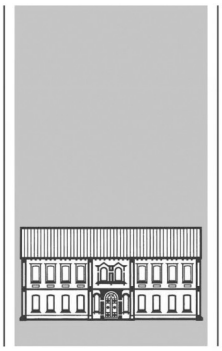
Nis Albrecht Johannsen

# Rüm hart

## Weites Herz

Seeks ferteelinge / Sechs Erzählungen



NORDFRIISK
INSTITUUT

Nis Albrecht Johannsen

# Rüm hart

## Weites Herz

Seeks ferteelinge / Sechs Erzählungen

Beårbed foon / Bearbeitet von
Ingo Laabs

Titelbild: Wendy Vanselow

© Nordfriisk Instituut, Bräist/Bredstedt, NF, 2015.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Gestaltung: Ingo Laabs
Herstellung: Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

# Wat deer önj stoont / Inhaltsverzeichnis


Vorwort....8
Üt bai e wäile....12
Draußen an der Wehle....50
Rüm hart....92
Weites Herz....128
Näibersbjarne....170
Nachbarskinder....200
Dåt jöör hüs....234
Das teure Haus....266
Jü grut amruding....302
Die große Umstellung....342
Sosselswärw....388
Sosselswarft....428
Nordfriesland und die Nordfriesen im Spiegel der schriftstellerischen Arbeiten von Nis Albrecht Johannsen (1855 – 1935)....473
1. Einleitung....474
2. Sein Leben....474
3. Das häusliche Vorlesen....476
4. Einzeldarstellung....476
a) Rüm hart....477
b) Jü grut amruding....479
c) Apätj än dilätj....482
d) Näibersbjarne....484
e) Gou näiberschap....484
f) Sosselswärw....485
g) Dåt jöör hüs....485
h) Di üülje stube....485
5. Gesamtdarstellung....486
a) Einleitung....486
b) Kampf mit der Nordsee....486
c) Politische Geschichte....487
d) Die Landschaft....490
e) Die Arbeitsweise der Männer....491
f) Die Arbeiten der Frauen....493
g) Das Gemeinschaftsleben....493
h) Soziale Verhältnisse....496
i) Schule und Erziehung....497
j) Wesen und Charakter des friesischen Menschen....499
k) Die Religiosität....502
l) Zusammenfassung....504
6. Johannsens Bedeutung für die Schule....506
a) Für die Heimatkunde....506
b) Für den friesischen Sprachunterricht....507
Benutzte Literatur....512

Forlååge / Vorlage:

Üt baj e Wejle. En Stock üt Najtorps ülj Tidd.
Nordfriesische Rundschau 5. 1. 1926 – 19. 3. 1926

Rüm Hart. En Verteeling üt vergengen Tidde.
Nordfriesische Rundschau 29. 9. 1925 – 7. 11. 1925

Nejbersbjarne.
Nordfriesische Rundschau 11. 4. 1924 – 6. 6. 1924

Dat jörr Hüß. En Täl üt jü Tidd von de 30ijrije Krigg, ma frask Urde verteeld.
Nordfriesische Rundschau 1. 6. 1926 – 2. 10. 1926

Jü grott Amrodding. En Verteeling üt en prausi Tidd.
Nordfriesische Rundschau 11. 3. 1927 – 10. 6. 1927

Sosselswejerw. En Verteeling üt urülj Tidde.
Nordfriesische Rundschau 13. 6. 1923 – 21. 7. 1923

# Vorwort

Der in Klockries bei Niebüll geborene Lehrer und Küster Nis Albrecht Johannsen (1855 – 1935) zählt zu den bedeutendsten nordfriesischen Schriftstellern. Er verfasste Erzählungen, Gedichte und Theaterstücke im Bökingharder Dialekt, der auf dem nordfriesischen Festland am stärksten vertretenen Mundart. Von 1922 – 1934 erschienen seine längeren Geschichten als Fortsetzungsromane in der Nordfriesischen Rundschau.
Sein Sohn gleichen Namens (1888 – 1967) gilt als einer der größten Dichter in nordfriesischer Sprache. Zur Unterscheidung wird der 1855 geborene Nis Albrecht Johannsen der Ältere, sein Sohn hingegen der Jüngere, oft auch nur Albrecht Johannsen genannt.

Bis heute sind der Autor und sein Werk in seiner Heimat Nordfriesland auf vielfache Weise gewürdigt worden. So ist z. B. der Küsterweg in Deezbüll und die Nis-Albrecht-Johannsen-Schule in Risum-Lindholm nach ihm benannt. 2009 erschien ein von Claas Riecken gedrehter Dokumentarfilm über den Schriftsteller.[1] Eine wichtige Publikation ist das vom Nordfriisk Instituut herausgegebene Buch „Nis Albrecht Johannsen (1855 – 1935)“[2]. Es enthält u. a. eine Autobiografie des Schriftstellers sowie eine seiner bekanntesten Erzählungen, „Apätj än dilätj“ („Aufwärts und abwärts“) in neuer friesischer Orthografie. Ein ebenfalls darin enthaltener Aufsatz von Johannes Hansen, „Nis Albrecht Johannsen as schriwer“ („Nis Albrecht Johannsen als Schriftsteller“), beleuchtet die Wirkung der Erzählungen Johannsens auf die friesischen Zuhörer.
Johannes Hansen (1917 – 1988), langjähriger zweiter Vorsitzender des Frasche Feriin for Naibel-Deesbel än trinambai (Friesenverein für Niebüll-Deezbüll und Umgebung), hat auch eine um Wesentliches erweiterte Schrift, „Nordfriesland und die Nordfriesen im Spiegel der schriftstellerischen Arbeiten von Nis Albrecht Johannsen (1855 – 1935)“, verfasst, die maschinengeschrieben ohne Orts- und Jahresangabe als Kopie im Nordfriisk Instituut vorliegt. Seine ausführliche Beschäftigung mit dem Werk Johannsens sowie die eingehend begründeten Hinweise auf die Bedeutung der Erzählungen für Heimatkunde und friesischen Sprachunterricht machen diese Arbeit zu einem wichtigen Stück Sekundärliteratur. Sie erscheint deshalb hier bearbeitet und in neuer Rechtschreibung als Nachwort.

Nach der Erstpublikation der Werke Johannsens zu Lebzeiten folgten weitere, von denen hier die wichtigsten aufgeführt werden sollen.
Seine bekannteste Erzählung „Üt bai e wäile“ („Draußen an der Wehle“) wurde 1956 von J. H. Brouwer in moderner nordfriesischer Orthografie neu herausgegeben.[3] Für diese Ausgabe hat Albrecht Johannsen etliche Eingriffe in die Erzählung seines Vaters

1 Nis Albrecht – di üülje: Der friesische Dichter Nis Albrecht Johannsen, der Ältere, Friesische Dokumentarfilme Nr. 19, ffnr 2009, www.medienbuero-riecken.de.
2 Nis Albrecht Johannsen (1855 – 1935), Nordfriisk Instituut (Bräist/Bredstedt, Hüsem/Husum 1967).
3 N. A. Johannsen, Üt bai e wäile, útjown fan J. H. Brouwer, Estrikken 13 (Grins/Groningen 1956).

vorgenommen, wo diese ihm zu nahe am Hoch- oder Plattdeutschen zu sein schien (vgl. das Vorwort des Herausgebers).
Adeline Petersen setzte vor allem kürzere Geschichten Johannsens in die neue friesische Orthografie um und veröffentlichte sie unter dem Titel „Frasch följk, frasch årbe än fraschen wise“ („Friesisches Volk, friesische Arbeit und friesische Weise“)[4].
Das Hörbuch „Karl August Kruse leest Nis Albrecht Johannsen di ålere än Nis Albrecht Johannsen di jungere“ („Karl August Kruse liest Nis Albrecht Johannsen den Älteren und Nis Albrecht Johannsen den Jüngeren“)[5] enthält Auszüge aus der Erzählung „Jü grut amruding“ („Die große Umstellung“).
In dem von Antje K. Arfsten und Wendy Vanselow herausgegebenen Buch/E-Book „Friisk Takstsoomling: Frasch“ („Friesische Textsammlung: Bökingharder Friesisch“)[6], Teil einer Reihe mit mehreren nordfriesischen Dialekten, sind Auszüge aus den vier Erzählungen „Üt bai e wäile“, „Jü grut amruding“, „Näibersbjarne“ („Nachbarskinder“) und „Rüm hart“ („Weites Herz“) sowie ein Gedicht, versehen mit grammatischen Erläuterungen, enthalten.
Schließlich stellt der „Thesaurus des Nordfriesischen“[7] seit 2013 Dateien mit nordfriesischen Texten zur Verfügung; in der Datenbank befinden sich bereits etliche Werke Johannsens in alter und neuer Rechtschreibung.

Komplette Neuausgaben längerer Geschichten in nordfriesischer Sprache scheiterten in der Vergangenheit meistens an Finanzierungsschwierigkeiten. Abhilfe schafft nun die Möglichkeit der elektronischen Publikation.
Dieses E-Book enthält sechs der wichtigsten Erzählungen Nis Albrecht Johannsens in neuer friesischer Orthografie und mit einer deutschen Übersetzung. Als Vorlage dienten die Erstveröffentlichungen in der Nordfriesischen Rundschau.
Die Geschichten, mit denen sich Johannes Hansen im Nachwort eingehend auseinandersetzt, entführen den Leser in vergangene Zeiten: Bäuerliche Arbeiten mit einfachen Methoden stehen im Mittelpunkt, doch auch der beständige Kampf der Friesen mit der Nordsee, zu dem, insbesondere im 14. und 19. Jahrhundert, ein weiterer mit den Dänen um angestammte Rechte und Freiheiten hinzutritt. Während des Torstensson-Krieges 1643 – 45, der Teil des Dreißigjährigen Krieges war, kämpften allerdings auch Friesen auf dänischer Seite gegen Schweden und Holländer, wie es in der Erzählung „Dåt jöör hüs“ („Das teure Haus“) geschildert wird.

Den kleinen, rechtschaffenen und gottesfürchtigen Leuten gehört stets das ganze Herz des Schriftstellers; hochfahrende Menschen, die auf Besitz, Macht und Einfluss pochen, kommen dagegen schlecht weg.

4 Adeline Petersen (Hg.), N. A. Johannsen sen., Frasch följk, frasch årbe än fraschen wise, Estrikken 47b (Grins/Groningen 1975).
5 Nis Albrecht Johannsen der Ältere, Nis Albrecht Johannsen der Jüngere, Karl August Kruse leest Nis Albrecht Johannsen di ålere än Nis Albrecht Johannsen di jungere, Friisk Foriining (Ååster-Beergem/Ost-Bargum 2003).
6 Antje K. Arfsten, Wendy Vanselow (Hg.), Friisk Takstsoomling: Frasch, Nordfriisk Instituut (Bräist/Bredstedt 2014), www.nordfriiskinstituut.eu.
7 www.frisistik-thesaurus.uni-kiel.de.

Dass Nis Albrecht Johannsen ein Friese war, der sich ausdrücklich zu Deutschland als seinem größeren Vaterland bekannte, wird des Öfteren in seinen Geschichten deutlich. Als Mitglied des gleichgesinnten Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe setzte er sich nach dem Ersten Weltkrieg für einen Verbleib Nordfrieslands in Deutschland ein. Der Staat unterstützte damals eine solche friesische Bewegung, um die Herausbildung einer eigenständigen Minderheit möglichst zu verhindern.[8]

Der Herausgeber hofft, dass die begleitenden deutschen Übersetzungen einerseits Interessierten, welche die friesische Sprache nicht beherrschen, einen ersten Einstieg in den von Nis Albrecht Johannsen dargestellten nordfriesischen Kulturkreis ermöglichen. Andererseits mögen sie vielleicht auch Leserinnen und Leser, die des Friesischen mächtig sind, zu eingehender Lektüre der Geschichten anregen. Die Vergleichsmöglichkeit mit dem Original könnte ein Anreiz sein, sich kritisch mit den Übertragungen auseinanderzusetzen und dabei einen intensiveren Zugang zu den Geschichten zu bekommen.

Ein bedeutender Teil der Arbeit an dieser Publikation, die Umsetzung von fünf der sechs Erzählungen in die moderne friesische Orthografie, war Teil des Arbeitsprogramms 2009 des Nordfriisk Instituut. Für die Ermöglichung dieser Arbeit sei Prof. Dr. Thomas Steensen herzlich gedankt.

Kiel, im September 2015 Der Herausgeber

8 Vgl. Thomas Steensen, Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert (1879 – 1945), Bd. 1 (Neumünster 1986), S. 354 ff.; einen Überblick über die Thematik gibt es auch in: Peter Jensen, Reethörn – Seeks fertjilinge ääw Wiringhiirder Freesk mä en tjüsk aarsjitels / Sechs Erzählungen auf Wiedingharder Friesisch mit deutscher Übersetzung, beoarbed fuon / bearbeitet von Ingo Laabs, E-Book, www.nordfriiskinstituut.eu (Bräist/Bredstedt 2012, aktualisiert 2015), „Nachwort“, S. 605-607.

# Üt bai e wäile

En stuk üt Naitoorps üülj tid

Da wäile, wat trinambai önj Fraschlönj tu finen san än nü sü stal än roulik änäädere e dik lade tu driimen än tu släipen, da köön wat ferteele foon storm än ünwääder, wat foont weesten jurt kiimen as än grut nüüdj ouer üüs lönj broocht heet. Da köön uk ferteele foon åål dåt kumer än möite, wat üüs forfidere hädj hääwe, am dåt sålt wåå-der büte jare kuuge tu hüüljen. Wane da wäile längs bai e Goodskuuchsdik, önjtmanst fiiw tu tål, önjtstiinjen än foon e flödj sü diip ütwööld san, dåt leet ham ma wasihäid ai mör seede, ouers sü foole stoont fååst, dåt et önj da iirnge foon 1566 bit tu 1684 wään as. Uk deerouer hääwe we niinj tising, weer e flödj önj iinj stormnåcht glik mö-rere stäägne ouer e dik wach önj e kuuch inbräägen as, ooder weer e wäile önj e luup foon e iirnge eefterenouder wörden san. Da manschene hääwe jütid wat ouers amt uure hädj, as deerouer tu beruchten; da uugeden uk liiwere ma e glou as ma e fääder.
As dåt iir 1566 tu iinje gäng än da frasche önj mjarsch än moore jam ouerläiden än jam deeraw betoochten, wat jü fergängen tid jam broocht häi, dan köön's wälj tufree-se weese, dan ja häin en wärk schååfed, wat ham siinj lätje köö. Döör en dik, di süwat ouderhalwen meele lung wus, häin's en kuuch ma füftäinduusend däämde lönj innü-men. Önj da jarste iirnge eeftert indiken häin's er nuch lung ma tu douen, di naie dik, wat nuch ai sü fååst tuhuupesaked wus, tu hüüljen än dåt sålt wååder tu weeren. Da wäile tjööge deerfoon, dåt et jam foole kumer mååged heet, di dik tu sääkern. Ouers da dikere wjarn kjarls ma en fååsten wale än stiwen neeke; uk häin's knöös än klåm önj e knooke än jäifen ai eefter, bit's di Blånke Hans twüngen häin.
Deer wårde nütutids uk dike sloin, da äiwensü grut än nuch grutere än starkere san. Dåt as wälj tu bewunern, ouers wan huum betånkt, wat e manschene nü åles tu heelp naame koone, sü tainjt me, dåt e Goodskuuchsdik en grutere wuner as, dan e dikere hääwe et årbe fort mååst schååfed ma glou än koor. Deer san hunerte foon kjarls ma starke ärme än sweeli hönje fjouer iir lung däi än nåcht önj e weer wään, am suken wärk tu schååfen. Foon åle kånte kömen da gräawstere än dikere, mooringe än wirin-ge, håli- än gååstmååns, am heer tu heelpen än jare brüüdj tu fertiinen. Dåt jäif uk årbe än fertiinjst for e hoonwärkere, forålem for juuler än smas, dan e gloue sliitjen ap, koore än woine bräken önjstöög än muursten wider mååged wårde. Maning foon da manschene, da heer jare gou ütkaamen häin, neeselden jam in än bliifen saten. Jüst aw e schiising twasche e Weestermoore än Goodskuuch önjtstöö en nai toorp, wat ham foon Deesbel üt åltid widere am e nord tuuch.
Naitoorp wörd önj e luup foon e iirnge åltid grutere, än dåt gäng jüst sü, as et wilems önjt laawen gungt: Jü doochter wüks har meem ouert hood. Naitoorp wörd tuleest grutere as dåt üülj Deesbel än wälj et spal åliine rädje. Uk da böre foon Lungstuft, wat önj e flödj hüs än stube mast häin, fleeten ap aw Naitoorps grün än ferläiden uk jare schörk än di hord deerhaane, än sü wörd Naibel eefter e hönj dåt grutst toorp önj di frasche geegend twasche Tuner än Bräist.

Huum häi toocht, dåt Naitoorp iinjsen sü grut wårde schölj, as dåt nü wörden as ma åål da splinternaie hüsinge aw Goodskuuchsgrün än dåt gewålti grut schölj, as et näi än fiir ai mör tu finen as. Dåt glanert än schamert wid ouer åle kuuge bit üt tu e bütendik. Wat di mjarmoon wälj deertu säit? Dåt kamt me mååst sü for, dåt hi ma sin grute gliinje uugene måål ouer e dik löket. Dan snüft'r ma e noos, dåt e buume jam biie än e hüsinge knaase; hi spütet for måålihäid ouer e dik, dåt et schüm foon e müs wid in önj e kuuge stüft, as wälj'r seede: „Di grün, weer jam nü aw bage än booge, di heet me iinjsen tuhiird, än di håål ik wider, wan jam me ålte ärj tare än trutse wan."
Ik wälj bloot en ferglik apstale twasche jü üülj än jü nai tid, min ferteeling gungt wid tubääg önj jü tid, deer Naitoorp nuch önjt wåksen än wården wus. Jü kröönik, wat ik iinjsen uner e hönj hädj hääw, jeeft iir än däi ai önj, wane dåt stuk for ham gängen as, än ik koon ai deerfor apkaame, dåt et jüst sü än ai ouers tugängen as, ouers deer wårt wälj wat wäärs made weese. Dåt mäi süwat önj di leeste haleft foont soowentäinst iirhunert wään heewe, as Deesbel nuch dåt grutere toorp wus, deer gäng en üüljen hiirwäi foon Deesbel üt ouer e sööderiinje foon Lungstuft nordfor eefter Tuner tu. Jüst aw e schiising foon da biise toorpe, dåt üülj än dåt nai, häi aw e Deesblinge kånte en smas sin wärkstää, än lik ouer deerfor aw e oudere kånte foon e wäi läi sin boog aw Naiblinge grün. As en jungen mansche foon amenbai dorti iir wus'r foon Toorpem önjt Bräister åmt heer intäägen, än hi toocht, heer ma sin jung wüf en bliwen stää tu finen. Thede Smas, sü wörd'r nåmd, wus en mäister önj sin feek, än bai ham sliitj et årbe uler ap. Foon di mjarn eeder bit tu di een lääs stöö e bloosbiili ai stal, än hi leet et iilj awt ääs ai ütgunge än et stälj ai kölj wårde. Hi wus jüst önj sin elemänt, wan'r e håmer swuid än e niste tu åle kånte stuufen.
Önj sin latj hüs aw di oudere kånte foon e wäi laawed hi ma sin jung wüf sü luklik än tufreese, dåt'r ma e kining önj sin sloot ai prunged häi. Da biise junge manschene häin enouder foon harten hål, än deer feel twasche jam uler en stridi uurd, dan ja wjarn åltid önj iinj miining. Jü wüf däi, wat's harn moon foont uugene oufsiinj köö, än hi stöö har tu räi, weer'r köö, än nüm har dåt swåårst årbe ouf, dan jü wus jung än tweek, än deertuma dröich jü uk en jung laawen unert hart. Jü köö ai lung for harn moon rädje, än wan's ma har årbe önjt hüs trinam tukånte wus, dan gäng's ouer önjt wärkstää, seet har mat saten årbe önj en jarn än kiiked tu, hü di mäister än san gesal büüden än knuiden, än dåt wus di smas jüst rucht, wan sin wüf sü näi bai ham wus, dan wust'r, for huum'r wirked än schååfed.
Deer wus foole inluup önj Thede Smas sin wärkstää, dan hi wus ai åliine en båås önj sin feek, hi wust uk maning tooche en gouen rädj, wan en bäist ooder haingst wat schååt, dan hi wus önj e wråål ambaikiimen än häi wat hiird än wat liird. En gouen rädj as åltid foole wjart, än hi wus uk tu ark tid radi än wali, följk tu heelpen, weer'r köö. Dåt wus en håder laawen önj e smaas, di iine köm än di oudere gäng, än dåt jäif åltid wat tu snååken än tu ferteelen. Di mäister leet ham ai stiire än hül't uug bai sin årbe, än dåt wus ham jüst rucht, wan'r düüchti wat amt uure häi. Dåt wus niinj wuner, dåt Thede Smas än sin wüf fort gou uurd wjarn än arken hål bai jam inkiird.
Di näiste näiber tu di smas wus en juuler, än da biise uugeden hönj önj hönj, sü as jare hoonwärk dåt ma ham broocht. Nommen Juuler booged aw Deesblinge grün

näist e smas sin wärkstää, än da biise mäistre hülen gou näiberschap än ferlik maenouder. Da biise mäistre wjarn fliitji bai jare årbe, än deer fergäng knååp en däi, dåt di iine ai iinjsen önj di oudere sin wärkstää inkiiked än wat tu besnååken häi. Deer läin grute stååpstiine twas ouer e wäi, dåt's uk am uursem än harfstem, wan di wäi slubi än bousemlüüs wus, tuhuupekaame köön. Am jare hüsinge waid en gouen win, än dåt as wat wjart, dan et spräkuurd säit: „En gouen näiber as bäädere as en fiiren frün." Uk Dierk, di juuler san saan, än Golber Hayens, di smas san heelper, wjarn da beeste waane, än wan't årbe roud, gängen's maenouder jare wäi en hülen tuhuupe, as wan's brouderne wjarn.
Da luklikste stüne ferlaaweden Thede Smas än sin wüf, wan's eefter hålieen baienouder aw e stiinj for e döör sätjen än ouer e slaage wach önjt weest lökeden, weer e san ålmääli dilsaked önjt heef än bai e kiming en göljnen suum tubäägleet. Jarst, wan di leeste schamer ferswünen wus än bütendiks e daue amhuuch stäk än ham gra än misti ouert forlönj ütbråått, gängen's tu rou. Än dåt as än blaft uk wäär: Grutere wunere koon't goorai jeewe as da, wat Good üs åle deege önj e natör for e uugene stalt.

As treede moon stald di juuler ham oofting in, dan hi häi sin wüf ålte eeder maste muurst än fäild ham iinjsoom än ferleet. Di smas än sin wüf snååkeden ham gödj tu än hülpen ham, sü gödj as't gäng, ouer da iinjlike än niidjlike stüne wäch.
Deege än moune fergängen önjt beest ferlik twasche wüf än moon, twasche näiber än näiber, än dåt schind mååst sü, as wan't manscheneluk heer aw jü uterst jarn foon e moore en bliwen stää fünen häi. Ouers suken stää jeeft et goorai aw e wråål, än dåt wåård ai lung, deer griip e düüs ma sin koule, knookie hönje in önj jare luklik laawen en liiwen än mååged et tuninte. Jüst tu jü tid, as's aw dåt grutst luk hooweden, wörd jü jung wüf harn moon foon e sid wachraawen. Ma har bjarn önjt ärm gäng's üt e wråål, än di moon bliif ma sin jåmer än söri åliine tubääg. Huum koon't ferstönje, dåt jüst da beeste manschene sü hard drååwed än sloin wårde? Häi di moon bloot schraie kööt, dan wus't ham wat lachtere amt hart würden, ouers di sliik häi ham sü hard drååwed, dåt'r niinj tuure häi än uk niinj uurde, sin nüüdj tu klåågen. Sü lung, as sin jung wüf ma dåt jarst än iinjsist bjarn aw e düüdjenbååre läi än hi bai jam weese än wooge köö, leet'r nuch ma ham snååke. As di suurte grün bai jü latj hålischörk dåt beest än liifst, wat'r aw e wråål häi, foon ham nüm, dåt'r wüf än bjarn ai mör siinj köö, deer wus'r en stalen moon wörden, di ham foon niimen trååste än apruchte leet. Hi wälj sin lååst dreege än sin laawenstid waderne bliwe. Arken saandi, di Good wårde leet, gäng'r önj sin suurte kluuse tu hoow än weeld lung bai dåt greef, weeruner sin luk begrääwen läi, än dåt heet'r hülen bit tu san laawensiinje.
Di beeste trååst, di ham arken mjarn aw ouder toochte broocht, wus sin hoonwärk. Dåt driif'r äiwensü amsi as iirtids, än önj årbe heet et ham än san näiber uler bräägen, än dåt hülp ham ouer da swååre deege wach. Dåt wus ham ai deeram tu douen, giilj tu måågen än wråålsgödj tu soomeln. „Trou än jarlik döör e wråål", än wan sin tid kiimen as, „uk üt e wråål tu gungen", dåt wus't, wat'r wälj än widere ninte. Dåt wust arken, än deeram köm't uk gåns foon seelew, dåt'r bai grut än latj beliiwd wus än huuch önj iiren stöö.

Dåt jäif bloot ån moon önj Naitoorp, wat di smas ai gödj lise köö, än dåt wus di leensfooged Thams Dätjlefs, än dåt häi san uursååge. Di fooged wus foon di dånsche kining inseet, dåt hi foon e frasche önjt Weesterhiird schåt än måt intudriwen häi, dan da frasche trutseden aw jare üülj ruchte än frihäide än wjarn troog bait betåålen. Hi wus en moon ma en nåår hart än wid gewääten, än följk sää foon ham, dåt en woin ma fjouer haingste deerönj kiire köö. Dåt wus en måålen kjarl, jüst äiwensü fül än njööl, as'r grut än tjuk wus. Dåt hi foon iir tu iir rikere wörd än tuleest sin giilj ma scheepe mätje köö, gäng wälj ai aw en ruchten wise tu.
Tu jü tid häin maning foon da latjere böre uk fåli deerma tu douen, da ütjeefte, wat aw jare grün läid wörden, tu betåålen; dåt wus bai jam, as huum säit, wilems bait hängen än wirien, än dåt as wooråfti niinj kleenihäid, wan suken moon bai åål sin swåår årbe uk nuch söri än fertriitj tu dreegen heet.
Wörd et schåt ai tu ruchter tid betååld, dan jäif't ai respiit; dåt wörd ma gewålt indraawen, än da stååkels böre wörd ingödj än beslåch, eekre än feene pönjid, än wörd et pönj ai inliised, dan köm't uner e håmer. Aw di wise as maningenån foon hüs än grün kiimen än heet san stube ferlätje muurst.
Di dånsche leensfooged önj Naitoorp wus en harden hün, än forålem tuurst di latjemoon ham ninte ütkiike lätje; hi wörd am strängsten fornümen, än ham måå di fööle kjarl am liifsten e fötj aw e neeke seete.
Thede Smas wus en moon, di abseluut niinj ünrucht ütstönje köö, än önj sin wärkstää, weer sü maning manschene üt- än ingängen än åles besnååked wörd, füng di mäister åles häärkliin tu waasen, wat önj e leensfoogetai for ham gäng. „Dåt as en sååge, di me ninte önjgungt, än wat me ai rååget, deer räär ik ai bai", sü sään maning än gängen jare wäi. Thede Smas hiird åles ma önj än sää ai en uurd deertu, dan hi wälj ham jarst deerfoon ouertjööge, weer di sååge ham wörklik sü ferhül än dåt ünrucht sü grut wus, as er säid wörd. Hi gäng di sååge aw e grün, än as'r nü fååsten fötj aw tu stönjen häi, nüm'r ham for, di leensfooged sin seene fortuhüüljen än ham sin fööliháid uner e noos tu riwen. Gåns ferswäägen än önj e stale pååsed'r aw en geläägenhäid, dåt'r ham uner fjouer uugene tu spreegen füng. Di leensfooged wust goorai, hü't eram wus, as di smas ham for e fätj sprüng än ham e wjard lik önjt hood sää. Di grute sleef lååged gefäärlik tu: „Nam de önj åcht, man hoone, än påås aw, wat dü säist; di däi wårt uk kaame, dåt ik de iinjsen önj e klauere fou, än dü koost er was aw weese, dåt dü et döövelt än tröövelt tubäägbetååld fäist." − „Dåt törst me goorai seede", oontuurded Thede Smas, „dan dåt wiitj arken önjt hiil toorp, dåt dü latj följk am liifsten et schan ouert uure tiinj wäät. Dü bast jüst sü fålsch as't schüm awt wååder: Jarst dääst sü, as wan dü da eerme döiwle üt e klåm heelpe wäät, liinjst giilj üt am suk huuge runte, dåt nååne mansche da betååle koon. Sate da stååkle dan riin än åål önj e knipe än koone jam ai mör rabe än rääre, dan tjuchst jü snåår tu, wat dü jam am e håls läid hääst. Deer twiwel ik ai dåt manst önj, dåt dü dåt uk am liifsten bai me däist, ouers sü wid as't nuch ai kiimen, än deer san we uk twane am, än wat ik erbai düünj koon, wårst dü me sü gau ai önj e klauere füünj."
Di leensfooged bääwerd for måålihäid, än et schüm stöö ham for e müs, as'r biiljked: „Wan dü ai bål dan fööle töle hålst, dan teel ik am heelp än lätj de önjt kaschut brän-

ge.“ − „Deer ban ik seelew ma bai“, swåård di smas, „än wan wat biise maenouder for e ruchter kaame, dan wal ik dåt bewise än besweere, wat ik de säid hääw.“
Am liifsten häi di leensfooged di smas bai huul än hood nümen än häi ham for e döör seet, ouers hi wooged et ai, di stääwie, unerseete kjarl önjtugripen, än sü leet’r et bait trüwen bliwe: „Mååg, dåt dü herüt kamst, än kam me ai wider ouer man dreempel.“ − „Ik lätj me ai trung mååge“, swåård di smas gåns roui, „dan ik hääw fååsten grün uner e fätj än wiitj, wat ik seed än wat ik dou. Wat ik de säid hääw, dåt as ninte as e riine wjard, än dåt wus uk jüst min wiirw, ouers hääw ik ninte wäljt. Ik gung nü man wäi, än wan dåt ai ouers wårde schölj, dan fäist nuch iinjsen wider foon me tu hiiren än ma me tu douen.“
Deerma ferleet Thede Smas e leensfoogetai än gäng san wäi, as wan er goorninte forfeelen wus. Di leensfooged wus sü måål än sü bister, dåt’r ham ai bärje köö än am liifsten üt et schan fååre wälj. Hi tråmped for måålihäid ouer e teele, knurped ma e täis än trüwed ma di feest, ouerdåt’r ham süwat seede lätje muurst än ham goorai deeriinj weere köö, dan wan dåt fort däisjåcht köm, hüdänji hi sin åmt ferwålted häi, dan köö’t en måålen iinje naame.
Foon di däi ouf wjarn di leensfooged än di smas da grutste fiinde än köön enouder ai fort uugene siinj.
Thede Smas mååged goorniinj snååk deerfoon, dåt hi di leensfooged e wjard säid häi än wat’s uner fjouer uugene maenouder ferhooneld häin. Hi mååged uler maning uurde, ouers hi griip dristi tu, wan’t ham deeram jüld, et ünrucht üt e wråål tu schååfen. Suken moon, di åltid bai di ruchte iinje tu fååsen heet än for niimen trung as, di koon üüsen Hiiregood jüst brüke. Häi di fooged önj ham sloin än wus foon di ferkiirde wäi tubäägkiimen önj dåt rucht spoor, dan häi nuch åles wider gödj wårde kööt. Di smas häi dänj eefter dåt uurd, wat üüsen hailand säid heet: „Wan dü wat iinj en mansche hääst, dan gung önj e stale haane än hüülj ham sin ünrucht for e uugene; hiirt’r dan aw din snååk, dan hääst dü wunen spal.“
Di leensfooged häi lung tid wat aw tu kauen, ouers deertu wus’r fiir ålte huuchmödji, dåt’r ham biie wälj for en mansche, wat sü foole manere wus as hi. Wan’t en moon foon sinsgliken wään häi, dan häi’r ham’t iir gefåle leet, ouers da kömen ai än leeten jam hiire, dan ån krååge håket di oudere ai hål e uugene üt. Di sliiks manschene ruchtet ham eefter dåt uurd, wat di aingelschmoon säit: „Rucht unti ünrucht, wan ik bloot e fortel deerfoon hääw.“
Önj sin uugene wus en hoonwärker ninte widere as en elandien pråker, än foon sukenån schölj’r ham seede lätje, wat rucht än wat ünrucht wus? Dåt köm ham ai önj e koule kluuse, dåt’r ham jeewe wälj for en moon, di sin brüüdj döör swåår årbe fertiine schölj. Hi beslüütj bai ham seelew: „Ik ferlätj me aw min giiljschrün. Än wat ik nuch ai hääw, dåt mötj heerjurt! Et giilj heet nuch åltid wat jüld önj e wråål, dåt heet ålewäägen rucht än fäit åltid e bucht. Dåt jeeft önjsiien än iire bai e manschene; huum kiiket wälj am eefter en eermen stååkel, di ai iinjsen en pår hunert doolre aptuwisen heet? Giilj jeeft uk mächt, deerma koon huum, wan’t knipt, en eerm siil üt e heele lüüskuupe. Suken pråker as di smas puchet aw san jarlike noome. Hå! Dåt as ätj tu lååken, dan for en jarliken noome deet me ai en mansche ån iinjsisten schaling. Et

giilj åliine regiirt e wråål, än ik mötj tusiinj, dåt e bunke nuch wat grutere wårt. Ik ban nuch en moon önj da beeste iirnge än köö me gödj wider befraie, ouers dåt stoont fååst, wan't iinj weese schal, dan mötj's uk wat mabränge; ik lätj me ai wider geeke as dåt jarst tooch. Än ik hääw uk en pååsenden måker önj sacht än mötj önjstålte mååge, dåt ik tu müüljs kam, iir me huum ouers önj e wäi låpt."
Dåt wjarn di leensfooged sin toochte, än deerbai riised'r ham än seet ham deerouer wach, dåt di smas ham sü groof tuseet häi.
Wat di leensfooged önj e kiiker häi, dåt wus iinj foon da grutste börestäägne önj e geegend. Dåt läi uner e dik ai wid foon di uterste wäile. Hunert däämde foon di beeste grün hiirden deertu: Mädj än grädj, eekre än feene, gjars än plöiflönj. Di böre, di et stää maning iir bedraawen häi, wus en düüchtien moon wään än häi't önj e fluurde broocht, dan hüs än lönj, ingödj än beslåch wus åles gödj bai e ra. Di goue moon bai e wäile häi önj da beeste iirnge erfoon muurst, än eefter san düüs häi Frauke Jannichs, sin wüf, et bedrif åliine foont stää seet. Jü börewüf häi nü foole amt uure än åle hönje ful tu douen, dåt er ninte ferkiird gäng. Jü wus radi än amsichti, uk süüni än nuuri, än sü wus't niinj wuner, dåt har fermöögen iir for iir grutere wörd. Dåt grut börestää bai e wäile wus't, wat di leensfooged önj e neeke stäk.
„Wan ik deer intiinj köö, dan köm ik wurm än gödj tu saten än tuurst me ai långere ma min åmt än da twarie manschene plååge. Tu dåt grut fermöögen köö huum hål jü börewüf, wan jü uk wat däik än schucht as, boowne önj e kuup naame", sää Thams Dätjlefs tu ham seelew, „liiwere wus't me nuch, wan ik jü iinjsist doochter fraie köö, dan dåt as en foomen üt et boowerst schüf, än me kloopet et hart, wan jü me önjtmötjs kamt. Huum säit, di wat e doochter heewe wal, di mötj jü meem fraie. Dåt schölj duch ma den doiner tugunge, wan ik ai aw di iine ooder di oudere wise tut stuk kaame schölj."
Wan di leensfooged miinjd, dåt ham niimens önj e wäi luupe köö, sü wus'r ferkiird swiiped. Iir hi nuch aw di toochte köm, wus ham ål en oudern mansche forüt aw e wäi, än dåt wus Golber Hayens, di smas san gesal. Di mäister häi uk dåt årbe foon dåt börestää bai e wäile, än sü köm't, dåt'r san gesal, en trouen än tuferlasien mansche, oofting iinjsen üt aw Frauke Jannichs' stää schakd, am e haingste üttuwirken, en sloot aw e döör tu seeten, e swin tu pleegen ooder en ouder årbe tu ferruchten. Hi wus en båås önj sin feek än ferstöö sin krååm as di beeste mäister. Deeram wörd'r foon Frauke Jannichs åltid gödj apnümen, än forålem jü doochter såch ham liiwere kaamen as gungen. Hi wus en gruten, snuusen kjarl, än et wus niinj wuner, dåt Gonnel, sü hätj jü foomen, ham lise måå än ham blees önjt uugene kiiked, än di junge mansche gäng't jüst äiwensü. Da biise häin smuul tuenouder, än dåt köm sü gåns foon seelew, än dåt leet ham ai weere. Wan twane manschene wat forenouder ouer hääwe, sü lätje jam uk weege fine, dåt's tuhuupekaame koone. Ooftinger as ouers häi Gonnel en wiirw önjt toorp, än wan's niinj häi, dan mååged's har iinj, än jü wust et sü inturuchten, dåt's bai e smas sin döör forbaiköm. Wan't ham dan jüst sü drååwed, dåt Golber Hayens hålieen mååged än ham twoin än kåmd häi, dan gäng'r hål ma har di wäi üt eefter e wäile tu. Än da biise junge manschene leeten jam tid, kiirden jam uk wilems, än jare harte kömen enouder åltid näre, wan deer uk widere goorai am snååked wörd. Wan

dan önjt eenhärnge e moune ham önjt wååder spääageld, en laien win ouer e dik striik än jam am e siike sliird, än e räide bai e kånte foon e wäile jare iinjtööni liid süngen, dan tuuch en luk önj da junge harte herin, dåt et ai tu beschriwen wus. Di suk hiimlik än luklik stüne ai seelew belaawed heet, di wiitj goorai, hü't suk junge manschene amt hart as.

Eeftert kömen's uk wilems lääs am eenmen, wan e stääre ouer jare hoode glanerden, tuhuupe uner di grute hilebuum änååstre et hüs, än di wus tjööge deerfoon, hü trou än gödj ja dåt maenouder miinjden. Dåt wus twasche jam stalsweegens oufmååged, dåt's for jare hiil laawen tuhuupehüülje än tuhuupehiire wänj; dåt tuurst ai beswjarn wårde, dåt ferstöö ham foon seelew.

Dåt luk, wat jam sü diip önjt hart sätj, dåt swääwed jam uk for önj e druum. Dan stöö Gonneln dåt bil foon harn liifste sü sün än wälj, sü blees än mil for e uugene, dåt önj e släip en liiflik smeelen aw har gesicht läi. Uk di jungkjarl wus däi än nåcht ma åål sin tånken än fäilen bai sin foomen, än hi långd eefter da stüne, wan'r wider ma har tuhuupekaame köö. Amt befraien wörd ai ma iinj uurd snååked. Dåt läi nuch sü wid än sü fiir, dåt jam süwat goorai önj häi köm. Wat eeftert wårde schölj, dåt wänj's e tid ouerlätje.

Frauke Jannichs häi goorniinj ooning deerfoon, dåt har doochter, en foomen foon nüügentäin iir, sü hiimlik änäädere harn reeg ma en jungkjarl en tuhuupekamst häi, ouers häi's was bai tid en plook erfor schääwen. Dan jü häi hiilj wat ouers önj san ma har doochter än wälj huugere herüt. Deertuma wus's seelew nuch en wüset önj da beeste iirnge, än et spääagel awt uuch sää har, dåt's en kral wüset wus än har gödj siinj lätje köö. Dan toocht's wilems bai har seelew: „Wan er en karmen tu me kamt, di wat am än önj heet, wat tubränge koon än me ouers uk önjstoont, dan lätj ik ma me snååke än wörd wälj ai önj e küülj spüte. Wan ik me nuch iinjsen wider befraie wal, dan schal't ån foon minsgliken weese, en böre, di sin krååm ferstoont, dan di börestånd gungt me ouer åles."

Suk toochte wjarn goorai sü ünäiwen, än wan er uk wat börestult made wus, sü as't duch åltid gödj, wan en mansche wat aw san ståND hålt, än dåt as en hiinjen föögel, di sin äin neest mjuksi mååget.

Jü börewüf hül har bedrif önj e swui än seet et gödj foont stää, dan jü wust, hü't weese schölj, än häi har uugene ålewäägen. Jü leet har foon tiinjste än däilüünjere ai for en geek füünj. Deerbai köm's e hiile däi ai tu rou än muurst di mjarn eeder än di een lääs önj e weer weese. Dåt muurst arken har lätje, dåt jü en düüchti wüset aw har plåås wus än ai åliine har bedrif bailikehüülje köö, jü köö uk iir for iir widere foramkaame.

Gonnel läid e hönje uk ai önj e schüütj, wan's uk fort böredüünjs jüst ai sü foole sanihäid häi. Jü uuged liiwere bane e döör önj köögen än dörnsch, än wan's har schüsel än sånsch dänj häi, dan sätj's am liifsten fort spanfiilj än aw e weewele. Deerbai gängen har toochte jare luup, än da bliifen bai e grün än gängen goorai sü huuch ouer åle woolkene, dan jü wust ninte foon huuchmödj än stult, än am långsten än am liifsten weeld's ma har tånken bai di junge smas.

Dåt wus gödj, dåt har meem dåt ai wust, dan jü wälj ma har doochter foole huugere

herüt. Än wat häi's wälj säid än dänj, wan's wust häi, dåt Gonnel am eenmen, wan't begand tu junken än arken tu rou gängen wus, üt et kåmerwaning sprüng, am Golber Hayens tu drååwen än ma ham trinam e wäile tu spånken. Dan wus e doiner lüüs wään än häi e heele önj e bränd stäägen.
Wan en pår jung manschene dåt uk nuch sü hiimlik hüülje, sü san er duch åltid än ålewäägen uugene än uure, wat wat sänj än hiird hääwe än dåt gehiimnis ferrädje. Sü gäng Golber Hayens än Gonnel Jannichs dåt uk, än dåt snååk köm aw e luup, dåt's maenouder fraiden än jam hiimlik bai mouneschin drååweden. Dåt tääl brååt ham ouert hiil toorp, dan iirtids wjarn e manschene jüst äiwensü naischäri as nütutids. Deer köö följk ham goorai önj fine, dåt di junge smas, wat widere ninte häi as san jarlike noome, en sääker hönj än en sün ferstånd, et wooge köö, sü huuch tu kiiken än am jü rik böredoochter tu fraien, än arken wunerd ham, dåt Gonnel Jannichs har inleet ma di däike än schuchte jungkjarl. Dåt köö nååne mansche tu hoods füünj än deer köö niimen en sliiw önj seete, dåt da biise junge manschene tuhuupepååseden. Deer häi följk et gröilik trååwel am, än dåt gäng eefter di üülje nötje: „Arken wårt et parsenool twaie lääsen, wan'r frait än wan'r steerft."
Dåt slååderai köm uk am for di leensfooged, än hi harked huuch ap, as'r tu waasen füng, dåt suken snöösel, wat mån äiwen dröög änäädere e uure wus än önj e wråål ninte tu bedjüsen häi, ham önj e wäi lüp. Dan dåt häi'r ham fornümen, dåt hi jü foomen bai e wäile heewe wälj; hi wus bloot ai sü wid kiimen, dåt'r ålwer mååged häi. Wan'r wust häi, dåt ham huum önj e wäi luupe köö, dan häi'r ham iir aw e sooklinge mååged. Hi leet ham't ai mårke, hü desperoot'r wus, ouers hi toocht bai ham seelew: „Dåt mäi duch des doiners weese, wan ik ai tu müüljs kaame schölj än e wanbucht fou. Di junge snöösel wal ik apiinjt uuch krööge, dåt'r jåbet. Bai jü jarst än beest geläägenhäid wal ik ma jü börewüf bai e wäile snååke, dan jü wiitj ai, wat for en spal änäädere harn reeg for ham gungt, ouers häi's et ferhanerd än ai suk snååk aw harn iire kaame leet."
Dåt wåård ai lung, dan fün di leensfooged dåt beest geläägenhäid, en ålwri uurd ma Frauke Jannichs tu snååken, dan en däistid eeftert köm jü eefter e leensfoogetai, am e ütjeefte tu betåålen än ma di moon tu snååken, weer's ai ma wat manere oufkaame köö; jü miinjd, dåt's riklik huuch önj e schåt stöö. Jü wus mån äiwen bane e döör kiimen än häi har wiirw forbroocht, köm di fooged har glik önjtiinj än sää: „Dü kamst jüst, as wan ik de teeld häi, dan deerouer wälj ik jüst ma de snååke. Deer koon rädj tu wårde, dåt dü wat läigere önj e schåt kamst än manere lååste tu dreegen hääst, ouerdåt dü åliine stoonst än mör heelp nüsi bast as oudere böre. Önjt gehiil ban ik ai deerfor, dåt e grün sü huuch belååsted wårt, dan di as't duch, di üs åltemååle erneere mötj. Lätj me mån deerfor sörie, ik wal tusiinj, dåt åles lik än rucht wårt."
Dåt wus ninte as hüchelai, ouers Frauke Jannichs nüm't for ålwer än toocht bai har seelew: „Dåt et sü räi tu wus, dåt wus ik me ai fermousen wään; di leensfooged mötj önj e grün duch en gouen kjarl weese, än ik begrip ai, dåt bai sü maning hi fort hiinj uurd kiimen as."
Jü betunked har for di goue wale, däi di leensfooged e hönj än wälj „fårwälj" seede.
Thams Dätjlefs hül jü hönj, wat's ham bin häi, fååst än sää: „Ik hääw nuch en uurd

ma de tu snååken, wat arken ai hiire tört. Kam in ma me önj e banere dörnsch, deer wal ik de wat madiile, wat de am mååsten önjgungt.“
Frauke wörd mååst wat sluk än toocht bai har seelew: „Wat mäi dåt duch weese? Ik wiitj ai, dåt ik en mansche ålte näi kiimen ban, ooder dåt huum me wat näi kiimen as.“
Jü schölj ai lung önj e ünwase bliwe, dan ja wjarn knååp in önj di banere dörnsch kiimen än häin e döör änäädere jam tuslin, begand di fooged: „Et deet me siir, dåt ik de seede mötj, wat for en slååder am din hüs döör arkens müs täägen wårt. Följk wal seede, dåt din doochter har oufjeeft ma Golber Hayens, di smas san gesal, än dåt hi har riin än åål aw e slaaw heet. Deer wårt säid, dåt’s jam oofting önj e junke büte bai e wäile drååwe. Ik wiitj, dåt dü wat aw dan iire hålst än goorai wiist, hüdänji dü geeked wårst.“
As Frauke suk snååk hiird, lüp’t har hiitj en kölj längs e reeg; jü wus näist e swööme, än häi di leensfooged har ai önjt ärm nümen, dan wus’s dil aw e teele saked. Di fooged trååst har än sää: „Ik wal de baistönje, dåt we di sååge ferpure, iir’t ålte lääs as. Deer as din foomen duch ålte gödj tu, dåt’s suken snöper tu en moon fäit. Ik wiitj en stää, weer’s wurm än gödj tu saten kaame koon. Am en däistid kiik ik iinjsen wider in bai de, am tu löken, wat for’n ferluup di sååge namt. Ik hääw de woorschoue muurst, dan dåt fertrüütj me am de än din hüs.“
Jü börewüf wus wider tu har seelew kiimen än swåård: „Ik häi ai toocht, dåt ik wane süwat tu belaawen köm; häi ik en ooning deerfoon hädj, dan wus’t ai sü wid kiimen. Ouers ik koon’t ai liiwe, dåt min doochter har sü wid wachsman heet. Huum heet dåt snååk aw e luup broocht? Di et jarst säid heet, di schal’t uk wäär mååge.“ − „Nam di sååge sü roui as möölik“, sää di fooged, „än sii jarst iinjsen tu, weer er wat made as.“ − „Ik wal di sååge aw e grün gunge än tuninte mååge“, fersääkerd Frauke, „wan’t ham wörklik sü ferhüülje schölj.“ − „Dou dåt, ouers lätj me üt et spal“, sää di fooged, „dåt er ai säid wårde koon, ik häi twaschedräägen.“
Frauke Jannichs wus koowerrüdj amt hood for måålihäid, as’s e leensfoogetai ferleet än döört toorp lüp, än wan har huum önjtmötjs köm, dan büüdj’s ham ai e däistid. Dåt kooget önj har, as’s tu hüs köm än aw har doochter lüüsfård: „As deer wat made dåt slååder, wat ik önjt toorp foon de hiird hääw än önj arkens müs as?“
Gonnel wust goorai, hü’t eram wus, as jü meem sü önjfångd tu doowen än tu kiwen. Jü häi en gou gewääten än frååged: „Wat as er dan lüüs? Ik wiitj ai, dåt ik me wat fersänj hääw än huum ålte näi kiimen ban.“ − „Dan lätj et de foon me seede“, kiwed jü meem, „dü hääst de oufjääwen ma en jungkjarl, wat ai mör wjart as as et schit uner min fätj. As’t wörklik wäär, dåt dü de sü wid wachsman hääst?“ − „Nåån, dåt as ai wäär, meem, dåt ik man iire wachsman hääw. Dåt as duch niinj wachsmiten, wan en jung foomen har drååwet ma en gouen dräng, di jü hål lise mäi. Golber Hayens as me ai ålte näi kiimen, än wan ik me wat fersänj hääw, sü as’t dåt, dåt ik de dåt goorai ferteeld hääw, wat twasche üs forgängen as.“ − „As dåt ai fiir ålte foole, dåt dü süwat änäädere man reeg önjspunen än din meemen geeked hääst?“, hül Frauke har doochter for. „Dåt schal en iinje heewe, än wan dü de nuch iinjsen ma di snootie kjarl bedrååwe leetst, dan bast min doochter wään, än ik jååg de foon e stube.“

Frauke snååked har åltid måålere, ouers Gonnel leet har ai trung mååge än swåård: „Wan meem me ai långere aw e stube behüülje, me ai mör hüse än fädje wal, dan mötj ik löke, dåt ik åliine döör e wråål kam.“
Jü meem häi ai toocht, dåt har doochter wooged häi, et waderspal tu hüüljen, än köm foon en oudern kånte: „As dåt di tunk for åål min årbe, wat ik for de dänj, än for dåt amsöri, wat ik for de hädj hääw? Dü schöist de wat schoome, din meem suken swåår tu douen. Dü möist betånke, min foomen, dåt dü nuch ai mündi bast än ai düünj än lätje koost, wat dü wäät. En pår iir hääw ik nuch e töögle önj e hönj, än sü lung schal dåt eefter min hood än man wale gunge, än wan't ai önj gouse gungt, dan brük ik min rucht än twäng't ma gewålt.“
As Gonnel hiird, dåt's sü uner e twung stöö än har ai deeriinj weere köö, schraid's as en bjarn än snuked: „Hü koon meem duch sü hard weese än suk snååk heewe? Hääw ik me dan sü groof ferseenid, dåt me dåt goorai ferjääwen wårde köö?“ − „Dåt stoont bai de än kamt deeraw önj, weer dü me tu wale laawest ooder ai“, oontuurded jü meem, „deer koost de eefter ruchte, än dåt as min leest uurd: Ik lätj de ai mör üt min uugene kaame, än foon eeling ouf sleepst dü bai me önj e dörnsch. Åliine lätj ik de ai mör üt et hüs kaame. As't ai en schoom for Good än åle manschene, dåt dü am nåchtem as dåt eerist wilspök üt et kåmerwaning klamerd bast än de ma en jungkjarl, wat ninte as än ninte heet, ambaidraawen hääst? Nü gung tu beed än ouerleed de, wat dü din meemen öntiinj dänj hääst.“
Gonnel läi stünelung wiikene än köö goorai tu rou kaame. „Hiiregood, stönj me bai“, bäid's önj fertwiwling, „wat hääw ik dänj än weerma hääw ik me fersänj?! Än wan ik me ferseenid hääw, dan ferjeew me dåt, ouers dü wiist et, dåt min hart riin blaawen as.“
Jü läi lung än schraid har batere tuure, bit's tuleest haane iinj e fordäi önj e släip feel. Jü driimd, dåt harn liifste önj wide, wide fiirnse stöö an woited, än jü köö ai tu ham kaame, dan di wäile twasche jam wus tu en wilen siie wörden. E wooge gängen åltid huugere än späilden ham ouert hood, än hi fersunk for har uugene dil aw e grün än köm ai wider amhuuch.
Da näiste deege lüp's bliik än elandi ambai än leet et hood hänge; jü wust knååp, wat's däi än wat's önjfånge schölj. Jü meem leet har betiinj, kumerd har deer widere goorai am än toocht bai har seelew: „Dåt wårt ham ma e tid åles jeewe än wider ferjin wårde.“
Frauken leet har doochter ai mör üt et uug än ai mör büte e peen kaame. „Ik schal wälj deerfor sörie, dåt et jungensespal en iinje heet. Dåt as ninte as bjarnekrååm, än ik wal har da fööle tööge wälj ferpure än da wunerke toochte ferdriwe. Nåån, min foomen, sü smat en böredoochter harn iire ai wäch.“
Sü snååked's ma har seelew, än wan's wiswörd, dåt Gonnel et hood hänge leet än sätj tu schraien, dan jäif't wider en schrubing: „Wat as dåt nü wider for en ätjhääw! Tiir de mån ai sü, de as goorninte pasiird, wat dü ai fertiind hääst. Wees mån gödj tufreese, dåt ik de ai foon e wärw jååged hääw. Lök, dåt dü din årbe dänj fäist, än lätj et spanfiilj än e weewele ai stalstönje än söri deerfor, dåt håne än düwe tu ruchter tid jare fädj foue, dan kamst uk aw ouder toochte.“

As Gonnel mårked, dåt et kiwen nån iinje häi, nüm's har tuhuupe än däi sü, as wan har widere goorninte wach wus. Jü häi äiwen suken twari hood as har meem än beslüütj bai har seelew: „Dåt mäi kaame, as't wal, ik gung duch man äine wäi än lätj me ai twänge. Da pår iirnge foon nüügentäin tu iinjäntwunti, da hääwe uk en iinje, än wan ik jarst et åler hääw, dåt ik ai mör frååge tör, dan frai ik Golber Hayens än niimen ouers, än wan e hiile wråål uk awt hood stöö. Wan ik ham bloot en tiiken düünj köö, dåt ik ham trou ban, än deertu wårt uk rädj."
As jü jarst tu di beschlus kiimen wus, biitj's e täis tuhuupe än dröich et hood huugere än leet har ai mårke, wat's önj san häi.
Wälj stöö Gonnel Jannichs uner en harden twung än köö har ai rääre, ouers Golber Hayens wus nuch önj en slameren lååge, dan hi wust goorai, weerönj'r wus, as Gonnel har goorai mör siinj leet. Een for een, wan hi e håmer üt e hönj läid än et iilj awt ääs düüdid häi, dan mååged'r ham klåår än stjörd eefter e wäile tu än lörd, dåt Gonnel har siinj lätje schölj, ouers jü köm än köm ai. Da jarste eene trååsted hi ham seelew deerma, dåt er wat önj e wäi kiimen wus, wat har hanerd häi tu kaamen. Ouers as ån däi eefter di oudere fergäng, än hi köö ai en glii foon har füünj, deer begand'r tu fertwiweln.
„Hääw ik me wat fersänj ooder har wat önjtiinj dänj, wat har siir düünj köö?" frååged'r ham seelew än köö niinj swåår deeraw fine, dan ja wjarn åltid önj iinj miining wään än uk di leeste een önj gouse foonenouder schåås.
„Schölj jü aw iinjtooch ouers sans wörden weese, dåt's ninte mör ma me tu douen heewe wal? Jü heet duch lung wust, wat ik ban än wat ik hääw, än jü heet duch seelew säid, dåt ik har sü, as ik ban, åltid wäljkiimen weese schölj."
Sü gängen sin toochte jant än jurt, än hi köö nån iinje än ütwäi fine. Dåt läi ham sü swåår awt hart än wörd ham sü junk fort uugene, dåt'r riin än åål önj fertwiwling köm. As hi iinjsen lääs am eenmen di stich längs bai e wäile gäng än e win döör e räide striik, dan köm't ham sü for, as wan'r üt e diipde foont wååder teeld wörd: „Kam dil aw e grün tu me, deer heet ål oofting en mansche, di foon e wråål kiif wörden wus, rou än freese fünen."
Ouers dåt jung blödj wälj sü hål laawe, än önj dåt jung hart feel wider en håderen schamer än broocht ham aw di toochte: „Nåån, dåt koon ai wäär weese, dåt Gonnel me üntrou wörden as, dåt wårt awt leest nuch en wiinjing än en gouen iinje naame."
Häi di stååkels mansche wust, wat ham åles beforstöö än huken wiinjing dåt naame schölj, dan häi'r was önj fertwiwling en iinje aw sin laawen mååged. En luk wus't, dåt di goue mäister ham unert ärme griip än ham apruchted, ouers häi't was nuch en wunerken iinje ma ham nümen. Thede Smas hül sü foole foon di goue dräng, as wan't san äine saan wus, dan hi wus wali än düüchti bait årbe än häi ham uler dåt manst fersänj. Ål långere tid häi di mäister mårked, dåt san dräng wat awt hart häi, wat ham krööged än wat'r ai uner e fätj füünj köö. Dan bai e scheew wälj ham ääse än dränke ai smååge, än bait årbe gäng't ham ai sü foon e hönj as ouers.
„Dü wiist, dåt ik wat foon de hüülj än de ai gödj maste koon, man dräng", sää di mäister iinjsen tu ham, as's maenouder fort åmboolt stiinjen, „än nü seed me: Weerouer bast dü önj jü leest tid åltid sü bedrüwet än leetst et hood hänge, än ouers hääst åltid

en blees gesicht mååged än bait årbe en lusti liid süngen?“ − „Ik wiitj, dåt ik jü leest tid ai sü wään ban, as ik weese schölj“, swåård Golber, „ouers e uursååge koon än mötj ik niimen seede, ouers ik hoow, dåt et bål en wiinjing namt än wider sü wårt, as’t iir wään as.“
Di mäister jäif ham deerma tufreese, wan’t ham önj e stale uk wat fertrüütj, dåt san dräng ai mör tutrouen tu ham häi. Hi toocht bai ham seelew: „Dåt as wälj am beesten än lätj ham betiinj, dan wårt et ham wälj wider jeewe.“
Jüst önj da deege, as Golber Hayens ai üt än in wust än ham e hiile wråål sü junk for e uugene stöö än trinam ham ai en håderen schamer siinj köö, deer lüp di leensfooged en suurten stich üt eefter dåt börestää bai e wäile. Hi häi’t nü trååwel füngen, dåt eeftertuhåålen, wat’r fersöömd häi. Dåt wus en grut ätjhääw än wäljkamst bai Frauke Jannichs. Jü wust goorai, hü’s har tiire wälj, as’s di iire häi, dåt di leensfooged bai har inkiird. Dan wörd åles awt beest tuflaid, gödj wat bait iilj seet än apdaked, än dåt kroosen wälj goornån iinje naame. Di fooged leet ham’t gödj smååge, dan dåt wus sin starkst sid, dåt’r gödj tu scheews sätj än wat bai e noot seete köö. As di fooged än jü börewüf arken for en scheewsiinje sätjen än Gonnel fort gängen wus, sää hi tu har: „Ik bräng de gou tising, aw min forswåår san din ütjeefte am e treedepårt manere wörden, än ik wal uk hoowe, dåt de dåt, wat dü da leeste iirnge ålte foole betååld hääst, wider tubäägbetååld wårt.“
Jü börewüf wörd sü gloi as en liip ma fjouer oie än swåård: „Ik ban oueremätje tunkboor deerfor, dåt ik sü foole läigere önj e schåt kiimen ban än dåt e fooged en gou uurd for me inläid heet. Dan ik ban åltid än ålewäägen åliine amt årbe, dan aw e tiinjste as niinj ferlätj, wan huum jam ai stäis aw e häägle sat. Ik koon me ai iinjsen aw min äin doochter ferlätje, dan dåt as wörklik wäär, dåt’s et nåchtluupen önjfångd än apsliik heet ma di snootie jungkjarl, di ninte as än ninte heet. Dåt as wörklik en kumer, än ik koon er me goorai mör döörsiinj än wiitj ai, hü’t wårde schal.“ − „Dan wal ik de tu heelp kaame än de wat foon din kumer oufnaame“, swåård di fooged. „Ik hääw de ål säid, dåt ik en stää wiitj, weer din foomen wurm än gödj tu saten kamt än uk stram önj e töögel hülen wårt, dåt’s niinj spränge mååge koon.“
Frauke mårked glik, weer di fooged aw üt wälj än weer’r aw haane sachtid, ouers jü däi sü, as wan’s et goorai ferstiinjen häi, än klååged: „Dåt as wörklik en kumer, wan huum uk nuch en wåksen bjarn jördere schal. Ik hääw mån dåt iin batje foomen, än hat mååget me suken fertriitj.“ − „Deer mötj en gouen rädj tu, dåt et ouers wårt, än wat ik er bai düünj koon, dan wal ik de baistönje än de jü lååst foon e schulere naame.“ − „Dåt as en schoom än spitookel for Good än åle manschene, sü as jü foomen har apfjard heet, ik mäi me for minsgliken goorai mör siinj lätje“, klååged jü börewüf.
Frauke wus wat huuchreesti wörden, än di fooged betjüsched har: „Joorai sü grutem, dåt Gonnel ai hiirt, wat we snååke. Lätj unk liiwere eefter e piisel gunge, dåt üs niimen belöre koon.“
Jü börewüf wus deerma inferstiinjen, än as’s åliine wjarn, nüm e fooged et uurd: „Ik wiitj ai, weer dü me rucht ferstiinjen hääst, as ik de sää, dåt ik en pååsend stää for din doochter wiitj, weer’s önj gou hönje kamt. Ik hääw me di sååge tu åle kånte ouerläid, än me tainjt, dåt wus am beesten, wan’s tu me köm än me e hüshüüljinge fjard, dan

wus's önj gou ferwååring.“ − „Diseelwe toochte as me uk döört hood gängen“, oontuurded Frauke, „än wan ik rucht ferstiinjen hääw, dan – ik mäi't knååp seede – dan as e fooged walens, min doochter tu fraien.“ − „Dåt hääst jüst drååwed, min liiw“, fersääkerd di moon, „Gonnel köö bai me intiinj än min wüf wårde, dan wus's for har laawenstid gödj ferwåård än köm uler niinj nüüdj tu lisen. Ik schal wälj e hönj ouer har hüülje, dåt's niinj widlufti spränge mååge koon.“ − „Wan dåt sü wårde köö, dan wjarn we ouer åle bärje“, miinjd Frauke, „än foon min sid hääw ik goorninte intuwiinjen, än wat ik er bai düünj koon, dan kamt et uk tustånde.“

Di leensfooged wus nü tachtebait müülj, wat'r önj sacht häi; hi däi Frauken e hönj än sää: „Wat san er nü iinjs am, än nü mönje we löke, dåt we ma last än lampe uk jü foomen aw üüs sid foue, dan ik liiw, dåt we ma njöölhäid än groofhäid ai sü lacht tu müüljs kaame, ouers wan wat biise bai iinj tau tiie, dan kaame we tuleest duch tut stuk.“ − „Ik wal düünj, wat ik koon, am jü foomen aw ouder toochte tu brängen“, loowed jü börewüf, „deerönj schal't ai breege, än gungt't ai aw di iine, sü aw di oudere wise.“

Di leensfooged än jü börewüf wusten biise, dåt et ai sü lacht wus, dåt jung blödj wali tu måågen, di ålere moon tu fraien, forålem nü, deer e liiwde tu en snuusen jungkjarl rötj önj dåt jung hart sloin häi. Dåt wörd nü tu åle kånte ouerläid, aw huken wise ja et önjfånge wänj, am jü foomen ålmääli än lastlik önj e snåår tu fouen. As's deeram iinjs wjarn än di fooged ham aw e wäi mååge wälj, teeld Frauke har doochter: „Kam in, Gonnel, än seed di fooged ‚fårwälj'.“

Gonnel sätj önj harn kåmer fort spanfiilj än toocht am harn breedgoom; jü bün gau en riin schort for än köm in önj e dörnsch. Di fooged köm har blees än wanlik önjtiinj än sää: „Dåt mäi ik lise, min foomen, dåt dü sü fliitji bast än din meemen sü gödj baistoonst. Di moon, wat de iinjsen tu en wüf fäit, di wårt ai bedräägen.“

Huken foomen mäi ai hål hiire, wan er grut foon har spräägen wårt? Gonnel stooped e uure uk ai tu, än et blödj stäk har ap önj e siike, dåt's bloosemd as en rous.

„Dü törst de ai schoome, latj doote, dü koost de jüst sü siinj lätje, as dü bast“, sää di fooged, „ik liiw, dåt ik nuch uler suken smuk bil sänj hääw, as heer nü for me stoont.“

Ma gou snååk än swätj uurde wälj dåt üülj reef jü jung foomen et hood ferdraie än aw sin sid tiinj.

As di leensfooged san wäi gängen wus, frååged Gonnel har meemen: „Wat wälj di moon heer bai üs? Wat häin jam for hiimlikhäide maenouder? Hi as iir uler bai üs wään.“

Jü meem luuch har doochter wat for: „Dåt wus am da ütjeefte än lååste, wat üüs stää tu dreegen heet. Hi heet en fertiiknis apnümen foon üüs eekre än feene, än deerbai köm dåt for'n däi, dåt üüs stää ålte huuch ma ütjeefte belååsted as. ‚Dåt schal ouers wårde', sää'r, ‚ik wal ai, dåt er huum mör betåålt, as rucht as.' We san gödj stald, dåt we önj e Weestermoore än Goodskuuch suken jarliken moon as leensfooged hääwe. Dåt as en moon, di ma ham snååke leet än deerfor sörit, dåt arken tu sin rucht kamt.“

Sü snååked Frauke Jannichs am di goue moon, än dåt wus åle deege ninte as grutspreegen foon di leensfooged sin gouhäid än wanlikhäid, foon san wäljstånd än foon sin önjsiien, än jü börewüf luuch sü foole tuhuupe, dåt's et tuleest seelew liiwd.

Gonnel häi önj suk keere goorniinj insichte än niinj erfååring, än sü köö's tukaame ma stalsweegen. Har toochte weelden en hiilj ouder stää, än har längen gäng eefter en oudern kånte. Ai en blaink än ai en glii häi's sunt dåt måål tunerwääder foon harn liifste füngen, än ai en uurd häi's foon ham hiird. Wan's bloot en laawenstiiken foon ham hädj häi, dan wus's tufreese wään, ouers, dåt schind mååst, as wan'r düüdj än begrääwen wus. Golber Hayens häi ai dåt drist, ham aw e näide foon harn stube siinj tu lätjen, än häi'r't dänj, dan wus't ham was hiinj magängen.
Nargne niinj heelp, nargne en ütwäi, trinam ham ninte as suurte woolkene än junke nåcht.
Di leensfooged leet ham nü ooftinger siinj bai jü börewüf üt bai e wäile, wilems sügoor twaie aw e däi, än åltid häin's wat maenouder hiimlik tu beraden än tu besnååken. Dåt bliif ai stal önjt toorp, än bål hätj et: „Di leensfooged låpt aw fraiersfätj, hi heet san luup bai Frauke Jannichs. Weer'r har wörklik tu fraien tånkt, än schölj jü wüf wörklik sü fraiendääsi weese, dåt's har innaame leet foon di grute fööle kjarl? Wan deer wörklik wat made as, dan as't ham manere tu douen am jü wüf, mör am har giilj."
Suk snååk wus er aw e luup, än dåt wörd uk önj e smas sin wärkstää ferteeld, dan deer wörd jütid åles ferhooneld, jüst as nü önj e kroue. As Golber Hayens dåt hiird, wörd et ham wat lachtere amt hart, dan hi toocht bai ham seelew: „Wan jü meem har befrait, dan wårt jü doochter neestwil, än dan koone we wälj wider tuhuupekaame än enouder tu siien än tu spreegen füünj."
Deer köm niimen aw di toochte, dåt Thams Dätjlefs, en moon foon amenbai fäärti iir, et aw jü jung foomen oufsänj häi, wat moinäi twunti iir jungere wus as hi.
Dåt schölj ai lung wååre, dan köm e kåt üt e seek än e wjard for'n däi. Gonnel muurst arks tooch ma tu scheews sate, wan di fooged ham siinj leet, än dåt leet mååst sü, as wan'r ma tu dåt hüs hiird. Jü foomen toocht har deer widere goorninte bai, wan di moon har wat gous forsnååked än har åltid höning am e müs smjard. As en „kiik-önj-e-wråål" häi's ålte lait erfååring, am tu ferstönjen, wat hi eentlik önj san häi.
Aw en saandieeftermadi, as jü iinjsen wider maenouder tu scheews sätjen än e san sü blees än håder in önj e dörnsch schind, nüm di leensfooged en blånk kääd üt en latj gehüüs än brååt et üt ouer e scheew for da biise wüste jare uugene. Dåt lånk blainkerd önj e sanschin, än di fooged sää: „Dåt as lung niinj schit, ik hääw dåt lånk for iirnge mååge leet foon di beeste mäister önj Tuner for min ferstörwen wüf, än dåt as foon riin gölj. Dåt as uk ai foole brükd, dan min wüf heet et mån twaie ooder traie dräägen."
Frauke än Gonnel måågeden grut uugene; sü wat smuks än njütis häin's nuch uler sänj, än ja hångden et am e håls, jü iin eefter jü ouder, am tu siien, hü dåt leet. Di grute kjarl kånd e wüste jare swåk sid, än as ja ham dåt göljen lånk tubäägdäin, sää'r: „Ik hääw niinj gebrük erfor, än me tainjt, dåt köö heer am beesten wider tu gåågen kaame."
Dan långd'r et Gonneln ma en blees gesicht än sää: „Ik wal de dåt göljen lånk feriire, min foomen, dan ik hääw wat ouer for de än mäi de lise, än wan dü et dreechst, dan koost am me tånke."

Gonnel wust ai rucht, hü dåt miinjd wus, än jü töögerd, dåt geschänk önjtunaamen, wat har duch sü hälisch önjt uugene stäägen häi.
„Ik wiitj ai, weerma ik dåt fertiind hääw än weer ik dåt ma en gou gewääten önjnaame koon“, sää’s än kiiked har meem önj. Frauke hülp har doochter üt et ferläägenhäid än sää: „Wan e fooged de dåt tutoocht heet, dan koost dü et dristi önjnaame än ma en gou gewääten dreege; dåt wårt de önj din hiil laawen ai wider bin wårde. Kam jurt, ik wal de dåt lånk nuch iinjsen am e håls leede, än dan bekiik de önjt spääagel, weer dü et lise määst.“
Gonnel leet har et gefåle, dan huken foomen mäi ai hål wat dreege, wat glanert än schamert än ouder manschene önjt uugene schint. Jü wus sü rüüdj amt hood as en püster, deer’s e fooged e hönj däi än har betunked, dan jü wus diip önjt hart duch goorai sü fernäid än luklik, as’s weese schölj, än dåt köm har mååst sü for, as wan’s ünrucht dänj häi.
Di leensfooged än Frauke mårkeden ai, wat jü foomen döör hood än hart gäng, än liiwden, dåt’s nü bål wunen spal häin.
Duch dåt wus ai sü räi än gau tu, as da biise miinjden, dan unert eesch gloiden önj dåt jung hart nuch maning niste foon liiwde tu Golber Hayens, än da köön ark stün tu en gliinjen loowe wårde, di ham ai düüdj mååge leet.
Dåt gäng Golber Hayens jüst äiwensü: Hi köö sin foomen ai ferjeese, wat hi sü diip önj e uugene kiiked än önjt hart inslin häi. Süwat ferjeet huum ai, wan e liiwde sü diip rötj sloin än en jung hart dåt jarst tooch fååse füngen heet.
Maning, maning eene häi hi di wäi eefter e wäile mååged, än dåt wus åltid ferjääws wään. As’r iinjsen wider di gung mååged häi än bedrüwet tu hüs sluked, deer meet ham en kutsch, än deerönj sätj di leensfooged ma Frauke Jannichs än har doochter. Hi köö duch aw e wråål ai waase, wat dåt tu bedjüsen häi, ouers dåt snååked ham sü am, dåt da trane maenouder önj Tuner wään häin, am et hoontrou tu kuupen, dan deer schölj önj da näiste deege loowde weese önj dåt börehüs bai e wäile. Huum schal’t dan weese, jü meem ooder jü doochter? Sü wörd er frååged än jant än jurt reet, än sam sään sü än sam ouers.
Golber Hayens wälj wasihäid heewe än di sååge aw e grün gunge. Di saandi deeraw tuuch’r eedermjarns sin beeste kluuse önj än gäng eefter e wäile tu än klooped bai Frauke Jannichs aw e büterdöör. As Gonnel e boowerdöör äämmååged än aw äiwenschuchte di jungkjarl for har stöö, wörd jü sü bliik as e düüs än köö jarst ai en uurd apbränge. Jü wooged ai, e deelerdöör äämtumåågen än ham intulätjen, däi ham e hönj än sää: „Man liiwe dräng, wees joo stal än snååk sani, dan min meem koon ark uugenblak kaame än üs heer baienouder drååwe, än dan jeeft et, wan ai en ünluk, sü duch en mordspitookel.“ − „Ik wal’t kort mååge än ai långere üthüülje än wal bloot wasihäid heewe, hü dåt ma üs stoont, weer dü nuch sü sans bast as iir ooder weer dü amsans wörden bast, ouerdåt dü de goorai mör siinj leetst?“ − „Man beeste dräng, dü möist ai liiwe, dåt ik de wane ferjeese koon“, oontuurded jü stååkels foomen, „min hart än min liiwde hiire de. Ouers meem as deer unerbane ma wörden än wal kortüt ninte deerfoon waase, dåt we tuhuupekaame.“
E tuure droopeden har üt et uugene än treelden dil ouer e siike, än jü snuked: „Di

leensfooged stoont me eefter än wal me fraie, än ik koon di kjarl e hiile däi ai ütstönje. Ik koon me ai bärje for ham än wiitj ai, wat ik önjfånge schal än huken iinje dåt namt.“
Jü läid ham et ärm am e schulere än et hood iinj sin burst än snuked sü elandi, dåt’s ai en uurd seede köö. Di junge mansche sliird har ouer e siike, maked har awt häär än tråästed har: „Wan dü goornån rädj wiist än de goorai mör bärje koost, dan kam tu me, ik nam de önj ferbading, wan’t me uk et laawen kooste schal.“ − „Ik wal de en forsliik mååge“, seet’r haantu, „arken een dääst dü me en tiiken än hångst en wit klüüs üt et kåmerwaning, än wan ik jü woit sii, dan wiitj ik, dåt dü me trou bast. Dan dou ik de wider en tiiken än mååg arken een en nai schurk önj e ståm foon di eeschenbuum änååstere et hüs, jüst uner dåt hart, weer üüs noome inskjarn san.“
Dåt wörd oufmååged, än Gonnel sää: „Nü koost ai långere bliwe, dan meem heet bloot en luup ouert fälj mååged än wårt stråks wider tubäägkaame.“
Jü häi dåt man äiwen säid, deer wörd harn noome teeld, än matseelew stöö jü börewüf önj e maldöör än drååwed et jüst, dåt da biise enouder önj e ärme häin. As wan’s tu stiinj wörden wus, bliif Frauke aw e dreempel stönjen än köö jarst goorniinj uurde fine. Golber wälj en uurd seede, dåt’r et gödj ma Gonneln miinjd än uler ninte ärjs önj san hädj häi, än hi wälj e börewüf dåt ütenouderseete, hüdänji et sü kiimen wus, ouers sü wid leet jü ham ai kaame. „Nü hääw ik er nooch foon“, sää’s, „dåt as duch wälj mat mååst, süwat önj min äin hüs tu belaawen.“
Jü wised di junge mansche foon e döör: „Mååg gau tu, dåt dü foon man wärw kamst, än wan dü nuch iinjsen en fötj deeraw seetst, dan wård ik en oudern rädj brüke.“
Golber Hayens gäng e wärw dil, än bait lees teeld’r nuch tubääg: „Ik gung man wäi, ouers deer koon iinjsen en däi apdeege, dåt et jü wüf fertrüt, dåt’s tou harte ütenouder raawen heet.“
Frauke hiird wälj goorai, wat di junge mansche önjt gungen sää, jü schråpd e döör änäädere ham tu, än dan fård’s aw har doochter lüüs än wust for måålihäid ai, hü’s har ätjheewe wälj. Jü stååt ma jü stååkels foomen ambai as ma en stuk hoolt, riif har önjt häär än scheeld har üt for dåt ulereerist. Gonnel schraid än bäid: „Ik hääw goorai wust, huum bai üs aw e döör klooped, än as ik äämmååged än hi for me stöö, köö ik ham duch ai glik oufwise, dan dü hääst ham iir duch åltid gödj lise kööt, wan’r heer önjt årbe wään heet.“ − „Dü wäät di grute sleef, wat iinj man wale heerhaane kiimen as, uk nuch önj ferbading naame?“, kiwed jü meem. „Good wiitj, hü’t wörden häi, wan ik er ai ouertu kiimen wus. Deer schal en iinje aw mååged weese, än dåt bål. Di leensfooged heet ål mör as iinjsen am de önjhülen, än dü törst de nü ai långere tiire än määst Good tunke, dåt hi de nuch tu en wüf heewe wal.“ − „Lätj me deerma duch önj freese“, bäid jü foomen, „di fooged as en hiil sniis iir ålere as ik än köö man tääte weese, ik hääw ninte ouer for ham än mäi ham ai lise.“
Jü meem behül et leest uurd: „Dü bast en ünmündi bjarn än hääst goornån äinen wale; fort jarst hääw ik åliine tu rädjen, än dü hääst de eefter me tu ruchten. Wan di fooged nü wider kamt, dan dääst dü ham dan tusååge än deerma klåår. Dåt as min leest uurd, än deerönj leet ham ninte mör anere.“
Gonnel wooged et ai, wat önjtiinj tu seeden än waderspal tu hüüljen, dan jü meem lüp

glik ap as en wålingkrooge än wus goorai ma tu snååken. Dåt stöö foon di däi ouf bai Frauke Jannichs fååst, dåt di leensfooged har doochter heewe schölj, än Gonnel wörd deer widere goorai am frååged, weer's wälj ooder ai. Dåt spal schölj for ham gunge än bane korte aw en iinje kaame. Gonnel häi ai en uurd mör tu seeden, dåt wörd twasche di leensfooged än jü börewüf oufmååged, hü di sååge san luup heewe schölj. En frai koon aw en wunerken wise tustånde kaame, än da, wat et am mååsten önjgungt, wårde goorai deeram frååged.

For da biise junge manschene kömen swååre deege, än ja gängen bedrüwet jare wäi, än et årbe wälj jam goorai foon e hönj gunge. Wan jü meem dan wiswörd, dåt Gonnel en tuur ouf e siike drööged än deerbai diip üt e burst sikend, dan jäif't wider en siirm flååg, än dåt kiwen än scheelen häi nån iinje. Jü stååkels foomen häi ai en mansche, di har trååste än apruchte köö, än häi's ai en fååsten luuwe än sääker tufertrouen tu di üülje Hiiregood hädj, dan häi't en wunerken iinje naame kööt. Ham klååged's arken een än arken mjarn har nüüdj, än dan wörd har siil stalere än rouier. Dåt wus harn iinjsiste trååst, dåt Good önj e huuge hamel harn kumer kånd, än jü hoowed, dåt hi et ünluk weere än wiinje wörd.

Arken een, iir's tu beed gäng, hångd Gonnel en wit klüüs üt bait kåmerwaning, am harn liifste en tiiken tu douen, dåt jü ham trou bliwe wälj. Di mjarn eeder, nuch iir da manschene önjt hüs wiikene wörden, wus harn jarste gung üt önj e tün haane tu di eeschenbuum, än wan's dan åltid en nai schurk fün, wat Golber önjt buurk skjarn häi, dan wörd et har lachtere amt hart.

Thede Smas häi ål lung mårked, dåt san dräng wat awt hart läi, dan hi sluked ambai as en eermen seener, än hi wus ouers uler ferknüt wään. As ja iinjsen aw en een baienouder önj e dörnsch sätjen, nüm di mäister ham for e schute än sää: „Südänji koon dåt ai långere bliwe, dåt dü et hood hänge leetst, mån äiwen e schiis önj e brai seetst än knååp wiist, wat dü dääst. Dåt mötj en iinje heewe, än nü seed me, wat de awt hart lait än sü siirm krööget. Dü wiist, dåt ik wat ouer for de hääw, än deeram hääw ik uk en rucht tu ferlängen, dåt dü me din hart ütschudest."

Di gesal mååged ütfluchte än swåård: „Ik wiitj ai, wat me schååt, önj jü leest tid ban ik goorai rucht önjstånde wään; dåt as was en ferkäiling, wat me önj e knooke steecht, ouers dåt wårt ham nooch bål anere än am en däistid bäädere weese." − „Dåt as snååk for e släip", hül di mäister ham for, „än hüülj me ai for sü dääsi, dåt ik deerfoon en uurd liiw. Dan kumer sat foole diipere, sü foole wiitj ik, än wan dü tutrouen tu me hääst, dan säist me e wjard, dåt ik de heelpe koon, wan er rädj tu as."

Di mäister leet nån freese än seet ham sü tu, dåt'r tuleest sin gehiimnis seede muurst: „Ik hääw me hiimlik ferspräägen ma Gonnel Jannichs foon e wäile, än har meem wal foon üüs fraierai goorninte waase, än jü heet me säid, ik tuurst har uler ouer e dreempel bane e peen kaame; jü heet me sügoor ferbin, harn wärw tu betreesen." − „As't sü däis", sää di smas, „dan wunert me dåt goorai, dåt dü sü slukuuri ambailåpst än din toochte goorai bait årbe hääst. Deer mötj en rädj tu, än ik liiw, dåt as am beesten, dåt ik di sååge önj e hönj nam. Ik wal en ålwri uurd ma jü börewüf snååke, en gou uurd for de inleede än har dåt twari hood wat turuchte seete än di stiwe neeke biie. Wees mån ai ferknüt, ik schal't nooch tu en gou wiinjing bränge."

En däistid awäädrie mååged di smas ham aw e wäi eefter e wäile tu, än hi drååwed et gödj, dan Gonnel sätj önj harn kåmer aw e weewele, än hi füng jü börewüf uner fjouer uugene tu spreegen. Frauke nüm ham blees än fründlik ap, dan hi wus harn moon en gouen näiber wään än häi ham önj süne en krunke deege maning tiinjste dänj än eefter san düüs uk jü börewüf oofting tu räi stiinjen. Jü kroosed ham in önj e dörnsch än büüdj ham et dilsaten, än as's nü åliine wjarn än arken for en scheewsiinje sätjen, sää di smas: „Diling hääw ik en sunerboor wiirw, wat riin büterwäis lait än üs biise duch näi önjgungt, än deerouer måå ik en ålwri uurd ma de snååke."
Frauke wörd mååst ferläägen än oontuurded: „Dü måågest me naischäri, wat dåt weese mäi, ik wiitj duch goorai, dåt we wat maenouder hädj hääwe." − „Dan wal ik de ai lung önj e ünwase lätje, dan dåt hoonelt ham am dåt luk foon twane junge manschene", seet di smas har ütenouder, „dü wiist sü gödj as ik, hüdänji man dräng än din doochter tuenouder stönje, än ik ban kiimen, en gou uurd for jam intuleeden, dan ik hääw hiird, dåt dü deeriinj bast än di dräng din hüs ferbin hääst."
Frauke fård foon e stölj amhuuch: „As't ai mat mååst, dåt's sü wat önjspunen hääwe änäädere man reeg än tuhuupekaame bai junke nåcht? Dü miinjst wälj, dåt ik min doochter di jarste beeste ambaidriwer ouerlätje schölj?" − „Ik wiitj, dåt dü ma din doochter huuch herüt wäät än man dräng de ai gouenooch as. Ouers ik koon de fersääkere: En troueren än brooweren mansche koon't ai jeewe. Hi heet me iirnge tiind än ik wiitj, dåt'r düüchti önj sin hoonwärk än jarlik önj åål sin douen as. Dåt'r niinj giilj än gölj mabränge koon, dåt heet önj min uugene goorninte tu bedjüsen. Eefter min miining koon Gonnel goornån bääderen måker fine."
Wilert di smas sin uurde forbroocht, sätj jü börewüf aw e stölj tu wipen, as wan er knoopneele önjt häigen wjarn, dan deer pååsed har ai en uurd foon dåt, wat di smas sää. Jü swåård gans kort: „Ik wiitj, wat ik tu douen än tu lätjen hääw än lätj me foon niimen wat ferteele, än wan dü ouers ninte heer wäät, as me e heele hiitj mååge, dan määst liiwere di wäi gunge, di dü kimen bast." − „Sü gau wårst me ai lüüs", swåård Thede Smas, „wan dan goue moon nuch laawed häi, dan läi di sååge hiilj ouers; hi wus en moon, di niinj ferschääl aw manschene mååged, arken wus ham wäljkiimen, di wat wälj än wat köö. Jüst deerouer hääw ik sü foole foon ham hülen, än dåt schölj me fertriitje, wan sin doochter, weer hi sü foole foon mååged, ünluklik wårde schölj."
Di smas häi ma da leeste uurde en äim stää önj Fraukens hart drååwed, ouers harn börestult leet et ai tu, eeftertujeewen än tutustönjen, dåt's aw di ferkiirde wäi wään häi.
„Lätj man ferstörwene moon üt et spal", swåård's, „ik hääw nü åliine et rouder än e rädj än wal dåt feroontuurde, wat ik dou än wat ik lätj."
Di smas riised ham än sää, as'r e dööreklaink önj e hönje häi: „Ik gung nü di wäi, di ik kiimen ban; nü betånk bai de seelew, wat ik de säid hääw, dåt dü de eeftert ninte tu ferwiten hääst."
As Thede Smas långs e bütendik tu hüs stååped, toocht'r bai ham seelew: „Dåt fertrüt me duch, dåt ik ninte ütruchted hääw än man dräng ai en trååstlik uurd seede koon."
Jü börewüf köö't ai gödj ferjeese, wat di smas har forhülen häi; dåt boord har önj hart än gewääten, än jü köö goorai tu rou än ma har seelew aw e riine kaame. Jü slångd en noosdök am hood än schulere än gäng tu toorps ätj e leensfoogerai tu, am deer en

gouen rädj tu hååle̲n än räistånd tu fouen. Jü ferteeld di fooged kort än kliin, wat jü da leeste deege ma di smas än san gesal belaawed häi.
„Hääw ik et ai toocht“, sää di fooged, „dåt schucht di smas jüst lik, dåt hi ham ma en sååge bemångt, di ham ai dåt manst önjgungt. Dåt hääw ik ål iir belaawed, dåt hi sin faingre ålewäägen twasche heet än ouder följk ma san föö̲le müs ai önj freese leet. Dåt as gödj, dåt dü me dåt säid hääst, än we mönje önjstålte måå̲ge, dåt et wäär wårt, wat we beslin hääwe, än dåt schal duch ma di döiwel tugunge, wan we ai tu müüljs kaame. Mjarne di däi måå̲ge we üs åål trane wider aw e wäi eefter Tuner ålk as leest, dan ik wal me en kiningsbräif kuupe, dåt we önjt hüs waid wårde koone; dåt jeeft manere apsiien.“ –
Frauken Jannichs wus deerma inferstiinjen, än Gonnel wörd widere goorai fråå̲ged, än jü wust ai, wat er lüüs wus, as di mjarn eeder di leensfooged san woin for e döör hül än jam oufhå̲åle wälj. Dåt wus jüst önj jü tid, as Tuner önj e fluurde stöö. Deer wus foole nais tu schüns, än di leensfooged fjard da wüste trinambai än wised jam et åmthüs, et sloot, di briidje struum ma e wåådermeelen, da grute kuupmoonshüsinge än jü fain schörk aw e näide bait mårked. Ja kiirden in önj da grutste boode än kåå̲ften dåt fiinst lanen än acht knapels, än bai e goolsmas füngen’s for gou giilj en göljen ärmbiinj än silwern oiken, än bai e bökebiner wörd en nai sungebök ma silwern kniipe kåå̲ft. Di leensfooged, di ouers sü nuuri än gitsi wus, leet et ham wat kooste, än åles, wat’r kåå̲ft häi, dåt läid’r Frauken önj e schüütj än sää: „Dåt mooge jat schafte, wan’m tu hüs kaame.“
Dan kiirden’s nuch for aw e „Humlekor“, leeten jam wat tu gouse düünj än dan kjarden’s ma di Weesterwäi döör e Wiringhiird eefter Goodskuuch tubääg. – Gonnel häi nuch uler sü foole belaawed än sänj as di däi önj Tuner, än deerouer ferjätj’s en på̊år stüne dåt fertriitj än kumer, wat har sü lung än swå̊år awt hart läin häi.
Dåt wå̊ård ai lung, dan köm di tjuke iinje eefter. As’s tu hüs kiimen wjarn, bråå̊t Frauken å̊ål da härlikhäide, wat’s foon e stää mabroocht häin, üt aw e scheew: Lanen än knapels, ärmbiinj än oiken än dåt nai sungebök ma da silwerne spunge. „Dåt åles mäi din weese, min doochter“, sää Frauken, „wan dü di leensfooged deerfor hart en hönj düünj wäät. Ark ouder foomen wörd ma biise hönje tugripe, wan har dåt sü gödj tubin wörd.“ − „Ma silwer än gölj lätj ik me ai kuupe, än wan uk åle schätse foon e hiile wråå̊l heer for me aw e scheew läin“, swå̊ård Gonnel, „dåt koon meem ai foon me ferlänge. Önj di keer mötj ik man frie wale heewe. En jung foomen koon har liiwde uk ai twaie ferschånke, än dü wiist, huum min hart tuhiirt; än ham hiir ik tu ma lif än siil än koon’t ai anere, sü hål as ik uk wälj!“ − „Dü bast en ferdörwen stuk foomen, sü äin än sü twari as en stiinj än ai foont stää tu stiitjen, wan de’t ai eeftert hood as“, kiwed jü meem. „Dü ferjeetst riin än å̊ål, wat dü din meemen schäli bast, än wiist goorai, wat dü me for kumer måågest.“
Gonnel bäid har meem: „Ik wälj hål ouers, wan ik bloot köö; dåt as niinj twarihäid, as dü miinjst. En meem koon duch ai foon en doochter ferlänge, dåt jü ma ääm uugene önj har äin ünluk herinlåpt.“ − „Wat et beest for de as, dåt mötj ik waase än deerouer leetst dü me rädje, ik wal de wälj di ruchte wäi wise“, trüwed jü meem, „än täiw mån en lait, dan wal ik de dan stiwe neeke wälj biie. Wat wiist dü foon luk än ünluk tu

seeden; en üüljen fraschen rim säit: ‚En moon suner giilj as en koor suner fiilj.‘ Suken koor låpt ai än as ai foont stää tu fouen. Suken kjarl as di junge smas wårt uler aw en gräin twich kaame.“
Deerma häi et snååk en iinje, än Gonnel muurst har deerönj fine än ouftäiwe, wat jü näist tid har broocht. Arken mjarn häi’s dåt tiiken foon harn breedgoom fünen, än sü wust’s, dåt’r nuch laawed än am har toocht, än jü fersöömd uk ai, ham wider dåt tiiken tu douen, wat’s ham loowed häi. Dåt wus en tråast for da biise junge harte, dåt’s jam sü foon fiirnse ferstiinjie än enouder seede köön, dåt’s nuch jüst äiwensü sans wjarn as iir.
Dåt schölj ai lung sü bliwe, än deer köm en haslik stiiring twasche, wat önj mjarsch än moore dåt grutst apsiien mååged. Ouers kumert e wråål har ai foole am en påår jung manschene, da ai tuhuupekaame koone, ouers dåtheer tooch schölj’t ouers kaame.
Dåt wörd bål önjt hiil toorp bekånd, dåt di leensfooged åle stränge stif mååged, am tu müüljs tu kaamen än jü foomen bai e wäile tu en wüf tu fouen. Hi leet maning speetsidoolre spränge, am e wanbucht tu fouen. Arken wust uk, dåt Frauken Jannichs aw sin sid stöö, dan har wus’t deeram tu douen, dåt har doochter en riken moon füng än gödj tu saten köm än ai nüsi häi, e hönje mjuksi tu måågen. Än dan stäk’t har uk önj e neeke, wat jü seelew for en önjsiien häi, wan’s di leensfooged sin swiigermeem wörd. Giilj än iire gängen har ouer åles. Arken wust uk, dåt jü börewüf di junge smas e döör wised än ham et hüs ferbin häi. Dåt jäif grut slååderai önj Naitoorp än Deesbel, dan följk häi wat foon tu måågen, än arken wus naischäri, wat dåt wälj for en ütgung tu naamen köm än huum wälj tuleest e bucht füng. Deer wörd ålerhånd spuid: „Golber Hayens as en eermen strük än koon sin säägle hål intiinj, hi kamt ma sin büütj ai tu lönjs. Huum koon wälj apiinj di leensfooged, di koon ma åål sin giilj e döiwel doonse lätje.“ Än dåt köm uk sü, as följk umpeld häi, än nuch foole eere, dan e döiwel wus wörklik mad önjt spal, än dan koon’t uler nån gouen iinje naame.
Di leensfooged häi nü åle deege san luup eefter e wäile tu än wus Frauke Jannichs åltid wäljkiimen. Gonnel hül har, sü foole as möölik, tubääg, än di grute kjarl måå nuch sü blees düünj än har nuch sü foole gous forsnååke, jü leet ham ai en trees näre kaame, än jü meem måå nuch sü ärj kiwe än doowe, Gonnel bliif awt stuk stönjen: „Ik koon än wal ai sü, as jam dåt heewe wan; di liiwe Good wiitj et.“ Dåt sää’s jüst ai grutem, ouers dåt wjarn har toochte.
Iinjsen aw en een stöö Golber Hayens wider uner di eeschenbuum önj Frauke Jannichs’ tün, än as’r dåt woit üt bait kåmerwaning wiswörd, nüm’r san amleeder üt e schruk än skjard deerma en nai schurk önjt buurk tu åål da oudere. Hi köö da deege teele, dåt sin foomen ham ai mör for e uugene kiimen wus, ouers dåt wust’r was, dåt’s ham trou blaawen wus än ålk as hi aw en gouen iinje hoowed. As’r ouer e grååwing tubäägsprüng aw e stich, köm di leensfooged ham jüst önjtmötj.
„Wat hääst dü heer tu snüwen önj Frauke Jannichs’ tün, dan snöösel! Nam de önj åcht, dåt dü me ai wider önj e wäi låpst, dan köö’t de hiinj matugungen kaame“, trüwed di fooged än hül ham e feest for e uugene. Di junge smas leet ham ai trung mååge än swåård: „Hi tört me ai trüwe, dan ik hääw me ninte fersänj än niks ärjs önj

san hädj.“ − „De schal e tööle nooch stooped wårde, än ik wård deerfor sörie, dåt dan luup heerhaane tu Frauke Jannichs’ hüs än tün en iinje namt, dan ik wiitj, wat for en spal er önj e gung as.“
Dåt wjarn da uurde, wat di junge mansche nuch ma aw e wäi füng.
As di leensfooged önj dåt börehüs inkiird, wust’r ham goorai tu lätjen. Jü börewüf frååged ham: „Wat as er lüüs, ouerdåt dü sü måål än bister bast? As er de unerwää-gens wat tustååt?“
Hi oontuurded: „Tånk am, di grute sleef, wat Gonnel sü lung eefterstiinjen än önj sin neet füngen heet, di sliiket heer nuch åltid am hüs än stoun. Äiwen drååwed ik ham, as’r üt e tün ouer e grååwing sprüng, än dåt mäi wälj ai dåt jarst tooch wään heewe.“
− „Nü hääw ik er nooch foon, dåt di fööle kjarl üs nuch ai önj freese lätje koon“, klååged Frauken. „Ma min doochter as’r ai mör tuhuupekiimen, dan ik hääw har ai mör üt et uug kaame än ai en trees büte e döör kaame leet; ik wal har seelew frååge, weer jü wat woornümen heet.“
Jü teeld Gonneln: „Hääst dü wat sänj än hiird, dåt am eenmen huum am üüs hüs än döör üüsen tün sliiket?“
Gonnel köö ma di wjard seede: „Ik wiitj foon ninte, hääw niimen sänj än ninte hiird. Weeram dåt?“
Frauken wust ai rucht, wat’s swååre schölj, än sää: „Ik miinj mån, dåt köm me sü for, dåt ik önjt eenhärnge en mansche önj e tün stönjen såch.“
Gonnel köö har tånke, hü’t tuhuupehül, ouers jü toocht: „Ik schal me wälj wååre, me seelew än man liifste tu ferrädjen.“
As jü foomen wider fort gängen wus tu har årbe, wjarn di leensfooged än jü börewüf bål iinjs deeram, wat’s düünj wänj, am di kjarl foon e döör tu hüüljen.
„We hüülje ham am beesten foon e stube“, miinjd di fooged, „wan we ark nåcht en scharpen, bitschen hün amt hüs luupe lätje, ouers köö hi üs nuch åltemååle ünluklik mååge.“
Wat di fooged widere toocht, dåt behül’r for ham seelew, dan bai dåt, wat’r üttufäären ham fornümen häi, deer köö’r niinj tjööge brüke.

Önj Thede Smas’ hüs wus’t däi for däi stalere wörden, än wan’t årbe önj e wärkstää roud, wörd er knååp en uurd mör snååked. Di mäister wus, sunt sin jung wüf önjt greeft gängen wus, en stalen moon wörden, än nü läi ham dåt uk sü swåår awt hart, dåt’r san goue dräng önj åål sin kumer ai heelpe köö. Golber Hayens wus önj jü leest tid uk gåns feranerd, hül ham riin än åål foon e wråål tubääg än leet ham for nååne mansche siinj. Dåt leet mååst, as wan’s biise manscheschuu wörden wjarn. Di juuler häi’t lung mårked, dåt jam e schöif weer krööged, än hi nüm ham for, en uurd ma di näiber än san gesal tu snååken än jam aptumuntern, dåt’s iinjsen wider ma hådere uu-gene önj e wråål kiikeden. Hi gäng eefter hålieen ouer tu san näiber än drååwed ham än san dräng jüst bai e nåchtert, ouers ja häin er ninte bai dänj än et braifåt goorai ön-jjard. Di gesal ferteeld san mäister, dåt’r büte bai e wäile ma di leensfooged tuhuupe-drååwed än hü ham dåt gängen wus, än di mäister wust nån rädj än köö ham ai heel-pe.

Südänji fün jam di juuler, as'r ma en wanlik „gudeen" tu e döör herin trätj än knååp en swåår füng.
„Wat as jam dan duch önj e wäi kiimen, ouerdåt jam suken gråmlik gesicht mååge?", frååged di juuler. „Me tainjt", sää'r tu di smas, „dü hääst nü iir än däi eeftersöri dräägen am wüf än bjarn, dü schöist de nü mån wider kriise, dan wat wään as, leet ham duch ai mör anere."
Hi wånd ham tu di gesal: „Wat as de dan tustååt, dü måågest je en gesicht as tra deege tunerwääder. Seed me, hü dåt tuhuupehålt, dåt jam sü dilsloin än bedrüwet san!" − „Dü bast me åltid en gouen näiber wään", sää Thede Smas tu di juuler, „än de wal ik et seede, wat unk sü swåår awt hart lait. Dü wiist, ik hääw niimen aw e wråål, di me näre stoont as man goue dräng, än wat ham tustååt, dåt drååwet me uk. Nü sat di eerme strük sü siirm önj e klåm, än ik wiitj nån rädj, di knoote tu liisen. Hi frait ål sunt eeder uurs ma Gonnel Jannichs, än jü as ham gödj, än ja koone enouder goorai näre kaame. Dan Frauke leet har doochter ai büte e döör kaame, än jü heet man dräng ferbin, harn wärw tu betreesen. Ik ban büte bai e wäile wään än hääw präiwd, har tu besnååken, än ik hoowed, dåt ik et wider önjt las tiinj köö. Ouers jü smiitj min snååk wid wach än sää, dåt jü har doochter ai di jarste präker ouerlätje wälj. Wan di dräng foon grutere ütsproot wään häi än wat mabränge köö, dan häi's ma har snååke leet, ouers ma suken eermen snöper wälj's niinj douen heewe." − „Ik wiitj, dåt di dräng san luup bai e wäile hädj heet, ouers ik hääw ai wust, dåt et sü elandi am san sååge stöö", sää di juuler, „än ik liiw mååst, dåt er en ouder spal önj e gung as. Näljke as di leensfooged ma jü börewüf foon e wäile än har doochter önj Tuner wään, än uk ål iir iinjsen hääwe's jü räis mååged. Dåt heet wat tu bedjüsen, än ik nam önj, dåt Thams Dätjlefs uk am Frauken Jannichs' doochter frait. Eefter följkens snååk schal er bane korte loowde än koost önj dåt börehüs bai e wäile oufhülen wårde." − „Dü määst wälj rucht heewe", oontuurded di smas, „dan di fooged meet for en pår eene di dräng än trüwed ham, dåt'r ham ai önj e wäi luupe schölj, ouers köö't ham hiinj tu gungen kaame. Ouers dåt wal me goorai tu hoods, dåt en snuusen jungkjarl tubäägstönje schal iinj di grute gniiser, di e latjemååns ai dåt wit önjt uugene gunt. Wat wörd dåt uk en laawen for jü stååkels foomen, wan jü twüngen wårde schölj, di kjarl tu fraien, di moinäi en sniis iir ålere as än ål gra hääre awt hood heet. Wat ik erbai düünj koon, dan wal ik dåt spal ferpure, än wan me't uk et laawen kooste schölj." − „Nam de önj åcht for di kjarl, dåt as ai sü lacht tu än fou bai ham wunen spal, dan hi heet en huugere staling än deertuma en bunke giilj", wus di juuler sin miining, „än dü wiist sü gödj as ik, dåt önjt soosfåt et smeer ålt boowne draft. Di fooged as uk en mansche, di't düünj mäi än ai lung frååget, wat rucht än wat ünrucht as. Ik ban trung, dü fäist et bai e korte iinje tu fååsen än fäist ai e bucht." − „Dü määst rucht heewe, näiber", oontuurded di smas, „ouers ik jeew me ai sü lacht, wan ik mån jarst en hååge hääw, weerma ik ham tu klaids kaame koon. Dåt mäi kaame, as't wal, dåt schal awt uterst präiwd weese; da frasche hääwe jare neeke nuch uler guutwali for da dånsche biid."
Golber Hayens sätj gåns bedrüwet än dilsloin bai e scheew än stiped et hood; hi hiird et knååp, wat er säid wörd. Di mäister läid ham e hönj aw e schuler än sää: „Lätj et hood mån ai hänge, deer kamt mjarne uk nuch en däi, än di sååge koon en hiilj ouder

wiinjing naame, as we tånke, dan di üülje Good laawet nuch än hålt di leeste iinje fååst.“
Dåt nüm uk en wiinjing, ouers dåt wus wälj niimen fermousen, dåt et sü kaame wörd, as’t wörklik köm.
Di läädere mjarn stöö arken wider önj sin wärkstää, än di smas än san dräng häin wider hits mååged än leeten e håmer aw dåt gliinj stälj dilsüse, dåt e niste tu åle kånte stuufen än di klång foont åmboolt ouert hiil toorp tu hiiren wus. Et årbe as åltid nuch dåt beest mitel wään, am söri än fertriitj uner e fätj tu fouen.
Diseelwe mjarn wus’t, as di juuler tu san saan sää: „Önj da näiste deege mötj ik eefter Flansborj, am min schül tu betåålen än aw nai rääkning stälj for dåt näist iir tu besörien. Deertu breege me nuch en sniis doolre giilj, dü kööst diling nuch en luup döör Goodskuuch än Wiringhiird mååge, am hu rääkninge bai da böre, wat rükständi blaawen san, intukrååwen, dan Mjartensdäi as ål långstens forbai.“
Dierk gäng ouer önjt hüs, flaid ham tu e räis än wus stråks radi. As’r gäng, teeld di üülje ham nuch eefter: „Sii tu, man dräng, dåt dü fort tujunken wider bait hüs bast, hiirst wälj? Dan e deege san kort, än di naie moune deet nuch niinj gåågen.“
Dierk teeld tubääg: „Wees mån ai trung, tääte, di wäi as me bekånd, än ik wal oufmååge, dåt ik tu ruchter tid wider ine ban.“
Di juuler stöö nuch en latj schöör önj e döör, kiiked ham eefter än toocht bai ham seelew: „Dåt as en wäälien, slånken jungkjarl, di ham siinj lätje koon, än deertu en båås-dräng bait årbe. Åltid blees än wanlik iinj arken, heet’r me nuch uler dåt manst kumer mååged. Da ålerne san luklik, wan e bjarne sü gödj insloue; schååse as’t, dåt sin meem dåt ai tu belaawen köm!“
Dan gäng’r wider bai sin årbe, ouers dåt wälj goorai sü schride as ouers, än dåt köm ham sü for, as wan er ham wat aw e burst läi, än hi wust ai wat.
As di däi, di suken ünhiimliken ütgung naame schölj, sü ålmääli tu iinje gäng, mååged Golber Hayens ham wider aw e wäi eefter e wäile tu, wan er for ham uk latjet mör tu hoowen wus. Hi köm bai di näiber sin hüs forbai, än di juuler stöö önj e döör än teeld ham in: „Hääst en latj schöör tid, dan kööst me en tiinjst düünj; man iikene kufer wal goorai slite, deer mötj wat bait sloot önjhuup weese.“ − „Aw en stünstid kamt me et goorai önj“, swåård Golber, „ik wal wat hoonwärkstjüch än en koiebün hååle, än dan wårde we di schååse bål hiile.“
Wilert di smas bait årbe wus, ferteeld di juuler: „Dierk as sunt mårling unerwäägens, am önj Goodskuuch än weesterfor önj e Wiringhiird wat giilj intukrååwen, än ik hääw ham säid, hi schölj tusiinj, dåt’r fort tujunken wider ine wus, än nü as e klook ål soowen, än ik hääw ål en pår stüne aw ham lörd. Dåt läit me sü swåår aw, dåt ham wat tustååt as; hi koon önj e junke foon e wäi oufkaame än tu dränks luupe. Hi mötj uk goorai sü lait giilj bai ham heewe, än huum koon uler waase, önj huk hönje’r feelen as.“ − „Tånk er duch ai am, dåt as önj Fraschlönj nuch uler forkiimen, dåt en weerluusen mansche ouerfeelen wårt. Än hi kånt uk åle weege än steege än wårt ham uk önj e junke turuchtefine.“
Dåt hülp åles ninte, di juuler leet ham ai besnååke; hi köö jü ünrou, wat ham sü swåår awläi, ai lüüs wårde.

Golber Hayens gäng eefter e wäile, än unerwäägens hiird'r ai wid foon ham en gruten biiljk, as wan er huum önj e nüüdj wus, än dan wus't wider stal. Et wus sü junk, dåt'r ai e hönj for e uugene siinj köö, än et wääder wus sü loun än stal, dåt'r san äine oome hiire köö. Wat måå dåt for en biiljk wään heewe? Wus't spök ooder wus't wörklikhäid? Hi muurst waase, wat et wus, än gäng dristi ereefter tu, dan hi wus nuch uler trung wään.

„Hark? Jart ham deer ai wat önj e räide?" sää'r tu ham seelew. Hi köö döör mist än junke ai unerschiise, weer't en mansche ooder en ouder kreatör wus. „Huum as deer?", biiljked Golber, dan hi toocht, wan't en mansche wus, dan wörd'r wälj swåå-re. Deer köm niinj swåår, hi hiird bloot en harden dump, as wan en swååren klumpe aw e grün feel. As'r näre tu di räidetoole köm, sprüng aw iinjtooch en gruten kjarl ham mååst for e fätj, än di naid üt, ålwat'r köö, twas ouer e eekre än grouwe, än wus Golbern glik üt et uug. Hi häi ham önj e junke ai kånd, ouers hi muurst unersäke, wat deer for ham gängen wus. Hi wus mån en påår tråäse in önj di räidetoole kiimen, deer snääweld hi ouer en bunke, di ham for e fätj läi. Ham riiseden e hääre awt hood, as'r mårked, dåt hi di wurme kroop foon en mansche uner sin hönje häi. Di läi jüst aw e kånte foon e wäile än jard ai en las; san oome stöö stal, än et hart slöif ai mör. Deer wus niinj twiwel, di mansche laawed ai mör, än Golber gäng en gruuen döört hart, än koule gräääse lüpen ham långs bai e reeg.

„Hü as dåt tugängen? Huum mäi't weese? Huum heet et dänj?"

Suk frååge gängen ham döört hood, än dåt wörd ham ünhiimlik, heer önj junke nåcht åliine bai en düüdjen tu weesen. Än et wååder kiiket ham ma suurte uugene önj, as wan't seede wälj: „Di düüdje hiirt me tu, än am beesten wus't for ham, wan ik ham önj min ärme nüm."

Önj e trååw rånd Golber Hayens eeftert toorp, am san mäister tu ferteelen, wat ham tustååt wus. Hi wus sü önjgram än ferpüseld, dåt'r knååp en uurd apbränge köö.

„Kam gau ma me", sää'r, „deer büte bai e wäile as en mansche amt laawen broocht wörden", än hi ferteeld di mäister åles, wat'r woornümen häi.

„Wees mån roui, man dräng", sää Thede Smas, „we mönje tusiinj, dåt we jåcht önj di sååge foue. Ik gung ma de, än we mönje åles nau unersäke, dåt we eeftert tjööge koone, hü we't fünen hääwe."

Thede Smas nüm en jåchter önj e hönj, än hi fün dåt jüst sü, as Golber ferteeld häi. Deer wus niinj twiwel, di mansche wus ai mör tu reedien än köm ai mör önjt laawen tubääg. Sin blödji hood läi mat gesicht önjt gjars, än as di smas ham kånterd än et jåcht di düüdje önjt gesicht feel, deer önjtseeten's jam. Golber Hayens schraid likap: „Hiiregood önj en huugen hamel, dåt as üüsen näiber, Dierk Juulers, man beeste waane. Hü as dåt duch tugängen, än huum heet ham et laawen nümen? Hi heet duch uler en mansche en strai önj e wäi läid."

Dåt jung blödj drooped nuch ålsani üt dåt siirm stää önj e neeke dil aw di koule grün. Ma ääme uugene stiird di düüdje jam önj, as wälj'r jam apfordie, di mjarder ütfini tu måågen, dåt hi sin fertiind lüünj füng. Dåt häi Thede Smas uk diip önjgram, än ham rånden uk e tuure dil önjt bjard. Hi fäild di düüdje önj åle schruke, ouers deer bräk ham ninte, sin giilj än sin papiire wjarn behülen; hi wus ai beruuwed wörden.

Thede Smas drööged e tuure än sää tu san dräng: „Sweeg nü stal, dåt schraien än jåmern heelpt üs ninte mör. We mönje löke, weer we ai di mjarder awt spör kaame koone.“
Ja jåchteden ambai twasche e räide, weer’s ai wat fine köön, wat di mjarder slan häi. Jüst wänj’s et säken apjeewe, deer feel e schin aw wat blånks, än as Golber näre tukiiked, wus’t en blödji knif.
Thede Smas sää: „Deer hääwe we wat, wat üs awt rucht spoor bränge koon. Lätj siinj, dåt knif mötj ik kåne; dåt hääw ik iir uner min hönje än aw man slipstiinj hädj; dåt nam ik önj ferwååring, än nü wan wat tu toorps gunge än heelp hååle, dåt wat di düüdje börjen foue än tjööge hääwe, wan jü fööl dood for e ruchter kamt.“
Dåt wåård ai lung, dan häin’s dåt lik ma heelp foon gou näiberne börjen än önj di smas san piisel awt strai läid. Di juuler häi ninte mårked, dan da dräägstere häin en amwäi mååged, am ham ai sü tu ångstien. Di stååkel sätj önj san dörnsch än lörd aw san saan; wilems trätj’r haane fort waning än löked üt önj e junke, wan’r uk wust, dåt’r ninte siinj köö. Dan stöö’r wider önj e büterdöör, läid e hönj änääderet uur, am tu harken, weer’r ai en trees fernaame köö. Ninte tu hiiren än tu siien, än dan lüp’r ünroui önj san dörnsch jant en jurt, füülid sin hönje än bäid san Good, hi måå san dräng önj ferbading naame. Koon’t en grutere liiwde jeewe aw e wråål?
Dåt wus en swååren gung for Thede Smas, as’r ouer e wäi tu san näiber gäng, am ham dåt aw en lampliken wise waase tu lätjen, wat for ham gängen wus, ouers dåt hülp ninte, hi wus di näiste deertu, sü siir ham’t uk däi. As di smas dilsloin än bedrüwet bai di juuler inkiird än suken ålwri gesicht mååged, frååged di näiber ham: „Wat as er lüüs, dåt dü nuch önj junke nåcht tu me kamst? Deer as duch wälj niinj ünluk schänj? Ik wus ål lung tu rou wään, wan ik ai aw Dierken lörd häi. Ik ban mååst wat ouer, dåt ham unerwäägens wat tustååt as! Wan’r bloot ai önj dåt junk en misti wääder ferwilid as än en ferkiirden wäi insloin heet!“ − „Ik koon de tising bränge foon dan dräng“, sää di smas, „ouers dåt as ninte gous, wat ik de madiile koon.“
Dåt wus di juuler, as wan ham et hart önj e burst tuhuupesnåård.
„Seed me, wat et as, än lätj me ai lung önj e ünwase“, bäid di juuler, „dåt heet me e hiile däi sü swåår awläin, dåt ham wat tustiitje köö.“ − „Dåt as en fortiiken wään, näiber“, swåård di smas, „dan wat ham tustååt as, dåt as sü ärj, dåt et ai eere wårde koon. Sü swåår me’t uk wårt, de suk hartsiir tu måågen, ik mötj et seede: Dierk lait bai me önj e piisel awt strai.“
Thede Smas wälj san näiber nuch ferteele, hü’s ham fünen häin än hü’t tugängen wus, ouers di juuler hiird ninte mör; hi wus önj e swööme feelen än foon e stölj dil aw e teele saked.
As’r wider tu ham seelew köm, nüm Thede Smas ham unert ärm än fjard ham ouer önj sin hüs. Di juuler schraid as en bjarn, as san iinjsiste saan sü bliik än blödji for ham läi, hi biid ham dil ouer di düüdje än neet ma batere tuure sin äin blödj. Hi jåmerd än jånked, dåt et da näiberne åltemååle döör hart än njörke gäng: „Man liiwe dräng, wat hääwe’s ma de mååged, än weeram heet dåt sü weese schöljt? Dü hääst duch uler en mansche wat önjtiinj dänj än bast åltid blees än gödj iinj arken wään. Häi ik duch bloot seelew di wäi mååged än de ai luupe leet, dan häi’t me drååwed önj

din stää. Am beesten wus't, wan ik aw din sid läi än ma de önjt greeft gunge köö. For huum hääw ik nü min hiil laawenstid uuged? Gödj, dåt din meem dåt ai mör belaawe tört, dåt häi har et hart bräägen. For me heet et laawen nån wjart mör, än ik wiitj ai, wat er foon wårde schal."
Da näibere wänj ham trååste, ouers ja köön ai da ruchte uurde fine, di kumer wus ålte grut.
Thede Smas häi ham stråks aw e wäi mååged eefter e leensfoogetai tu, am tu malden, wat er schänj wus. Hi mååged ham ålerhånd toochte, hü di sååge wälj tuhuupehüülje köö, än hi wus deerma goorai sü wid büte et spoor. Mad önj e nåcht bööged'r aw e leensfooged sin döör, ouers deer leet ham nååne mansche hiire. Hi lüp trinam amt hüs än klooped ma sin hard hönj aw e waninge. Deer leet di fooged ham tuleest siinj än frååged: „Wat as er dan lüüs, dåt ik mad önj e nåcht önj man beeste släip stiird wård?" − „Dåt leet ham ai anere", oontuurded di smas, „än deer as niinj tid tu spilen, dan deer as ouer nåcht en fööl dood schänj." − „Lätj hiire än mååg't kort, dåt as kölj, än ik koon e nåchtrou ai maste", sää di fooged, än dåt wus, as wan sin rees bääwerd än et uurd ham önj e håls steegen bliif.
„Dåt leet ham ai sü kort ferteele", swåård Thede Smas, „büte bai e wäile as en jungen mansche amt laawen broocht wörden. As man dräng di wäi gäng, hiird'r en niidjbiiljk än köm er jüst ouertu, as di mjarder sin oofer in önj e räide slaawed än dan e flucht nüm, as'r mårked, dåt en mansche aw e näide wus. Hi fün önj e räidetoole en düüdjen, di ma en blödji hood aw e kånte foon e wäile läi. Ma heelp foon min näiberne hääw ik ham börjen, än hi lait önj man piisel awt strai." − „Eeling koone we duch ai widere önj di sååge kaame", leet di fooged ham hiire, „dü koost mjarneeder wider kaame, sü wan we di sååge tu prutukul naame. Ouers am twäär keere måå ik de nuch frååge: Heet dan dräng di mansche kånd, di ham sü gau üt e stoof mååged? Hääwe jam aw e näide foon dåt stää, weer di düüdje läi, wat fünen, wat üs awt spör bränge köö? Flicht en åks ooder en kneepel, en stiinj ooder en knif, weerma jü dood ütfjard as?" − „Nåån", swåård di smas, „man dräng heet di mansche ai kånd än uk niinj ooning deerfoon, huum't weese köö." Än hi seet haantu: „We hääwe uk trinambai seecht än ai dåt manst fünen, wat üs awt spör bränge köö."
Dåt wus en läägene, dan hi wälj dåt knif ai üt e hönje düünj, iir't tid wus.
Di leensfooged wörd uugenschinlik wat lachtere amt hart, än hi wälj jüst seede: „Dåt as gödj sü", ...ouers hi betoocht ham gau än sää grutem: „Wan we niinj nauere tiikne önjjeewe koone än niinj bewise önj e hönj hääwe, dan leet ham was ai foole mååge."
Di smas oontuurded ai än toocht bai ham seelew: „Dåt wårt e tid liire, weer er wat bai tu måågen as ooder ai. Dåt stoont uk ai bai üs, ouers Goodens uug sleept ai än braingt for'n däi, wat önj e junke ferbörjen as."
Di mjarn eefter jü grääsi nåcht wjarn Thede Smas än san gesal ål tidi wider aw e leensfoogetai än jäifen tu prutukul, wat's foon di sååge wusten. Dåt köm jam sü for, as wan di leensfooged sin hönj bait schriwen bääwerd, än as wan'r jam ai fri önj e uugene löke köö. Di berucht wörd fersäägeld, foon Thede Smas awfoorie unerschraawen, än Golber Hayens füng di apdråch, dåt schriwen nuch diseelwe däi awt åmthüs önj Tuner ouftulääwern, dan en pust jäif't jütid goorai.

Di åmtmoon wus en gewäätenhaften mansche än stald ham di däi deeraw in, am di sååge tu unersäken. Hi kiird ai in bai Thams Dätjlefs aw e leensfoogetai, dan da biise wjarn ouer e fätj maenouder än löisen ai önj iinj ra. Hi häi kwartiir bestald bai e preester önj Deesbel, än ma ham kiird'r in bai Thede Smas, am di düüdje önj uugenschin tu naamen än di tääte tu trååsten, wat däi än nåcht ai foon e bååre wiked. Di åmtmoon ferspräk, dåt'r åles düünj wälj, wat möölik wus, am jåcht önj di junke sååge tu fouen. Golber Hayens muurst di ferluup nau beschriwe än seede, wat'r sänj än hiird häi. Dan gäng Thede Smas ma da biise hiirne seelewtreed eefter e wäile haane tu dåt stää, weer di junge mansche aw suken gråmliken wise sin laawen leet häi. Deer wus ai en tiiken, wat jam wise köö, di fööle mjarder ütfini tu måågen, dan sin fötjspoore wjarn fersnaid.
Da biise hiirne häin widere ninte ütfini mååge kööt, än ja häin uk niinj ferdåcht, huum än weer di mjarder tu säken wus, än kiirden ünferruchteder sååge wider eeftert preesterehüs tubääg. Stråks deeraw stald uk Thede Smas ham in, än wansched di åmtmoon uner fjouer uugene tu spreegen. Önj en stal jarn foont hüs häi di smas en långere unerhüüljing ma di åmtmoon, än niimen füng tu waasen, wat da biise maenouder besnååkeden än bereeten. Dåt as wälj önjtunaamen, dåt di smas di huuchste ruchter önjt hiird önjfertroue wälj, wat'r bit heertu ferswäägen häi. As di åmtmoon foon Tuner wider oufräised, sää'r tu di preester: „Ik hoow, dåt we bane korte duch jåcht önj di sååge foue, än dåt et rucht san luup fäit."
Wid än sid, näi än fiir wörd er snååked am dåt gruulik begääwenhäid, än niimen köö ferstönje, hü't tugängen än süwat möölik wus, dan wälj as di frasche apluupsch än gungt gau ma e feest aw san fiinjd lüs, ouers dåt köm ai for, dåt'r et knif brükd än foon ääderne aw en mansche dilgäng.
En gruten ambaidriwer, di's heer än deer sänj heewe wänj, di füng e schälj. Ham wus't was am dåt giilj tu douen wään, wat di juulerjunge bai ham hädj häi, än bai sin fornaamen stiird wörden, as Golber Hayens deer ouertu köm. Ouers hü köö di fråmde mansche waase, dåt Dierk Juulers giilj önj e schruk häi? Hü wus'r aw di fötjstich kiimen, di sü wid foon e hiirwäi oufläi? Sü reeten's jant än jurt, än deer wus niimen, wat en sliiw erönj seete köö, än Thede Smas swouch stal as et greeft. Wat hi önj san häi, dåt sää'r niimen, ai iinjsen san dräng, än uk ai san näiber, wat ham duch da näiste wjarn.
Golber Hayens köö dåt bil foon san beeste waane, di'r düüdj än blödji önj di räidetoole fünen häi, ai lüüs wårde; dåt stöö ham däi än nåcht for sin anerlik uug än leet ham ai tu rou kaame. Hi wus sunt jü grääsi nåcht di stich långs bai e wäile ai mör gängen, am sin foomen en tiiken tu douen. Ai, dåt'r trung wus, dan hi häi en gou gewääten; san mäister häi ham säid: „Bliw en mounstid deer wach än lätj de ai mör büte bai e wäile siinj. Ik hoow, dåt di sååge ham dan apklåårt än de e wäi frimååget, din foomen tu siien än tu spreegen, än niimen wårt et hanere."
Golber häi en hiinjen luuwe än goorniinj hoowning, dåt et en gouen iinje naame köö, ouers hi leet e mäister san wale füünj, dan di miinjd et gödj.
Jü stååkels foomen wus uk önj en elandien lååge, dan jü wust goorai, hü't eram wus, as's goorniinj laawenstiiken mör foon harn liifste füng. Jü wus sü hål magängen tu lik

än tu hoow, as Dierk Juulers begrääwen wörd; jü häi sü hål en gräinen kråns foon buksbuum wünen än ham di awt greeft läid. Ouers jü meem leet har ai büte e döör kaame än ferbüüdj har, ma da oudere junge foomne et lik tu fülien. Dåt begääwenhäid sü näi bai harn stube wus Gonnel Jannichs gröilik näi gängen, än jü schraid maning tuure am di goue dräng, di suken gråmliken düüs fünen häi. Wan jü meem har jånken än schraien hiird, dan fångd's önj tu kiwen: „Sweeg stal, foomen, wat gungt di juulerjunge de önj? Dåt kamt erfoon, wan da junge manschene önj junke nåcht jam ambaidriwe än weege gunge, weer's ninte tu säken hääwe. Mäi weese, dåt'r seelew strid än spitookel önjfångd heet; dan as't sin äin schälj, dåt et sü kiimen as."
Gonnel drööged e tuure üt e uugene än gäng harn stale wäi, ouers da gråmlike toochte köö's ai lüüs wårde. Jü hångd nuch arken een dåt wit klüüs üt bait kåmerwaning, ouers deer köm goorniinj swåår, än sunt di däi, deer dåt ünluk schänj wus, häi's niinj nai schurke aw di ståm foon di eeschenbuum fünen. Gåns än goor foon e wråål oufslin, läi har dåt swåår awt hart, än wan's åliine wus, seet's har dil aw e stölj, läid et hood aw e scheew än leet e tuure rååne.
Jü meem bliif hard as en stiinj än wälj döörseete, wat's har fornümen häi, än arken däi hül's ma har doochter önj, dåt's har tu wale weese än di leensfooged wat mör önjtiinj kaame schölj. Frauke Jannichs än di fooged wjarn er ål lung am iinjs wörden, hü't wårde schölj, än deer bräk bloot, dåt jü foomen tustamd, dan wus't spal klåår. Dåt hül eram, iir's har sü wid füngen, ouers as jü nü goorniinj tiiken foon harn breedgoom füng än uk niinj tising foon ham hiird, deer wörd's tuleest möri än kiif foon åål dåt plåågen än kiwen än sää: „Wan't weese schal än goorai ouers wårde koon, dan mötj ik me deerönj fine, ouers iir ik min tustaming dou, måå ik en betånktid foon fjouertäin deege betänge." − „Deer as ninte tu betängen än ai foole tu betånken", swåård jü meem, „dan bäädere koost et uler mååge, as wan dü di leensfooged sin wüf wårst. Huken foomen wårt et wälj sü gödj tubin! Ouers följk schal ai seede, dåt ik de twüngen hääw, deerouer määst en betånktid foon fjouertäin deege heewe, än ik hoow, dåt dü dan tu amtoochte kiimen än ferstiinji wörden bast."
Di leensfooged köm arken däi, – bloot am eenmen leet'r ham ai mör siinj än gäng fort tujunken wider tu hüs –, än åltid kiird'r jü glat sid eefter büten än mååged en blees gesicht. Jü börewüf leet har döör sin swätje uurde besteege än har åltid mör foon ham innaame. Jü wus riin üt et tau, wan di grute kjarl ham siinj leet, än jü wust knååp, hü's har heewe schölj. Dåt leet mååst, as wan jü e brädj wus än tu ham fraid. Wat har önj e neeke stäk, dåt wjarn åål da speetsidoolre, da jam tu bunke önj di moon sin schatul soomeld häin. Dåt's ai aw en jarliken wise tuhuupekiimen wjarn, deer kumerd Frauke Jannichs har ai am. E hauptsååge wus't, dåt di moon wat häi än dåt önj sin hüs wat foon tu måågen wus. Jü köö uk ma e wjard seede, dåt hi iinj har än har doochter goorai sü knausi än nuuri wus, as er önjt toorp foon ham säid wörd. Dan arks tooch, wan'r köm, häi'r wat mabroocht, än dåt wus ninte hiinjs, en silwern kniip, en göljnen räng, en sisenen noosdök ooder en schnitserai, åles tiikned ma Fraukens ooder Gonnels noome. Dåt e tuure foon latjemååns deeraw klaaweden, wus er ai aw tu siien.
Gonnel wus en däik, schucht foomen än läid goornån wjart aw stoot än puts än sisen flanere; wat's ma har äin hönje said än flaid, spunen än wääwen häi, dåt wus har foo-

le liiwere. Di leensfooged måå nuch sü blees än wanlik düünj, dåt leet har kölj, än dåt wus uk ai ouers wörden, wan'r har e huulwe wråål schångd häi. Wan's uk goorai tumödjs ereefter wus, sü muurst's duch wilems en blees gesicht apseete, ouers häi dåt tjaulen en kiwen goornån iinje. Dåt as goorai tu seeden, wat jü eerm stååkels foomen önj da deege, deer's goorniinj tising foon harn liifste häi, ütstiinjen heet. Hartsiir as swåår tu dreegen, forålem, wan di iine däi junkere as as di oudere, än huum heet ai en mansche, wat huum sin nüüdj klååge koon. Dåt as nuch eere, as wan di mansche en föol krunkhäid awläid wårt. Deer köm for jü foomen ai en håderen schamer döör da suurte woolkene, da ouer har hood jam tuhuupesoomelden.

Dåt wus wälj niinj wuner, dåt Gonnel tuleest kiif wörd foon suken elandi laawen, dan jü stöö gåns åliine än köö nargens hüülj än trååst fine. Dåt wus har äntlik såchtetseelew än likefoole, hü't gäng. Hiinjere köö't ai wårde, dan jü hiird foon har meem ai en fründlik uurd, ninte as tjausen än tjaulen di hiile ütsloinste däi. Dåt mååged har möri, än tuleest jäif's eefter än sää: „Wan't goorai ouers wårde koon, dan wal ik de dan wale düünj än di wäi gunge, di dü for di beeste hålst. Ik wal åles ouer me gunge lätje, wat me forbehülen as, wan't me uk nuch sü swåår wårde schölj." − „Dåt mäi ik lise, min foomen, dåt dü tu insicht kiimen bast", leet Frauken har hiire, „ik miinj't awt beest ma de än wal goorninte ouers as din luk. E jül stoont for e döör, än me tainjt, we köön am beesten önj e hålie deege e loowde oufhüülje, dåt tört nargne for bliwe. Ål lung häi't wårde kööt, wan dü ai sü äin än twari wään hääst, än nü dü inferstiinjen bast, wan we uk ai lung täiwe än töögere." − „Suken jåcht heet et duch ai, meem", bäid jü doochter, „lätj üs e jüldeege åliine maenouder ferlaawe as iir, dåt wälj ik sü hål. Jarst önjt nai-iir wal ik me radi mååge, di leensfooged min hönj tu douen än ham döört laawen tu fülien."

Deerma jäif Frauke Jannichs har tufreese, dan nü köö er en iinje aw wårde, än jü wus önj e grün fernäid, dåt's e wanbucht füngen häi. Jü toocht bai har seelew: „Nü san we ouer e hün, sü kaame we uk wälj ouer e stjart. Wan di sååge jarst klap än klåår as, dan wårt ham dåt ouder wälj fine, än wan Gonnel jarst en hüsstånd tu fäären heet än ai spååre tört, dan wårt's uk tufreese weese än aw ouder toochte kaame."

En kiiwen jül wus't, wat Frauke än har doochter maenouder ferlaaweden, dan deer wus wiler höög er häi önj dåt hüs uner e dik, ai sü as iir, deer Gonnels tääte nuch laawed. Dåt wus di wunter en richti jülwääder ma froost än snii, sü as ham dåt hiirt. Dåt jungföljk üt Naibel än Deesbel bün e schure uner e fätj än gloid as en loit ouert is. E wäile wus jare spalplåås, än deer spaalden's „kåt än müs", „gripen än fången", „tik" än „leeste sliik". Dåt juuchen än biiljken, dåt schriilen än schungen wus wid ambai önj e runde tu hiiren. Jare uugene glanerden, än e siike gloiden, än da junge harte wjarn ful foon höög än häi.

Sü wus't büte awt is, än hü wus't bane önjt börehüs bai e wäile?

Gonnel Jannichs stöö ma bliike siike än glömi uugene fort waning än kiiked üt eefter dåt läis, än dåt jungföljk woited eefter har, dåt's ütkaame än mamååge schölj, ouers jü schuded bloot mat hood: Jü häi niinj lust än uk niinj mödj.

Uk tu kraseene, as jü sü oueremätje foole feriird füng än sü riklik beschångd wörd, mååged's ai en blees miin. Di grutste fröide, wat's önj da jüldeege häi, wus't har,

wan’s da eerme bjarne än da üülje badwüfe, da ma jare korw for e döör kömen än „fröiliken jül ma luk än säägen än sünhäid“ wanscheden, riklik madiile köö, än jü meem leet har deerouer gåns åliine rädje.
Je näre dåt haane tu nai-iir schriidj, am sü stalere än diiptoochtier wörd jü gou foomen, dan har gruud for di däi, deer’s har ma di leensfooged ferloowe schölj. Dåt jäif nån ütwäi mör, än deer hülp niinj „liiw meem“, dan dåt stöö fåast, dåt e ferloowing di jarste saandi önjt nai-iir for ham gunge schölj. E loowde schölj önj en gruten stiil fiird weese, sü as ham dåt for grutemååns hiird, dan dåt köö aw biise kånte wat oufsmite. Deertu wörd ark hüs önj e hiile amgeegend, wat tu di grutere iinje hiird än wat aptuwisen häi, inlååsid. Ma pråkere än bilere, sü as jü börewüf da däike än schuchte manschne nåmd, köö’s niinj douen heewe.
Gonnel wörd et hart åltid swåårere, je näre di däi köm, än jü köö goorai tu rou kaame än füng mååst goorniinj släip önjt uugene.
Wan’s bloot ån mansche hädj häi, deer’s har nüüdj klååge köö, dan wus’s er wat lachtere ouerhaane kiimen; jü stöö åliine än ferleet än häi niimen as harn Good. Ham klååged’s eens än mjarns harn kumer än bäid ham am baistånd, dåt hi et tu en gouen iinje fjard. Häi’s harn Good ai hädj än ai trou än fåast tu ham hülen, dan wus’s döör dåt bit aw e wäile in unert is gloid, dan suk toochte gängen har wilems döört hood. Di fåaste luuwe hül har aprucht.

Golber Hayens häi di mäister san rädj befülid än wus sunt di däi, deer Dierk Juulers di leeste wäi gängen wus, ai mör büte e döör kiimen. Wat di mäister önj san häi än weeraw hi åle deege gruubeld, dåt wust niimen, ouers dåt stöö fåast, dåt hi et gödj ma san dräng miinjd. Wat mäi di goue jungkjarl önj da deege wälj åles döör hood än hart gängen weese? Hi häi sin foomen sü hål en tiiken dänj, dåt’r nuch laawed än am har toocht. Wat schölj jü wälj foon ham tånke? Jü köö liiwe, dåt’r har üntrou wörden wus än ninte mör ma har tu douen heewe wälj. Dåt schind mååst sü, as wan dåt hoowen, längen än sörien goornån iinje häi.
Önj di smas sin hüs wörd mååst goorniinj snååk mör mååged; arken gäng stal san wäi än häi sin äine toochte. Uk di juuler, di iir åltid en wanlik uurd aw e tung hädj häi, di wus sunt di däi, deer san saan ham foon e sid raawen wörd, en stalen, bedrüweten moon wörden. Dåt wus en stal seelschap, wan da trane baienouder önj e dörnsch sätjen; di smas kiiked måål än suurt, än da twane leeten et hood hänge.
As’s iinjsen jarst önjt nai-iir aw en saandieene wider baienouder sätjen, köm di fiirde moon in tu e döör. Dåt wus en gouen näiber, di en uurd ma jam snååke wälj. Hi sää: „Ik koon dåt ai långere ma önjsiinj, dåt jam åål trane et hood hänge lätje än jam riin än åål foon e wråål tubäägtiie. Dåt njütet duch åltemååle nint, dåt jam foon söri än kumer jam tu grün krööge lätje. Sü lung, as we heer aw e wråål san, mönje we duch åles maenouder diile än dreege, än jam slainke åles stalsweegens dil än seede ai en mansche en uurd deerfoon, wat jam sü siir deet. Jam mönje wider kriise än et hood amhuuch füünj, dan ma gruubeln än sörien leet ham ninte anere.“ − „Dü hääst gödj snååken“, swåård Thede Smas, „dåt as lachtere säid as dänj, än de heet et laawen ai sü hard manümen as üs trane, än we hüülje dåt sü maenouder, dåt we seede: Wat

huum foon üs drååwet, dåt drååwet üs åltemååle.“ − „Dåt wal ik hål tujeewe“, swåård di näiber, „dåt et hard sliike wään san, da jam drååwed hääwe, foole eere koon’t wälj ai wårde. Jam mönje betånke, dåt arken mansche sin påk aw e neeke läid wårt, sam wat lachtere än sam wat swåårere.“ − „Me wal forkaame, dåt ünluk än kumer duch ålte ünlik ferdiiljd san“, sää di juuler. „Weeram heet Good et tuleet, dåt me man iinjsiste saan, suken gouen än broowen dräng, sü snuublik nümen wörden as än deertuma aw suken grålmliken wise, än we hääwe duch nååne mansche wat dänj?“ − „Dåt as en frååge, wat de aw jüheer wråål niimen beoontuurde koon“, hül di näiber ham önjtiinj, „än dåt jeeft sü maning keere, da we ai ferstönje koone; än duch mönje we di luuwe fååsthüülje, dåt er huum ouer üs as, di et gödj ma üs miinjt än di leeste iinje fååsthålt, wan we’t uk oofting ai ferstönje koone.“ − „Dåt as uk min miining“, stamd di smas ham bai, „dåt di üülje Good nuch laawet än, wan sin tid kiimen as, gau en wiinjing än en jåcht önj en junken sååge bränge koon. Än wan’t üs uk wilems schint, dåt et wunerlik än ünrucht tugungt aw e wråål, sü wårde tuleest duch e wjard än et rucht e boowere hönj behüülje.“ − „Dåt määst wälj seede, dåt et wunerk tugungt aw e wråål“, seet di näiber haantu, „jam trane sate heer sü bedrüwet baienouder än hääwe önjt hart nint as wårk än wiideege. Heer hiirt huum niks as jånken än siknen, än büte önj dåt börehüs bai e wäile as diling grut huphai än stahoi, deer sate’s tu scheews tu ääsen än tu drainken, än deer hiirt huum ninte as lååken än snååken, schungen än floiten.“ − „Wat as deer dan lüüs?“ frååged Thede Smas, „steecht jü börewüf e hääwer än heet et julwen deer ål önjfångd?“ − „Nåån, nåån, hääwe jam dåt goorai hiird? Dan mötj ik jam dåt ulernaist ferteele“, sää di näiber. „Di leensfooged än Gonnel Jannichs hääwe diling jare loowde, än deertu as arken näi än fiir, di wat jült än wat heet, inlååsid wörden. Da diksmååns hääwe et tukiiken än mönje jam beheelpe ma di stiirm. Joo, joo, dåt gungt ünlik tu aw e wråål.“

Aw di juuler mååged et ai foole indruk, wat di näiber ferteeld, ham wus’t likefoole, wat önjt toorp for ham gäng, ouers Thede Smas harked huuch ap än mååged grut uugene, as wan’r seede wälj: „Nü wårt et däi, nü as’t huuchst kiimen!“

Golber Hayens wus tumödjs, as wan’r en sliik for e bräägen füngen häi. Önj e stale häi’r duch wilems hoowed, dåt hi ma sin foomen nuch iinjsen luklik wårde köö. Nü häi di näiber ma sin ferteeling e bousem üt et feet sloin än sin hoowen än längen riin tuninte mååged. Dåt tising foon Gonnels loowde däi ham en föölen stiitj än slöif ham tu grün.

„Wat schal ik nuch aw e wråål, nü ik ninte mör tu hoowen än tu wanschen hääw“, sää di junge mansche tu ham seelew, „dåt as wälj dåt beest for me, wan ik en iinje eraw mååg büte bai e wäile, weer man beeste waane san düüs fünen heet.“

Hi stöö ap, nüm e koie tu e smaas foont uuch än sää tu e mäister: „Ik liiw, ik hääw ferjin, et iilj tu düüdien än e bloosbiili aptuhängen.“

Di mäister mårked, dåt ham wat ätjgäng, än sää: „Bliw mån heer, dåt as åles önj ordning. Lätj et hood mån ai långere hänge, dåt wårt iir gödj, as dü miinjst.“

Di goue dräng fångd önj tu schraien as en bjarn, än di mäister trååst ham än sää: „Wees mån stal, bane fjoueräntwunti stüne heet di sååge ham wånd, dåt wal ik de beloowe, man dräng.“

„Me kamt et sü for, dåt et iir hiinjere as bäädere wörden as“, miinjd di juuler, „hü schölj’t tugunge, dåt et aw iinjtooch en wiinjing namt? Dåt deet me siir am di stååkels dräng, ouers ik wiitj ai, hüdänji ham tu heelpen as.“
Thede Smas houf ma di feest aw e scheew, dåt e bliiwaninge raingelden, än biiljked mååst: „Deer ban ik moons for, en iinje deeraw tu måågen, iir nuch di däi tu iinje gungt, dåt mäi kooste, wat et wal.“
Di näiber wust ai, wat’r deertu seede schölj än wat di smas önj san häi. Dåt fertrüütj ham mååst, dåt’r ma sin ferteelen da goue manschene önj jare rou stiird häi. Häi’r dåt wust, dåt et suken aproor jäif, dan häi’r liiwere stalswäägen. As’r apstöö än san wäi gunge wälj, sää di smas tu ham: „Dåt as gödj, näiber, dåt dü kiimen bast än hääst üs dåt ferteeld. Ik wiitj nü, wat ik tu douen än tu lätjen hääw.“
Di näiber gäng, än as da trane wider åliine wjarn, sää di smas: „Dåt as nü aw e huuchst tid, dåt er en iinje aw dåt spal mååged wårt. Stråks gung ik eefter e wäile tu, dan ik hääw nuch en knooke ma di leensfooged tu pöölen än en uurd ma ham tu snååken.“
„Nam de for di kjarl önj åcht, dan dü wiist, dåt’r de ai lise koon än de ål lung aw e sacht heet; hi wälj de hål tu klaids, wan’r mån köö“, sää di juuler. „Än hü wäät dü ham uner fjouer uugene tu spreegen füünj; hi sat huuchst ap tu scheews än wårt ham ai stiire lätje. Ik ban wat ouer, dü måågest et nuch foole eere, as’t wään as.“ − „Like-foole deeram, dåt mötj nü hüülje ooder breege, ik seet me apiinj di fööle kjarl“, ii-werd Thede Smas, „dåt as me uk ai åliine am da biise junge manschene tu douen, am da önj ferbading tu naamen; ik hääw nuch en joorn mör önjt iilj, än dåt wårt di leens-fooged awt gewääten bråne. Lätj me mån roui betiinj, wat ik forhääw, dåt wårt for üs åål trane en gouen iinje naame.“
Deerma mååged di smas ham klåår, stäk en påk üt et schatul tu ham än gäng eefter e wäile tu. Hi wus åål sin dooge di ruchte wäi gängen än deerfor wiked’r ai, än sin ge-wääten sää ham, dåt hi nü uk önjt rucht spoor wus, as hi di leensfooged e wjard seede wälj. Hi kumerd ham goorai deeram, dåt di moon en huug staling häi önj e wråål; hi frååged ninte eefter rikduum, iire än önjsiien, wan et jüld, e wjard än et rucht tu fer-fachten.

Bai e loowde gäng’t, as di frasche säit, foon boowen dil, dan deer wus Frauken aw di iirendäi foon har doochter ninte ålte gödj än niks ålte foole, än wat har nuch bräägen häi, dåt köö di leensfooged lååste. Deer schölj niimen seede, dåt er wat spåård än schuunid wörden wus. Aw e scheewe läin boorddöke foon dåt fiinst lanen, deer stöön paseloien kopkene än talere, deer läin silwerne schiisinge. Trinam önj e runde brån-den en huulew sniis tuulijåchte aw meesing stönjere, än bai arken stönjer läi en mee-sing schäär, e jåchte tu snätjen. Deer wörd ouerdoosi apdräägen än apdasched, än da geestinge häin wat for e täis än for e tung än tuursten wooråfti ai snöpe. Dåt wus uk en ütseecht seelschap, wat deer trinam e scheewe sätj, enarken foon da geestinge häi da beeste flanere bai. Deer wus höög än häi önj åle jarne, bloot jü brädj sätj bliik än stal unert späägel än sää ai en uurd, as wan har dåt åles ninte önjgäng.
As di smas dåt hüs bai e wäile långd häi, wus’t jüst stal önj e piisel wörden, dan e

preester wus apstiinjen, am en pååsend uurd tu seeden än dåt brädjepåår luk än säägen tu wanschen. Hi nüm sin glees önj e hönj än wälj deerma ma jam önjstiitje, deer riif Thede Smas e piiseldöör ääm än fård aw di leensfooged lüüs, hül ham e feest fort hood än sää ham lik önjt gesicht: „Dü bast di moon, di Dierk Juulers büte bai e wäile amt laawen broocht heet.“
Dåt wörd aw iinjtooch sü stal önj e piisel, dåt arken san äine oome hiire köö, än niimen wooged en uurd tu seeden. Di fooged wörd bliik as e düüs, ouers hi wälj ham ai jeewe än biiljked: „Kam tu heelp än smit di kjarl herüt, hi as ai fåli önjt hood än wiitj ai, wat’r säit än wat’r deet.“
Deer jard ham ai en hönj, dan önjt seelew hül di smas e leensfooged et knif for e uugene än frååged: „Kånst et, än wiist uk, weer’t fünen as? Schuchst uk dåt blödj, wat er aw klaawet?“
Da wüste schriilden huuch ap for ångst än stjarten fort tu åle kånte, än jü stååkels brädj, wat ai wust, weer’s ferreet ooder ferkååft wus, feel önj e swööme. Da karmene wusten ai, weer’s bliwe ooder gunge schönj, sü wus jam dåt önj e knooke fård, än jü börewüf wus nargne tu finen än häi har önj jü uterst jarn foont hüs ferkrim. Di preester än sin wüf häin Gonnel unert ärm nümen än in önj harn kåmer fjard, än jü gou wüf bliif bai har, bit jü wider tu har seelew köm. Di smas hül di mjarder, di elandi jånked än jåmerd, et knif uner e noos än sää: „Ik gung ai foont stää, iir dü tustiinjen hääst, dåt dü di mjarder bast än Dierk Juulers ouf mat lif broocht hääst. As’t ai sü, as ik seed, dåt de dåt knif tuhiirt än deerma dåt ferbreegen begängen hääst?“
Di mjarder schülwed än bääwerd ma åle laase än ståmerd: „Ik wal’t tustönje, dåt et knif me tuhiirt än dåt di junge mansche uner min hönje feelen as; än ik wal uk di stroofe dreege, di ik fertiind hääw.“
Di fooged stöö deer as en eermen seener än wooged ham ai tu muken. Da geestinge häin jam, di iine eefter di oudere, üt di stoof mååged, dan ja wänj ma di sååge liiwere ninte tu douen heewe. Wälj wus di moon jam as en harden hün bekånd, ouers suken blödji dood häin’s ham duch ai tutroud, wan’r’t ai seelew tustiinjen häi. Goorai tu ferstönjen wus’t, wat ham deertu draawen häi, di junge mansche, di niimen en strai önj e wäi läid häi, amt laawen tu brängen. Bloot twane moon häin dåt drist, aw di smas sin sid tu treesen. Thede Smas nüm di mjarder nuch iinjsen önjt ferhiir: „Dåt knif schölj ai di junge mansche jüle, di et drååwed heet. Man dräng, Golber Hayens, wus de önj e wäi än schölj üt e wråål, ouerdåt hi uk am Gonnel Jannichs fraid, än önj e junke hääst di ferkiirde moon drååwed. As’t ai jüst sü, as ik seed?“
Di eerme seener bekånd: „Dåt as e wjard; sü lung, as di junge smas, Golber Hayens, san luup bai e wäile häi, köö ik ai man wale füünj än tu müüljs kaame, än sü ban ik aw di grislike toochte kiimen, di me tu jü dood draawen heet.“
Di smas wånd ham tu da twane moon, da aw sin sid stiinjen, än sää: „Jam hääwe hiird, dåt di mjarder sin ferbreegen tustiinjen heet, än koone as tjööge aptreese, wan di sååge for e ruchter kamt.“
„Wat schal er duch foon me wårde?“, jåmerd di eerme döiwel, „am liifsten wälj ik, dåt jam me heer glik awt stää am e jarn broochten, dan wus ik üt e wråål än häi min fertiind lüünj.“ − „Heer as ai dåt ruchtschäli stää“, oontuurded di smas, „än dåt stoont

üs ai tu. We wan üs wälj wååre, üüs hönje mjuksi tu måågen, deer bast üs ålte hiinj tu. E täng mäi de et uurdiil spreege, än et rucht mäi san gung heewe, sü as't längs e strönj üülje wise as."
Nuch önj jüseelew nåcht måågeden da trane moon jam ma di eerme seener aw e wäi eefter Tuner, am ham deer ouftulääwern, weer'r haanehiird, än ål önj e fordäi stiinjen's fort åmtshüs än ferlångden foon di åmtstiiner, dåt hi di kjarl önj sääker ferwåäring nüm. Di smas ferteeld di åmtmoon amståndlik, hüdänji hi di mjarder ouerfjard häi; än dåt hi sin ferbreegen uk tustiinjen häi, köön sin biise måkere betjööge.
„Dü hääst bai di ruchte iinje tu fååsen hädj", sää di åmtmoon tu Thede Smas, „än dåt as jüst sü ütfeelen, as we dåt for en mounstid önjt preesterehüs bereet än besnååked hääwe. Eefter min miining as di sååge gåns klåår, ouers ik koon niinj uurdiil spreege, iir ik e hiirdstäng tu rädj täägen hääw. Ik wård tusiinj, dåt da frasche reedmååns bane korte tuhuupekaame, am di sååge üt e wråål tu fouen. Seed tu di jarste reedmoon önjt hiird, dåt hi stråks e täng wåling önj amluup seet, dan wiitj arken, wat'r tu douen heet."

Hüdänji stöö't nü önj dåt börehüs bai e wäile? Deer såch dåt mån wat ååselik än gråmlik üt. Åål dåt härlikhäid, wat's deer apstald häin, wus tu en wüüstenai wörden. Da geestinge wjarn tu åle kånte ütenouder stääwen än fläägen, än e ångst stäk jam nuch lung önj e knooke. Önj dåt aproor wus foole tu spils än tuninte gängen. Jü börewüf häi har önjt uterst feek ferstäägen önj jü miining, dåt di smas e fooged tu lifs wälj. Di preester wus blaawen, än ma heelp foon e tiinjste hååld hi jü wüf in önj e köögen än trååst har deerma, dåt Good et tu ruchter tid for'n däi broocht häi, wat önj e junke ferbörjen wus. „Dåt wårt ma e tid wider gödj wårde; wan dan iire deeruner uk wat laasen heet, sü wårt dåt ma e tid wider ferjin wårde. Foole eere wus't wään, wan dåt ferwoor jarst eefter e koost kiimen wus."
Frauke Jannichs schraid än snuked: „Ik hääw't gödj miinjd än wust ai, dåt er suken föölen grün önj di kjarl sätj." − „Dü hääst rucht", sää e preester, „huum koon en mansche uler widere siinj as tu e täis, än we lätje üs oofting besteege foon dåt, wat we for e uugene hääwe. Önj e schraft stoont dåt uurd: ‚Tråchti ai eefter huuge dinge, da sü grut scheene; hüülj de mör dil tu da latjemååns.' Nam de dåt uurd tu harten än dou deereefter, dan as er en luk bait ünluk wään, än di slame däi heet uk wat gous mabroocht."
Jü börewüf drööged e tuure än sää: „Ik sii nü wälj in, dåt ik aw en ferkiirden wäi wään ban, ålte stult wus än ålte huuch kiiked." − „Dåt schal nü ouers wårde", ferspräk's e preester. „Seed me am hamels wale, weer min doochter, min liiw Gonnel oufblaawen as än hü har dåt gungt än jü dåt ouerkiimen as."
Di preester nüm Frauke Jannichs, wat sü gau foon harn stulten höögde sü diip dilstjart än tu wål hååld wus, bai e hönj en fjard har in önj Gonnels kåmer.
Jü preesterewüf häi e hiile nåcht for Gonnels beed sin, dåt's huum häi, wat har trååste än apruchte köö, wan's wider tu har seelew köm. As's am en pår stüne wiikene wörd, kiiked's ferstiird am har än köö har ai besane aw dåt, wat forfeelen wus.

„Ik häi suken swååren druum“, klååged’s, „dåt as was e nåchtmar wään, wat me sü swåår aw e burst läin heet.“
E preesterewüf läid har e hönj aw jü hiitj stäär, läid har gödj turuchte än sää: „Släip mån roui, latj doote, ik ban än bliw bai de: dü törst ai trung weese.“
Jü wörd uk rouier, än iir’s har nuch fåli bedårid häi, düm en swätjen släip har önjt ärm, än en liifliken druum spaald har am e lape.
Wat wus’t for en bil, wat e druum har formååld?
„Jü såch harn breedgoom foont toorp kaamen än har önjtmötj luupen, hi woited än wainked ål foon fiirnse än köm har sün än wälj, luklik än fernäid önjtiinj. Ja gängen, as’s iir dänj häin, sid iinj sid än hönj önj hönj längs bai e wäile, lååkeden än snååkeden maenouder än wjarn lukliker as iir.“
Jü wooged jarst ap üt släip än druum, as e san in önjt kåmerwaning schind, än nü sätj jü meem for har beed, än e preesterewüf stöö bai e fötjiinje än smeeld har wanlik tu, as wälj’s seede: „Nü koon åles wider gödj warde.“
Frauke Jannichs sliird har foomen ouer e siike, maked har aw e stäär än neet ma sålte tuure et häär foon har doochter.
„Ik hääw de ünrucht dänj, min liiw doochter, dåt ik de twänge wälj, di leensfooged tu fraien, ouers ik wal’t wider gödj mååge“, sää Frauke, „dåt blees heet ham kiird, än dü bast fri än koost di wäi gunge, di dü am liifsten gunge wäät. Golber Hayens mäi arken däi bai üs inkiire, hi schal me tu ark stün wäljkiimen weese.“
Gonnel köö har deer jarst goorai rucht önj fine, dåt et sü gau en wiinjing nümen häi, än jü köö har deer goorai rucht aw besane, wat for ham gängen wus. Ålmääli wörd et halere en jåchtere trinam har, än as jü am en pår deege apstönje än tu gliker tid harn liifste e hönj düünj köö, deer wooged nai hoowen än höögen önj da junge harte ap. Än nü begand en hiilj ouder laawen önj dåt börestää bai e wäile; huum hiird niinj tjaulen än kiwen mör, än da tiinjste wusten goorai, hü’t eram wus, as Frauke Jannichs jam åle deege sü blees än wanlik önjtiinj köm, än et årbe gäng jam döövelt sü gau än gödj foon e hönje.
Arken een, wan di junge smas e håmer än e feel üt e hönj läid, e bloosbiili aphångd än et iilj düüdid häi, dan düm’r san wäi eefter e wäile tu än trätj fri än frånk ouer e dreempel in önj dåt börehüs, weer sin foomen ål aw ham lörd. Di mansche wiitj et luk jarst fåli tu schätsen, wan’r döör junke deege gängen as än en swåår lååst tu dreegen hädj heet.

Hü dåt nü widere fortönj san ferluup nümen heet, dåt as kort tu ferteelen: Di leensfooged wus nü fulstandi tuhuupebräägen än bloot en schamer foon dåt, wat’r iir wään häi. For di frasche täng, di önj Naitoorp oufhülen wörd än weertu da reedmååns üt et hiird, di åmtmoon än di tängschriwer foon Tuner jam infünen häin, wörd di mjarder nuch iinjsen ferhiird, än hi köö ai mör lüchne, wat’r dänj häi, dan åles tjööged iinj ham. Dåt köö huum grååme am di eerme döiwel, ouers et rucht wälj san gung heewe, än hüdänji et uurdiil ütfeelen as, dåt mäi arken ham tånke.
Jü kröönik, weereefter dåtheer stuk ferteeld as, maldet ai, weer di eerme seener san Good fünen heet, iir san iinje köm. Deer wörd uk ninte foon nåmd, wan än weer’r sin

greeft fünen heet. Önj e nordååstjarn foon e Böökinghiird twasche e Wäieeker än Latjtoorp stoont aw en sönjien knup en stiinj ma jü inschraft: „Bökingharder Richtstätte“. Deer as goorniinj twiwel önj, dåt heer iirtiids en guuli stöö, dan sü wårt di knup diling nuch nåmd. Dåt as önjtunaamen, dåt di leensfooged, wat nü en kåålen strük wus suner bleese än bloosme, uner di guuli sin laawen lätje muurst. Good mäi sin siil gnäädi weese!

Da suurte wunterdeege fergängen, än di mile uurs köm wider önjt lönj. Da wäile läin stal än blånk än glanerden önj di wurme saneschin, as wan’s dil tu grüns ninte as silwer börjen. Leest önj e märts wjarn e liipe ål wider deer än skriilden trinam dåt börehüs bai e wäile; aw e grädje än önj e feene spiird et gjars, än aw e stoun sprüngen sniiwite löme. Dåt wus jüst en däi, fernäid än fröilik tu weesen, dan bai Frauke Jannichs mååged en luklik brädjepåår koost än wus önj jü üülj schörk, wat mån huulew sü grut wus as nü, waid wörden. Di preester stald jare laawen uner dåt uurd: „Good läit üs en lååst aw, ouers hi heelpt üs uk; we hääwe en Good, di üs heelpt, än deer as en Hiire ouer üs, di üs foon e düüs liiset. Ham lätj üs loof än tunk seede!“

Gåns däik än schucht eefter di üülje wise wörd et geestebood aphülen än deertu wjarn åle näiberne, uk da latjemååns än diksmååns, lååsid wörden. Thede Smas än e preester sätjen aw e sid foon di breedgoom, än bai e brädj sätjen jü meem än jü gou preesterewüf. Deer köm niinj silwer än gölj, niinj såmt än sisen tum forschin, ouers deer läi suken håderen schamer ouer dåt hiil seelschap, än dåt fäst nüm di beeste ferluup. Arken fröid ham ma da biise junge manschene, wat üüsen Hiiregood fort laawen tuhuupefjard häi.

En däistid eefter e koost fleet Gonnel ma har batjlinge ap tu toorps än tuuch in bai Thede Smas. Dåt wus jüst ai su foole, wat’s mabroocht häi, dan dåt anhüs wus ai grut än köö ai foole ingödj röööme. Am mååsten wjart läid jü jung wüf aw lanen än beedstjüch, wat’s seelew spunen än wääwen häi, än et spanfiilj än e weewele häi’s uk manümen önj har latj boog. Frauken häi har doochter hål wat mör madänj aw e wäi, ouers Gonnel wjard ouf än sää: „Lätj et mån sü gödj weese, latj meem, wat dü me tutoocht hääst, dåt blaft me behülen än as bai de gödj ferwåård.“

Dåt wörd jü meem wat swåår, as har doochter e stube ferleet, än jü häi da junge manschene hål bai har behülen, ouers dåt köö ai wårde. Dan di junge mansche wälj sin hoonwärk ai apjeewe än san goue mäister trou bliwe, än Gonnel sää: „Weer man moon haane gungt, deer gung ik uk haane; weer hi blaft, deer bliw ik uk.“

Golber trååst sin meem än seet haantu: „Dü stoonst fortönj goorai ferleet önj e wråål, dan we san de ai fiir, än wan dü rädj än heelp nüsi bast, dan törst mån teele, we stönje de åltid tu räi.“

Thede Smas wus önj en hiilj ouder wråål kiimen, sunt en jung wüf sin hüshüüljinge forstöö, gödj amseet än bai har schüsel åltid en blees gesicht mååged; hi tuurst ham am ninte mör as am sin hoonwärk bekumere. Önjt wärkstää häi bål di iine än bål di oudere e forhåmer önj e hönj, än dåt wus swåår tu seeden, huum di mäister än huum di gesal wus. Golber Hayens nüm san mäister dåt swåårst årbe ouf än löked, dåt hi bai e korte iinje fååse häi än e stränge stif mååged. As Thede Smas mårked, dåt åles di goue wäi gäng, sää’r tu da biise junge manschene, än deerbai kömen ham e tuure

önjt uugene: „Ik hääw niimens aw e wråål, di me näre stoont as jam biise, än deeram wälj ik sü hål, dåt jam ‚tääte‘ tu me seede, än ik wal jam as min bjarne önjsiinj. Lätj üs åles maenouder diile än dreege, önj gou än hiinje deege, sü as dåt laawen et ma ham braingt.“
Deeraw däin Gonnel än Golber jare täätен e hönj, än dåt biinj wus sü fååst kneet, dåt et hül bit tut iinje än ai iinjsen döör e düüs liised wårde köö.

Tiin iir wjarn sunt jü tid önj rou än freese fergängen. Önj Thede Smas’ hüs, weer’t iir sü stal wään wus, deer wus wider laawen än saneschin intäägen. Deer wörden önj e luup foon e iirnge trane bjarne tuläid, twäär dränge än iinj latj foomen. Thede Golbers, en dräng foon oocht iir, wälj natörlik smas wårde, håmerd än feeld am liifsten önjt wärkstää än köm wilems suurt as en tååter wider tu hüs. Frauken, en latj foomen foon seeks iir, sprüng fernäid ambai önj hüs än tün, än di latje Janne, en dräng foon trii iir, spaald önj dörnsch än piisel, weer jü meem fort spanfiilj ooder aw e weewele sätj. Wat for en säägen wus ma jü jung wüf än har bjarne önj dåt hüs kiimen!
Arken saandieeftermadi, wan wäi än wääder gödj wjarn, gängen’s ålemoon üt eefter e wäile tu, weer Frauke Jannichs ål oofting eefter jam ütkiiked än aw jam lörd. Deer häin da bjarne jare spal ma schüklinge än gääslinge, ma löme än kuulwe, än jü åålmeem kiiked jam fernäid tu än sää: „Di latje Janne mötj iinjsen, wan ik ai mör koon, böre wårde aw san ååltäätens stää bai e wäile.“
Uk Thede Smas wörd wider jung ma sin bjarnsbjarne; eefter hålieen nüm’r jam, dåt iin eefter dåt ouder, aw e schüütj, liird jam schungen än bääsien än ferteeld jam tääle foon üülje tide. Am san laawensiinje wus’t wider håder wörden. Önj e stale häi’r åles, wat’r häi, sin bjarne fermååged, dan hi wust, dåt et önj gou hönje köm. Åltemååle hülen’s trou tuhuupe, än dåt hül uk ståND, bit Good di smas foon Deesbel tu ham soomeld. Hi wörd aw jü üülj hålihord, weer sin wüf ål maning iirnge roud, begrääwen än wus nü wörklik en stalen moon wörden.

## Draußen an der Wehle

Eine Geschichte aus Neudorfs alter Zeit

Die Wehlen[9], die ringsum in Friesland zu finden sind und jetzt so still und ruhig hinter dem Deich liegen, träumen und schlafen, könnten etwas von Sturm und Unwetter erzählen, die von Westen gekommen sind und große Not über unser Land gebracht haben. Sie könnten auch von all den Schwierigkeiten und Mühen berichten, die unsere Vorfahren gehabt haben, um das salzige Wasser aus ihren Kögen zu halten. Wann die Wehlen entlang dem Gotteskoogsdeich, zumindest fünf an der Zahl, entstanden und von der Flut so tief ausgewühlt worden sind, lässt sich mit Bestimmtheit nicht mehr sagen, aber so viel steht fest, dass es in den Jahren von 1566 bis 1684 gewesen ist.
Auch darüber, ob die Flut in einer Sturmnacht gleich an mehreren Stellen über den Deich hinweg in den Koog eingebrochen ist oder ob die Wehlen im Lauf der Jahre nacheinander entstanden sind, haben wir keine Nachricht. Die Menschen haben damals etwas anderes um die Ohren gehabt als darüber zu berichten; sie arbeiteten auch lieber mit dem Spaten als mit der Feder.
Als das Jahr 1566 zu Ende ging und die Friesen in Marsch und Moor sich darauf besannen, was die vergangene Zeit ihnen gebracht hatte, konnten sie wohl zufrieden sein, denn sie hatten ein Werk geschaffen, das sich sehen lassen konnte. Durch einen Deich, der etwa anderthalb Meilen lang war, hatten sie einen Koog mit fünfzehntausend Demat[10] Land eingenommen. In den ersten Jahren nach dem Eindeichen hatten sie noch lange damit zu tun, den neuen Deich, der noch nicht so fest zusammengesunken war, zu halten und dem Salzwasser zu wehren. Die Wehlen zeugen davon, dass es ihnen viel Mühe bereitet hat, den Deich zu sichern. Aber die Deicharbeiter waren Männer mit festem Willen und steifem Nacken; auch hatten sie Kraft in den Knochen und gaben nicht nach, bis sie den Blanken Hans bezwungen hatten.
Es werden heutzutage auch Deiche geschlagen, die ebenso groß und noch größer und stärker sind. Das ist wohl zu bewundern, aber wenn man bedenkt, was die Menschen nun alles zu Hilfe nehmen können, meine ich, dass der Gotteskoogsdeich ein größeres Wunder ist, denn die Deicharbeiter haben das Werk überwiegend mit Spaten und Karre verrichtet. Hunderte von Männern mit starken Armen und schwieligen Händen haben sich vier Jahre lang Tag und Nacht angestrengt, um solch ein Werk zu schaffen. Von überall her kamen die Spatengräber und Arbeiter, Mooringer und Wiedingharder, Hallig- und Geestleute, um hier zu helfen und ihr Brot zu verdienen. Es gab auch Arbeit und Verdienst für die Handwerker, vor allem für Stellmacher und Schmied, denn die Spaten nutzten sich ab, Karren und Wagen zerbrachen und mussten wieder instandgesetzt werden. Viele der Menschen, die hier ihr gutes Auskommen hatten, wurden sesshaft. Genau auf der Grenze zwischen Westermoor und Gotteskoog entstand

9 Durch Deichbrüche entstandene Teiche.
10 Demat: Tagesmahd (so viel, wie ein Mann am Tag mit der Sense abmähen kann); als Landmaß ca. 1/2 ha.

ein neues Dorf, das sich von Deezbüll aus immer weiter nach Norden zog. Neudorf[11] wurde im Lauf der Jahre immer größer, und es ging gerade so, wie es manchmal im Leben geht: Die Tochter wuchs ihrer Mutter über den Kopf. Neudorf wurde zuletzt größer als das alte Deezbüll und wollte allein das Sagen haben. Auch die Bauern von Langstoft, die in der Flut Haus und Grund verloren hatten, zogen nach Neudorf und verlegten ihre Kirche mitsamt dem Friedhof ebenfalls dorthin, und so wurde Niebüll allmählich das größte Dorf in der friesischen Gegend zwischen Tondern und Bredstedt.

Wer hätte gedacht, dass Neudorf einmal so groß werden würde, wie es nun geworden ist mit all den nagelneuen Häusern im Gotteskoog und der überaus großen Schule, wie sie nah und fern nicht mehr zu finden ist. Es glänzt und schimmert weit über alle Köge bis hinaus zum Außendeich. Was der Meermann wohl dazu sagt? Es kommt mir beinahe so vor, dass er mit seinen großen, glühenden Augen böse über den Deich blickt. Dann schnaubt er mit der Nase, dass die Bäume sich biegen und die Häuser knirschen; er spuckt vor Wut über den Deich, dass der Schaum vom Mund weit in die Köge hineinstiebt, als wollte er sagen: „Der Grund, auf dem ihr jetzt baut und wohnt, der hat einmal mir gehört, und ich hole ihn wieder, wenn ihr mich allzu sehr reizen und mir trutzen wollt."

Ich möchte nur einen Vergleich zwischen der alten und der neuen Zeit anstellen, meine Erzählung geht weit zurück in jene Zeit, da Neudorf noch im Wachsen und Werden war. Die Chronik, die ich einst unter der Hand gehabt habe, gibt Jahr und Tag nicht an, wann die Geschichte passiert ist, und ich kann nicht dafür aufkommen, dass es genau so und nicht anders zugegangen ist, aber es wird wohl etwas Wahres daran sein.

Es mag ungefähr in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gewesen sein, als Deezbüll noch das größere Dorf war, da ging ein alter Heerweg von Deezbüll hinaus über das Süderende von Langstoft in Richtung Norden nach Tondern. Genau auf der Grenze von den beiden Dörfern, dem alten und dem neuen, hatte auf der Deezbüller Seite ein Schmied seine Werkstatt, und direkt gegenüber auf der anderen Seite des Weges stand seine Wohnung auf Niebüller Grund. Als junger Mann von etwa dreißig Jahren war er aus Dörpum im Bredstedter Amt zugezogen, und er gedachte, hier mit seiner jungen Frau eine bleibende Statt zu finden. Thede Schmied, so wurde er genannt, war ein Meister seines Faches, und bei ihm gab es stets etwas zu tun. Von morgens früh bis abends spät stand der Blasebalg nicht still, und er ließ das Feuer in der Esse nicht ausgehen und das Eisen nicht kalt werden. Er war ganz in seinem Element, wenn er den Hammer schwang und die Funken zu allen Seiten stoben.

In seinem kleinen Haus auf der anderen Seite des Weges lebte er mit seiner jungen Frau so glücklich und zufrieden, dass er mit dem König in seinem Schloss nicht getauscht hätte. Die beiden jungen Menschen hatten einander von Herzen gern, und es fiel zwischen ihnen nie ein Wort im Streit, denn sie waren stets einer Meinung. Die Frau tat, was sie ihrem Mann von den Augen ablesen konnte, und er stand ihr bei, wo er konnte, und nahm ihr die schwerste Arbeit ab, denn sie war jung und zart und au-

11 D. i. Niebüll.

ßerdem trug sie ein junges Leben unter dem Herzen. Sie konnte nicht lange ohne ihren Mann sein, und wenn sie mit ihrer Arbeit ringsum im Haus fertig war, ging sie hinüber in die Werkstatt, setzte sich mit ihrer Handarbeit in eine Ecke und sah zu, wie der Meister und sein Geselle sich ins Zeug legten, und es war dem Schmied gerade recht, wenn seine Frau so nahe bei ihm war, dann wusste er, für wen er wirkte und schaffte.
Es war viel Einlauf in Thede Schmieds Werkstatt, denn er war nicht allein ein Meister seines Faches, sondern wusste auch oftmals einen guten Rat, wenn einem Rind oder Pferd etwas fehlte, denn er war in der Welt herumgekommen und hatte etwas gehört und gelernt. Ein guter Rat ist immer viel wert, und er war auch jederzeit bereit und willens, den Menschen zu helfen, wo er konnte. Es war ein heiteres Leben in der Schmiede, der eine kam und der andere ging, und es gab immer etwas zu reden und zu erzählen. Der Meister ließ sich nicht stören, hielt das Auge bei seiner Arbeit, und es war ihm gerade recht, wenn er tüchtig etwas um die Ohren hatte. Es war kein Wunder, dass über Thede Schmied und seine Frau nur Gutes gesagt wurde und jeder gerne bei ihnen einkehrte.
Der nächste Nachbar des Schmiedes war ein Stellmacher, und die beiden arbeiteten Hand in Hand, so wie ihr Handwerk es mit sich brachte. Nommen Stellmacher wohnte auf Deezbüller Grund neben der Werkstatt des Schmiedes, und die beiden Meister hielten gute Nachbarschaft miteinander und lebten in Eintracht. Sie waren fleißig bei ihrer Arbeit, und es verging kaum ein Tag, dass der eine nicht einmal in die Werkstatt des anderen hineinschaute und etwas zu bereden hatte. Es lagen große Trittsteine quer über dem Weg, damit sie auch im Frühjahr und Herbst, wenn der Weg schlammig und aufgeweicht war, zusammenkommen konnten. Um ihre Häuser wehte ein guter Wind, und das ist etwas wert, denn das Sprichwort sagt: „Ein guter Nachbar ist besser als ein Verwandter in der Ferne.“
Auch Dierk, der Sohn des Stellmachers, und Godber Hayens, der Gehilfe des Schmiedes, waren beste Freunde, und wenn die Arbeit ruhte, gingen sie miteinander ihren Weg und hielten zusammen, als wenn sie Brüder wären.
Die glücklichsten Stunden verlebten Thede Schmied und seine Frau, wenn sie nach Feierabend beisammen auf dem Stein vor der Tür saßen und über das niedrig gelegene Land hinweg nach Westen blickten, wo die Sonne allmählich ins Meer herabsank und am Horizont einen goldenen Saum zurückließ. Erst, wenn der letzte Schimmer verschwunden war und am Außendeich der Nebel emporstieg und sich grau und diesig über das Vorland breitete, gingen sie zur Ruhe. Und es ist und bleibt auch wahr: Größere Wunder kann es gar nicht geben als die, welche Gott uns jeden Tag in der Natur vor Augen stellt.

Als dritter Mann stellte sich oft der Stellmacher ein, denn er hatte seine Frau allzu früh verloren und fühlte sich einsam und verlassen. Der Schmied und seine Frau sprachen ihm gut zu und halfen ihm, so gut es ging, über die einsamen und beschwerlichen Stunden hinweg.
Tage und Monate vergingen in bester Eintracht zwischen Frau und Mann, zwischen

Nachbar und Nachbar, und es schien beinahe so, als wenn das Menschenglück hier auf der äußersten Ecke des Risummoores eine bleibende Statt gefunden hätte. Aber so eine Statt gibt es nirgends auf der Welt, und es dauerte nicht lange, da griff der Tod mit seinen kalten, knochigen Händen in ihr glückliches Leben und Lieben und zerstörte es. Gerade zu der Zeit, da sie auf das größte Glück hofften, wurde die junge Frau ihrem Mann von der Seite fortgerissen. Mit ihrem Kind im Arm ging sie aus der Welt, und der Mann blieb mit seinem Jammer und Kummer alleine zurück. Wer kann es verstehen, dass gerade die besten Menschen so hart getroffen und geschlagen werden? Hätte der Mann nur weinen können, dann wäre es ihm etwas leichter ums Herz geworden, aber der Schlag hatte ihn so hart getroffen, dass er keine Tränen hatte und auch keine Worte, um seine Not zu klagen. Solange seine junge Frau mit dem ersten und einzigen Kind auf der Totenbahre lag und er bei ihnen sein und wachen konnte, ließ er noch mit sich reden. Als der schwarze Grund bei der kleinen Halligkirche das Beste und Liebste, was er auf der Welt hatte, von ihm nahm, dass er Frau und Kind nicht mehr sehen konnte, da war er ein stiller Mann geworden, der sich von niemandem trösten und aufrichten ließ. Er wollte seine Last tragen und sein Leben lang Witwer bleiben. Jeden Sonntag, den Gott werden ließ, ging er in seinen schwarzen Kleidern zur Kirche und weilte lange an dem Grab, worunter sein Glück begraben lag, und das hat er bis an sein Lebensende so gehalten.

Der beste Trost, der ihn jeden Morgen auf andere Gedanken brachte, war sein Handwerk. Dieses betrieb er ebenso emsig wie früher, und an Arbeit hat es ihm und seinem Nachbarn nie gefehlt; das half ihm über die schweren Tage hinweg. Es ging ihm nicht darum, Geld zu machen und irdische Güter zu sammeln. „Treu und ehrlich durch die Welt“, und wenn seine Zeit gekommen ist, „auch aus der Welt zu gehen“, das war es, was er wollte und weiter nichts. Jeder wusste das, und darum kam es auch ganz von selbst, dass er bei Groß und Klein beliebt war und hoch in Ehren stand.

Es gab nur einen Mann in Neudorf, den der Schmied nicht leiden konnte, das war der Lehnsvogt Thams Detlefs, und das hatte seinen Grund. Der Vogt war vom dänischen König eingesetzt, damit er von den Friesen in der Westerharde Steuern eintrieb, denn die Friesen beharrten fest auf ihren alten Rechten und Freiheiten und waren unwillig zu zahlen. Er war ein Mensch mit engem Herzen und weitem Gewissen, und man sagte von ihm, dass ein Wagen mit vier Pferden darin wenden könnte. Das war ein böser Kerl, ebenso übel und grob, wie er groß und dick war. Dass er von Jahr zu Jahr reicher wurde und zuletzt sein Geld mit Scheffeln messen konnte, ging wohl nicht auf rechte Weise zu. Zu jener Zeit hatten viele der kleineren Bauern auch gehörig damit zu tun, die Abgaben, die auf ihren Grund gelegt wurden, zu bezahlen; es ging bei ihnen, wie man sagt, manchmal mit Hängen und Würgen, und es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, wenn so ein Mann bei all seiner schweren Arbeit auch noch Sorge und Verdruss zu tragen hat. Wurden die Steuern nicht rechtzeitig bezahlt, gab es keinen Aufschub; sie wurden mit Gewalt eingetrieben; den armen Bauern wurden Wohnungseinrichtung und Viehbestand, Äcker und Fennen gepfändet, und wurde das Pfand nicht eingelöst, kam es unter den Hammer. Auf diese Weise ist manch einer von Haus und Grund gekommen und hat seinen angestammten Hof verlassen müssen.

Der dänische Lehnsvogt in Neudorf war ein harter Hund, und vor allem der geringe Mann durfte sich nichts herausnehmen; er wurde am strengsten vorgenommen, und ihm mochte der üble Kerl am liebsten den Fuß auf den Nacken setzen.
Thede Schmied war ein Mann, der absolut kein Unrecht ausstehen konnte, und in seiner Werkstatt, wo so viele Menschen aus- und eingingen und alles beredet wurde, erfuhr der Meister alles haarklein, was in der Lehnsvogtei vor sich ging.
„Das ist eine Sache, die mich nichts angeht, und was mich nicht betrifft, daran rühre ich nicht“, so sagten viele und gingen ihren Weg. Thede Schmied hörte alles mit an und sagte kein Wort dazu, denn er wollte sich erst davon überzeugen, ob die Sache sich wirklich so verhielt und das Unrecht so groß war, wie gesagt wurde. Er ging der Sache auf den Grund, und als er nun auf festem Fuß stehen konnte, nahm er sich vor, dem Lehnsvogt seine Sünden vorzuhalten und ihm seine Bosheit unter die Nase zu reiben. Ganz verschwiegen und im Stillen passte er eine Gelegenheit ab, ihn unter vier Augen zu sprechen. Der Lehnsvogt wusste gar nicht, wie ihm geschah, als der Schmied ihm die Wahrheit direkt auf den Kopf zu sagte. Der große Bösewicht schimpfte gewaltig: „Nimm dich in Acht, Freundchen, und pass auf, was du sagst; der Tag wird auch kommen, dass ich dich einmal in die Klauen kriege, und du kannst dir sicher sein, dass du es doppelt und dreifach zurückbezahlt bekommst.“ – „Das brauchst du mir gar nicht zu sagen“, antwortete Thede Schmied, „denn es weiß jeder im ganzen Dorf, dass du kleinen Leuten am liebsten das Fell über die Ohren ziehen willst. Du bist genau so falsch wie der Schaum auf dem Wasser: Erst tust du so, als wenn du den armen Teufeln aus der Not helfen willst, verleihst Geld zu so hohen Zinsen, dass kein Mensch sie bezahlen kann. Sitzen die Armen dann ganz und gar in der Klemme und können sich nicht mehr rühren, ziehst du die Schlinge, die du ihnen um den Hals gelegt hast, zu. Daran zweifle ich nicht im Geringsten, dass du es am liebsten auch bei mir tätest, aber so weit ist es noch nicht gekommen; da habe ich ebenfalls ein Wörtchen mitzureden, und ich werde alles tun, damit du mich nicht in die Klauen kriegst.“
Der Lehnsvogt bebte vor Wut, und der Schaum stand ihm vor dem Mund, als er schrie: „Wenn du nicht dein übles Maul hältst, rufe ich um Hilfe und lasse dich ins Kittchen bringen.“ – „Da machst du deine Rechnung ohne mich“, erwiderte der Schmied, „wenn wir beide vor den Richter kommen, werde ich beweisen und beschwören, was ich dir gesagt habe.“
Am liebsten hätte der Lehnsvogt den Schmied an Hosenboden und Kopf genommen und vor die Tür gesetzt, aber er wagte es nicht, den stämmigen, untersetzten Kerl anzugreifen, und so beließ er es beim Drohen: „Mach, dass du hinauskommst, und komme mir nicht wieder über die Schwelle.“
„Ich lasse mir keine Angst machen“, antwortete der Schmied ganz ruhig, „denn ich habe festen Boden unter den Füßen und weiß, was ich sage und tue. Was ich dir gesagt habe, ist nichts als die reine Wahrheit, und das eben war mein Anliegen, sonst habe ich nichts gewollt. Ich gehe nun meines Weges, und wenn es nicht anders werden sollte, wirst du wieder von mir hören und mit mir zu tun bekommen.“
Damit verließ Thede Schmied die Lehnsvogtei und ging, als wenn nichts vorgefallen

wäre. Der Lehnsvogt war so fuchsteufelswild und wütend, dass er sich kaum zu lassen wusste und am liebsten aus der Haut fahren wollte. Er stampfte vor Wut auf den Fußboden, knirschte mit den Zähnen und drohte mit der Faust, weil er sich so etwas sagen lassen musste und sich gar nicht dagegen wehren konnte, denn wenn es ans Tageslicht kam, wie er sein Amt verwaltet hatte, dann könnte es ein böses Ende nehmen.
Von dem Tag an waren der Lehnsvogt und der Schmied die größten Feinde und konnten einander nicht vor Augen sehen.
Thede Schmied machte kein Gerede davon, dass er dem Lehnsvogt die Wahrheit gesagt hatte und was sie unter vier Augen miteinander verhandelt hatten. Er machte nie viele Worte, griff aber ordentlich zu, wenn es galt, das Unrecht aus der Welt zu schaffen. So einen Mann, der immer am rechten Ende anpackt und vor niemandem Angst hat, kann unser Herrgott gerade gebrauchen. Wäre der Vogt in sich gegangen und vom verkehrten Weg in die rechte Spur zurückgekommen, hätte noch alles wieder gut werden können. Der Schmied hatte nach dem Wort, welches unser Heiland gesagt hat, gehandelt: „Wenn du etwas gegen einen Menschen hast, dann gehe im Stillen hin und halte ihm sein Unrecht vor; hört er dann auf deine Rede, hast du gewonnenes Spiel.“
Der Lehnsvogt hatte lange etwas, um darauf zu kauen, aber er war viel zu hochmütig, um sich vor einem Menschen zu beugen, der so viel geringer war als er. Wenn es ein Mann von seinesgleichen gewesen wäre, hätte er es sich eher gefallen lassen, aber die kamen nicht, um sich hören zu lassen, denn eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Diese Sorte Mensch richtet sich nach dem Wort, das der Engländer sagt: „Recht oder Unrecht, wenn ich nur den Vorteil davon habe.“
In seinen Augen war ein Handwerker nichts weiter als ein elender Bettler, und von so einem sollte er sich sagen lassen, was Recht und was Unrecht wäre? Das kam ihm gar nicht in den Sinn, dass er klein beigeben wollte vor einem Mann, der sein Brot durch schwere Arbeit verdienen musste. Er beschloss bei sich: „Ich verlasse mich auf meinen Geldschrein. Und was ich noch nicht habe, muss herbei! Das Geld hat noch immer etwas in der Welt gegolten, das hat überall recht und gewinnt immer. Es gibt Ansehen und Ehre bei den Menschen; wer blickt sich wohl um nach einem armen Schlucker, der nicht ein paar hundert Taler aufzuweisen hat? Geld gibt auch Macht, damit kann man, wenn es kneift, eine arme Seele aus der Hölle loskaufen. So ein Bettler wie der Schmied pocht auf seinen ehrlichen Namen. Ha! Das ist zum Lachen, denn für einen ehrlichen Namen gibt mir kein Mensch einen einzigen Schilling. Das Geld allein regiert die Welt, und ich muss zusehen, dass der Haufen noch etwas größer wird. Ich bin noch ein Mann in den besten Jahren und könnte gut wieder heiraten, aber das steht fest, wenn es eine sein soll, dann muss sie auch etwas mitbringen; ich lasse mich nicht wieder narren wie das erste Mal. Und ich habe auch eine passende Partnerin in Sicht und muss Anstalten machen, dass ich zum Ziel gelange, ehe mir jemand anderes in die Quere kommt.“
Das waren die Gedanken des Lehnsvogtes, und damit erhob er sich und setzte sich darüber hinweg, dass der Schmied ihm so grob zugesetzt hatte.

Was der Lehnsvogt im Auge hatte, war einer der größten Bauernhöfe in der Gegend. Er lag am Deich, nicht weit von der äußersten Wehle. Hundert Demat des besten Bodens gehörten dazu. Heuwiesen, Weideland, Äcker, Fennen, Gras und Pflugland. Der Bauer, der den Hof viele Jahre betrieben hatte, war ein tüchtiger Mann gewesen und hatte ihn in Schwung gebracht, denn Haus und Land, Mobiliar und Viehbestand waren samt und sonders in Ordnung. Der gute Mann an der Wehle hatte in den besten Jahren dahinscheiden müssen, und nach seinem Tod hatte Frauke Jannichs, seine Frau, den Betrieb alleine fortgeführt. Die Bäuerin hatte nun viel um die Ohren und alle Hände voll zu tun, damit nichts verkehrt ging. Sie war fleißig und umsichtig, auch äußerst sparsam, und so war es kein Wunder, dass ihr Vermögen Jahr für Jahr größer wurde. Der große Hof an der Wehle war es, der dem Lehnsvogt ins Auge stach.

„Wenn ich dort einziehen könnte, käme ich warm und gut zu sitzen und bräuchte mich nicht länger mit meinem Amt und den querköpfigen Menschen zu plagen. Zu dem großen Vermögen könnte man gerne die Bäuerin, wenn sie auch etwas gewöhnlich und schlicht ist, obendrein nehmen“, sagte Thams Detlefs zu sich, „lieber wäre es mir noch, wenn ich die einzige Tochter heiraten könnte, denn das ist ein Mädchen aus der obersten Schublade, und mir klopft das Herz, wenn sie mir begegnet. Man sagt, dass derjenige, der die Tochter haben will, die Mutter freien muss. Es müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht auf die eine oder andere Weise ans Ziel gelangen sollte.“

Wenn der Lehnsvogt meinte, dass ihm niemand in die Quere kommen könnte, so war er verkehrt gewickelt. Ehe er noch auf den Gedanken kam, war ihm schon ein anderer voraus auf dem Weg, und das war Godber Hayens, der Geselle des Schmiedes. Der Meister hatte auch die Arbeit vom Bauernhof an der Wehle angenommen, und so kam es, dass er seinen Gesellen, einen treuen und zuverlässigen Menschen, oft hinaus zu Frauke Jannichs’ Hof schickte, um den Pferden die Hufe zu beschneiden, ein Schloss an die Tür zu setzen, den Schweinen einen Ring durch den Rüssel zu ziehen oder eine andere Arbeit zu verrichten. Er war ein tüchtiger Mensch in seinem Fach und verstand seine Sache wie der beste Meister. Darum wurde er von Frauke Jannichs immer gut aufgenommen, und vor allem die Tochter sah ihn lieber kommen als gehen. Er war ein großer, gutaussehender Mann, und es war kein Wunder, dass Gundel, so hieß das Mädchen, ihn leiden mochte und ihm freundlich in die Augen blickte, und dem jungen Mann ging es gerade ebenso. Die beiden fühlten sich zueinander hingezogen, das kam ganz von selbst und ließ sich nicht wehren. Wenn zwei Menschen etwas füreinander übrig haben, so lassen sich auch Wege finden, dass sie zusammenkommen können. Öfter als sonst hatte Gundel etwas im Dorf zu tun, und wenn sie nichts hatte, suchte sie sich etwas, und sie wusste es so einzurichten, dass sie an der Tür des Schmiedes vorbeikam. Wenn es sich dann gerade so traf, dass Godber Hayens Feierabend machte und sich gewaschen und gekämmt hatte, ging er gerne mit ihr den Weg hinaus auf die Wehle zu. Und die beiden jungen Leute ließen sich Zeit, wandten sich auch manchmal um, und ihre Herzen kamen einander immer näher, wenn auch gar nicht weiter darüber gesprochen wurde. Wenn sich dann in der Abenddämmerung der

Mond im Wasser spiegelte, ein lauer Wind über den Deich strich und ihnen um die Wangen streichelte und die Schilfstängel am Wehlenufer ihr eintöniges Lied sangen, dann zog ein Glück in die jungen Herzen ein, dass es nicht zu beschreiben war. Wer solche heimlichen und glücklichen Stunden nicht selbst erlebt hat, weiß gar nicht, wie es solch jungen Menschen ums Herz ist.
Nachher kamen sie auch manchmal spät am Abend, wenn die Sterne über ihren Köpfen glänzten, unter dem großen Holunderbaum auf der Ostseite des Hauses zusammen, und der war Zeuge davon, wie treu und gut sie es miteinander meinten. Es war zwischen ihnen stillschweigend abgemacht, dass sie ihr ganzes Leben lang zusammenhalten und -gehören wollten; das brauchte nicht beschworen zu werden, das verstand sich von selbst.
Das Glück, das ihnen so tief im Herzen saß, schwebte ihnen auch im Traum vor. Dann stand Gundel das Bild ihres Liebsten so gesund und wohl, so freundlich und mild vor Augen, dass im Schlaf ein liebliches Lächeln auf ihrem Gesicht lag. Auch der junge Mann war Tag und Nacht mit all seinen Gedanken und Gefühlen bei seinem Mädchen und sehnte sich nach den Stunden, wenn er wieder mit ihr zusammenkommen konnte. Übers Heiraten wurde nicht mit einem Wort gesprochen. Das lag noch so weit entfernt, dass ihnen so etwas gar nicht in den Sinn kam. Was später werden sollte, wollten sie der Zeit überlassen.
Frauke Jannichs hatte gar keine Ahnung davon, dass ihre Tochter, ein Mädchen von neunzehn Jahren, so heimlich hinter ihrem Rücken eine Zusammenkunft mit einem jungen Mann hatte, sonst hätte sie sicher beizeiten einen Riegel davorgeschoben. Denn sie hatte etwas ganz anderes mit ihrer Tochter im Sinn und wollte höher hinaus. Außerdem war sie selbst noch eine Frau in den besten Jahren, und der Spiegel an der Wand sagte ihr, dass sie eine muntere, gesunde Frau wäre und sich gut sehen lassen könnte. Dann dachte sie manchmal bei sich: „Wenn ein Mann zu mir kommt, der Vermögen hat, etwas einbringen kann und mir außerdem auch gefällt, dann lasse ich mit mir reden und würde wohl nicht in den Kohl spucken. Wenn ich mich noch einmal wieder verheiraten will, dann muss es einer von meinesgleichen sein, ein Bauer, der seine Sache versteht, denn der Bauernstand geht mir über alles.“
Solche Gedanken waren gar nicht so verkehrt, und wenn auch ein wenig Bauernstolz dabei war, so ist es doch immer gut, wenn ein Mensch etwas auf seinen Stand hält, und es ist ein schlechter Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt.
Die Bäuerin hielt ihren Betrieb in Schwung und brachte ihn gut voran, denn sie wusste, wie es sein sollte, und hatte ihre Augen überall. Sie ließ sich von Bediensteten und Tagelöhnern nicht zum Narren halten. Dabei kam sie den ganzen Tag nicht zur Ruhe und musste von frühmorgens bis spätabends auf den Beinen sein. Das musste jeder ihr lassen, dass sie eine tüchtige Frau auf ihrem Platz war und nicht allein ihren Betrieb aufrechterhalten konnte, sie konnte auch Jahr für Jahr weiter vorankommen.
Gundel legte die Hände ebenfalls nicht in den Schoß, wenn sie auch zur Bauernarbeit nicht gerade allzu viel Lust hatte. Sie wirkte lieber im Haus, in Küche und Stube, und wenn sie ihre Arbeit getan hatte, saß sie am liebsten am Spinnrad und Webstuhl. Dabei nahmen die Gedanken ihren Lauf, und sie blieben bodenständig und gingen gar

nicht so hoch über alle Wolken, denn sie wusste nichts von Hochmut und Stolz, und am längsten und liebsten weilte sie mit ihrem Denken bei dem jungen Schmied. Es war gut, dass ihre Mutter das nicht wusste, denn sie wollte mit ihrer Tochter höher hinaus. Und was hätte sie wohl gesagt und getan, wenn sie gewusst hätte, dass Gundel am Abend, wenn es zu dunkeln begann und jeder zur Ruhe gegangen war, aus dem Kammerfenster sprang, um Godber Hayens zu treffen und mit ihm um die Wehle zu spazieren. Dann wäre der Teufel los gewesen und hätte die Hölle in Brand gesteckt.

Wenn ein paar junge Menschen es auch noch so heimlich halten, sind doch immer und überall Augen und Ohren, die etwas gesehen und gehört haben und das Geheimnis verraten. So erging es auch Godber Hayens und Gundel Jannichs, und das Gerede kam auf, dass sie miteinander gingen und sich heimlich bei Mondenschein träfen. Die Geschichte verbreitete sich übers ganze Dorf, denn früher waren die Menschen ebenso neugierig wie heutzutage. Die Leute konnten sich gar nicht damit abfinden, dass der junge Schmied, der weiter nichts als seinen ehrlichen Namen, eine sichere Hand und einen gesunden Verstand hatte, es wagen konnte, so hoch zu blicken und um die reiche Bauerntochter zu werben, und jeder wunderte sich, dass Gundel Jannichs sich mit dem einfachen und schlichten jungen Mann eingelassen hatte. Niemand konnte es fassen, dass die beiden jungen Menschen zusammenpassten. Man sprach äußerst eifrig darüber, und es ging nach der alten Melodie: „Jedem werden die Personalien zweimal gelesen, wenn er heiratet und wenn er stirbt."

Das Gerede kam auch vor den Lehnsvogt, und er horchte hoch auf, als er erfuhr, dass so ein Schnösel, der gerade eben trocken hinter den Ohren war und in der Welt nichts zu bedeuten hatte, ihm in den Weg lief. Denn das hatte er sich vorgenommen, dass er das Mädchen an der Wehle haben wollte; er war nur noch nicht so weit gekommen, dass er Ernst gemacht hatte. Wenn er gewusst hätte, dass ihm jemand in die Quere kommen könnte, hätte er sich eher auf die Socken gemacht. Er ließ es sich nicht anmerken, wie verzweifelt er war, dachte aber bei sich: „Das muss doch mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht ans Ziel gelangen sollte und die Oberhand gewinne. Den jungen Schnösel will ich gegen die Wand drücken, dass er nach Luft schnappt. Bei der erstbesten Gelegenheit will ich mit der Bäuerin an der Wehle sprechen, denn sie weiß nicht, was für eine Sache hinter ihrem Rücken vor sich geht, sonst hätte sie es verhindert und nicht solches Gerede auf ihre Ehre kommen lassen."

Es dauerte auch nicht lange, dann fand der Lehnsvogt die beste Gelegenheit, ein ernstes Wort mit Frauke Jannichs zu sprechen, denn einen Tag später kam sie zur Lehnsvogtei, um die Abgaben zu bezahlen und mit dem Mann zu reden, ob sie nicht mit etwas weniger davonkommen könnte; sie meinte, dass sie reichlich hoch in der Steuer stünde. Gerade war sie zur Tür hineingekommen und hatte ihr Anliegen vorgebracht, kam der Vogt ihr sofort entgegen und sagte: „Du kommst wie gerufen, denn darüber wollte ich gerade mit dir sprechen. Es wird sich machen lassen, dass du bei der Steuer etwas niedriger eingestuft wirst und weniger Lasten zu tragen hast, weil du alleinstehst und mehr Hilfe benötigst als andere Bauern. Im Großen und Ganzen bin ich nicht dafür, dass der Grund so hoch belastet wird, denn er ist es doch, der uns alle er-

nähren muss. Lass mich nur dafür sorgen, ich will zusehen, dass alles gerade und recht wird.“
Das war nichts als Heuchelei, aber Frauke Jannichs nahm es für Ernst und dachte bei sich: „Dass es so leicht wäre, hätte ich nicht vermutet; der Lehnsvogt muss im Grunde doch ein guter Kerl sein, und ich begreife nicht, dass er bei so vielen in Verruf geraten ist.“
Sie bedankte sich für den guten Willen, gab dem Lehnsvogt die Hand und wollte sich verabschieden.
Thams Detlefs hielt die Hand, die sie ihm geboten hatte, fest und sagte: „Ich habe noch ein Wort mit dir zu reden, das nicht jeder zu hören braucht. Komm mit mir hinein in die innere Stube, dort will ich dir etwas mitteilen, das dich am meisten angeht.“
Frauke wurde fast ein wenig bange und dachte bei sich: „Was mag es wohl sein? Ich weiß nicht, dass ich jemandem etwas getan oder dass mich jemand belästigt hätte.“
Sie sollte nicht lange im Ungewissen bleiben, denn kaum hatten sie die innere Stube betreten und die Tür hinter sich geschlossen, begann der Vogt: „Es tut mir leid, dass ich dir sagen muss, was für ein Gerede über dein Haus durch jedermanns Mund geht. Die Leute meinen, dass deine Tochter sich mit Godber Hayens, dem Gesellen des Schmiedes, abgebe und er sie ganz und gar im Schlepptau habe. Es wird gesagt, dass sie sich oft im Dunkeln draußen an der Wehle treffen. Ich weiß, dass du etwas auf deine Ehre hältst und gar nicht weißt, wie du genarrt wirst.“
Als Frauke solche Rede hörte, lief es ihr heiß und kalt den Rücken hinunter; sie war der Ohnmacht nahe, und hätte der Lehnsvogt sie nicht in den Arm genommen, wäre sie auf den Fußboden gesunken. Der Vogt tröstete sie und sagte: „Ich will dir beistehen, dass wir die Sache vereiteln, ehe es zu spät ist. Dafür ist dein Mädchen doch allzu gut, dass sie so einen Hungerleider zum Mann bekommt. Ich weiß eine Stelle, wo sie warm und gut zu sitzen kommen kann. Morgen schaue ich bei dir hinein, um zu sehen, was für einen Verlauf die Sache nimmt. Ich habe dich warnen müssen, denn es tut mir deinetwegen und deines Hauses wegen leid.“
Die Bäuerin war wieder zu sich gekommen und antwortete: „Ich hätte nicht gedacht, dass ich jemals so etwas erleben würde; hätte ich eine Ahnung davon gehabt, dann wäre es nicht so weit gekommen. Aber ich kann es nicht glauben, dass meine Tochter sich so weit weggeworfen hat. Wer hat das Gerede in Umlauf gebracht? Der es zuerst gesagt hat, muss auch die Wahrheit beweisen.“
„Nimm die Sache so ruhig wie möglich“, sagte der Vogt, „und sieh erst mal nach, ob etwas daran ist.“
„Ich will der Sache auf den Grund gehen und sie vereiteln“, versicherte Frauke, „wenn es sich wirklich so verhalten sollte.“
„Tu das, aber lass mich aus dem Spiel“, sagte der Vogt, „damit nicht gesagt werden kann, ich hätte zwischengetragen.“
Frauke Jannichs war kupferrot vor Wut im Gesicht, als sie die Lehnsvogtei verließ und durchs Dorf schritt, und wenn ihr jemand entgegenkam, grüßte sie ihn nicht. Es kochte in ihr, als sie nach Hause kam und auf ihre Tochter losfuhr: „Ist etwas dran an dem Gerede, das ich im Dorf von dir gehört habe und das in jedermanns Mund ist?“

Gundel wusste gar nicht, warum die Mutter so zu toben und zu keifen begann. Sie hatte ein gutes Gewissen und fragte: „Was ist denn los? Ich weiß nicht, dass ich mir etwas zuschulden kommen lassen und jemanden gekränkt hätte."
„Dann lass es dir von mir sagen", keifte die Mutter, „du hast dich mit einem jungen Kerl abgegeben, der nicht mehr wert ist als der Dreck unter meinen Füßen. Ist es wirklich wahr, dass du dich so weit weggeworfen hast?"
„Nein, es ist nicht wahr, Mutter, dass ich meine Ehre weggeworfen habe. Es ist doch kein Wegwerfen, wenn ein junges Mädchen sich mit einem guten Jungen trifft, den sie gerne leiden mag. Godber Hayens ist mir nicht zu nahe gekommen, und wenn mich eine Schuld trifft, dann, dass ich dir gar nicht erzählt habe, was zwischen uns vorgegangen ist."
„Ist es nicht die Höhe, dass du praktisch hinter meinem Rücken mit ihm angebandelt und deine Mutter zum Narren gehalten hast?", hielt Frauke ihrer Tochter vor. „Das wird ein Ende haben, und wenn du dich noch einmal mit diesem Rotzjungen erwischen lässt, bist du meine Tochter gewesen, und ich jage dich vom Hof."
Frauke redete sich immer mehr in Wut, aber Gundel ließ sich keine Angst machen und antwortete: „Wenn Mutter mich nicht länger auf dem Hof behalten, mich nicht länger beherbergen und ernähren will, dann muss ich zusehen, dass ich allein durch die Welt komme."
Die Mutter hatte nicht gedacht, dass ihre Tochter es wagen würde, Widerworte zu geben, und kam von einer anderen Seite: „Ist das der Dank für all meine Arbeit, die ich für dich getan, und die Fürsorge, die ich dir habe zuteilwerden lassen? Du solltest dich was schämen, deiner Mutter eine solche Antwort zu geben. Du musst bedenken, mein Mädchen, dass du noch nicht mündig bist und nicht tun und lassen kannst, was du willst. Ein paar Jahre habe ich noch die Zügel in der Hand, und so lange wird es nach meinem Kopf und Willen gehen, und wenn nicht im Guten, dann gebrauche ich mein Recht und erzwinge es mit Gewalt."
Als Gundel hörte, dass sie so unter Zwang stünde und sich nicht dagegen wehren könnte, weinte sie wie ein Kind und schluchzte: „Wie kann Mutter nur so hart sein und so etwas sagen? Habe ich mich denn so grob versündigt, dass es mir gar nicht vergeben werden kann?"
„Das liegt bei dir und kommt darauf an, ob du mir zu Willen lebst oder nicht", erwiderte die Mutter, „danach kannst du dich richten, und das ist mein letztes Wort: Ich lasse dich nicht mehr aus den Augen, und von heute Abend an schläfst du bei mir im Zimmer. Alleine lasse ich dich nicht mehr aus dem Haus kommen. Ist es nicht eine Schande vor Gott und allen Menschen, dass du nachts wie der ärgste Wildfang aus dem Kammerfenster geklettert bist und dich mit einem jungen Kerl, der nichts ist und nichts hat, herumgetrieben hast? Nun gehe zu Bett und denk darüber nach, was du deiner Mutter angetan hast."
Gundel lag stundenlang wach und konnte gar nicht zur Ruhe kommen. „Herrgott, steh mir bei", bat sie in Verzweiflung, „was habe ich getan und mir zuschulden kommen lassen?! Und wenn ich mich versündigt habe, dann vergib es mir, aber du weißt es, dass mein Herz rein geblieben ist."

Sie lag lange und weinte ihre bitteren Tränen, bis sie zuletzt, als schon der Morgen graute, in Schlaf fiel. Sie träumte, dass ihr Liebster in weiter, weiter Ferne stand und winkte, und sie konnte nicht zu ihm kommen, denn die Wehle zwischen ihnen war zu einer wilden See geworden. Die Wogen gingen immer höher und spülten ihm über den Kopf; er sank vor ihren Augen hinab auf den Grund und kam nicht wieder hoch.
An den folgenden Tagen ging sie bleich und elend umher und ließ den Kopf hängen; sie wusste kaum, was sie tat und anfangen sollte. Die Mutter ließ sie gewähren, kümmerte sich weiter gar nicht darum und dachte bei sich: „Das wird sich mit der Zeit alles geben und wieder vergessen werden."
Frauke ließ ihre Tochter nicht mehr aus den Augen und aus dem Haus kommen. „Ich werde schon dafür sorgen, dass das Kinderspiel ein Ende hat. Es ist nichts als Kinderkram, und ich will ihr die üblen Streiche schon vereiteln und die seltsamen Gedanken vertreiben. Nein, mein Mädchen, so wirft eine Bauerntochter ihre Ehre nicht weg."
Auf diese Weise sprach sie zu sich selbst, und wenn sie bemerkte, dass Gundel den Kopf hängen ließ und dasaß und weinte, gab es eine weitere Abreibung: „Was ist das jetzt wieder für ein Betragen! Hab dich nur nicht so, dir ist gar nichts passiert, was du nicht verdient hast. Sei froh, dass ich dich nicht von der Warft gejagt habe. Sieh zu, dass du deine Arbeit erledigt bekommst, lass Spinnrad und Webstuhl nicht stillstehen und sorge dafür, dass Hühner und Tauben rechtzeitig ihr Futter kriegen, dann kommst du auch auf andere Gedanken."
Als Gundel merkte, dass das Schelten kein Ende hatte, nahm sie sich zusammen und tat so, als wenn ihr weiter nichts fehlte. Sie hatte einen ebensolchen Dickkopf wie ihre Mutter und beschloss bei sich: „Es mag kommen, wie es will, ich gehe doch meinen Weg und lasse mich nicht zwingen. Die paar Jahre von neunzehn bis einundzwanzig, die haben auch ein Ende, und wenn ich erst so alt bin, dass ich nicht mehr zu fragen brauche, dann heirate ich Godber Hayens und niemand anderen, wenn die ganze Welt auch auf dem Kopf stünde. Könnte ich ihm nur ein Zeichen geben, dass ich ihm treu bin, aber das wird sich schon machen lassen."
Als sie zu dem Entschluss gekommen war, biss sie die Zähne zusammen, trug den Kopf höher und ließ sich nicht anmerken, was sie im Sinn hatte.
Wohl stand Gundel Jannichs unter hartem Zwang und konnte sich nicht rühren, Godber Hayens jedoch war in einer noch schlimmeren Lage, denn er wusste gar nicht, woran er war, als Gundel sich überhaupt nicht mehr sehen ließ. Abend für Abend, wenn er den Hammer aus der Hand gelegt und das Feuer in der Esse gelöscht hatte, machte er sich fertig, ging zur Wehle und wartete darauf, dass Gundel sich sehen lassen würde, aber sie kam und kam nicht. An den ersten Abenden tröstete er sich damit, dass etwas dazwischengekommen wäre, was sie daran gehindert hätte zu kommen. Aber als ein Abend nach dem anderen verging und er sie nicht zu Gesicht bekam, begann er zu verzweifeln.
„Habe ich etwas falsch gemacht oder etwas getan, das ihr weh tun könnte?", fragte er sich und vermochte keine Antwort darauf zu finden, denn sie waren stets einer Meinung gewesen und auch am letzten Abend im Guten voneinander geschieden.
„Sollte sie auf einmal ihren Sinn geändert haben, dass sie nichts mehr mit mir zu tun

haben will? Sie hat doch lange gewusst, was ich bin und habe und selbst gesagt, dass ich ihr so, wie ich bin, immer willkommen sein würde.“
So gingen seine Gedanken hin und her, und er konnte kein Ende, keinen Ausweg finden. Es bedrückte ihn so, wurde ihm so dunkel vor Augen, dass er ganz und gar in Verzweiflung verfiel. Als er einmal spätabends den Pfad an der Wehle entlangging und der Wind durchs Schilf strich, kam es ihm so vor, als wenn er aus der Tiefe des Wassers gerufen würde: „Komm herab auf den Grund zu mir, dort hat schon oft ein Mensch, der der Welt überdrüssig geworden war, Ruhe und Frieden gefunden.“
Aber das junge Blut wollte so gerne leben, und in das junge Herz fiel wieder ein heiterer Schimmer und brachte ihn auf den Gedanken: „Nein, es kann nicht wahr sein, dass Gundel mir untreu geworden ist, es wird zuletzt noch eine Wendung und ein gutes Ende nehmen.“
Hätte der arme Mensch gewusst, was ihm alles bevorstand und welche Wendung es nehmen würde, hätte er seinem Leben sicher in Verzweiflung ein Ende gemacht.
Ein Glück war es, dass der gute Meister ihm unter die Arme griff und ihn aufrichtete, sonst hätte es sicher noch ein böses Ende mit ihm genommen. Thede Schmied hielt so viel von dem guten Jungen, als wenn er sein eigener Sohn wäre, denn er war willig und tüchtig bei der Arbeit und hatte sich nie das Geringste zuschulden kommen lassen. Schon längere Zeit hatte der Meister gemerkt, dass sein Junge etwas auf dem Herzen hatte, das ihn bedrückte und das er nicht zu überwinden vermochte. Denn bei Tisch wollte ihm das Essen und Trinken nicht schmecken, und bei der Arbeit ging es ihm nicht so von der Hand wie sonst.
„Du weißt, dass ich etwas von dir halte und dich nicht gut entbehren kann, mein Junge“, sagte der Meister eines Tages zu ihm, da sie gemeinsam vor dem Amboss standen, „und nun sage mir: Worüber bist du in letzter Zeit immer so betrübt und lässt den Kopf hängen, und ansonsten hast du stets ein fröhliches Gesicht gemacht und bei der Arbeit ein lustiges Lied gesungen?“
„Ich weiß, dass ich in letzter Zeit nicht so gewesen bin, wie ich sein sollte“, antwortete Godber, „aber die Ursache kann und darf ich niemandem sagen, doch ich hoffe, dass es bald eine Wendung nimmt und wieder so wird, wie es früher gewesen ist.“
Damit gab der Meister sich zufrieden, wenn es ihn insgeheim auch ein wenig verdross, dass sein Junge nicht mehr Zutrauen zu ihm hatte. Er dachte bei sich: „Es ist wohl am besten, ihn gewähren zu lassen, dann wird es sich vermutlich wieder geben.“
Gerade an jenen Tagen, da Godber Hayens weder aus noch ein wusste, ihm die ganze Welt so dunkel vor Augen stand und er um sich nicht einen heiteren Schimmer sehen konnte, war der Lehnsvogt ständig unterwegs zum Bauernhof an der Wehle. Er hatte es nun auf einmal eilig, das nachzuholen, was er versäumt hatte. Frauke Jannichs bereitete ihm ein großes Willkommen. Sie war ganz und gar aus dem Häuschen, als sie die Ehre hatte, dass der Lehnsvogt bei ihr einkehrte. Alles wurde aufs Beste hergerichtet, gut etwas aufs Feuer gesetzt und aufgedeckt, und das Nötigen wollte kein Ende nehmen. Der Vogt ließ es sich gut schmecken, denn das war seine stärkste Seite, dass er gut tafelte und sich etwas einverleiben konnte. Als der Vogt und die Bäuerin

jeder an einem Tischende saßen und Gundel die Stube verlassen hatte, sagte er zu ihr: „Ich bringe dir gute Nachricht. Auf meine Fürsprache hin sind deine Abgaben um ein Drittel gesenkt worden, und ich will auch hoffen, dass dir das, was du in den letzten Jahren zu viel bezahlt hast, wieder zurückerstattet wird."
Die Bäuerin freute sich wie ein Kiebitz auf vier Eiern und antwortete: „Ich bin überaus dankbar dafür, dass ich so viel weniger Steuern bezahlen muss und der Vogt ein gutes Wort für mich eingelegt hat. Denn ich stehe immer und überall allein vor der Arbeit; auf die Bediensteten ist kein Verlass, wenn man ihnen nicht stets auf den Fersen ist. Ich kann mich nicht einmal auf meine eigene Tochter verlassen, denn es ist wirklich wahr, dass sie das Nachtwandern angefangen hat und sich mit dem rotzigen jungen Kerl trifft, der nichts ist und nichts hat. Es ist wirklich ein Kummer, und ich sehe gar keinen Ausweg mehr und weiß nicht, wie es werden soll."
„Dann will ich dir zu Hilfe kommen und dir etwas von deinem Kummer abnehmen", erwiderte der Vogt. „Ich habe dir schon gesagt, dass ich einen Platz weiß, wo dein Mädchen warm und gut zu sitzen kommt und auch stramm im Zaum gehalten wird, dass sie keine Sprünge machen kann."
Frauke merkte gleich, worauf der Vogt hinauswollte und abzielte, tat aber so, als wenn sie es gar nicht verstanden hätte, und klagte: „Es ist wirklich schwer, wenn man auch noch ein erwachsenes Kind hüten soll. Ich habe nur die eine kleine Tochter, und sie macht mir solchen Verdruss."
„Da muss gute Abhilfe geschaffen werden, damit es anders wird, und ich will alles tun, um dir beizustehen und die Last von den Schultern zu nehmen."
„Es ist eine Schande und ein Skandal vor Gott und allen Menschen, wie das Mädchen sich aufgeführt hat, ich mag mich vor meinesgleichen gar nicht mehr sehen lassen", klagte die Bäuerin.
Fraukes Stimme war vernehmlicher geworden, und der Vogt ermahnte sie: „Nur nicht so laut, dass Gundel nicht hört, was wir besprechen. Lass uns lieber in den Pesel gehen, damit uns niemand belauschen kann."
Die Bäuerin war damit einverstanden, und als sie allein waren, ergriff der Vogt das Wort: „Ich weiß nicht, ob du mich richtig verstanden hast, als ich dir sagte, dass ich einen passenden Platz für deine Tochter wisse, wo sie in gute Hände kommt. Ich habe mir die Sache nach allen Seiten hin überlegt und bin der Meinung, es wäre am besten, wenn sie zu mir käme und mir den Haushalt führte, dann wäre sie gut aufgehoben."
„Der gleiche Gedanke ist mir auch durch den Kopf gegangen", antwortete Frauke, „und wenn ich recht verstanden habe, dann – ich wage es kaum auszusprechen – dann ist der Vogt willens, meine Tochter zu heiraten."
„Das hast du richtig getroffen, meine Liebe", versicherte der Mann, „Gundel könnte bei mir einziehen und meine Frau werden, dann wäre sie ihr Leben lang gut aufgehoben und würde niemals Not leiden. Ich werde schon die Hand über sie halten, damit sie keine ausschweifenden Sprünge machen kann."
„Wenn das so werden könnte, dann wären wir aller Schwierigkeiten enthoben", meinte Frauke, „und von meiner Seite ist ganz und gar nichts einzuwenden; ich will tun, was ich kann, damit es zustande kommt."

Der Lehnsvogt war nun ganz nah am Ziel, das er im Auge hatte; er gab Frauke die Hand und sagte: „Wir sind uns einig und müssen jetzt zusehen, dass wir mit Behutsamkeit auch das Mädchen auf unsere Seite ziehen, denn ich glaube, dass wir mit Ungestüm und Grobheit nicht so leicht ans Ziel gelangen, aber wenn wir beide an einem Strang ziehen, werden wir es zuletzt doch erreichen."
„Ich will tun, was ich kann, um das Mädchen auf andere Gedanken zu bringen", versprach die Bäuerin, „daran soll es nicht fehlen, und geht es nicht auf die eine, dann auf die andere Weise."
Der Lehnsvogt und die Bäuerin wussten beide, dass es nicht so leicht war, das junge Blut gefügig zu machen, den älteren Mann zu heiraten, vor allem nun, da die Liebe zu einem gutaussehenden jungen Mann im Herzen Wurzeln geschlagen hatte. Es wurde zu allen Seiten hin überlegt, auf welche Weise sie es anfangen wollten, um das Mädchen allmählich und behutsam in die Schlinge zu bekommen. Als sie darüber einig waren und der Vogt sich auf den Weg machen wollte, rief Frauke ihre Tochter: „Komm herein, Gundel, und sage dem Vogt ‚Auf Wiedersehen'."
Gundel saß in ihrer Kammer vor dem Spinnrad und dachte an ihren Verlobten; sie band sich schnell eine reine Schürze um und betrat die Stube. Der Vogt kam ihr freundlich entgegen und sagte: „Das mag ich leiden, mein Mädchen, dass du so fleißig bist und deiner Mutter so gut beistehst. Der Mann, der dich einmal zur Frau bekommt, wird nicht betrogen sein."
Welches Mädchen mag nicht gerne hören, wenn lobend von ihr gesprochen wird? Gundel verstopfte die Ohren auch nicht, und das Blut stieg ihr in die Wangen, dass sie erblühte wie eine Rose.
„Du brauchst dich nicht zu schämen, Kleines, du kannst dich gerade so sehen lassen, wie du bist", sagte der Vogt, „ich glaube, dass ich noch nie so ein hübsches Bild vor Augen hatte, wie es nun hier vor mir steht."
Mit guter Rede und süßen Worten wollte der alte Fuchs dem jungen Mädchen den Kopf verdrehen und es auf seine Seite ziehen.
Als der Lehnsvogt gegangen war, fragte Gundel ihre Mutter: „Was wollte der Mann hier bei uns? Was hattet ihr für Heimlichkeiten miteinander? Er ist früher nie hier gewesen."
Die Mutter log ihrer Tochter etwas vor: „Es ging um die Abgaben und Lasten, die unser Hof zu tragen hat. Er hat von unseren Äckern und Fennen ein Verzeichnis erstellt, und dabei kam heraus, dass unser Hof zu hoch mit Abgaben belastet ist. ‚Das soll anders werden', sagte er, ‚ich will nicht, dass jemand mehr bezahlt, als recht ist.' Wir sind gut gestellt, dass wir im Westermoor und Gotteskoog so einen ehrlichen Mann als Lehnsvogt haben. Das ist ein Mann, der mit sich reden lässt und dafür sorgt, dass jeder zu seinem Recht kommt."
So redete Frauke Jannichs von dem guten Mann, und es gab jeden Tag nichts als lobende Worte über die Güte und Freundlichkeit des Lehnsvogtes, von seinem Wohlstand und Ansehen, und die Bäuerin log so viel zusammen, dass sie es zuletzt selbst glaubte.
Gundel hatte in solche Dinge gar keinen Einblick und keine Erfahrung damit; so

konnte sie sich mit Stillschweigen begnügen. Ihre Gedanken weilten ganz woanders, und ihr Sehnen ging in eine andere Richtung. Nicht einen Schimmer hatte sie seit dem bösen Donnerwetter von ihrem Geliebten zu sehen bekommen und kein Wort von ihm gehört. Wenn sie nur ein Lebenszeichen von ihm gehabt hätte, dann wäre sie zufrieden gewesen, aber es schien beinahe, als wenn er tot und begraben wäre. Godber Hayens hatte nicht den Mut, sich in der Nähe ihres Grundstücks sehen zu lassen, und hätte er es getan, wäre es ihm sicher schlecht ergangen.
Nirgends eine Hilfe, nirgends ein Ausweg, um ihn nichts als schwarze Wolken und dunkle Nacht.
Der Lehnsvogt ließ sich nun öfter bei der Bäuerin draußen an der Wehle sehen, manchmal sogar zweimal am Tag, und immer hatten sie etwas miteinander heimlich zu tun und zu besprechen. Es blieb nicht still im Dorf, und bald hieß es: „Der Lehnsvogt geht auf Freiersfüßen, er geht zu Frauke Jannichs. Ob er sie wirklich zu heiraten gedenkt, und sollte die Frau wirklich so heiratsversessen sein, dass sie sich einnehmen lässt von dem großen, üblen Kerl? Wenn wirklich etwas daran ist, dann geht es ihm weniger um die Frau, mehr um ihr Geld.“
Solches Gerede ging um, und es wurde auch in der Werkstatt des Schmiedes erzählt, denn dort wurde damals alles verhandelt, genau wie jetzt in den Gasthäusern. Als Godber Hayens das hörte, wurde ihm etwas leichter ums Herz, denn er dachte bei sich: „Wenn die Mutter heiratet, muss die Tochter ausziehen, und wir können wohl wieder zusammenkommen und einander sehen und sprechen.“
Es kam niemand auf den Gedanken, dass Thams Detlefs, ein Mann von etwa vierzig Jahren, es auf das junge Mädchen, das etwa zwanzig Jahre jünger war als er, abgesehen hatte.
Es sollte nicht lange dauern, dann kam die Katze aus dem Sack und die Wahrheit ans Licht. Gundel musste jedes Mal mit am Tisch sitzen, wenn der Vogt sich sehen ließ, und es schien beinahe so, als wenn er mit zum Haus gehörte. Das Mädchen dachte sich dabei weiter gar nichts, wenn der Mann ihr etwas Nettes sagte und ihr immer Honig um den Mund schmierte. Als ein „Guck-in-die-Welt“ hatte sie zu wenig Erfahrung, um zu verstehen, was er eigentlich im Sinn hatte.
An einem Sonntagnachmittag, als sie wieder miteinander am Tisch saßen und die Sonne so freundlich und heiter in die Stube hereinschien, nahm der Lehnsvogt eine blanke Halskette aus einem kleinen Gehäuse und breitete sie auf dem Tisch vor den Augen der beiden Frauen aus. Die Kette glitzerte im Sonnenschein, und der Vogt sagte: „Das ist bei Weitem nichts Wertloses, ich habe die Kette vor Jahren bei dem besten Meister in Tondern für meine verstorbene Frau machen lassen, und sie ist aus reinem Gold. Auch wurde sie kaum gebraucht, denn meine Frau hat sie nur zwei- oder dreimal getragen.“
Frauke und Gundel machten große Augen; so etwas Schönes und Reizendes hatten sie noch nie gesehen, und sie hängten sie sich um den Hals, eine nach der anderen, um zu sehen, wie es aussah. Der große Kerl kannte die schwache Seite der Frauen, und als sie ihm die goldene Kette zurückgaben, sagte er: „Ich habe keine Verwendung dafür und bin der Meinung, hier könnte sie am besten wieder zu Nutzen kommen.“

Dann reichte er sie Gundel mit freundlichem Gesicht und sagte: „Ich will dir die goldene Kette schenken, mein Mädchen, denn ich habe etwas übrig für dich und mag dich leiden, und wenn du sie trägst, kannst du an mich denken.“
Gundel wusste nicht recht, wie das gemeint war, und zögerte, das Geschenk anzunehmen, das ihr doch so ins Auge gestochen hatte.
„Ich weiß nicht, womit ich das verdient habe und ob ich sie mit gutem Gewissen annehmen kann“, sagte sie und sah ihre Mutter an.
Frauke half ihrer Tochter aus der Verlegenheit und sagte: „Wenn der Vogt sie dir zugedacht hat, kannst du sie ruhig annehmen und mit gutem Gewissen tragen; es wird dir in deinem ganzen Leben nicht wieder angeboten werden. Komm her, ich will dir die Kette einmal um den Hals legen, und dann betrachte dich im Spiegel, ob du sie leiden magst.“
Gundel tat es ihr zu Gefallen, denn welches Mädchen mag nicht gerne etwas tragen, was glänzt und schimmert und anderen in die Augen scheint. Sie war rot im Gesicht wie ein Feueranbläser, als sie dem Vogt die Hand gab und sich bedankte, denn tief im Herzen war sie doch gar nicht so vergnügt und glücklich, wie sie sein sollte, und es kam ihr beinahe so vor, als wenn sie unrecht getan hätte.
Der Lehnsvogt und Frauke merkten nicht, was dem Mädchen durch Kopf und Herz ging, und glaubten, dass sie nun bald gewonnenes Spiel hätten.
Doch es war nicht so einfach, wie die beiden meinten, denn unter der Asche glühten in dem jungen Herzen noch viele Funken der Liebe zu Godber Hayens, und die konnten jeden Augenblick zu einer feurigen Lohe werden, die sich nicht löschen ließ.
Godber Hayens erging es just ebenso: Er konnte sein Mädchen nicht vergessen, dem er so tief in die Augen gesehen und das er fest ins Herz geschlossen hatte. So etwas vergisst man nicht, wenn die Liebe derart tief Wurzeln geschlagen und ein junges Herz zum ersten Mal erfasst hat.
Viele, viele Abende war er den Weg zur Wehle gegangen, und immer war es vergebens gewesen. Als er wieder einmal den Gang gemacht hatte und bedrückt nach Hause schlich, kam ihm eine Kutsche entgegen, und darin saß der Lehnsvogt mit Frauke Jannichs und ihrer Tochter. Er konnte ja bei Weitem nicht wissen, was das zu bedeuten hatte, aber es sprach sich so herum, dass die drei miteinander in Tondern gewesen wären, um das Verlobungsgeschenk zu kaufen, denn es sollte in den nächsten Tagen Verlobung sein im Bauernhaus an der Wehle. Wer wird es denn sein, die Mutter oder die Tochter? So wurde gefragt und hin und her geraten, und einige sagten so und einige anders. Godber Hayens wollte Gewissheit haben und der Sache auf den Grund gehen. Am darauffolgenden Sonntag zog er frühmorgens seine besten Kleider an, ging in Richtung Wehle und klopfte bei Frauke Jannichs an die Tür. Als Gundel die obere Türhälfte öffnete und auf einmal der junge Mann vor ihr stand, wurde sie so bleich wie der Tod und konnte erst kein Wort hervorbringen. Sie wagte nicht, die untere Hälfte zu öffnen und ihn einzulassen, gab ihm die Hand und sagte: „Mein lieber Junge, sei ja still und sprich leise, denn meine Mutter kann jeden Augenblick kommen und uns hier zusammen antreffen. Dann gibt es, wenn nicht ein Unglück, so doch ein Mordsspektakel.“

„Ich will es kurz machen und nicht länger bleiben, nur Gewissheit haben, wie es mit uns steht, ob du noch gesinnt bist wie früher oder ob du deinen Sinn geändert hast, weil du dich gar nicht mehr sehen lässt?“
„Mein bester Junge, du darfst nicht glauben, dass ich dich jemals vergessen könne“, erwiderte das arme Mädchen, „mein Herz und meine Liebe gehören dir. Aber Mutter hat es bemerkt und will kurz gesagt nichts davon wissen, dass wir zusammenkommen.“
Die Tränen tropften ihr aus den Augen und rollten über die Wangen, und sie schluchzte: „Der Lehnsvogt stellt mir nach und will mich heiraten, und ich kann den Kerl ganz und gar nicht ausstehen. Ich kann mich nicht vor ihm retten und weiß nicht, was ich anfangen soll und welches Ende es nimmt.“
Sie legte ihm den Arm um die Schultern und den Kopf gegen seine Brust und schluchzte so schlimm, dass sie kein Wort sagen konnte. Der junge Mann streichelte sie über die Wangen, küsste sie aufs Haar und tröstete sie: „Wenn du gar keinen Rat weißt und dich gar nicht mehr retten kannst, dann komm zu mir, ich schütze dich, wenn es mich auch das Leben kosten soll.“
„Ich will dir einen Vorschlag machen“, fügte er hinzu, „jeden Abend gibst du mir ein Zeichen und hängst ein weißes Tuch aus dem Kammerfenster, und wenn ich das Zeichen sehe, dann weiß ich, dass du mir treu bist. Dann gebe ich dir wieder ein Zeichen und ritze jeden Abend eine neue Kerbe in den Stamm der Esche auf der Ostseite des Hauses, direkt unter dem Herz, wo unsere Namen eingeschnitten sind.“
Das wurde abgemacht, und Gundel sagte: „Nun kannst du nicht länger bleiben, denn Mutter ist nur kurz übers Feld gegangen und wird gleich zurückkommen.“
Gerade hatte sie es gesagt, da wurde ihr Name gerufen, und im selben Augenblick stand die Bäuerin in der Mitteltür und traf die beiden just dabei an, dass sie einander im Arm hatten. Als wenn sie zu Stein geworden wäre, blieb Frauke auf der Türschwelle stehen und konnte erst gar keine Worte finden. Godber wollte sagen, dass er es gut mit Gundel meinte und nie etwas Böses im Sinn gehabt hätte und der Bäuerin auseinandersetzen, wie es so gekommen wäre, aber so weit ließ sie ihn nicht kommen.
„Nun habe ich genug davon“, sagte sie, „das ist doch wohl die Höhe, so etwas in meinem Haus zu erleben.“
Sie wies den jungen Mann von der Tür: „Sieh schleunig zu, dass du von meiner Warft kommst, und wenn du noch einmal einen Fuß darauf setzt, werde ich andere Mittel gebrauchen.“
Godber Hayens ging die Warft hinab; beim Tor rief er noch zurück: „Ich gehe meinen Weg, aber es kann einmal der Tag kommen, da es der Herrin leidtut, dass sie zwei Herzen auseinandergerissen hat.“
Frauke hörte wohl gar nicht, was der junge Mann im Gehen sagte, sie knallte die Tür hinter ihm zu, und dann fuhr sie auf ihre Tochter los und wusste vor Wut nicht, was sie tat. Sie stieß das arme Mädchen herum wie ein Stück Holz, riss ihr am Haar und beschimpfte sie aufs Allerschlimmste. Gundel weinte und bat: „Ich habe gar nicht gewusst, wer bei uns an die Tür klopfte, und als ich öffnete und er vor mir stand, konnte

ich ihn doch nicht gleich abweisen, denn du hast ihn früher doch immer gut leiden können, wenn er hier gearbeitet hat.“
„Du willst den großen Gauner, der gegen meinen Willen hierhin gekommen ist, auch noch in Schutz nehmen?“, keifte die Mutter. „Gott weiß, wie es geworden wäre, wenn ich nicht hinzugekommen wäre. Da wird ein Schlussstrich gezogen werden, und das bald. Der Lehnsvogt hat schon mehr als einmal um dich angehalten, und du brauchst dich nun nicht länger zu zieren und darfst Gott danken, dass er dich noch zur Frau haben will.“
„Lass mich damit doch in Frieden“, bat das Mädchen, „der Vogt ist zwanzig Jahre älter als ich und könnte mein Vater sein, ich habe nichts für ihn übrig und mag ihn nicht leiden.“
Die Mutter behielt das letzte Wort: „Du bist ein unmündiges Kind und hast gar keinen eigenen Willen; fürs Erste habe ich alleine das Sagen, und du hast dich nach mir zu richten. Wenn der Vogt nun wiederkommt, dann gibst du ihm deine Zusage und damit basta. Das ist mein letztes Wort, und daran lässt sich nichts mehr ändern.“
Gundel wagte es nicht, etwas dagegen zu sagen und Widerstand zu leisten, denn die Mutter kochte sofort über wie ein Milchsuppentopf, mit ihr war überhaupt nicht zu reden. Es stand von jenem Tag an bei Frauke Jannichs fest, dass der Lehnsvogt ihre Tochter haben sollte, und Gundel wurde gar nicht weiter gefragt, ob sie wollte oder nicht. Die Sache sollte vor sich gehen und binnen Kurzem abgeschlossen sein. Gundel hatte kein Wort mehr zu sagen, es wurde zwischen dem Lehnsvogt und der Bäuerin abgemacht, wie die Sache verlaufen sollte. Eine Heirat kann auf merkwürdige Weise zustande kommen, und diejenigen, die es am meisten angeht, werden gar nicht deswegen gefragt.
Für die beiden jungen Leute kamen schwere Tage, sie gingen betrübt umher und die Arbeit wollte ihnen gar nicht von der Hand gehen. Wenn die Mutter bemerkte, dass Gundel sich eine Träne von den Wangen wischte und dabei aus tiefer Brust seufzte, gab es wieder einen üblen Gewitterschauer, und das Keifen und Schimpfen hatte kein Ende. Das arme Mädchen hatte niemanden, der sie trösten und aufrichten konnte, und hätte sie nicht einen festen Glauben und sicheres Vertrauen zum alten Herrgott gehabt, hätte es ein schlimmes Ende nehmen können. Ihm klagte sie jeden Abend und jeden Morgen ihre Not, und dann wurde ihre Seele stiller und ruhiger. Es war ihr einziger Trost, dass Gott im hohen Himmel ihren Kummer kannte, und sie hoffte, dass er dem Unglück wehren und es wenden würde.
Jeden Abend, ehe sie zu Bett ging, hängte Gundel ein weißes Tuch zum Kammerfenster hinaus, um ihrem Liebsten ein Zeichen zu geben, dass sie ihm treu bleiben wollte. Frühmorgens, noch ehe die Menschen im Haus wach wurden, war ihr erster Gang hinaus in den Garten zur Esche, und wenn sie dann immer eine neue Kerbe fand, die Godber in die Rinde geschnitten hatte, wurde ihr leichter ums Herz.
Thede Schmied hatte schon lange gemerkt, dass seinem Jungen etwas auf dem Herzen lag, denn er schlich herum wie ein armer Sünder und war sonst nie verzagt gewesen. Als sie eines Abends zusammen in der Stube saßen, knöpfte der Meister ihn sich vor und sagte: „So kann es nicht länger bleiben, dass du den Kopf hängen lässt, nur

gerade eben den Löffel in den Brei tunkst und kaum weißt, was du tust. Das muss ein Ende haben, und nun sage mir, was dir auf dem Herzen liegt und dich so schlimm bedrückt. Du weißt, dass ich etwas für dich übrig habe, und darum habe ich auch ein Recht zu verlangen, dass du mir dein Herz ausschüttest."
Der Geselle machte Ausflüchte und antwortete: „Ich weiß nicht, was mir fehlt, in der letzten Zeit bin ich nicht richtig auf dem Damm gewesen; es ist sicher eine Erkältung, die mir in den Knochen steckt, aber es wird sich wohl bald ändern und innerhalb eines Tages besser sein."
„Das ist Gerede für den Schlaf", hielt der Meister ihm vor, „und halte mich nicht für so dumm, dass ich davon ein Wort glaube. Dein Kummer sitzt viel tiefer, soviel ich weiß, und wenn du Zutrauen zu mir hast, dann sagst du mir die Wahrheit, damit ich dir helfen kann, wenn es sich machen lässt."
Der Meister gab keine Ruhe und setzte ihm so zu, dass er zuletzt sein Geheimnis sagen musste: „Ich habe mich heimlich mit Gundel Jannichs von der Wehle verlobt, und ihre Mutter will von unserer Liebe absolut nichts wissen, sie hat mir gesagt, ich bräuchte ihr nie mehr über die Schwelle ins Haus zu kommen; sie hat mir sogar verboten, ihre Warft zu betreten."
„Ist es an dem", sagte der Schmied, „dann wundert es mich gar nicht, dass du mit hängenden Ohren herumläufst und deine Gedanken gar nicht bei der Arbeit hast. Da muss sich etwas machen lassen, und ich glaube, es ist am besten, dass ich die Sache in die Hand nehme. Ich will ein ernstes Wort mit der Bäuerin reden, ein gutes Wort für dich einlegen und ihr den Dickkopf ein wenig zurechtsetzen und den steifen Nacken beugen. Habe mal keine Angst, ich werde es schon zu einer guten Wendung bringen."
Einen Tag später machte der Schmied sich auf den Weg in Richtung Wehle, und er passte es gut ab, denn Gundel saß in ihrer Kammer am Webstuhl; er konnte die Bäuerin unter vier Augen sprechen. Frauke empfing ihn freundlich, denn er war ihrem Mann ein guter Nachbar gewesen, hatte ihm in gesunden und kranken Tagen manchen Dienst erwiesen und nach seinem Tod auch der Bäuerin oft geholfen. Sie bat ihn in die Stube und bot ihm an, sich zu setzen, und als sie nun alleine waren und jeder vor einem Tischende saß, sagte der Schmied: „Heute habe ich ein eigenartiges Anliegen, das ganz außergewöhnlich ist und uns beide doch stark angeht, und darüber möchte ich ein ernstes Wort mit dir reden."
Frauke wurde beinahe verlegen und antwortete: „Du machst mich neugierig, was es sein mag, ich weiß doch gar nicht, dass wir beide miteinander zu tun gehabt hätten."
„Dann will ich dich nicht lange im Ungewissen lassen, denn es handelt sich um das Glück zweier junger Menschen", setzte der Schmied ihr auseinander, „du weißt so gut wie ich, wie mein Junge und deine Tochter zueinander stehen, und ich bin gekommen, ein gutes Wort für sie einzulegen, denn ich habe gehört, dass du dagegen bist und dem Jungen dein Haus verboten hast."
Frauke fuhr vom Stuhl auf: „Ist es nicht die Höhe, dass sie so etwas hinter meinem Rücken angefangen haben und bei dunkler Nacht zusammenkommen? Du meinst wohl, dass ich meine Tochter dem erstbesten Herumtreiber überlassen sollte?"

„Ich weiß, dass du mit deiner Tochter hoch hinaus willst und mein Junge dir nicht gut genug ist. Aber ich kann dir versichern: Einen treueren und braveren Menschen kann es nicht geben. Er hat mir jahrelang gedient, und ich weiß, dass er tüchtig in seinem Handwerk und ehrlich in all seinem Tun ist. Dass er kein Geld und Gut mitbringen kann, das hat in meinen Augen gar nichts zu bedeuten. Meiner Meinung nach kann Gundel gar keinen besseren Partner finden."
Während der Schmied seine Worte vorbrachte, saß die Bäuerin unruhig wippend auf dem Stuhl, als wenn Stecknadeln im Kissen wären, denn es passte ihr kein Wort von dem, was der Schmied sagte. Sie antwortete ganz kurz: „Ich weiß, was ich zu tun und zu lassen habe und lasse mir von niemandem etwas erzählen, und wenn du nichts anderes hier willst als mir die Hölle heißzumachen, dann solltest du lieber den Weg gehen, den du gekommen bist."
„So schnell wirst du mich nicht los", antwortete Thede Schmied, „wenn dein guter Mann noch gelebt hätte, läge die Sache ganz anders; er war ein Mann, der keinen Unterschied zwischen den Menschen machte, jeder war ihm willkommen, der etwas wollte und konnte. Gerade deswegen habe ich so viel von ihm gehalten, und es würde mir leidtun, wenn seine Tochter, von der er so viel hielt, unglücklich werden sollte."
Der Schmied hatte mit den letzten Worten eine empfindliche Stelle in Fraukes Herz getroffen, aber ihr Bauernstolz ließ es nicht zu, nachzugeben und einzugestehen, dass sie auf dem verkehrten Weg gewesen war. „Lass meinen verstorbenen Mann aus dem Spiel", antwortete sie, „ich habe jetzt allein das Ruder und die Verfügungsgewalt und will das verantworten, was ich tue und lasse."
Der Schmied erhob sich und sagte, als er die Türklinke in den Händen hatte: „Ich gehe jetzt den Weg, den ich gekommen bin; nun bedenke, was ich dir gesagt habe, damit du dir später nichts vorzuwerfen hast."
Als Thede Schmied am Außendeich entlang nach Hause schritt, dachte er bei sich: „Es tut mir doch leid, dass ich nichts ausgerichtet habe und meinem Jungen kein tröstliches Wort sagen kann."
Die Bäuerin konnte es nicht gut vergessen, was der Schmied ihr vorgehalten hatte; es bohrte ihr im Herzen und Gewissen, und sie konnte gar nicht zur Ruhe und mit sich selbst ins Reine kommen. Sie schlang ein Tuch um Kopf und Schultern und ging ins Dorf zur Lehnsvogtei, um dort einen guten Rat zu holen und Beistand zu bekommen. Dem Vogt erzählte sie haarklein, was sie in den letzten Tagen mit dem Schmied und seinem Gesellen erlebt hatte.
„Habe ich es nicht gedacht", sagte der Vogt, „es sieht dem Schmied gerade ähnlich, dass er sich in eine Sache einmischt, die ihn nicht das Geringste angeht. Das habe ich schon früher erlebt, dass er seine Finger überall dazwischen hat und andere Leute mit seinem üblen Mundwerk nicht in Frieden lässt. Es ist gut, dass du mir das gesagt hast, und wir müssen Anstalten machen, dass wahr wird, was wir beschlossen haben, und es soll doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht ans Ziel gelangen. Gleich morgen machen wir alle drei uns wieder auf den Weg nach Tondern so wie letztens, denn ich will mir einen Königsbrief kaufen, damit wir im Haus getraut werden können; das gibt weniger Aufsehen."

Frauke Jannichs war damit einverstanden, und Gundel wurde weiter gar nicht gefragt; sie wusste nicht, was los war, als frühmorgens der Lehnsvogt seinen Wagen vor der Tür hielt und sie abholen wollte. Es war gerade zu jener Zeit, da Tondern in der Blüte stand. Es gab viel Neues zu sehen, und der Lehnsvogt führte die Frauen herum und zeigte ihnen das Amtshaus, das Schloss, den breiten Strom mit der Wassermühle, die großen Kaufmannshäuser und die schöne Kirche in der Nähe des Marktes. Sie kehrten ein in den größten Geschäften und kauften das feinste Leinen und echte Spitzen, beim Goldschmied bekamen sie für gutes Geld ein goldenes Armband und eine silberne Riechdose, und beim Buchbinder wurde ein neues Gesangbuch mit silbernen Spangen gekauft. Der Lehnsvogt, der sonst knauserig und geizig war, ließ es sich etwas kosten, und alles, was er gekauft hatte, legte er Frauke in den Schoß und sagte: „Das dürft ihr teilen, wenn ihr nach Hause kommt."

Dann kehrten sie noch im „Humlekor" ein, ließen sich etwas Gutes zu essen geben und fuhren danach auf dem Westerweg durch die Wiedingharde zum Gotteskoog zurück.

Gundel hatte noch nie so viel erlebt und gesehen wie an diesem Tag in Tondern, und darüber vergaß sie für ein paar Stunden den Ärger und Kummer, der ihr so lange und schwer auf dem Herzen gelegen hatte.

Es dauerte nicht lange, dann kam das dicke Ende hinterher. Als sie nach Hause gekommen waren, breitete Frauke all die Herrlichkeiten, die sie aus der Stadt mitgebracht hatten, auf dem Tisch aus: Leinen und Spitzen, Armband und Riechdose und das neue Gesangbuch mit den silbernen Spangen.

„Das alles mag dein sein, meine Tochter", sagte Frauke, „wenn du dem Lehnsvogt dafür Herz und Hand geben willst. Jedes andere Mädchen würde mit beiden Händen zugreifen, wenn ihr das so gut angeboten würde."

„Mit Silber und Gold lasse ich mich nicht kaufen, und wenn auch sämtliche Schätze der Welt hier vor mir auf dem Tisch lägen", antwortete Gundel, „das kann Mutter nicht von mir verlangen. In dieser Angelegenheit muss ich meinen freien Willen haben. Ein junges Mädchen kann seine Liebe auch nicht zweimal verschenken, und du weißt, wem mein Herz gehört; ihm gehöre ich an mit Leib und Seele und kann es nicht ändern, so gerne ich es auch wollte!"

„Du bist ein verdorbenes Stück Mädchen, so eigen und dickköpfig wie ein Stein und nicht von der Stelle zu stoßen, wenn es dir nicht nach dem Sinn ist", keifte die Mutter. „Du vergisst ganz und gar, was du deiner Mutter schuldig bist, und weißt gar nicht, was du mir für Kummer bereitest."

Gundel bat ihre Mutter: „Ich möchte gerne anders, wenn ich nur könnte; es ist keine Dickköpfigkeit, wie du meinst. Eine Mutter kann doch nicht von einer Tochter verlangen, dass sie mit offenen Augen in ihr eigenes Unglück läuft."

„Was das Beste für dich ist, das muss ich wissen, und darüber lässt du mich bestimmen, ich will dir schon den richtigen Weg zeigen", drohte die Mutter, „und warte nur ein wenig, dann will ich dir deinen steifen Nacken beugen. Was weißt du von Glück und Unglück zu sagen; ein alter friesischer Reim sagt: ‚Ein Mann, der darbt, an Geld nichts hat, gleicht einer Karre ohne Rad.' So eine Karre läuft nicht und ist nicht von

der Stelle zu bewegen. Ein Kerl wie der junge Schmied wird niemals auf einen grünen Zweig kommen.“
Damit hatte das Gespräch ein Ende, und Gundel musste sich dareinfinden und abwarten, was die nächste Zeit mit sich brachte. Jeden Morgen hatte sie das Zeichen ihres Verlobten gefunden, und so wusste sie, dass er noch lebte und an sie dachte, und sie versäumte auch nicht, ihm das Zeichen zu erwidern, das sie ihm versprochen hatte. Es war ein Trost für die beiden jungen Herzen, dass sie sich auf diese Weise aus der Ferne verständigen und einander sagen konnten, dass sie noch ebenso gesinnt waren wie früher.
Es sollte nicht lange so bleiben; eine hässliche Störung kam dazwischen, die in Marsch und Moor das größte Aufsehen erregte. Sonst kümmert sich die Welt nicht viel um ein paar junge Leute, die nicht zusammenkommen können, aber dieses Mal sollte es anders kommen.
Es wurde bald im ganzen Dorf bekannt, dass der Lehnsvogt alle Kräfte aufbot, um ans Ziel zu gelangen und das Mädchen an der Wehle zur Frau zu bekommen. Er ließ viele Speziestaler springen, um die Oberhand zu gewinnen. Jeder wusste auch, dass Frauke Jannichs auf seiner Seite stand, denn ihr ging es darum, dass ihre Tochter einen reichen Mann bekam, gut versorgt war und es nicht nötig hatte, die Hände schmutzig zu machen. Und es reizte sie auch, was sie selbst für ein Ansehen hätte, wenn sie die Schwiegermutter des Lehnsvogtes würde. Geld und Ehre gingen ihr über alles. Jeder wusste auch, dass die Bäuerin dem jungen Schmied die Tür gewiesen und das Haus verboten hatte. Es gab großes Gerede in Neudorf und Deezbüll, denn dafür war reichlich gesorgt, und jeder war neugierig, was für einen Ausgang es wohl nehmen würde und wer zuletzt die Oberhand gewönne. Es wurde allerhand vorausgesagt: „Godber Hayens ist ein armer Schlucker und kann seine Segel gerne einziehen, er kommt mit seinem Boot nicht an Land. Wer kann wohl gegen den Lehnsvogt ankommen, der kann mit all seinem Geld den Teufel tanzen lassen.“
Und es kam auch so, wie man gemunkelt hatte, und noch viel schlimmer, denn der Teufel war wirklich im Spiel, und dann kann es nie ein gutes Ende nehmen.
Der Lehnsvogt ging nun jeden Tag in Richtung Wehle und war Frauke Jannichs immer willkommen. Gundel hielt sich so weit wie möglich zurück, und der große Kerl mochte noch so freundlich tun und ihr noch so viel Gutes vorreden, sie ließ ihn keinen Schritt näher kommen, und die Mutter mochte noch so schlimm keifen und toben, Gundel blieb bei ihrer Meinung: „Ich kann und will nicht so, wie ihr es haben wollt; der liebe Gott weiß es.“
Das sagte sie zwar nicht laut, aber es waren ihre Gedanken.
Eines Abends stand Godber Hayens wieder unter der Esche in Frauke Jannichs’ Garten, und als er das Zeichen aus dem Kammerfenster bemerkte, nahm er sein Klappmesser aus der Tasche und schnitt damit eine neue Kerbe in die Rinde zu all den anderen. Er konnte die Tage zählen, die sein Mädchen ihm nicht mehr vor die Augen gekommen war, aber das wusste er sicher, dass sie ihm treu geblieben war und genau wie er auf ein gutes Ende hoffte. Als er über den Wassergraben auf den Pfad zurücksprang, kam der Vogt ihm gerade entgegen.

„Was hast du hier zu schnüffeln in Frauke Jannichs' Garten, du Schnösel! Nimm dich in Acht, dass du mir nicht wieder in die Quere kommst, dann könnte es dir schlecht ergehen", drohte der Vogt und hielt ihm die Faust vor die Augen. Der junge Schmied ließ sich nicht bange machen und antwortete: „Er braucht mir nicht zu drohen, denn ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen und nichts Böses im Sinn gehabt."
„Dir soll das Maul schon gestopft werden; ich werde dafür sorgen, dass dein Lauf hierhin zu Frauke Jannichs' Haus und Garten ein Ende nimmt, denn ich weiß, was für eine Sache da im Gang ist."
Das waren die Worte, die der junge Mann noch mit auf den Weg bekam.
Als der Lehnsvogt im Bauernhaus einkehrte, vermochte er sich kaum zu beruhigen. Die Bäuerin fragte ihn: „Was ist los, dass du so wütend bist? Ist dir unterwegs etwas zugestoßen?"
Er antwortete: „Denk nur, der große Lümmel, der Gundel so lange nachgestellt und sie in sein Netz gelockt hat, der schleicht hier immer noch um Haus und Grundstück. Gerade traf ich ihn, als er aus dem Garten über den Wassergraben sprang, und das wird wohl nicht das erste Mal gewesen sein."
„Nun habe ich genug davon, dass der üble Kerl uns immer noch nicht in Frieden lassen kann", klagte Frauke. „Mit meiner Tochter ist er nicht mehr zusammengekommen, denn ich habe sie nicht mehr aus den Augen und keinen Schritt vor die Tür kommen lassen; ich will sie selbst fragen, ob sie etwas wahrgenommen hat."
Sie rief Gundel: „Hast du etwas gesehen und gehört, dass abends jemand um unser Haus und durch unseren Garten schleicht?"
Gundel konnte wahrheitsgemäß sagen: „Ich weiß von nichts, habe niemanden gesehen und nichts gehört. Warum das?"
Frauke wusste nicht recht, was sie antworten sollte, und sagte: „Ich meine nur, es kam mir so vor, dass ich in der Abenddämmerung einen Menschen im Garten stehen sah."
Gundel konnte sich denken, wie es zusammenhing, dachte aber: „Ich werde mich schon hüten, mich selbst und meinen Liebsten zu verraten."
Als das Mädchen die Stube wieder verlassen und an ihre Arbeit gegangen war, hatten sich der Lehnsvogt und die Bäuerin bald darauf geeinigt, was sie tun wollten, um den Kerl von der Tür zu halten.
„Wir halten ihn am besten vom Grundstück fern", meinte der Vogt, „wenn wir jede Nacht einen scharfen, bissigen Hund ums Haus laufen lassen, sonst könnte er uns noch alle unglücklich machen."
Was der Vogt weiter dachte, behielt er für sich, denn bei dem, was er sich vorgenommen hatte auszuführen, konnte er keine Zeugen gebrauchen.

In Thede Schmieds Haus war es Tag für Tag stiller geworden, und wenn die Arbeit in der Werkstatt ruhte, wurde kaum mehr ein Wort gesprochen. Der Meister war, seit seine junge Frau ins Grab gesunken war, ein stiller Mann geworden, und nun lag es ihm auch so schwer auf dem Herzen, dass er seinem guten Jungen in all dessen Kummer nicht helfen konnte. Godber Hayens war in letzter Zeit auch ganz verändert, hielt

sich ganz und gar von der Welt zurück und ließ sich vor keinem Menschen sehen. Es schien beinahe, als wenn beide menschenscheu geworden wären. Der Stellmacher hatte es lange gemerkt, dass sie der Schuh irgendwo drückte, und er nahm sich vor, ein Wort mit dem Nachbarn und seinem Gesellen zu reden und sie aufzumuntern, dass sie mal wieder mit heiteren Augen in die Welt blickten. Nach Feierabend ging er zu seinem Nachbarn hinüber und traf ihn und seinen Jungen gerade beim Abendessen an, aber sie hatten nichts gegessen und die Breischüssel gar nicht angerührt. Der Geselle erzählte seinem Meister, dass er draußen an der Wehle mit dem Lehnsvogt zusammengetroffen und wie es ihm ergangen wäre, und der Meister wusste keinen Rat und konnte ihm nicht helfen.
So fand sie der Stellmacher, als er mit einem freundlichen „Guten Abend“ zur Tür hereintrat und kaum eine Antwort erhielt.
„Was ist euch denn nur in die Quere gekommen, da ihr ein so trauriges Gesicht macht?“, fragte der Stellmacher. „Ich meine“, sagte er zu dem Schmied, „du hast nun Jahr und Tag um Frau und Kind getrauert, du solltest dich jetzt wieder aufrichten, denn was gewesen ist, lässt sich doch nicht mehr ändern.“
Er wandte sich dem Gesellen zu: „Was ist dir denn zugestoßen, du machst ja ein Gesicht wie drei Tage Donnerwetter. Sagt mir, wie das zusammenhängt, dass ihr so niedergeschlagen und betrübt seid!“
„Du bist mir immer ein guter Nachbar gewesen“, sagte Thede Schmied zu dem Stellmacher, „und dir will ich sagen, was uns beiden so schwer auf dem Herzen liegt. Du weißt, ich habe niemanden auf der Welt, der mir näher steht als mein guter Junge, und was ihm zustößt, das trifft auch mich. Nun sitzt der Arme so schlimm in der Klemme, und ich weiß keinen Rat, den Knoten zu lösen. Er liebt schon seit dem Vorfrühling Gundel Jannichs, und sie ist ihm gut, doch sie können einander gar nicht näher kommen. Denn Frauke lässt ihre Tochter nicht zur Tür hinaus, und sie hat meinem Jungen verboten, ihre Warft zu betreten. Ich bin draußen an der Wehle gewesen, habe versucht, mit ihr zu reden und hoffte, es wieder einrenken zu können. Aber sie warf meine Rede weit weg und sagte, dass sie ihre Tochter nicht dem erstbesten Bettler überlassen wollte. Wenn der Junge von höherer Herkunft gewesen wäre und etwas mitbringen könnte, hätte sie mit sich reden lassen, aber mit so einem armen Schlucker wollte sie nichts zu tun haben.“
„Ich weiß, dass der Junge stets zur Wehle geht, aber ich habe nicht gewusst, dass es so schlimm um seine Sache steht“, sagte der Stellmacher, „und ich glaube beinahe, dass da etwas anderes im Gang ist. Neulich ist der Lehnsvogt mit der Bäuerin von der Wehle und ihrer Tochter in Tondern gewesen, und zuvor haben sie auch schon mal die Reise gemacht. Das hat etwas zu bedeuten, und ich nehme an, dass Thams Detlefs ebenfalls um Frauke Jannichs’ Tochter wirbt. Dem Gerede der Leute nach soll binnen Kurzem im Bauernhaus an der Wehle eine Verlobung abgehalten werden.“
„Du magst wohl recht haben“, antwortete der Schmied, „denn der Vogt traf vor ein paar Abenden meinen Jungen und drohte ihm, dass er ihm nicht in die Quere kommen solle, sonst könnte es ihm schlimm ergehen. Aber es will mir gar nicht in den Kopf, dass ein ordentlicher junger Mann zurückstehen soll hinter dem großen Neidhammel,

der den kleinen Leuten nicht das Weiße im Auge gönnt. Was würde das auch für ein Leben für das arme Mädchen, wenn sie gezwungen werden sollte, den Kerl zu heiraten, der ungefähr zwanzig Jahre älter ist und schon graue Haare auf dem Kopf hat. Wenn ich kann, will ich ihm die Sache vereiteln, und wenn es mich auch das Leben kosten sollte."

„Nimm dich in Acht vor dem Kerl, es ist nicht so leicht, gegen ihn zu gewinnen, denn er hat eine höhere Stellung und außerdem einen Haufen Geld", war die Meinung des Stellmachers, „und du weißt so gut wie ich, dass in der Suppenschüssel das Fett stets oben treibt. Der Vogt ist auch ein Mensch, der zu einigem fähig ist und nicht lange fragt, was Recht und was Unrecht ist. Ich fürchte, du ziehst den Kürzeren und schaffst es nicht."

„Du magst recht haben, Nachbar", antwortete der Schmied, „aber ich gebe mich nicht so leicht geschlagen, wenn ich nur erst einen Haken habe, mit dem ich ihn zu fassen kriegen kann. Es mag kommen, wie es will, es soll aufs Äußerste versucht werden; die Friesen haben ihren Nacken noch nie gutwillig vor den Dänen gebeugt."

Godber Hayens saß ganz betrübt und niedergeschlagen am Tisch und stützte den Kopf ab; er hörte kaum, was gesagt wurde. Der Meister legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Lass den Kopf nicht hängen, morgen kommt auch noch ein Tag, und die Sache kann eine ganz andere Wendung nehmen, als wir denken, denn der alte Gott lebt noch und hält das letzte Ende fest."

Es nahm auch eine Wendung, aber niemand vermutete wohl, dass es so kommen sollte, wie es wirklich kam.

Am nächsten Morgen stand jeder wieder in seiner Werkstatt; der Schmied und sein Geselle hatten wieder Hitze gemacht und ließen den Hammer auf das glühende Eisen hinabsausen, dass die Funken zu allen Seiten stoben und der Klang des Ambosses übers ganze Dorf zu hören war. Die Arbeit ist immer noch das beste Mittel gewesen, um Sorge und Verdruss zu überwinden.

Am selben Morgen war es, als der Stellmacher zu seinem Sohn sagte: „In den nächsten Tagen muss ich nach Flensburg, um meine Schulden zu bezahlen und auf neue Rechnung Eisen für das nächste Jahr zu besorgen. Dazu fehlen mir noch zwanzig Taler Geld, du könntest heute noch einen Gang durch den Gotteskoog und die Wiedingharde machen, um einige Rechnungen bei den Bauern, die rückständig geblieben sind, einzufordern, denn Martinstag ist schon längst vorbei."

Dierk ging hinüber ins Haus, machte sich für die Reise zurecht und war rasch fertig. Als er ging, rief ihm der Alte noch nach: „Sieh zu, mein Junge, dass du vor dem Dunkelwerden wieder zu Hause bist, hörst du? Denn die Tage sind kurz, und der neue Mond nützt noch nichts."

Dierk rief zurück: „Keine Bange, Vater, der Weg ist mir bekannt, und ich will mich beeilen, dass ich rechtzeitig wieder zu Hause bin."

Der Stellmacher stand noch eine kleine Weile in der Tür, sah ihm nach und dachte bei sich: „Das ist ein kräftiger, schlanker junger Mann, der sich sehen lassen kann, und außerdem tüchtig bei der Arbeit. Immer freundlich zu jedem, hat er mir noch nie den geringsten Kummer gemacht. Die Eltern sind glücklich, wenn die Kinder so gut ein-

schlagen; schade ist es, dass seine Mutter das nicht erlebte!“ Dann ging er wieder an seine Arbeit, doch die wollte gar nicht so voranschreiten wie sonst; es kam ihm vor, als wenn ihm etwas auf der Brust läge, und er wusste nicht was.
Als der Tag, der so einen unheimlichen Ausgang nehmen sollte, allmählich dem Ende zuging, machte Godber Hayens sich wieder auf den Weg in Richtung Wehle, auch wenn für ihn nur noch wenig zu hoffen war. Er kam am Haus des Nachbarn vorbei, und der Stellmacher stand in der Tür und rief ihn herein: „Hast du kurz Zeit, dann könntest du mir einen Dienst erweisen; meine eichene Truhe will gar nicht schließen, da muss etwas am Schloss kaputt sein.“
„Auf eine Stunde kommt es mir gar nicht an“, antwortete Godber, „ich will etwas Handwerkszeug und ein Schlüsselbund holen, und dann werden wir den Schaden bald beheben.“
Während der Schmied bei der Arbeit war, erzählte der Stellmacher: „Dierk ist seit heute Morgen unterwegs, um im Gotteskoog und weiter westlich in der Wiedingharde etwas Geld einzufordern; ich habe ihm gesagt, er solle zusehen, dass er vor dem Dunkelwerden wieder zu Hause wäre, und nun ist die Uhr bereits sieben; ich habe schon ein paar Stunden auf ihn gewartet. Mich bedrückt es so, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte; er kann im Dunkeln vom Weg abkommen und ertrinken. Er wird auch gar nicht so wenig Geld bei sich haben, und man kann nie wissen, in welche Hände er gefallen ist.“
„Denke doch nicht daran, es ist in Friesland noch nie vorgekommen, dass ein wehrloser Mensch überfallen wird. Und er kennt alle Wege und Pfade und wird sich auch in der Dunkelheit zurechtfinden.“
Es half alles nichts, der Stellmacher ließ sich nicht überzeugen; er konnte die Unruhe, die ihn so schwer bedrückte, nicht loswerden.

Godber Hayens ging zur Wehle, und unterwegs hörte er nicht weit von sich einen lauten Schrei, als wenn jemand in Not wäre, und dann war es wieder still. Es war so dunkel, dass er die Hand nicht vor Augen zu sehen vermochte, und das Wetter so windstill, dass er seinen eigenen Atem hören konnte. Was mochte das für ein Schrei gewesen sein? War es Spuk oder Wirklichkeit? Er musste wissen, was es war, und ging mutig darauf zu, denn er war noch nie ängstlich gewesen.
„Horch? Rührt sich dort nicht etwas im Schilf?“, sagte er zu sich. Er konnte durch Nebel und Dunkelheit nicht unterscheiden, ober es ein Mensch oder eine andere Kreatur war.
„Wer ist da?“, rief Godber, denn er dachte, wenn es ein Mensch wäre, würde er wohl antworten. Es kam keine Antwort, er hörte nur einen harten Aufschlag, als wenn ein schwerer Klumpen zu Boden fiel.
Als er näher zu dem Schilfgebüsch kam, sprang ihm auf einmal ein großer Kerl beinahe vor die Füße, und der flüchtete, was er konnte, quer über die Äcker und Gräben und kam Godber gleich aus den Augen. Im Dunkeln hatte er ihn nicht erkannt, aber er musste untersuchen, was dort vor sich gegangen war. Erst ein paar Schritte war er ins Schilfgebüsch hineingelangt, da stolperte er über einen Haufen, der ihm vor den Fü-

ßen lag. Die Haare sträubten sich ihm, als er merkte, dass er den warmen Körper eines Menschen unter seinen Händen hatte. Der lag direkt am Ufer der Wehle und rührte kein Glied; sein Atem stand still, das Herz schlug nicht mehr. Es gab keinen Zweifel, der Mensch lebte nicht mehr, und Godber ging ein Grauen durchs Herz, kalte Schauer liefen ihm den Rücken entlang.
„Wie ist das zugegangen? Wer mag es sein? Wer hat es getan?“
Solche Fragen gingen ihm durch den Kopf; es wurde ihm unheimlich, hier in der dunklen Nacht allein bei einem Toten zu sein. Und das Wasser blickte ihn mit schwarzen Augen an, als wenn es sagen wollte: „Der Tote gehört mir; am besten wäre es für ihn, wenn ich ihn in meine Arme nähme.“
Im Trab rannte Godber Hayens ins Dorf, um seinem Meister zu erzählen, was ihm zugestoßen war. Er war so angegriffen und außer Atem, dass er kaum ein Wort hervorbringen konnte.
„Komm schnell mit mir“, sagte er, „dort draußen an der Wehle ist ein Mensch umgebracht worden“, und er erzählte dem Meister alles, was er wahrgenommen hatte.
„Sei nur ruhig, mein Junge“, sagte Thede Schmied, „wir müssen zusehen, dass wir Licht in die Sache bekommen. Ich gehe mit dir; wir müssen alles genau untersuchen, damit wir später bezeugen können, wie wir es vorgefunden haben.“
Thede Schmied nahm eine Laterne in die Hand, und er fand es ebenso vor, wie Godber erzählt hatte. Es gab keinen Zweifel, der Mensch war nicht mehr zu retten, kehrte nicht mehr ins Leben zurück. Sein blutiger Kopf lag mit dem Gesicht im Gras, und als der Schmied ihn wendete und das Licht dem Toten ins Gesicht fiel, entsetzten sie sich. Godber Hayens weinte laut auf: „Herrgott im hohen Himmel, es ist unser Nachbar Dierk Stellmachers, mein bester Freund. Wie ist es nur zugegangen, und wer hat ihm das Leben genommen? Er hat doch nie einem Menschen etwas zuleide getan.“
Das junge Blut tropfte noch langsam aus der offenen Wunde im Hals auf den kalten Boden. Mit offenen Augen starrte der Tote sie an, als wollte er sie auffordern, den Mörder ausfindig zu machen, damit der seinen verdienten Lohn bekäme. Es hatte Thede Schmied ebenfalls tief ergriffen; ihm rannen die Tränen in den Bart. Er tastete dem Toten in alle Taschen, aber es fehlte ihm nichts, sein Geld und seine Papiere waren da; er war nicht beraubt worden.
Thede Schmied trocknete die Tränen und sagte zu seinem Jungen: „Schweige nun still, das Weinen und Jammern hilft uns nichts mehr. Wir müssen zusehen, ob wir dem Mörder nicht auf die Spur kommen können.“
Sie leuchteten zwischen den Schilfstängeln umher, ob sie nicht etwas finden könnten, das der Mörder verloren hatte. Gerade wollten sie das Suchen aufgeben, da fiel der Schein auf etwas Blankes, und als Godber näher hinsah, war es ein blutiges Messer.
Thede Schmied sagte: „Da haben wir etwas, das uns auf die richtige Spur bringen kann. Lass sehen, das Messer muss ich kennen; das habe ich früher unter meinen Händen und auf meinem Schleifstein gehabt; ich nehme es in Verwahrung, und nun wollen wir ins Dorf gehen und Hilfe holen, damit wir den Toten geborgen bekommen und Zeugen haben, wenn die böse Tat vor den Richter kommt.“
Es dauerte nicht lange, dann hatten sie die Leiche mit Hilfe von guten Nachbarn ge-

borgen und im Pesel des Schmiedes auf strohbedeckten Brettern vorläufig aufgebahrt. Der Stellmacher hatte nichts gemerkt, denn die Träger hatten einen Umweg gemacht, um ihn nicht so zu ängstigen. Der Arme saß in seiner Stube und wartete auf seinen Sohn; manchmal trat er ans Fenster und schaute in die Dunkelheit, wenn er auch wusste, dass er nichts sehen konnte. Dann stand er wieder in der Außentür, legte die Hand hinters Ohr, um zu lauschen, ob er nicht einen Schritt vernehmen könnte. Nichts zu hören und zu sehen, und dann ging er unruhig in seiner Stube hin und her, faltete die Hände und bat seinen Gott, er möge seinen Jungen beschützen. Kann es eine größere Liebe geben auf der Welt?

Es war ein schwerer Gang für Thede Schmied, als er hinüber zu seinem Nachbarn ging, um es ihm auf behutsame Weise beizubringen, was vor sich gegangen war, aber es half nichts, er war der Nächststehende und musste es übernehmen, so weh es ihm auch tat. Als der Schmied niedergeschlagen und bedrückt beim Stellmacher einkehrte und ein so ernstes Gesicht machte, fragte der Nachbar ihn: „Was ist los, dass du noch in dunkler Nacht zu mir kommst? Es ist doch wohl kein Unglück geschehen? Ich wäre schon lange zur Ruhe gegangen, wenn ich nicht auf Dierk gewartet hätte. Ich fürchte fast, dass ihm unterwegs etwas zugestoßen ist! Wenn er nur nicht in dem dunklen und nebligen Wetter irregegangen ist und einen verkehrten Weg eingeschlagen hat!“

„Ich kann dir Nachricht von deinem Jungen bringen“, sagte der Schmied, „aber es ist nichts Gutes, das ich dir mitteilen kann.“

Es war dem Stellmacher, als wenn es ihm das Herz in der Brust zusammenschnürte.

„Sage mir, was es ist, und lasse mich nicht lange im Ungewissen“, bat er, „es hat mich den ganzen Tag so sehr bedrückt, dass ihm etwas zustoßen könnte.“

„Das ist ein Vorzeichen gewesen, Nachbar“, antwortete der Schmied, „denn was ihm zugestoßen ist, das ist so schlimm, dass es nicht schlimmer werden kann. So schwer es mir auch wird, dir solche Herzensqual zu bereiten, ich muss es sagen: Dierk liegt bei mir im Pesel auf dem Stroh.“

Thede Schmied wollte seinem Nachbarn noch erzählen, wie sie ihn gefunden hätten und wie es zugegangen wäre, aber der Stellmacher hörte nichts mehr; er war in Ohnmacht gefallen und vom Stuhl hinab auf den Fußboden gesunken. Als er wieder zu sich kam, nahm Thede Schmied ihn unter den Arm und führte ihn hinüber in sein Haus. Der Stellmacher weinte wie ein Kind, als sein einziger Sohn so bleich und blutig vor ihm lag, er beugte sich über den Toten und nässte mit bitteren Tränen sein eigen Blut. Er jammerte und klagte, dass es allen Nachbarn durch Mark und Bein ging: „Mein lieber Junge, was haben sie mit dir gemacht, und warum hat es so sein müssen? Du hast doch nie einem Menschen etwas getan und bist immer freundlich und gut gegen jeden gewesen. Hätte ich doch nur selbst den Weg gemacht und dich nicht laufen lassen, dann hätte es mich getroffen an deiner Stelle. Am besten wäre es, wenn ich an deiner Seite läge und mit dir ins Grab sinken könnte. Für wen habe ich nun mein Leben lang gearbeitet? Gut, dass deine Mutter das nicht mehr zu erleben braucht, es hätte ihr das Herz gebrochen. Für mich hat das Leben keinen Wert mehr, und ich weiß nicht, was daraus werden soll.“

Die Nachbarn wollten ihn trösten, aber sie konnten nicht die rechten Worte finden, der Kummer war allzu groß. Thede Schmied hatte sich sogleich auf den Weg zur Lehnsvogtei gemacht, um zu melden, was geschehen wäre. Er machte sich allerhand Gedanken, wie die Sache wohl zusammenhängen könnte, und war damit gar nicht so weit außerhalb der Spur. Mitten in der Nacht klopfte er an die Tür des Lehnsvogtes, aber es ließ sich niemand hören. Er lief ums Haus herum und klopfte mit seiner harten Hand an die Fenster. Da ließ der Vogt sich zumindest sehen und fragte: „Was ist denn los, dass ich mitten in der Nacht in meinem besten Schlaf gestört werde?“
„Das lässt sich nicht ändern“, antwortete der Schmied, „und es ist keine Zeit zu verlieren, denn über Nacht ist eine böse Tat geschehen.“
„Lass hören und mache es kurz, es ist kalt, und ich kann die Nachtruhe nicht entbehren“, sagte der Vogt; es war, als wenn seine Stimme zitterte und das Wort ihm im Halse stecken blieb.
„Es lässt sich nicht so kurz erzählen“, erwiderte Thede Schmied, „draußen an der Wehle ist ein junger Mensch umgebracht worden. Als mein Junge den Weg ging, hörte er einen Notruf und kam gerade hinzu, als der Mörder sein Opfer ins Schilf schleppte und dann flüchtete, als er merkte, dass jemand in der Nähe war. Er fand im Schilfgebüsch einen Toten, der mit blutigem Kopf am Ufer der Wehle lag. Mit Hilfe meiner Nachbarn habe ich ihn geborgen, und er liegt in meinem Pesel auf dem Stroh.“
„Heute Abend können wir in der Angelegenheit doch nicht weiterkommen“, ließ der Vogt sich vernehmen, „komm morgen früh wieder, dann wollen wir die Sache zu Protokoll nehmen. Aber nach zwei Dingen möchte ich dich noch fragen: „Hat dein Junge den Menschen erkannt, der sich so rasch aus dem Staub machte? Habt ihr in der Nähe der Stelle, wo der Tote lag, etwas gefunden, was uns auf die Spur bringen könnte? Vielleicht eine Axt oder einen Knüppel, einen Stein oder ein Messer, womit die Tat ausgeführt wurde?“
„Nein“, antwortete der Schmied, „mein Junge hat den Menschen nicht erkannt und auch keine Ahnung davon, wer es sein könnte.“
Und er fügte hinzu: „Wir haben auch ringsherum gesucht und nicht das Mindeste gefunden, was uns auf die Spur bringen könnte.“
Das war eine Lüge, denn er wollte das Messer nicht aus den Händen geben, ehe es Zeit war.
Dem Lehnsvogt wurde augenscheinlich etwas leichter ums Herz, und er wollte gerade sagen: „Das ist gut so...“, aber besann sich schnell und sagte laut: „Wenn wir keine genaueren Zeichen angeben können und keine Beweise in der Hand haben, dann lässt sich sicher nicht viel machen.“
Der Schmied antwortete nicht und dachte bei sich: „Das wird die Zeit lehren, ob etwas daran zu machen ist oder nicht. Das steht auch nicht bei uns, aber Gottes Auge schläft nicht und bringt an den Tag, was im Dunkeln verborgen ist.“
Am Morgen nach der grauenvollen Nacht waren Thede Schmied und sein Geselle schon zeitig wieder auf der Lehnsvogtei und gaben zu Protokoll, was sie von der Sache wussten. Es kam ihnen so vor, als wenn die Hand des Lehnsvogtes beim Schrei-

ben zitterte und er ihnen nicht frei in die Augen sehen könnte. Der Bericht wurde versiegelt, von Thede Schmied zuvor unterschrieben, und Godber Hayens bekam den Auftrag, das Schreiben noch am selben Tag im Amtshaus in Tondern abzuliefern, denn eine Post gab es damals nicht.
Der Amtmann war ein gewissenhafter Mensch und tags darauf an Ort und Stelle, um die Sache zu untersuchen. Er kehrte nicht bei Thams Detlefs in der Lehnsvogtei ein, denn die beiden hatten sich überworfen und verschiedene Ansichten. Er hatte ein Quartier beim Pfarrer in Deezbüll bestellt, und mit ihm suchte er Thede Schmieds Haus auf, um den Toten in Augenschein zu nehmen und den Vater zu trösten, der Tag und Nacht nicht von der Bahre wich. Der Amtmann versprach, dass er alles tun wollte, was möglich war, um Licht in die dunkle Sache zu bekommen. Godber Hayens musste den Verlauf genau beschreiben und sagen, was er gesehen und gehört hatte. Dann ging Thede Schmied mit den beiden Herren selbdritt zur Wehle und der Stelle, wo der junge Mensch auf solch traurige Weise sein Leben gelassen hatte. Dort war kein Zeichen, das ihnen einen Hinweis geben konnte, den üblen Mörder ausfindig zu machen, denn seine Fußspuren waren verschneit.
Die beiden Herren hatten weiter nichts finden können und auch keinen Verdacht, wer der Mörder war und wo man ihn suchen könnte; unverrichteter Dinge kehrten sie wieder ins Pfarrhaus zurück. Gleich darauf stellte auch Thede Schmied sich ein und wünschte den Amtmann unter vier Augen zu sprechen. In einer stillen Ecke des Hauses hatte der Schmied eine längere Unterhaltung mit dem Amtmann, und niemand erfuhr, was die beiden miteinander besprachen und berieten. Es war wohl anzunehmen, dass der Schmied dem höchsten Richter in der Harde anvertrauen wollte, was er bis hierhin verschwiegen hatte. Als der Amtmann von Tondern wieder abreiste, sagte er zum Pfarrer: „Ich hoffe, dass wir binnen Kurzem doch Licht in die Sache bekommen und das Recht seinen Lauf nehmen kann.“
Weit und breit, nah und fern wurde über die furchtbare Begebenheit geredet, und niemand konnte verstehen, wie es zugegangen und so etwas möglich war, denn wohl ist der Friese aufbrausend und geht mit der Faust auf seinen Feind los, aber es kam nicht vor, dass er das Messer gebrauchte und einen Menschen von hinten angriff.
Ein großer Herumtreiber, den sie hier und da gesehen haben wollten, bekam die Schuld. Ihm war es sicher ums Geld gegangen, das der Stellmachersohn bei sich gehabt hatte, und er war bei seinem Vorhaben gestört worden, als Godber Hayens zufällig hinzukam. Aber wie konnte der Fremde wissen, dass Dierk Stellmachers Geld in der Tasche hatte? Wie war er auf den Fußweg gekommen, der so weit vom Heerweg entfernt lag? So rieten sie hin und her, es gab niemanden, der etwas damit anfangen konnte, und Thede Schmied schwieg still wie ein Grab. Was er im Sinn hatte, sagte er niemandem, nicht einmal seinem Jungen und auch nicht seinem Nachbarn, die ihm doch die Nächsten waren.
Godber Hayens konnte das Bild seines besten Freundes, den er tot und blutig im Schilfgebüsch gefunden hatte, nicht loswerden, es stand ihm Tag und Nacht vor seinem inneren Auge und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er war seit jener grauenvollen Nacht den Pfad entlang der Wehle nicht mehr gegangen, um seinem Mädchen ein

Zeichen zu geben. Nicht, dass ihm graute, denn er hatte ein gutes Gewissen; sein Meister hatte ihm gesagt: „Bleibe einen Monat lang dort weg und lass dich nicht mehr draußen an der Wehle sehen. Ich hoffe, dass die Sache sich dann aufklärt und dir den Weg freimacht, dein Mädchen zu sehen und zu sprechen, und niemand wird es hindern."

Godber hatte einen schwachen Glauben und gar keine Hoffnung, dass es ein gutes Ende nehmen könnte, aber er ließ den Meister seinen Willen bekommen, denn der meinte es gut.

Das arme Mädchen war in einer elenden Lage, denn sie wusste gar nicht, wie es aussah, als sie überhaupt kein Lebenszeichen mehr von ihrem Liebsten bekam. Sie wäre so gerne mitgegangen zur Beerdigung und zum Gottesdienst, als Dierk Stellmachers begraben wurde; sie hätte so gerne einen grünen Kranz aus Buchsbaum gewunden und ihm aufs Grab gelegt. Aber die Mutter ließ sie nicht zur Tür hinauskommen und verbot ihr, mit den anderen jungen Mädchen dem Leichenzug zu folgen. Das Geschehen so unweit ihres elterlichen Hofes war Gundel Jannichs furchtbar nahe gegangen, und sie weinte viele Tränen um den guten Jungen, der so einen schlimmen Tod gefunden hatte. Wenn die Mutter ihr Klagen und Weinen hörte, dann fing sie an zu keifen: „Schweig still, Mädchen, was geht dich der Stellmacherjunge an? Das kommt davon, wenn sich die jungen Leute in dunkler Nacht herumtreiben und Wege gehen, wo sie nichts zu suchen haben. Mag sein, dass er selber Streit und Spektakel angefangen hat; dann ist es seine eigene Schuld, dass es so gekommen ist."

Gundel wischte sich die Tränen aus den Augen und ging still ihres Weges, aber die traurigen Gedanken konnte sie nicht loswerden. Sie hängte noch jeden Abend das weiße Tuch zum Kammerfenster hinaus, aber es kam gar keine Antwort, und seit dem Tag, da das Unglück geschehen war, hatte sie keine neuen Kerben am Stamm der Esche gefunden. Ganz und gar von der Welt abgeschlossen, lag es ihr schwer auf dem Herzen, und wenn sie allein war, setzte sie sich auf den Stuhl, legte den Kopf auf den Tisch und ließ die Tränen rinnen. Die Mutter blieb hart wie ein Stein und wollte durchsetzen, was sie sich vorgenommen hatte; jeden Tag ermahnte sie ihre Tochter, dass sie ihr zu Willen sein und dem Lehnsvogt etwas mehr entgegenkommen sollte. Frauke Jannichs und der Vogt hatten sich schon lange darauf geeinigt, wie es werden sollte, und es fehlte nur, dass das Mädchen zustimmte, dann war die Sache klar. Es war ein langwieriges Ringen, ehe sie sie so weit bekamen, aber als sie gar kein Zeichen von ihrem Verlobten erhielt und auch nichts von ihm hörte, wurde sie zuletzt mürbe, des ganzen Auf-sie-Einredens und Keifens überdrüssig und sagte: „Wenn es sein soll und gar nicht anders werden kann, dann muss ich mich dareinfinden, aber ehe ich meine Zustimmung gebe, möchte ich eine Bedenkzeit von vierzehn Tagen ausbedingen." – „Da ist nichts auszubedingen und nicht viel zu bedenken", erwiderte die Mutter, „denn besser kannst du es niemals machen, als wenn du die Frau des Lehnsvogtes wirst. Welchem Mädchen wird wohl ein solch gutes Angebot gemacht! Aber die Leute sollen nicht sagen, dass ich dich gezwungen habe, deswegen magst du eine Bedenkzeit von vierzehn Tagen kriegen, und ich hoffe, dass du dann zur Besinnung gekommen und verständig geworden bist."

Der Lehnsvogt kam jeden Tag, – nur am Abend ließ er sich nicht mehr sehen und ging vor Einbruch der Dunkelheit wieder nach Hause –, und immer kehrte er die glatte Seite nach außen und machte ein freundliches Gesicht. Die Bäuerin ließ sich durch seine süßen Worte bestechen und sich immer mehr von ihm einnehmen. Sie war ganz und gar aus dem Häuschen, wenn der große Kerl sich sehen ließ, und wusste kaum, wie sie sich aufführen sollte. Es schien beinahe, als wenn sie die Braut und seine Geliebte wäre. Was sie reizte, waren all die Speziestaler, die sich in der Schatulle des Mannes zu Haufen angesammelt hatten. Dass sie nicht auf ehrliche Weise zusammengekommen waren, darum kümmerte Frauke Jannichs sich nicht. Die Hauptsache war, dass der Mann etwas hatte und dass in seinem Haus Wohlstand herrschte. Sie konnte auch wahrheitsgemäß sagen, dass er ihr und ihrer Tochter gegenüber gar nicht so knauserig und geizig war, wie es im Dorf von ihm gesagt wurde. Denn jedes Mal, wenn er kam, hatte er etwas mitgebracht, und das war nichts Schlechtes, eine silberne Spange, ein goldener Ring, ein seidenes Tuch oder eine Schnitzerei, alles gezeichnet mit Fraukes oder Gundels Namen. Dass die Tränen von kleinen Leuten darauf klebten, konnte man den Sachen nicht ansehen.

Gundel war ein einfaches, schlichtes Mädchen und legte gar keinen Wert auf Staat, Putz und seidene Kleider; was sie mit ihren eigenen Händen genäht, geflickt, gesponnen und gewebt hatte, war ihr viel lieber. Der Lehnsvogt mochte noch so freundlich tun, es ließ sie kalt, und das wäre auch nicht anders geworden, wenn er ihr die halbe Welt geschenkt hätte. Wenn ihr auch gar nicht danach zumute war, musste sie doch manchmal ein freundliches Gesicht aufsetzen, sonst hatte das Schimpfen und Keifen kein Ende. Es ist gar nicht zu sagen, was das arme Mädchen an den Tagen, da sie überhaupt keine Nachricht von ihrem Liebsten hatte, ausgestanden hat. Herzensqual ist schwer zu tragen, vor allem, wenn der eine Tag dunkler ist als der andere und man keinen Menschen hat, dem man seine Not klagen kann. Es ist noch schlimmer, als wenn dem Menschen eine böse Krankheit auferlegt wird. Für das Mädchen kam kein heiterer Schimmer durch die schwarzen Wolken, die sich über ihrem Kopf zusammenballten.

Es war wohl kein Wunder, dass Gundel zuletzt eines solch elenden Lebens überdrüssig wurde, denn sie stand ganz allein und konnte nirgends Halt und Trost finden. Zuletzt war es ihr gleich, wie es ging. Schlimmer konnte es nicht werden, denn sie hörte von ihrer Mutter kein freundliches Wort, nichts als Nörgeln und Schimpfen den lieben, langen Tag. Das zermürbte sie, und am Ende gab sie nach und sagte: „Wenn es gar nicht anders werden kann, dann will ich dir deinen Willen tun und den Weg gehen, den du für den besten hältst. Ich will alles über mich ergehen lassen, was mir vorbestimmt ist, wenn es mir auch noch so schwer werden sollte.“

„Das mag ich leiden, mein Mädchen, dass du zur Einsicht gekommen bist“, ließ Frauke sich vernehmen, „ich meine es überaus gut mit dir und will nichts anderes als dein Glück. Weihnachten steht vor der Tür, und ich denke, wir könnten am besten an den heiligen Tagen die Verlobung abhalten, es spricht nichts dagegen. Schon lange hätte es etwas werden können, wenn du nicht so eigen und dickköpfig gewesen wärst, und jetzt, da du einverstanden bist, wollen wir auch nicht lange warten und zögern.“

„So eine Eile hat es doch nicht, Mutter“, bat die Tochter, „lass uns die Weihnachtstage allein miteinander verbringen wie früher, das möchte ich so gerne. Erst im neuen Jahr will ich mich bereitmachen, dem Lehnsvogt meine Hand zu geben und ihm durchs Leben zu folgen.“
Damit gab Frauke Jannichs sich zufrieden, denn nun konnte die Sache zum Ende kommen, und sie war im Grunde froh, dass sie die Oberhand gewonnen hatte. Sie dachte bei sich: „Nun sind wir über den Hund, dann kommen wir wohl auch über den Schwanz. Wenn die Sache erst klipp und klar ist, dann wird sich das andere schon finden; wenn Gundel erst einen Hausstand zu führen hat und nicht zu sparen braucht, dann wird sie auch zufrieden sein und auf andere Gedanken kommen.“
Ein trauriges Weihnachten war es, das Frauke und ihre Tochter miteinander verbrachten, denn es gab keine Freude, keinen Frohsinn im Haus am Deich, nicht so wie früher, als Gundels Vater noch lebte. Es war in diesem Winter ein richtiges Weihnachtswetter mit Frost und Schnee, so wie es sich gehört. Die jungen Leute aus Neudorf und Deezbüll banden die Schlittschuhe unter die Füße und glitten wie ein Blitz übers Eis. Die Wehle war ihr Spielplatz, und dort spielten sie „Katz und Maus“, „Greifen und Fangen“, „Tick“ und „Letzter Schlag“. Das Juchen und Schreien, das Kreischen und Singen war weit ringsum zu hören. Ihre Augen glänzten, die Wangen glühten, und die jungen Herzen waren voller Freude. So war es draußen auf dem Eis, und wie war es drinnen im Bauernhaus an der Wehle? Gundel Jannichs stand mit bleichen Wangen und trüben Augen vor dem Fenster, blickte hinaus auf das Toben, und die jungen Leute winkten ihr zu, dass sie herauskommen und mitmachen sollte, aber sie schüttelte nur den Kopf: Sie hatte keine Lust und auch keinen Mut.
Auch zu Weihnachten, als sie so überaus reichlich beschenkt wurde, machte sie keine frohe Miene. Ihre größte Freude an den heiligen Tagen war, wenn sie den armen Kindern und alten Bettlerinnen, die mit ihrem Korb vor die Tür kamen und „Frohe Weihnachten mit Glück, Segen und Gesundheit“ wünschten, reichlich mitteilen konnte, und die Mutter ließ sie ganz allein darüber bestimmen.
Je näher es aufs neue Jahr zuging, umso stiller und schwermütiger wurde das gute Mädchen, denn ihr graute vor dem Tag, da sie sich mit dem Lehnsvogt verloben sollte. Es gab keinen Ausweg mehr, es half kein „Liebe Mutter“, denn es stand fest, dass die Verlobung am ersten Sonntag im neuen Jahr vor sich gehen sollte. Im großen Stil sollte sie abgehalten werden, so wie es sich für Großbauern gehörte, denn es konnte auf beiden Seiten etwas abwerfen. Dazu wurde jedes Haus in der ganzen Umgebung, das zum „größeren Ende“ gehörte und etwas aufzuweisen hatte, eingeladen. Mit Bettlern und Schluckern, wie die Bäuerin die einfachen, schlichten Menschen nannte, konnte sie keinen Umgang haben.
Gundel wurde das Herz immer schwerer, je näher der Tag kam, und sie konnte gar nicht zur Ruhe kommen und fand keinen Schlaf. Wenn sie nur einen einzigen Menschen gehabt hätte, dem sie ihre Not hätte klagen können, wäre sie etwas leichter darüber hinweggekommen; sie stand ganz allein und verlassen und hatte niemanden als ihren Gott. Ihm klagte sie abends und morgens ihren Kummer und bat ihn um Beistand, dass er es zu einem guten Ende führte. Hätte sie ihren Gott nicht gehabt und

nicht treu und fest zu ihm gehalten, dann wäre sie durch die offene Wasserstelle auf der Wehle hinab unters Eis geglitten, denn solche Gedanken gingen ihr manchmal durch den Kopf. Der feste Glaube hielt sie aufrecht.

Godber Hayens hatte den Rat des Meisters befolgt und war seit jenem Tag, da Dierk Stellmachers den letzten Weg gegangen war, nicht mehr zur Tür hinausgekommen. Was der Meister im Sinn hatte und worüber er jeden Tag grübelte, wusste niemand, aber es stand fest, dass er es gut mit seinem Jungen meinte. Was mag dem guten jungen Mann in den Tagen wohl alles durch Kopf und Herz gegangen sein? Er hätte seinem Mädchen so gerne ein Zeichen gegeben, dass er noch lebte und an sie dachte. Was würde sie wohl von ihm denken? Sie könnte glauben, dass er ihr untreu geworden wäre und nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte. Es schien beinahe so, als wenn das Hoffen, Sehnen und Trauern überhaupt kein Ende hätte.
Im Haus des Schmiedes gab es beinahe gar keine Unterhaltung mehr; jeder ging still seinen Weg und hatte seine eigenen Gedanken. Auch der Stellmacher, der früher immer ein freundliches Wort auf der Zunge gehabt hatte, war seit jenem Tag, da sein Sohn ihm von der Seite gerissen wurde, ein stiller, betrübter Mann geworden. Es war eine stille Gesellschaft, wenn die drei beisammen in der Stube saßen; der Schmied schaute böse und finster, und die beiden anderen ließen den Kopf hängen.
Als sie einmal zu Beginn des neuen Jahres an einem Sonntagabend wieder beisammen saßen, kam der vierte Mann zur Tür herein. Es war ein guter Nachbar, der ein Wort mit ihnen reden wollte. Er sagte: „Ich kann es nicht länger mit ansehen, dass ihr alle drei den Kopf hängen lasst und euch ganz und gar von der Welt zurückzieht. Es nützt doch allen nichts, dass ihr euch von Sorge und Kummer zu Boden drücken lasst. Solange wir hier auf der Welt sind, müssen wir doch alles miteinander teilen und tragen, und ihr schluckt alles stillschweigend herunter und sagt niemandem ein Wort davon, was euch so weh tut. Ihr müsst euch wieder aufrichten und den Kopf hochnehmen, denn mit Grübeln und Trauern lässt sich nichts ändern.“
„Du hast gut reden“, erwiderte Thede Schmied, „es ist leichter gesagt als getan; dich hat das Leben nicht so hart mitgenommen wie uns drei, und wir halten es so miteinander, dass wir sagen: Was einen von uns trifft, das trifft uns allesamt.“
„Das will ich gerne zugeben“, antwortete der Nachbar, „dass es harte Schläge gewesen sind, die euch getroffen haben, viel schlimmer kann es wohl nicht werden. Ihr müsst bedenken, dass jedem Menschen sein Pack auf den Nacken gelegt wird, einigen etwas leichter und anderen etwas schwerer.“
„Mir will vorkommen, dass Unglück und Kummer doch allzu ungleich verteilt sind“, sagte der Stellmacher. „Warum hat Gott es zugelassen, dass mir mein einziger Sohn, so ein guter und braver Junge, so plötzlich genommen worden ist und dazu auf solch furchtbare Weise, und wir haben doch niemandem etwas getan?“
„Das ist eine Frage, die dir auf dieser Welt niemand beantworten kann“, hielt sein Nachbar ihm entgegen, „es gibt so viele Dinge, die wir nicht verstehen können. Und doch müssen wir den Glauben festhalten, dass jemand über uns ist, der es gut mit uns meint und das letzte Ende festhält, wenn wir es auch oft nicht verstehen können.“

„Das ist auch meine Meinung“, stimmte der Schmied ihm bei, „dass der alte Gott noch lebt und, wenn seine Zeit gekommen ist, schnell eine Wendung und ein Licht in eine dunkle Sache bringen kann. Und wenn es uns auch manchmal scheint, dass es seltsam und unrecht zugeht auf der Welt, so werden zuletzt doch die Wahrheit und das Licht die Oberhand behalten.“
„Das magst du wohl sagen, dass es seltsam zugeht auf der Welt“, fügte der Nachbar hinzu, „ihr drei sitzt hier so betrübt beisammen und habt im Herzen nichts als Qual und Pein. Hier hört man nichts als Klagen und Seufzen, und draußen im Bauernhaus an der Wehle ist heute großer Trubel, da sitzen sie am Tisch, essen und trinken, und man hört nichts als Lachen und Reden, Singen und Flöten.“
„Was ist dort denn los?“, fragte Thede Schmied, „sticht die Bäuerin der Hafer und hat die Zeit der Neujahrsbesuche dort schon begonnen?“
„Nein, nein, habt ihr es gar nicht gehört? Dann muss ich euch das Allerneuste erzählen“, sagte der Nachbar. „Der Lehnsvogt und Gundel Jannichs feiern heute ihre Verlobung, und dazu ist jeder weit und breit, der etwas gilt und hat, eingeladen worden. Den Deichleuten bleibt das Zusehen; sie müssen sich mit dem Duft behelfen. Ja, ja, es geht ungleich zu auf der Welt.“
Auf den Stellmacher machte das, was der Nachbar erzählte, nicht viel Eindruck; ihm war es gleich, was im Dorf vor sich ging, aber Thede Schmied horchte hoch auf und machte große Augen, als wenn er sagen wollte: „Jetzt klärt sich die Sache, jetzt ist es so weit!“
Godber Hayens war zumute, als wenn er einen Schlag vor den Kopf bekommen hätte. Insgeheim hatte er doch manchmal gehofft, dass er mit seinem Mädchen noch einmal glücklich werden könnte. Nun hatte der Nachbar mit seinem Bericht dem Fass den Boden ausgeschlagen und sein Hoffen und Sehnen ganz und gar zunichte gemacht. Die Nachricht von Gundels Verlobung versetzte ihm einen schlimmen Stoß und warf ihn zu Boden. „Was soll ich noch auf der Welt, da ich nun nichts mehr zu hoffen und zu wünschen habe“, sagte der junge Mann zu sich, „es ist wohl das Beste für mich, wenn ich ein Ende mache draußen an der Wehle, wo mein bester Freund seinen Tod gefunden hat.“ Er stand auf, nahm den Schlüssel zur Schmiede von der Wand und sagte zum Meister: „Ich glaube, ich habe vergessen, das Feuer zu löschen und den Blasebalg aufzuhängen.“ Der Meister merkte, dass etwas mit ihm war, und sagte: „Bleib hier, es ist alles in Ordnung. Lass den Kopf nicht länger hängen, es wird eher gut, als du meinst.“ Der gute Junge fing an zu weinen wie ein Kind, und der Meister tröstete ihn und sagte: „Sei nur still, innerhalb von vierundzwanzig Stunden hat die Sache sich gewendet, das will ich dir versprechen, mein Junge.“
„Mir kommt es so vor, dass es eher schlechter als besser geworden ist“, meinte der Stellmacher, „wie sollte es zugehen, dass es auf einmal eine Wendung nimmt? Es tut mir weh wegen des armen Jungen, aber ich weiß nicht, wie ihm zu helfen ist.“
Thede Schmied hieb mit der Faust auf den Tisch, dass die Bleifenster klirrten, und schrie beinahe: „Dazu bin ich Manns, der Sache ein Ende zu bereiten, ehe noch der Tag sich neigt, es mag kosten, was es will.“
Der Nachbar wusste nicht, was er dazu sagen sollte und was der Schmied im Sinn

hatte. Es tat ihm beinahe leid, dass er mit seinem Bericht die guten Menschen in ihrer Ruhe gestört hatte. Hätte er gewusst, dass es solchen Aufruhr gäbe, hätte er lieber stillgeschwiegen. Als er aufstand und gehen wollte, sagte der Schmied zu ihm: „Es ist gut, Nachbar, dass du gekommen bist und uns das erzählt hast. Ich weiß jetzt, was ich zu tun und zu lassen habe.“
Der Nachbar ging, und als die drei wieder allein waren, sagte der Schmied: „Es ist nun höchste Zeit, dass der Sache ein Ende bereitet wird. Sofort gehe ich zur Wehle, denn ich habe noch ein Hühnchen mit dem Lehnsvogt zu rupfen und ein Wort mit ihm zu reden.“
„Nimm dich vor dem Kerl in Acht, denn du weißt, dass er dich nicht leiden kann und schon lange im Blick hat; er möchte dir gerne ans Leder, wenn er nur könnte“, sagte der Stellmacher. „Und wie willst du ihn unter vier Augen sprechen; er sitzt auf dem höchsten Ehrenplatz am Tisch und wird sich nicht stören lassen. Ich fürchte, du machst es noch viel schlimmer, als es gewesen ist.“
„Einerlei, es muss nun halten oder brechen, ich lehne mich gegen den bösen Kerl auf“, eiferte Thede Schmied, „es geht mir auch nicht allein um die beiden jungen Leute, um sie in Schutz zu nehmen; ich habe noch ein Eisen mehr im Feuer, und das wird dem Lehnsvogt auf dem Gewissen brennen. Lass mich nur gewähren; was ich vorhabe, wird für uns alle drei ein gutes Ende nehmen.“ Damit machte sich der Schmied fertig, steckte ein Päckchen aus der Schatulle zu sich und ging zur Wehle. Er war sein Leben lang den rechten Weg gegangen und darum wich er nicht, und sein Gewissen sagte ihm, dass er jetzt in der rechten Spur wäre, als er dem Lehnsvogt die Wahrheit sagen wollte. Er kümmerte sich gar nicht darum, dass der Mann eine hohe Stellung in der Welt hatte; er fragte nichts nach Reichtum, Ehre und Ansehen, wenn es galt, die Wahrheit und das Recht zu verfechten.

Bei der Verlobung ging es, wie der Friese sagt, von oben herab, denn Frauke war an dem Ehrentag ihrer Tochter nichts zu gut und zu viel, und was ihr noch gefehlt hatte, das konnte der Lehnsvogt beisteuern. Es sollte niemand sagen, dass etwas gespart oder geschont worden wäre. Auf den Tischen lagen Tücher aus feinstem Leinen, dort standen porzellanene Tassen und Teller, dort lagen silberne Löffel. Ringsum brannten zehn Kerzen auf Messingständern, und bei jedem Ständer lag eine Messingschere, um die Dochte zu stutzen. Es wurde überreichlich aufgetragen und aufgetischt, die Gäste konnten zulangen und brauchten wahrhaftig keinen Hunger zu leiden. Es war auch eine erlesene Gesellschaft, die da um die Tische saß, jeder der Gäste hatte die besten Kleider an. Es war Freude in allen Ecken, nur die Braut saß bleich und still unter dem Spiegel und sagte kein Wort, als wenn sie das alles nichts anginge.
Als der Schmied das Haus an der Wehle erreicht hatte, war es gerade still im Pesel geworden, denn der Pfarrer war aufgestanden, um ein passendes Wort zu sagen und dem Brautpaar Glück und Segen zu wünschen. Er nahm sein Glas in die Hand und wollte mit ihnen anstoßen, da riss Thede Schmied die Peseltür auf und fuhr auf den Lehnsvogt los, hielt ihm die Faust vor den Kopf und sagte ihm direkt ins Gesicht: „Du bist der Mann, der Dierk Stellmachers draußen an der Wehle umgebracht hat.“

Es wurde auf einmal so still im Pesel, dass jeder seinen eigenen Atem hören konnte, und niemand wagte ein Wort zu sagen. Der Vogt war bleich wie der Tod, aber er wollte nicht klein beigeben und schrie: „Kommt zu Hilfe und werft den Kerl hinaus, er ist nicht richtig im Kopf und weiß nicht, was er sagt und tut.“
Es rührte sich keine Hand, denn im selben Augenblick hielt der Schmied dem Lehnsvogt das Messer vor die Augen und fragte: „Kennst du das und weißt du auch, wo es gefunden wurde? Siehst du auch das Blut, das daran klebt?“
Die Frauen schrien laut auf vor Angst und stürzten zu allen Seiten hinaus; die arme Braut, die nicht wusste, ob sie verraten oder verkauft war, fiel in Ohnmacht. Die Männer wussten nicht, ob sie bleiben oder gehen sollten, so war es ihnen in die Knochen gefahren, und die Bäuerin war nirgends zu finden und hatte sich in der äußersten Ecke des Hauses verkrochen. Der Pfarrer und seine Frau hatten Gundel unter die Arme genommen und in ihre Kammer geführt; die gute Frau blieb bei ihr, bis sie wieder zu sich kam. Der Schmied hielt dem Mörder, der elendig klagte und jammerte, das Messer unter die Nase und sagte: „Ich gehe nicht von der Stelle, ehe du zugegeben hast, dass du der Mörder bist und Dierk Stellmachers umgebracht hast. Ist es nicht so, wie ich sage, dass dir das Messer gehört und du damit das Verbrechen begangen hast?“
Der Mörder zitterte und bebte an allen Gliedern und stammelte: „Ich will es gestehen, dass das Messer mir gehört und dass der junge Mann unter meinen Händen gefallen ist; und ich will auch die Strafe tragen, die ich verdient habe.“
Der Vogt stand da wie ein armer Sünder und wagte sich nicht zu regen. Die Gäste hatten sich, der eine nach dem anderen, aus dem Staub gemacht, denn sie wollten mit der Sache lieber nichts zu tun haben. Wohl war der Mann ihnen als harter Hund bekannt, aber so eine Bluttat hatten sie ihm doch nicht zugetraut, wenn er sie nicht selbst gestanden hätte. Gar nicht zu verstehen war es, was ihn dazu getrieben hatte, den jungen Mann, der niemandem etwas getan hatte, umzubringen. Nur zwei Mann hatten den Mut, an die Seite des Schmieds zu treten. Thede Schmied nahm den Mörder noch einmal ins Verhör: „Das Messer sollte nicht dem jungen Mann gelten, den es getroffen hat. Mein Junge, Godber Hayens, war dir im Weg und sollte aus der Welt, weil er ebenfalls um Gundel Jannichs warb, und im Dunkeln hast du den Verkehrten erwischt. Ist es nicht so, wie ich sage?“
Der arme Sünder bekannte: „Es ist die Wahrheit; solange der junge Schmied, Godber Hayens, zur Wehle ging, konnte ich meinen Willen nicht bekommen und ans Ziel gelangen, und so bin ich auf den grässlichen Gedanken gekommen, der mich zu der Tat getrieben hat.“
Der Schmied wandte sich den beiden Männern zu, die an seiner Seite standen, und sagte: „Ihr habt gehört, dass der Mörder sein Verbrechen gestanden hat, und könnt als Zeugen auftreten, wenn die Sache vor den Richter kommt.“
„Was soll denn aus mir werden?“, jammerte der arme Teufel, „am liebsten möchte ich, dass ihr mich hier gleich auf der Stelle um die Ecke brächtet, dann wäre ich aus der Welt und hätte meinen verdienten Lohn.“
„Hier ist nicht der rechte Ort“, antwortete der Schmied, „und das steht uns nicht zu.

Wir wollen uns wohl hüten, unsere Hände schmutzig zu machen, dafür bist du uns allzu schlecht. Das Thing mag dir das Urteil sprechen, und das Recht mag seinen Gang haben, so wie es entlang dem Strand alter Brauch ist.“
Noch in derselben Nacht machten die drei Männer sich mit dem armen Sünder auf den Weg nach Tondern, um ihn dort abzuliefern, wo er hingehörte, und schon im Morgengrauen standen sie vor dem Amtshaus und verlangten vom Amtsdiener, dass er den Kerl in sichere Verwahrung nähme. Der Schmied erzählte dem Amtmann ausführlich, wie er den Mörder überführt hätte; und dass er sein Verbrechen auch gestanden hatte, konnten seine beiden Begleiter bezeugen.
„Du hast am rechten Ende zu fassen gehabt“, sagte der Amtmann zu Thede Schmied, „und es ist genauso ausgefallen, wie wir es vor einem Monat im Pfarrhaus beraten und besprochen haben. Meiner Meinung nach ist die Sache ganz klar, aber ich kann kein Urteil sprechen, ehe ich das Hardenthing zu Rate gezogen habe. Ich werde zusehen, dass die friesischen Ratsmänner binnen Kurzem zusammenkommen, um die Sache aus der Welt zu schaffen. Sage dem ersten Ratsmann in der Harde, dass er sogleich den Aufgebotsstab in Umlauf bringt, dann weiß jeder, was er zu tun hat.“

Wie stand es nun in dem Bauernhaus an der Wehle? Dort sah es recht leidlich und grämlich aus. All die Herrlichkeit, die sie dort angestellt hatten, war zu einer Wüstenei geworden. Die Gäste waren zu allen Seiten auseinandergestoben und -geflogen; die Angst stak ihnen noch lange in den Knochen. In dem Aufruhr war viel verloren und kaputt gegangen. Die Bäuerin hatte sich in der äußersten Hausecke versteckt in der Meinung, dass der Schmied dem Vogt zu Leibe wollte. Der Pfarrer war geblieben, und mit Hilfe der Bediensteten holte er die Frau in die Küche und tröstete sie damit, dass Gott es rechtzeitig an den Tag gebracht hatte, was im Dunkeln verborgen war.
„Es wird mit der Zeit wieder gut werden; wenn deine Ehre darunter auch etwas gelitten hat, so wird es wieder vergessen werden. Viel schlimmer wäre es gewesen, wenn der Aufruhr erst nach der Hochzeit gekommen wäre.“
Frauke Jannichs weinte und schluchzte: „Ich habe es gut gemeint und wusste nicht, dass so ein übler Grund in dem Kerl saß.“
„Du hast recht“, sagte der Pfarrer, „man kann einem Menschen nie weiter als bis zu den Zähnen sehen, und wir lassen uns oft bestechen von dem, was wir vor Augen haben. In der Schrift steht das Wort: ‚Trachte nicht nach hohen Dingen, die so groß scheinen; halte dich mehr zu den kleinen Leuten.‘ Nimm dir das Wort zu Herzen und handle danach, dann ist Glück im Unglück gewesen, und der schlimme Tag hat auch etwas Gutes mitgebracht.“
Die Bäuerin trocknete die Tränen und sagte: „Ich sehe nun wohl ein, dass ich auf einem verkehrten Weg gewesen bin, allzu stolz war und allzu hoch blickte.“
„Das soll nun anders werden“, versprach sie dem Pfarrer.
„Sage mir um Himmels willen, wo meine Tochter, meine liebe Gundel, abgeblieben ist, wie es ihr geht und wie sie das überstanden hat.“
Der Pfarrer nahm Frauke Jannichs, die so rasch von ihrer stolzen Höhe tief hinabgestürzt und demütig geworden war, bei der Hand und führte sie in Gundels Kammer.

Die Pfarrersfrau hatte die ganze Nacht vor Gundels Bett gesessen, damit sie jemanden hatte, der sie trösten und aufrichten konnte, wenn sie wieder zu sich kam. Als sie nach ein paar Stunden erwachte, schaute sie verstört um sich und konnte sich nicht auf das, was vorgefallen war, besinnen.
„Ich hatte so einen schweren Traum“, klagte sie, „es ist sicher der Nachtmahr gewesen, der mir so schwer auf der Brust gelegen hat.“
Die Pfarrersfrau legte ihr die Hand auf die heiße Stirn, legte sie gut zurecht und sagte: „Schlaf nur ruhig, Kleines, ich bin und bleibe bei dir: Du brauchst keine Angst zu haben.“
Sie wurde auch ruhiger, und ehe sie noch vollständig zu sich gekommen war, nahm ein süßer Schlaf sie in den Arm und ein lieblicher Traum spielte ihr um die Lippen. Was war das für ein Bild, das der Traum ihr vormalte? „Sie sah ihren Verlobten aus dem Dorf kommen und ihr entgegenlaufen, er winkte schon von Weitem und kam ihr gesund und wohlbehalten, glücklich und vergnügt entgegen. Sie gingen, wie sie es früher getan hatten, Seite an Seite und Hand in Hand an der Wehle entlang, lachten und redeten miteinander und waren glücklicher als früher.“
Sie erwachte erst aus Schlaf und Traum, als die Sonne zum Kammerfenster hereinschien, und nun saß die Mutter vor ihrem Bett, und die Pfarrersfrau stand am Fußende und lächelte ihr freundlich zu, als wollte sie sagen: „Nun kann alles wieder gut werden.“ Frauke Jannichs streichelte ihr Mädchen über die Wangen, küsste sie auf die Stirn und feuchtete mit salzigen Tränen das Haar ihrer Tochter. „Ich habe dir Unrecht getan, meine liebe Tochter, dass ich dich zwingen wollte, den Lehnsvogt zu heiraten, aber ich will es wieder gutmachen“, sagte Frauke, „das Blatt hat sich gewendet, und du bist frei und kannst den Weg gehen, den du am liebsten gehen willst. Godber Hayens darf jeden Tag bei uns einkehren, er soll mir zu jeder Stunde willkommen sein.“
Gundel konnte sich zuerst gar nicht recht dareinfinden, dass es so schnell eine Wendung genommen hatte, und sie vermochte sich gar nicht vollkommen darauf besinnen, was vor sich gegangen war. Allmählich wurde es heller und lichter um sie herum, und als sie ein paar Tage später aufstehen und zugleich ihrem Liebsten die Hand reichen konnte, da erwachte neue Hoffnung und Freude in den jungen Herzen. Und nun begann ein ganz anderes Leben auf dem Bauernhof an der Wehle; man hörte kein Schimpfen und Keifen mehr; die Bediensteten wussten gar nicht, wie es darum stand, als Frauke Jannichs ihnen jeden Tag so freundlich entgegenkam, und die Arbeit ging ihnen doppelt so schnell und gut von den Händen.
Jeden Abend, wenn der junge Schmied den Hammer und die Feile aus der Hand legte, den Blasebalg aufhängte und das Feuer gelöscht hatte, ging er seinen Weg in Richtung Wehle und trat frank und frei über die Schwelle ins Bauernhaus, wo sein Mädchen bereits auf ihn wartete. Der Mensch weiß das Glück erst richtig zu schätzen, wenn er durch dunkle Tage gegangen ist und eine schwere Last zu tragen gehabt hat.

Wie es nun weiter seinen Verlauf genommen hat, ist kurz zu erzählen: Der Lehnsvogt war jetzt vollständig zusammengebrochen und nur ein Schemen von dem, was er frü-

her gewesen war. Vor dem friesischen Thing, das in Neudorf abgehalten wurde und zu dem die Ratsmänner aus der Harde, der Amtmann und der Thingschreiber aus Tondern sich eingefunden hatten, wurde der Mörder noch einmal verhört, und er konnte nicht mehr leugnen, was er getan hatte, denn alles zeugte gegen ihn. Der arme Teufel konnte einem leidtun, aber das Recht wollte seinen Gang haben, und wie das Urteil ausgefallen ist, mag jeder sich denken.

Die Chronik, nach der diese Geschichte erzählt ist, vermeldet nicht, ob der arme Sünder seinen Gott gefunden hat, ehe sein Ende kam. Es wurde auch nichts davon genannt, wann und wo er sein Grab gefunden hat. In der Nordostecke der Bökingharde zwischen Wegacker und Kleindorf steht auf einer sandigen Anhöhe ein Stein mit der Inschrift: „Bökingharder Richtstätte“. Es ist gar kein Zweifel daran, dass hier früher ein Galgen stand, denn so wird die Anhöhe heute noch genannt. Es ist anzunehmen, dass der Lehnsvogt, der nun ein kahler Strauch ohne Blätter und Blüten war, an dem Galgen sein Leben lassen musste. Gott möge seiner Seele gnädig sein!

Die schwarzen Wintertage vergingen, und der milde Frühling kam wieder ins Land. Die Wehlen lagen still und blank und glänzten im warmen Sonnenschein, als wenn sie bis auf den Grund nichts als Silber bürgen. Ende März waren die Kiebitze schon wieder da und riefen um das Bauernhaus an der Wehle; auf den Weiden und in den Fennen spross das Gras, auf dem Grundstück sprangen schneeweiße Lämmer. Es war just ein Tag, um vergnügt und fröhlich zu sein, denn bei Frauke Jannichs feierte ein glückliches Brautpaar Hochzeit und war in der alten Kirche, die nur halb so groß war wie jetzt, getraut worden. Der Pfarrer stellte ihr Leben unter das Wort: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch: Wir haben einen Gott, der uns hilft, und es gibt einen Herrn über uns, der uns vom Tod erlöst. Ihm lasst uns Lob und Dank sagen!“

Ganz einfach und schlicht nach der alten Weise wurde das Gastmahl abgehalten, und dazu waren alle Nachbarn, auch die kleinen Leute und Deichanwohner, geladen worden. Thede Schmied und der Pfarrer saßen an der Seite des Bräutigams, und neben der Braut saßen die Mutter und die gute Pfarrersfrau. Es kam kein Silber und Gold, kein Samt und keine Seide zum Vorschein, aber es lag so ein heiterer Schimmer über der ganzen Gesellschaft, und das Fest nahm den besten Verlauf. Jeder freute sich mit den beiden jungen Leuten, die unser Herrgott fürs Leben zusammengeführt hatte.

Einen Tag nach der Hochzeit zog Gundel mit ihrer Mitgift ins Dorf und bei Thede Schmied ein. Es war nicht gerade allzu viel, was sie mitgebracht hatte, denn der Wohnteil des Hauses war nicht groß und konnte nicht viel Mobiliar Platz bieten. Am meisten Wert legte die junge Frau auf Leinen und Bettzeug, das sie selbst gesponnen und gewebt hatte, und das Spinnrad und den Webstuhl hatte sie auch in ihre kleine Wohnung mitgenommen. Frauke hätte ihrer Tochter gerne etwas mehr auf den Weg mitgegeben, aber Gundel wehrte ab und sagte: „Lass es nur so gut sein, liebe Mutter, was du mir zugedacht hast, bleibt mir erhalten und ist bei dir gut verwahrt.“

Es wurde der Mutter ein wenig schwer, als ihre Tochter das Elternhaus verließ; sie hätte die jungen Leute am liebsten bei sich behalten, aber es konnte nicht anders werden. Denn der junge Mann wollte sein Handwerk nicht aufgeben und seinem guten Meister treu bleiben, und Gundel sagte: „Wo mein Mann hingeht, da gehe ich auch

hin; wo er bleibt, da bleibe ich auch.“ Godber tröstete seine Schwiegermutter und fügte hinzu: „Du stehst fortan nicht verlassen in der Welt, denn wir sind dir nicht fern, und wenn du Rat und Hilfe benötigst, brauchst du nur zu rufen, wir stehen dir jederzeit bei.“
Thede Schmied war in eine ganz andere Welt gekommen, seit eine junge Frau dem Haushalt vorstand, gut wirtschaftete und bei ihrer Arbeit stets ein freundliches Gesicht machte; er brauchte sich um nichts mehr als um sein Handwerk zu kümmern. In der Werkstatt hatte bald der eine und bald der andere den Vorschlaghammer in der Hand; es war schwer zu sagen, wer der Meister und wer der Geselle war. Godber Hayens nahm seinem Meister die schwerste Arbeit ab und sah zu, dass er selbst das meiste tat und alle Kräfte aufbot. Als Thede Schmied merkte, dass alles den guten Weg ging, sagte er zu den beiden jungen Leuten, und dabei traten ihm die Tränen in die Augen: „Ich habe niemanden auf der Welt, der mir näher steht als ihr beide, und darum will ich so gerne, dass ihr ‚Vater‘ zu mir sagt, und ich will euch als meine Kinder ansehen. Lasst uns alles miteinander teilen und tragen, in guten und schlechten Tagen, so wie das Leben es mit sich bringt.“
Darauf gaben Gundel und Godber ihrem Vater die Hand, und das Band war so fest geknüpft, dass es bis zum Ende hielt und nicht einmal durch den Tod gelöst werden konnte.

Zehn Jahre waren seit der Zeit in Ruhe und Frieden vergangen. In Thede Schmieds Haus, wo es früher so still gewesen war, war wieder Leben und Sonnenschein eingezogen. Es wurden im Lauf der Jahre drei Kinder geboren, zwei Jungen und ein kleines Mädchen. Thede Godbers, ein Junge von acht Jahren, wollte natürlich Schmied werden, hämmerte und feilte am liebsten in der Werkstatt und kam manchmal schwarz wie ein Zigeuner wieder nach Hause. Frauke, ein kleines Mädchen von sechs Jahren, sprang vergnügt in Haus und Garten herum, und der kleine Janne, ein Junge von drei Jahren, spielte in Stube und Pesel, wo die Mutter vor dem Spinnrad oder am Webstuhl saß. Was für ein Segen war mit der jungen Frau und ihren Kindern in das Haus gekommen! Jeden Sonntagnachmittag, wenn Weg und Wetter gut waren, gingen sie allesamt hinaus zur Wehle, wo Frauke Jannichs schon oft nach ihnen ausschaute und auf sie wartete. Dort spielten die Kinder mit Hühner- und Gänseküken, mit Lämmern und Kälbern, und die Großmutter schaute ihnen vergnügt zu und sagte: „Der kleine Janne muss einmal, wenn ich nicht mehr kann, Bauer werden auf seines Großvaters Hof an der Wehle.“
Auch Thede Schmied wurde wieder jung mit seinen Kindeskindern; nach Feierabend nahm er sie, eines nach dem anderen, auf den Schoß, lehrte sie singen und beten und erzählte ihnen Geschichten aus alten Zeiten. Zum Ende seines Lebens hin war es wieder heiter geworden. Im Stillen hatte er alles, was er besaß, seinen Kindern vermacht, denn er wusste, dass es in gute Hände kam. Allesamt hielten sie treu zusammen, und es hatte auch Bestand, bis Gott den Schmied aus Deezbüll zu sich versammelte. Er wurde auf dem alten Halligfriedhof, wo seine Frau bereits viele Jahre ruhte, begraben und war nun wirklich ein stiller Mann geworden.

## Rüm hart

En ferteeling üt fergängen tide

Twäär frasche wärwe läin ai wid ütenouder, än deertwasche wus en wåådertufte, di et wååder üt et toorp önj e struum laited. Aw arken wärw stöö en börehüs, iinj wat manere än iinj wat mör, än da rouden biise aw stanere än wjarn gåns eefter di üülje frasche stiil inruchted. Än duch wus deer en grut ferschääl twasche Naskens- än Hemenswärw, dan ai åliine da hüsinge, uk da manschene, wat deer boogeden, wjarn enouder ünlik.
Stöö huum deele aw e bru, wat ouer di wåådertufte gäng, än kiiked önjt ååst, sü läi Naskenswärw aw jü leeft hönj, än deeraw stöö en ålere hüs, wat flicht tweelwen fääge lung än gåns än goor eefter jü üülj wråål än di üülje moude bagd wus. Dåt hiinjsernestülp bütefor e süserdöör, weerma följk et wååder üt e süüs uused, wus foon iikenhoolt apseet än häi ål ouer hunert iir stiinjen, än dåt häi wat ferteele kööt foon åål da manschene, wat deer üt- än ingängen wjarn aw Naskenswärw. Da fjouer bliiwaninge önjt anhüs kiikeden naischäri foon e wärw dil aw e wäi, wat deer wälj diling forbaiköm tu woins, tu haingst än tu fötjs. Di böre seelew häi was jüst hålieen mååged, dan hi stöö önj e forteele än laand ma sin wit hul awt hood üt ouer e deelerdöör. Trinam et hüs än am e döör wörd åles nat önj schål hülen, sü as ham dåt hiirt, schucht än rucht, wan er uk ma di üülje stube ai foole stoot tu måågen wus.
Dåt wus hiilj ouers aw Hemenswärw, di aw e rucht hönj läi; deer wus dåt börehüs grutere än rümliker; huugere aw e möör än awt riis; e mööre wjarn ütfouged än e tååge wus trinam foon da beeste räide apläid. Dåt stult börehüs wus twaie wainkeld än likend aw di wise en fiiw. Åke än döödre än löke wjarn sniiwit mååld än glanerden wid ouer e kuuge. Huum köö ål foon widem siinj, dåt uner di tååge luk än wäljstånd booge muurst, ouers huum koon uk forbairädje. Di böre seelew sätj önjt eenhärnge bütefor e döör aw e stiinj ma sin silwerbesloin meerschümpüp twasche e täis, än hi wus wälj tufreese, dåt uner sin hönje åles sü gödj daid än graid.
Frååg ik de nü, man liiwe leeser: „Huken bil määst dü am liifsten lise?“ Dan wårst dü me swååre: „Dåt börestää aw jü rucht hönj mäi ik am liifsten lise än dåt wälj ik am liifsten heewe, wan ik man keer häi.“ − „Jååwas, dåt wunert me goorai, dan di mansche kiiket aw dåt, wat’r for sin uugene heet. Nü wan we iinjsen wat näre tukiike än di sååge aw e grün gunge.“
Önj dåt grutere börehüs, deer stöö ouer e dörnschedöör di üülje spruch: „Rüm hart än klåår kiming!“ Dåt as en nat uurd, wan följk ham dåt tu en ruchtsnåår namt.
Aw di oudere wärw likouer e wåådertufte köö huum nargne suk nat uurd fine, ouers dåt läi deer sü önj e luft än swääwed ouer e stoun än döör åle röööme. Hü as suk snååk tu ferstönjen? Wan en mansche åltet jarst än leest am ham seelew tånkt, for ham seelew sörit än deerbai goorai am ouder manschene tånkt än ai hål heelpt än tiint, wan än weer’r koon, dan säit huum: „Hi as wat nåår amt hart än koon ninte maste.“
Deer as önj sin hart niinj rüm for liiwde tu Gooden än ouder manschene. Di as unglik

än trunglik, dåt'r tu kort kaame än ham wat tu spils gunge köö. Suk nåår harte san önj Fraschlönj, Good loof, teen sänj. Di mååste moon heet en rüm hart, än deerönj as liiwde tu åle manschene, weer's nü eerm ooder rik, latj ooder grut san. Di moon ooder jü wüf, da en rüm hart hääwe, da tiine än heelpe, weer's koone, än frååge ai jarst: „Wat hääw ik deerfoon? Wat fou ik deerfor? Wat gungt me dåt önj?"
Tånk mån am di rümhartie samariiter, di üüsen hailand üs for uugene stald än säid heet: „Gung dü nü haane än mååg et äiwensü!" Dan wiist dü, man liiwe leeser, wat en rüm hart as, än suk fant huum aw e hiile wråål än uk önj Fraschlönj, än deerfoon wälj ik en stuk ferteele.

Dåt wus di wunter twasche 1812 än 13 en njöölen kule. Nuch leest önj e marts, sü heet Iwer Naskens foon Lunham ferteeld än hi häi't seelew mamååged, dan wjarn da dånsche rüüdje husoore, wat önj e krich aw e sid foon di jarste Napoleon stiinjen än stran häin, nuch ouert is foon di latje Balt ran. Min åålmeem nüm't äiwensü nau ma di wjard as ma Goodens uurd, än jü heet me ferteeld: „Önjt eefterwunter wus't en kule, dåt huum et hart önjt lif friise köö än nån gouen moon san hün büte e döör kaame leet. Åle hoolinge än ritse önj dööre än mööre wörden ma strai än gäi tustooped, am e froost büte e döör tu hüüljen. E jungense häin't schureluupen, wat jam ouers sü foole spoos mååged, ål lung apjääwen, ouerdåt's e wårmk er ai bai hüülje köön. Et is wus önj wäile än kööle ouderhalwen fätj tjuk, än e slüütje wjarn dil tu grüns fräsen. Längs et öis bai e tååge hüngen jöögle, di iine bai di oudere, sü tjuk as ärme än sü lung as kneeple. En luk wus't, dåt üüsen Hiiregood en wurm, sniiwit dääken ouert fälj brååt häi, am et wunterkorn iinj e kule tu behüden än tu bewååren. Am uursem wus er goorai am tu tånken, dåt e kloistere än gräawstere önj e grün kaame köön."
Suken hard tid kamt åltet am eeristen tu di latjemoon, dan kamt'r ma wüf än bjarne lacht önj e knoote, än wan er dan ninte tu breegen än tu biten as, dan löke ham kumer än jåmer önjtiinj üt åle jarne. Di grutemoon, di wat foon tu måågen heet än foon e bunke teere koon, di mååget ham manere söri, hü lung di koule wunter uk wåårt än döör e waninge in önj di wurme dörnsch gniiset. Deerbai kamt'r goorai aw di toochte, dåt arken ai äiwensü gödj än wurm sat, wan'r ai jüst ma e noos deeraw stååt wårt.
Dåt köm bai Nis Karsens aw Naskenswärw önj Hunebel gåns gluupen mad önj e nåcht, dåt'r wis am wörd, hü grut e nüüdj önj sam hüshüüljinge wus.
Nuch lääs am eenmen, iir hi tu beed gängen wus, wus di moon döör låås än bousem gängen än häi åle dööre trinamt hüs schoosed; än åle hoolinge häi'r tustooped, am e kule büte e döör tu hüüljen, dan hi wus amsichti än forsichti. Dan, as'r ham deerfoon ouertjööged häi, dåt åles gödj ferwåård wus, kruup'r roui önj sin neest, wat sin wüf Elsk ham gödj wurm mååged häi. Hi läi jüst önj e beeste släip, deer stååt sin wüf ham önj e sid, dåt'r wiikene wörd, än jü sää, sü sani, as's köö: „Hiir, Nis, deer uuget wat aw e looft ambai, ik hääw't ål mör as iinjsen schören än dumpen hiird. Hark mån, deer as't ål wider."
Jarst miinjd Nis Karsens, dåt sin wüf spök hiird häi, ouers as'r ham nü fåli bedårid häi än dütlik dåt schören än dumpen hiird, sprüng'r gau üt et beed, tuuch fort eerist wat kluuse ouer än gäng fort, am ham deerfoon tu ouertjöögen, wat dåt wälj weese

köö, dan trungihäid kånd'r ai. As hi eefter e lu köm, klamerd deer jüst en kjarl e låder dil ma en poose aw e neeke. Di böre wus en buumstarken kjarl, füng di tiif bai e neeke än hül ham fååst, dåt'r ham ai muke köö, bit sin wüf ma di jåchter köm. Nü köön's di kjarl näre besiinj, än as nü di schin foon e jåchter ham önjt gesicht feel, nümen's woor, dåt et en bekånden mansche wus, di for iirnge aw Naskenswärw as knacht tiind häi. Hi häi ham jütid uler wat fersänj, wus åltet trou än jarlik wään än häi sin årbe dänj as di beeste. Nis Karsens häi uler nån bäädern dräng hädj, sü lung, as hi hiire wään wus aw e stube. Dåt wus nü ål lung sunt, än ja häin uk eeftert uler ninte wunerks foon ham hiird. Di böre än sin wüf wusten jarst goorai, wat's seede schönj, as Hinnerk Hayens, sü hätj di tiif, as en eermen seener for jam stöö än jam ai önjt uugene siinj måå. Elsk wälj tulätjslüünj än sää: „Nåån, mein Gott und Vater, bast dü dåt, Hinnerk? Dåt häi ik ai foon de toocht, dåt dü wane aw di rädj kaame kööst. Hü bast dü duch tu dåt stuk kiimen?" − „Sweeg jarst iinjsen stal, Elsk", sää Nis tu sin wüf, „än lätj üs åltemååle ouerleede, iir we et uurdiil spreege."

Hinnerk schoomd ham as en hün än ståmerd än bäid gåns elandi: „Liiw följkens, dåt as dåt jarst tooch önj min hiil laawen, dåt ik di wäi gängen ban än wat naame wälj, wat me ai tuhiirt. Good wiitj et!"

Hi schülw än bääwerd ma åle laase än bäid foon hamel tu jard, dåt er niinj toot än sproot foon mååged wörd. Di böre hiird dåt roui ma önj än sää: „Seet dan poose – ik koon me tånke, wat erönj as – dil aw e luteele, än dan kam ma in önj e dörnsch, dan wan we hiire, hü dåt tugängen än wat deerbai tu måågen as."

Hinnerk fülid di böre, än as's nü åål trane trinam e scheew sätjen, wus Nis Karsens' jarst uurd: „Wat we heer besnååke än maenouder oufmååge, dåt blaft uner üs, än deer fäit nååne mansche wat foon tu waasen, sü lung, as er nuch huum foon üs laawet."

Elsk stöö ap än mååged e beedslöke tu än sää: „E tiinjste än e jungense lade önj di beeste släip, da wårde üs ai ferrädje. Wat hääwe we uk deerfoon, wan we foole toot än apsiien erfoon mååge."

Di böre wälj di sååge aw e grün gunge än frååged di tiif: „Nü seed me ulerjarst, Hinnerk, hü bast dü aw e rädj kiimen? Dåt as duch di hiinjste wäi, wat en mansche gunge koon heer aw e wråål. Foon de häi ik dåt am ulermansten fermousen wään. Hü bast deertu kiimen?"

Hinnerk swåård: „Ik koon ma e wjard seede, dåt et me uk swåår wörden as, än wan e nüüdj ai sü grut wään häi, dan wus ik uler tu dåt stuk kiimen." − „Ik koon me wälj tånke, wat dåt for en nüüdj as, wat de än din följk sü aw e näägle bränd heet bai di harde wunter", leet e böre ham hiire, „et brüüdj as knååp wörden, än dü än din wüf hääwe ninte tu breegen än tu biten hädj. As't ai sü?" − „Ja, sü as't", swåård Hinnerk Hayens, „we hääwe ål deegelung ninte aw e scheew tu seeten hädj as kantüfle än sålt; än da jungense bäiden bai ark mäljtid am en stuk dröög brüüdj. Dåt as hard, wan e ålerne siie, dåt jare bjarne däi for däi åltet bliikere wårde, än huum koon jam ninte biidje. Dåt koon di böre ham goorai forstale, wat dåt for en nüüdj än söri as." − „Ik koon me ai åliine forstale, wat dåt for en jåmer as", oontuurded Nis Karsens, „ik koon suken nüüdj diip önjt hart fäile, as wan't me seelew drååwed häi. Än duch mötj ik seede, dåt dü di ferkiirde wäi gängen bast, wan e batere nüüdj de uk deertu draawen

heet, as dü miinjst. Wjarst dü bai huuchjåchten däi tu me än min wüf kiimen än häist üs ferteeld, hü dåt önj din hüs stöö, miinjst, ik häi de e döör wised än de ma lääsie hönje luupe leet? Hääst dü sü lait fertrouen tu e manschhäid? Liifst dü, ik häi de dan poose ai ma rooge feeld? Ik liiw mååst, min wüf häi de boowen önj e kuup en truling än en stuk speek ma aw e wäi dänj. Hääst dü wane sänj än hiird, dåt ik än min wüf följk ai heelpe wan önj nüüdj än gefåår?“ − „Sweeg smuk stal“, bäid di eerme seener, „ik wiitj et gödj, dåt ik aw Naskenswärw en rüm hart än uk en ääm hönj fünen häi, än ik hääw er uk am toocht, di wäi tu gungen, ouers dåt wus man iire ålte näi, dåt ik me awt baden leede schölj.“ − „Dan iire ålte näi?“, frååged Nis Karsens gåns ferwunerd, „nü wårt et åltet eere! As’t ai en schoom for Good än åle manschene, wan dü bai junke nåcht inbreechst ooder insliikest önj fråmd hüsinge, am tu ruuwen än tu steelen? Last dan iire deer ai uner? We wan et bjarn bai di ruchte noome nååme: Dü bast ålte stult deertu, am ouder följk en uurd am heelp tu gunen, än koost dan staile neeke ai biie. Wan dü iinjsen wider önj e klåm satst, dan kamst dü tu me än leetst dan pråkerestult ine bliwe. En ruchten tääte koon, wan nüüdj önj e moon as, uk for sin bjarne bade än oudere manschene en uurd am heelp gune!“

Da uurde häin grün seecht än Hinnerken tu wål hååld. Hi wus önj ham seelew tuhuupekrim än schraid sin sålte tuure, as’r sää: „Ik sii wälj in, dåt ik en riin ferkiirden wäi gängen ban, än dåt as åles e riine wjard, wat di böre me forhülen heet. Ik eerme mansche, nü as’t schänj, än ik wiitj ai, hü ik dåt wider gödj mååge koon.“

En pår grute tuure rånden ham ouer e siike dil önjt bjard, än di eerme strük jåmerd: „En schoom än schönj as’t for Good än åle manschene, dåt ik tu en tiif wörden ban; min laawen heet goornån wjart mör, än dåt wus wälj am beesten, dåt ik en iinje deeraw mååged.“ − „Än leetst din wüf än bjarne for e schönj än önj jare eermödj sate än braingst jam nuch widere önj e nüüdj herin“, hül Nis Karsens ham for. „As dåt en kjarl, di ai e fülie dreege koon än wal foon dåt, wat’r dänj heet? Wan dü di wäi gungst, dan wårt et mån jarst ärj for de seelew än din följk. Wiist dü ai, dåt we en Good ouer üs hääwe, di wälj stroofe, ouers uk ferjeewe koon?“ −

„Sü dou me smuk en gouen rädj än seed me en trååstlik uurd, hü ik me tu ferhüüljen hääw, am wider aw di ruchte wäi tubäägtukaamen. Ik wal åles dreege, wat ouer me ferhångd as“, sü bäid Hinnerk di böre än streeked e hönj üt eefter ham.

Nis Karsens wus et hart wid än rüm wörden, dåt gråmd ham am di eerme döiwel, än hi däi ham e hönj än swåård: „Di stroofe wårt ai sü hard wårde. Ik ban dan ruchter wään än hääw de et gewääten scharped, än deerma as di sååge oufdänj, än ik wal de baistönje, dåt dü wider önj dåt rucht spoor kamst. Wat dü düünj wäist än ai ütfääre kööst, dåt blaft ferswäägen; dåt wiitj niimen as üüsen Hiiregood än we trane heer. Min wüf än ik wan de huuch än hili ferspreege, dåt deerfoon ai en uurd ouer üüsen lape kamt. Ai wäär, Elsk?“ − „Ja, dåt as sü wäär, as en Good önj e hamel as“, swåård jü wüf, „wat we önj jüheer nåcht belaawed hääwe, dåt blaft en gehiimnis, wat we ma önj üüs greeft naame. Üüsen hailand heet åltet ferjääwen än heet säid: ‚Wan dü wat iinj en mansche hääst, dan seed ham dåt uner fjouer uugene, än deerma lätj et gödj weese.‘ Dåt heet man moon nü dänj, än deerbai mäi’t bliwe. Lätj din hungri bjarne glik mjarne di däi tu me kaame, dåt’s wat önjt lif foue än ik jam e korw feele koon.

We san åltemååle schälj, dåt et sü kiimen as; we häin üs wat mör än wat iir am dåt eerm följk bekumere schöljt.“ − „Dü hääst et jüst am beesten drååwed!“, stamd Nis Karsens sin wüf bai. „We wan arken en pårt foont schälj aw e schulere naame, dan dreecht et ham wat lachtere.“ − „Mjarneeder kamst dü wider, sü gau, as’t däi wörden as“, sää di böre tu Hinnerk Hayens, „dan wal ik de dan seek ma rooge feele, dåt din bjarne åle deege en stuk brüüdj füünj koone. Nü hüülj et hood mån wider huuch, dan dåt gungt niimen wat önj, wat we maenouder hädj hääwe.“

Hinnerk wälj nuch wat seede foon tunken än betåålen, ouers di böre wjard ouf än sää: „Deer wan we widere goorai am snååke; dåt koone we eeftert siinj, wan ik än min följk iinjsen heelp nüsi wårde. We wan nü jarst deeram tånke än deerfor sörie, dåt din wüf än din bjarne wat orndliks twasche göööme än täis foue, än deerma schal’t gödj weese. Di poose ma rooge nam ik önj ferwååring tu mjarneeder, dåt e jungense än tiinjste deer ai uug aw foue än üs ferrädje koone. Nü gung roui tu hüs än tunk dan Good, dåt’r de awt ulerleest nuch foon di ferkiirde wäi tubääghülen heet.“

Ma en lachtere hart gäng Hinnerk san wäi än hi nüm ham fååst for, dåt’r uler mör tu en tiif wårde wälj. As’r tu hüs köm, sätj sin wüf huulew önjtäägen aw e beedseelme tu schraien, dan dåt wus har sü önjtiinj wään, dåt harn moon aw di wise brüüdj schåå-fe wälj. As Hinnerk nü ma lääsie hönje tubäägköm, deer feel har en stiinj foont hart, dåt’r niinj steelen brüüdj ma tu hüs broocht häi. Än as di moon har nü åles ferteeld, hü dåt tugängen wus än dåt da goue manschene åles ma liiwde tudake än jam önj jare nüüdj baistönje wänj, deer schraiden’s biise for fröide, än da bjarne släipen än hääwe di forfål jarst eefter maning, maning iirnge tu waasen füngen, as er lung gjars ouer wüksen wus än jare täätен än di böre än sin wüf et hood ai mör siir däi.

Di läädere mjarn wus Hinnerk Hayens eedermjarns aw Naskenswärw, än Nis Karsens än sin wüf häin åles aw en bunke, wat’s di eerme moon än sin bjarne tutoocht häin. Hi füng di poose, wat’r mabroocht häi, ma rooge feeld, moinäi en huulew tan, än Elsk påked ham speek, oie än määl önj san korw än boowenaw en påår stööge kluuse, deer har bjarne ålte latj wörden wjarn. Moon än wüf wjarn like blees iinj di badmoon, än dåt höööged jam fåli, dåt’s nü eefterhååle köön, wat’s sü lung fersöömd häin, da ün-schülie bjarne såt tu måågen. Deer wörd widere goorniinj snååk foon mååged än nån tunk önjnümen, än jü leeft hönj wust goorai, wat jü rucht däi, än deer as sunt di däi nuch oofting en almoosen gåns önj e stale foon Naskenswärw üt önj dåt hüs uner e dik, weer Hinnerk ma sin wüf booged, broocht wörden.

Iir Hinnerk foon Naskenswärw gäng, sää di böre tu ham: „Ån gouen rädj måå ik de nuch ma aw e wäi düünj, man goue Hinnerk, än di hât sü: ‚Wan et årbe di mansche ai seecht, sü mötj di mansche et årbe säke.‘“ − „Hü as dåt tu ferstönjen?“, frååged Hin-nerk. „Weer schal ik årbe fine, wan er nargne ninte tu douen as. E grün as ouer en fötj diip fräsen, än deer koon en hiilen moune än långere ouerhaane gunge, iir ik ma e glou önj e grün kaame koon, än e böre hääwe et korn ål sunt Padersdäi üt et strai. Min floil hungt aw e staner, än min glou sat ap bait ökling.“

„Dåt jeeft uk ouder årbe as greewen än tjarschen“, swåård Nis Karsens, „än ik wal de stråks ouder årbe besörie. Nü gungst dü jarst tu hüs ma poose än korn än dan stråks tu meelen ma dan rooge, dåt’r glik ma di näiste win grünen wårt. Dan kamst wider än

hååłst hu bün hääwerstrai än trålst me täige deerfoon, dan ik wal eeftert uursbüüing e süsersid foon min anhüs teeke, än wan't strai ap as, dan hååłst dü mör. Ik brük en huulew sniis bün, iinj ark twunti täige, da stuk for stuk trii gou fäisme lung san. Ark bün betåål ik de ma tra Hamborjer schalinge, dan hääst dü, wan't årbe dänj as, en bånkdooler fertiind än koost brüüdj deerfor kuupe. Dåt as en önjhülen årbe än fertiint jüst ai dåt mååst, ouers mårk de dåt uurd: ‚Wat as åltet bäädere as ninte.' Än wan dü dåt årbe dänj hääst, dan koost me en pår fouderkorwe breese, bäisme bine, slööpe, greeme än klape flaie, am jü lääsi tid deerma üttufeelen. Än suk årbe fanst dü ai åliine bai me, uk bai oudere böre önjt toorp, dü möist er bloot üt am weese. Deerfor törst de ai schoome, am årbe tu säken, dåt koon en mansche bloot iire bränge."

Hinnerk Hayens nüm dåt tu ham än heet di goue rädj uk befülid, än san pråkerestult heet'r begrääwen. Sunt jü tid hääwe hi än sin följk uler niinj nüüdj mör laasen, än hi heet ai nüsi hädj, ma e badpoose tu luupen. En gouen rädj as ai ma giilj tu betåålen, dåt håt, wan ereefter dänj wårt.

Huum säit wilems: „Wan huum en mansche hülpen ooder ham en gouen rädj dänj heet, dan heet'r ninte deerfor as üntunk, möite än fertriitj. Arken mötj liiwere seelew löke, hü'r klåår wårt, än seelew waase, weer et iinje fååst as." Dåt uurd as ai wäär, än dåt ouder uurd hiir ik liiwere: „Wat ån düünj koon, dåt wårt twane ai tu en lååst."

Nis Karsens än sin wüf as't uler tu fertriitjen kiimen, dåt's di eerme moon önj e nüüdj baistiinjen hääwe, än ja hääwe nån üntunk deerfoon hädj. Wan's eeftert iinjsen ferläägen for heelp wjarn, dan stöön Hinnerk Hayens än sin wüf jam åltet tu räi än wjarn, wan't ferlångd wörden wus, for jam döört iilj gängen. Deertuma mååged et di böre än sin wüf sü foole höög än häi, dåt di moon, di's unert ärme gram häin, uler mör foon di ruchte wäi wiked. Hi köm iir for iir åltet widere foram, än sin bjarne san broow än düüchtie manschene wörden.

Di, wat miinjt, dåt'r uler niinj heelp nüsi wårt än ham åål sin dooge seelew heelpe koon, di as aw en hooltwäi. Dåt koon ouers wårde, iir huum deeram tånkt, än et blees koon ham gau wiinje. Nis Karsens wus ma sin dorti däämde lönj jüst nån krääwelböre, ouers hi hiird uk ai tu di grute iinje, än hi wälj uk ninte ouers as en däiken böre weese. Hi wus en düüchtien moon aw sin plåås, seet seelew hönj önjt wärk, wus eeder än lääs önj e weer än leet ham niinj möite fertriitje. Hi höööged ham, wan'r sin bedrif gödj önj e swui häi, ouers hi wus klökenooch, am intusiien, dåt hi et ai åliine twänge köö. En pår iirnge gäng't apätj, än di säägen wörd däi for däi, we wan liiwere seede, iir for iir, åltet grutere. Än dan nüm't en wiinjing än gäng wider dilätj, dan sin wüf wörd krunk än fångd önj tu sooren, än dåt as äiwensü ärj, as wan di moon breecht. Elsk köö et årbe ai mör sü twänge as iir, än har biise foomde wjarn nuch ai sü wid, dåt's önj har stää treese köön. Dåt däik schüsel köö's ma heelp foon har doochterne wälj beschåle, ouers wan't årbe sü niidjid bait båågen än touen än hüsriinmåågen, dan köö's et ai mör klååre. Dan sprüng Hanne Hinnerks önj e bucht än nüm jü börewüf dåt swåårst årbe ouf, dan jü wus radi än fröid har, dåt's aw di wise wat foon jü üülj schül oufbetååle köö. Än uk harn moon heet eeftert geläägenhäid fünen, ham tunkboor tu bewisen iinj di moon, di'r sü foole tu fertunken häi, ouerdåt hi ham aw di ruchte wäi hülpen häi.

Mör as ouder följk as di böre oufhängi foon win än wääder, än dåt as goorniinj wuner, dåt'r arken mjarn e noos büte e döör steecht än önjt wääder kiiket, weer e kiming hal än klåår ooder junk än misti as. Hådere än junke deege waksle ouf maenouder; deer kaame dröööge än wätjlike samere, harde än mile wuntere, loune än mååle wine, liiflike uurse än stormi harfste. Än di böre mötj et sü naame, as't kamt; dåt leet ham ai anere än stoont åliine önj Goodens hönj. Da dröööge samere ma gjars- än wååderbrååk san ärj, ouers da wätjlike tide, da ninte as rin än mist bränge, da san for mjarsch än moore nuch foole eere. Dan struult et foon e gååst dil önj üüs läiglönj än seet et diip uner wååder. Dööwelt ärj as't, wan't jüst önj e mädjlääse drååwet, wan't fooder börjen weese schal. Dan swume da böre åle deege önjt wååder, am da swääse aw e dröögde tu brängen, än wat's di iine däi üt et wååder fasched hääwe, dåt lait di oudere däi wider tu driwen. Sü gäng Nis Karsens dåt uk ma sin fooder; hü foole möite hi ham uk mååged, hi köö än köö't ai börjen füünj, ouerdåt et wååder däi for däi hiid. Deer wus nån oudern rädj: Hi muurst et ma haingst än woin, sü wätj än mjuksi et wus, ap aw san wärw kääre, am et deer tu dröögen.

Hinnerk wus eeder aw e wäi wään ma san fooderbeerid än häi et fooder tu sin kü dröög än gödj uner tååge füngen. Nü wus'r åle deege ma Nis Karsens tu fälje, am ham tu heelpen än tu bärjen, wat nuch tu reedien wus.

Ai åliine dåt bütendikswååder, uk dåt banendikswååder heet di frasche böre foole kumer mååged. Ma hängen än wärien füngen's dåt mååst börjen, ouers dåt stååkels fooder, wat ouers sü swätj stiirmd as ååple, dåt stünk eefter dåt stönjen wååder än häi niinj saft än kraft mör.

Önjt hääwerscheeren wus et wååder nuch ai saked, än da skjardere muursten bait scheeren ap ouer e knoole önjt wååder swume än e hooke haane aw e wåleeker dreege, di wat huugere läi. Nis Karsens, san ålste dräng än uk Hinnerk Hayens kjarden åle deege di slubie wäi üt eefter Störtewärkskuuch, sü lung, as er nuch wat tu soomeln wus, ouers wat's börjen häin, dåt wus mååst ferdörwen. Di mansche, di suken tid ai ma belaawed heet, di koon goorai masnååke foon åål dåt möite än kumer. Dåt wus lääs harfst, iir's erma klåår wörden; da koule nåchte stalden jam in, ouers deer köö niinj wääder schuunid wårde. Suk tide heet et jääwen; ik hääw wätjlike samere belaawed än koon en uurd masnååke.

Da trane moon, wat ik äiwen nåmd hääw, leeten jam ninte fertriitje, än huum hiird di böre goorai klåågen än gräänen, dan hi wust ålte gödj, dåt ham dåt goorninte njüted. Hi mååged et ai sü as di goue moon önj Wiringhiird, di nüm önj en reeni tid, as sin fooder önj e mjuks läi än sin ruuke önjt wååder stöön, en hoonful dröög fooder üt e ruuk än stooped et uner san ruuntje än sää: „Dåtdeer hoonful fooder schal e döiwel me ai wätj mååge."

Aw e tuhüswäi wälj'r am e hääg treese, gliidj üt än feel önj e slüütj än gäng deerbai uner ma loop än toop. Ai iinjsen dåt latj hoonful fooder köö'r börjen füünj. Huugere gewålte lätje jam ai twänge.

Nis Karsens häi åles dänj, wat önj sin kreefte stöö, am e frucht foont fälj tu bärjen, än hi häi't duch ai hanere kööt, dåt ham foole ferdörwen wus. Dåt fertrüütj ham, än hi wus däi for däi åltet stalere wörden. Dåt e beerid masluked wus, dåt wus ai åliine di

grün, dåt'r et hood hänge leet; deer stäk ham nuch ouers wat önj e knooke. As'r ån een sü trååt as en stiinj tu hüs köm, sää'r tu sin wüf: „Ik wiitj duch goorai, wat me schååt; dåt kamt me mååst sü for, as wan me en krunkhäid önj e kroop steecht.“ − „Dåt as was en sträng ferkäiling“, miinjd Elsk, „dü hääst ouer harfst arken däi önjt wååder swumd än foole kule apnümen.“ − „Wan't bai en ferkäiling blaft, dan heet et niinj brååk“, oontuurded di moon, „deer wård ik wälj ouerhaane kaame.“ Ouers deer-bai bliif et ai, dåt ferkäiling wörd tu en sooren krunkhäid, än dåt leet ham goorai tu kreefte kaame, än deer hülpen ham niinj hilebloosme. As'r mårked, dåt'r däi for däi swåkere wörd, sää'r iinjsen tu sin wüf: „Dåt as me ouers uler min dooge önj häi kii-men, än nü mötj ik seede, dåt me for di lunge, suurte wunter fåli gruut.“ Än deer häi'r uk uursååge tu, dan e rääkninge än ütjeefte schönj am Mjartensdäi än tu nai-iir betååld weese, än hi häi ai rucht wat önj giilj tu måågen än wust ai, hü'r e krååwstere foon e döör hüülje schölj. Dåt mååged Nis Karsens uk foole söri än kumer, dåt sin sooken goorai daie wälj än bai dåt hiinj fouderng åltet mör oufmäägerd än tuleest knååp et riis füünj köö. Önjt eefterwunter såch't mån wat gråmlik üt önj san bousem, än hi häi åltid suk roor bäiste än gou haingste hädj. Dåt gungt en böre näi, wan'r schucht, dåt e kreatör nüüdj lise mötj än koon et goorai iinjsen klååge. Dööwelt ärj wus't for Nis Karsens, dåt tu sin krunkhäid uk nuch jü söri am sin bedrif haantuköm.

Haane iinj uurs laawed di böre aw Naskenswärw wider wat ap, än dåt schind mååst, as wan hi dåt krunkhäid nuch iinjsen uner e fätj füng, ouers hi wörd duch ai sü radi än weeri, dåt hi et årbe awt fälj sü as iir düünj köö. En luk wus't, dåt di ålste saan en düüchtien dräng wus än hårw än plöif fülie köö. Uk Hinnerk Hayens sprüng önj e bucht än trätj önj di böre sin stää; hi tuurst goorai teeld wårde, hi köm foon seelew. Sunt jü nåcht, deer di böre ham di goue rädj ma aw e wäi dänj häi, häi ham uler niinj årbe bräägen än et brüüdjschååp wus uler lääsi wörden, än deerma wus uk luk än freese önj sin hüs intäägen.

„Dåt as ai ma giilj tu betåålen, wat we da goue mansche aw Naskenswärw tu fertun-ken hääwe“, sää Hinnerk Hayens tu sin wüf, „än nü as jü tid kiimen, dåt we wat foon üüs schül oufbetååle koone, dan di böre än sin wüf koone et årbe ai mör twänge, än jare ålste saan koon uk ai åliine mat uursbüüing klåår wårde; deer koone twane moon önjkaame, än ik heelp ham.“

Ån mjarn klååged di böre Hinnerken sin nüüdj än sää: „Me breecht gou samerkorn tu sädj; wat ik fergängen harfst börjen hääw, dåt as ferschameld än ferdörwen.“

Hinnerk häi mör luk hädj än sin korn dröög aw e looft füngen, än hi swåård: „Dåt heet niinj brååk; ik koon rädj mååge än wal de min hääwer än beer ouerlätje, wat ik nuch aw e looft laden hääw. We prunge pün am pün, wan ik et de ai schånke mäi.“ − „Dü koost duch ai din gou iinj min hiinj korn ferprunge; deer koon ninte foon wårde“, oontuurded di böre.

„Dan täiwe we tu eefter e beerid, än we hoowe, dåt dü me dan wider ma gou korn betååle koost“, sää Hinnerk Hayens. „Dü hääst me iinjsen üt e nüüdj raawen, än ik wus en elandien kjarl, wan ik de ai wider heelpe wälj.“

Nis Karsens wjard ouf ma biise hönje: „Snååk deer uler mör am, di sååge as lung fer-jin än begrääwen, än ik hiir't ai hål, dåt dü deer nuch en uurd am säist.“

Hinnerk muurst ham deerma tufreese jeewe, dåt'r di böre dåt sädjkorn liind än eefter e beerid wider tubäägbetååld füng.
Dåt uursbüüing schriidj nü gödj foont stää, än am en fjouertäin deege sää di böre tu san ålste saan: „We san nü, Good loof, sü wid schran, dåt we mjarneeder da leeste eekre uner e plöif naame koone. Üüs korn as ninte wjart tu sädj, än ik hääw ma Hinnerk Hayens oufmååged, dåt hi üs et sädjkorn liint tu haane eefter e beerid, dan koone we't ham wider tubäägbetååle. Wan dü mjarneeder tu fälje kjarst, dan koost dü bai ham forspreege än dåt korn manaame." − „Dåt wal ik besörie", sää Nickels tu san tääte, „Hinnerk as üs en gouen än trouen heelper, foon ham än sin wüf hääwe we foole gåågen hädj, än ik schal wälj deerfor sörie, dåt hi nån schååse last än ai tu kort kamt."

Dåtseelew iir wus't mad önj e moi en håder än mil uurswääder. Önj åle feene än aw åle grädje beganden gjars än korn tu spiiren än tu graien. Wat di lunge wunter haandöör uner snii än is roud än släipen häi, dåt wörd üüsen Hiiregood tu iiren wider wiikene än munter. Huum köö et gjars, as er wilems säid wårt, orndlik wåksen hiire, önjtmanst köö huum siinj, dåt e ploonte arken däi önjt wåksen schriidjen än grutere wörden. Än twaschet gjars bloosemden blömkene än kliiwre, än e natör häi har klåås as en brädj aw harn koostdäi. Ma da swålkene häin uk da oudere schungföögle üt e fiirnse jam wider infünen än bagden jare neest än süngen jare liid.
Wat as't en luk for e manschhäid, dåt suken tid iir aw iir ham åltet wider instalt. Dan laawe e manschene wider ap, fånge önj tu hoowen än rääre fliitji e hönje, am e natör ma greewen än plouen, siien än ploonten tu heelp tu kaamen, dan üt e grün mönje we åles än åles herüthååle, wat we tut laawen sü nüsi brüke än goorai maste koone. Arken wjart ham, sü gödj'r koon, såchtdåtseelew, weer'r ån ooder mör eekre, en grutere unti en latjere fälj tu bebüüen heet.
Nü wus dåt mååst årbe dänj, ouers jant än jurt såch huum duch nuch en plouster bait årbe, am jü leest frucht, e beer, önj e grün tu fouen. Uner da ploustere wus uk Nickels Karsens, en jungkjarl foon soowentäin bit oochttäin iir. Hi wus eefter sin åler ouremätje grut än stark än däi sin årbe as di beeste moon. Hi ploud en furi sü lik, as wus'r ål iirnge büknacht wään, än di swååre hooltene plöif köö'r bait kiiren hantiire, as wan dåt widere goorninte wus. E tiim häi'r am e schulere läid än uuged sü stün am stün di eeker ap än dil. Eefter ark amtooch hül'r en latj schöör stal, am tu weelen, än leet sin haingste ferpüsle, dan da häin ai foole hääwer önj e knooke, än hi häi e plöif diip stald. Dan gäng'r eefter foore tu sin krake, klooped jam aw e håls, läid jam e slööpe turuchte än snååked en gou uurd ma jam. Hi nüm jam et mööling üt e tööle än däi arken en tjuk stuk brüüdj. Wan't bloot långd häi, dan häi'r jam uk iinjsen mjarns en gååsemful hääwer önj e kreeb dänj, ouers deer wus di uurs ai foole aw Naskenswärw tu håålen.
„Nü hääwe we stråks et swåårst årbe dänj", sää di junge gååst tu sin haingste, „am en däistid ooder twäär san we klåår erma, än dan koone jam wider tu gjars kaame än wat aw e rabe soomle."
Dåt wus mååst, as wan da tiire suk snååk ferstönje köön, dan ja däin jare beest, am e plöif döör e grün tu slaawen. Hi jäif åcht, dåt ham ninte fort plöifjoorn seet, än nüm

fliitji e stiitjer tu hönj, am et joorn tu riinschen. Di junge mansche än sin haingste wjarn er iinjs am, än hi ruchted mör üt ma en stuk brüüdj än gou uurde, as ünwis manschene ma e swööw än fööl uurde. En kreatör koon uk tånke än fäile.
As Nickels di eeker amploud häi, dan mååged'r glik önjstålte, am et sädjkorn önj e grün tu smiten. Dåt kornsiien wal liird weese, ouers di tääte häi ham eeder önjseet än ham dåt uk baibroocht. Hi spånd sin biise haingste foon e plöif än for e hårw, bün e tiim ap bai e slööpe foon di talhönjer än leet jam åliine ma e hårw forüt luupe. Hi seelew smiitj e poose mat sädjkorn am e schulere än stååped dan äädereefter än straild e kjarle önj e grün. Wus sin spån wat wid foram, dan teeld'r: „trr!", dåt's hülen än täiwden, bit'r jam wider aw e häägle köm, än sü gäng't di eeker ap än dil. Hi behül sin haingste önjt uug bai sin årbe, än sü gäng er ninte ferkiird.
Mad awt eeftermadi häi'r sin årbe dänj än broocht haingste än woin, hårw än plöif eefter Naskenswärw, ouers hi seelew köö nuch ai hålieen mååge än jäif ham ai tu rou. Ma e glou aw e neeke gäng'r nuch iinjsen tubääg aw san eeker, am e grün tu schuchtien, weer'r nuch wat ünäiwen wus, e jarne än kånte amtustuben, weer'r ma e plöif ai haanekaame köö. As'r deerma klåår wus, wälj e san jüst unergunge, än tufreese ma ham seelew än sin årbe nüm'r wider e glou aw e schuler än uuged eeftert hüs tu. Sü sani än ferstiinji hi ma sin haingste amgäng, sü gau kiird'r ham, wan'r åliine bait årbe wus. As'r for e eekersiinje stöö, leet'r sin uugene nuch iinjsen långs sin fälj glide, än hi sää tu ham seelew: „Nü hääw ik min erbai dänj, dåt ouder wal ik üüsen Hiiregood ouerlätje."
Ham köm en uurd üt di frasche böresung önj häi:

„Ik ban wälj böre, koon man eeker flaie
än strail et korn önj dåt ploud lönj,
duch bad ik Gooden, dåt hi leet et graie,
dåt hi deerouer hålt sin säägenshönj.
Hi mäi min fälj bewååre,
ouers koon ik't uk ai klååre.
Ik füüli e hönje, bääsi for me stal,
ik ban en böre, sü lung, as Good et wal."

Hi wälj ham jüst wiinje, deer wörd'r woor, dåt en eekersbrååtj foon ham en jung foomen foont fälj köm än eeftert toorp tustjörd. Jü köm foont mölken än dröich en swåår dråcht moolke önj en hålsjuk aw e schulere. Jü wus wat jung än tweek, än Nickels köö siinj, dåt jü lååst har riklik swåår wörd. Hi gäng har önjtmötj än sää: „Gudeen, Momke, we gunge diseelwie wäi än koone seelschap mååge. Kam jurt, nam dü min glou önj e hönj än lätj me dåt dråcht moolke haane tu Naskenswärw aw e schulere naame; ik hääw en briidjen reeg än koon't bäädere dreege."
Momke Rickerts wörd gåns rüüdj amt hood, än huum köö ai seede, weer dåt foon jü önjstränging wus ooder foon di junge mansche sin wanlik önjtiinjkaamen än gou tubiidjen. Jü swåård ham: „Wälj koon ik mårke, dåt jü dråcht åle deege swåårer wårt, ouers wan ik en latj schöör weel, dan koon ik et wider wåchte haane tut hüs."

As’s nü e oomre dilseet, nüm Nickels Karsens stalsweegens har et hålsjuk ouf än läid’t aw sin schulere än gäng ma dåt dråcht moolke eeftert toorp tu. Momke nüm e glou önj e hönj än hül trees ma ham. Dåt as åltet en smuk bil, wan en jung foomen än en jungkjarl ma wanlik uurde, blees uugene än sanschin önjt hart fröilik än luklik jare wäi maenouder gunge. Nickels Karsens än Momke Rickerts wjarn moinäi aw iinj åler, häin biise äiwen e jungensschuur sman, wjarn biise sün än wälj än kiikeden ma bjarneuugene håder än fernäid önj e wråål. Ja toochten jam widere goorninte deerbai, dåt’s seelschap mååged häin än hi as di starkere har jü swåår dråcht foon e schulere nümen häi. Trou än ünerfååren, as’s wjarn, häin’s niinj ooning deerfoon, dåt di sååge uk foon en oudern kånt apnümen än beuurdiiljd wårde köö.

As’s nü e toorpswäi maenouder långs gängen tu snååken än lååken, kiiked e börewüf foon Hemenswärw üt ouer e deelerdöör, än as’s da biise junge manschene woornüm, dan snuuf’s ap ma e noos, as wan er wuner wat for en spal önj e gung wus. Jü wus åltet glik ma en uurdiil bai e hönj än ööwed hål en stunk üt, weer’s bloot önjkaame köö. As’s inköm önj e dörnsch, sää’s tu harn moon: „Äiwen köm Nickels Karsens heer forbai ma jü foomen, wat Rickert Juulers tu jam nümen än aptäägen hääwe. Wat schal er duch foon suk bjarne wårde, da ål ma seekstäin iir amt fraien tånke. Forålem mötj duch di böre wat aw san iire hüülje än ham ai ma ark tuluupen foomen oufjeewe än da ma aw e slaaw naame. Deer mötj ai foole ätj jü foomen weese, ouerdåt’s har ål oufjeeft ma e kjarls. Jü wiitj wälj ai, weer’s jurtkiimen as.“ − „Aw Naskenswärw hääwe’s amgung än apsliik ma arken pråker. Twasche Nis Karsens än Hinnerk Hayens as’t sü hiitj, dåt’t was bål iinjsen önj e bränd schüt. Dåt as mån gödj, dåt we ai foole ferkiir ma da näiberne hädj heewe“, swåård Heme Fröddens sin wüf.

Dåt wus gödj, dåt Nickels än Momke dåt fööl snååk ai hiirden, deeram häin’s er uk niinj ärj foon. Dåt jeeft ålewäägen än tu ark tid manschene, da nüsi åles döör e mjuks slaawe än tunintemååge schan; suk följk heet en nåår hart än en wid gewääten.

Nü bast dü duch was naischäri, min liiw leeserin, hü dåt sin stööge häi ma jü gou foomen, wat we Momke Rickerts nåmd hääwe. We wan am Goodens wale ai glik en stiinj aw har smite än har dåt ferwite än forsmite, dåt’s önjt eenhärnge ma di jungkjarl seelschap mååged heet. Dåt hiinjmåågen än schoonklüten wan we Kye Fröddens ouerlätje. We koone dåt fööl snååk ai sü luupe lätje än wan e wjard aw e grün gunge än tusiinj, weer jü foomen jurtståmt än foon huken ütsproot jü as.

Momke Rickerts ståmd jurt foon e hålie än wus as en latj foomen foon tou iir eeftert fååstlönj broocht än deer bai har mader än harn oome aptäägen wörden. Rickert Juuler än sin wüf häin seelew niinj bjarne än ja hülen dåt waisenbjarn, as wan’t jare äin wus, än dåt foomen wust uk goorai ouers än sää meem än tääte tu jam. Dåt stååkels bjarn häi sin ålerne goorai kånenliird; da wjarn eeder störwen, en swåår ünluk broocht jam biise önjt greeft. Di ruchte tääte foon jü foomen wus en schaper än hi sild ma sin hålibüütj oofting eefter Feer ooder eefter e fååstewål tu. Sin jung brädj gäng arkstooch ma ham dil tu e sil, sää ham „fårwälj!“ än wansched ham en luklik widerkaamen. Hi häi ål maning fårde önj storm än rin mååged än wus nuch åltet luklik wider tubäägkiimen. Di schaper än sin brädj häin enouder foon harten liif, än di däi schriidj åltet näre, dåt’s jam waie lätje wänj önj jü latj hålischörk. As hi sin büütj iinj-

sen wider tu e fård klåår mååged, deer bäid ham sin brädj ma tuure önjt uugene, hi schölj ai ütfoon gunge, dåt läi har sü swåår awt hart.
„Ik ban duch åltet luklik wider amkiimen“, sää di schaper, „wees mån ai trung, min liiw foomen, am en påår deege ban ik wider bai de, än di näiste saandi gunge we maenouder tu hoow än lätje üs waie.“ − „Wan’t ai ouers wårde koon“, oontuurded jü foomen, „dan mäi Good ma de weese än de behüde önj storm än flödj.“
Jü stöö nuch lung aw e håliskånte än löked ham eefter, as’r ütfoon stjörd, än et hart wus har sü swåår, as’s e håliwärw amhuuch gäng. Wat jü brädj sü swåår awläin häi, dåt köm tu fule: Di junge schaper köm foon jü fård ai wider tubääg; sin büütj wus önj en stormflååg kånterd, än sin lik wörd foon e flödj ap iinj e håliskånte späild jüst di däi, as da junge manschene koost mååge wänj. Nü muurst jü stååkels foomen ham haane tut greeft fülie. Di jåmer koon ham niimen forstale, än am liifsten wus jü harn breedgoom önj e düüs fülid, wan’s ai en pönj foon sin liiwde unert hart dräägen häi, än wan’t uk jarst nuch en gehiimnis wus, ma e tid leet et ham ai mör ferhiimlike. Wus’r bloot widerkiimen, dan häin’s koost mååged än åles wus ferjin än ferjääwen wörden. Nü muurst’s harn kumer åliine dreege än måå har knååp for ouder manschene siinj lätje.
„Wat schal er foon me än min bjarn wårde?“, dåt wus di toochte, wat har arken däi sü swåår awläi, än deerma stöö’s ap än läid har uk wider tu beed. Da ålerne hääwe jare doochter ai ferstååt än hääwe har baistiinjen än trååsted, sü gödj as’s köön. Da hålimååns begråmden jü stååkels foomen, än deer wus niimen twasche jam, deer niinj malisen ma har häi, än ik liiw, üüsen hailand häi’t uk ai ouers mååged. En ferstiinjien mansche, di foon e wrååls luup wat belaawed än erfååren heet, di wiitj, dåt ouer dåt jung blödj en swåk stün kaame koon. Huum wal ham deerfoon frispreege? Wan dåt et eerist as! Süwat as forkiimen, sü lung, as e wråål stoont.
Dåt wus wälj gödj, dåt’s önj har grut nüüdj baistånd än malisen fünen heet, ouers jü swåår lååst köön’s har deerma duch ai foont hart naame. Nuch swåårere wörd et, as jü latj doochter tu wrååls köm, dan nü wjarn’s twane, wat da üülje ålerne tu lååst feelen. Wan jü jung meem aw e stölj fort waning sätj än har latj doote bai e pååpe läid, dan kiiked’s üt ouert wååder, än dåt bil foon dåt foomen harn tääte stäk amhuuch for har anerlik uug. Dan rånden har e sålte tuure grut än swåår ouer e siike dil aw e burst än aw dåt bjarn sin hood. Dåt wus ai har grutst söri, hü’s dåt latj foomen fädje schölj, dan di Good, di e bjarne schim heet, di sörit uk deerfor, dåt er brüüdj tu jam wårt. Dåt wus harn grutste kumer, dåt har bjarn ai aw en jarliken noome önjt schörkebök indräägen wårde köö. Wus’t ai en jåmer, dåt dåt ünschüli bjarn ai aw di tääte san noome önjschraawen wårde köö? Schölj hat deer for eewie tide as en büterwälts bjarn önjt schörkebök stönje? Huum koon e wråål wilems goorai ferstönje.
Deer wus nån oudern rädj, än dåt jäif nån ütwäi, än deeruner heet jü jung meem swåår tu lisen hädj, än dåt wus mör, as jü dreege köö. Jü köö da swååre toochte goorai uner e fätj füünj, än dåt köm har däi än nåcht goorai mör üt e toochte. Di kumer tjard foon har kreefte, än flicht wus’t dåt beest for har, dåt Good har soomeld tu ham önj sin rik, weer ouers räägend än oufwäägen wårt as aw e wråål heerdeele. Jü fün har leest roustää aw e sid bai harn troue måker, di nü ål mååst tou iir aw e hord

bai jü latj hålischörk släipen häi. „Meem än tääte ferlätje me, ouers di liiwe Good namt me önj“, hât et önj e schraft, än dât köm uk tu fule bai dât latj foomen, wat bait krasnen di noome „Momke“ füngen häi. Bai åålmeem än åältääte köö dât waisenbjarn ai bliwe, dan da wörden üülj än häin ai mör as tu jam seelew, ouers dât köm önj gou hönje. En söster foon Momkens tääte, Rickert Juulers wüf foon Hunebel, en radi wüset önj da beeste iirnge ma en sün ferstånd än en rüm hart, nüm dât bjarn tu har eefter e fååstewål, än bai har än harn moon wörd et aptäägen, as wan't jare äin wus. Da goue manschene wjarn meem än tääte tu har, än önj jare wanlike hüüse heet's luklike iirnge ferlaawed, än jü wust goorai ouers, as dât et har ruchte ålerne wjarn. Dât heet's eeftert tu waasen füngen, as's haane iinjt oufsolfiiren et dööpschin önj e hönj füng, än deerma feel en junken schaame önj har laawen, ouers jü meem ferstöö't, har tu trååsten än apturuchten.

„Din ålerne san gou än broow manschene wään, deer törst de ai for schoome; e düüs heet jam sü snuublik ütenouder raawen, iir's waid wårde köön“, sää jü meem tu har doochter. Ouers dât däi jü foomen duch siir än jäif har foole tu tånken, än jü köö't ai gödj ferjeese, dât e wråål sü fül weese koon, en bjarn for sin hiil laawenstid tu tiiknen, dât åle wråål deeraw prake koon.

Eeftert oufsolfiiren köm Momke en iirstid as tiinjstfoomen tu en böre önj e Hoorne, dât's önj åle keere wat tuliird wörd. Bai har mader wus's waane wörden, har tu kiiren än dristi baitugripen, än jü börewüf wus gödj tufreese, dan jü gäng stal harn wäi, wus wanlik än blees iinj åle manschene än schuunid har for niinj årbe. Ark fjouertäin deege häi's en frien saandi, än dan gäng's ål am mjarnem eeder eefter Hunebel tu har meem än tääte, as's jam nuch åltid nåmd. Dât wus en grut höög än häi for åål trane, wan's sü fernäid stüne tuhuupe ferlaaweden, än e tuure kömen har önjt uugene, wan's am eenmen „fårwälj!“ sää. Ouers dât wus bål wider ferjin, wan's jarst wider aw e wäi eefter har tiinjststää wus, dan da manschene wjarn gödj iinj har, än jü måå hål bai jam weese. Ouers „ååst än weest, tu hüs as't beest“, än jü fröid har duch, as har tiinjsttid am wus än jü wider tu hüs kaame köö.

Südänji hül dât tuhuupe ma Momke Rickerts, än huum wal nü seede, dât er ninte ätj suken foomen as? Wat er önj en mansche steecht än wat er ätj ham as, dât leet ham ai sü gau seede; deer mötj huum ham jarst wat nauere kånenliire. Deerouer wan we da junge manschene jare laawensluup ferfülie, iir we jam et uurdiil spreege.

Nickels Karsens än Momke Rickerts wjarn jütid mååst nuch bjarne, as ja sü nat maenouder foont fälj kömen än döört toorp lüpen, än ja toochten ai dât ulermanst am fraien än nuch foole manere am befraien. Dât köm jam ma jare soowentäin än oochttäin iir goorai önj e koule kluuse. For hunert iir ripeden da manschene ai sü gau as nütutids. Dât wus Nickelsen mån sü gluupen önj san kiimen: „Dü kööst jü foomen har swåår drâcht foon e schulere naame, dât hanert de ninte, dan we gunge jüst diseelwie wäi.“ Ham wus foon latj ap åltet forhülen wörden, dât'r arken heelpe än tu rädj stönje schölj, wane än weer'r köö. Hi wälj as di grutere än starkere jü foomen, wat manere än swåkere wus, en tiinjst düünj; widere wus't ninte. Deerbai toocht'r ham widere ninte, dât Momke Rickerts niinj böredoochter wus, dan aw Naskenswärw wörd niinj ferschääl aw manschene mååged.

As di goue dräng di een lääs tu hüs köm, wus'r mååst wat trååt, dan hi häi en struuwen däi hädj, ouers hi fäild ham luklik än tufreese än sää tu san tääte: „Nü san we trinam klåår mat uursbüüing, än et korn as gödj önj e grün kiimen."
Di tääte swåård: „We hääwe üüs pårt erbai dänj, än sü wan we Gooden bade, dåt hi san säägen ertu deet än et korn wåkse leet." − „Ik hääw di üülje wise uk ai fersöömd", ferteeld Nickels, „as ik di leeste eeker tusänj häi, dan nüm ik e hödj ouf än bäid üüsen Hiiregood, dåt hi san säägen tu üüs wärk düünj måå." − „Dåt mäi ik lise, man dräng", oontuurded di tääte, „di üülje krastlike wise mötj huum åltet önj iiren hüülje." − „Me tainjt", seet'r haantu, „we san eeder klåår wörden; dü bast er mååst wat gluupsch aw dilgängen än häist de hål en lait mör lampe kööt." − „Deer as åle deege wat tu douen", swåård Nickels, „än ik ban jung än frååg er ninte eefter, wan't uk wat mooti än trååwel as. Nü schan we jarst e schäip ouf ma ul än e löme wånd heewe, dan e woine riinsched än e bousem üttwoin heewe. Eeftert kamt et kantüflehåken, flåksjüden, slüütjtiien än Good wiitj, wat nuch mör, än iir we üs amsiie, as e mädjlääse ål wider for e döör. Et årbe slat uler ap, än dåt as jüst min duusend laawen."
Di tääte hööged ham önj e stale, dåt san ålste dräng sü tu weers gäng, än wälj en lait tubääghüülje: „Bait schäiptouen än -klapen mäi Hinnerk Hayens de liiwere en däi ooder twäär heelpe, dan deer koone dü än dan brouder ai åliine ma tu schål kaame, dåt schäipklapen hääst uk nuch ai fåli liird." − „Jåå, dåt's wäär", swåård Nickels, „ik hääw uk ål ma Hinnerken snååked, ouers wat ik åliine twänge koon, deer wal ik liiwere niinj heelp heewe."
Jü trååwelst tid for di frasche böre as e mädjlääse, än dan san e manschene eeder än lääs önj e weer, än önj dåt läig mädjlönj, weer am wunterm et blånk wååder stoont, wårt et lääwenti foon fliitji manschene.
Ån mjarn, dåt begand mån äiwen tu deegen, deer wjarn Nickels än san brouder, en junge foon tweelwen iir, uk ål unerwäägens eefter e wite kuuch, weer di tääte sin mädjlönj häi. Di junge mädjer dröich aw di iine schuler e la, wat'r di een awfoorie seelew scharped häi, än aw di oudere schuler tuforen en knube ma brüüdj än speek än eefter äädern en krük ma biir. Di brouder dröich reew än håårtjüch aw sin schulere.
E san wus nuch ai apkiimen, ouers as önjt ååsten längs e kiming en rüüdjen schamer apdeeged, di åltet halere än gliinjere wörd, deer wörd et uk ålmääli lääwenti önj e natör. Da liipe wörden stiird önj jare rou, fluuchen trinam da mjarnmååns än skriilden jam jare kiiwit önjt uure; ja wänj jare junge ferbade, da jam önjt mädj ferstäägen häin. Di hååse, wat for jam aw e wäi lüp, häi't goorai sü trååwel, as wust'r, dåt e mädjere ham niinj ärj däin. Dåt lung gjars önj e mädjfeene hüng ful foon e daue, di ouer nåcht feelen wus, än as e san nü sü gliinj apgäng, deer glanerden e droope, as wan't diamante wjarn.
Di junge mädjer än san heelper wjarn mån äiwen tu müüljs kiimen, dan smiitjen's et ouerkluuse baiside än gängen bait årbe. E feen ap än dil wörd dåt lung safti gjars ma jü scharp la foon e rötj liised, än di junge striik et ma e reew snüüs önj swääse. Nickels häi en swåår stuk årbe for ham; iinj swees eefter dåt ouder tu grün tu streeken, dåt kamt tu e knooke än schrat trees am trees lungsoom foont stää. Deerbai mötj'r sin uugene stääsi bait årbe heewe än koon ai apkiike. Wan'r mårket, dåt sin la bul wörden

as än ai rucht scheere wal, dan riiset'r ham amhuuch, stalt sin la aw e steele än mååget et bleed ma di pak- unti ma di soonstriker wider scharp. Dåt klångt dan döör e stale foont mädjlönj, as wan't en klook wus.
Dåt hauen as en snuus än riinlik årbe, än dåt leet di mädjer sü lacht, wan'r sin la swuit än da swääse tu grün streeket, ouers di mädjer seelew wiitj nooch, weer'r wään as, wan'r am eenmen sin däämt, dåt as en däismädj, oufhauen heet. Nickels Karsens leet ham niinj möite fertriitje än klååged ai, wan biine än ärme trååt än et krüs luum än stif wus, dåt'r ham di een knååp rääre köö. Hi wus fernäid, dåt et sü gödj foont stää schriidj än ham et wååder ai bai sin årbe stiird. Arken däi gängen hi än san latje brouder tu fälje, bit dåt's et leest swees tu grün läid än e hååse gram häin.
As Nis Karsens än sin biise jungense e fooderbeerid beschåld häin, wjarn's ouert eerist, dan et korn wus näre bai e stube än leet ham gauere än lachtere bärje. Eefter iirnge häi di böre aw Naskenswärw ham sü wid kriised, dåt hi et årbe trinamt hüs än aw e stoun ma meeklikhäid düünj köö. Hi fleet e kee, bjarnd e kuulwe, jüded e stiinjbru, fååged e bousem än däi ouder lachtere årbe. Dåt swåårere årbe awt fälj muurst'r sin biise dränge än san goue däilüünjer ouerlätje, dan wilems wus'r nuch wat nåår önj e burst, än dan wörd ham bait årbe e oome wat knååp. Hi köö siinj, dåt åles gödj foont stää gäng än dåt san ålste saan en düüchtien böre wus, di wat wälj än wat köö, än dåt leet, as wan di jungere dräng jüst önj dåtseelew spoor trätj. Deerouer fröid'r ham, än wan'r iinjsen ouert fälj lüp än såch, dåt et korn graid än et sooken daid, dan wus sin hart tunkboor än tufreese. Wan'r foon suken gung tu hüs köm, dan sää'r tu Elsken: „Min liiw wüf, we wan üüsen Hiiregood tunkboor weese for di goue samer än ham bade, dåt hi üüs bjarne, da sü fliitji än sträåwsoom san, sünhäid än kreefte jeewe mäi."
Di samer 1819 gäng et årbe awt fälj åles sü gödj än sü gau foont stää, dåt e böre en hiilen moune iir as gewöönlik ma e beerid klåår wörden. Ål iir e septämbermoune tu iinje gäng, wjarn's ma ålem tu schål kiimen än häin fooder än korn uner tååge, än et fälj köö tidi wunterfjardi mååged wårde än et wunterkorn dröög önj e grün kaame. Hü wälj än tufreese e böre dan san, wan's åle röome än tjoolre feeld hääwe, dåt's ma fröilik harte e wunter önjtiinjgunge koone, dåt leet ham goorai seede. Di, wat ham di samer ouer gödj wjard häi, di tuurst niinj nüüdj lise än köö e krååwstere foon e döör hüülje.
Nis Karsens häi da hiinje än wätjlike iirnge mör fäild as da oudere böre önj Hunebel, dan bai ham wus tu dåt ouder kumer uk nuch krunkhäid än süükdoom haantukiimen. Ouers nü gäng't ham än sin wüf en huupen bäädere, än wan's uk ai sü stark wjarn as for iirnge, sü köön's duch gödj tufreese weese, dåt et sü gödj wörden wus, än ja wjarn uk oueremätje tunkboor deerfor.
Di böre aw Hemenswärw wus lachtere ouer jü knååp tid wachkiimen, dan hi häi büte sin bedrif nuch en huupen boor giilj üt aw e runte seet än uk en gouen schaling önj sin schatul ferwåård. Deer wus bai ham uk ai foole oufteer, dan hi häi mån iinj doochter, än deer wörd bai ham uk ai foole apwånd mååged. Hi wus niinj heelp nüsi, än dåt köm ham uk uler önj häi, ouder följk önj e nüüdj tu heelpen. San näiber aw di oudere kånt foon e wåådertufte häi'r nuch uler en hoonreeking dänj.

„Ik ferlätj me aw me seelew än aw min schatul“, sää’r iinjsen, as deeram snååked wörd, dåt eefter di üülje frasche wise di iine näiber di oudere heelpe mötj.
„Arken mötj for ham seelew sörie än löke, hü’r klåår wårt“, dåt wus åltid sin snååk, wan er huum köm än rädj bai ham säke wälj.
Heme Fröddens hül e tööme aw e giiljpung än liind niinj giilj üt, wan’t ai sü sääker wus as bai e Hamborjer bånk. As iinjsen am uursem en stååkels däilüünjer tu ham köm än hål en påår doolre giilj liine wälj, dåt’r ham awt Leeker mårket en schäip kuupe köö, dan dåt iinjsist tiir, wat’r hädj häi, wus ham drångd: „Dü bast me ai sääker for tra seeslinge, am doolre wan we goorai snååke“, sää di grute gniiser tu di eerme strük.
„Ik wiitj nooch, dåt ik ai foole sääkerhäid biidje koon“, swåård di badmoon, „ouers ik hääw di goue wale, dåt ik min schül eefter e hönj ouftubetåålen tånk; bit heertu ban ik nuch åltet arken mansche lik än rucht wörden.“
Deeraw swåård Heme Fröddens: „Aw gou snååk liin ik min giilj ai üt, dü määst liiwere en hüs widere gunge“, än deerma leet’r di eerme stååkel luupe. Di badmoon gäng üt e döör, ouers aw e stiinjbru kiird’r ham nuch iinjsen tubääg än sää tu di böre: „Sii mån tu, jü tid koon uk for de kaame, dåt dü heelp nüsi wårst. Deer as ninte sääker aw e wråål, än dåt blees koon ham wiinje, iir huum er wis am wårt.“ − „Önj spuien än spök liiw ik ai“, swåård di gitsie böre, „jü tid hääwe we hädj, dåt huum deerma trung mååged wörd. Dåt schölj wunerlik tugunge, wan ik iinjsen önj eermödj tu saten kaame schölj. Ik hääw fååsten grün uner e fätj än lätj me ai foon e stube driwe än ma di badpoose döört toorp schake.“ − „E tid wårt et liire“, oontuurded di eerme moon, „dåt gungt uk wilems wunerk tu aw e wråål, än maningenån heet ål ma e pikstook önj e hönj san wärw än san stube ferlätje muurst än as aw e loonstroote kiimen.“
Deerma ferleet’r dåt üngååstlik hüs, weer nuch uler en mansche rädj än heelp fünen häi.
Ouer e döör önj e dörnsch aw Hemenswärw stöö di frasche spruch: „Rüm hart, klåår kiming!“ Dåt mäi weese, dåt’r ål foon üüljingstide jurt deer stiinjen häi, ouers tu da manschene, wat er nü boogeden, pååsed dåt uurd as e feest awt uug: „Nåår hart än junken kiming!“
Dåt uurd häi tu jü tid aw Hemenswärw wälj bäädere pååsed. Dan uk jü börewüf wus jüst äiwensü nåår amt hart as harn moon, jüst äiwensü nuuri än nöögen; önj di keer likenden’s enouder, as ån schaling di oudere lik as.
Da badwüste, da bai Kye Fröddens aw e döör kloopeden, da måågeden en elandi räis. Jü häi har liiwere en stuk foon e fainger ban, as dåt’s en eerm wüf wat önj e korw ooder önj e moolkput dänj häi. Ma kiwen än scheelen driif’s da eerme manschene foon e döör. Aw Hemenswärw köön’s ma eerm följk niinj douen heewe, dan dåt wjarn önj jare uugene bilere än pråkere, loie rumpe än däidriwere. Di mansche fångd deer mån jarst önj, wan’r dorti däämde lönj häi än ark bjarn tiinduusend mårk önj e stjart bine köö. Köm suken riken moon for jare döör, dan wjarn moon än wüf än doochter like gloi än blees; dåt wus en grut ätjhääw, än ja wusten goorai, hü’s jam tiire wänj. Deer wörd aw Hemenswärw grut ferschääl aw e manschene mååged.
As di eerme moon san wäi gängen wus, frååged Kye Fröddens harn moon: „Wat wälj

di pråker foon de? Hi as was ferläägen wään am wat, dan bai ham än sin wüf as't åltet ap trinam e tjüderpuule." − „Tånk iinjsen am", swåård di moon, „hi wälj hu doolre boor giilj liine, am ham en schäip tu kuupen." − „Dü bast duch wälj ai sü dääsi wään än hääst di loie kjarl e schruke feeld?", kiwed jü wüf. „Di grute däidriwer schölj mån tusiinj, dåt'r wat fertiint, dan tuurst'r ai luupe tu baden." − „Dåt as me uk goorai önj häi kiimen, suken eermen döiwel, di ai dåt manst sääkerhäid biidje koon, boor giilj tu liinen", sää di moon, „dåt wiitj ik bäädere önjtuwiinjen. Iir'r foon e wärw gäng, däi'r me nuch en föölen müs än wansched än spuid me ninte as hiinjs. Di moon tört me uler mör bane e peen kaame, än dåt fertrüt me, dåt ik ai e hüne aw ham puutsed hääw." − „Dåt wus jüst sin fertiind lüünj wään", sää jü doochter, wat er äiwen ouertu köm, as har ålerne dåt kapitel maenouder forhäin. Dåt wus wälj niinj wuner, dåt Matt Fröddens jüst äiwensü sans wus as har ålerne, dan jü häi foon latj ap ninte ouers hiird än liird as tuhuupeschrååwen än tu bunke tu soomeln. Dåt läi har uk flicht sü önjt blödj, dan huum säit: „Sü as da üülje schunge, sü floite da junge."
Önj di keer wjarn da trane iinjs eram, e töööme aw e giiljpung tu hüüljen; arken seesling wörd twaie kiird, iir'r ütdänj wörd.
Dåt muurst huum ma e wjard seede, aw di wäi wjarn's aw Hemenswärw tu wäljstånd än rikduum kiimen. Än dåt as sü önj e wråål, dåt di wat heet, uk wat jült, dan e manschene siie aw dåt, wat for e uugene as. Deeram sätj Heme Fröddens önjt schöspel ålewäägen ma önj e rädj, än dåt wus niinj wuner, dan ark hunert doolre hääwe jare ferstånd. Hi wus ma önj e ferwålting for schölj än schörk än sätj uk ma önj e ferswåår for da eerme önjt toorp. Ålewäägen häi'r en uurd matusnååken, än hi häi aw san pusten foole gous ütruchte kööt, wan hood än hart awt ruchtschäli stää sin häin. Wan't en sååge wus, di ma ütjeefte än koostinge ferbünen wus, dan stupd'r än wjard ouf ma biise hönje.

Deerönj wus Nis Karsens en moon ma en rüm hart, di wörklik wat ouer häi for sin toorpsföljk än ma en sün ferstånd wat widere kiiked as san näiber, ouers önj e rädj köön's ham ai brüke. Hi häi nån gruten giiljpung aptuwisen, än deerouer jüld'r uk manere önjt toorp.
As di eerme strük, di nån rädj mör wust, weer'r wälj wat giilj liine köö, sü slukuuri än bedrüwet san wäi gäng, köm Nickels Karsens ham önjtmötj än sää: „Me tainjt, Klaas, dü bast sü diiptoochti; as er de wat tustååt, ouerdåt dü suken grålmlik gesicht måågest?" − „Ik wälj me hål önjt Leekmårket en moolkschäip kuupe", swåård Klaas, „än ik wiitj nån rädj, da pår doolre giilj tu fouen. Di böre aw Hemenswärw heet me sü oufluupe leet, dåt ik ai wooge dör, nuch en mansche am heelp önjtuspreegen." − „Schal dåt nü jüst weese, koon't ai täiwe tut harfstmårket, et giilj as awt stää ålewäägen knååp?", frååged Nickels. Di eerme moon oontuurded: „Min üülj schäip, weer ik sü foole gåågen foon hädj hääw, as näljke tu drånks kiimen, än ik koon di samer dåt gou moolke än for e wunter et ul sü träi maste; uk hääw ik gjars än fouderng ertu fort hiil iir, än dåt wälj ik ai hål tu spils gunge lätje." − „Man tääte heet, sü foole as ik wiitj, awt stää uk niinj giilj tu masten", sää Nickels, „ouers flicht wiitj'r en ütwäi, dan hi as uler am en gouen rädj ferläägen."

Nickels nüm di eerme moon ma eefter Naskenswärw, än di böre hiird roui tu, as Klaas ham sin nüüdj klååged, än dan sää'r, as'r ham en latjet betoocht häi: „Ik wiitj ån rädj: Dü fäist jarst ouer samer bai me en schäip önjt gjars fort moolke, än wan e harfst kamt, dan siie we, dåt er wider rädj wårt."
Klaas wus ma ålem inferstiinjen än wörd gåns fernäid, as Nis Karsens tu san saan sää: „Gung haane än fou di moon dåt grahooded schäip önjt tau, dåt as am beesten tu moolke än deerbai sü meek än toom, dåt et ham ålewäägen gripe leet."
Di eerme moon fröid ham tu dåt tiir, as wan hi't schångd füngen häi, än as'r tu hüs köm än sin wüf ferteeld, hü'r deerbaikiimen wus, sää'r: „Wan Nis Karsens önj e stää for Heme Fröddens aw di grutere stube sätj ma di grün än dåt giilj, wat er tuhiirt, dan köö er maning manschene hülpen wårde."
As di harfst köm, deer heet Klaas Niens dåt schäip foon di böre aw Naskenswärw kååft suner giilj; dåt leet di böre ham tu borj behüülje, än Hinnerk Hayens sää er gödj for. Wan di goue wale deer as, dan leet ham åltet rädj mååge.
Deer wörd önjt toorp trinambai duch foole am snååked än slååderd, dåt Heme Fröddens di eerme moon foon e döör wised än Nis Karsens ham hülpen häi. As Matt Fröddens dåt tu uure köm, dåt deer sü foole snååk foon mååged wörd, deer snuuf's ma e noos än sää: „As dåt wjart än mååg sü foole snååk am en stuk schäip. Me tainjt, deer as et laawen duch bai börjen, wan en tiir tu dränks låpt. Dåt luunt ham duch ai än mååg deer suken slååderai foon." − „Ik wal de wat seede", swåård har en ouder foomen, deer wat mör önj e bräägen häi än gödj uner e tung klapd wus, „wan en eermen moon sin iinjsist tiir maste mötj, sü as dåt jüst äiwensü ärj, as wan aw Hemenswärw et hiil beslåch ütsteerft."
Matt Fröddens swåård: „Ik wiitj, dåt dü et ma e pråkere hålst än üs dåt ai gunen bast, wat we hääwe."
Jü ouder foomen hül waderpårt än sää: „Ik hüülj et ma min hönje än ai ma latj än grut, än ik ban arken hål gunen, wat'r heet, än forålem di latjemoon dåt lait, wat'r sin äin nåmt; än deeram nååm ik dåt en gou stuk, wat Nis Karsens iinj di eerme moon dänj heet."
Matt Fröddens häi nuch en wunerk uurd aw e tung, ouers jü slunk et wider dil, dan jü köö har ai ferbade, än jü wälj et uk ai hål ma da näiberne aw Naskenswärw ferdiirwe, än dåt häi san grün.
Nickels Karsens wus wälj di smukste jungkjarl önjt hiil toorp än deerbai en düüchtien böre, än ham häi Matt önj e kiiker, dan jü wus önj da iirnge kiimen, dåt's har amkiiked eefter en fraier. Nickels Karsens wus har, wan er ouers nån tu heewen wus, as breedgoom wäljkiimen wään, wan hi uk jüst ai foole önjt fåt tu brookeln häi. Dåt däi uk jüst ai nüsi, dan jü häi sü foole mör, dan har feel Hemenswärw iinjsen tu ma ålem, wat er tuhiird.
Matt Fröddens wus, as huum säit, wat fraiendääsi än häi har neet ålewäägen üte, weer en fraier tu fången wus. Forålem häi's uk Nickels Karsens önj sacht än sätj ham stäis aw e häägle, dåt'r ham goorai for har bärje köö. Wan hi tu fälje kjard, am en lees fooder ooder korn tu håålen, dan wust jü dåt sü inturuchten, dåt jü uk wat awt fälj tu douen häi. Än as näiber köö Nickels har dåt ai ferweere, wan's makääre wälj än har twa-

sche da biise brouderne awt åågebord seet. Jü wus en grut snuus foomen än köö har wälj siinj lätje, än wan följk da biise junge manschene sü maenouder tu fälje käären såch, dan hätj et: „Lökedeer, Nickels kjart ma e brädj aw e sid tu fälje; hi tånkt ham wälj intuneeseln aw Hemenswärw, deer kamt'r wurm än gödj tu saten; huum wiitj, dåt koon ma da biise ma e tid nooch wat wårde."
Wan Nickels suk snååk hiird häi, dan häi'r was en iinje deeraw mååged, dan dåt wus ai sin douen, wan jü foomen ålewäägen apdeeged, weer hi wat tu beschålen häi. As da biise aw en een iinjsen wider sid aw sid maenouder foont eekre kömen, deer meet Momke Rickerts jam, as jü mat hålsjuk aw e neeke tu fälje gäng, am tu mölken.
Hü gäng't tu, dåt Momken et hart gauer klooped än et blödj har tu hoods schüütj, as jü da biise önjtiinj köm? Hü köm't wälj, dåt Nickels aw iinjtooch sü stal wörd än knååp än kort swåård aw dåt, wat Matt ham frååged? Hi wörd er goorai wis am, dåt Matt Fröddens jü ouder foomen sü måål än gifti önjkiiked häi, än jü häi nuch uler en mansche en strai önj e wäi läid.
„Hääst dü jü foomen, wat bai Rickert Juulers aptäägen wårt, näre kånen liird?", fråå-ged Matt harn näiber. „Ik hääw sänj, dåt dü har wilems et moolke tu hüs dräägen hääst. Deer schal ai foole ätj har weese, dan dåt as en büterwälts bjarn, än as't schint, heet's uk ai foole fort huul tu binen." − „Deer koon ik de ai foole aw swååre", sää Ni-ckels, „dan jü foomen mååget ai maning uurde än heet me ninte ferteeld, än ik hääw har uk ai frååged. Ik hääw har wilems e oomre oufnümen, ouerdåt jü nuch sü jung än tweek as." − „Ma da manere foomde schöist de goorai oufjeewe", sää Matt Fröddens, „deer mötj en böresaan ham ålte gödj tu hüülje. Arken mötj önj san ståND bliwe än ai ferjeese, weer'r jurtståmt."
Deer häi Matt Fröddens en äim stää drååwed, dan di böreståND gäng ham ouer åles, än hi swåård: „Ik wiitj ai, dåt ik me wat fersänj hääw, ouers böre ban ik än dåt måå ik uk min laawenstid bliwe, wan't möölik as." − „Deer koon rädj tu wårde", miinjd Matt Fröddens, „wan dü di ruchte wäi tu finen wiist."
Dütliker köö's ai gödj wårde, ouers di drööge jungkjarl köö't ai ferstönje, önjtmanst däi'r sü, as wan'r't ai ferstiinjen häi.

Di wanlike samer häi en iinje nümen, än di harfst wus kiimen ma storm än rin, än dåt jäif önj mjarsch än moore en grut feranering. Aw e eekre än önj e feene wus knååp en gräin spiir tu finen; sü wid as e uugene reeke köön, wus't ålewäägen lääsi än kåål. Dåt läiglönj stöö trinambai diip uner wååder, än dåt fälj twasche Hunebel, Äfkebel än Waiguurd wus ån wilen siie. Tu gruter luk wus åles gödj börjen wörden; loofte än fiirkånte, tjoolre än kåmere wjarn feeld, än e böre köön roui e wunter önjtiinjgunge.
Lääs harfst wus't, as jam eedermjarns en floose jung gååste üt da frasche toorpe bai e Bruwäi soomeld än maenouder ma di üülje hiirwäi nordfor stjörden. E räis gäng eef-ter Tuner, weer da junge manschene jam tu säsjoon stale schönj; huum en friloot tää-gen häi, di tuurst ham ai stale än köö ine bliwe. Dåt jeeft wunerk inruchtinge önj e wråål. Da teeringe, wat e leensfooged jam ma aw e wäi dänj häi, wjarn ai foon betånd, än da jungkjarls häin jam fornümen, dåt's da treedhalwen meele tu fötjs måå-ge wänj, dan e böre namt sin haingste am wunterm ai hål üt e bousem. Made di floose

wus uk Nickels Karsens foon Hunebel as ån foon da grutere än briidjere. Unerwäägens kiirden's mån iinjtooch in önj en üüljen kröif bai Läigem än leeten jam tu jare büsche en glees däik biir än en snapsglees ful brånwin düünj. Dan trätjen's jare wäi wider önj än seeten bai arken trees en tööme mör for, än sü långden's am trii stüne tu ruchter tid bait åmthüs önj. Deer wörd bai e säsjoon ai sträng täägen, än di, wat en huulew sniis speetsi − eefter üüs giilj 4, 50 mårk et stuk − tu masten häi än di ruchte wäi tu finen wust, di wus „ikke duelig", d. h. ai tu brüken, än wörd fri. Nickels Karsens häi ninte tu masten, än wan'r't uk hädj häi, hi wust da krüme weege ai tu finen, deer wus'r ålte jarlik tu. Likefoole, hi wörd täägen än schölj ouderhalwen iir bai e garde önj Kupenhaagen tiine. Hi än sin måkere, da et jüst äiwensü gängen wus, leeten jam dåt widere ai fertriitje. Da grute jungkjarls üt Fraschlönj måågeden orndlik apsiien önj Tuner, ouers dåt wälj jü dånsch komisjoon goorai gefåle, dåt ai ån foon da gååste en uurd dånsch ferstönje än nuch manere snååke köö. Ja stalden jam uk tupåås duuf än dääsi än leeten jam åles twaie än traie betjüsche.

Aw e tubäägwäi kiirden's fliitji önj e kröiwe in än bliifen långere saten, än da friluupere muursten da oudere, wat täägen wjarn, ma biir än brånwin traktiire, än da leeten jam uk ai lumpe. Dåt stäk da junge gååste önj e kröön, än ma grut haloi än stahoi kömen's lees di een eefter e Bruwäi tubääg. Da junge foomde häin ål deeraw lörd än wjarn da jungkjarls en stukwäis önjtmötj kiimen. Wuner de ai, man liiwe leeser, dåt as uler ouers wään än wårt uk uler ouers wårde, sü lung, as e wråål stoont. Wat läi näre, as dåt's jam påården än twane än twane tu åle kånte jare wäi gängen. Matt Fröddens foon Hemenswärw häi har neet uk wider üt än jü häi harn näiber Nickels Karsens bai e slunte füngen, dan ja gängen diseelwe wäi än stjörden nü ärm önj ärm eefter e hüüse tu. Wat ja unerwäägens maenouder snååked än oufmååged hääwe, dåt heet niimen hiird, ouers önjtunaamen as't, dåt's enouder wat näre kiimen san as liktu.

As Nickels di läädere mjarn wiikene wörd ma en swåår hood, wust'r goorai, hü't eram wus än wat'r säid häi. E tung häi ham luusere sin as tu ouder tide, än dåt driif ham mååst sü for, as wan'r sin foomen wat loowed häi, ouers hi wust ai wat.

Hi bliif ai lung önj e ünwase, dan hi häi knååp e noos büte e döör stäägen, am sin hood wat tu käilen, deer stöö Matt Fröddens ham for e fätj än sää: „Dü hääst duch wälj ai ferjin, wat dü me änteene loowed hääst? Dü hääst me nooch frååged, weer ik din brädj weese wälj, än we san deeram iinjs wörden, än dü wäist glik mårling eefter Hemenswärw kaame, am min ålerne tu fråågen, weer's wat deeriinj häin, wan we biise brädj än breedgoom wörden. Ik hääw ål en stünstid aw de lörd, än dü kömst ai." − „Hääw ik dåt wörklik ferspräägen?", frååged Nickels. „Deeraw koon ik me goorai besane. Suken reed heet et uk duch ai; deer as duch tid aw, dan we san nuch jung, än dan schal ik uk jarst saldoot spaale, önjtmanst fiiw fiirndiiljsiir, wan ik deerma tu luups kam. Dan koone we nuch åltet siinj, weer er wat foon wårde koon." − „Dåt as snååk for e släip, deerma lätj ik me ai oufspise", sää Matt Fröddens, „ik wal riin beschiis heewe, weer dü bai din uurd stönje wäät ooder ai."

Nickels sätj twasche hoolt än buurk än wust ai, hü'r üt e klåm kaame schölj.

„Wan ik de wörklik min uurd dänj hääw, dåt ik de fraie wal", sää di jungkjarl, „dan wal ik uk bai min uurd stönje än ma min än din ålerne di sååge ouerleede än

besnååke, weer uk eefter jare miining deer wat foon wårde koon, än weer dåt uk eefter jare hood as. Ouers lätj üs di sååge hiimlik oufmååge än hiimlik hüülje bit tu jü tid, dåt ik foont saldooterai tu hüs kam.“

Deerma jäif jü foomen har tufreese, än uk da ålerne wjarn deerma inferstiinjen, aw di iine kånte, ouerdåt Nickels Karsens en broowen kjarl än en düüchtien böre wus, än aw di oudere kånte, dåt jare ålste saan aw Hemenswärw gödj tu saten köm. Weer’s uk önj jare wääsen tuhuupepååseden, deer wörd widere goorai am toocht än am snååked, än dåt schölj bai en frai duch åltet dåt jarst weese. Nü bliif dåt ååber duch ai gåns ferswäägen, dåt Nickels Karsens än Matt Fröddens hiimlik brädj än breedgoom wjarn, dan deer san ålewäägen åltet sü maning uugene än uure, än wat di iine ai sänj än hiird heet, dåt wiitj di oudere tu ferteelen.

Dåt wus goorai sü hiitj twaschet brädjeföljk, dåt’s goorai forenouder rädje köön; et hood häi mör masnååked as et hart. Da biise junge manschene uugeden ai sü önj e blininge, än di sååge wörd eefter di iine än di oudere kånte ouerläid. Wan Nickels foon san stube üt ouer eefter Hemenswärw kiiked, dan toocht’r bai ham seelew: „Dåt börestää janert ouer stoont me önj, än dåt måå ik heewe“, än deeraw swåård et hart: „Wan de jü foomen ai äiwensü wäljkiimen as än nuch foole mör as har årwt, dan bliw erfoon ouf, nuch as’t tid.“

Än jü foomen, wan jü foon harn stube üt eefter Naskenswärw kiiked än di jungkjarl deer uugen såch, dan toocht jü bai har seelew: „Di jungkjarl stoont me wälj önj, wan hi bloot e küülj en latjet fåtere mååge köö.“

Deer wörd widere goorai am snååked, ouers dåt wjarn duch jare toochte, än da biise junge manschene kömen ma jam seelew ai aw e riine. Dåt wus wat än wus uk ninte, dåt köö wat wårde än köö uk önjhuup gunge. E tid wårt et liire.

As et uurs wörd, wus jü tid kiimen, dåt Nickels inteeld wörd än san tiinjst önj Kupenhaagen önjtreese schölj. Dåt gäng jü näibersfoomen duch wat näi, as’r har di leeste een „fårwälj!“ sää; jü häi duch liiwere sänj, wan’r aw e stube blaawen wus. Di läädere mjarn mååged’r ham tidi aw e wäi, än hi wus äiwen büte et toorp kiimen, deer meet’r tufali Momke Rickerts. Arks tooch, wan jü ham önjtmötj köm, dan wålerd har et blödj ap önjt hood, än dan bloosemden har siike as rüüdje rouse. Uk ham slöif et hart wat gauere, än ma blees uurde sää’r tu har: „Ål sü eeder önj e weer? Weel mån en latj schöör, doote, än seet e oomre en uugenblak dil, dåt wat en uurd maenouder snååke koone; me tainjt, e lååst wårt de wat swåår.“ − „Nåån joorai“, swåård Momke, „ik ban et waane, eeder aptustönjen än min lååst aw e schulere tu naamen; ik hääw uk ai lung tid än mötj löke, dåt ik bål tu hüs kam.“ − „We drååwe üs sü gau ai wider“, sää Nickels, „dan ik mötj en gou iirstid di dånsche kining tiine än kam önj jü tid ai tu hüs, dan Hunebel as wid foon Kupenhaagen.“ − „Dan wansch ik de en luklik räis än wal hoowe, dåt dü am iir än däi sün än wälj wider tubäägkamst.“

Ma da uurde däi Momke di junge mansche e hönj, än hi hül’s wat långere fååst än kiiked har wat diipere önjt uugene as rucht tu.

Dåt leest bil, wat Nickels üt sin toorp önj e fråmde manüm, wus jü smuk foomen, wat ham ouers goorninte rååged, än duch köö’r et ai lüüs wårde, än wan’r dåt bil foon Matt Fröddens deerma ferglike wälj, dan ferbliiked dåt riin än åål, än dåt bil foon

Momke Rickerts behül di hådere schamer. Dåt manschehart as en wunerlik diilj; huum koon't ai dil aw e grün kiike, wan't uk huums äin as; et hart leet ham ninte wismååge än ai twänge.
Di dånsche gardist foon e wååderkånte önj Fraschlönj däi san tiinjst, di foon ham ferlångd wörd, än uk ai mör, as'r nüsi häi. Di börekitel wus ham liiwere as e kiningsruk: Hi uuged liiwere ma e glou än e plöif as ma e bus än e soobel. Iinjsen unti twaie köm en bräif foon ham eefter e haimåt, än dåt wus åles, wat huum foon ham ferlänge köö, dan dåt gäng ham ai foole bäädere as for duusend iir di tjüsche kaiser Karl. Et schriwen wörd ham ålte swåår.
Am madsamerstid stöö Nickels Karsens aw pusten for e kining sin sloot önj Frederiksborj, än sin toochte gängen wid ouer lönj än siie eefter e haimåt tu. Deerbai köm ham önj häi: „Diling as samermårket önj Naibel, än foon åle toorpe trinambai kaame da manschene tuhuupe, am intukuupen, fernäid tu weesen än jam en lustien däi tu måågen.“ Hi toocht bai ham seelew: „Nü sat Matt Fröddens fort waning aw Hemenswärw än kiiket ferlängsti üt aw e wäi, wan dåt ouder jung följk önj floose än kååwle tu mårket rånt. Schölj Rickert Juuler sin foomen uk made e floose weese än dåt mårketsläis mamååge?“
Suk toochte gängen ham döört hood, än di eerme stååkel häi riin än åål forbaireet. Dåt wus jüst amkiird: Matt Fröddens wus mad önjt spal än mååged et läis ma, än dåt wåård ai lung, dan häi's uk en kjarl aw e sid än gäng ma ham tu kröifs än tu doons. Momke Rickerts sätj ine önj e dörnsch fort spanfiilj; jü hül har tubääg än häi niinj lust, dåt läis matumåågen. Har pläägeålerne häin nooch tureet än awkroosed, dåt's har flaie än mamååge schölj, ouers jü leet har ai kroose. Tu huken kånte har toochte gängen, dåt leet ham ai gödj seede. E manschene san ünlik schim.
Matt Fröddens häi nån freese leet, as't mårket begand, dåt kild har önj åle laase än klaingerd har for biise uure, än jü köö ai ine bliwe, wan's uk hiimlik ferloowed wus. Wat schal huum deertu seede? Dåt jung blödj struuld sü wil än sü gau foont hart döör åle eedre, dåt et ham ai bandie leet; e lust wälj käiling heewe.
Ouers sü wid häi's har seelew önj e twung, dåt's e kjarls ai ålte näi kaame leet. Likefoole, e wråål häi't duch trååwel deerma, dåt jü brädj foon Hemenswärw ai ine blaawen wus än ålewäägen tu finen wus, weer e kåt e stjart apstäk; wan's et jarlik än trou miinjd ma harn breedgoom, sü häi dåt wälj ai nüsi dänj än gung tu mårket.
„Wat hääw ik hiird, Matt Fröddens“, sää en däistid eeftert en üüljen näiber tu har, „dü bast uk tu mårket wään? Wat sää Nickels Karsens deer wälj tu, wan hi wust, dåt dü ma en oudern kjarl tu doons wään bast?“
Dåt wilspök oontuurded: „Wat gungt Nickels Karsens me önj! Wat as er dan bai lüüs, wan huum ham iinjsen en lustien däi mååget. Huum as duch mån iinjtooch jung, än ik tånk me, dåt Nickels ham en dånsch brädj önjtjööged heet än et ai bäädere mååget as ik.“
Dåt wus nü ai wäär, dåt Nickels ham en brädj mör tuläid häi, dan di böredräng foon Hunebel fångd ai sü gau iilj än köö ma da stääsfoomde niinj douen heewe, da sü fiin klåås wjarn, suken wunerk ätjhääw häin än ai wusten, aw huken biinj ja stönje wänj. Sin toochte wjarn bai da frasche foomde, än for jam åltemååle köm ham jü iin åltid

jarst önj san, än bai har weelden sin toochte am långsten. Dåt köm ham sü for, as wan'r deerma ünrucht däi, dan et hart ma sin liiwde hiird duch sin brädj. Ouers huum koon e toochte weere? Da kaame än gunge, än we koone et ai hanere.
As Nickels Karsens fiiw fiirndiiljsiir as gardist tiind häi, wörd'r önj e haimåt önjtleet. As'r aw e näide foon sin toorp köm, gäng en foomen for ham aw e wäi, än hi nüm grutere träääse, am har intuhåålen. Wus't ai en wuner, dåt et jüst jü foomen wus, weer'r am mååsten am toocht häi, mååst mör as am sin meem? Dåt köm ham sü for, as wan sin toochte jü foomen ham aw e näide täägen häin, dan deer wus ai en mansche önjt hiil toorp, di en tising foon sin kaamen häi. Ja drååweden enouder mååst aw dåtseelew stää, weer's ütenouder gängen wjarn. Hi fröid ham oueremätje, as'r har e hönj däi än sää: „Gudeen, latj Momke, dü wjarst jü leest, wat ik fårwälj sää, as ik foon e döör gäng, än nü bast dü uk jü jarst, wat ik bai min widerkaamen e hönj dou." − „Wäljkiimen tu hüs önj din toorp än aw di üülje stube. Ik wust jarst goorai, wat dåt for en kjarl wus, di ma grute stååpe me åltet näre aw e häägle köm. Me tainjt, dü bast önj jü tid, dåt ik de ai sänj hääw, nuch grutere än stailere wörden", sää Momke Rickerts än smeeld ham blees önjt gesicht.
„Nåån, dåt kamt de mån sü for", sää hi, „e dånsche hääwe me e ärme än biine wat reeked än e reeg wat staild."
Dåt wus ån foon da nate samereene sü kort for e fooderbeerid, as Nickels Karsens tu hüs köm än da biise junge manschene önjt eenhärnge maenouder tu toorps gängen. E luft wus sü mil än sü loun, dåt ham ai en blees aw e buume än ai en strai awt eeker jard. Üt slüütje än kööle stäk e daue amhuuch än brååt ham üt ouer toorp än fälj. Et sooken awt fälj läi meeklik önjt gjars, än uk e manschene önjt toorp häin jam tu rou jääwen. Dåt wus suken een, weer huum et forkamt, dåt Good sü ålsani as aw hoosesooklinge ouert fälj gungt än san säägen ütbrååt ouer åles, wat deer grait än laawet. Uk da biise junge manschene köm't sü for, as wan Goodens oome jam önjtiinj waid.
Ja hääwe ai foole snååked, dan jü foomen wus åltet wat blüch wään än köö da uurde ai rucht fine, än ham wus et hart sü ful, dåt'r ham ma e ferkiird hönj en tuur üt et uug dröög ed, sü liif wus ham e haimåt, sü wäljkiimen wus ham jü foomen, wat aw sin leeft sid gäng.
„Hääst dü uk wilems am me toocht, wilert ik önj e fråmde wään hääw?", frååged Nickels.
Jü foomen wörd mååst wat ferläägen, as hi sü ünfermousen di frååge stald, än as's har en latjet betoocht häi, swåård's: „Da manschene, wat huum kånt, da gunge huum foon seelew oofting döört hood, forålem da, wat huum åltet wanlik än blees önjtiinj kiimen san, än deer bast dü was uk twasche wään."
Jü wälj ai likü t seede, dåt's arken een am ham toocht än uk for ham bääsid häi.
Wat deer wälj for'n däi köm, wan huum da latje foomde önjt hood än önjt hart kiike köö. Nickels häi hål wat mör hiird, ouers hi muurst ham ma dåt swåår tufreese jeewe, än as'r har „gou nåcht" wansched, seet'r nuch haantu: „Släip nü gödj än driim uk swätj, än tånk önj e druum uk am me." − „Ferjees ai, wat dü önj jü jarst nåcht ätj e hüüse driimst, dan dåt kamt tu fule", teeld Momke di jungkjarl nuch eefter, än dan mååged's ouf, dåt's tu hüs köm.

Da ålerne än söschene läin jüst önj e beeste släip, as Nickels jarst aw e döör bööged än dan awt waning klooped. Jü meem kånd ham glik awt rees, as'r jam teeld: „Mååg e döör ääm än lätj me in, jarnge Nickels as wider deer."
Gau kömen's ålemoon aw e biine, än dåt wus en gruten fröide, dåt di goue än troue saan än brouder sün än wälj wider tu hüs kiimen wus. Jü meem füng e teesil ouert iilj än flaid e scheew tu, di brouder nüm ham et påk foon e schulere, än jü söster mååged en beed mör ap aw e tjoolerkåmer. Dan sätjen's nuch en stünstid bai jåcht trinam e scheew, än dåt jäif foole tu ferteelen, wat deer åles for ham gängen wus. Nickels nüm sin miletäärpapiire üt e banerschruk än läid's san täätен for, än deerönj stöö suurt aw wit, dåt di gardist Nickels Karsens foon Hunebel ham „meget godt", d. h. mör as gödj apfjard häi. Di täätе naked ham tu än sää: „Dåt mäi ik lise, man dräng, huum mötj jü ööwrihäid tiine, wat Good üs ferordned heet, uk wan huum liiwere ouers wälj."
Da ålerne wunerden jam, dåt jare ålste dräng goorai ma iinj uurd am Hemenswärw än Matt Fröddens frååged. We wiise et bäädere, sin toochte gängen tu en oudern kånte, än deer häin sin ålerne niinj ooning foon.
Bål gängen's tu rou, än dåt wörd wider stal önj e kåp, ouers Nickels läi nuch en tidlung wiikene önj sin looger, än dåt bil foon jü foomen, wat'r jarst drååwed häi, dåt driif ham for e uugene. As'r tuleest insläip, deer gäng'r ma har sid iinj sid ouert eekerfälj, än ja fröiden jam maenouder deerouer, dåt åles sü gödj önj e fluurde stöö.
Di läädere mjarn, as'r ütsläipen än ham bedårid häi, sää'r tu ham seelew: „Suk driimerai heet ninte tu bedjüsen; ik hääw Matt Fröddens min uurd dänj, än deerbai mötj et bliwe. Ik wal me stråks radi mååge än min näiberne än jare doochter begrööte."
Aw Hemenswärw nümen's ham gåns gödj ap än büüdjen ham „wäljkiimen", ouers hi mårked duch bål, dåt heer en oudern win waid as aw Naskenswärw; foon liiwde än tutrouen wus bai Fröddens ai foole tu mårken. Kölj än froosti waid et ham üt åle röömе önjtiinj, sü as dåt önj ark hüs as, weer åles ham drait am dåt „heewen" än weer e gits üt åle jarne huum önjtiinj gniiset.
„Dåt iir önj Kupenhaagen heet de wälj ai foole inbroocht, än bait saldooterai bast wälj ai foole rikere wörden?", frååged Heme Fröddens wat häimsch.
„Dåt wal ik ai säid heewe, dåt jü tid me goorninte inbroocht heet", swåård Nickels, „huum wårt ai dumere deerfoon, wan'm en tidlung önj e fråmde wään as, huum wiitj ham dan wat bäädere eefter e manschene tu heewen, as wan huum uler foon e stube kamt. Ik wälj't arken jungen mansche wansche, dåt'r suken schölj döörmååget än iinjsen uner e mångel nümen wårt, deer heet'r sin laawenstid gödj foon." − „Wan dü sü tånkst, wäist dan ai liiwere en iir unti tou långere tiind heewe?", frååged di böre. „Dü häist for en grutemoons saan önj e stää tiine kööt, dåt häi wat önj e giiljpung jääwen." − „Dåt wörd me uk gödj tubin", oontuurded Nickels, „ouers et börebedrif as me liiwere, wan er uk foole årbe ma ferbünen as; deerbai koon ik me uk kiire, as ik wal, än tör ai åle deege ‚venstre om', d. h. ‚kiir de leeftsam' mååge."
Matt frååged harn breedgoom: „Önj jü grut stää jeeft et uk was foole tu siien? Hääst e kining uk wilems sänj?" − „Ik hääw ham ai åliine sänj, ik hääw uk ma ham snååked, än hi heet me frååged, weerhaane än weerjurt", oontuurded Nickels, „dan hi as en wanliken moon än like blees tu arken, dåt mötj ik ma di wjard seede. Hi frååged me

uk, weer dåt ‚mange køne piger' önj Fraschlönj jäif, dan hi mäi da junge foomde hål lise, as er säid wårt." − „Nåån, wat dü säist!", sää Matt, „wat hääst ham deeraw swåård?" − „„Jååwälj, Kongens Majestäät', sää ik, ‚dåt jeeft en bärj smuke foomde önj Fraschlönj, än da smukste foon's åltemååle fant huum önj Hunebel.'"
Matt köm näre än tüsed ham önjt häär: „Nü juchst dü än wäät me wat wismååge. Deeram heet e kining de goorai frååged, än suken swåår hääst dü ham uk ai dänj. Ouers seed me, wat hääst foon Kupenhaagen ma tu hüs broocht?" − „Goorninte, ik ban ma lääsie hönje kiimen", wus sin swåår, „min leening långd ai widere, as dåt ik me dåt ulernüsist kuupe köö. Deer bliif uk ai en seesling ouer."
As Nickels foon Hemenswärw eefter san hüüse tubääggäng, kiiked Matt Fröddens ham eefter än sää: „En fiksen kjarl, ouers en eermen strük! Ik wus me duch fermousen wään, dåt'r me en keer mabroocht än feriird häi." − „Dåt määst wälj seede", seet jü meem haantu, „„ein Mann ohne Geld ist eine Null in der Welt', dåt as min uurd wään, deer ik en jung foomen wus. Dideer eerme döiwel heet mååst manere as ninte, än aw Naskenswärw as uk ai foole tu iirwen."
„Wat ik ai hiir, dåt deet me uk ai siir", säit en üülj spräkuurd. Nickels Karsens hiird dåt fül än ousi snååk ai, än ik liiw, wan'r't hiird häi, sü häi'r deerätj lååked, dan dåt wus wörklik ålte dum.
„Wan dåt mån wat wårde koon twasche me än Matt Fröddens, dåt betwiwel ik, aw Hemenswärw hääwe's hiilj ouder önjsichte as we hääwe, än deer siie's e wråål foon en oudern kånte as we aw üüsen stube. Ik mårk, dåt we enouder uk ai en trees näre kiimen san, ouerdåt we sü ünlik schim san."
Dåt wjarn sin toochte, as'r tubääggäng eefter Naskenswärw än tut årbe griip, dan dåt läi ham goorai sü swåår awt hart, dåt hi aw Hemenswärw ai for ful önjsänj wörd.
E beerid stöö jüst for e döör, än hi wus jüst tu ruchter tid eefter Hunebel tubäägkiimen. Suken mädjer än skjarder köön's brüke, än hi sörid deerfor, dåt'r sin la scharp än blånk hül än dåt önj e skjardlääse sin saagel ai bul än rusti wörd. En däämt mädj tu hauen än en treesing korn foon e rötj lüüs tu måågen aw e däi, dåt wus for di junge mansche en bjarnespal. Än wus aw san täätens stube ninte tu douen, dan uuged hi önj däilüünj for oudere böre, än ålewäägen wus'r wäljkiimen, dan hi stälj üüsen Hiiregood e tid ai wach än läid ham uler aw jü loi sid. Hi mååged er widere niinj snååk foon, dåt'r for en pår ålere manschene, da et eermödji häin, jare pårt mädj amensunst lüüsmååged.
Sü gäng di samer haane, än as e beerid bait iinje än gödj baifeelen wus, wörd önj e toorpskröif apskjard hülen. Deer kömen åle mädjere, swaalstere än skjardere tuhuupe, wüste än karmene, foomde än dränge, am jam bai biir än brånwin en lustien däi eefter åål jare möite tu måågen. Heer gäng't huuch heer, än as et awt huuchst spal kiimen wus, leeten's e döiwel iinjsen doonse. Dåt lait wälj sü önj e manschhäid, dåt jü har dan än wan uk iinjsen ütdoowe wal, dan dåt mååget me niimen wis, dåt er ai en latjen döiwel diip deele önj en manschenesiil lait. Heer påården jam da junge manschene, än heer fünen Nickels Karsens än Matt Fröddens jam uk wider tuhuupe, än nü schölj jam dåt ütwise, weer dåt ma da biise wat wårde köö ooder weer et ruuf riin än åål önjhuup gäng.

Matt Fröddens dröich e neeke huuch, dan jü wust, dåt's har siinj lätje köö än uk wat önj e stjart tu binen häi, än har wus deeram tu douen, en kjarl tu finen, wat ham uk siinj lätje köö, än wan Nickels niinj ålwer mååged, dan schölj't en oudern ån weese; iinjspåni wälj's ai döör e wråål kääre, deer schölj en måker tu. As Nickels ham wat tubääghül än goorniinj önjstålte mååged, sin foomen näre tu kaamen än har tu unerhüüljen, dan bün jü önj ma en oudern jungkjarl, di äiwensü snüüs än nuch snuusere wus as harn breedgoom, än eeftert, as e puns jam önj e kröön stäk, deer läi's önj san ärm än leet har foon ham oufmake, än Nickels sätj deerbai as trumfseeks än däi, as wan ham dåt goorninte önjgäng. Dåt jäif apsiien, än arken kiiked eefter Nickelsen, as wan's seede wänj: „Wat säist deertu? Bast suken tufel, dåt dü de süwat gefåle leetst?"
Hi mååged en gesicht, as wan ham goorninte wach wus, än dåt wåård ai lung, dan wus'r ferswünen än uuged eeftert hüs tu.
Dåt pååsed Nickels Karsens duch ai, dåt hi ninte ouers as niidjånker weese schölj, än deeram ferleet'r et seelschap. Hi häi nuch en oudern grün, dan dåt fertrüütj ham am Momke Rickerts, dåt'r har ai made e floose fünen häi. Dåt köm ham sü for, as wan jü goorai tu dåt jungföljk hiird än foon da oudere ninte teeld wörd. Nickels wälj di sååge aw e grün gunge än tusiinj, hü dåt tuhuupehül. Weeram schölj jü stååkels foomen bütefor stönjen bliwe än tubäägstååt weese? Sübål, as'r har iinjsen åliine drååwed, wälj'r har aw e täis fäile, weerouer jü ai tu apskjard kiimen wus, am fernäid ma da oudere junge manschene tu weesen. Ouers jarst wälj'r aw e riine kaame ma sin brädj, dan nü köö'r insiinj, dåt's niinj liiwde tu ham häi, än dåt füft fiilj bai e woin wälj'r ai weese, än hi wälj ham sin laawenstid ai åle deege forsmite lätje, dåt'r ninte mabroocht häi.
Matt Fröddens häi di näiberssaan foon Naskenswärw nuch ai üt et hood sloin, än jü toocht bai har seelew: „Hi schal nooch widerkaame, dan suken smuken föögel ma göljen fäädre leet ham ai ålewäägen gripe."
Jü toocht har deer widere goorninte bai, dåt's ma en oudern kjarl önjbünen häi.
„Dåt as åltet bäädere, tou joorne önjt iilj tu heewen, sü koon huum åltet iinj wurm hüülje, wan dåt ouder kölj wårt", wus har miining. Än dåt iin joorn wus ål iskölj, iir's er wis am wörd, dan as Nickels har en däistid eeftert apskjard åliine drååwed, sää'r har kort beschiis: „Me tainjt, dåt koon ma üs biise ninte wårde, dan dåt kamt me jüst sü for, as wan ik niidjånker weese schal, än dåt as ai man keer. Eefter min miining as't bäädere, dåt arken san äine wäi gungt, än dåt koone we kort oufmååge, dan üüs frai as nuch uler was wörden." − „Dü kamst me jüst rucht", swåård Matt Fröddens, „ik häw jüst diseelwe toochte hädj än köö bloot ai foont uurd kaame. Suken måker, as dü bast, koon ik åle deege füünj; foon di sliik hääw ik ån bai arken fainger."
Jü leet har ai mårke, dåt et har önj e grün duch en latjet fertrüütj, dan jü wust, en brooweren kjarl jäif't ai näi än fiir.
Nickels Karsens wus orndlik wat lachtere amt hart wörden, as'r wider en frien moon wus, dan jü frai ma Matt Fröddens häi ham nuch uler rucht hååge wäljt. Hi wus sü ünwalems önj dåt neet, wat jü eefter ham ütsman häi, herin snääweld, än hi häi ham seelew än jü foomen fåli präiwd, weer's uk jü rucht liiwde tuenouder häin. Wilems stalt jü har uk in eefter e koost, ouers wan dåt ai e fål as, wat dan? Dan as di mansche

ferreet än ferkååft for sin hiil laawen, dan dåt ütenouderluupen as bai da frasche uler önj e moude wään. Dåt wjarn sin toochte, än di jungkjarl wus wälj tufreese, dåt et sü kiimen wus, än sää bai ham seelew: „Nü ban ik fri än koon me amsiinj uner da frasche foomde, hukeniinj me am beesten gefält, dan dåt schal iinj weese ma ween uugene än hal häär, en foomen, wat hood än hart awt ruchtschäli stää heet.“
Än sunerboor wus't, dåt ham åltet jarst dåt bil foon jü foomen fort uugene stöö, wat'r jarst drååwed häi, as'r üt e fråmde tubäägköm, wat am ham toocht än for ham bääsid häi, deer hi saldoot wään häi.
Nickels häi ål oofting eefter jü foomen ütkiiked, häi uk wilems uug aw har füngen, ouers hi häi nuch uler dåt luk hädj, har åliine tu drååwen än tu spreegen.
„Da beeste haingste wårde aw e stål seecht“, säit en spräkuurd, „än ma da hiinjere traket huum tu mårket.“
Dåt sää Nickels uk tu ham seelew, as'r ham aw e wäi mååged, am Momke Rickerts näre kånen tu liiren. Hi mååged ham en wiirw än kiird in bai da goue manschene, wat jü hålifoomen apnümen än as jare äin bjarn aptäägen häin.
Rickert Owens wus ål wat bai åler, ouers hi stöö önjt toorp as en düüchtien juuler än broowen moon önj iiren. As Nickels bai di juuler inkiird än ham än sin följk „däigödj“ bin häi, sää'r: „Ik wälj iinjsen forfrååge, weer Rickert önj e luup foon e wunter üüsen üülje börewoin wälj ai wat apflaie än ütbäädere köö; di as wat bräkfåli än laaselüüs wörden. Dåt iin kaning as oufbräägen, e spuuke önj e fiile hääwe jam liised, än deer breege uk en pår runge. Rickert koon seelew am beesten siinj, wat er bai tu måågen as.“
Rickert betoocht ham deeraw än sää: „Min juulerai hääw ik fortmåast apjääwen, dan et årbe wal me ai mör sü foon e hönj as for iirnge, än deertuma hääw ik tu douen ma min loonbedrif, än wan ik än min wüf jü foomen ai häin, sü wus üs et årbe ål lung ålte foole wörden. Ouers jü stoont üs ålewäägen tu räi büte än bane e döör, än we san gödj stald, dåt we har hääwe. Likefoole, ik wal rädj mååge, dåt dan woin wider gängi wårt, dü koost me ma din fåårwärk iinjsen wider en tiinjst düünj.“
Dåt wus jüst wååder aw di junge mansche sin meelen, dan nü häi'r geläägenhäid fünen, dan än wan bai di juuler intukiiken, hü wid et årbe schran wus. Önj e luup foon e wunter kiird'r oofting än åltet ooftinger in bai Rickert Juulers, än dåt wus ham forålem deeram tu douen, jü foomen tu siien än tu spreegen. Önj da lunge wunterеene, wan Momke önj di wurme dörnsch fort spanfiilj sätj än dåt snure leet, dan bliif'r wilems stünelung saten, am snååk tu hüüljen. Wan'r haane iinj beedstid gäng, dan fülid jü foomen ham tu döörs, än wan'r „gou nåcht“ wansched, dan däi'r har e hönj än hül's en uugenblak fååst, wat ouers ai e moude wus. Hi leet jü foomen ai mör üt et uug, än jü kiiked ham äiwensü blees önj, wan's baienouder wjarn. Deer wus niinj twiwel, dåt da biise junge harte tuhuupehiirden än wat ouer forenouder häin, wan deer uk widere goorai am snååked wörden wus. Dåt leet mååst sü, as wan ham dåt foon seelew ferstöö.
Di juuler än sin wüf mårkeden tuleest, wat di junge mansche san inluup bai jam tu bedjüsen häi. „Dü määst liiwe“, sää di juuler tu sin wüf, „dåt Nickels Karsens et oufsänj heet aw üüs Momke, dan am üüsen wale kamt'r ai arken een; san inluup heet wat

ouers tu bedjüsen, dan am san woin heet'r önj lung tid ai mör frååged." − „Dåt kamt me uk sü for", swåård Sossel Rickerts, „dåt'r jü foomen stäis önjt uug heet, än me tainjt, dåt ma jü foomen uk en anering for ham gungt önj jü leest tid, dan jü as ai åltet ma di toochte bait årbe sü as iirtids."
Di juuler miinjd: „Dan as't wälj am beesten, dåt we iinjsen sani forfäile, hü dåt ma da biise junge manschene stoont. Dü kööst sü foon fiirnse et snååk aw di dräng bränge än siinj än hiire, hü Momke har deertu stalt än wat jü deertu säit, wan dü iinjsen ma har åliine bast. Än ik wal di junge mansche geläägentlik aw e täis fäile än ham sü bai-loifi ferteele, hü dåt tuhuupehålt ma üüs foomen."
Dåt wus di juuler san rädj, än sin wüf wus deerma inferstiinjen än swåård: „Klåårhäid än wasihäid as åltet bäädere, as wan huum sü önj e junke än önj e blininge uuget, dan we mönje uk waase, weerönj we san, än we koone uk ai ferlänge, dåt jü foomen bai üs luupen blaft." − „Dü hääst rucht", sää di juuler, „we mönje üs deeraw inruchte, dåt et iinjsen en anering bai üs jeeft. Dåt as ai ouers wään, sü lung, as e wråål stoont, än dåt koone we än wan we uk ai hanere."
En däistid deereefter stöö Nickels Karsens bai di juuler önjt wärkstää, dan hi stald ham uk wilems am däiem in, wan'r ham en stünstid fri mååge köö.
„Nü as dan woin sü wid klåår, än ik liiw, dåt'r nü wider en påår iir gängi as. De as uk was e tid lung wörden, iir et sü wid kiimen as. Mjarneeder wal ik'n tuhuupeseete, än dan koone dü än dan brouder'n hååle än in önj jarnge latje åk schüwe." − „Dåt häi nuch tid hädj", sää Nickels, „dan dåt as nuch wat tu, iir't uursbüüing önjfångt, än ik hääw ai awkroose wäljt, wan ik heer bai jam inkiiked." − „Min wüf än ik hääwe dåt uk goorai sü apnümen, man dräng", swåård di juuler, „we san e miining, dåt dü hiilj wat ouers önj sacht hädj hääst as di woin. Dü bast üs åltid wäljkiimen wään, än we wan de am Goodens wale uk joorai et hüs ferbiidje. Ouers we wänj bäisti hål waase, wat de draawen heet, üs sü fliitji tu beiiren. Nü schånk mån riinen win önj, dan dåt as was en keer, di me än min wüf uk wat önjgungt."
Nickels wörd fåli benaud, as di juuler ham sü tu klaids gäng än heewe wälj, dåt'r bachtie schölj. Ouers dåt jäif niinj betånken, hi muurst herüt ma e kåt üt e seek än sää: „Wat me draawen heet, åltet wider tu kaamen än hål en schöör bai jam tu weelen, dåt wus et längen eefter jarnge doochter. Jü heet me ål iir än däi önj san läin, än je mör ik har kånen liird, am sü liiwere as's me wörden." − „Dåt hääwe ik än min wüf uk goorai ouers toocht, ouers bast dü uk önj e wase, dåt Momke wat ouer for de heet än de tu en moon heewe wal?", frååged di juuler.
„Nåån, ik hääw uler rucht foont uurd kaame kööt än har uk uler åliine drååwed", swåård Nickels, „ouers ik liiw, dåt ik har ai riin än åål glikgüldi ban, dan jü as me ål-tet blees än wanlik önjtiinj kiimen." − „Dåt as åles gouenooch", hül di juuler ham for, „ouers dåt luuperai mötj en iinje heewe, dan as ik hiird hääw, wårt er önjt toorp ål slååderai foon mååged, än ik wal ai heewe, dåt jü foomen döör följkens fööle müs slaawed wårt; deer as's me ålte gödj tu. Ouers seed me iinjsen, wus deer ai en spal önj e gung twasche de än Matt Fröddens?"
Dåt wus di junge mansche jüst, as wan'r en sliik bait uure füng, as di juuler ham sü frååged, än hi gestönje muurst: „We san en iirstid hiimlik ferloowed wään, ouers ik

wus jam aw Hemenswärw ålte nåågel än schölj bloot niidjånker weese, än sü hääw ik deer en iinje aw mååged, iir et ålte lääs wus.“ − „Dåt wal ik de liiwe“, sää di juuler, „än deer bast wälj di ruchte wäi gängen. Än nü wan we siinj, weer dåt twasche de än Momken wat wårde koon. Ouerdåt dü ai foon uurd kiimen bast, sü wal ik di sååge önj e hönj naame än tusiinj, weer jam tuhuupekaame koone unti ütenouder bliwe mönje. Din miining hääw ik hiird, än nü wal ik min doochter aw e täis fäile, hüdänji et stoont ma har än wat har hart deertu säit. Än nü mötj ik de nuch en uurd seede, hiir nau tu: Momke as en waisenbjarn, foon e hålie, än we hääwe har tu üs nümen än as üüs äin bjarn aptäägen. Harn tääte drångd, iir jü foomen tuläid wörd, än har meem fülid ham bål än störw, as Momke knååp tou iir üülj wus. We wan har träi maste, ouers wan't weese schal, dan lätje we har ai ma lääsie hönje luupe. Nü hääst riin beschiis, än am fjouertäin deege kamst wider, iir ai, än dan wårt et ham wise, weer er wat tu hoowen as ooder ai.“

Dåt wus for di junge mansche en sören ååpel önj tu biten, ouers di mäister leet ham ninte tänge, dåt et nån oudern rädj jäif, as jü tid ouftutäiwen.

Fjouertäin deege as for en påår jung manschene, wat hål tuhuupekaame wan, en eewihäid, än forålem wust Momke duch aw e wråål ai, wat dåt önj ham häi, dåt Nickels ham goorai mör siinj leet. Hi wust duch ninte deerfoon, dåt jü har meemen et hart ütschuded än har liiwde tu di goue jungkjarl ma tuure önjt uugene bekånd häi. Arken däi kiiked's üt aw di wäi, di Nickels sü oofting kiimen wus, än arken een lörd's, dåt'r ma en wanlik „gudeen“ bai jam inkiird. Hi köm än köm ai, än wan's tu beed gäng, dan weet's e dümpede ma har tuure. Uk Nickels lüp önj da deege as önj e druum ambai, än et årbe gäng ham goorai sü foon e hönj as ouers, hi wust knååp, wat'r däi.

Nis Karsens sää tu sin wüf: „Ik wiitj duch aw e wråål ai, wat üüsen Nickels schååt; hi as önj jü leest tid knååp håder än fernäid wään. Dåt as goorai tu ferstönjen, dan deer heet ham duch nååne mansche en stiinj önj e wäi läid.“

Da wüste hääwe önj suk keere en fiinere noos as e kjarls än kiike wat widere än wat diipere, än jü swåård harn moon: „Lätj ham mån åliine betiinj; suk tide kaame ouer arken jungen mansche, än deer mötj'r ham seelew döörbite.“

Nickels biitj ham uk döör, än wan ham e tid uk lung wörd än e san goorai foont stää schride wälj, sü riised'r ham däi for däi mör amhuuch än stjörd lik awt müülj lüüs, dan hi wust nü, wat'r seede wälj. As da fjouertäin deege am wjarn, kiird'r glik di jarste een bai Juulers in. Deer wjarn's ham uk fermousen wään, dan wan't wat wårde schölj, muurst'r bål kaame. Momke häi har nat flaid, dan jü meem häi har säid, dåt har wat ütergewöönliks beforstöö. Et blödj schüütj har tu hoods, as Nickels tu e döör herin trätj än stråks et uurd nüm. He wånd ham tu di juuler än sin wüf än sää: „Ik ban ouer wunter oofting bai jam inkiird än hääw heer hål twasche jam weeld. Forålem as jarnge doochter me diip önjt hart wüksen, än nü wälj ik am har hönj bai jam önjhüülje än jam frååge, weer jam deerma inferstiinjen san, wan Momke dåt äiwensü miinjt än me äiwensü liif heet, as ik har liif hääw.“ − „Dü hiirst nü, wat Nickels säit, min foomen“, sää di juuler, „än nü stoont et bai de, wat din miining as, än weer dü uk wat ouer for di junge mansche hääst. Dåt kamt åliine deeraw önj, wat dü ham for en swåår dääst.“

Jü foomen wånd har tu di junge mansche än sää: „Ik hüülj foole foon de, Nickels, äi-wensü foole as foon min ålerne, än wälj de hart än hönj ouerlätje, wan er ouers ninte önj e wäi wus, ouers dåt jeeft nuch wat, wat üs hanerlik weese koon.“ − „Wat koon deer wälj önj e wäi weese“, frååged Nickels, „wan we biise iinjs deeram san än wat forenouder ouer hääwe.“
Momke hül ham önjtiinj: „Deer as duch jarst foole tu berädjen än tu besnååken, forålem mönje we hiire, wat e ålerne aw biise kånte deertu seede, än da mönje deer-ma inferstiinjen weese. Dan möist dü uk duch tu waasen heewe, foon huken ütsproot ik ban än wat ik de biidje koon.“ − „Sweeg deerma stal, min foomen“, unerbräk har di juuler, „dåt hääw ik Nickels åles ferteeld, weer dü jurtkiimen bast, än hääw ham ninte ferswäägen; dü bast nü üüs doochter än hääst ai nüsi tu bachtien än törst de for niimen schoome.“ − „Dåt as uk min miining“, seet di juuler sin wüf haantu, „we lätje ninte aw üüs foomen kaame, än we wan uk deerfor sörie, dåt jü har batjlinge fäit, as ham dåt hiirt.“
Jü foomen klooped et hart, än har trätjen e tuure önjt uugene, as jü mårked, dåt e åler-ne har sü liif häin än for har sörie wänj, as wan’s jare wörklik doochter wus. Nickels wånd ham tu da ålerne än sää: „Ik wal jarnge doochter jüst sü heewe, as’s deer for me stoont; ik wal e hönj ouer har hüülje än åles, wat et laawen braingt, ma har diile än dreege, dåt mäi weese, wat et wal.“
Hi streekd e hönj üt eefter sin foomen än sää: „Ninte aw e wråål koon üs schiise, wan dü sü wäät, as ik wal.“
Momke däi ham e hönj än oontuurded: „Wan meem än tääte deerma inferstiinjen san, dan wal ik de tuhiire ma lif än siil, ma ålem, wat ik ban än hääw.“
„We koone de ai gödj maste, min foomen“, sää di juuler, „än we lätje de träi üt et hüs tiinj, ouers Nickels köö bai üs intiinj, ik hääw tutrouen tu ham än liiw, hi wårt äi-wensü gödj iinj üs weese, as dü iinj üs wään bast. Üüs hüs as rümlik, än we mååge önj e weesteriinje en oufaning for üs biise üülje; sü bliwe we baienouder än san duch schåås.“ − „Ik wal düünj, wat önj min kreefte stoont, än et bedrif foont stää seete, as wan’t min äin wus“, fersääkerd Nickels, än dåt wus sin hili ålwer.
Di juuler häi dåt leest uurd: „Dan mååge we dåt sü, as ik säid hääw, än wan e koost jam fort hiil laawen ferbünen heet, dan tjuchst dü bai üs in, än we siie de as üüsen saan önj. Ik hoow, we wårde gou ferlik hüülje, dåt jam üs önjt åler baistönje än di leeste räistånd düünj wårde.“ Deeraw däi Nickels ham e hönj än kiiked ham trou än jarlik önjt uugene, än dåt wus sü gödj, as wan’r deeraw swjarn häi.
Deer köö niimen lukliker weese, as da biise junge manschene diseelwe een wörden. As Momke harn breedgoom tu döörs fülid, köön’s goorai oufsnååked füünj, än dåt jarst tooch läid Momke har hood iinj di junge mansche sin burst, än hi nüm sin brädj sü fååst önjt ärm, as wan’r har uler mör lätje wälj.
„Nü lätj et mån gödj weese“, teeld di juuler üt önj e forteele, „mjarne kamt er wider en däi foont ååsten, än jam schan nuch lung teere foon jarnge liiwde.“
Dåt gäng wat wunerk tu bait ferloowen, dan gewöönlik mååge brädj än breedgoom dåt önj e stale unerenouder ouf än frååge dan e ålerne tu rädj. Heer häin Momkens ålerne di sååge önj e hönj nümen än tu en gouen iinje fjard.

Nis Karsens än sin wüf wjarn ma ålem inferstiinjen, as jare saan jam amståndlik ferteeld än ütenouder seet, wat's di een awfoorie bai Rickert Juulers oufmååged häin. Önj jare rüm hart wus uk plåås for en waisenbjarn, än ja wänj jü foomen apnaame, as wan's jare äin doochter wus, än uk da söschene fröiden jam, as Momke har aw Naskenswärw siinj leet. Arken wansched da biise junge manschene luk, dan ja wjarn ålewäägen, weer's jam siinj leeten, fort gou uurd, än „et uurd kamt åltet widere as e moon".

Momke Rickerts laawed orndlik ap, as's har ålewäägen sü wanlik önjtiinj kömen, än jü köm mör üt har seelew, lååked än snååked mör, as't ouers harn waanit wään häi.

Dåt wåård ai lung, dan wörd er koost mååged, än deertu wörden näiberne, früne än e juuler sin goue waane inlååsid. Di däi eefter e koost jäif't önj Hunebel foole tu lååken än tu galern. As da jungkjarls mad önj e nåcht foon e koost kiimen wjarn, häin's en straimoon ap awt ålkeniir foon Hemenswärw seet. Dåt leet ham ai ütfini mååge, huum dåt dänj häi, än Matt Fröddens häi dåt kiwen än scheelen hål bliwe lätje kööt. Jü köö't ai lätje, dåt üülj tääl foon Momkens tuleeden ma harn fööle müs wider aptufätjeln. Ouers deer hiird niimen eefter, dan arken wust, dåt et masgunst wus. Ouers dåt däi dåt jung följk nån schååse, dan ouer di juuler sin döör stöö schraawen: „Je mehr der Neider Zunft mit Missgunst mich bestreuet, je mehr der Höchste mich mit Segenskraft erfreuet."

Dåt fertrüütj Matt Fröddens duch, dåt's di näiberssaan ai bäädere fååsthülen häi, as'r önj e snåår sätj, dan deer wus nån oudern jungkjarl kiimen, di et jarlik miinjd än for ålwer önjbite wälj. Jü smiitj åltet wider et neet üt, am en fasch tu fången, dan jü wälj ai as üülj jümfer aw e stube saten bliwe. En iir eeftert, as jü jarst frai ütgängen wus, deer füng's önjt Hoorner mårket en jungen mansche aw e sid, di har önjstöö, dan dåt wus en smuken kjarl ma kril häär än rüüdje siike; hi wus fain klåås än wust ham tu måågen. Dåt wus wooråfti niinj kleenihäid, wan da biise ärm önj ärm ouert mårket gängen än foon åle kånte bewunerd wörden, dan ja köön jam siinj lätje, än deer wus wälj ai en pår awt hiil mårket, deer aplikst jam köö.

Iir di däi tu iinje gäng, wjarn Matt Fröddens än harn måker iinjs eram wörden, dåt's jare plüne tuhuupesmite wänj, as huum aw frasch wilems säit. Foon plüne än foon eermödj köö huum önj diheere fål ai snååke, ouers en huupen häi di junge mansche uk jüst ai aptuwisen, dan hi ståmd jurt foon en börestää aw e gååst än wus di ålste dräng foon en huulew sniis söschene. Deeram köö sin årwpårt ai grut wårde, dan wan er maning hüne aw e trooch kaame, wårt et slåb sü foole teenere mååged. Dåt köm ham jüst tupåås, dåt hi en böredoochter fraie köö, wat as brädjegoowe en hiil börestää mabroocht.

Glik di saandi eeftert mårket füng Owe Boyens, sü hätj di junge böre foon e gååst, di beeste haingst foon e stål, läid ham en splinternai sål aw än riidj eefter Hunebel tu, än dåt jäif apsiien önjt toorp, as di smuke rider ma silwerne spoore aw da blånke stäiwle Hemenswärw amhuuch riidj. Deer wjarn's ham fermousen, dan jü doochter häi e ålerne ferteeld, dåt's awt Hoorner mårket en måker fünen häi än dåt di jüst di däi ham forstale wälj. Di fraier wust sin uurde tu måågen, än di, wat gödj snååke koon, di fant uk lachtere gehöör. Wan huum e doochter fraie wal, dan schal huum't önj gouse

hüülje ma jü meem. Dåt däi di fraier uk, än ma swätj snååk wust'r Kye Fröddens sü intunaamen, dåt jü wälj tufreese än fernäid wus, suken swiigersaan tu fouen. Heme Fröddens häi nooch wat betånken deerbai, dan dåt hiil ätjhääw foon di junge gååst gefeel ham goorai, dåt wus mör eefter stääsmaniir as eefter börewise. Hi häi liiwere sänj, wan'r wat däikere än schuchtere wään häi. Ouers wat koon en moon iinj wüf än doochter ütruchte, wan da tuhuupehüülje, än sü leet'r di sååge luupe än däi sin tustaming tu jü frai.

Matt Fröddens wus nü richti brädj wörden, än as e frai nü oufmååged än was wörden wus, wälj's uk ai heewe, dåt loowde än koost lung apschääwen wörden. Dåt gäng nü önj e fård, dan jü häi nü lung aw en fraier täiwd, än wan dåt nü wider lung wååre schölj bit tu e koost, dan köö't nuch wider önjhuupgunge. Deer wörden nü grute önjstålte mååged tu jü gau koost, än deer wörd ninte spåård tu jü fiir, dan ja häin mån jü iin doochter üttustjören, än et toorp schölj duch siinj, wat dåt börestää aw Hemenswärw lååste köö. Di böre seelew häi ai foole tu seeden än leet e wüste rädje, än da wänj huuch herüt. Suken koost häi Hunebel ai iir belaawed, än deer wörd nuch iir än däi am snååked, hü grutmooni dåt deerbai tugängen wus. Di junge moon häi ai mör mabroocht, as wat'r aw e kroop dröich, bloot di ridhaingst ma sål än tiim häi san tääte ham ouerleet. Hi häi ham san frie keer leet, wat'r liiwere heewe wälj, di ridhaingst ooder tou foon da beeste kee. Heme Fröddens sää: „Wan ik önj din stää wään häi, man dräng, dan häi ik da biise kee nümen, da san aw en börestää åltet tu brüken än bränge wat önj tjooler än köögen." − „Di ridhaingst koon ik ai maste", swåård di junge böre, „dan ik ban berider wään bai e dånsche husoore." − „Snååk er duch ai am, tääte", swåård Matt, „üüs beslåch as sü fulstandi, as't wårde koon; ik wiitj goorai, hü dü deeram snååke määst." − „Lätj da junge manschene duch betiinj, wan jam dåt häi mååget; we koone et lååste, uk en ridhaingst aw üüs stää tu hüüljen", seet jü börewüf haantu. „Wan dü de ai heer infraid häist, dan wjarst dü uk ninte wään."

Di böre aw Hemenswärw mårked bål, dåt da trane tuhuupehülen än et spal rädje wänj. Hi köö er ham ai gödj önj fine, dan ja häin åltet sööni amseet än wjarn bai di üülje, schuchte wise blaawen. Ouers wat önj maning iirnge sü sööni tuhuupesoomeld as, dåt koon önj en kort tid wider straild wårde, än oofting as't sü önj e wråål, dåt eefter di erwiirwer en ferdiirwer kamt, än sü gäng dåt uk aw Hemenswärw.

Dåt gäng nü eefter di naie böre sin hood, än ham gefeel dåt däik bedrif ai, dåt schölj nü eefter di naie moude foont stää seet weese. Dåt börehüs aw Hemenswärw wus eefter di üülje frasche wise bagd än inruchted än häi ål wid ouer hunert iir stiinjen, än dåt schölj nü foon ån iinje tu en oudern amkalfååterd weese. Dåt waningeschuurw önj dörnsch än piisel wörd ütraawen, e mööre huugere än e büüljke långere mååged; önj e stää for e bliiwaninge wörden nai waninge ma hoolten spruse inseet. Mååst et hiil anhüs wörd amraawen än åles nai mååged. Deerbai bliif't ai, dåt üülj ingödj foon iikenhoolt wus uk ai mör gouenooch; dåt wörd iinj stuk eefter dåt ouder tu loofts stald, än deer wörden nai scheewe än stoule, schrööne än schååwe, fain mååld än poliird, in önj da naie röome stald. Kye Fröddens miinjd, dåt schölj sü weese, ouerdåt di swiigersaan klökere wus as harn moon, än uk Matt wust goorai, hü's har tiire wälj, sunt jü befraid wus. Dåt däi di üülje moon duch siir, as åles än åles awt hood stald wörd än

åål dåt, weer'r sü foole aw hülen häi, önj e rumelkåmer sman wörd. Hi köö't ai lätje än mååg sin inwiinjinge: „Dåt anhüs häi nuch hunert iir långere stiinjen, än wan er wat anerd weese schölj, dan häi dåt eefter e hönj wårde kööt. Dåt häi ai nüsi dänj än riw åles aw iinjtooch dil."
„Dü bast e tid ai fülid, tääte, än ferstoonst er ninte foon", swåård ham sin doochter, „än man moon säit, dåt's önjt frasch ålewäägen wat tubääg san." − „Dåt mäi wälj weese", sää di üülje, „ouers dåt fertrüt me duch am da iikene schröööne än schååwe ma dåt üülj schnitserai, dåt da ninte räägend wårde." − „Sweeg duch stal, tääte, dåt as daulerai foon üüljingstide jurt", sää sin doochter, „dåt üülj krååm pååset ai mör tu jü nai tid."
Di tääte wus ålte swåk än köö't ai hanere, wan'r niinj fertriitj mååge wälj.
Deerbai bliif't ai: Di näiste samer wörd foorde åles amraawen önj låås än bousem, än dåt häi sü gödj bliwe kööt, dan Heme Fröddens wus en akerooten böre wään än häi uler ninte ferslufed. Ouers deer wus niinj heelpen, sin manschene wjarn åltemååle klökere än wusten bäädere as hi, hü't eefter di naie moude weese schölj. Mat bagen as't jüst sü as ma en krich, dåt koost åltet dööwelt än tröövelt sü foole, as er beräägend as. Dåt mååged Owe Boyens niinj hoodwårk, dan di tääte häi giilj än köö betååle. Ouers säit huum: „Di, wat e doons bestald heet, di schal'n uk betååle", ouers weer ninte tu håålen as, deer heet uk e kaiser sin rucht ferlääsen.
Heme Fröddens' boor giilj wus bai dåt bagen tuhuupesmulten än ham uner e hönje wachswünen. Dåt häi nuch jüst niinj brååk hädj, wan't deerbai blaawen wus, ouers et börebedrif wörd ai sü foont stää seet, as ham dåt hiirt. En böre mötj trinam wiikene weese än sin uugene ålewäägen heewe, än am beesten as't, wan'r seelew e hönj önjt wärk seet.
Di naie böre aw Hemenswärw schååfed ham en naien stootswoin önj, dåt'r uk iinjsen ma sin wüf ütkääre köö än jü uk wat foon e wråål häi, än jü üülj tråtji meem miinjd uk, dåt er nån iinje aw wus. Hi seelew wus mååst åle deege unerwäägens än önj åle kröiwe tu finen. Deer wörd ünlik ouer ham än sin bedrif uurdiiljd. Dåt hätj: „Di junge moon aw Hemenswärw as duch en hiilj oudern kjarl as di üülje gniiser. Hi leet e hoonwärkere wat fertiine, än hi sörit deerfor, dåt er giilj uner e manschene kamt."
Di näiber aw Naskenswärw häi dåt bedrif aw di oudere stube åle deege for e uugene, än hi schuded mat hood än sää: „Wan et bedrif aw Hemenswärw südänji bestönje koon, dan wiitj ik er ninte mör foon; eefter min miining mötj er tuleest en nul önj e måål kaame."
Uk da oudere böre önjt toorp wjarn e miining, dåt suken bedrif ai bestönje köö. Dåt böreårbe, plouen än hårwen, siien än ploonten, greewen än jüden, swaalen än scheeren än åles, wat er tu douen wus, dåt ouerleet'r san knacht än san däilüünjer. Hi seelew spaald di grute moon än bedriif e hoonel, än deerbai wörd'r ooftinger geeked, as dåt'r wat fertiind. Heme Fröddens gäng't oueremätje näi, as'r såch än hiird, dåt sin fermöögen ap bait rak bünen stöö, dan hi wust üt erfååring, dåt e hoonel åltet en ünsääker brüüdjwuning wään as. Åles, wat'r sü sööni tuhuupespåård häi, dåt gäng eefter e hönj åles wider tu spils. Ouers hi häi e töögel ål lung slaawe leet än tuleest riin än åål slan, än dåt wus ham åles ouert hood wüksen, än hi häi goorninte mör tu seeden.

Än dåt wus mååst en luk tu nååmen, dåt'r tu rou gäng, iir Hemenswärw riin än åål aw e runge köm. Wan't dilätj gungt, än sü gungt dåt uk ma ark bedrif, dåt mäi weese, wat et wal, wan dåt jarst önjt slufen än gliden kamt, dan as er niinj hüüljen mör aw, än dåt gungt åltet widere bärjdil. We wan et nü san luup lätje än üs amsiinj, hü dåt bai Rickert Juulers stoont.

Di juuler än sin wüf wjarn en huulew sniis iir ålere wörden, sunt jare doochter har befraid än Nickels Karsens bai jam intäägen wus. Ja häin gou ferlik maenouder hülen, än deer wus twasche wüf än moon, twasche üülj än jung uler en wunerk uurd feelen, än dåt anerd ham uk ai, as da latje bjarne, fjouer tu tål, jam instalden. Da biise üülje wjarn nü åålmeem än åältääte, åål än åte, wörden, än da bjarnsbjarne måågeden jam foole häi än wüksen jam åltet diipere önjt hart herin, än dåt biinj, wat jam åltemååle ferbün, dåt wörd nuch fååstere kneet.

Momke häi et rouder bane e döör önj åle keere, än jü ferstöö't, gödj amtuseeten, åles önj räi tu hüüljen än önj schål tu fouen. Uner har hönje gäng ai en strai tu spils, än ark brookling än smüling wörd sööni manümen, än sü wörden uk e jungense tuliird. Dåt wus nån gits, dåt wus dåt, wat üüsen hailand foon üs ferlångt, wan'r säit: „Soomel da brooklinge, wat ouerblaawen san, än lätj ninte ferdiirwe."

Jüst döör har söönihäid wus't jü jung wüf möölik, en eerm badwüf wat önj poose än put tu feelen. Dåt gäng önjt juulerhüs åles san rouie gung, än deer hiird huum uler niinj boonen än kiwen än tjaulen, än wat for en säägen wus dåt for e bjarne, wan ja önj suken hüs apwåkse. En frai as en lukput, än Nickels Karsens häi dåt grut loot wunen.

Di junge böre uuged fortmååst, önjtmanst e hiile samer, sü lung, as win än wääder et tuleeten, büte e döör, än wan'r sin äin årbe dänj häi, dan löked'r, weer ouderwäägens ai en schaling tu fertiinen wus. Dåt wus niinj wuner, dåt er bai en gouen fertiinjst än sööni hüshüüljinge et bedrif bai Rickert Juulers apätj gäng. Deer wörd en stuk lönj tukååft än en påår tiire mör önjschååfed än aw da junge manschene jare noome indräägen.

As da üülje woornümen, dåt jare wråålsgödj önj gou hönje kiimen wus än gödj amseet wörd, deer hääwe ja jare pläägedoochter än harn goue moon än jare eefterkaamene åles, wat lüüs än fååst önj hüs än bedrif wus, fermååged än deerbai widere goorninte betänged. Dan dåt stöö bai di juuler än sin wüf sü fååst as't ååmen önj e schörk, dåt e bjarne jam ai ferleeten, än dåt as jam uk ai fäägelsloin.

Dåt bliif en wanlik än fernäid hüs, sü lung, as da üülje laaweden, än uk eeftert heet ham dåt ai anerd; Nickels än Momke bliifen bai di üülje wise än hülen dåt önj iiren, wat's foon e ålerne årewd häin. Nickels köö sin bedrif ålmääli wat fergrutere, en låås baibage än ham uk haingst än woin, plöif än hårw kuupe, än nü wus'r dåt wörden, weer'r åltet eefter tråchtid häi, en düüchtien böre, di fååsten grün uner e fätj heet än sin bedrif önj e swui hüülje koon, wan ouers niinj ünluk ham instalt, än deerfoon bliif'r, Good loof, ferschuunid.

Önj jüseelew tid, en huulew sniis iir, wus't aw Hemenswärw iir for iir åltet widere tubääggängen, än dåt blaft en wäär uurd: „En stalstånd jeeft et goorai aw e wråål, än di, wat ai foramkamt, di gungt tubäägüt."

Da biise wüste aw Hemenswärw mårkeden et wälj goorai, dåt et åltet widere dilätj gäng, ooder ja miinjden, dåt er goornån iinje aw jare rikduum tu fouen wus. Wan's et uk wust än wäljt häin, dåt leet ham nü ai mör stupe. Deer wörd giilj apnümen am e runte, än da släipe däi än nåcht ai; et sooken wörd ferkååft, iir't fuliiri wus, än am e krååwstere foon e döör tu hüüljen, wörd iinj stuk lönj eefter dåt ouder ferkååft. Nickels Karsens häi uk wat kuupe kööt, ouers foon Hemenswärw wälj'r ninte heewe. Deer wjarn ouers uk manschene nooge, deer jam instalden, am tu löken, weer ai wat for jam deer tu riwen wus. Dåt as åltet sü wään: „Weer en stjunken oos as, deer soomle jam e krååge."
Wan Owe Boyens bai e krouerescheew sätj, dan stalden sin goue waane jam in än snååkeden swätj än gödj: „Dü bast ai sü nåår amt hart as di üülje aw Hemenswärw wus; dü leetst uk wilems en dooler spränge än sörist deerfor, dåt et giilj önjt rulen kamt."
Suk snååk måå Owe Boyens hiire, dan hi wus nån hiinjen kjarl, ouers en grut woihoos än leet ham lacht wat wismååge. Da goue waane füngen ham for'n geek, än iir't en iinje belüp, muurst hi e koostinge dreege än e zeche betååle.
Dåt as wälj gödj, wan di mansche en rüm hart heet än hål wat oufdüünj wal, ouers deer lait niinj san önj, wan et giilj ma fule hönje ütstraild än ai aw dåt stää önjwånd wårt, weer't am mååsten nüsi deet; dan heet nååne mansche gåågen deerfoon. Di junge böre aw Hemenswärw bräk wat foont beest, en klååren löke, di en bedrif ouersiinj koon, en fååsten wale, di et rouder hüülje koon, än uk en sün ferstånd, di wat önjtufången än inturuchten wiitj. Dåt nåmt huum aw frasch „klåår kiming", än di mötj ma en rüm hart ferbünen weese, ouers gungt et di ferkiirde wäi.
Owe Boyens uuged sü önj e blininge deeraw lüüs än wust ai, weer et iinje fååst wus; hi häi rouder än stjör ai fååst önj e hönj än leet e koor luupe, sü as's wälj. Kye Fröddens belaawed et ai, dåt's aw Hemenswärw e krååwstere ai foon e döör hüülje köön; jü gäng nuch ma di luuwe önjt greeft, dåt åles önj di beeste fluurde stöö. Jü tid wus lung forbai, än di grün, weer dåt börestää aw stöö, di wus foon åle kånte unerhööld än unerwööld, än sübål, as er en harden stiinj deeriinj drååwet, dan stjart et tuhuupe.
Matt Fröddens wus tuleest tu jü insicht kiimen, dåt et südänji ai widere gunge köö, wan's ai ma har bjarne aw e loonstroote ooder önjt eermhüs kaame wälj. E krååwstere kömen foon åle kånte än leeten har knååp en däi önj freese, än harn moon wus uler hüs er håli än leet har åliine deerfor sate.
„Dåt as ai üttuhüüljen än mötj en iinje heewe", sää Matt tu har seelew, „ouers hü as't önjtufången? Ik wal en mansche tu rädj frååge, di klökere as, as ik ban, ouers huum schal dåt weese?"
Jü kiiked üt et waning än wörd wis, dåt Nis Karsens ma san iinjspåner tu fälje kjard; än dåt schüütj har döört hood, dåt hi har wälj en gouen rädj düünj köö. Wan't har uk wat swåår önjköm, jü rånd foon e wärw dil aw e wäi än hül ham önj.
„Man goue näiber", sää's tu ham, „koost dü me ai en gouen rädj düünj; we wiise aw Hemenswärw wiler üt er in, än koone üs for e krååwstere ai bärje."
Dåt gråmd Nis Karsens duch am jü börewüf, wat iirtids ninte as rike deege belaawed häi, än hi däi har en gouen rädj än sää: „Dü möist e töögel seelew önj e hönj naame

än dan moon ai mör rädje lätje, än wan hi dåt ai wal, dan möist ham ünmündi mååge lätje. Ik wal de hål en näiberstiinjst düünj, ouers wan ik de heelpe schal, dan mötj ik waase, wat jam nuch hääwe än wat jam schäli san. Dan wan we, as e kuupmoon säit, dåt „Soll und Haben“ maenouder ferglike, än dan siie we, wat er tu reedien as. Dan teele we e krååwstere tuhuupe än snååke ma jam, dåt’s wat spalrüm jeewe, bit we åles reguliird hääwe.“

Deerma wus Matt Fröddens inferstiinjen, dan dåt jäif nån oudern ütwäi. Owe Boyens wörden e töögle üt e hönj nümen, e haingste wörden oufschååfed, e låås dilbräägen, hu eekre än feene wörden ferkååft. Nis wus beheelplik, dåt jü börewüf ai bedräägen wörd än åles for en orndliken pris önj e moon köm än deerma et schül betååld wörd. Et anhüs ma e wärw än en pår däämde lönj bliifen nuch behülen, än e nüüdj driif jam, dåt’s e teeringe eefter e neeringe stalden. Matt Fröddens heet har eeftert gödj wjard, am et hood boowne wååder tu hüüljen än har bjarne tu erneeren, än harn moon, di iinjsen sü briidjspoori än grutmooni apträtj, wus’t füft fiilj bai e woin. Sü gäng dåt aw Hemenswärw: Üt dåt grut börestää wus önj kort iirnge en malinge-moonshüs wörden.

Dåt börestää aw Naskenswärw, dåt häi bestånd, dan eefter Nis Karsens’ düüs häi di läädere saan et stää ouernümen, än dåt wus önj gou hönje kiimen, än uk da foomde foon e stube wjarn di goue wäi gängen än häin en gou brüüdjwuning fünen. Dåt gäng jüst sü, as önj e biibel schraawen stoont: „Ik hääw nuch uler sänj, dåt en ruchten än schuchten moon foon Good än åle manschene ferleet as än dåt sin bjarne amt brüüdj bade mönje.“

Hinnerk Hayens än sin wüf wjarn üülj än bedeeged, ouers ja häin sü foole for jam broocht, dåt’s önj jare åler tu laawen häin än niinj nüüdj lise tuursten, än uk jare bjarne san trou än jarlik manschene wörden.

Huum schölj goorai liiwe, dåt önj suken latj toorp da weege foon e manschene sü ünlik luupe koone. Ouers dåt gungt ma da manschene jüst äiwensü as ma da wooge aw e siie. Da gunge ap än dil än späile än spoite jant än jurt: Än da wooge, wat boowen san, da sake eefter deelen, än da, wat unerduuked san, da kaame wider amhuuch. Di mansche mötj tusiinj, dåt’r boowne wååder blaft än ai riin än åål fersaket.

## Weites Herz

Eine Erzählung aus vergangenen Zeiten

Zwei friesische Warften lagen nicht weit auseinander; dazwischen war ein Entwässerungsgraben, der das Wasser aus dem Dorf in den Fluss leitete. Auf jeder Warft stand ein Bauernhaus, eins etwas kleiner und eins etwas größer; sie ruhten beide auf Ständern und waren ganz nach dem alten friesischen Stil eingerichtet. Und doch gab es einen großen Unterschied zwischen der Naskens- und der Hemenswarft, denn nicht allein die Häuser, auch die Menschen, die dort wohnten, waren einander unähnlich.
Stand man unten auf der Brücke, die über den Entwässerungsgraben führte, und blickte nach Osten, so lag die Naskenswarft auf der linken Seite, und darauf stand ein älteres Haus, das vielleicht zwölf Fach[12] lang und ganz und gar nach der alten Welt und Mode gebaut war. Die Schöpfvorrichtung am Brunnen vor der Südtür war aus Eichenholz und hatte bereits über hundert Jahre gestanden; sie hätte etwas erzählen können von all den Menschen, die dort auf der Naskenswarft aus- und eingegangen waren. Die vier Bleifenster im Wohnteil des Hauses schauten neugierig von der Warft hinab auf den Weg, wer dort wohl heute auf dem Wagen, zu Pferde oder zu Fuß vorbeikam. Der Bauer selbst hatte sicher gerade Feierabend gemacht, denn er stand in der Vordiele und lehnte mit seiner weißen Mütze auf dem Kopf über der unteren Hälfte der Außentür. Ums Haus und um die Tür herum wurde alles schön in Ordnung gehalten, so wie es sich gehört, schlicht und recht, wenn auch mit dem alten Familienbesitz nicht viel Staat zu machen war.
Ganz anders war es auf der Hemenswarft, die auf der rechten Seite lag; dort war das Bauernhaus größer und geräumiger, hatte höhere Mauern und höheres Gebälk; die Mauern waren ausgefugt und das Dach war ringsum mit bestem Reet gedeckt. Das stolze Bauernhaus war zweimal gewinkelt und glich auf diese Weise einer Fünf. Scheunentore, Türen und Luken waren schneeweiß bemalt und glänzten weit über die Köge. Man konnte schon von Weitem sehen, dass unter dem Dach Glück und Wohlstand wohnen musste, aber man kann auch danebenliegen. Der Bauer selbst saß in der Abenddämmerung mit seiner silberbeschlagenen Meerschaumpfeife zwischen den Zähnen vor der Tür auf dem Stein und war sehr zufrieden, dass unter seinen Händen alles so gut wuchs und gedieh.
Frage ich dich nun, mein lieber Leser: „Welches Bild magst du lieber leiden?“ Dann wirst du mir antworten: „Den Bauernhof zur Rechten mag ich lieber leiden und möchte ich lieber haben, wenn ich die Wahl hätte.“ – „Ja sicher, es wundert mich gar nicht, denn der Mensch sieht auf das, was er vor seinen Augen hat. Nun wollen wir einmal etwas näher hinschauen und der Sache auf den Grund gehen.“
In dem größeren Bauernhaus stand über der Stubentür der alte Spruch: „Weites Herz und klarer Horizont!“ Das ist ein schönes Wort, wenn man es sich als Richtschnur nimmt.

12 Zwischenraum zwischen den Sparren und Balken eines Hauses (ca. 1, 7 m).

Auf der anderen Warft jenseits des Entwässerungsgrabens konnte man nirgends so ein schönes Wort finden, aber es lag dort so in der Luft und schwebte über dem Anwesen und durch alle Räume. Wie ist das Gesagte zu verstehen? Wenn ein Mensch immer zuerst und zuletzt an sich selbst denkt, für sich selbst sorgt und dabei gar nicht an andere denkt, nicht gerne hilft und dient, wann und wo er kann, dann sagt man: „Er ist etwas eng ums Herz und kann nichts entbehren."
Es ist in seinem Herzen kein Platz für Liebe zu Gott und anderen Menschen. Er hat Angst, dass er zu kurz kommen und ihm etwas verloren gehen könnte. Solche engen Herzen sind in Friesland, Gott sei Dank, dünn gesät. Die allermeisten haben ein weites Herz, und darin ist Liebe zu allen Menschen, ob sie nun arm oder reich, klein oder groß sind. Der Mann oder die Frau, die ein weites Herz haben, dienen und helfen, wo sie können, und fragen nicht erst: „Was habe ich davon? Was bekomme ich dafür? Was geht mich das an?"
Denke nur an den barmherzigen Samariter, den unser Heiland uns vor Augen gestellt und gesagt hat: „Gehe du nun hin und mache es ebenso!" Dann weißt du, mein lieber Leser, was ein weites Herz ist, und solche findet man auf der ganzen Welt, auch in Friesland, und davon will ich eine Geschichte erzählen.

Es war im Winter zwischen 1812 und 13 eine schlimme Kälte. Noch spät im März, so hat Iwer Naskens aus Lindholm erzählt und er hatte es selbst miterlebt, wären die dänischen roten Husaren, die im Krieg auf der Seite des ersten Napoleon gestanden und gekämpft hatten, übers Eis des Kleinen Belt geritten. Meine Großmutter nahm es ebenso genau mit der Wahrheit wie mit Gottes Wort, und sie hat mir berichtet: „Im Spätwinter war es eine Kälte, dass einem das Herz im Leibe gefrieren konnte und kein guter Mann seinen Hund zur Tür hinauskommen ließ. Alle Löcher und Ritze in Türen und Mauern wurden mit Stroh und Dung zugestopft, um den Frost draußen zu halten. Die Kinder hatten das Schlittschuhlaufen, das ihnen sonst so viel Spaß machte, schon lange aufgegeben, weil sie die Wärme dabei nicht halten konnten. Das Eis war in Wehlen und Teichen anderthalb Fuß dick, die Gräben waren bis zum Grund gefroren. Entlang der Dachtraufe hingen Eiszapfen, einer neben dem anderen, so dick wie Arme und so lang wie Knüppel. Ein Glück war es, dass unser Herrgott eine warme, schneeweiße Decke übers Feld gebreitet hatte, um das Winterkorn gegen die Kälte zu behüten und zu bewahren. Im Frühjahr war gar nicht daran zu denken, dass die Kleier[13] und Spatengräber in den Boden vorstoßen konnten."
So eine harte Zeit trifft immer am schlimmsten den kleinen Mann, dann kommt er mit Frau und Kindern leicht in Bedrängnis, und wenn es nichts zu beißen und zu brechen gibt, blicken ihm Kummer und Jammer aus allen Ecken entgegen. Der Großbauer, der genug hat und von dem Haufen zehren kann, macht sich weniger Sorgen, wie lange der kalte Winter auch dauert und durch die Fenster in die warme Stube grinst. Dabei kommt er gar nicht auf den Gedanken, dass nicht jeder ebenso gut und warm sitzt, wenn er nicht gerade mit der Nase darauf gestoßen wird.
Es kam bei Nis Karstens auf der Naskenswarft in Hundebüll ganz plötzlich mitten in

13 Arbeiter, die die Marschgräben reinigen.

der Nacht, dass er erkannte, wie groß die Not in einigen Haushalten war. Noch spät am Abend, vor der Bettruhe, war der Mann durch Scheune und Stall gegangen und hatte alle Türen ringsum im Haus verriegelt; und sämtliche Löcher hatte er zugestopft, um die Kälte draußen zu halten, denn er war umsichtig und vorsichtig. Dann, als er sich davon überzeugt hatte, dass alles sicher verwahrt war, kroch er ruhig in sein Nest, was seine Frau Elsk ihm gut gewärmt hatte. Er lag gerade im besten Schlaf, da stieß seine Frau ihn in die Seite, dass er wach wurde, und sagte, so leise, wie sie konnte: „Hör, Nis, da rumort etwas auf dem Heuboden, ich habe es schon mehr als einmal schleichen und schlurfen gehört. Horch nur, da ist es wieder."
Erst meinte Nis Karstens, dass seine Frau Spuk gehört hätte, als er sich aber richtig gesammelt hatte und deutlich das Schleichen und Schlurfen hörte, sprang er schnell aus dem Bett, zog die nötigsten Kleider über und ging hinaus, um nachzusehen, was das wohl sein könnte, denn Angst kannte er nicht. Als er in die Tenne kam, kletterte dort gerade ein Kerl mit einem Sack auf dem Nacken die Leiter herab. Der Bauer war ein baumstarker Kerl, fasste den Dieb am Genick und hielt ihn fest, dass er sich nicht mucken konnte, bis seine Frau mit der Laterne kam. Nun konnten sie den Kerl näher besehen, und als der Schein der Laterne ihm ins Gesicht fiel, bemerkten sie, dass es ein Bekannter war, der vor Jahren auf der Naskenswarft als Knecht gedient hatte. Er hatte sich damals nie etwas zuschulden kommen lassen, war immer treu und ehrlich gewesen und hatte seine Arbeit wie der Beste getan. Nie hatte Nis Karstens einen besseren Knecht gehabt, solange er Herr auf dem Hof gewesen war. Es war nun schon lange her, und sie hatten auch danach nie etwas Schlechtes von ihm gehört. Der Bauer und seine Frau wussten erst gar nicht, was sie sagen sollten, als Hinnerk Hayens, so hieß der Dieb, als armer Sünder vor ihnen stand und ihnen nicht in die Augen sehen mochte. Elsk wollte laut werden und sagte: „Nein, mein Gott und Vater, bist du das, Hinnerk? Das hätte ich nicht von dir gedacht, dass du jemals so etwas vorhaben könntest. Wie bist du nur darauf gekommen?" – „Schweig erst mal still, Elsk", sagte Nis zu seiner Frau, „und lass uns allesamt überlegen, ehe wir das Urteil sprechen."
Hinnerk schämte sich wie ein Hund, stammelte und bat ganz kläglich: „Liebe Leute, es ist das erste Mal in meinem ganzen Leben, dass ich den Weg gegangen bin und etwas nehmen wollte, was mir nicht gehört. Gott weiß es!"
Er zitterte und bebte an allen Gliedern und bat vom Himmel zur Erde, dass kein Aufsehen davon gemacht würde. Der Bauer hörte es ruhig mit an und sagte: „Setze deinen Sack – ich kann mir denken, was darin ist – ab auf den Tennenboden und komm mit in die Stube, dann wollen wir hören, wie es zugegangen und was in der Angelegenheit zu machen ist."
Hinnerk folgte dem Bauern, und als sie alle drei um den Tisch saßen, war Nis Karstens' erstes Wort: „Was wir hier besprechen und miteinander abmachen, bleibt unter uns; kein Mensch erfährt davon, solange noch jemand von uns lebt."
Elsk stand auf, machte die Luken des Wandbettes zu und sagte: „Die Bediensteten und Kinder liegen im besten Schlaf, die werden uns nicht verraten. Was haben wir auch davon, wenn wir viel Lärm und Aufsehen davon machen."
Der Bauer wollte der Sache auf den Grund gehen und fragte den Dieb: „Nun sage mir

zuallererst, Hinnerk, wie bist du zu dem Entschluss gekommen? Es ist doch der schlechteste Weg, den ein Mensch hier auf der Welt gehen kann. Von dir hätte ich das am allerwenigsten vermutet. Wie bist du dazu gekommen?“
Hinnerk antwortete: „Ich kann wahrheitsgemäß sagen, dass es mir auch schwer gefallen ist, und wenn die Not nicht so groß gewesen wäre, wäre ich nie darauf gekommen.“ – „Ich kann mir wohl denken, was für eine Not das ist, die dir und deinen Leuten so auf den Nägeln gebrannt hat bei dem harten Winter“, ließ der Bauer sich hören, „das Brot ist knapp geworden, und du und deine Frau haben nichts zu beißen und zu brechen gehabt. Ist es nicht so?“ – „Ja, so ist es“, antwortete Hinnerk Hayens, „wir haben schon tagelang nichts auf den Tisch zu stellen gehabt als Kartoffeln und Salz; und die Kinder baten bei jeder Mahlzeit um ein Stück trockenes Brot. Es ist hart, wenn die Eltern sehen, dass ihre Kinder Tag für Tag immer bleicher werden, und man kann ihnen nichts bieten. Das kann der Bauer sich gar nicht vorstellen, was das für eine Not und Sorge ist.“ – „Ich kann mir nicht allein vorstellen, was das für ein Jammer ist“, antwortete Nis Karstens, „ich kann so eine Not tief im Herzen fühlen, als wenn es mich selbst getroffen hätte. Und doch muss ich sagen, dass du den verkehrten Weg gegangen bist, wenn die bittere Not dich auch dazu getrieben hat, wie du meinst. Wärst du bei helllichtem Tag zu mir und meiner Frau gekommen und hättest uns erzählt, wie es in deinem Haus stünde, meinst du, ich hätte dir die Tür gewiesen und dich mit leeren Händen laufen lassen? Hast du so wenig Vertrauen zur Menschheit? Glaubst du, ich hätte dir deinen Sack nicht mit Roggen gefüllt? Ich glaube beinahe, meine Frau hätte dir obendrein einen Brotlaib und ein Stück Speck mit auf den Weg gegeben. Hast du jemals gesehen und gehört, dass ich und meine Frau jemandem nicht helfen wollen in Not und Gefahr?“ – „Bitte sag nichts mehr“, bat der arme Sünder, „ich weiß es gut, dass ich auf der Naskenswarft ein weites Herz und ebenso eine offene Hand gefunden hätte, und ich habe auch daran gedacht, den Weg zu gehen, aber es ging meiner Ehre zu nahe, dass ich mich aufs Betteln verlegen sollte.“ – „Deiner Ehre zu nahe?“, fragte Nis Karstens ganz verwundert, „nun wird es immer verrückter! Ist es nicht eine Schande vor Gott und allen Menschen, wenn du bei dunkler Nacht einbrichst oder dich einschleichst in fremde Häuser, um zu rauben und zu stehlen? Leidet deine Ehre darunter nicht? Wir wollen das Kind beim richtigen Namen nennen: Du bist zu stolz dazu, anderen Leuten ein Wort um Hilfe zu gönnen, und kannst deinen trotzigen Nacken nicht beugen. Wenn du mal wieder in der Klemme sitzt, kommst du zu mir und lässt deinen Bettlerstolz zu Hause bleiben. Ein rechter Vater kann, wenn Not am Mann ist, auch für seine Kinder bitten und anderen Menschen ein Wort um Hilfe gönnen!“
Die Worte hatten Hinnerk tief getroffen und gedemütigt. Er war in sich zusammengekrochen und weinte seine bitteren Tränen, als er sagte: „Ich sehe wohl ein, dass ich einen ganz verkehrten Weg gegangen bin, und es ist alles die reine Wahrheit, was der Bauer mir vorgehalten hat. Ich armer Mensch, nun ist es geschehen, und ich weiß nicht, wie ich es wieder gutmachen kann.“
Ein paar große Tränen rannen ihm über die Wangen in den Bart, und der Arme jammerte: „Eine Schande ist es vor Gott und allen Menschen, dass ich zu einem Dieb ge-

worden bin; mein Leben hat gar keinen Wert mehr, und es wäre wohl am besten, wenn ich es beendete.“ – „Und lässt deine Frau und deine Kinder vor der Schande und in ihrer Armut sitzen und bringst sie noch weiter in die Not hinein“, hielt Nis Karstens ihm vor. „Ist das ein Kerl, der nicht die Folgen dessen, was er getan hat, tragen kann und will? Wenn du den Weg gehst, dann wird es erst recht schlimm für dich und deine Familie. Weißt du nicht, dass wir einen Gott über uns haben, der wohl strafen, aber auch vergeben kann?“ – „So gib mir bitte einen guten Rat und sage mir ein tröstliches Wort, wie ich mich zu verhalten habe, um wieder auf den rechten Weg zurückzukommen. Ich will alles tragen, was über mich verhängt ist“, bat Hinnerk den Bauern und streckte die Hand nach ihm aus.

Nis Karstens’ Herz war weit geworden, der arme Teufel tat ihm sehr leid, und er reichte ihm die Hand und antwortete: „Die Strafe wird nicht so hart werden. Ich bin dein Richter gewesen und habe dir das Gewissen geschärft; damit ist die Sache abgetan, und ich will dir beistehen, dass du wieder in die rechte Spur kommst. Was du tun wolltest und nicht ausführen konntest, bleibt verschwiegen; es weiß niemand als unser Herrgott und wir drei hier. Meine Frau und ich wollen dir hoch und heilig versprechen, dass davon kein Wort über unsere Lippen kommt. Nicht wahr, Elsk?“ – „Ja, das ist so wahr, wie ein Gott im Himmel ist“, antwortete die Frau, „was wir in dieser Nacht erlebt haben, bleibt ein Geheimnis, was wir mit in unser Grab nehmen. Unser Heiland hat immer vergeben und gesagt: ‚Wenn du etwas gegen einen Menschen hast, dann sage es ihm unter vier Augen, und damit lass es gut sein.‘ Das hat mein Mann nun getan, und dabei mag es bleiben. Lass deine hungrigen Kinder gleich morgen zu mir kommen, damit sie etwas in den Leib bekommen und ich ihnen den Korb füllen kann. Wir sind alle schuld daran, dass es so gekommen ist; wir hätten uns etwas mehr und früher um die armen Leute kümmern sollen.“ – „Du hast es just am besten getroffen!“, stimmte Nis Karstens seiner Frau zu. „Wir wollen jeder einen Teil der Schuld auf die Schultern nehmen, dann trägt es sich etwas leichter.“ – „Morgen früh kommst du wieder, sobald es Tag geworden ist“, sagte der Bauer zu Hinnerk Hayens, „dann will ich dir deinen Sack mit Roggen füllen, damit deine Kinder jeden Tag ein Stück Brot bekommen können. Nun halte den Kopf mal wieder hoch, denn es geht niemanden etwas an, was wir miteinander zu tun gehabt haben.“

Hinnerk wollte noch etwas von Dank und Bezahlen sagen, aber der Bauer wehrte ab und meinte: „Darüber wollen wir weiter gar nicht reden; das können wir nachher sehen, wenn ich und meine Leute einmal Hilfe brauchen. Wir wollen nun erst daran denken und dafür sorgen, dass deine Frau und deine Kinder etwas Ordentliches zwischen Gaumen und Zähne bekommen, und damit soll es gut sein. Den Sack mit Roggen nehme ich in Verwahrung bis morgen früh, damit die Kinder und Bediensteten ihn nicht entdecken und uns verraten können. Nun gehe ruhig nach Hause und danke deinem Gott, dass er dich zuallerletzt noch vom verkehrten Weg zurückgehalten hat.“

Mit leichterem Herzen ging Hinnerk seines Weges und nahm sich fest vor, dass er nie wieder zu einem Dieb werden wollte. Als er nach Hause kam, saß seine Frau halb angezogen auf der Bettkante und weinte, denn es war ihr so zuwider gewesen, dass ihr Mann auf diese Weise Brot beschaffen wollte. Als Hinnerk nun mit leeren Händen

zurückkehrte, fiel ihr ein Stein vom Herzen, dass er kein gestohlenes Brot mit nach Hause gebracht hatte. Und als der Mann ihr alles erzählte, wie es zugegangen wäre und dass die guten Menschen alles mit Liebe zudecken und ihnen in ihrer Not beistehen wollten, da weinten beide vor Freude, und die Kinder schliefen und haben den Vorfall erst nach vielen, vielen Jahren erfahren, als lange Gras darüber gewachsen war und ihr Vater, der Bauer und seine Frau nicht mehr lebten.

Am nächsten Morgen war Hinnerk Hayens früh auf der Naskenswarft, und Nis Karstens und seine Frau hatten alles zusammengetragen, was sie dem armen Mann und seinen Kindern zugedacht hatten. Er bekam den Sack, den er mitgebracht hatte, mit Roggen gefüllt, etwa eine halbe Tonne[14], und Elsk packte ihm Speck, Eier und Mehl in seinen Korb und obendrauf ein paar Kleidungsstücke, die ihren Kindern zu klein geworden waren. Sowohl der Mann als auch die Frau waren freundlich zu dem Bittenden, und es freute sie richtig, dass sie nun nachholen konnten, was sie so lange versäumt hatten, die unschuldigen Kinder satt zu machen. Es wurde weiter gar nicht davon geredet und kein Dank angenommen; die linke Hand wusste nicht, was die rechte tat, und es ist seit jenem Tag noch oft ein Almosen ganz im Stillen von der Naskenswarft aus in das Haus am Deich, wo Hinnerk mit seiner Frau wohnte, gebracht worden.

Ehe Hinnerk von der Naskenswarft ging, sagte der Bauer zu ihm: „Einen guten Rat möchte ich dir noch mit auf den Weg geben, mein guter Hinnerk, und der lautet so: ‚Wenn die Arbeit den Menschen nicht sucht, dann muss der Mensch die Arbeit suchen.'" – „Wie ist das zu verstehen?", fragte Hinnerk. „Wo soll ich Arbeit finden, wenn nirgends etwas zu tun ist. Der Boden ist über einen Fuß tief gefroren; es kann ein ganzer Monat und länger darüber hingehen, ehe ich mit dem Spaten hineinkommen kann, und die Bauern haben das Korn schon seit dem Petritag[15] aus dem Stroh. Mein Flegel hängt auf dem Ständer, und mein Spaten steht oben auf dem Heuboden."

„Es gibt auch andere Arbeit als Graben mit dem Spaten und Dreschen", antwortete Nis Karstens, „und ich will dir gleich andere Arbeit besorgen. Nun gehst du erst nach Hause mit Sack und Korn und dann sofort mit deinem Roggen zur Mühle, dass er gleich mit dem nächsten Wind gemahlen wird. Dann kommst du wieder, holst einige Bund Haferstroh und drehst mir Strohseile daraus, denn ich will nach der Frühjahrsbestellung die Südseite meines Wohnhauses decken, und wenn das Stroh aufgebraucht ist, holst du mehr. Ich brauche zehn Bund, eins für zwanzig Seile, die Stück für Stück drei gute Faden[16] lang sind. Jedes Bund bezahle ich dir mit drei Hamburger Schillingen, dann hast du, wenn die Arbeit getan ist, einen Banktaler verdient und kannst Brot dafür kaufen. Es ist eine langwierige Arbeit und verdient nicht gerade das meiste, aber merke dir das Wort: ‚Etwas ist immer besser als nichts.' Und wenn du die Arbeit getan hast, dann kannst du mir ein paar Futterkörbe flechten, Besen binden, Pferdebrustgeschirr, Halfter und Klappen in Ordnung bringen, um die leere Zeit damit auszufüllen. Und solche Arbeit findest du nicht allein bei mir, auch bei anderen

14 Tonne als Trockenmaß: 1, 39 Hektoliter.
15 22. Februar.
16 Ein Faden = 1, 744 m.

Bauern im Dorf, du musst nur darauf aus sein. Deswegen brauchst du dich nicht zu schämen, Arbeit zu suchen, das kann einem Menschen nur Ehre bringen."
Hinnerk Hayens nahm es sich zu Herzen, hat den guten Rat auch befolgt und seinen Bettlerstolz begraben. Seitdem haben er und seine Leute nie mehr Not gelitten, und er hat es nicht nötig gehabt, mit dem Bettelsack umherzulaufen. Ein guter Rat ist nicht mit Geld zu bezahlen, das heißt, wenn danach gehandelt wird.
Man sagt manchmal: „Wenn jemand einem Menschen geholfen oder ihm einen guten Rat gegeben hat, dann hat er nichts dafür als Undank, Mühe und Verdruss. Jeder muss lieber selbst zusehen, wie er fertig wird, und selbst wissen, wo das Ende fest ist."
Das Wort ist nicht wahr, und das andere Wort höre ich lieber: „Was einer tun kann, wird zweien nicht zur Last."
Nis Karstens und seine Frau haben es nie bereut, dass sie dem armen Mann in der Not beigestanden haben, und keinen Undank davon gehabt. Wenn sie später einmal Hilfe nötig hatten, standen Hinnerk Hayens und seine Frau ihnen stets bei und wären, wenn es verlangt worden wäre, für sie durchs Feuer gegangen. Außerdem bereitete es dem Bauern und seiner Frau viel Freude, dass der Mann, dem sie unter die Arme gegriffen hatten, nie mehr vom rechten Weg abwich. Er kam Jahr für Jahr weiter voran, und seine Kinder waren brave und tüchtige Menschen geworden.
Derjenige, der meint, dass er nie Hilfe benötigen werde und sich sein ganzes Leben lang selbst helfen könne, ist auf dem Holzweg. Es kann anders werden, ehe man daran denkt, und das Blatt kann sich schnell wenden. Nis Karstens war mit seinen dreißig Demat Land nicht gerade ein Kleinbauer, gehörte aber auch nicht zum großen Ende und wollte auch nichts anderes als ein gewöhnlicher Bauer sein. Er war ein tüchtiger Mann auf seinem Platz, rührte selbst die Hand, war von früh bis spät auf den Beinen und ließ sich keine Mühe verdrießen. Er freute sich, wenn er seinen Betrieb gut in Schwung hatte, war aber klug genug, um einzusehen, dass er ihn alleine nicht aufrechterhalten konnte. Ein paar Jahre ging es aufwärts; der Segen wurde Tag für Tag, wir wollen lieber sagen, Jahr für Jahr, immer größer. Dann jedoch nahm es eine Wendung und ging wieder abwärts, denn seine Frau wurde krank und fing an zu siechen, und das war ebenso schlimm, als wenn der Mann fehlt. Elsk konnte die Arbeit nicht mehr so bewältigen wie früher, und ihre beiden Mädchen waren noch nicht so weit, dass sie an ihre Stelle treten konnten. Die tägliche Arbeit konnte sie mit Hilfe ihrer Töchter zwar erledigen, aber wenn die Arbeit drängte beim Backen, Waschen und Hausputz, konnte sie es nicht mehr schaffen. Dann sprang Hanne Hinnerks ein und nahm der Bäuerin die schwerste Arbeit ab, denn sie war rege und freute sich, dass sie auf diese Weise etwas ihrer alten Schuld abbezahlen konnte. Und auch ihr Mann hat später Gelegenheit gefunden, sich dankbar zu erweisen gegen denjenigen, dem er so viel zu verdanken hatte, weil er ihm auf den rechten Weg geholfen hatte.
Mehr als andere ist der Bauer abhängig von Wind und Wetter, und es ist gar kein Wunder, dass er jeden Morgen die Nase zur Tür hinaussteckt und nach dem Wetter sieht, ob der Horizont hell und klar oder dunkel und neblig ist. Heitere und dunkle Tage wechseln sich ab; es kommen trockene und nasse Sommer, harte und milde Winter, laue und schlimme Winde, liebliche Frühjahre und stürmische Herbste. Und

der Bauer muss es so nehmen, wie es kommt; es lässt sich nicht ändern und steht allein in Gottes Hand. Die trockenen Sommer mit Gras- und Wassermangel sind schlimm, aber die nassen Zeiten, die nichts als Regen und Nebel bringen, sind für Marsch und Moor noch viel schlimmer. Dann strömt es von der Geest herab in unser Niederungsland und setzt es tief unter Wasser. Doppelt schlimm ist es, wenn es gerade in die Zeit der Heuernte fällt. Dann schwimmen die Bauern jeden Tag im Wasser, um die Schwaden[17] ins Trockene zu bringen, und was sie an einem Tag aus dem Wasser gefischt haben, das treibt am nächsten wieder umher. So erging es Nis Karstens auch mit seinem Heu; wie viel Mühe er sich auch gab, er konnte und konnte es nicht ernten, weil das Wasser Tag für Tag stieg. Es gab keinen anderen Ausweg: Er musste es mit Pferd und Wagen, so nass und schmutzig, wie es war, hinauf zu seiner Warft fahren, um es dort zu trocknen.

Hinnerk war mit seiner Heuernte früh dran gewesen und hatte das Heu für seine Kuh trocken und gut unter Dach bekommen. Nun war er jeden Tag mit Nis Karstens zu Felde, um ihm zu helfen und zu ernten, was noch zu retten war.

Nicht allein das Außendeich-, auch das Innendeichwasser hat den friesischen Bauern viel Kummer bereitet. Mit Hängen und Würgen bekamen sie das meiste geborgen, aber das arme Heu, das sonst so süß wie Äpfel duftete, stank nach dem stehenden Wasser und hatte keinen Saft und keine Kraft mehr.

Beim Haferschneiden war das Wasser noch nicht gesunken, und die Schnitter mussten bis über die Knöchel im Wasser waten und die Garben auf den Wallacker tragen, der etwas höher lag.

Nis Karstens, sein ältester Sohn und auch Hinnerk Hayens fuhren jeden Tag den aufgeweichten Weg hinaus zum Störtewerker Koog, solange noch etwas zu sammeln war, aber was sie geborgen hatten, war meist verdorben. Der Mensch, der eine solche Zeit nicht miterlebt hat, kann gar nicht mitreden von all der Mühe und all den Schwierigkeiten. Es war Spätherbst, ehe sie damit fertig wurden; die kalten Nächte stellten sich ein, aber es konnte kein Wetter geschont werden. Solche Zeiten hat es gegeben; ich habe nasse Sommer erlebt und kann ein Wort mitreden.

Die drei Männer, die ich eben genannt habe, ließen sich nichts verdrießen, und man hörte den Bauern gar nicht klagen und stöhnen, denn er wusste zu gut, dass es ihm überhaupt nichts nützte. Er machte es nicht so wie der gute Mann in der Wiedinghar-de, der in einer regnerischen Zeit, als sein Heu im Schmutz lag und seine Diemen im Wasser standen, eine Handvoll trockenen Heus aus dem Diemen nahm, es unter seine Jacke stopfte und sagte: „Diese Handvoll soll der Teufel mir nicht nass machen.“

Auf dem Nachhauseweg wollte er ums Weidetor treten, glitt aus, fiel in den Graben und ging dabei vollständig unter. Nicht einmal die kleine Handvoll Heu konnte er geborgen bekommen. Höhere Gewalten lassen sich nicht zwingen.

Nis Karstens hatte alles getan, was in seinen Kräften stand, um die Frucht vom Feld zu bergen, und es doch nicht verhindern können, dass ihm viel verdorben war. Das verdross ihn, und er war Tag für Tag immer stiller geworden. Dass die Ernte missglückt war, war nicht allein der Grund, dass er den Kopf hängen ließ; es steckte ihm

17 Reihen gemähten Grases.

noch etwas anderes in den Knochen. Als er eines Abends so müde wie ein Stein nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Ich weiß gar nicht richtig, was mir fehlt; es kommt mir beinahe so vor, als wenn mir eine Krankheit im Leib steckt.“ – „Es ist sicher eine strenge Erkältung“, meinte Elsk, „du bist den Herbst über jeden Tag im Wasser geschwommen und hast viel Kälte aufgenommen.“ – „Wenn es bei einer Erkältung bleibt, hat es keine Not“, antwortete der Mann, „darüber werde ich wohl hinwegkommen.“

Es blieb aber nicht dabei; die Erkältung wurde zu einer zehrenden Krankheit und ließ ihn gar nicht zu Kräften kommen, da halfen ihm keine Holunderblüten. Als er merkte, dass er Tag für Tag schwächer wurde, sagte er einmal zu seiner Frau: „Es ist mir sonst weiß Gott nie in den Sinn gekommen, aber nun muss ich sagen, dass es mir vor dem langen, schwarzen Winter richtig graut.“

Und dazu hatte er auch Grund, denn die Rechnungen und Abgaben sollten am Martinstag und zu Neujahr bezahlt werden, und er hatte nicht richtig etwas zu Geld zu machen und wusste nicht, wie er die Gläubiger von der Tür halten sollte.

Es machte Nis Karstens auch viel Sorge und Kummer, dass sein Vieh gar nicht gedeihen wollte und bei der schlechten Fütterung immer mehr abmagerte und zuletzt kaum aufstehen konnte. Im Spätwinter sah es recht traurig aus in seinem Stall, und er hatte immer solche prächtigen Rinder und guten Pferde gehabt. Es geht einem Bauern nah, wenn er sieht, dass die Kreatur Not leiden muss und diese gar nicht einmal klagen kann. Doppelt schlimm war es für Nis Karstens, dass zu seiner Krankheit auch noch die Sorge um seinen Betrieb hinzukam.

Als es auf den Frühling zuging, lebte der Bauer auf der Naskenswarft wieder etwas auf, und es schien beinahe, als wenn er die Krankheit noch einmal überwände, aber er wurde doch nicht so rege und kräftig, dass er die Arbeit auf dem Feld so wie früher tun konnte. Ein Glück war es, dass der älteste Sohn ein tüchtiger Junge war und Egge und Pflug folgen konnte. Auch Hinnerk Hayens sprang ein und trat an die Stelle des Bauern; er brauchte gar nicht gerufen zu werden, er kam von selbst. Seit jener Nacht, als der Bauer ihm den guten Rat mit auf den Weg gegeben hatte, hatte es ihm niemals an Arbeit gefehlt, der Brotschrank war nie leer geworden und damit war auch Glück und Frieden in sein Haus eingezogen.

„Es ist nicht mit Geld zu bezahlen, was wir den guten Menschen auf der Naskenswarft zu verdanken haben“, sagte Hinnerk Hayens zu seiner Frau, „und nun ist die Zeit gekommen, dass wir etwas von unserer Schuld abbezahlen können, denn der Bauer und seine Frau vermögen die Arbeit nicht mehr zu bewältigen, und ihr ältester Sohn kann auch nicht allein mit der Frühjahrsbestellung fertig werden; da können zwei Mann ankommen, und ich helfe ihm.“

Eines Morgens klagte der Bauer Hinnerk seine Not und sagte: „Mir fehlt gutes Sommerkorn zur Aussaat; was ich im vergangenen Herbst eingebracht habe, ist verschimmelt und verdorben.“

Hinnerk hatte mehr Glück gehabt und sein Korn trocken auf den Heuboden bekommen; er antwortete: „Es hat keine Not; ich kann es beschaffen und will dir meinen Hafer und meine Gerste überlassen, die ich noch auf dem Heuboden liegen habe. Wir

tauschen Pfund um Pfund, wenn ich es dir nicht schenken darf.“ – „Du kannst doch nicht dein gutes gegen mein schlechtes Korn vertauschen; daraus kann nichts werden“, erwiderte der Bauer.
„Dann warten wir bis nach der Ernte und hoffen, dass du mich dann wieder mit gutem Korn bezahlen kannst“, sagte Hinnerk Hayens. „Du hast mich einmal aus der Not gerissen, und ich wäre ein elender Kerl, wenn ich dir nicht wieder helfen wollte.“
Nis Karstens wehrte mit beiden Händen ab: „Sprich nie mehr darüber, die Sache ist lange vergessen und begraben; ich höre es nicht gerne, dass du noch ein Wort davon sagst.“
Hinnerk musste sich damit zufrieden geben, dass er dem Bauern das Saatkorn lieh und nach der Ernte wieder zurückbezahlt bekam.
Die Frühjahrsbestellung schritt nun gut voran, und nach vierzehn Tagen sagte der Bauer zu seinem ältesten Sohn: „Wir sind nun, Gott sei Dank, so weit geschritten, dass wir morgen früh die letzten Äcker unter den Pflug nehmen können. Unser Korn taugt nicht zur Aussaat, und ich habe mit Hinnerk Hayens abgemacht, dass er uns das Saatkorn bis zur Ernte leiht, dann können wir es ihm wieder zurückbezahlen. Wenn du morgen früh aufs Feld fährst, kannst du bei ihm vorsprechen und das Korn mitnehmen.“ – „Das will ich besorgen“, sagte Nickels zu seinem Vater, „Hinnerk ist uns ein guter und treuer Gehilfe, von ihm und seiner Frau haben wir viel Nutzen gehabt; ich werde schon dafür sorgen, dass er keinen Schaden leidet und nicht zu kurz kommt.“

Im selben Jahr war es Mitte Mai ein heiteres und mildes Frühlingswetter. In allen Fennen und auf allen Wiesen begannen Gras und Korn zu sprießen und zu wachsen. Was den langen Winter hindurch unter Schnee und Eis geruht und geschlafen hatte, wurde unserem Herrgott zu Ehren wieder wach und munter. Man konnte das Gras, wie manchmal gesagt wird, ordentlich wachsen hören, zumindest konnte man sehen, dass die Pflanzen jeden Tag im Wuchs voranschritten und größer wurden. Und inmitten des Grases blühten kleine Blumen und Kleeblüten; die Natur hatte sich wie eine Braut an ihrem Hochzeitstag gekleidet. Mit den Schwalben hatten auch die anderen Singvögel aus der Ferne sich wieder eingefunden, bauten ihr Nest und sangen ihr Lied.
Was für ein Glück ist es für die Menschheit, dass sich so eine Zeit Jahr für Jahr aufs Neue einstellt. Dann leben die Menschen wieder auf, fangen an zu hoffen und rühren fleißig die Hände, um der Natur mit Graben und Pflügen, Säen und Pflanzen zu Hilfe zu kommen, denn aus dem Boden müssen wir alles, wirklich alles herausholen, was wir zum Leben so nötig brauchen und gar nicht entbehren können. Jeder strengt sich an, so gut er kann, gleichviel, ob er einen oder mehrere Äcker, ein größeres oder kleineres Feld zu bearbeiten hat.
Nun war die meiste Arbeit getan, hier und da sah man aber doch noch einen Pflüger bei der Arbeit, um die letzte Frucht, die Gerste, in den Boden zu bekommen. Unter den Pflügern war auch Nickels Karstens, ein junger Mann von siebzehn bis achtzehn Jahren. Er war für sein Alter überaus groß und stark und tat seine Arbeit wie der Bes-

te. Er pflügte eine Furche so gerade, als wäre er schon jahrelang Großknecht gewesen, und den schweren hölzernen Pflug konnte er beim Wenden handhaben, als wenn es weiter gar nichts wäre. Den Zügel hatte er um die Schultern gelegt und schritt so Stunde für Stunde den Acker auf und ab. Nach jedem Wenden hielt er ein wenig inne, um Pause zu machen, und ließ seine Pferde verschnaufen, denn die hatten nicht viel Hafer in den Knochen, und er hatte den Pflug tief gestellt. Dann ging er nach vorne zu seinen mageren Gäulen, klopfte ihnen auf den Hals, legte ihnen das Brustgeschirr zurecht und redete ein gutes Wort mit ihnen. Er nahm ihnen das Gebiss vom Kopfgeschirr aus dem Maul und gab jedem ein dickes Stück Brot. Wenn es nur gereicht hätte, dann hätte er ihnen auch einmal morgens eine doppelte Handvoll Hafer in die Krippe gegeben, aber davon war in diesem Frühjahr auf der Naskenswarft nicht viel zu holen.

„Nun haben wir gleich die schwerste Arbeit getan“, sagte der junge Mann zu seinen Pferden, „in einem oder zwei Tagen sind wir damit fertig, und dann könnt ihr wieder auf die Weide kommen und etwas auf die Rippen sammeln.“

Es war beinahe, als wenn die Tiere solche Rede verstehen könnten, denn sie taten ihr Bestes, um den Pflug durch den Boden zu ziehen. Er gab acht, dass sich nichts vor die Pflugschar setzte und nahm fleißig den Stößel zur Hand, um das Eisen zu reinigen. Der junge Mann und seine Pferde waren einig miteinander, und er richtete mehr mit einem Stück Brot und guten Worten aus als rücksichtslose Menschen mit der Peitsche und bösen Worten. Eine Kreatur kann auch denken und fühlen.

Als Nickels den Acker umgepflügt hatte, machte er gleich Anstalten, das Saatkorn in den Boden zu werfen. Das Kornsäen will gelernt sein, aber der Vater hatte ihn früh angehalten und es ihm auch beigebracht. Er spannte seine beiden Pferde vom Pflug und vor die Egge, band den Zügel ans Brustgeschirr des linken und ließ sie allein mit der Egge vorauslaufen. Er selbst warf den Sack mit dem Saatkorn um die Schultern, schritt dann hinterher und streute die Körner in den Boden. War sein Gespann etwas weit voraus, rief er: „trr!“, damit sie anhielten und warteten, bis er sie wieder eingeholt hatte, und so ging es den Acker auf und ab. Er behielt bei der Arbeit seine Pferde im Auge, auf diese Weise ging nichts verkehrt.

Mitten am Nachmittag hatte er seine Arbeit getan und brachte Pferde und Wagen, Egge und Pflug zur Naskenswarft, er selbst konnte jedoch noch nicht Feierabend machen und begab sich nicht zur Ruhe. Mit dem Spaten auf dem Nacken ging er noch einmal zurück auf seinen Acker, um den Boden zu glätten, wo noch etwas uneben war, die Ecken und Kanten umzugraben, wo er mit dem Pflug nicht hingelangen konnte. Als er damit fertig war, wollte die Sonne gerade untergehen, und zufrieden mit sich und seiner Arbeit nahm er wieder den Spaten auf die Schulter und schritt nach Hause. So gemächlich und verständig er mit seinen Pferden umging, so rasch arbeitete er, wenn er alleine war. Als er vor dem Ende des Ackers stand, ließ er die Augen noch einmal sein Feld entlang gleiten und sagte zu sich: „Nun habe ich das Meine daran getan, das andere will ich unserem Herrgott überlassen.“

Ihm kam ein Wort aus dem friesischen Bauernlied in den Sinn:

„Ich bin wohl Bauer, kann mein Korn verstreuen,
hab ich gepflüget gut das Ackerland,
doch bitt' ich Gott, dass er es lässt gedeihen,
dass er darüber hält die Segenshand.
Er mag mein Feld beschützen,
allein kann ich nichts nützen.
Ich falt' die Hände, bete für mich still,
ich bin ein Bauer, solange Gott es will."

Er wollte sich gerade umdrehen, da bemerkte er, dass eine Ackerbreite von ihm entfernt ein junges Mädchen vom Feld kam und aufs Dorf zuschritt. Sie kam vom Melken und trug eine schwere Tracht Milch in einem Halsjoch auf den Schultern. Jung und zart war sie; Nickels konnte sehen, dass die Last ihr reichlich schwer wurde. Er ging ihr entgegen und sagte: „Guten Abend, Momke, wir gehen denselben Weg und können uns Gesellschaft leisten. Komm her, nimm du meinen Spaten in die Hand und lass mich die Tracht Milch bis zur Naskenswarft auf die Schultern nehmen; ich habe einen breiten Rücken und kann sie besser tragen."
Momke Rickerts wurde ganz rot im Gesicht, und man konnte nicht sagen, ob das von der Anstrengung kam oder wegen des freundlichen Entgegenkommens und netten Angebots des jungen Mannes. Sie antwortete ihm: „Zwar kann ich merken, dass die Tracht jeden Tag schwerer wird, aber wenn ich mich ein bisschen ausruhe, kann ich es bis nach Hause schaffen."
Als sie nun die Eimer absetzte, nahm Nickels Karstens ihr stillschweigend das Halsjoch ab, legte es auf seine Schultern und ging mit der Tracht Milch aufs Dorf zu. Momke nahm den Spaten in die Hand und hielt mit ihm Schritt. Es ist immer ein hübsches Bild, wenn ein junges Mädchen und ein junger Mann mit freundlichen Worten, heiteren Augen und Sonnenschein im Herzen fröhlich und glücklich ihren Weg miteinander gehen. Nickels Karstens und Momke Rickerts waren ungefähr in einem Alter, hatten beide eben die Kinderschuhe abgelegt, waren gesund und munter und blickten mit Kinderaugen heiter und vergnügt in die Welt. Sie dachten sich weiter gar nichts dabei, dass sie gemeinsam gegangen waren und er als der Stärkere ihr die schwere Tracht von den Schultern genommen hatte. Treu und unerfahren, wie sie waren, hatten sie keine Ahnung davon, dass die Sache auch von einer anderen Seite aufgenommen und beurteilt werden konnte.
Als sie nun den Dorfweg miteinander entlanggingen, redeten und lachten, schaute die Bäuerin von der Hemenswarft über die untere Hälfte der Außentür hinaus, und als sie die beiden jungen Leute bemerkte, rümpfte sie die Nase, als wenn Wunder was für eine Sache im Gang wäre. Sie war immer gleich mit einem Urteil bei der Hand und ließ gerne eine boshafte Bemerkung fallen, wo sie nur ankommen konnte. Als sie zur Stube hineinkam, sagte sie zur ihrem Mann: „Gerade kam Nickels Karstens hier vorbei mit dem Mädchen, das Rickert Stellmachers zu sich genommen und aufgezogen haben. Was soll nur aus solchen Kindern werden, die schon mit sechzehn Jahren an Liebeleien denken. Vor allem muss doch der Bauer etwas auf seine Ehre halten und

sich nicht mit jedem dahergelaufenen Mädchen abgeben und sie ins Schlepptau nehmen. Das Mädchen taugt sicher nicht viel, weil sie sich schon mit Männern abgibt. Sie weiß wohl nicht, wo sie hergekommen ist.“ – „Auf der Naskenswarft haben sie Umgang mit jedem Bettler. Zwischen Nis Karstens und Hinnerk Hayens ist es so heiß, dass es sicher bald mal in Brand gerät. Es ist nur gut, dass wir nicht viel Verkehr mit den Nachbarn gehabt haben“, antwortete Heme Fröddens seiner Frau.
Es war gut, dass Nickels und Momke das üble Gerede nicht hörten, so hatten sie auch keinen Verdruss davon. Es gibt immer und zu jeder Zeit Menschen, die unbedingt alles durch den Dreck ziehen und zerstören müssen; solche Leute haben ein enges Herz und ein weites Gewissen.
Nun bist du doch sicher neugierig, meine liebe Leserin, wie es mit dem guten Mädchen zusammenhing, das wir Momke Rickerts genannt haben. Wir wollen um Gottes willen nicht gleich einen Stein auf sie werfen und ihr das vorhalten, dass sie in der Abenddämmerung mit dem jungen Mann gemeinsam gegangen war. Das Schlechtmachen und Verleumden wollen wir Kye Fröddens überlassen. Wir können das üble Gerede nicht so laufen lassen, wollen der Wahrheit auf den Grund gehen und sehen, wo das Mädchen herstammt und von welcher Herkunft sie ist.
Momke Rickerts stammte von den Halligen, war als kleines Mädchen von zwei Jahren aufs Festland gebracht und dort bei ihrer Tante und ihrem Onkel aufgezogen worden. Rickert Stellmacher und seine Frau hatten selber keine Kinder und hielten das Waisenkind, als wenn es ihr eigenes wäre; das Mädchen wusste es auch gar nicht anders und sagte Mutter und Vater zu ihnen. Das arme Kind hatte seine Eltern gar nicht kennen gelernt; die waren früh gestorben, ein schweres Unglück brachte beide ins Grab. Der richtige Vater des Mädchens war ein Schiffer und fuhr mit seinem Halligboot oft nach Föhr oder zum Festland. Seine junge Braut ging jedes Mal mit ihm zum Siel hinab, sagte ihm „Auf Wiedersehen!“ und wünschte ihm eine glückliche Rückkehr. Er hatte schon viele Fahrten in Sturm und Regen gemacht und war noch immer glücklich wieder zurückgekehrt. Der Schiffer und seine Braut hatten einander von Herzen lieb, und der Tag schritt immer näher heran, dass sie sich in der kleinen Halligkirche trauen lassen wollten. Als er sein Boot einmal wieder zur Fahrt bereitmachte, bat ihn seine Braut mit Tränen in den Augen, er solle nicht ausfahren, es läge ihr so schwer auf dem Herzen.
„Ich bin doch immer glücklich wieder zurückgekehrt“, sagte der Schiffer, „habe nur keine Angst, mein liebes Mädchen, in ein paar Tagen bin ich wieder bei dir, und am nächsten Sonntag gehen wir miteinander zur Kirche und lassen uns trauen.“ – „Wenn es nicht anders werden kann“, antwortete das Mädchen, „dann möge Gott mit dir sein und dich in Sturm und Flut behüten.“
Sie stand noch lange am Halligufer und sah ihm nach, als er hinausfuhr, und das Herz war ihr so schwer, als sie die Halligwarft hinaufging. Was die Braut so sehr bedrückt hatte, erfüllte sich: Der junge Schiffer kehrte von der Fahrt nicht wieder zurück; sein Boot war in einer Sturmböe gekentert, und seine Leiche wurde von der Flut gegen das Halligufer gespült, gerade an jenem Tag, da die jungen Leute Hochzeit machen wollten. Nun musste das arme Mädchen ihm das Geleit zum Grab geben. Den Jam-

mer kann sich niemand vorstellen; am liebsten wäre sie ihrem Bräutigam in den Tod gefolgt, wenn sie nicht ein Pfand seiner Liebe unter dem Herzen getragen hätte, und wenn es auch erst noch ein Geheimnis war, mit der Zeit ließ es sich nicht mehr verbergen. Wäre er nur wiedergekommen, dann hätten sie Hochzeit gemacht und alles wäre vergessen und vergeben worden. Nun musste sie ihren Kummer alleine tragen und mochte sich kaum vor anderen Menschen sehen lassen.
„Was soll aus mir und meinem Kind werden?“, das war der Gedanke, der sie jeden Tag so schwer bedrückte, und damit stand sie auf und legte sich auch wieder zu Bett. Die Eltern haben ihre Tochter nicht verstoßen, haben ihr beigestanden und sie getröstet, so gut sie konnten. Die Halligleute bedauerten das arme Mädchen; es war niemand unter ihnen, der kein Mitleid mit ihr hatte, und ich glaube, unser Heiland hätte es auch nicht anders gemacht. Ein verständiger Mensch, der vom Lauf der Welt etwas erlebt und erfahren hat, weiß, dass über das junge Blut eine schwache Stunde kommen kann. Wer will es davon freisprechen? Wenn das das Schlimmste ist! So etwas ist vorgekommen, solange die Welt besteht.
Es war sicher gut, dass sie in ihrer großen Not Beistand und Mitleid gefunden hat, aber die schwere Last konnten sie ihr damit doch nicht vom Herzen nehmen. Noch schwerer wurde es, als die kleine Tochter zur Welt kam, denn nun waren es zwei, die den alten Eltern zur Last fielen. Wenn die junge Mutter auf dem Stuhl vor dem Fenster saß und ihre Kleine an die Brust legte, blickte sie hinaus übers Wasser, und das Bild des Vaters des Mädchens stieg vor ihrem inneren Auge auf. Dann rannen ihr die salzigen Tränen groß und schwer über die Wangen hinab auf die Brust und den Kopf des Kindes. Es war nicht ihre größte Sorge, wie sie das kleine Mädchen ernähren sollte, denn der Gott, der die Kinder geschaffen hat, sorgt auch dafür, dass Brot für sie da ist. Es war ihr größter Kummer, das ihr Kind nicht auf einen ehrlichen Namen ins Kirchenbuch eingetragen werden konnte. War es nicht ein Jammer, dass das unschuldige Kind nicht auf den Namen des Vaters eingeschrieben werden konnte? Sollte es für ewige Zeiten als ein uneheliches Kind im Kirchenbuch stehen? Man kann die Welt manchmal gar nicht verstehen.
Es gab keinen anderen Ausweg; darunter hat die junge Mutter schwer zu leiden gehabt, und das war mehr, als sie tragen konnte. Sie vermochte die schweren Gedanken gar nicht zu bezwingen, und es ging ihr Tag und Nacht nicht mehr aus dem Kopf. Der Kummer zehrte an ihren Kräften, und vielleicht war es das Beste für sie, dass Gott sie zu sich in sein Reich versammelte, wo anders gerechnet und abgewogen wird als hienieden auf der Welt. Sie fand ihre letzte Ruhestätte an der Seite ihres treuen Partners, der nun schon beinahe zwei Jahre auf dem Friedhof bei der kleinen Halligkirche geschlafen hatte.
„Mutter und Vater verlassen mich, aber der liebe Gott nimmt mich an“, heißt es in der Schrift, und das erfüllte sich auch bei dem kleinen Mädchen, das bei der Taufe den Namen „Momke“ erhalten hatte. Bei den Großeltern konnte das Waisenkind nicht bleiben, denn die wurden alt und hatten nicht mehr als für sich selbst, aber es kam in gute Hände. Eine Schwester von Momkes Vater, Rickert Stellmachers Frau aus Hundebüll, eine fleißige Frau in den besten Jahren mit gesundem Verstand und weitem

Herzen, nahm das Kind zu sich aufs Festland, und bei ihr und ihrem Mann wurde es aufgezogen, als wenn es ihr eigenes wäre. Die guten Menschen waren Mutter und Vater für sie, und in ihrem freundlichen Heim hat sie glückliche Jahre verlebt; sie wusste gar nichts anderes, als dass es ihre richtigen Eltern wären. Später hat sie es erfahren, als sie vor der Konfirmation den Taufschein in die Hand bekam, und damit fiel ein dunkler Schatten in ihr Leben, aber die Mutter verstand es, sie zu trösten und aufzurichten.

„Deine Eltern sind gute und brave Menschen gewesen, deswegen brauchst du dich nicht zu schämen; der Tod hat sie so plötzlich auseinandergerissen, ehe sie getraut werden konnten“, sagte die Mutter zu ihrer Tochter. Aber es tat dem Mädchen doch weh und gab ihm viel zu denken, und sie konnte es nicht gut vergessen, dass die Welt so böse sein kann, ein Kind für seine gesamte Lebenszeit zu zeichnen, dass alle Welt mit dem Finger darauf zeigen kann.

Nach der Konfirmation kam Momke für ein Jahr als Magd zu einem Bauern nach Langenhorn, damit sie in allen Dingen etwas angelernt wurde. Bei ihrer Tante hatte sie sich daran gewöhnt, flink zu sein und eifrig zuzugreifen, und die Bäuerin war sehr zufrieden, denn sie ging still ihren Weg, war freundlich und nett zu allen Menschen und schonte sich vor keiner Arbeit. Alle vierzehn Tage hatte sie einen freien Sonntag, und dann ging sie schon frühmorgens nach Hundebüll zu ihren Eltern, wie sie sie noch immer nannte. Es war eine große Freude für alle drei, wenn sie so vergnügte Stunden zusammen verlebten, und die Tränen traten ihr in die Augen, wenn sie am Abend „Auf Wiedersehen!“ sagte. Aber es war bald vergessen, wenn sie erst wieder auf dem Weg zu ihrer Dienststelle war, denn die Menschen waren gut zu ihr, und sie mochte gerne bei ihnen sein. Aber „Osten und Westen, zu Hause ist’s am besten“, und sie freute sich doch, als ihre Dienstzeit um war und sie wieder nach Hause kommen konnte.

So hing es mit Momke Rickerts zusammen, und wer will jetzt sagen, dass so ein Mädchen nichts taugt? Was in einem Menschen steckt und was er taugt, das lässt sich nicht so schnell sagen; da muss man ihn erst etwas genauer kennen lernen. Darum wollen wir den Lebenslauf der jungen Leute verfolgen, ehe wir über sie urteilen.

Nickels Karstens und Momke Rickerts waren damals beinahe noch Kinder, als sie so nett miteinander vom Feld kamen und durchs Dorf gingen, und dachten nicht im Geringsten an Liebe und noch viel weniger ans Heiraten. Das lag ihnen mit ihren siebzehn und achtzehn Jahren gänzlich fern. Vor hundert Jahren reiften die Menschen nicht so schnell wie heute. Es war Nickels nur so plötzlich in den Sinn gekommen: „Du könntest dem Mädchen ihre schwere Tracht von den Schultern nehmen, das hält dich nicht auf, denn wir gehen genau denselben Weg.“

Er war von klein auf immer ermahnt worden, dass er jedem behilflich sein sollte, wann und wo er konnte. Er wollte als der Größere und Stärkere dem Mädchen, das kleiner und schwächer war, einen Dienst erweisen, weiter nichts. Dabei war es ihm gleich, dass Momke Rickerts keine Bauerntochter war, denn auf der Naskenswarft wurde kein Unterschied zwischen Menschen gemacht.

Als der gute Junge am Abend spät nach Hause kam, war er fast ein wenig müde, denn

er hatte einen anstrengenden Tag gehabt, aber er fühlte sich glücklich und zufrieden und sagte zu seinem Vater: „Nun sind wir rundherum fertig mit der Frühjahrsbestellung, und das Korn ist gut in den Boden gekommen."
Der Vater antwortete: „Wir haben unseren Teil daran getan, und so wollen wir Gott bitten, dass er seinen Segen dazugibt und das Korn wachsen lässt." – „Ich habe den alten Brauch auch nicht versäumt", erzählte Nickels, „als ich den letzten Acker eingesät hatte, nahm ich den Hut ab und bat unseren Herrgott, dass er seinen Segen zu unserem Werk geben möge." – „Das mag ich leiden, mein Junge", antwortete der Vater, „den alten christlichen Brauch muss man immer in Ehren halten." – „Ich meine", fügte er hinzu, „wir sind früh fertig geworden; du bist beinahe etwas ungestüm darauf losgegangen und hättest dir gerne ein wenig mehr Zeit lassen können." – „Es gibt jeden Tag etwas zu tun", antwortete Nickels, „und ich bin jung und frage nichts danach, wenn es auch ein bisschen hektisch und geschäftig ist. Nun müssen wir erst den Schafen die Wolle abnehmen und die Lämmer entwöhnen, dann die Wagen reinigen und den Stall auswaschen. Danach kommt das Kartoffelhacken, Flachsjäten, Gräbenziehen und Gott weiß was noch, und ehe wir uns umsehen, steht die Heuernte schon wieder vor der Tür. Die Arbeit hört nie auf, und genauso habe ich es am liebsten."
Der Vater freute sich insgeheim, dass sein ältester Sohn sich so anstrengte, und wollte ein wenig bremsen: „Beim Schafwaschen und -scheren mag Hinnerk Hayens dir lieber einen Tag oder zwei helfen, denn damit können du und dein Bruder nicht alleine fertig werden, die Schafschur hast du auch noch nicht richtig gelernt." – „Ja, das ist wahr", antwortete Nickels, „ich habe auch schon mit Hinnerk gesprochen, aber was ich alleine bewältigen kann, dazu will ich lieber keine Hilfe haben."
Die geschäftigste Zeit für den friesischen Bauern ist die Heuernte; dann sind die Menschen von früh bis spät auf den Beinen, und auf dem niedrig gelegenen Heuland, wo im Winter das blanke Wasser steht, wird es lebendig von fleißigen Menschen.
Eines Morgens, es begann gerade erst zu tagen, waren Nickels und sein Bruder, ein Junge von zwölf Jahren, auch schon unterwegs zum weißen Koog, wo der Vater sein Heuland hatte. Der junge Mäher trug auf der einen Schulter die Sense, die er am Abend zuvor selbst geschärft hatte, auf der anderen vorne eine hölzerne Brotdose mit Brot und Speck und hinten einen Krug mit Bier. Der Bruder trug Harke und Dengelwerkzeug auf seinen Schultern.
Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als sich aber im Osten entlang dem Horizont ein roter Schimmer sehen ließ, der immer heller und strahlender wurde, da wurde es auch allmählich lebendig in der Natur. Die Kiebitze wurden in ihrer Ruhe gestört, flogen um die Frühaufsteher herum und schrien ihnen ihr „Kiewitt" in die Ohren; sie wollten ihre Jungen schützen, die sich im Heu versteckt hatten. Der Hase, der vor ihnen auf dem Weg lief, hatte es gar nicht so eilig, als wüsste er, dass die Mäher ihm nichts Böses taten. Das lange Gras in den Mahdfennen hing voll vom Tau, der über Nacht gefallen war, und als die Sonne nun so hell aufging, glitzerten die Tropfen, als wenn es Diamanten wären.
Der junge Mäher und sein Gehilfe waren gerade eben ans Ziel gelangt, da warfen sie das Oberkleid beiseite und gingen an die Arbeit. Die Fenne auf und ab wurde das lan-

ge saftige Gras mit der scharfen Sense von der Wurzel gelöst, und der Junge strich es mit der Harke ordentlich zu Schwaden. Nickels hatte ein schweres Stück Arbeit vor sich; eine Schwade nach der anderen zu Boden zu streichen, das strengt an und geht Schritt für Schritt langsam vonstatten. Dabei muss er seine Augen stets bei der Arbeit haben und kann nicht aufblicken. Wenn er merkt, dass seine Sense stumpf geworden ist und nicht richtig schneiden will, richtet er sich auf, stellt sie auf den Stiel und macht das Blatt mit dem Pech- oder Sandstreicher[18] wieder scharf. Das klingt dann durch die Stille des Heulandes, als wenn es eine Glocke wäre.
Das Mähen ist eine ordentliche und reinliche Arbeit und erscheint dem Mäher so leicht, wenn er seine Sense schwingt und die Schwaden zu Boden streicht, aber er weiß schon, wo er gewesen ist, wenn er am Abend sein Demat, das ist eine Tagesmahd, abgemäht hat. Nickels Karstens ließ sich keine Mühe verdrießen und klagte nicht, wenn Beine und Arme müde waren und das Kreuz lahm und steif war, so dass er sich am Abend kaum rühren konnte. Er war vergnügt, dass es so gut voranschritt und ihn das Wasser nicht bei seiner Arbeit störte. Jeden Tag gingen er und sein kleiner Bruder zu Felde, bis sie die letzte Schwade zu Boden gelegt und „den Hasen gegriffen“[19] hatten.
Als Nis Karstens und seine beiden Söhne die Heuernte hinter sich hatten, waren sie übers Schlimmste hinweg, denn das Korn war näher am Hof und ließ sich schneller und leichter ernten.
Nach Jahren hatte der Bauer auf der Naskenswarft sich so weit erholt, dass er die Arbeit rund ums Haus und auf dem Grundstück mit Gemächlichkeit tun konnte. Er führte die Kühe von einer Weide auf die nächste, tränkte die Kälber, jätete das Steinpflaster, fegte den Stall und tat andere leichtere Arbeit. Die schwerere Arbeit auf dem Feld musste er seinen beiden Söhnen und dem guten Tagelöhner überlassen, denn manchmal war es ihm noch etwas eng in der Brust, und dann wurde ihm bei der Arbeit der Atem ein wenig knapp. Er konnte sehen, dass alles gut vonstatten ging und sein ältester Sohn ein tüchtiger Bauer war, der etwas wollte und konnte, und es schien, als wenn der jüngere genau in dieselbe Spur trat. Darüber freute er sich, und wenn er einmal übers Feld ging und sah, dass das Korn wuchs und das Vieh gedieh, dann war sein Herz dankbar und zufrieden. Wenn er von so einem Gang zurückkehrte, sagte er zu Elsk: „Meine liebe Frau, wir wollen unserem Herrgott dankbar sein für den guten Sommer und ihn bitten, dass er unseren Kindern, die so fleißig und strebsam sind, Gesundheit und Kräfte geben möge.“
Im Sommer 1819 ging sämtliche Arbeit auf dem Feld so gut und schnell vonstatten, dass die Bauern einen ganzen Monat eher als gewöhnlich mit der Ernte fertig wurden. Schon bevor der September zu Ende ging, hatten sie alles geschafft, hatten Heu und Korn unter Dach, das Feld konnte zeitig für den Winter bereit gemacht werden und das Winterkorn in den Boden kommen. Wie glücklich und zufrieden die Bauern dann sind, wenn sie alle Räume und Keller gefüllt haben, dass sie mit fröhlichen Herzen dem Winter entgegengehen können, das lässt sich gar nicht sagen. Derjenige, der sich

18 Flaches Holz, entweder mit Pech und Kies oder mit Sand bestrichen.
19 Redewendung für: fertig mit dem Mähen sein.

im Sommer ordentlich angestrengt hatte, brauchte keine Not zu leiden und konnte die Gläubiger von der Tür halten.
Nis Karstens hatte die schlechten und nassen Jahre mehr gefühlt als die übrigen Bauern in Hundebüll, denn bei ihm war zu dem anderen Kummer auch Krankheit und Siechtum hinzugekommen. Aber nun ging es ihm und seiner Frau wesentlich besser, und wenn sie auch nicht so stark waren wie vor Jahren, konnten sie doch sehr zufrieden sein, dass es so gut geworden war, und sie waren auch überaus dankbar dafür.

Der Bauer auf der Hemenswarft war leichter über die knappe Zeit hinweggekommen, denn er hatte außer seinem Betrieb noch einen Haufen Bargeld auf Zinsen ausgesetzt und obendrein einen guten Schilling in seiner Schatulle verwahrt. Des Weiteren gab es bei ihm nicht viel Verzehr, denn er hatte nur eine Tochter, und bei ihm wurde auch nicht viel Aufwand gemacht. Er brauchte keine Hilfe, und es kam ihm nie in den Sinn, anderen Leuten in ihrer Not beizustehen. Seinem Nachbarn auf der anderen Seite des Entwässerungsgrabens hatte er noch nie eine Handreichung getan.
„Ich verlasse mich auf mich selbst und meine Schatulle“, sagte er einmal, als darüber gesprochen wurde, dass nach altem friesischem Brauch der eine Nachbar dem anderen helfen müsse.
„Jeder muss für sich selbst sorgen und zusehen, wie er zurechtkommt“, das war stets seine Rede, wenn jemand kam und Hilfe bei ihm suchen wollte.
Heme Fröddens hielt den Daumen auf den Geldbeutel und verlieh kein Geld, wenn es nicht so sicher war wie bei der Hamburger Bank. Als einmal im Frühjahr ein armer Tagelöhner zu ihm kam und gerne ein paar Taler leihen wollte, damit er sich auf dem Lecker Markt ein Schaf kaufen konnte, denn das einzige Tier, das er gehabt hatte, war ihm ertrunken, sagte der große Geizkragen zu dem armen Schlucker: „Du bist mir nicht sicher für drei Sechslinge, über Taler wollen wir gar nicht reden.“
„Ich weiß wohl, dass ich nicht viel Sicherheit bieten kann“, antwortete der Bittsteller, „aber ich habe den guten Willen, meine Schuld nach und nach abzubezahlen; bis jetzt bin ich noch immer jedem Menschen gerecht geworden.“
Darauf antwortete Heme Fröddens: „Auf gute Worte hin verleihe ich kein Geld, du magst lieber ein Haus weiter gehen“, und damit ließ er den Armen laufen. Der Bittsteller ging zur Tür hinaus, aber auf dem Steinpflaster drehte er sich noch einmal um und sagte zu dem Bauern: „Warte nur ab, die Zeit kann auch für dich kommen, dass du Hilfe benötigst. Es ist nichts sicher auf der Welt, und das Blatt kann sich wenden, ehe man es bemerkt.“ – „An Wahrsagen und Spuk glaube ich nicht“, antwortete der geizige Bauer, „die Zeit haben wir gehabt, dass jemandem damit Angst eingejagt wurde. Es müsste merkwürdig zugehen, wenn ich einmal in Armut fallen sollte. Ich habe festen Grund unter den Füßen und lasse mich nicht vom angestammten Hof vertreiben und mit dem Bettelsack durchs Dorf schicken.“ – „Die Zeit wird es lehren“, erwiderte der arme Mann, „es geht auch bisweilen merkwürdig zu auf der Welt, und manch einer hat bereits mit dem Stock in der Hand seine Warft und seinen Hof verlassen müssen und ist auf die Landstraße gekommen.“ Damit verließ er das ungastliche Haus, wo noch nie ein Mensch Rat und Hilfe gefunden hatte.

Über der Tür in der Stube auf der Hemenswarft stand der friesische Spruch: „Weites Herz, klarer Horizont!“
Es mag sein, dass er von alters her dort gestanden hatte, aber zu den Menschen, die nun da wohnten, passte dieses Wort wie die Faust aufs Auge: „Enges Herz und dunkler Horizont!“
Das Wort hätte zu jener Zeit auf der Hemenswarft wohl besser gepasst. Denn die Bäuerin war ebenso engherzig wie ihr Mann, ebenso knauserig und genau; in dieser Angelegenheit glichen sie einander wie ein Schilling dem anderen.
Die Bettlerinnen, die bei Kye Fröddens an die Tür klopften, bekamen eine üble Abfuhr. Sie hätte sich lieber ein Stück vom Finger gebissen, als dass sie einer armen Frau etwas in den Korb oder Milchtopf gegeben hätte. Mit Keifen und Schelten trieb sie die armen Menschen von der Tür. Auf der Hemenswarft konnten sie mit armen Leuten nichts zu tun haben, denn das waren in ihren Augen Schlucker und Bettler, Faulpelze und Herumtreiber. Der Mensch fing erst an, wenn er dreißig Demat Land hatte und jedem Kind zehntausend Mark an den Schwanz binden konnte. Kam so ein reicher Mann vor ihre Tür, dann waren Mann, Frau und Tochter gleichermaßen entgegenkommend und freundlich; es war ein großes Gehabe, und sie wussten gar nicht, wie überschwänglich sie sich gebärden sollten. Es wurde auf der Hemenswarft ein großer Unterschied zwischen den Menschen gemacht.
Als der arme Mann seines Weges gegangen war, fragte Kye Fröddens ihren Mann: „Was wollte der Bettler von dir? Er brauchte sicher irgendwas, denn bei ihm und seiner Frau ist es stets um den Weidepfahl herum abgegrast.“ – „Denk nur“, antwortete der Mann, „er wollte einige Taler Bargeld leihen, um sich ein Schaf zu kaufen.“ – „Du bist doch wohl nicht so verrückt gewesen, dem faulen Kerl die Taschen zu füllen?“, keifte die Frau. „Der große Herumtreiber sollte lieber zusehen, dass er etwas verdient, dann bräuchte er nicht betteln zu gehen.“ – „Es ist mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen, so einem armen Teufel, der nicht die mindeste Sicherheit bieten kann, Bargeld zu leihen“, sagte der Mann, „das weiß ich besser anzuwenden. Ehe er von der Warft ging, gab er mir noch böse Worte und sagte mir nichts als Schlechtes voraus. Der Mann braucht mir nie mehr ins Haus zu kommen, und es reut mich, dass ich nicht die Hunde auf ihn gehetzt habe.“ – „Genau das wäre sein verdienter Lohn gewesen“, sagte die Tochter, die gerade hinzukam, als ihre Eltern über das Thema sprachen. Es war wohl kein Wunder, dass Matt Fröddens ebenso gesinnt war wie sie, denn sie hatte von klein auf nichts anderes gehört und gelernt als zusammenzukratzen und zu Haufen zu sammeln. Es lag ihr vielleicht auch so im Blut, denn man sagt: „So wie die Alten sungen, zwitschern es die Jungen.“
In dieser Angelegenheit waren die drei einer Meinung, den Daumen auf den Geldbeutel zu halten; jeder Sechsling wurde zweimal gewendet, ehe er ausgegeben wurde.
Wahrheitsgemäß muss man sagen, auf diesem Weg waren sie auf der Hemenswarft zu Wohlstand und Reichtum gekommen. Und es ist so auf der Welt, dass derjenige, der etwas hat, auch etwas gilt, denn die Menschen sehen auf das, was vor Augen ist. Darum saß Heme Fröddens im Kirchspiel überall mit im Rat, und das war kein Wunder, denn alle hundert Taler haben ihren Verstand. Er war Mitglied in der Verwaltung für

Schule und Kirche und auch in der Armenfürsorge im Dorf. Überall hatte er ein Wort mitzureden und hätte auf seinem Posten viel Gutes ausrichten können, wenn Kopf und Herz auf der rechten Stelle gesessen hätten. Ging es um eine Sache, die mit Ausgaben und Kosten verbunden war, dann stoppte er sie und wehrte mit beiden Händen ab.

Darin war Nis Karstens ein Mann mit weitem Herzen, der wirklich etwas für seine Dorfleute übrig hatte und mit gesundem Verstand ein wenig weiter blickte als sein Nachbar, aber im Rat konnten sie ihn nicht gebrauchen. Er hatte keinen großen Geldbeutel aufzuweisen, und deswegen galt er auch weniger im Dorf.
Als der arme Mensch, der sich keinen Rat mehr wusste, wo er wohl etwas Geld leihen könnte, so niedergeschlagen und betrübt seines Weges ging, kam Nickels Karstens ihm entgegen und sagte: „Mir scheint, Klaas, du bist so schwermütig; ist dir etwas zugestoßen, weil du so ein trauriges Gesicht machst?“ – „Ich möchte mir gerne auf dem Lecker Markt ein Milchschaf kaufen“, antwortete Klaas, „und weiß mir keinen Rat, die paar Taler Geld zu bekommen. Der Bauer auf der Hemenswarft hat mich dermaßen abgewiesen, dass ich es nicht mehr wage, noch jemanden um Hilfe anzusprechen.“ – „Muss es gerade jetzt sein, kann es nicht warten bis zum Herbstmarkt, da das Geld im Augenblick überall knapp ist?“, fragte Nickels.
Der arme Mann antwortete: „Mein altes Schaf, von dem ich so viel Nutzen gehabt habe, ist neulich ertrunken, und ich kann im Sommer die gute Milch und für den Winter die Wolle so schwer entbehren; auch habe ich Gras und Futter fürs ganze Jahr, und das möchte ich nicht gerne verderben lassen.“ – „Mein Vater hat, soweit ich weiß, im Moment ebenfalls kein Geld übrig“, sagte Nickels, „aber vielleicht weiß er einen Ausweg, denn er ist nie um einen guten Rat verlegen.“
Nickels nahm den armen Mann mit zur Naskenswarft, und der Bauer hörte ruhig zu, als Klaas ihm seine Not klagte; dann sagte er, als er sich ein wenig besonnen hatte: „Ich weiß einen Rat: Du bekommst den Sommer über bei mir ein Schaf aufs Gras für die Milch, und wenn der Herbst kommt, sehen wir zu, dass sich wieder ein Ausweg findet.“
Klaas war mit allem einverstanden und wurde ganz vergnügt, als Nis Karstens zu seinem Sohn sagte: „Geh und binde dem Mann das grauköpfige Schaf an den Weidepfahl, das gibt die beste Milch und ist dabei so zahm, dass es sich überall ergreifen lässt.“
Der arme Mann freute sich über das Tier, als wenn er es geschenkt bekommen hätte, und als er nach Hause kam und seiner Frau erzählte, wie er dazu gekommen wäre, sagte er: „Wenn Nis Karstens statt Heme Fröddens auf dem größeren Hof säße mit dem Boden und dem Geld, das dazugehört, könnte vielen Menschen geholfen werden.“
Als der Herbst kam, hat Klaas Niens das Schaf vom Bauern auf der Naskenswarft ohne Geld erworben; der Bauer überließ es ihm dauerhaft geliehen, und Hinnerk Hayens bürgte dafür. Wenn der gute Wille da ist, lässt sich immer etwas machen.
Es wurde ringsum im Dorf doch viel darüber geredet und geschwatzt, dass Heme

Fröddens den armen Mann von der Tür gewiesen und Nis Karstens ihm geholfen hatte. Als es Matt Fröddens zu Ohren kam, dass so viel Gerede davon gemacht wurde, rümpfte sie die Nase und sagte: „Ist es das wert, so viel Aufhebens von einem lächerlichen Schaf zu machen? Ich meine, es geht einem doch nicht gleich ans Leben, wenn ein Tier ins Wasser läuft und ertrinkt. Das lohnt sich doch nicht, solches Geschwätz davon zu veranstalten.“ – „Ich will dir etwas sagen“, antwortete ihr ein anderes Mädchen, das etwas mehr im Kopf hatte und nicht auf den Mund gefallen war, „wenn ein armer Mann sein einziges Tier verliert, dann ist das ebenso schlimm, als wenn auf der Hemenswarft der gesamte Viehbestand ausstirbt.“
Matt Fröddens erwiderte: „Ich weiß, dass du es mit den Bettlern hältst und uns das, was wir haben, nicht gönnst.“
Das andere Mädchen gab Widerworte und sagte: „Ich halte es mit meinen Händen und nicht mit Klein und Groß, ich gönne jedem gerne, was er hat, vor allem dem Geringen das Wenige, das er sein Eigen nennt; und darum heiße ich es gut, was Nis Karstens dem armen Mann getan hat.“
Matt Fröddens hatte noch ein böses Wort auf der Zunge, aber sie schluckte es wieder hinunter, denn verteidigen konnte sie sich nicht und wollte es sich mit den Nachbarn auf der Naskenswarft auch nicht gerne verderben – das hatte seinen Grund.
Nickels Karstens war wohl der bestaussehende junge Mann im ganzen Dorf und dazu ein tüchtiger Bauer; ihn hatte Matt im Visier, denn sie war in die Jahre gekommen, dass sie sich nach einem Freier umsah. Nickels Karstens wäre ihr, wenn sonst keiner zu haben war, als Bräutigam willkommen gewesen, wenn er auch nicht gerade viel in die Schüssel zu bröckeln hatte. Das tat ja auch nicht unbedingt not, denn sie hatte dafür umso mehr, ihr fiel doch die Hemenswarft einmal zu, mit allem, was dazugehörte.
Matt Fröddens war, wie man sagt, etwas heiratswütig und hatte ihr Netz überall ausgeworfen, wo ein Freier zu fangen war. Vor allem aber hatte sie Nickels Karstens im Blick und war ihm stets auf den Fersen, so dass er sich kaum vor ihr retten konnte. Wenn er zu Felde fuhr, um eine Ladung Heu oder Korn zu holen, wusste sie es so einzurichten, dass sie auch etwas auf dem Feld zu tun hatte. Und als Nachbar konnte Nickels ihr es nicht verwehren, wenn sie mitfahren wollte und sich zwischen die beiden Brüder auf das Wagenbrett setzte. Sie war ein großes, stattliches Mädchen und konnte sich wohl sehen lassen, und wenn man die beiden jungen Leute so miteinander zu Felde fahren sah, dann hieß es: „Sieh an, Nickels fährt mit seiner Braut an der Seite zu Felde; er gedenkt sich wohl auf der Hemenswarft einzunisten, dort kommt er warm und gut zu sitzen; wer weiß, das kann mit den beiden mit der Zeit durchaus etwas werden.“
Wenn Nickels solches Gerede gehört hätte, hätte er dem sicher ein Ende bereitet, denn er tat nichts dazu, dass das Mädchen überall auftauchte, wo er etwas zu erledigen hatte. Als die beiden eines Abends einmal wieder Seite an Seite miteinander vom Acker kamen, traf Momke Rickerts sie, als sie mit dem Halsjoch auf dem Nacken zum Feld ging, um zu melken.
Wie ging es zu, dass Momke das Herz schneller schlug und das Blut ihr zu Kopf schoss, als sie den beiden entgegenkam? Wie kam es wohl, dass Nickels auf einmal

so still wurde und knapp und kurz auf das, was Matt ihn fragte, antwortete? Er bemerkte gar nicht, dass Matt Fröddens das andere Mädchen wütend und giftig angeschaut hatte, und jene hatte noch nie jemandem etwas zuleide getan.
„Hast du das Mädchen, das bei Rickert Stellmachers aufgezogen wird, näher kennen gelernt?“, fragte Matt ihren Nachbarn. „Ich habe gesehen, dass du ihr manchmal die Milch nach Hause getragen hast. Sie soll nicht viel taugen, denn sie ist ein uneheliches Kind, und wie es scheint, besitzt sie auch so wenig, dass sie sich kaum etwas ums Hinterteil binden kann.“ – „Darauf kann ich dir nicht viel antworten“, meinte Nickels, „denn das Mädchen macht wenig Worte und hat mir nichts erzählt, und ich habe sie auch nicht gefragt. Ich habe ihr manchmal die Eimer abgenommen, weil sie noch so jung und zart ist.“ – „Mit den geringeren Mädchen solltest du dich gar nicht abgeben“, sagte Matt Fröddens, „dafür muss sich ein Bauernsohn zu schade sein. Jeder muss in seinem Stand bleiben und darf nicht vergessen, woher er stammt.“
Da hatte sie eine empfindliche Stelle getroffen, denn der Bauernstand ging ihm über alles, und er erwiderte: „Ich weiß nicht, dass ich mir etwas zuschulden kommen lassen habe, aber Bauer bin ich und das möchte ich auch mein Leben lang bleiben, wenn es möglich ist.“ – „Das kann sich machen lassen“, meinte Matt Fröddens, „wenn du den richtigen Weg zu finden weißt.“
Deutlicher konnte sie nicht gut werden, doch der trockene junge Kerl vermochte es nicht zu verstehen, zumindest tat er so, als wenn er es nicht verstanden hätte.

Der freundliche Sommer hatte ein Ende genommen, und der Herbst war mit Sturm und Regen gekommen; das gab in Marsch und Moor eine große Veränderung. Auf den Äckern und in den Fennen war kaum ein grüner Spross zu finden; so weit das Auge reichte, war es überall leer und kahl. Das niedrig gelegene Land stand ringsum tief unter Wasser, und das Feld zwischen Hundebüll, Efkebüll und Waygaard war ein wilder See. Zum Glück war die Ernte gut eingebracht worden; Dachböden und Vierkante[20], Keller und Kammern waren gefüllt, und die Bauern konnten ruhig dem Winter entgegengehen.
Im Spätherbst war es, als sich frühmorgens eine Gruppe junger Männer aus den friesischen Dörfern am Broweg sammelte und den alten Heerweg entlang nach Norden schritt. Die Reise ging nach Tondern, wo sie sich zur Musterung stellen sollten; wer ein Freilos gezogen hatte, brauchte es nicht  und konnte zu Hause bleiben. Es gibt merkwürdige Einrichtungen auf der Welt. Die Verpflegung, die der Lehnsvogt ihnen mit auf den Weg gegeben hatte, war nicht von Belang, und die jungen Männer hatten sich vorgenommen, dass sie die zweieinhalb Meilen zu Fuß gehen wollten, denn der Bauer nimmt seine Pferde im Winter nicht gerne aus dem Stall. In der Gruppe war auch Nickels Karstens aus Hundebüll als einer von den Größeren und Breiteren. Unterwegs kehrten sie erst mal in einem alten Gasthaus bei Süderlügum ein und ließen sich zu ihren Butterbroten ein Glas gewöhnliches Bier und ein Schnapsglas voll Branntwein geben. Dann traten sie ihren Weg wieder an, machten jeden Schritt um eine Daumenbreite länger, und so kamen sie in drei Stunden rechtzeitig beim Amts-

20 Vierkant: Raum zur Aufbewahrung von Heu in der Scheune.

haus an. Es wurde bei der Musterung nicht streng gezogen; derjenige, der zehn Speziestaler – nach unserem Geld 4, 50 Mark – entbehren konnte und den richtigen Weg zu finden wusste, war „ikke duelig“, d. h. nicht tauglich, und kam frei. Nickels Karstens konnte nichts entbehren, und wenn er es auch gehabt hätte, er wusste die krummen Wege nicht zu finden, dazu war er zu ehrlich. Gleichviel, er wurde eingezogen und musste anderthalb Jahre bei der Garde in Kopenhagen dienen. Er und seine Kameraden, denen es genauso ergangen war, ließen sich das nicht weiter verdrießen. Die großen jungen Männer aus Friesland machten gehörig Aufsehen in Tondern, aber es wollte der dänischen Kommission gar nicht gefallen, dass nicht einer der Kerle ein Wort Dänisch verstehen und noch weniger sprechen konnte. Sie stellten sich auch regelrecht taub und verrückt und ließen sich alles zwei- oder dreimal erklären.
Auf dem Rückweg kehrten sie fleißig in den Gasthäusern ein und blieben länger sitzen; die Freiläufer mussten die anderen, die gezogen worden waren, mit Bier und Branntwein traktieren und ließen sich auch nicht lumpen. Es stieg den jungen Männern zu Kopf, und mit großem Hallo und Lärm kehrten sie spät am Abend zum Broweg zurück. Die jungen Mädchen hatten schon darauf gewartet und waren ihnen ein Stück des Weges entgegengekommen. Wundere dich nicht, mein lieber Leser, es ist nie anders gewesen und wird auch nie anders werden, solange die Welt besteht. Was lag näher, als dass sie paarweise zusammenfanden und zwei und zwei zu allen Seiten ihren Weg gingen. Matt Fröddens von der Hemenswarft hatte ihr Netz auch wieder ausgeworfen und ihren Nachbarn Nickels Karstens zu fassen gekriegt, denn sie gingen denselben Weg und schritten nun Arm in Arm nach Hause. Was sie unterwegs miteinander geredet und abgemacht haben, hat niemand gehört, aber anzunehmen ist es, dass sie einander etwas näher gekommen sind als gewöhnlich.
Als Nickels am nächsten Morgen mit schwerem Kopf erwachte, wusste er gar nicht, wie es darum stand und was er gesagt hatte. Die Zunge hatte ihm lockerer gesessen als zu anderen Zeiten, und es kam ihm beinahe so vor, als wenn er seinem Mädchen etwas versprochen hätte, aber er wusste nicht was.
Er blieb nicht lange im Ungewissen, denn kaum hatte er die Nase zur Tür hinausgesteckt, um seinen Kopf etwas zu kühlen, stand Matt Fröddens vor ihm und sagte: „Du hast doch wohl nicht vergessen, was du mir gestern Abend versprochen hast? Du hast mich gefragt, ob ich deine Braut sein möchte; wir sind uns darüber einig geworden, und du wolltest gleich heute Morgen zur Hemenswarft kommen, um meine Eltern zu fragen, ob sie etwas dagegen hätten, wenn wir beide Braut und Bräutigam würden. Ich habe schon eine Stunde auf dich gewartet, und du kamst nicht.“ – „Habe ich das wirklich versprochen?“, fragte Nickels. „Darauf kann ich mich gar nicht besinnen. Solche Eile hat es doch auch nicht; das hat doch Zeit, denn wir sind noch jung, und dann muss ich auch erst Soldat spielen, mindestens fünf Vierteljahre, wenn ich damit loskomme. Dann können wir immer noch sehen, ob etwas daraus werden kann.“ – „Das ist Gerede für den Schlaf, damit lasse ich mich nicht abspeisen“, sagte Matt Fröddens, „ich will reinen Bescheid haben, ob du zu deinem Wort stehen willst oder nicht.“ Nickels saß zwischen Holz und Rinde und wusste nicht, wie er aus der Klemme kommen sollte. „Wenn ich dir wirklich mein Wort gegeben habe, dass ich dich

heiraten will“, sagte der junge Mann, „dann will ich auch dazu stehen und mit meinen und deinen Eltern die Sache überlegen und besprechen, ob auch ihrer Meinung nach etwas daraus werden kann und ob es ihnen recht ist. Aber lass uns die Sache heimlich abmachen und geheimhalten, bis ich vom Militärdienst nach Hause zurückkehre.“
Damit gab sich das Mädchen zufrieden, und auch die Eltern waren damit einverstanden, auf der einen Seite, weil Nickels Karstens ein braver Kerl und tüchtiger Bauer war, und auf der anderen, weil ihr ältester Sohn auf der Hemenswarft gut zu sitzen käme. Ob sie auch in ihrem Wesen zusammenpassten, daran wurde weiter gar nicht gedacht und nicht darüber geredet, obwohl das bei einer Heirat doch immer das Erste sein sollte. Nun blieb es aber doch nicht ganz verschwiegen, dass Nickels Karstens und Matt Fröddens heimlich Braut und Bräutigam waren, denn es gibt stets überall so viele Augen und Ohren, und was der eine nicht gesehen und gehört hat, das weiß der andere zu erzählen.
Es war gar nicht so heiß zwischen dem Brautpaar, dass sie kaum voneinander lassen konnten; der Kopf hatte mehr mitgesprochen als das Herz. Die beiden jungen Leute gingen ihren Weg nicht blindlings; die Angelegenheit wurde nach der einen und anderen Seite hin überlegt. Wenn Nickels von seinem Elternhaus hinüber zur Hemenswarft blickte, dann dachte er bei sich: „Der Bauernhof dort drüben gefällt mir und den möchte ich haben“, und darauf antwortete das Herz: „Wenn dir das Mädchen nicht ebenso willkommen ist und noch viel mehr als ihr Erbe, dann halte dich fern davon, noch ist Zeit.“
Und wenn das Mädchen von seinem Haus zur Naskenswarft schaute und den jungen Mann dort arbeiten sah, dachte sie bei sich: „Der junge Mann gefällt mir wohl, wenn er nur den Kohl ein wenig fetter machen könnte.“
Es wurde weiter gar nicht darüber gesprochen, aber es waren doch ihrer beider Gedanken, und sie kamen mit sich nicht ins Reine. Es war etwas und auch nichts, es könnte etwas werden, aber auch in die Brüche gehen. Die Zeit wird es lehren.
Als es Frühling wurde, war die Zeit gekommen, dass Nickels einberufen wurde und seinen Dienst in Kopenhagen antreten sollte. Es ging dem Nachbarsmädchen doch etwas nahe, als er ihr am letzten Abend „Auf Wiedersehen!“ sagte; sie hätte es doch lieber gesehen, wenn er zu Hause geblieben wäre. Am nächsten Morgen machte er sich zeitig auf den Weg und war gerade zum Dorf hinaus gekommen, da traf er zufällig Momke Rickerts. Jedes Mal, wenn sie ihm entgegenkam, wallte ihr das Blut im Kopf auf, und dann erblühten ihre Wangen wie rote Rosen. Auch ihm schlug das Herz etwas schneller, und mit freundlichen Worten sagte er zu ihr: „Schon so früh auf den Beinen? Bleib mal ein Weilchen stehen, Kleines, und setze die Eimer einen Augenblick ab, damit wir beide ein Wort miteinander reden können; ich meine, die Last wird dir etwas schwer.“ – „Nein, ganz und gar nicht“, antwortete Momke, „ich bin es gewohnt, früh aufzustehen und meine Last auf die Schultern zu nehmen; ich habe auch nicht lange Zeit und muss zusehen, dass ich bald nach Hause komme.“ – „Wir treffen uns so schnell nicht wieder“, sagte Nickels, „denn ich muss ein gutes Jahr lang dem dänischen König dienen und komme während der Zeit nicht nach Hause, denn Hundebüll ist weit von Kopenhagen.“ – „Dann wünsche ich dir eine glückliche

Reise und will hoffen, dass du nach Jahr und Tag wieder gesund und wohlbehalten zurückkehrst.“
Mit den Worten gab Momke dem jungen Mann die Hand, und er hielt sie etwas länger fest und blickte ihr etwas tiefer in die Augen als gewöhnlich.
Das letzte Bild, das Nickels aus seinem Dorf in die Fremde mitnahm, war das hübsche Mädchen, das ihn sonst gar nichts anging, und doch konnte er es nicht loswerden, und wenn er Matt Fröddens’ Bild damit vergleichen wollte, verblich jenes ganz und gar, und Momke Rickerts’ Bild behielt den heiteren Schimmer. Das Menschenherz ist ein wunderliches Ding; man kann ihm nicht bis auf den Grund sehen, wenn es auch das eigene ist; das Herz lässt sich nichts weismachen und nicht zwingen.
Der dänische Gardist von der Küste in Friesland tat seinen Dienst, der von ihm verlangt wurde, und auch nicht mehr als nötig. Der Bauernkittel war ihm lieber als der Königsrock; er arbeitete lieber mit Spaten und Pflug als mit Büchse und Säbel. Ein- oder zweimal kam ein Brief von ihm in die Heimat, und das war alles, was man von ihm verlangen konnte, denn es erging ihm nicht viel besser als vor tausend Jahren dem deutschen Kaiser Karl. Das Schreiben wurde ihm zu schwer.
Um Mittsommer stand Nickels Karstens auf dem Posten vor dem Königsschloss in Frederiksborg, und seine Gedanken gingen weit über Land und See in Richtung Heimat. Dabei kam ihm in den Sinn: „Heute ist Sommermarkt in Niebüll, und aus allen Dörfern ringsum kommen die Menschen zusammen, um einzukaufen, vergnügt zu sein und sich einen lustigen Tag zu machen.“
Er dachte bei sich: „Nun sitzt Matt Fröddens vor dem Fenster auf der Hemenswarft und schaut sehnsüchtig hinaus auf den Weg, wenn das andere junge Volk in Scharen untergehakt zum Markt rennt. Sollte Rickert Stellmachers Mädchen auch in der Gruppe sein und den Markttrubel mitmachen?“
Solche Gedanken gingen ihm durch den Kopf, und der Arme hatte ganz und gar falsch geraten. Es war gerade umgekehrt: Matt Fröddens war mit im Spiel und machte den Trubel mit, und es dauerte nicht lange, dann hatte sie auch einen Mann an der Seite und ging mit ihm ins Gasthaus und zum Tanz. Momke Rickerts saß zu Hause in der Stube vor dem Spinnrad; sie hielt sich zurück und hatte keine Lust, den Trubel mitzumachen. Ihre Pflegeeltern hatten zwar zugeraten und genötigt, dass sie sich hübsch anziehen und teilnehmen sollte, aber sie ließ sich nicht nötigen. In welche Richtung ihre Gedanken gingen, ließ sich nicht gut sagen. Die Menschen sind verschieden geschaffen.
Matt Fröddens hatte es keine Ruhe gelassen, als der Markt begann, es kitzelte sie in allen Gliedern und klang ihr vor beiden Ohren, sie konnte nicht daheim bleiben, wenn sie auch heimlich verlobt war. Was soll man dazu sagen? Das junge Blut strömte so wild und schnell vom Herzen durch alle Adern, dass es sich nicht bändigen ließ; die Lust wollte Kühlung haben. Aber so weit hatte sie sich selbst im Griff, dass sie die Männer nicht zu nahe kommen ließ. Dennoch, die Welt schwatzte eifrig darüber, dass die Braut von der Hemenswarft nicht zu Hause geblieben und überall zu finden wäre, wo die Katze den Schwanz hochstreckte; wenn sie es ehrlich und treu mit ihrem Verlobten meinte, hätte es wohl nicht notgetan, zum Markt zu gehen.

„Was habe ich gehört, Matt Fröddens“, sagte einen Tag später ein alter Nachbar zu ihr, „du bist auch zum Markt gewesen? Was sagte Nickels Karstens wohl dazu, wenn er wüsste, dass du mit einem anderen Mann zum Tanz gewesen bist?“
Der Wildfang antwortete: „Was geht Nickels Karstens mich an! Was ist denn dabei, wenn man sich mal einen lustigen Tag macht. Man ist doch nur einmal jung, und ich denke mir, dass Nickels sich eine dänische Braut angeschafft hat und es nicht besser macht als ich.“
Das war nun nicht wahr, dass Nickels sich eine weitere Braut zugelegt hatte, denn der Bauernjunge aus Hundebüll fing nicht so schnell Feuer und wollte mit den Stadtmädchen, die so fein gekleidet waren, sich so merkwürdig verhielten und nicht wussten, auf welchem Bein sie stehen wollten, nichts zu tun haben. Seine Gedanken waren bei den friesischen Mädchen, und vor ihnen allen kam ihm die eine immer zuerst in den Sinn, und bei ihr weilten seine Gedanken am längsten. Es kam ihm so vor, als wenn er damit Unrecht täte, denn das Herz mit seiner Liebe gehörte doch seiner Braut. Aber wer kann den Gedanken wehren? Die kommen und gehen, und wir können es nicht verhindern.
Als Nickels Karstens seine fünf Vierteljahre als Gardist gedient hatte, wurde er in die Heimat entlassen. Da er in die Nähe seines Dorfes kam, ging ein Mädchen vor ihm auf dem Weg, und er machte größere Schritte, um sie einzuholen. War es nicht ein Wunder, dass es ausgerechnet das Mädchen war, an das er am meisten gedacht hatte, beinahe mehr als an seine Mutter? Es kam ihm so vor, als wenn seine Gedanken sie in seine Nähe gezogen hätten, denn es gab niemanden im ganzen Dorf, der eine Nachricht von seiner Ankunft hatte. Sie trafen einander beinahe an derselben Stelle, wo sie auseinandergegangen waren. Er freute sich überaus, als er ihr die Hand gab und sagte: „Guten Abend, liebe Momke, du warst die Letzte, der ich Auf Wiedersehen sagte, als ich fortging, und nun bist du die Erste, der ich bei meiner Rückkehr die Hand gebe.“ – „Willkommen zu Hause in deinem Dorf und auf dem angestammten Hof. Ich wusste erst gar nicht, was das für ein Mann war, der mir mit großen Schritten immer näher kam. Ich meine, du bist während der Zeit, in der ich dich nicht gesehen habe, noch größer und aufrechter geworden“, sagte Momke Rickerts und lächelte ihm freundlich ins Gesicht.
„Nein, das kommt dir nur so vor“, sagte er, „die Dänen haben mir die Arme und Beine etwas gestreckt und den Rücken gestärkt.“
Es war einer der schönen Sommerabende, kurz vor der Heuernte, als Nickels Karstens nach Hause kam und die beiden jungen Leute in der Abenddämmerung miteinander ins Dorf gingen. Die Luft war so mild und windstill, dass sich nicht ein Blatt auf den Bäumen und kein Strohhalm auf dem Acker rührte. Aus Gräben und Teichen stieg der Nebel auf und breitete sich über Dorf und Feld aus. Das Vieh auf dem Feld lag gemütlich im Gras, und auch die Menschen im Dorf hatten sich zur Ruhe begeben. Es war ein solcher Abend, an dem es einem vorkommt, als wenn Gott leise wie auf Socken übers Feld geht und über alles, was dort wächst und lebt, seinen Segen ausbreitet. Auch den beiden jungen Leuten kam es so vor, als wenn Gottes Atem ihnen entgegenwehte.

Sie haben nicht viel gesprochen, denn das Mädchen war immer etwas schüchtern und konnte die Worte nicht recht finden, und dem jungen Mann war das Herz so voll, dass er sich mit der umgedrehten Hand eine Träne aus dem Auge wischte, so lieb war ihm die Heimat, so willkommen das Mädchen, das an seiner linken Seite ging.
„Hast du auch manchmal an mich gedacht, während ich in der Fremde gewesen bin?“, fragte Nickels.
Das Mädchen wurde beinahe ein wenig verlegen, als er so unvermutet die Frage stellte, und als sie sich ein wenig besonnen hatte, antwortete sie: „Die Menschen, die man kennt, gehen einem von selbst oft durch den Kopf, vor allem diejenigen, die einem immer freundlich und fröhlich begegnet sind, und unter ihnen bist auch du gewesen.“
Sie wollte nicht geradeheraus sagen, dass sie jeden Abend an ihn gedacht und auch für ihn gebetet hatte. Was da wohl zum Vorschein käme, wenn man den kleinen Mädchen in Kopf und Herz blicken könnte.
Nickels hätte gerne etwas mehr gehört, aber er musste sich mit der Antwort zufrieden geben, und als er ihr „Gute Nacht“ wünschte, fügte er noch hinzu: „Schlafe nun gut und träume süß, und denke im Traum auch an mich.“ – „Vergiss nicht, was du in der ersten Nacht zu Hause träumst, wird sich erfüllen“, rief Momke dem jungen Mann noch nach, dann beeilte sie sich, nach Hause zu kommen.
Die Eltern und Geschwister lagen im besten Schlaf, als Nickels zunächst an die Tür klopfte und dann ans Fenster. Die Mutter erkannte ihn sofort an der Stimme, als er rief: „Macht die Tür auf und lasst mich hinein, euer Nickels ist wieder da.“
Schnell kamen sie alle auf die Beine, und es war eine große Freude, dass der gute und treue Sohn und Bruder gesund und wohlbehalten wieder nach Hause gekommen war. Die Mutter setzte den Teekessel aufs Feuer und deckte den Tisch, der Bruder nahm ihm das Gepäck von den Schultern, und die Schwester machte ein weiteres Bett in der Kellerkammer[21] zurecht. Dann saßen sie noch eine Stunde bei Licht um den Tisch, und es gab viel zu erzählen, was sich alles ereignet hatte. Nickels nahm seine Militärpapiere aus der Innentasche und legte sie seinem Vater vor, und darin stand schwarz auf weiß, dass der Gardist Nickels Karstens aus Hundebüll sich „meget godt“, d. h. mehr als gut aufgeführt hätte. Der Vater nickte ihm zu und sagte: „Das mag ich leiden, mein Junge, man muss der Obrigkeit, die Gott uns verordnet hat, dienen, auch wenn man lieber anders möchte.“
Die Eltern wunderten sich, dass ihr ältester Sohn mit keinem Wort nach der Hemenswarft und Matt Fröddens fragte. Wir wissen es besser, seine Gedanken gingen in eine andere Richtung, und davon hatten seine Eltern keine Ahnung.
Bald gingen sie zur Ruhe, und es wurde wieder still im Haus, aber Nickels lag noch eine Zeitlang wach auf seinem Lager, und das Bild des Mädchens, das er zuerst getroffen hatte, schwebte ihm vor Augen. Als er zuletzt einschlief, ging er mit ihr Seite an Seite übers Ackerfeld, und sie freuten sich miteinander darüber, dass alles so gut gedieh.
Am nächsten Morgen, als er ausgeschlafen hatte und zu sich gekommen war, sagte er zu sich: „Solche Träumerei hat nichts zu bedeuten; ich habe Matt Fröddens mein

21 Kleines, über dem Keller gelegenes Zimmer.

Wort gegeben, und dabei muss es bleiben. Ich will mich sofort fertigmachen und meine Nachbarn und ihre Tochter begrüßen.“
Auf der Hemenswarft nahmen sie ihn ganz gut auf und boten ihm ein „Willkommen“, aber er merkte doch bald, dass hier ein anderer Wind wehte als auf der Naskenswarft; von Liebe und Vertrauen war bei Fröddens nicht viel zu merken. Kalt und frostig wehte es ihm aus allen Räumen entgegen, so wie es in jedem Haus ist, wo sich alles um das „Haben“ dreht und der Geiz einem aus allen Ecken entgegengrinst.
„Das Jahr in Kopenhagen hat dir wohl nicht viel eingebracht, und beim Militär bist du wohl nicht viel reicher geworden?“, fragte Heme Fröddens etwas hämisch.
„Das kann man nicht sagen, dass die Zeit mir gar nichts eingebracht hat“, antwortete Nickels, „man wird nicht dümmer davon, wenn man eine Zeitlang in der Fremde gewesen ist, man weiß dann etwas besser, sich nach den Menschen zu richten, als wenn man nie vom Hof kommt. Ich möchte es jedem jungen Menschen wünschen, dass er solche Schule durchmacht und einmal in die Mangel genommen wird, davon hat er zeitlebens Nutzen.“ – „Wenn du so denkst, hättest du dann nicht lieber ein oder zwei Jahre länger dienen wollen?“, fragte der Bauer. „Du hättest anstelle eines Großbauernsohnes dienen können, das hätte etwas in den Geldbeutel gegeben.“ – „Es wurde mir auch gut angeboten“, erwiderte Nickels, „aber der Landwirtschaftsbetrieb ist mir lieber, wenn auch viel Arbeit damit verbunden ist; dabei kann ich mich auch anstellen, wie ich will, und brauche nicht jeden Tag ‚venstre om‘, d. h. ‚dreh dich links um‘ zu machen.“
Matt fragte ihren Verlobten: „In der Großstadt gibt es sicher auch viel zu sehen? Hast du den König auch manchmal gesehen?“ – „Ich habe ihn nicht allein gesehen, ich habe auch mit ihm gesprochen, und er hat mich gefragt, wohin und woher“, antwortete Nickels, „denn er ist ein freundlicher Mann und zu jedem gleichermaßen liebenswürdig, das muss ich wirklich sagen. Er fragte mich auch, ob es ‚mange køne piger‘ in Friesland gäbe, denn er mag die jungen Mädchen gerne leiden, wie gesagt wird.“ – „Nein, was du sagst!“, rief Matt, „was hast du ihm darauf geantwortet?“ – „‚Jawohl, Königliche Majestät‘, sagte ich, ‚es gibt einen Berg hübscher Mädchen in Friesland, und die hübschesten von allen findet man in Hundebüll.‘“
Matt kam näher und zauste ihn am Haar: „Nun lügst du und willst mir etwas weismachen. Danach hat der König dich gar nicht gefragt, und solche Antwort hast du ihm auch nicht gegeben. Aber sage mir, was hast du von Kopenhagen mit nach Hause gebracht?“ – „Gar nichts, ich bin mit leeren Händen gekommen“, war seine Antwort, „mein Lohn reichte nicht weiter, als dass ich mir das Allernötigste kaufen konnte. Da blieb auch kein Sechsling übrig.“
Als Nickels von der Hemenswarft zu seinem Elternhaus zurückging, schaute Matt Fröddens ihm nach und sagte: „Ein ordentlicher Kerl, aber ein armer Schlucker! Ich hatte doch angenommen, dass er mir etwas mitgebracht und geschenkt hätte.“ – „Das magst du wohl sagen“, fügte die Mutter hinzu, „‚ein Mann ohne Geld ist eine Null in der Welt‘, das ist mein Wort gewesen, als ich ein junges Mädchen war. Dieser arme Teufel hat beinahe weniger als nichts, und auf der Naskenswarft ist auch nicht viel zu erben.“

„Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“, sagt ein altes Sprichwort. Nickels Karstens hörte das üble und alberne Gerede nicht, und ich glaube, wenn er es gehört hätte, dann hätte er darüber gelacht, denn es war wirklich zu dumm.
„Wenn das mal etwas werden kann zwischen mir und Matt Fröddens, das bezweifle ich, auf der Hemenswarft haben sie ganz andere Ansichten als wir, dort sehen sie die Welt von einer ganz anderen Seite als wir auf unserem Hof. Ich merke, dass wir einander auch nicht einen Schritt näher gekommen sind, weil wir so verschieden sind.“
Das waren seine Gedanken, als er zurück zur Naskenswarft ging und zur Arbeit griff, denn es lag ihm gar nicht so schwer auf dem Herzen, dass er auf der Hemenswarft nicht für voll angesehen wurde.
Die Ernte stand eben vor der Tür, und er war gerade rechtzeitig nach Hundebüll zurückgekehrt. So einen Mäher und Schnitter konnten sie gebrauchen, und er sorgte dafür, dass er seine Sense scharf und blank hielt und in der Zeit der Kornlese seine Sichel nicht stumpf und rostig wurde. Am Tag ein Demat Heu zu mähen und ein Drittel Korn von der Wurzel zu lösen, war für den jungen Mann ein Kinderspiel. Und war auf dem Hof seines Vaters nichts zu tun, dann arbeitete er im Tagelohn für andere Bauern, und überall war er willkommen, denn er stahl unserem Herrgott nicht die Zeit und legte sich nie auf die faule Haut. Er redete weiter nicht darüber, dass er für ein paar ältere Menschen, die arm waren, ihren Teil Heu umsonst mähte.
So verging der Sommer, und als die Ernte beendet und gut ausgefallen war, wurde im Dorfkrug die Erntefeier abgehalten. Da kamen alle Mäher, Heuharker und Schnitter zusammen, Frauen und Männer, Mädchen und Jungen, um sich bei Bier und Branntwein einen lustigen Tag nach all ihrer Mühe zu machen. Hier ging es hoch her, und auf dem Höhepunkt des Festes ließen sie den Teufel einmal richtig tanzen. Es liegt wohl so in der Menschheit, dass sie sich dann und wann auch einmal austoben will, denn das macht mir niemand weis, dass nicht ein kleiner Teufel tief unten in der Menschenseele liegt. Hier fanden sich die jungen Leute paarweise zusammen, auch Nickels Karstens und Matt Fröddens fanden sich hier wieder, und nun musste es sich zeigen, ob es mit den beiden etwas werden konnte oder ob es schiefging.
Matt Fröddens trug den Kopf hoch, denn sie wusste, dass sie sich sehen lassen konnte und auch etwas ihr Eigen nannte, und ihr ging es darum, einen Mann zu finden, der sich ebenfalls sehen lassen konnte, und wenn Nickels nicht Ernst machte, musste es ein anderer sein; einspännig wollte sie nicht durch die Welt fahren, ein Partner sollte her. Als Nickels sich etwas zurückhielt und gar keine Anstalten machte, seinem Mädchen näher zu kommen und sie zu unterhalten, bandelte sie mit einem anderen jungen Mann an, der ebenso ansehnlich und noch ansehnlicher war als ihr Verlobter, und nachher, als der Punsch ihnen zu Kopf gestiegen war, da lag sie in seinem Arm und ließ sich von ihm küssen, und Nickels saß daneben wie Trumpfsechs und tat, als wenn ihn das gar nichts anginge. Das gab Aufsehen, und jeder sah zu Nickels hin, als wenn er sagen wollte: „Was sagst du dazu? Bist du so ein Toffel, dass du dir etwas Derartiges gefallen lässt?“
Er machte ein Gesicht, als wenn ihm gar nichts fehlte, und es dauerte nicht lange, dann war er verschwunden und ging nach Hause.

Es passte Nickels Karstens doch nicht, dass er nichts anderes als ein Notanker sein sollte, und darum verließ er die Gesellschaft. Er hatte noch einen anderen Grund, denn es tat ihm leid, dass er Momke Rickerts nicht in der Gruppe gefunden hatte. Es kam ihm so vor, als wenn sie gar nicht zu den jungen Leuten gehörte und von den anderen für nichts erachtet wurde. Nickels wollte der Sache auf den Grund gehen und zusehen, wie das zusammenhing. Warum sollte das arme Mädchen außen vor bleiben und zurückgestoßen werden? Sobald er sie einmal allein traf, wollte er ihr auf den Zahn fühlen, warum sie nicht zur Erntefeier gekommen war, um vergnügt mit den anderen jungen Menschen zu sein. Aber erst wollte er mit seiner Braut ins Reine kommen, denn nun konnte er einsehen, dass sie keine Liebe zu ihm hatte, und das fünfte Rad am Wagen wollte er nicht sein; er wollte sich sein Leben lang nicht jeden Tag vorwerfen lassen, dass er nichts mitgebracht hätte.

Matt Fröddens hatte sich den Nachbarssohn von der Naskenswarft noch nicht aus dem Kopf geschlagen; sie dachte bei sich: „Er wird schon wiederkommen, denn so ein schöner Vogel mit goldenen Federn lässt sich nicht überall fangen." Sie dachte sich weiter nichts dabei, dass sie mit einem anderen Mann angebandelt hatte. „Es ist immer besser, zwei Eisen im Feuer zu haben, so kann man stets eines warm halten, wenn das andere kalt wird", war ihre Meinung. Und das eine Eisen war bereits eiskalt, ehe sie es bemerkte, denn als Nickels sie einen Tag nach der Erntefeier traf, gab er ihr kurzen Bescheid: „Ich glaube, es kann mit uns beiden nichts werden, denn es kommt mir gerade so vor, als wenn ich Notanker sein soll, und das ist nicht meine Sache. Meiner Meinung nach ist es besser, dass jeder seinen eigenen Weg geht, und das können wir kurz abmachen, denn aus unserem Zusammensein ist noch zu keiner Zeit etwas Festes geworden." – „Du kommst mir gerade recht", antwortete Matt Fröddens, „ich habe genau den gleichen Gedanken gehabt, es fiel mir nur nicht leicht, darüber zu sprechen. So einen Partner wie dich kann ich jeden Tag kriegen; von der Sorte habe ich einen an jedem Finger."

Sie ließ sich nicht anmerken, dass es ihr im Grunde doch ein wenig leidtat, denn sie wusste, einen anständigeren Mann gab es weit und breit nicht.

Nickels Karstens war wesentlich leichter ums Herz geworden, als er wieder ein freier Mann war, denn das Zusammensein mit Matt Fröddens hatte ihm noch nie richtig behagen wollen. Er war so unabsichtlich in das Netz, das sie nach ihm ausgeworfen hatte, hineingestolpert und hatte sich und das Mädchen eingehend geprüft, ob sie auch die rechte Liebe zueinander hatten. Manchmal stellt sie sich auch nach der Heirat ein, aber wenn das nicht der Fall ist, was dann? Dann ist der Mensch verraten und verkauft für sein ganzes Leben, denn das Auseinandergehen ist bei den Friesen nie in Mode gewesen. Das waren seine Gedanken, und der junge Mann war sehr zufrieden, dass es so gekommen war, und sagte bei sich: „Nun bin ich frei und kann mich umsehen unter den friesischen Mädchen, welche mir am besten gefällt, denn es soll eine sein mit blauen Augen und hellem Haar, ein Mädchen, das Kopf und Herz auf der richtigen Stelle hat." Und merkwürdig war es, dass ihm immer zuerst das Bild des Mädchens vor Augen stand, das er zuerst getroffen hatte, als er aus der Fremde zurückkehrte, das an ihn gedacht und für ihn gebetet hatte, als er Soldat gewesen war.

Nickels hatte schon oft nach dem Mädchen Ausschau gehalten, hatte sie auch manchmal zu Gesicht bekommen, aber noch nie das Glück gehabt, sie alleine zu treffen und zu sprechen. „Die besten Pferde werden im Stall gesucht“, sagt ein Sprichwort, „und mit den schlechteren zieht man zum Markt.“ Das sagte Nickels auch zu sich, als er sich auf den Weg machte, um Momke Rickerts näher kennen zu lernen. Er suchte sich ein Anliegen und kehrte bei den guten Menschen ein, die das Halligmädchen aufgenommen und als ihr eigenes Kind aufgezogen hatten.
Rickert Owens war schon etwas älter, aber stand im Dorf als tüchtiger Stellmacher und braver Mann in Ehren. Als Nickels bei dem Stellmacher einkehrte und ihn und seine Leute begrüßt hatte, sagte er: „Ich wollte mal fragen, ob Rickert im Lauf des Winters vielleicht unseren alten Bauernwagen etwas auf Vordermann bringen und ausbessern könnte; der ist ein wenig gebrechlich geworden. Die eine Befestigung der Deichsel ist abgebrochen, die Speichen in den Rädern haben sich gelöst, und es fehlen auch ein paar Wagenstreben. Rickert kann selbst am besten sehen, was daran zu machen ist.“
Rickert dachte darüber nach und sagte: „Meine Stellmacherei habe ich größtenteils aufgegeben, denn die Arbeit will mir nicht mehr so von der Hand gehen wie vor Jahren, und außerdem habe ich zu tun mit meinem Landbetrieb, und wenn ich und meine Frau das Mädchen nicht hätten, wäre uns die Arbeit schon lange zu viel geworden. Aber sie hilft uns überall außerhalb und innerhalb des Hauses und wir sind gut gestellt, dass wir sie haben. Wie auch immer, ich werde zusehen, dass dein Wagen wieder gängig wird, du kannst mir mit deinem Fuhrwerk einmal wieder einen Dienst erweisen.“
Das war gerade Wasser auf der Mühle des jungen Mannes, denn nun hatte er eine Gelegenheit gefunden, hin und wieder beim Stellmacher hineinzuschauen, wie weit die Arbeit vorangeschritten war. Im Lauf des Winters kehrte er oft und immer öfter bei Rickert Stellmachers ein, und es ging ihm vor allem darum, das Mädchen zu sehen und zu sprechen. An den langen Winterabenden, wenn Momke in der warmen Stube vor dem Spinnrad saß und es schnurren ließ, blieb er manchmal stundenlang sitzen, um zu plaudern. Wenn er ging, als es auf die Bettzeit zuschritt, begleitete das Mädchen ihn zur Tür, und wenn er „Gute Nacht“ wünschte, gab er ihr die Hand und hielt sie einen Augenblick fest, was sonst nicht die Mode ist. Er ließ das Mädchen nicht mehr aus dem Auge, und sie sah ihn ebenso freundlich an, wenn sie zusammen waren. Es gab keinen Zweifel, dass die beiden jungen Herzen zusammengehörten und etwas füreinander übrig hatten, wenn auch weiter gar nicht darüber geredet worden war. Es schien beinahe so, als wenn es sich von selbst verstünde.
Der Stellmacher und seine Frau merkten zuletzt, was die Besuche des jungen Mannes bei ihnen zu bedeuten hatten.
„Du magst glauben“, sagte er zu ihr, „dass Nickels Karstens es auf unsere Momke abgesehen hat, denn unseretwegen kommt er nicht jeden Abend; sein Besuch hat etwas anderes zu bedeuten, denn nach seinem Wagen hat er lange nicht mehr gefragt.“ – „Das kommt mir auch so vor“, antwortete Sossel Rickerts, „dass er das Mädchen stets im Auge hat, und ich meine, dass mit dem Mädchen auch eine Veränderung in letzter

Zeit vor sich geht, denn sie ist nicht immer mit dem Gedanken bei der Arbeit so wie früher.“
Der Stellmacher meinte: „Dann ist es wohl am besten, dass wir einmal vorsichtig vorfühlen, wie es mit den beiden jungen Leuten steht. Du könntest ja so nebenbei das Gespräch auf den Jungen bringen und sehen und hören, wie Momke sich dazu stellt und was sie dazu sagt, wenn du einmal mit ihr allein bist. Und ich will dem jungen Mann bei Gelegenheit auf den Zahn fühlen und ihm beiläufig erzählen, wie es mit unserem Mädchen zusammenhängt.“
Das war der Rat des Stellmachers, und seine Frau war damit einverstanden und antwortete: „Klarheit und Gewissheit ist immer besser, als wenn man blind im Dunkeln tappt, denn wir müssen auch wissen, woran wir sind, und können nicht verlangen, dass das Mädchen unverheiratet bei uns bleibt.“ – „Du hast recht“, sagte der Stellmacher, „wir müssen uns darauf einrichten, dass es einmal eine Veränderung bei uns gibt. Es ist nicht anders gewesen, solange die Welt besteht, und das können und wollen wir auch nicht verhindern.“
Einen Tag später stand Nickels Karstens bei dem Stellmacher in der Werkstatt, denn er stellte sich auch manchmal tagsüber ein, wenn er sich eine Stunde freinehmen konnte.
„Nun ist dein Wagen so weit fertig, und ich glaube, dass er jetzt wieder ein paar Jahre gängig ist. Dir ist sicher auch die Zeit lang geworden, ehe es so weit war. Morgen früh will ich ihn zusammensetzen, und dann können du und dein Bruder ihn holen und in euer kleines Scheunentor schieben.“ – „Es hätte noch Zeit gehabt“, sagte Nickels, „denn eine Weile dauert es noch, ehe die Frühjahrsbestellung anfängt, und ich habe nicht drängen wollen, wenn ich hier bei euch hineinschaute.“ – „Meine Frau und ich haben es auch gar nicht so aufgenommen, mein Junge“, antwortete der Stellmacher, „wir sind der Meinung, dass du etwas ganz anderes in Sicht gehabt hast als den Wagen. Du bist uns immer willkommen gewesen, und wir wollen dir um Gottes willen auch ganz und gar nicht das Haus verbieten. Aber wir möchten sehr gerne wissen, was dich getrieben hat, uns so fleißig zu beehren. Nun schenke mal reinen Wein ein, denn es ist sicher eine Angelegenheit, die mich und meine Frau auch etwas angeht.“
Nickels wurde richtig beklommen, als der Stellmacher ihm so zu Leibe rückte und wollte, dass er beichtete. Aber es gab kein Überlegen, er musste heraus mit der Katze aus dem Sack und sagte: „Was mich getrieben hat, immer wiederzukommen und gerne eine Weile bei euch zu verbringen, war die Sehnsucht nach eurer Tochter. Sie hat mir schon Jahr und Tag im Sinn gelegen, und je mehr ich sie kennen lernte, umso lieber ist sie mir geworden.“ – „Das haben ich und meine Frau auch gar nicht anders gedacht, aber bist du dir auch sicher, dass Momke etwas für dich übrig hat und dich zum Mann haben will?“, fragte der Stellmacher.
„Nein, ich habe es nie richtig über mich bringen können zu fragen und sie auch nie alleine getroffen“, antwortete Nickels, „aber ich glaube, dass ich ihr nicht ganz und gar gleichgültig bin, denn sie ist mir immer nett und freundlich begegnet.“ – „Das ist alles schön und gut“, hielt der Stellmacher ihm vor, „aber die ständigen Besuche müssen ein Ende haben, denn wie ich gehört habe, wird im Dorf schon davon gere-

det, und ich will nicht, dass das Mädchen durch den Mund der Leute gezogen wird; dafür ist sie mir zu gut. Aber sag mir einmal, war da nicht etwas zwischen dir und Matt Fröddens im Gang?“
Es war dem jungen Mann gerade, als ob er einen Schlag ans Ohr bekäme, als der Stellmacher ihn so fragte und er gestehen musste: „Wir sind ein Jahr lang heimlich verlobt gewesen, aber ich war ihnen auf der Hemenswarft zu mittellos und sollte nur Notanker sein, und so habe ich es beendet, ehe es zu spät war.“ – „Das will ich dir glauben“, sagte der Stellmacher, „und da bist du wohl den richtigen Weg gegangen. Und nun wollen wir sehen, ob es zwischen dir und Momke etwas werden kann. Weil du es nicht geschafft hast, ein Wort zu sagen, will ich die Sache in die Hand nehmen und zusehen, ob ihr zusammenkommen könnt oder auseinander bleiben müsst. Deine Meinung habe ich gehört, und jetzt will ich meiner Tochter auf den Zahn fühlen, wie es mit ihr steht und was ihr Herz dazu sagt. Nun muss ich dir noch ein Wort sagen, höre genau zu: Momke ist ein Waisenkind, von den Halligen, und wir haben sie zu uns genommen und als unser eigenes Kind aufgezogen. Ihr Vater ertrank, ehe das Mädchen geboren wurde, und ihre Mutter folgte ihm bald und starb, als Momke knapp zwei Jahre alt war. Wir wollen sie ungern entbehren, aber wenn es sein muss, lassen wir sie nicht mit leeren Händen ziehen. Nun hast du reinen Bescheid, und in vierzehn Tagen kommst du wieder, vorher nicht, dann wird es sich zeigen, ob etwas zu hoffen ist oder nicht.“
Das war für den jungen Mann ein saurer Apfel zum Hineinbeißen, aber der Meister ließ nicht mit sich handeln, so dass es keine andere Möglichkeit gab, als die Zeit abzuwarten.
Vierzehn Tage sind für junge Leute, die gerne zusammenkommen wollen, eine Ewigkeit, und vor allem wusste Momke doch ganz und gar nicht, was es damit auf sich hatte, dass Nickels sich überhaupt nicht mehr sehen ließ. Er wusste doch nichts davon, dass sie ihrer Mutter das Herz ausgeschüttet und ihre Liebe zu dem guten jungen Mann mit Tränen in den Augen bekannt hatte. Jeden Tag schaute sie hinaus auf den Weg, den Nickels so oft gekommen war, und jeden Abend wartete sie darauf, dass er mit einem freundlichen „Guten Abend“ bei ihnen einkehrte. Er kam und kam nicht, und wenn sie zu Bett ging, befeuchtete sie die Kissen mit ihren Tränen. Auch Nickels ging während der Tage wie im Traum umher; die Arbeit schritt ihm gar nicht so von der Hand wie sonst, er wusste kaum, was er tat.
Nis Karstens sagte zu seiner Frau: „Ich weiß ganz und gar nicht, was unserem Nickels fehlt; er ist in letzter Zeit kaum heiter und vergnügt gewesen. Es ist gar nicht zu verstehen, denn es hat ihm doch niemand einen Stein in den Weg gelegt.“
Die Frauen haben in solchen Angelegenheiten eine feinere Nase als die Männer und blicken etwas weiter und tiefer; sie antwortete ihrem Mann: „Lass ihn nur allein damit fertig werden; solche Zeiten kommen über jeden jungen Mann; da muss er sich selbst durchbeißen.“
Nickels biss sich auch durch, und wenn ihm die Zeit auch lang wurde und die Sonne sich gar nicht von der Stelle bewegen wollte, so fasste er doch Tag für Tag mehr Mut und steuerte direkt aufs Ziel los, denn er wusste jetzt, was er sagen wollte. Als die

vierzehn Tage um waren, kehrte er gleich am ersten Abend bei Stellmachers ein. Dort hatten sie ihn auch erwartet, denn wenn es etwas werden sollte, musste er bald kommen. Momke hatte sich hübsch gemacht, denn die Mutter hatte ihr gesagt, dass ihr etwas Ungewöhnliches bevorstünde. Das Blut schoss ihr zu Kopf, als Nickels zur Tür hereintrat und sogleich das Wort ergriff. Er wandte sich dem Stellmacher und seiner Frau zu und sagte: „Ich bin den Winter über oft bei euch eingekehrt und habe hier gerne unter euch geweilt. Vor allem ist eure Tochter mir sehr ans Herz gewachsen, und nun möchte ich um ihre Hand bei euch anhalten und euch fragen, ob ihr damit einverstanden seid, wenn Momke es ebenso meint und mich ebenso lieb hat wie ich sie.“ – „Du hörst nun, was Nickels sagt, mein Mädchen“, äußerte sich der Stellmacher, „und nun liegt es bei dir, was deine Meinung ist, und ob du ebenfalls etwas für den jungen Mann übrig hast. Es kommt allein darauf an, was du ihm für eine Antwort gibst.“

Das Mädchen wandte sich dem jungen Mann zu und sagte: „Ich halte viel von dir, Nickels, ebenso viel wie von meinen Eltern, und würde dir Herz und Hand überlassen, wenn sonst nichts im Weg wäre, aber es gibt noch etwas, das uns hinderlich sein kann.“ – „Was kann da wohl im Weg sein“, fragte Nickels, „wenn wir beide uns darüber einig sind und etwas füreinander übrig haben.“

Momke hielt ihm entgegen: „Es gibt doch zuerst viel zu beraten und zu bereden, vor allem müssen wir hören, was die Eltern auf beiden Seiten dazu sagen, und die müssen damit einverstanden sein. Dann musst du auch erfahren, von welcher Herkunft ich bin und was ich dir bieten kann.“ – „Schweig davon still, mein Mädchen“, unterbrach sie der Stellmacher, „das habe ich Nickels alles erzählt, wo du hergekommen bist, und habe ihm nichts verschwiegen; du bist jetzt unsere Tochter, hast es nicht nötig zu beichten und brauchst dich vor niemandem zu schämen.“ – „Das ist auch meine Meinung“, fügte die Frau des Stellmachers hinzu, „wir lassen nichts auf unser Mädchen kommen und wollen auch dafür sorgen, dass sie ihre Mitgift bekommt, wie es sich gehört.“

Dem Mädchen klopfte das Herz, und ihr traten die Tränen in die Augen, als sie merkte, dass die Eltern sie so lieb hatten und für sie sorgen wollten, als wenn sie ihre wirkliche Tochter wäre.

Nickels wandte sich den Eltern zu und sagte: „Ich will eure Tochter genauso haben, wie sie vor mir steht; ich will die Hand über sie halten und alles, was das Leben bringt, mit ihr teilen und tragen, es mag sein, was es will.“

Er streckte die Hand nach seinem Mädchen aus und sagte: „Nichts auf der Welt kann uns scheiden, wenn du so willst, wie ich will.“

Momke gab ihm die Hand und antwortete: „Wenn Mutter und Vater damit einverstanden sind, dann will ich dir angehören mit Leib und Seele, mit allem, was ich bin und habe.“

„Wir können dich nicht gut entbehren, mein Mädchen“, sagte der Stellmacher, „und lassen dich ungern aus unserem Haus ziehen, aber Nickels könnte bei uns einziehen, ich habe Zutrauen zu ihm und glaube, er wird ebenso gut zu uns sein, wie du es gewesen bist. Unser Haus ist geräumig, und wir machen im Westende einen Wohnteil

für uns beide Alte; so bleiben wir beisammen und sind doch getrennt.“ – „Ich will tun, was in meinen Kräften steht, und den Betrieb bewirtschaften, als wenn er mein eigener wäre“, versicherte Nickels, und es war sein heiliger Ernst.
Der Stellmacher hatte das letzte Wort: „Dann machen wir es so, wie ich gesagt habe, und wenn die Hochzeit euch fürs ganze Leben verbunden hat, ziehst du bei uns ein, und wir sehen dich als unseren Sohn an. Ich hoffe, wir werden gut miteinander auskommen, dass ihr uns im Alter beistehen und die letzten Dienste leisten werdet.“
Darauf gab Nickels ihm die Hand und sah ihm treu und ehrlich in die Augen, und das war so gut, als wenn er darauf geschworen hätte.
Es konnte niemand glücklicher sein, als es die beiden jungen Leute am selben Abend wurden. Als Momke ihren Verlobten zur Tür begleitete, konnten sie gar nicht aufhören zu reden, und zum ersten Mal legte Momke ihren Kopf an die Brust des jungen Mannes, und er nahm seine Braut fest in den Arm, als wenn er sie nie mehr lassen wollte.
„Nun lasst es mal gut sein“, rief der Stellmacher hinaus in die Vordiele, „morgen kommt wieder ein Tag von Osten, und ihr sollt noch lange von eurer Liebe zehren.“
Es ging etwas seltsam zu beim Verloben, denn für gewöhnlich machen Braut und Bräutigam es im Stillen unter sich ab und fragen dann die Eltern um Zustimmung. Hier hatten Momkes Eltern die Sache in die Hand genommen und zu einem guten Ende geführt.
Nis Karstens und seine Frau waren mit allem einverstanden, als ihr Sohn ihnen ausführlich erzählte und auseinandersetzte, was sie am Abend zuvor bei Rickert Stellmachers abgemacht hatten. In ihrem weiten Herzen war auch Platz für ein Waisenkind, und sie wollten das Mädchen aufnehmen, als wenn es ihre eigene Tochter wäre, und auch die Geschwister freuten sich, als Momke sich auf der Naskenswarft sehen ließ. Jeder wünschte den beiden jungen Leuten Glück, denn man sprach überall, wo sie sich sehen ließen, gut von ihnen, und „das Wort kommt immer weiter als der Mann“.
Momke Rickerts lebte richtig auf, als sie ihr überall so freundlich begegneten, und sie kam mehr zu sich, lachte und redete mehr, als es sonst ihre Gewohnheit gewesen war.
Es dauerte nicht lange, dann wurde die Hochzeit gefeiert, und dazu wurden Nachbarn, Verwandte und die guten Freunde des Stellmachers eingeladen. Am Tag nach der Hochzeit gab es in Hundebüll viel zu lachen und zu krakeelen. Als die jungen Männer mitten in der Nacht von der Hochzeit gekommen waren, hatten sie einen Strohmann auf den Giebelerker der Hemenswarft gesetzt. Es ließ sich nicht ausfindig machen, wer das getan hatte, und Matt Fröddens hätte das Keifen und Schimpfen ruhig bleiben lassen können. Sie konnte es nicht lassen, die alte Geschichte von Momkes Geburt mit ihrem üblen Mundwerk wieder aufzuwärmen. Aber darauf hörte niemand, denn jeder wusste, dass es Missgunst war. Aber es tat den jungen Leuten keinen Schaden, denn über der Tür des Stellmachers stand geschrieben: „Je mehr der Neider Zunft mit Missgunst mich bestreuet, je mehr der Höchste mich mit Segenskraft erfreuet.“
Es verdross Matt Fröddens doch, dass sie den Nachbarssohn nicht besser festgehalten hatte, als er in der Schlinge saß, denn es war kein anderer junger Mann gekommen,

der es ehrlich meinte und ernsthaft anbeißen wollte. Sie warf immer wieder das Netz aus, um einen Fisch zu fangen, denn sie wollte nicht als alte Jungfer auf dem Hof sitzen bleiben. Ein Jahr, nachdem die erste Beziehung in die Brüche gegangen war, bekam sie auf dem Langenhorner Markt einen jungen Mann an die Seite, der ihr gefiel, denn es war ein hübscher Kerl mit lockigem Haar und roten Wangen; er war fein gekleidet und wusste sich zu machen. Es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, als die beiden Arm in Arm über den Markt gingen und von allen Seiten bewundert wurden, denn sie konnten sich sehen lassen, und es gab wohl kein Paar auf dem ganzen Markt, das ihnen gleichkam.

Ehe der Tag zu Ende ging, hatten Matt Fröddens und ihr Begleiter sich darauf geeinigt, dass sie ihre Lumpen zusammenwerfen wollten, wie man auf Friesisch manchmal sagt. Von Lumpen und Armut konnte man in diesem Fall nicht reden, aber einen Haufen hatte der junge Mann auch nicht gerade aufzuweisen, denn er stammte von einem Bauernhof auf der Geest und war der Älteste von zehn Geschwistern. Deshalb konnte sein Erbteil nicht groß werden, denn wenn viele Hunde zum Trog kommen, wird das Geleck[22] umso dünner gemacht. Es kam ihm gerade recht, dass er eine Bauerntochter heiraten konnte, die als Brautgabe einen ganzen Hof mitbrachte.

Gleich am Sonntag nach dem Markt holte Owe Boyens, so hieß der junge Bauer von der Geest, das beste Pferd aus dem Stall, legte ihm einen nagelneuen Sattel auf und ritt nach Hundebüll, und es gab Aufsehen im Dorf, als der gutaussehende Reiter mit silbernen Sporen an den blanken Stiefeln die Hemenswarft hinaufritt. Dort erwarteten sie ihn, denn die Tochter hatte den Eltern erzählt, dass sie auf dem Langenhorner Markt einen Partner gefunden hätte und der sich an diesem Tag vorstellen wollte. Der Freier wusste seine Worte zu machen, und der, der gut reden kann, findet auch leichter Gehör. Wenn man die Tochter heiraten will, muss man sich mit der Mutter gut stellen. Das tat der Freier auch, und mit süßen Worten wusste er Kye Fröddens so einzunehmen, dass sie sehr zufrieden und vergnügt war, so einen Schwiegersohn zu bekommen. Heme Fröddens hatte durchaus etwas Bedenken dabei, denn das ganze Gehabe des jungen Kerls gefiel ihm nicht, es war mehr nach Stadtmanier als nach Bauernart. Er hätte es lieber gesehen, wenn er etwas gewöhnlicher und schlichter gewesen wäre. Aber was kann ein Mann gegen Frau und Tochter ausrichten, wenn diese zusammenhalten, und so ließ er die Sache laufen und gab seine Zustimmung zu der Verbindung.

Matt Fröddens war jetzt richtig Braut geworden, und als die Verbindung nun beschlossen und fest geworden war, wollte sie auch nicht, dass Verlobung und Hochzeit lange aufgeschoben wurden. Es ging nun in aller Eile, denn sie hatte lange auf einen Freier gewartet, und wenn es wieder lange dauern sollte bis zur Hochzeit, könnte es noch schiefgehen. Es wurden große Anstalten für die schnelle Hochzeit gemacht und nichts für die Feier gespart, denn sie hatten nur die eine Tochter auszusteuern, und das Dorf sollte doch sehen, was der Bauernhof auf der Hemenswarft sich leisten konnte. Der Bauer selbst hatte nicht viel zu sagen, überließ den Frauen das Kommando, und die wollten hoch hinaus. So eine Hochzeit hatte Hundebüll nie zuvor erlebt;

22 Flüssige Speise für Tiere.

es wurde noch Jahr und Tag darüber gesprochen, wie großspurig es dabei zugegangen wäre. Der junge Mann hatte nicht mehr mitgebracht, als er auf dem Leib trug, nur das Reitpferd mit dem Sattel und Zügel hatte sein Vater ihm überlassen. Er hatte ihm die freie Wahl gelassen, was er lieber haben wollte, das Reitpferd oder zwei der besten Kühe. Heme Fröddens sagte: „Wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, mein Junge, dann hätte ich die beiden Kühe genommen, die sind auf einem Bauernhof immer zu gebrauchen und bringen etwas in Keller und Küche." – „Das Reitpferd kann ich nicht entbehren", antwortete der junge Bauer, „denn ich bin Berittener bei den dänischen Husaren gewesen." – „Sprich doch nicht darüber, Vater", antwortete Matt, „unser Viehbestand ist so vollständig, wie er nur werden kann; ich weiß gar nicht, warum du darüber sprechen magst." – „Lass die jungen Leute doch gewähren, wenn es ihnen Freude macht; wir können es uns leisten, auch ein Reitpferd auf unserem Hof zu halten", fügte die Bäuerin hinzu. „Wenn du dich nicht hier eingeheiratet hättest, wärst du auch nichts gewesen." Der Bauer auf der Hemenswarft merkte bald, dass die drei zusammenhielten und das Sagen haben wollten. Er konnte sich nicht gut dareinfinden, denn sie hatten immer sparsam gewirtschaftet und waren bei der alten, schlichten Weise geblieben. Aber was in vielen Jahren so sparsam zusammengesammelt worden ist, kann in kurzer Zeit wieder verstreut werden, und oft ist es so in der Welt, dass nach dem Erwerber ein Verderber kommt, und so ging es auch auf der Hemenswarft.
Es ging nun nach dem Kopf des neuen Bauern, und ihm gefiel der gewöhnliche Betrieb nicht, er sollte nach der neuen Mode bewirtschaftet werden. Das Bauernhaus auf der Hemenswarft war auf alte friesische Weise gebaut und eingerichtet und hatte schon weit über hundert Jahre gestanden; nun sollte es von einem Ende zum anderen verändert werden. Die schräge Bretterwand über den Fenstern in Stube und Pesel wurde herausgerissen, die Mauern erhöht und die Balken verlängert; statt der Bleifenster wurden neue Fenster mit Holzsprossen eingesetzt. Beinahe der gesamte Wohnteil des Hauses wurde umgerissen und alles neu gemacht. Dabei blieb es nicht, das alte Mobiliar aus Eichenholz war ebenfalls nicht mehr gut genug; es wurde Stück für Stück auf den Heuboden gestellt, und neue Tische und Stühle, Schreine und Schränke, fein bemalt und poliert, kamen in die neuen Räume. Kye Fröddens meinte, es sollte so sein, weil der Schwiegersohn klüger wäre als ihr Mann, und auch Matt wusste gar nicht, wie überschwänglich sie sich gebärden sollte, seit sie verheiratet war. Es tat dem alten Mann doch weh, dass absolut alles auf den Kopf gestellt und all das, wovon er so viel gehalten hatte, in die Rumpelkammer geworfen wurde. Er konnte es nicht lassen, seine Einwendungen zu machen: „Der Wohnteil des Hauses hätte noch hundert Jahre länger gestanden, und wenn etwas daran geändert werden müsste, hätte das nach und nach geschehen können. Es hätte nicht notgetan, alles auf einmal abzureißen." – „Du bist der Zeit nicht gefolgt, Vater, und verstehst nichts davon", antwortete ihm seine Tochter, „und mein Mann sagt, dass sie im Friesischen überall etwas zurück sind." – „Das mag wohl sein", meinte der Alte, „aber es tut mir doch leid wegen der eichenen Schreine und Schränke mit der alten Schnitzerei, dass die nichts mehr gelten." – „Schweig doch still, Vater, das ist Geschwätz aus alten Zeiten", sagte seine Tochter, „der alte Kram passt nicht mehr in die neue Zeit."

Der Vater war zu schwach und konnte es nicht verhindern, wenn er keinen Ärger machen wollte.
Dabei blieb es nicht: Im nächsten Sommer wurde in Scheune und Stall alles umgerissen, und das hätte so gut bleiben können, denn Heme Fröddens war ein akkurater Bauer gewesen und hatte niemals etwas versäumt. Aber da war keine Hilfe, seine Leute waren allesamt klüger und wussten besser als er, wie es nach der neuen Mode sein sollte. Mit dem Bauen ist es genau wie mit einem Krieg, es kostet alles doppelt und dreimal so viel, wie berechnet worden ist. Es bereitete Owe Boyens kein Kopfzerbrechen, denn der Vater hatte Geld und konnte es bezahlen. Sonst sagt man: „Derjenige, der den Tanz bestellt hat, soll ihn auch bezahlen“, aber wo nichts zu holen ist, hat auch der Kaiser sein Recht verloren. Heme Fröddens’ Bargeld war bei dem Bauen zusammengeschmolzen und ihm unter den Händen entschwunden. Es hätte noch keine Not gehabt, wenn es dabei geblieben wäre, aber der Bauernhof wurde nicht so bewirtschaftet, wie es sich gehört. Ein Bauer muss rundherum wach sein und seine Augen überall haben; am besten ist es, wenn er selbst Hand anlegt. Der neue Bauer auf der Hemenswarft schaffte sich einen neuen Prunkwagen an, damit er auch mal mit seiner Frau ausfahren konnte und sie etwas von der Welt hatte, und die alte Mutter, geistig nicht mehr voll auf der Höhe, meinte ebenfalls, das Geld hätte kein Ende. Er selbst war beinahe jeden Tag unterwegs und in allen Wirtshäusern zu finden. Es wurde verschieden über ihn und seinen Betrieb geurteilt. Es hieß: „Der junge Mann auf der Hemenswarft ist doch ein ganz anderer Kerl als der alte Geizkragen. Er lässt die Handwerker etwas verdienen und sorgt dafür, dass Geld unter die Menschen kommt.“
Der Nachbar auf der Naskenswarft hatte den Betrieb auf dem anderen Hof jeden Tag vor Augen, und er schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn der Betrieb auf der Hemenswarft so bestehen kann, habe ich keine Ahnung mehr von Landwirtschaft; meiner Meinung nach muss da zuletzt eine Null als Ergebnis herauskommen.“ Auch die anderen Bauern im Dorf waren der Meinung, dass ein solcher Betrieb nicht bestehen könnte. Die Bauernarbeit, das Pflügen und Eggen, Säen und Pflanzen, Graben und Jäten, Heuharken und Kornschneiden und alles, was zu tun war, überließ er seinem Knecht und Tagelöhner. Er selbst spielte den großen Mann und betrieb den Handel, und dabei wurde er öfter übers Ohr gehauen, als dass er etwas verdiente. Heme Fröddens ging es überaus nahe, als er sah und hörte, dass sein Vermögen solcher Gefahr ausgesetzt wurde, denn er wusste aus Erfahrung, dass der Handel immer ein unsicherer Broterwerb gewesen ist. Alles, was er so sorgfältig zusammengespart hatte, ging allmählich wieder verloren. Aber er hatte den Zügel schon lange schleifen und zuletzt ganz und gar fallen lassen; es war ihm alles über den Kopf gewachsen, er hatte überhaupt nichts mehr zu sagen. Beinahe war es ein Glück zu nennen, dass er zur Ruhe ging, ehe die Hemenswarft ganz und gar heruntergewirtschaftet war. Wenn es abwärts geht, und so geht es mit jedem Betrieb, es mag sein, was es will, wenn es erst ins Schlurfen und Gleiten kommt, dann ist kein Halten mehr, es geht immer weiter bergab. Wir wollen dem nun seinen Lauf lassen und uns umsehen, wie es bei Rickert Stellmachers steht.
Der Stellmacher und seine Frau waren zehn Jahre älter geworden, seit ihre Tochter

geheiratet hatte und Nickels Karstens bei ihnen eingezogen war. Sie waren gut miteinander ausgekommen; es war zwischen Frau und Mann, zwischen Alt und Jung nie ein böses Wort gefallen, und das änderte sich auch nicht, als die kleinen Kinder, vier an der Zahl, sich einstellten. Die beiden Alten waren nun Großeltern geworden; die Enkelkinder machten ihnen viel Freude, wuchsen ihnen immer mehr ans Herz, und das Band, das sie alle verband, wurde noch fester geknüpft.
Momke hatte das Ruder bei allen Dingen innerhalb des Hauses in der Hand, und sie verstand es, gut zu wirtschaften, alles in Ordnung zu halten und Ordnung zu schaffen. Unter ihren Händen ging kein Strohhalm verloren; jeder Brocken und Krümel wurde sorgfältig mitgenommen, und so wurden auch die Kinder angelernt. Es war kein Geiz, es war das, was unser Heiland von uns verlangt, wenn er sagt: „Sammelt die Brocken, die übrig geblieben sind, und lasst nichts verderben."
Gerade durch ihre Sparsamkeit war es der jungen Frau möglich, einer armen Bettlerin etwas in Sack und Topf zu füllen. Es ging im Stellmacherhaus alles seinen ruhigen Gang, und man hörte dort niemals Gefluche, Geschimpfe und Nörgelei, und was für ein Segen war das für die Kinder, wenn sie in so einem Haus aufwachsen. Eine Heirat ist ein Glückstopf, und Nickels Karstens hatte das große Los gezogen.
Der junge Bauer arbeitete meistens draußen, zumindest den ganzen Sommer über, solange Wind und Wetter es zuließen, und wenn er seine Arbeit getan hatte, schaute er, ob nicht anderweitig ein Schilling zu verdienen war. Es war kein Wunder, dass bei gutem Verdienst und sparsamem Haushalten der Betrieb bei Rickert Stellmachers aufwärts ging. Es wurde ein Stück Land hinzugekauft, ein paar Tiere mehr wurden angeschafft und auf den Namen der jungen Leute eingetragen.
Als die Alten sahen, dass ihr weltlicher Besitz in gute Hände gekommen war und gut gewirtschaftet wurde, haben sie ihrer Pflegetochter und deren gutem Mann und ihren Nachkommen alles, was lose und fest in Haus und Betrieb war, vermacht und dabei weiter gar keine Bedingungen gestellt. Denn es stand bei dem Stellmacher und seiner Frau fest wie das Amen in der Kirche, dass die Kinder sie nicht verließen, und das ist ihnen auch nicht fehlgeschlagen.
Es blieb ein freundliches und vergnügtes Haus, solange die Alten lebten, und auch danach hat es sich nicht geändert; Nickels und Momke blieben bei der alten Weise und hielten das in Ehren, was sie von ihren Eltern geerbt hatten. Nickels konnte seinen Betrieb allmählich etwas vergrößern, eine Scheune anbauen und sich auch Pferd und Wagen, Pflug und Egge kaufen, und nun war er das geworden, wonach er immer getrachtet hatte, ein tüchtiger Bauer, der festen Boden unter den Füßen hat und seinen Betrieb gut in Schwung halten kann, wenn sonst kein Unglück sich einstellt, und davon blieb er, Gott sei Dank, verschont.
In der gleichen Zeit von zehn Jahren war es auf der Hemenswarft Jahr für Jahr immer weiter zurückgegangen, und es bleibt ein wahres Wort: „Einen Stillstand gibt es nicht auf der Welt, und der, der nicht vorankommt, geht rückwärts."
Die beiden Frauen auf der Hemenswarft merkten es wohl gar nicht, dass es immer weiter abwärts ging, oder sie meinten, dass es gar kein Ende ihres Reichtums gäbe. Wenn sie es auch gewusst und gewollt hätten, es ließ sich nun nicht mehr aufhalten.

Es wurde Geld um Zinsen aufgenommen, und die schlafen Tag und Nacht nicht; das Vieh wurde verkauft, ehe es volljährig war, und um die Gläubiger von der Tür zu halten, wurde ein Stück Land nach dem anderen veräußert. Nickels Karstens hätte auch etwas kaufen können, aber von der Hemenswarft wollte er nichts haben. Es gab auch sonst genug Leute, die sich einstellten, um zu sehen, ob nicht für sie ein Schnäppchen dabei war. Es ist immer so gewesen: „Wo ein stinkendes Aas ist, sammeln sich die Krähen."

Wenn Owe Boyens am Schanktisch saß, stellten seine guten Freunde sich ein und redeten süß und gut: „Du bist nicht so eng ums Herz wie der Alte auf der Hemenswarft es war; du lässt auch manchmal einen Taler springen und sorgst dafür, dass das Geld ins Rollen kommt."

Solche Rede mochte Owe Boyens hören, denn er war kein schlechter Kerl, aber ziemlich unentschlossen und unselbständig und ließ sich leicht etwas weismachen. Die guten Freunde hielten ihn zum Narren, und am Ende musste er die Kosten tragen und die Zeche zahlen.

Es ist zwar gut, wenn der Mensch ein weites Herz hat und gerne etwas abgeben will, aber es liegt kein Sinn darin, wenn das Geld mit vollen Händen ausgestreut und nicht dort angewendet wird, wo es am meisten nottut; dann hat niemand Nutzen davon. Dem jungen Bauern auf der Hemenswarft fehlte etwas vom Besten, ein klarer Blick, der einen Betrieb übersehen kann, ein fester Wille, der das Ruder halten kann, und auch ein gesunder Verstand, der etwas anzufangen und einzurichten weiß. Das nennt man auf Friesisch „klarer Horizont", und der muss mit einem weiten Herzen verbunden sein, sonst geht es den verkehrten Weg.

Owe Boyens ging blindlings drauflos und wusste nicht, wo das Ende fest ist; er hatte Ruder und Steuer nicht fest in der Hand und ließ die Karre laufen, wie sie wollte. Kye Fröddens erlebte es nicht mehr, dass sie auf der Hemenswarft die Gläubiger nicht von der Tür halten konnten; sie ging noch mit dem Glauben ins Grab, dass alles in schönster Blüte stünde. Die Zeit war lange vorbei; der Boden, auf dem der Bauernhof stand, war von allen Seiten unterhöhlt und unterwühlt, und sobald ein harter Stein dagegen traf, stürzte er zusammen.

Matt Fröddens war zuletzt zu der Einsicht gekommen, dass es so nicht weitergehen konnte, wenn sie nicht mit ihren Kindern auf die Landstraße oder ins Armenhaus kommen wollte. Die Gläubiger kamen von allen Seiten, ließen sie kaum einen Tag in Frieden, und ihr Mann war weder hier noch dort zu finden und ließ sie alleine davor sitzen.

„Es ist nicht auszuhalten und muss ein Ende haben", sagte Matt zu sich, „aber wie ist es anzufangen? Ich will jemanden um Rat fragen, der klüger ist als ich, aber wer soll das sein?"

Sie sah aus dem Fenster und bemerkte, dass Nis Karstens mit seinem Einspänner zu Felde fuhr; und es schoss ihr durch den Kopf, dass er ihr wohl einen guten Rat geben könnte. Wenn es ihr auch etwas schwer wurde, sie rannte von der Warft hinab auf den Weg und hielt ihn an.

„Mein guter Nachbar", sagte sie zu ihm, „kannst du mir nicht einen guten Rat geben;

wir wissen auf der Hemenswarft weder aus noch ein und können uns vor den Gläubigern nicht retten.“
Nis Karstens tat die Bäuerin, die früher nichts als reiche Tage erlebt hatte, doch leid, und er gab ihr einen guten Rat und sagte: „Du musst die Zügel selbst in die Hand nehmen und deinen Mann nicht mehr bestimmen lassen, und wenn er das nicht will, musst du ihn unmündig machen lassen. Ich will dir gerne einen Nachbarsdienst erweisen, aber wenn ich dir helfen soll, muss ich wissen, was ihr noch habt und was ihr schuldig seid. Dann wollen wir, wie der Kaufmann sagt, das Soll und Haben miteinander vergleichen und sehen, was zu retten ist. Danach rufen wir die Gläubiger zusammen und reden mit ihnen, dass sie etwas Spielraum geben, bis wir alles geregelt haben.“
Damit war Matt Fröddens einverstanden, denn es gab keinen anderen Ausweg. Owe Boyens wurden die Zügel aus der Hand genommen, die Pferde abgeschafft, die Scheune abgebrochen, einige Äcker und Fennen verkauft. Nis war behilflich, damit die Bäuerin nicht betrogen wurde und alles für einen ordentlichen Preis an den Mann kam und damit die Schulden bezahlt wurden. Der Wohnteil des Hauses mit der Warft und ein paar Demat Land blieben noch erhalten, und die Not trieb sie dazu, den Verbrauch nach den Einnahmen zu richten. Matt Fröddens hat sich später ordentlich angestrengt, um den Kopf über Wasser zu halten und ihre Kinder zu ernähren, und ihr Mann, der einst so breit- und großspurig auftrat, war das fünfte Rad am Wagen. So ging es auf der Hemenswarft: Aus dem großen Bauernhof war innerhalb weniger Jahre ein Haus kleiner, einfacher Leute geworden.
Der Bauernhof auf der Naskenswarft hatte Bestand, denn nach Nis Karstens’ Tod hatte der zweite Sohn den Hof übernommen, und er war in gute Hände gekommen, denn auch die Mädchen aus dem Elternhaus waren den guten Weg gegangen und hatten einen guten Broterwerb gefunden. Es ging gerade so, wie in der Bibel geschrieben steht: „Ich habe noch nie gesehen, dass ein rechtschaffener, schlichter Mann von Gott und allen Menschen verlassen ist und seine Kinder um Brot betteln müssen.“
Hinnerk Hayens und seine Frau waren alt und betagt, aber sie hatten so viel für sich erworben, dass sie in ihrem Alter genug zum Leben hatten und keine Not zu leiden brauchten, und auch ihre Kinder sind treue und ehrliche Menschen geworden.
Man sollte gar nicht glauben, dass in so einem kleinen Dorf die Wege der Menschen derart verschieden verlaufen können. Aber es geht mit den Menschen gerade ebenso wie mit den Wellen auf der See. Sie gehen auf und ab und spülen und spritzen hin und her: Und die Wogen, die oben sind, sinken nach unten, und die, die untergetaucht sind, kommen wieder hoch. Der Mensch muss zusehen, dass er über Wasser bleibt und nicht ganz und gar versinkt.

# Näibersbjarne

## 1. Dåt dikerehüs

Äädere di huuge bütendik, jüst as wan't tu schööls kriipe wälj iinj win än wääder, läi gåns ferstäägen en wanlik boog, dåt hiird Jåkeb Diker än sin wüf tu. Ål foon büten köö huum dåt hüs önjsiinj, dåt da manschene, wat deer boogeden, gödj tu laawen häin. Dåt leet åles sü blees: Waninge, dööre än löke wjarn ween önjstraagen, e mööre wjarn trinam ütfouged än e tååge wus ålewäägen hiilj än hülen. Äiwensü snüüs än akeroot wus't banedöör, än di sin fätj ouer e dreempel seet, di köö siinj, dåt uner di tååge ordning, wäljstånd än tufreesehäid heer sin stää häi. Aw di iine kånte nüm e bütendik dåt fri ütkiik eeftert weesten tu, aw jü ouder sid gäng et siltooch forbai, döör dåt et kuuchswååder üt önjt heef san luup häi. Tut ååsten wus fri fälj; deer brååt ham ån foon da frasche kuuge üt. Dåt krüdbeed for e dörnschewaninge än di latje tün bait weesten wjarn gödj pååsed än nat hülen.

„Heer måå ik booge", sää maningenån, wat samerdäis långs e bütendik köm än dåt wanlik frasch boog önj uugenschin nüm, „heer wälj ik åål dåt ünmeek, wat et jeeft önj e wråål, ferjeese."

Ai åliine dåt hüs wus't, wat uug än hart gefeel, uk da feene trinambai wjarn önj e fluurde, än dåt däi richti gödj, wan huum e uugene ouer di gräine grün glide leet, än twasche gjars än kliiwre wüksen stjüli kröle än blömkene. Än dåt smuk bil wörd nuch liifliker mååged döör da brökede bäiste, da sniiwite schäip än löme än da wäälie haingste, da åltemååle aw di fåte grün jam gödj njarden än wat aw e rabe häin.

Ai wid foont hüs wus en diipen wäile, än di läi bai loun wääder sü blånk än sü stal, as wan di wile siie heer uler doowed än regiird häi.

Suken halen än hådern däi wus't, as e san ouer e dik wach in döört waning önj e dörnsch kiiked, weer Jåkeb Diker än sin wüf Sieke ma jare trane bjarne, en grutere foomen än twäär latjere dränge, am e scheew bait unerne sätjen än jam dåt gou mäljtid, wat jü meem tuflaid häi, gödj smååge leeten. Dåt wus en liiflik bil, wat e san beschind, dan di moon wus en unerseeten kjarl önj da beeste iirnge, sin wüf bloosemd önj har fäärtist iir nuch as en rous än wus sü snüüs as üt et oi pööld, än da biise dränge wjarn sü trin, as üt e dii wålerd. Bloot jü foomen, amenbai tweelew iir üülj, wus wat tweek än lung apschin eefter har åler, än dåt bliik ütsiien än da junke straage unert uugene wänj da ålerne goorai hååge.

Di wäljstånd, wat önj dåt dikerehüs booged, wus ai foon seelew kiimen; dåt häi di moon foole swiitj än sin wüf foole fliitj koost, iir's et sü wid broocht häin. Jåkeb Diker uuged di samer ouer as gräåwster önj slüütje än kööle, än di harfst gäng'r tu diks, am tu kloien än teeken än da hoolinge tu stoopen, wat e flödj raawen häi. Hi wus en kjarl foon e rötjiinje, wust sin årbe schake tu douen, än wat er önjgram häi, dåt fjard'r uk döör, wan't manschenemöölik wus. Hi leet ham ai bai sin årbe stiire än hül, wan'r ååselik köö, uk üt önj win än rin, bai di eeriste hatj än di scharpste kule. Hi wust, wat'r wüf än bjarne schäli wus än for huum'r uuged. Hi häi foon latj ap e kräåwel-

stroote gunge muurst, dan sin ålerne häin ham ninte eefterleet as di ferfeelene stube, di ai mör wjart wus as dåt schül, wat er aw stöö. Nü wus'r önj e luup foon e iirnge sü wid kiimen, dåt'r sin schül oufbetååld än san stube trinam nai apflaid häi. Deerbai häi ham sin wüf trou tu side stiinjen än åles gödj ferwånd, wat di moon fertiind. Ja häin, as huum säit, biise bai ån sträng täägen än wjarn deerdöör tu wäljstånd kiimen. Wan moon än wüf sü maenouder uuge än for jare bjarne sörie, dan gungt er ninte ouerstjör än tu spils.
Duch koone e manschene uk ma di beeste wale ai foont stää kaame, wan't luk ai ma jam låpt. Goodens säägen häi aw åål jare douen än fornaamen roud, än ja wjarn uk tunkboor for di baistånd, wat foon boowen kiimen wus.
Dåt gäng moon än wüf åles döört hood, as e san sü håder än blees döör e rüte in önj e dörnsch feel, dåt jare ingödj glanerd.
„Diling as't üüsen koostdäi", sää Jåkeb Diker tu sin wüf, „for füftäin iir bast dü heer ma din batjlinge intäägen, än nü schucht et ouers üt bai üs as tu jü tid, deer we önjfångden. E tååge wus ääm, mööre än uuche wjarn fersunken, e dööre än waninge sätjen schiif, looft än teele än åles wus üülj än apslan." − „Dü hääst de et uk sör wårde leet än ordi knuie än büüe muurst, am eefter e hönj åles wider önj ra än schål tu fouen", oontuurded sin wüf.
„Önj di keer hääwe wat enouder ninte tu ferwiten", swåård di diker, „din pårt as er uk made, dan dü hääst gödj mahülpen än åles tu räi hülen büte än bane hüs." − „Lätj üs ai mör snååke am dåt, wat we dänj hääwe", miinjd Sieke, „dåt häi wälj hiinj for üs ütsänj, wan Good ai ma üs wään häi." − „Meem heet rucht", sää di tääte tu sin bjarne, „än we hoowe, dåt hi üs uk önj e tukamst kreefte än sünhäid jeeft."
Deerbai toocht hi forålem am sin doochter, dan jü wus goorai sü fernäid än mödji as ouder foomde am har åler.
Iinj foon da grute woolkene, wat bai håder sanschin as wite meelseeke uner di weene hamel hunge, schuuf har jüst for e san, dåt en junken schaame ouer e dik tuuch än in önj e dörnsch feel. Deerouer wörden e bjarne ai wis, dåt jare täätens uugene bai suk snååk fuchti wörden wjarn, dan uner di groowe kitel klooped en uuk hart.
Di wunter ouer häin di diker än sin wüf hoowed, dåt jare doochter, Annkatreen hätj's, wider frisch blai än blödj füng, wan di mile uurswin waid än e san huugere köm. Di uurs wus kiimen, än di samer häi ham instald, än da rüüdje siike wänj ai kaame. Dåt wus jü iinjsist söri, wat Jåkeb än Sieke Dikers häin.

## 2. Näibersbjarne

Ai wid foont dikerehüs läi aw en wärw önj e kuuch en börestää, än as gou näiberne ferkiirden di böre än sin wüf oofting ma Jåkeb än Sieke Dikers, än deerdöör wjarn uk da bjarne foon biise hüsinge gou waane wörden än köön ai lung forenouder rädje. Momme än Gönk, sü hätjen di böre än sin wüf, häin twane bjarne, en dräng tu tratäin än en foomen tu oocht iir. Dåt wjarn da måkere än spalkameroode foon da bjarne önjt dikerehüs. Wan't moi wääder wus, dan fergäng knååp en däi, dåt's ai bål heer än bål

deer tuhuupekömen, än da biise wüfe wusten knååp, hü't eram wus, wan da jungense jam en däistid ai siinj leeten. Deerouer gäng uk en suurten fötjstich foon e dik ouer tu Mommenswärw.
Annkatreen Dikers häi ouers ai foole ferkiir ma ouder bjarne, ouers dåt wus harn grutste fröide, wan's ferloof füng, ma har biise brouderne, Ricklef än Sibbern, dränge foon tiin än oocht iir, eefter Mommenswärw tu gungen, am deer tu spaalen.
Jüst di däi än tu jü tid, as's bai Dikers et unerne fertjard häin, kömen da biise söschene foon Mommenswärw tu e döör in, än di dräng bestald sin wiirw: „Ik schölj frååge for meemen än täätен, weer Annkatreen ai bütendiks ma me gunge måå, am e schäip tu såågnen."
Nickels Mommens wus en tweeken, flöösien junge, bliik än krääweli, än deeram leeten sin ålerne ham ai åliine di wäi ouert forlönj mååge.
Sieke Dikers däi glik ferloof än sää: „Jååwas mäi's dåt, man foike, wan Annkatreen klåår as mat aptouen, dan schal's har glik radi mååge än magunge. Fieken koon heer sü lung bliwe, as jat unerwäägens san, än ma Ricklef än Sibbern spaale."
Dåt wus for da biise dränge jüst wååder aw jare meelen, dan jam bräk bait spaalen åltet di treede moon, än Fieken Mommens wus jüst äiwensü kral än sü kräägel as da biise dränge önjt dikerehüs. Am mååsten fröid Annkatreen har, as Nickels sin wiirw forbroocht än har meem ferloof däi. Önjt amkiiken wörd's ma har schüsel klåår än stöö uk matiinjs ma håder uugene for di näibersjunge än sää: „Ik ban sü wid radi, nü koone we gunge." − „Nam enouder bai e hönj, wan jat e dik amhuuchklamere", teeld Sieke Dikers da bjarne eefter, as's üt e döör gängen. Dåt häin's uk foon seelew dänj, dan ja wjarn't foon bjarnsbiine ai ouers waane, as dåt's enouder bai e hönj nümen. Dåt wus en ünlik spån, Annkatreen lik än slånk, Nickels latj än ferwüksen, ouers önj ån keer wjarn's enouder lik: Ja wjarn nuch äiwensü ünschüli as jütid, deer's et snååken än luupen liirden, än wjarn duch ål tweelwen än tratäin iir üülj.
Hönj önj hönj gängen's bütendiks widere, am jare apdråch üttufäären än da schäip tu såågnen, da aw e leefte schoofte ma en rüüdjen straag tiikned wjarn. As jam niinj mör bräk, füngen's tid, jam amtusiien än tu weelen. Dåt wus jüst flödjetid, än bai dåt loun wääder hiid et wååder ålsani än wus mååst sü blånk as en spääge. Di sanschin glanerd aw e wooge, än dåt leet sü, as wan e hiile siie foon silwer schim wus. Di luup ouert forlönj bai hådern sanschin än önj jü frisch siiluft däi da twane sü gödj än mååged e burst lachtere än e uugene halere. Ja seeten jam önjt gjars, än Nickels ferteeld foon üülje tide, dan san åältääte wus dikfooged wään, än foon sin tid läi aw Mommenswärw en üülj kröönik foon da frasche ütlönje, än dåt häi Nickels fliitji lääsen. Hi wised önjt süsweest än sää: „Jant twasche e Grööde än e Hoolme läin iirtids grute kuuge än huuge wärwe, toorpe än schörke, än da san åltemååle ma moon än müs unergängen. E hålie san iir uk foole grutere wään, storm än flödj hääwe iinj stuk eefter dåt ouder wachraawen; 1825 häi dåt ütlönj, wat dü weesterfor schuchst, nuch twäär wärwe, än as jü grut stormflödj köm, wus man di iine eefterblaawen."
Nickels ferteeld widere foon unergängen schörke än toorpe, foon Stintebel än Gaikebel, foon Runghoolt än Buugheewer, foon jü moondrånkels 1362 än foon Nordströnjs unergung 1634.

„Koon suken ünluk uk wider ouer Fraschlönj kaame?“, frååged Annkatreen.
„Ünemöölik as’t ai“, swåård Nickels, „dan for en stormflödj koon ninte stönje, wan’t awt eerist as. Sü grut as e gefåår ai mör, dan e dike san huugere än starkere as iir, ouers absoluut sääker san’s nütutids uk nuch ai.“
„Wjarn e frasche iirtids ai moons nooch, am jam tu weeren iinj storm än flödj?“, frååged Annkatreen.
„Deerönj lait et ai“, swåård harn måker, „deer wjarn årbeskreefte nooge, än önj giilj bräk jam et uk ai, ouers ja wjarn äin än twari än wänj jare giilj än kreefte liiwere spååre, än di iine kuuch wälj di oudere ai heelpe. Dåt heet lung wåård, iir da manschene klök wörden san; e nüüdj heet jam liird, dåt’s tuhuupehüülje mönje, wan’s jare stube ferbade wan iinj e siie. Wan ik grutere wus än marädje köö, dan wälj ik deerfor sörie, dåt e bütendik nuch huugere än starkere mååged wörd, dåt we roui än sääker aw e stube booge koone.“ − „Dü hääst wälj rucht“, sää jü foomen, „dan en üülj spräkuurd säit: ‚Heelp de seelew, sü heelpt de Good.‘“
Sü üüljklök snååkeden da biise näibersbjarne maenouder, as wan’s en sniis iir ålere wään häin. Dåt läi sü önj jam, dåt’s diiptoochtier än amsichtier wjarn as ouder jungense. Dåt bjarnespal, wat da trane latje änääder’ e dik forhäin, dåt wus ninte for da twane. Deerouer pååseden’s uk sü gödj tuhuupe än gängen hål maenouder diseelwie wäi. Dan kloopeden da junge harte gauere, e siike fårwden jam wat rüüdjere än da weene uugene, weer e hamel än e siie jam önj späägelden, wörden gliinjere, ouers ja mårkeden dåt ai än wusten uk ai, weeram än weerouer.
Ouer jare hoode süngen e loosche jare sung, e liipe än e rintiitjere fluuchen jam amt uure, e liire rånden ouer e slaag än e kloipraker seecht ma sin neeb e wörme önj e grün. Trinam jam wus’t lääwenti, än ja köön jam goorai tånke, dåt et weer wanliker weese köö aw e wråål.
Nickels streekd di ruchte ärm üt eeftert weesten än meet, hü maning hoonbriidj e san nuch foon e grün wus, dan wust’r nau, hü’t önj e tid wus.
„We mönje üs aw e hüswäi mååge“, sää’r, „dåt as ål wid haane awt eeftermadi, än am trii stüne saked e san dil önjt heef.“ − „Dan foue we was kiw foon min meemen“, miinjd Annkatreen, „ouerdåt we sü lung unerwäägens wään san.“ − „Dåt mötj ham heelpe“, swåård Nickels, „di apenthüülj heer bütendiks heet me gödj dänj; dåt fertrüt de duch ai, dåt ik de ma min ferteelen sü lung tubääghülen hääw?“ − „Am Goods wale ai“, fersääkerd jü foomen, „ouers nü wan we oufmååge, dåt we stråks ine san.“
Sieke Dikers köm jam büte bait hüs önjtmötj än trüwed eefter da biise däidriwere, ouers ai for ålwer, dan jü mååged en blees gesicht än sää: „Jam san jüst da ruchte moote, am eefter e düüs tu schaken. Wus er wat önj e wäi, dåt jam sü lung wachbliifen?“ − „Nåån, meem“, swåård Annkatreen, „dåt wus åles önj ordning, deer breecht ai en stjart, ouers dåt wus sü mil än sü loun, sü nat än wanlik bütendiks, dåt we långere deer weelden, as nüsi däi.“ − „Dåt wus forålem min schälj“, nüm Nickels et uurd, „ik hääw Annkatreen aphülen ma gou snååk.“ − „Lätj et mån gödj weese, bjarne“, sää jü meem, „dåt fröit me, dåt jam sü fernäid san än luklik stüne ferlaawed hääwe. Kam nü jarst in, dåt jam wat tu gouse foue.“
Uk da trane latje, da önj e tün än amt hüs spaald häin, wörden teeld, än bål sätjen da

fiiw näibersbjarne trinam e scheew än leeten jam dåt gou schäipemoolke än äinbåågen brüüdj smååge. Sieke Dikers muurst e truling nuch iinjsen wider tu hönj naame, as's riin scheew mååged häin, än e kopkene nuch iinjsen wider feele. Da bjarne häin åltemååle en lukliken däi ferlaawed, än e san saked jüst dil änääder' e dik, as Nickels än Fieken tubäägkömen eefter Mommenswärw.

## 3. En trååwel tid

En mounstid eeftert stöö e kornbeerid for e döör. Dåt wus en rooren samer wään, än dåt korn önj e kuuge naaged ma e toop, sü swåår wus't, än önj da hiitje deege riped et gau. Nü köm for e böre en trååwel tid, am åles önj biinj än gödj uner tååge tu fouen. Jåkeb Diker wus åle deege eeder än lees önj e weer; iir e san apköm, wjarn da biise mååns ål bait skjard, am jarst et wunterkorn än dan hääwer än buune ma di saagel foon e rötj lüüstumåågen än önj hooke tu binen, än ja uugeden, bit e san unergängen wus. Da tou däämde wiitje än jü triidäämtsfeen beer häin da biise skjardere bane fjouertäin deege önj biinj. Ja häin goorniinj tid tu weelen än tu püseln, dan as's et korn önj biinj häin, muursten's et stråks uner tååge bränge. Sübål as e daue am mjarnem ferswünen wus, wjarn da näiberne ma haingst än woin awt fälj, am di säägen, di Good awt fälj läin häi, tu bärjen. Di diker leet nån freese, än wan di böre uk wilems wat töögere wälj, sü kroosed Jåkeb aw, dan hi schuuf ai hål wat ap aw mjarne, wat diling for ham gunge köö. Dåt spräkuurd säit: „En gouen näiber as bäädere as en fiiren frün", än heer köö huum siinj, hü wäär dåt uurd as.
Iinj lees korn eefter dåt ouder kjard in önjt åk, än da biise wüfe hülpen bait oufleesen än muursten da hooke foonslaawe än tulänge, wat di diker ma di fork tu loofts smiitj än di böre önjt feek seet. Nickels än Annkatreen besöriden et schüsel önj köögen än dörnsch än muursten et sooken awt fälj såågne. For da trane latje wjarn't fästlik deege, dan ja kjarden ma, wan e woin lääsi wus, än soomelden da wupe, wat laden blaawen wjarn. Ålemoon wjarn's bait årbe, än da biise karmene än jare wüfe rånd bait aw- än oufleesen et swiitj foon e stäär. Deerbai wjarn's gåns fernäid, än Momme sää: „Ik wiitj jü tid ai, dåt min feene mör korn broocht hääwe as jarling; wan't uk wilems wat långere wään as önjt strai, sü as't duch uler sü gödj wään önj e toop." − „Dåt mårk ik uk bait färken, dåt e hooke swåårere san as ouder iirnge, än ik wiitj di een nooch, weer ik di däi ouer wään ban", sää Jåkeb Diker.
„Dan lätj unk iinjsen amschafte än lees am lees loue än färke", swåård Momme.
„Deeram seed ik dåt ai", wus di diker sin oontuurd, „et årbe as me nuch uler ouer e hönj wään, än di böre mötj seelew sin korn leese än uk önjt feek seete." − „Dü hääst rucht", oontuurded Momme, „dåt as nån böre, di ai seelew hönj önjt wärk seet, än we wan Good tunke, dåt er wat önjt feek tu seeten as. Wan't uk wilems wat niidjlik as, sü kaame deer uk wider deege, dåt we't årbe wat sanier än meekliker naame koone."
Twäär deege häin's nü ål inkjard, än aw e looft feeld ham iinj feek eefter dåt ouder ap tu e frast.

## 4. En hiitjen däi

Dåt grutst pårt foont wunterkorn wus börjen, ouers deer stöö nuch en gouen däiskäären awt fälj. „Diling foue we et stuk nuch ai hååld“, sää Momme di treede däi tu san heelper, „dan e wiitje leest nuch swåårere as e beer.“ − „We mönje düünj, wat we koone, än åle stränge stif mååge“, miinjd di diker, „än we mönje e däi wat reeke, dan koon’t luke, dåt we duch nuch klåår wårde.“

Da haingste wörden di däi dan uk ai schuunid, e weege wjarn dröög än sü fååst as e luteele, än dåt gäng önj e fule trååw foon än tut hüs. Ån foon da dränge kjard üt bait ra, än da twane latjere wjarn fliitji bait wupesoomeln. Dåt wus di hiitjste än trååwelste däi, di’s hädj häin, än dåt wus sü lööwri än benaud, dåt da fliitjie manschene döörwätj foon swiitj wörden. Haane awt eeftermadi wörd et nuch eere, än e hatj nüm sü tu, dåt et sooken awt fälj ham knååp tu lätjen wust.

„Deer brout was wat tuhuupe önj e luft“, miinjd di böre, „ouerdåt e brämse sü måål san än da eerme tiire plååge.“ − „We koone üs en fäärwääder fermousen weese, dan dåt köm me sü for, as wan ik et önj e fiirnse tunern än lunern hiird“, stamd di diker ham tu.

„Janert önjt weest sat bai e kiming en suurten bånk, än dåt as niinj gou tiiken“, sää di böre, „än wan di ai fertjucht, dan koone we dåt ünwääder haane iinj een, wan e flödj deer as, heewe, iir we klåår wårde.“ − „Dan mönje we nuch bäädere deerbai, wan we e wiitje bit aw di leeste hooke uner tååge heewe wan“, kroosed Jåkeb Diker aw.

„Ik wiitj nån oudern rädj, as dåt we ma e lawoin kääre“, sää di böre, „üüs wüfe än bjarne leese ouf, wilert we en lees hååle. We leese gödj wat aw, en lååg mör as ouers, än da biise leeste lääse lätje we tu mjarneeder önjt åk stönje.“

Di näiber wus ma ålem inferstiinjen, än sü uugeden’s ma döövelt kreefte, am et stuk tu håålen än fort eene tu müüljs tu kaamen.

Dåt feel sü üt, as da biise kjarls et fermousen wään häin. Di san kruup änäädere da junke woolkene, da tuuchen jam tuhuupe tu grute poose, än aw di suurte grün spaalden e loite. Di böre än sin följk büüden as krääwle.

„En latj stün nuch, dan hääwe we e bucht“, miinjd Jåkeb Diker, än långere wåård et uk ai, dan bräk dåt tunerwääder lüüs. Knååp häin’s dåt leest lees önjt åk, dan fülid aw en gliinjen loit en harden sliik, än glik deeraw köm en gootrin. Da manschene soomelden jam åltemååle önj e dörnsch, än jü börewüf bääsid: „Good behüd än bewåår üs åltemååle for iilj än brönj!“ − „Dåt as dåt rucht uurd“, sää Sieke Dikers, „wan’t sü kamt, dan san we ai foole. Dan fäile we, dåt Good üs ferbade mötj.“

Uk da karmene wjarn stal wörden än häin ai foole tu kuup. Da biise dränge füngen jare täätten bai e hönj, än Fieken kruup uner meemens schort. Annkatreen stöö bai e kåcheloun, än Nickels füng har bai e hönj än sää: „Deer möist ai stönje, foomen, dan e loit wal hål dilslüünj önj e schoostiinj.“

Hönj önj hönj bliifen da näibersbjarne stönjen, bit et ünwääder ham ååsterfor fertäägen häi. As e gefåår ouer wus, sää di böre: „Nü wan we uk ai ferjeese, Good deerfor tu tunken, dåt hi üs önj ferbading nümen heet. Uk ban ik foon harten tunkboor deerfor, dåt ik et brüüdjkorn sü gödj börjen hääw än dåt et sü riklik baifeelen as.“

Jåkeb Diker häi, wilert et tunerwääder awstöö, fort waning stiinjen än san stube uner e dik stif önjt uug behülen, än sin hart bääwerd, wan e loite sü jant än jurt ouer e dik spaalden. „Good loof än tunk, dåt uk man stube ferschuunid bliif“, sää'r mör tu ham seelew as tu da oudere.
As's nåchtert füngen häin, mååged di diker ham ma wüf än bjarne aw e wäi tu hüs, dan dåt jäif for beedstid nuch foole tu beraden än tu beschålen. Am en påår stüne, as't begand tu junken, gäng e fulmoune ap ouer e kuuge, än sin jåcht feel uk aw da biise hüsinge bai e bütendik, weer trååte manschene swätj än roui släipen, dan ja häin åltemååle en uuken dümpet unert hood: en gou gewääten.

## 5. En siirm, orkel wääder

Eefter di wanlike uurs än di hiitje samer fülid en orklen harfst ma storm än rin. Iir dåt ünwääder köm, häin e dikere jare årbe dänj än e bütendik ålewäägen ütbääderd än e hoolinge stooped. Uk da dikfoogede än diksruchtere häin et dikbetooch oufhülen, dåt årbe eeftersänj än for gödj befünen. Ålemoon wjarn's e miining, dåt et niinj gefåår häi än di starke dik et bütendikswååder weere köö. Da kuuge häin niinj koostinge än da dikere jare kreefte ai spåård, am da göljene ränge sääker tu måågen. As da dikfoogede üt åle kuuge trinambai am Mjartensdäi aw Bungsil tuhuupekömen, am e rääkning aptustalen, wjarn's ai lait stult aw jare wärk, än bai e teepuns wörden's huuchreesti, än sam foon jam fångden önj tu pråålen än trüwen:

„We san lungai trung for di Blånke Hans,
ham tu twängen än weeren san we mååns.
Ma måri önj e knooke än giilj önj e pung
hääwe we't spal aw e töööme än san ai trung.“

En gou fjouertäin deege eeftert dikbetooch wjarn's ai sü brouch, dan e siie mååged ålwer, am tu präiwen, huum di starkere wus. Flödj än storm slöifen måkerschap än wålerden hüshuuge wooge ap iinj e bütendik, dåt et schüm wid in önj e kuuge sprüted än spoited. Da woogstere aw e dik süsed än brüsed e storm amt uure, dåt's jare äin uurd ai hiire köön. Ål en påår deege leest önj e nowämber häi en stiwen nordweestwin et wååder ap iinj e dik draawen, dåt et bai flödjtid ap tu e köm hiid. Dåt wjarn unglike än trunglike deege, än as et fulmoune wus, wörd e gefåår nuch grutere, än sam böre måågeden jam radi tu e flucht, wan e dik breege schölj. Jåkeb Diker än san näiber wjarn ma åle weerie kjarls aw e biine, am e flödj tu weeren, weer's döörbreege wälj. Dåt jäif niinj rou än nån freese, dan wan's ma seeke ful jard än gräin süüdje iinj hooling stooped häin, struuld et wååder glik wider en ouder stää ouer önj e kuuch. Än wat ja seelew knååp for möölik hülen häin, dåt luked jam duch tuleest; ja füngen et wååder wjard än e dik hülen. Wan't sü kamt, dåt e stormklooke ränge än et följk teele, dan stönje da frasche jare moon än san awt ruchtschäli stää, am jare kreefte tu brüken än e stube tu ferbaden. As e storm wat oufflaud än e flödj saked, gängen's eefter e hüs

tu. „Dåt tooch hääwe we nuch ma Goodens heelp e bucht füngen, ouers dåt heet er uk am hülen“, sää Jåkeb Diker tu sin wüf, as’r am mjarnem eefter jü swåår nåcht sü trååt as en stiinj tu hüs köm. „Dåt wus üüs luk, dåt e storm ham wat läid, jüst as et am mååsten niidjid.“ − „Good loof, dåt dü wider deer bast ma din heelpere; nü wal ik deerfor sörie, dåt jam wat tu gouse foue än dan e släip, wat jam mast hääwe, eefterhååle koone“, sää jü dikerewüf. Jü flaid e scheew tu än kroosed harn moon än sin heelpere, dåt’s dristi bailångden än wider tu kreefte kömen, dan ja wjarn ferkiimen än ferkloomd.
„We heer ine köön ai heelpe tu weeren än tu reedien, ouers we san e hiile tid ma üüs hart bai jam wään; ik hääw ouer nåcht ai en waink önjt uugene füngen, än uk Annkatreen heet e hiile nåcht wooged“, sää e dikerewüf.
„Jåå, tääte“, leet Annkatreen har hiire, „ik ban duch ai sü latj mör än wiitj, wat er awt spal stoont önj suken wääder for da manschene, wat sü tachtebait heef booge. Nickels Mommens heet me foole ferteeld foon storm än flödj än unergängen lönje.“
Di tääte oontuurded: „Nickels heet rucht, än dåt fröit me, dåt jam jungense åltemååle sü trou tu e stube hüülje än da sooge än tääle foon e haimåt ai ferjeese, dan deer as foole wäärs made. Ouer nåcht wus’t foon e siie jurt en höölen än bruulen, as wan hamel än jard fergunge schölj. Ik häi ai toocht, as et jüst awt eerist wus, dåt we ma lif än laawen erfoon kiimen wjarn.“
„We bääwerden uk for ångst, as e flödj bütendiks sü gefäärlik trüwed“, swåård ham sin wüf, „ouers ik trååst me deerbai, dåt üüsen Hiiregood uk ouer storm än flödj tu seeden heet än et ünluk wiinje koon. Annkatreen nüm’t sungebök foont hilebord, än dan süngen än bääsiden we dåt trååstliid foon Paul Gerhardt, weerönj hi säit:

‚Di woolkne, luft än wine
jeeft weege, luup än boon,
di wårt uk weege fine,
di dan fötj gunge koon.‘“

„Dåt jäif üs uk mödj“, sää di diker, „dan we wusten, dåt jam heer ine än aw åle wärwe önj e kuuge e wüfe än bjarne jare hönje füüliden än for üs bääsiden. Jü nowämbernåcht wårde we ai ferjeese, sü lung, as we laawe, än we wan Good tunke, dåt hi üs baistiinjen heet önj jü grutst nüüdj än gefåår.“

## 6. Gou ferlik

Ai åliine da üülje aw Mommenswärw än önjt dikerehüs uugeden hönj önj hönj, uk da bjarne köön er gödj am iinjs än hülen gou ferlik. Sü gängen da iirnge haane: Håder sanschin än junke deege, huuchflödj än läichwååder wakselden maenouder. Dåt jäif for da manschene büte bait heef maning swåår än latjet meeklike deege, än e schraft säit, dåt et laawen di beeste än sääkerste ferluup heet, wan’t foole möite än årbe ma ham braingt. Uk da mååns bai e dik än jare wüfe wjarn tufreese deerma än wänj’t

goorai ouers heewe. Uk da bjarne wörden tidi önjhülen, gåågen än hoonreeking tu douen, wan's fri deege än stüne häin.
Åle warkeldeege, da Good wårde leet, häin da fiiw bjarne diseelwe wäi tu måågen, di gäng twas ouer e kuuch eeftert schölj tu, en huulew stün fiir foon Mommenswärw. Deer wus uler en stridi uurd twasche jam, dan da trane latjere ruchteden jam eefter da biise grutere, än da wjarn oueremätje ferstiinji. Hü wanlik wus dåt am uursem, wan di latje floose ouer da gräine grädje gäng, än trinam bloosmeden e blömkene, e föögle süngen jare uursliid än e kiiwit fluuch jam amt uure. Nuch wanliker wörd et am samerm, wan e san sü wurm schind, da latje bi foon iinj kliiwerbloosem tu en ouder fluuchen, än et sooken sü meeklik önjt gjars läi tu intjausen. Dan wörden da bjarne åltet mör gou waane maenouder, än da latje harte kömen däi for däi näre tuhuupe. Da bjarne diiljden än dröichen åles maenouder, än wat iinj foon jam tustååt, dåt drååwed jam åltemååle, weer't wat gous unti wat ärjs wus. Nickels häi aw suken wäi fortmååst et uurd än wust tu ferteelen foon åle kröle än ark kreatör, dan hi häi en ääm hood än wiiker uugene. Sü hiirden än liirden da latjere foole nais foon ham, än wat's hiirden, dåt wus åltet wat gous.
Sü gängen da bjarne foont dikerehüs än Mommenswärw däi for däi maenouder diseelwe wäi, än dåt wus niinj wuner, dåt ja as pak än swoowel tuhuupehülen. Wan huum foon jam kiw füng foon jare meeme, sü nümen da oudere ham önj ferbading än wänj pårt heewe önj dåt schälj, wat huum foon jam tuschääwen wörd.
„Åch wat", sää Gönk Mommens, „jam san åltemååle iinj put än iinj poon", ouers jü smeeld deerbai, dan dåt wus en gou tiiken, dåt di iine for di oudere inträtj. Da ålerne fröiden jam deerouer, dåt e bjarne sü gödj deeram iinjs wörden, än leeten jam roui betiinj.
Dåt wjarn jüst ai åltid suk wanlik deege, wan's unerwäägens maenouder wjarn, ouers ja fråågeden uk ai foole deereefter, wan't wunerk wäädere wjarn, än leeten jam foon jare schöljgung ai hål tubääghüülje. Dåt lait et frasch ütsproot sü önjt blödj, dåt's ütfääre än döörseete, wat jam awläid as.
„Dåt mäi hüülje ooder breege", säit di frasche, „we mönje haandöör!"
Önj di keer wjarn da fiiw uk iinjs eram än jäifen jam ai guutwali. Da biise grutere wjarn wälj wat tweek, ouers önj di swåke kroop booged en fååsten wale.

## 7. Önj rin än win

Ån mjarn, dåt wus lääs harfst, wus't suken kule än rin, dåt en gouen moon san hün ai üt for e döör jååged. „Diling koone jam ai önjt schölj kaame", sää Sieke Dikers tu har bjarne, as jü tid deer wus, dåt's jam radi måågeden. „Annkatreen än Nickels koone ünemöölik di wäi mååge."
Ricklef swåård: „Ik än Sibbern frååge ninte eefter win än wääder, än Fieken Mommens blaft uk ai ine, wan jü üs kaamen schucht." − „Dåt as äiwensü'n latjen döörhååler as jam biise", swåård jü meem, „ouers ik ban wat ouer, dåt Gönk Mommens har bjarne diling ai büte peen kaame leet." − „Hiir iinjsen, meem", sää Annkatreen, „Ni-

ckels än ik san diling for e preester än deer koone wat ai gödj breege.“ − „Dan mönje jam gödj wat am- än önjtiinj än dröög hoose manaame, dåt’m schafte koone än jam ai ferkäile“, hül jü meem e bjarne for.
Nickels än Fieken stöön ål spånd än klåår, as Dikers jungense e wärw amhuuch kömen; jare meem häi jam uk ai besnååke kööt.
„Sii jam for, wan jam am hääge treese än ouer e doome luupe, dåt e storm jam ai önj e slüütj wait“, teeld jü börewüf jam eefter, as’s e wärw dilgängen. Da bjarne nümen enouder tu twane än trane bai e hönj, än sü gäng di latje floose apiinj storm än rin. Gönk stöö fort köögenwaning än löked da bjarne eefter, än uk Sieke behül jam önjt uug, sü lung, as’s jam siinj köö.
Luklik håålden’s et stuk ap tu e schörkewärw, än bai di wurme schöljkåcheloun dröögeden’s jare kluuse än füngen uk wat dröögs ouer e fätj, än da wüfe önjt preester- än küsterhüs söriden uk deerfor, dåt’s en kopken wurm drainke füngen. Di preester wunerd ham, dåt Nickels än Annkatreen bai åål dåt ünwääder di wide wäi mååged häin, än fröid ham uk, dan hi wust, dåt sin uurd bai da biise aw en gouen grün feel.
Haane awt eeftermadi nüm e storm tu, än siirm flååge tuuchen ouer e kuuge, dåt da ålerne trung wörden am jare bjarne. Sieke sää tu harn moon: „Me tainjt, dü schöist de mån radi mååge än luup da jungense önjtmötj; ja hääwe’t lik iinj e win, än stråks fångt et uk önj tu junken.“ − „Deer hääw ik uk ål am toocht än wal me glik aw e wäi mååge“, swåård di diker.
Hi gäng for aw Mommenswärw än sää deer beschiis: „Ik luup da bjarne önjtmötj; jam töre ai trung weese, ik bräng’s sääker tu e stube tubääg.“ − „Wan e weege bloot ai sü bousemlüüs wjarn, dan häi ik’s aw e låderwoin hååld“, sää di böre.
„Lätj dåt bliwe“, swåård di diker, „dåt köö en grutere ünluk jeewe.“
As Jåkeb Diker tu e schörkewärw köm, wjarn da bjarne duch fernäid, dåt’s jare täätен än näiber as sääkeren gelaitsmoon häin. Di hülp jam aw e hüswäi ouer da slubie än mjuksie weege, seet jam am e hääge än hül jam fååst, dåt’s ai foont bord gliidjen. Tuleest nüm’r Fieken aw san briidje reeg, san latjste dräng bai e hönj, än da trane kruupen änäädere san briidje reeg än gängen deer tu schööls. Sü kömen’s luklik tu müüljs, ouers Nickels wus mååst ouf ma e weeringe, än duch wälj’r ham ai jeewe än mååged nuch maning fül räise, iir’r tut oufsolfiiren köm.

## 8. Dåt oufsolfiiren

Poosche köm tidier as ouers än ma ham uk en eederen, håderen uurs. „Wat roud än släipen häi di hiile wunter, wörd Good tu iiren wider wiik’ne än munter.“ En dröögen ååstenwin häi dåt mååst wååder üt e kuuge önjt heef draawen, än e weege wjarn sü fååst as en luteele. Da wite löme sprüngen längs e feene, än e kiiwit wus wider deer än seecht ham en plåås, weer’r sin neest bage köö. Di saandi for poosche stöö e stootswoin for e döör aw Mommenswärw, än di böre spånd for, am ma sin följk än sin näiberne tu hoow tu käären. Di däi wus kiimen, dåt Nickels än Annkatreen oufsolfiird weese schönj, än da ålerne wänj di iirendäi ma jare bjarne fiire än wänj hiire,

hü's jam tu di üülje luuwe bekånden. Jü latj frasch schörk wus ful beseet; följk wälj hiire, wat for en uurd di preester da liirjungense madäi aw jare laawenswäi. Dåt wus en spruch üt et Üülj Tastemant, sü üülj as wäär: „Dåt as de säid, mansche, wat gödj as än wat Good foon de fordit, nämlik Goodens uurd hüülje, liiwde ööwe, latj än deemödji weese for dan Good." − „Åltemååle", sü läid e preester dåt üt, „wat heer san, we wiise wälj, wat gödj än wat rucht as än wat Good än gou manschene hål heewe wan. Deer breecht et ai, än uk jam foomde än dränge, wat diling fort ålter stönje än loowe, aw di goue wäi tu bliwen, uk jam stoont dåt önj hart än gewääten schraawen, wat rucht as än wat ai. Deerouer wal ik ai en uurd seede, ouers ik måå jam fermoone, dåt jam uk hüülje, wat'm loowe, än doue, wat gödj än rucht as. Deerönj as uk goorniinj twiwel, dåt jam ai di beeste wale hääwe, ouers nü jült et, dåt jam di uk fååsthüülje än bewise, wan jam önj e nårk kaame än aw e präiw stald wårde än e bucht foue ouer åles, wat we seene än ünrucht nååme. Good mäi jeewe, dåt jam dåt luket aw åle weege. Deerma as't nuch ai oufdänj, we hääwe uk en apgoowe tu liisen iinj da manschene trinam üs än mönje liiwde ööwe, weer we koone. Dåt ferstoont ham wälj foon seelew, dåt we äin följk, ålerne än söschene ai ferjeese; we mönje di kris wat grutere tiinj än åål da önjt hart slite, da et hiinjere gungt as üs seelew. Weer eermödj än krunkhäid, weer nüüdj än gefåår as, weer strid än fertriitj apdeeged, näi unti fiir, deer mönje we awt plåås weese, am tu heelpen, tu weeren än tu schuchtien, sü wid as üüs kreefte reeke. Jam hääwe dåt oofting sänj, dåt jarnge ålerne aw doome än dike forenouder jare kreefte inseeten, am e gefåår ouftuwiinjen, än deer koon dåt jung följk ham en biispel önj naame. Än foon üüsen hailand koone we liire, dåt we uk da stååkels manschene, wat snääweld hääwe än feelen san, heelpe mönje, dåt's aw di ruchte wäi tubäägkaame, än üüsen Hiiregood wal't sü önjsiinj, as wan we't ham seelew dänj hääwe.

Liiwde tu ööwen, weer we än sü gödj as we koone, dåt as üüs bestiming, än wan we dåt doue, sü wan we dåt sü önjsiinj, as wan't goorninte wään as. Dan wan we seede: ‚We hääwe ai mör dänj, as wat di iine mansche di oudere schäli as.' Deerouer säit di spruch, dåt we bai åål üüs douen deemödji weese schan for üüsen Good. Da tra keere: ‚Goods uurd hüülje, liiwde ööwe än huum ninte deerbai ütkiike lätje', da nam jam tu harten än lätj's en ruchtsnåår weese for jarnge laawen."

Dåt köö arken ferstönje än wat deerfoon manaame, än da biise liirjungense foon e bütendik nümen jam fååst for, dåt schölj jare gelaitsuurd bliwe döört hiil laawen. Nickels forålem häi en gou liir än heet dåt prätjai moinäi uurd for uurd apschraawen.

As e woin foon e schörk eefter Mommenswärw tubäägköm, seeten's jam åltemååle maenouder önjt börehüs tu scheews, än Nickels än Annkatreen häin't iirenplåås unert spääge, as wan's brädj än breedgoom wjarn, än ja hiirden uk tuhuupe, wan's uk seelew niinj ooning deerfoon häin.

As's foon e scheew apstöön än da jungense üt önj e tün gängen wjarn, frååged Sieke: „Wat schan we nü ma üüs grute jungense mååge? Ik måå Annkatreen am liifsten nuch en iir ooder tou ine behüülje, dåt's jarst wat starkere wårt än wat mör tuliirt, iir's foon e döör kamt."

Gönk swåård: „Wan huum't ai nüsi as, deet huum e bjarne ai hål üt e hönj, än jam san

sü stald, dåt jam jü foomen gödj ine behüülje koone.“ − „Fädje än kluuse koone we har lacht, än önj årbe wårt et uk ai breege, ouers dåt as mån am följkens snååk, wan’s bait hüs blaft.“ − „Ik hääw en briidjen reeg än koon’t dreege, wat följk snååket“, sää di diker, „wan’t ouers ninte as, deer frååge we ninte eefter, dan we san nååne mansche en seeksling schäli.“ − „Deer hääst rucht önj“, miinjd di böre, „di, wat följkens müs stoope wal, di mötj maning slunte heewe. Lätj jü foomen duch önj Goods noome bait hüs bliwe; dåt wus uk en grut oufbrååk for min bjarne, wan Annkatreen üs riin än åål ferleet. Wat foon üüsen Nickels wårde schal, dåt mötj e tid liire; hi mötj jarst wat tu kreefte kaame, iir’r ham wat fornamt.“
Da jungense kömen in, än sü wörd deer widere goorai am snååked; da bjarne bliifen aw e stube.

## 9. Fraschlönj wårt wiikene

Eeftert oufsolfiiren wus arken wider bai sin deeglik wärk, än dåt bliif sü, as dåt wään häi, än da biise näibershüsinge uugeden uk fortönj hönj önj hönj. Da trane bjarne måågeden jare schöljwäi än bestalden jare wiirwe, än jü latj Fieken wus önj gou ferbading, wan Rickert än Sibbern bai har wjarn; ja wüksen maenouder ap, än da junge harte kömen åltet näre tuhuupe. Uk eeftert oufsolfiiren kömen Nickels än Annkatreen oofting iinjs’ tuhuupe; ja köön ai gödj forenouder rädje, än dåt wjarn luklike stüne, wan Annkatreen sätj tu spanen än tu kuurden än Nickels löis for ooder ferteeld jü foomen, wat’r lääsen häi. Dåt wus jüst önj da iirnge, as di loonfooged foon Sal, Uwe Jens Lornsen, foon ham hiire leet än as en fraschen moon for sin ouertjööging inträtj. Sin schrafte häin uk e wäi fünen eefter Mommenswärw, än deereefter griip Nickels ma biise hönje än studiird’s foon ån iinje tu di oudere. Deer häi’r wat aw tu kauen, ouers hi leet nån freese, iir dåt’r nau wust, hü di sååge tuhuupehül. Weer en wale as, deer fant ham uk en wäi, än tuleest köö’r kort än kliin ütenouderseete, dåt Lornsen önj åle kånte än keere rucht häi. „Dåt as jüst man moon, än ik wälj, dåt ik sü aptreese köö, am for rucht än frihäid tu striden“, sää Nickels tu sin ålerne, än ja muursten hiire, wat di klökste moon önj Fraschlönj schraawen häi. Dan gäng en smeelen ouer sin gesicht, än sin hart slöif gauere, dan wat Lornsen schraawen häi, wus sü klåår än sü wäär as en efangeelium. Än di loowe, wat önj sin hart gloid, di tånd uk bai üülj än jung önjt dikerehüs än aw Mommenswärw. Nickels ploonted dåt da näibersbjarne diip önjt hart än hül jam dåt oofting for: „Wat gunge üs da dånsche önj? Da hääwe heer eentlik goorninte tu snüwen bai di frasche strönj. Üüs ruchte än frihäide hääwe’s üs nümen, üüs lönj ütpaawerd bit aw di leeste schaling än hääwe uler ninte for Fraschlönj dänj. Da dånsche san åltet bloot kiimen, am tu löken, weer er wat tu riwen än tu ruuwen wus. We frasche ståme foont süsen jurt, än deer booge üüs beeste waane än näiste früne; et lönj heet di frasche seelew schim, di grün hiirt üs tu än niimen ouers, än we åliine hääwe tu bestamen, huum we tuhiire wan.“
Hi wörd gåns iiwri än ålwri, wan’r sü snååked, än dan häi’r aw sin siike suk rüüdje plåke än önj e burst begand’r tu rucheln, wan’r ham sü önjstrångd.

„Dü möist de dåt ai sü näi naame, man dräng“, sää sin meem, „dü koost er duch ninte önj anere än hääst er bloot ärj foon, wan dü deer sü foole am tånkst än am snååkest.“ − „Meem, ik wiitj, dåt ik en stååkel ban än ninte anere koon“, swåård Nickels, „än duch koon ik ai ouers, ik mötj snååke, sü as me dåt amt hart as. Wat ik deerbai düünj koon, sü schal ark bjarn önj Fraschlönj waase, wat rucht än wäär as. Wat Uwe Jens Lornsen schraawen heet än weerfor hi önj e düüs gängen as, dåt as for me en efangeelium.“ − „Iir dåt wäär wårt“, miinjd sin meem, „koone nuch maning, maning droope üt önjt heef luupe.“ − „Huum wiitj, dåt koon iir wäär wårde, as we tånke; ik liiw, di däi as ai mör sü fiir, deer ma hiil Slaswik uk e frasche wiikene wårde än for jare rucht as ån moon apstönje“, än di junge mansche sin uugene glanerden, as’r jü hoowning ütspräk.
Dåt bil foon Uwe Jens Lornsen hüng lik ouerfor sin beed, än wan hi am mjarnem wiikene wörd än sin uug deeraw feel, dan wörd sin hart lääwenti än klooped gauere; dåt wus mååst sü, as wan di moon foon Sal san hailand wus. Ouers hi kånd äiwensü gödj e wrååls hailand än seecht bai ham trååst än rou, wan swååre toochte kömen än e burst ham sü siir däi. Däi for däi swünen sin kreefte, än da ålerne däin åles, wat’s köön, am jare iinjsiste saan tu heelpen än ham sin krüs wat lachtere tu måågen. Dåt wälj åles ninte ferslüünj, än di däi köm, dåt’r ham leede muurst än ai wider foon sin krunkenlooger apstöö. Nickels klååged än jüld ai än sää: „Dåt mäi kaame, sü as Good et wal; wat hi me awläit, dåt wal ik dreege.“
Dåt wus sin uurd, wan huum ham begrååme wälj. Annkatreen köm fortmååst arken eeftermadi tu ham, nüm en bök foont hilebord än löis ham en trååstlik uurd for foon üüsen hailand. Di stöö ham åle deege fort uugene, di for sin ouertjööging önj e düüs gäng, sü gedüldi sin krüs dröich än san Hiiregood trou bliif bit tu san iinje.
„Ma man hailand wal ik laawe än ma ham uk stärwe, wan min tid kiimen as“, sää’r tu Annkatreen, wan’s åliine wjarn, dan sin meem köö’t ai gödj heewe, wan’r amt stärwen snååked. Dan rånd jü foomen wilems en tuur ouer e siike, wan’r sü snååked, än hiimlik dröödged jü’s wider ouf, dåt hi et ai mårke schölj.
Åltemååle wusten ja’t, än hi seelew uk, dåt sin deege teeld wjarn än hi e düüs önjtiinj soord. Iir et iinje köm, belaawed di junge mansche nuch luklike deege, än dåt leet mååst sü, as wan’r ham wider kriised. Di däi wus kiimen, weeraw hi ål sü lung lörd häi: Da frasche wörden wiikene än trätjen ap for jare rucht än frihäid. Dåt wus di samer 1844, as duusende foon da beeste mååns långs bai e wååderkånte jam önj Bräist tu en grut fersoomling instalden än ma hart än hönj jare liiwde tu di haimåt än tu Tjüschlönj bekånden. Huuch än hili looweden’s, dåt’s åles düünj wänj, am Slaswik-Holsteens ruchte tu wååren än tu ferbaden. Jåkeb Diker än di böre foon Mommenswärw wjarn deer uk wään, än as’s tubäägkömen än ferteelden, wat deer for ham gängen wus, deer wörden di junge mansche e uugene wätj, sü griip ham di sååge önj.
„Tääte, nü sii ik di däi kaamen, dåt we fri wårde än tu üüs rucht kaame“, sää Nickels, „än wan ik dåt uk ai tu belaawen kaame schölj, sü koon ik duch ma jü hoowning önjt greeft gunge.“ − „Snååk duch ai amt stärwen, man dräng, dü bast nuch sü jung än koost de wider kriise“, wälj san tääte ham ma trååste. Ouers di krunke wälj ham ai trååste lätje än swåård: „Ik wiitj, dåt en teeren süük me önj e kroop steecht än foon

min kreefte tjart, ouers ik ban tufreese, nü ik wiitj, dåt e frasche wiikene wörden san.“
Mååst fertrüütj et di böre, dåt hi foon jü grut fersoomling ferteeld häi, ouers häi’r swäägen, di junge häi duch nån freese leet.
Uk önj dåt hüs uner e dik wörd foole snååked am di grute frasche täng, di wichtiste, di Fraschlönj åål sin deege sänj häi. Wat di diker sin bjarne ai ferteeld, dåt füngen’s aw Mommenswärw tu hiiren.

## 10. En eederen düüs

Dåt wus Nickels Mommens’ leeste fröide wään, as’r hiird, dåt e frasche moon for moon intreese wänj for jare ruchte än frihäide. As e harfst köm, e bleese foon e buume feelen än et gjars ferwaaled, deer sunk di junge mansche önjt greeft. Dåt wus for da ålerne en harden sliik, dan hi wus åltet en gouen junge wään än häi jam uler niinj fertriitj mååged. Ja häin san iinje ålmääli kaamen sänj än häin di trååst, dåt’r ma san hailand ingängen wus önj en bääderen wråål. En grut füli däi ham dåt leest gelait ap tut greeft aw e schörkewärw. Önj grut söri än diip truur sätjen sin meem än Sieke Dikers gåns suurt klåås aw e likenwoin, än di tääte än san näiber gängen tu fötjs näist e lik. Seeks jungkjarls, deeruner uk Ricklef än Sibbern, däin ham di leeste tiinjst, dröichen ham haane tut greeft, än e klook klångd sü dump än sü hool, as’s sin greeft tuschäiwelden.
„Di mansche liknet önj sin laawen et gjars awt fälj, wat am mjarnem önj e bloosme stoont än am eenmen oufhauen wårt än ferwaalet.“
Dåt wus dåt gliknis, weerouer bai sin greeft präätjed wörd, än dan däi e preester da ålerne än früne üt Goodens uurd e trååst ma: „Di mansche, di ham seelew än san Good trou blaft, di heet en soolien iinje.“
Annkatreen wus ai ma tu lik gängen; jü stöö fort waning än löked harn beeste waane eefter, sü lung, as’s et likentooch siinj köö. Arken een häi’s har önj släip schraid eefter Nickels san düüs bit tut begreewen; nü häi’s e tuure dröög ed, dan jü wälj sin rou ai stiire. Jü häi di ferstörwene loowed, dåt’s ham ai ferjeese wälj, än dåt heet’s uk hülen. As’t uurs wörd, gäng’s eefter e hord än ploonted blömkene än rouse aw sin greeft, än arken saneene läid’s en frischen kråns deeraw dil, dåt et di saandi, wan’s tu hoow gäng, önj e ra wus. Ma åål har tånken än har liiwde wus’s bai ham, di uner e grün roud, än jü långd eefter di däi, dåt’s wider ma ham tuhuupeköm önj en bäädere wråål. Sü lung, as Nickels laawed, wus Annkatreen önjt ålernehüs blaawen, ouerdåt e ålerne har ai hål maste wänj, ouers eefter san düüs leet’s har ai mör ine hüülje. Jü nüm en tiinjst bai e preesterwüf aw e schörkewärw, än arken een, wan’s har årbe dänj häi, gäng’s ouer aw e hord än weeld en korten stiitj aw dåt stää, weer harn liifste än beeste beeded läi. Önj e stale hül’s snååk ma ham, as wan’r nuch laawed, än sää bai har seelew: „Ik wälj ninte liiwere, as dåt ik de bål fülie än sid iinj sid bai de släipe köö, dan schölj et greeft üüs brädjebeed weese.“
Schraie köö’s ål lung ai mör, am et hart lachtere tu måågen, än deerouer wörd jü åltet stalere än diiptoochtier. Dåt köö et hiirschap ai ma önjsiinj, än ja präiwden, har aw

ouder toochte tu brängen, än ja snååkeden uk ma da ålerne, wat deerbai tu douen wus, ouers ja fünen nån rädj, am dåt tu anern. Dåt greeft aw e hord än di junge mansche, wat deeruner släip, dåt wus önj e wäi än stöö twasche jü foomen än da manschene, wat et gödj ma har miinjden.
„Dåt greeft as ålte näi bai, min foomen“, sää e preesterwüf, „dü möist di liiwere en oudern tiinjst säke, än nuch bäädere as't, wan dü wider tu din ålerne tubäägtjuchst.“ − „Hääw ik min årbe fersöömd, dan wal ik fleete, wan ai, dan måå ik heer am liifsten bliwe“, sää Annkatreen.
„Dåt gungt ai“, oontuurded e preesterwüf, „din meem koon de ai gödj maste, än dan tääte wal de hål am ham heewe, än din ålerne stönje de duch am näisten.“
Annkatreen wörd bedrüwet än swåård: „Wan't sü as, mötj ik wälj fülie; ik wiitj, wat ik min ålerne schäli ban, än måå jam ai hål fertriitj mååge.“
Di samer ouer wus jü foomen wider aw e stube, ouers jü wörd nuch stalere än fersli-nere, as's iir wään häi, än da ålerne köön't ai hanere, dåt's oofting harn wäi gäng eef-ter e schörkenswärw tu. Har siike wörden däi for däi bliikere, da straage unert uugene junkere, än et gesicht wörd åltet smeelere. Da ålerne än da goue näiberne wusten e uursååge: Ja åliine kånden än ferstöön dåt längen foon dåt jung foomdehart eefter di liifste, wat's hädj häi aw e wråål, ouers ja köön er ma jü foomen ai gödj am snååke. Dåt wus en keer, weer's ai bai rääre köön, dan wan's deerma önjfånge wänj, swouch jü foomen snuublik stal än gäng harn wäi. Deer bliif ninte ouer, as dåt's har betiinj än harn stale wäi gunge leeten.
Lääs harfst, as e wilgäis süserfor tuuchen än en stiwen weestwin am e schörkemöör waid, stöö Annkatreen nuch lääs di een bait greeft, läid en kråns dil än sää huulew grutem: „Dåt as di leeste, di ik bräng; bane korte ban ik bai de, än dan heet min län-gen en iinje!“
Jü gäng ai diseelwe wäi tubääg än mååged en gruten amwäi am di bütendik eeftert hüs tu. Dåt begand tu junken, e win höödld än klååged, e Weestsiie brüsed än süng san eewie sung; dåt måå's hiire, dan di sung pååsed jüst tu har junke toochte än har swåår hartenssöri. As's ai wid foont hüs wus, löked's nuch iinjsen önjt weest üt ouer dåt junk wååder, dan gäng's foon e dik dil tu e wäile, weer's wilems rou än freese fünen häi, wan har et ålte nåår än junk amt hart wään wus. Deer wälj's wider rou än freese säke. Niimen häi önj e junke siinj kööt, huken wäi jü gängen wus; eeftert hääwe's e fötjspoore fülie kööt haane tu dåt stää, weer da huuge räide längs bai e kånte wüksen.
Sieke Dikers stöö banefort köögenwaning än löked üt aw e schörkestich, weer jü foo-men wälj sü lung oufbliif, dan jü wus ouers åltet fort tujunken wider ine wään. Uk harn moon häi niinj rou hädj än ham aw e wäi mååged, am sin doochter tu säken, än hi köm bedrüwet tubääg än häi niinj spör aw har füngen. Sieke slöif önj har än sää: „Herr Jööses Kröstes, wat mäi jü foomen duch wälj tustååt weese? Jü as duch wälj ai aw en wunerken rädj kiimen?“ − „Preesters hääwe har nuch ap aw e hord gungen sänj“, beruchted di moon, „än sunt wiitj nååne mansche wat foon har.“
Hi saked dil önj san laanstölj, läid et hood aw e scheew än snuked as en bjarn.
„Man liiwe moon, wees smuk stal“, bäid ham sin wüf, „jü as filicht en stää inkiird unti en oudern wäi gängen än wårt har wider instale.“

Di diker riised ham, as wan ham en swåår låast aw e schulere krööged, sikend diip än sää: „Dåt heelpt ninte, ine hääw ik niinj rou, ik mötj wider tu wäis, am jü foomen tu säken.“ − „Ik koon ai bai me seelew weese, wan dü de åliine önj junke nåcht aw e wäi måågest“, swåård Sieke, „gung for än nam üüsen näiber ma.“ − „Dåt wus uk min miining“, oontuurded di moon, „än ik wal Gönken seede, dåt's tu diks kamt än bai de blaft, tudåt we widerkaame.“

Deerma jäif Sieke har tufreese, än da biise kjarls gängen döör e hiile kuuch, fråågeden aw åle wärwe än seechten önj slüütje än kööle än fünen niinj spör foon jü foomen. Da biise wüfe sätjen ine önj duusend ångste, wat da näiste stüne jam for en ünluk broochten. Wilems schraiden's, dåt jam e tuure ouer e siike ránden, wilems bääsiden's uk, dåt Good et ünluk oufwiinje måå. Haane iinj e fordäi kömen da biise mååns ferkiimen än ferkloomd, bedrüwet än sloin in tu e döör, än da wüfe köön glik siinj, hü't däis wus än dåt's jü foomen ai fünen häin.

Momme nüm't uurd: „Åål üüs säken än amspören as ferjääws wään; we hääwe ålewäägen seecht än frååged, ouers jü foomen as nargne tu finen än tu spören.“

„Sü gau, as et tu deegen önjfångt, mönje we wider tu wäis“, sää di diker, „ik hääw duch niinj rou, iir we üüs doochter awt spör kiimen san.“ − „Ik wal jam en kopken kafe wurm mååge, ouerdåt jam sü ferkulid san“, sää jü börewüf, „ouers köön jam riin än åål foon e weeringe kaame.“ − „Wan't ünluk sü ouert hood hungt, dan mäi huum ai tånke am ääsen än drainken“, swåård di böre, „we mönje siinj, dåt we wider foont stää kaame.“ − „Dan gung e fötjstich längs bai e wäile ap tu e bütendik“, reet Gönk jam, „ik hääw ouer samer sänj, dåt jü foomen oofting iinjs' di wäi gängen as.“

As't önjfångd tu deegen, wjarn da biise näiberne wider unerwäägens än seechten trinam di wäile, di sü ferstäägen än ferswäägen änääder' e dik läi. As's tu en stää kömen, weer e räide bräägen wjarn, as wan er huum deer en wäi döörbräägen häi, deer slöifen's önj jam, än as's aw e näide deerfoon uk nuch fötjspoore fünen, da tu jü foomen har fätj pååse köön, sää di böre: „Ik ban wat ouer, dåt we heer e spör fünen hääwe; önjtmanst mönje we dåt näre unersäke, ouers deerbai koone we de ai brüke, näiber. Gung dü tu hüs än bräng din wüf dåt tising än trååst har sü gödj, as dü koost. Ik wiitj, dåt dü seelew trååst nüsi bast, ouers dåt heelpt nü ninte, dü möist de stark mååge.“

Jåkeb Diker wus sü önjgram än kiiked sü ünluklik dil önj di diipe wäile, as wan'r ai bai ham seelew wus. Hi leet åles ma ham mååge, sää ai en uurd än gäng slukuuri tu hüs. Di böre nüm en pår näiberne tu heelp, än dåt wåård ai lung, dan häin's jü stååkels foomen üt et wååder fasched än broochten's as lik tu hüs. Dåt as goorai tu beschriwen, hü jü meem tu kiirs gäng än sü grutem schraid, dåt's wid büte hüs tu hiiren wus. Di starke moon schülw än bääwerd ma di hiile kroop, dåt'r ai en uurd apbränge än ai en tuur lätje köö. Jarst, as sin foomen önj e piisel uner wite bleeche aw e schoos läi, as wan's släip, dan liised ham et hart, än e tuure ránden ham dil önjt bjard. Dåt wus mååst, as wan's smeeld än ma blees uurde seede wälj: „Söri ai am me, min liiw ålerne, ik köö ai ouers tu rou kaame as aw di wäi. Hääw ik jam söri än fertriitj mååged, sü ferjeew me dåt.“

Lung stöö di tääte for dåt lik, än dåt köm ham sü for, as wan'r har ferstiinjen häi.

Jü meem köö har deer goorai önj fine, dåt har doochter aw di wise foon jam gängen wus, än frååged än klååged: „Hü kööst dü dåt duch düünj iinj din ålerne, min foomen? We hääwe et duch sü gödj ma de miinjd än sü foole foon de hülen. Dåt as mör, as en mansche dreege koon.“ − „Sü möist ai snååke“, sää di näiber, „tånk am jü stååkels foomen; jü heet mör tu dreegen hädj, as’s dreege köö, än as uner jü låast tuhuupebräägen.“ – „Än dü koost frååge, sü foole as dü wäät, we wan jü gou foomen, wat uk we sü liif hädj hääwe as en doochter, nü roui släipe lätje“, sää jü börewüf, „jü heet üüsen dräng önj sin krunkhäid sü trou baistiinjen än ham sü maning tiinjste dänj, dåt we’t uler ferjeese.“
Sieke Dikers wörd rouier än sää: „Jam hääwe rucht, ik wal me tuhuupenaame än har rou ai mör stiire.“
Jü sliird har doochter ouer e siike, klåmd har da weene uugene tu än sää: „Släip gödj, latj doote! Good ferjeew de’t, wan’t ai rucht wus, wat dü däist.“
Da näiberne gängen, än dan wörd et gåns stal önj dåt hüs uner e dik, weer e piiselwaninge ma wit lanen ferhångd wjarn. Deer wus ai en mansche önj e hiile kuuch, wat jü foomen än har ålerne ai begråmd, än as dåt lik tu hoow broocht wörd, dan wus et füli sü grut, as huum’t ai iir sänj häi. Di preester, wat jü foomen sü nau kånd häi, fün uk da ruchte uurde, am da ålerne tu trååsten, än sää: „Dåt jeeft wilems bai üs manschene en gemüütstuständ, dåt we åles sü junk än swåår önjsiie, än dåt hartsiir krööged sü swåår, dåt we’t ai dreege koone än breege tuhuupe. Än dåt san, Good wiitj et, wooråchti ai da hiinjste manschene, da jam e wråål sü näi naame. We san ai åål like stark; di iine koon mör, di oudere manere dreege. We wan har e rou gune, weer’s sü lung eefter långd heet, än har beede aw e sid bai di junge mansche, di ma har apwüksen än ma di jü önj liiwde foon latj ap trou ferbünen wään heet.“
Nü rouden’s sid iinj sid as önjt brädjebeed uner iinj dääken än wjarn nü aw eewi maenouder ferbünen.

## 11. Trou ferbünen än duch schåås

Jåkeb Diker wus sunt da swååre deege, da ouer sin hüs kiimen wjarn, en stalen moon wörden, di sin swååre toochte for ham seelew behül, än uk sin wüf wus ai mör sü mödji än ünferknüt, as’s iir wään häi. Di düüs foon jare iinjsist doochter häi da ålerne hard manümen än foon jare kreefte tjard. Di böre än sin wüf aw Mommenswärw gäng’t ai foole ouers; uk jam wörd et årbe niidjliker än dåt wörd jam swåår, jare bedrif foont stää tu seeten. Jü tid wus kiimen, dåt jü jung wråål for da üülje intreese än jam e låast ouf e schulere naame muurst. Sü häi jam önj e luup foon e iirnge fooles feranerd.
Fieken Mommens wus nü en grut, snuus än stääwi foomen, iinj foon di sliik, di huum am måästen fant längs bai e wåånderskånte. Ricklef än Sibbern wjarn äiwensü weeri än sün jungkjarls, oorteden eefter jare ålerne. Ja häin eeftert oufsolfiiren en tiinjst bai e böre nümen, än Ricklef, di ålere foon jam, tiind aw Mommenswärw. Dåt wus tu jü tid, as en düüchtien knacht nuch wat önjsänj wörd, än di böre wus luklik än tufreese,

dåt hi en gouen heelper häi. Di hiire awt Mommenswärw tuurst ham goorai sü foole am sin bedrif kumere, as dåt'r sää, hü't weese schölj; dan schölj Ricklef wälj deerfor sörie, dåt et ütfjard wörd. Deerbai uuged'r ma jü doochter hönj önj hönj, än da biise hülpen enouder, weer's köön. Jü gäng ma ham tu fälje önj e mädj än skjardlääse, än hi hülp jü foomen bait mölken, båågen än brouen, än Ricklef däi åles, wat'r jü böre-doochter foont uugene oufsiinj köö. Aw di wise gäng åles gauere än lachtere foont stää, dan en spräkuurd säit: „Wat ån düünj koon, dåt wårt twane ai tu en låast."
Di saandi gängen's wilems snüüs önjtäägen maenouder tu hoow, än dåt wus en häi, da biise süne manschene önj jare saandisstoot tu bewunern.
„Dåt köö en pååslik spån oufjeewe", sää följk dan nooch, „en smukere foomen än en snuuseren gåast koon't goorai jeewe."
Da biise junge manschene hülen wörklik wat foonenouder än önj åle keere trou tuhuupe, dåt ferstöö ham foon seelew än deer wörd wider goorai am snåaked. Da ålerne aw biise kånte jarden deer ai bai än wjarn fernäid, dåt's er sü gödj am iinjs köön än dåt et uler niinj fertriitj jäif. Hü dåt eefterdäims wårde schölj, dåt muurst e tid liire.
Jü tid wörd hiilj ouers, as ja dåt fermousen wjarn, än di uurs foon dåt iir 1848 broocht foole ünrou än grut ferwoor önjt lönj. Da wooge foon jü ünroui tid gängen uk döör Fraschlönj bit haane tu e bütendik. Deerhaane köm dåt schrumel, dåt åle mååns önj Slaswik än Holsteen aptreese wänj, am for rucht än frihäid tu striden. Dåt sädjkorn, wat Uwe Jens Lornsen ütstraild häi, dåt häi rötj sloin än begand tu graien än tu bloosmen.
„Wan Nickels dåt belaawed häi", sää di böre foon Mommenswärw, „dan wus dåt glädj, wat önj sin burst gloid, aploowed tu en gliinj iilj, dan deer köö niimen sin lönj än sin följk liiwere heewe as hi. Ouers di ståakel häi duch ai ma önjt fälj tiinj kööt, än dåt häi'r ai ouerwunen." − „Deerfor san we deer", swåård Ricklef, „dåt we sün än stark intreese for üüs lönj ma åle kreefte, än wan's me ai teele, dan stal ik me friwali bai e Slaswik-Holsteenere, am for min fiderlönj tu striden." − „Dåt heet nuch tid, man dräng", moond di böre, „leed de jarst iinjsen awt lören än lök, wat for'n ferluup di sååge namt. Dü möist uk betånke, dåt we de ai gödj maste koone." − „Dan mötj Sibbern önj min stää treese", swåård Ricklef, „we koone duch ünemöölik biise bait hüs bliwe, wan's foon åle side moon for moon önjt fälj tiie."
Fieken häi dåt snåak ma önjhiird, än jü wörd amschafts sniiwit än koowerrüüdj amt hood, än e tuure kömen har önjt uugene, as jü sää: „Wat schal er dan foon me wårde, wan dü di stube ferleetst? Deeram mäi ik ai tånke!"
Deeraw swåård Ricklef: „Wan åål da jungkjarls önjt fälj tiie, sü koon ik duch ai bait hüs bliwe; ik ban jüst sü sans as dan ferstörwene brouder; wan't niidjit, dan wal ik uk man moon stönje. Dåt koon uk ai din ålwer weese, dåt dü me tubääghüülje wäät." − „Nåån, ik koon än wal dåt ai hanere", oontuurded jü foomen, „ouers ik koon me ai gödj deerönj fine."
For e hönj bliif Ricklef nuch en tidlung aw e stube, ouers di toochte köm ham ai üt et hood, än hi häi di fåaste wale, dåt'r deer ma bai weese wälj, wan't for ålwer lüüsgäng. Sin ålerne wänj ham dåt uk üt et hood snåake, än sin meem hül ham for: „Dü möist

uk betånke, man dräng, dåt's ai åål widerkaame, da önjt fälj tiie. Täiw sü lung, as dü teeld wårst; dåt as ålte tidnooch, am e düüs friwali önjtmötj tu gungen." − „Heet tääte wane täiwd än as hi wane ine blaawen, wan e stormflödj likst e dikskånte stöö? Dan jäif't niinj betånken, hi wus åltet di jarste moon aw e dik. Nü as er gefåår foon en oudern kånte, än jü as mååst nuch grutere, dan di dånsche wal üs iire än rucht än frihäid naame. Dåt koon jarnge miining ai weese, dåt ik dan bait hüs bliw än foon fiirnse tukiik, hü min brouderne dåt gungt!"
Da ålerne wusten ai rucht wat tu swååren, än jü meem sää: „Wan't dan weese schal, sü mäi Good ma de weese än de luklik wider tubäägfääre."
As dåt iir 1849 begand tu uursen än da Slaswik-Holsteenere jam wider soomelden än ütrüsteden, am jare lönj tu ferbaden, deer leet Ricklef ham uk ai mör hüülje. Di däi köm, dåt'r ma sin påk aw e neeke längs e bütendik eeftert süsen tu ånterd, am ham ma e kreegere önjt ra tu stalen. Wälj wörd ham et hart swåår, as'r foon e stube gäng än jü foomen än sin meemen „fårwälj!" sää. Unerwäägens stöö'r nuch wilems stal än kiiked än woited tubääg eefter Mommenswärw än dåt hüs uner e dik, weer ja ham ma tuure önjt uugene eefterlökeden.

## 12. Fiir än duch näi

Di goue mansche, di nü foon jam önj e fiirnse gängen wus, köm jam ai en uugeneblak üt e toochte, än forålem jü foomen aw Mommenswärw än jü meem ferjätjen et ai en een, e hönje tu füülien än for jare beeste än liifste tu bääsien.
Dåt börebedrif gäng widere foont stää, dan Sibbern häi san tiinjst apsäid, am san brouder tu fertreesen, än Ricklef häi ham awt hart bünen, dåt'r Fieken trou baistöö än har önj ferbading nüm. Dåt wus uk nüsienooch, dåt's huum häi, wat har tu side stöö än har trååste köö, wan's ma hart än hönje långd eefter ham, di önj e fiirnse täägen wus. Ricklef häi ferspräägen, dåt'r sü bål än sü oofting as möölik en laawenstiiken foon ham düünj wälj, än deer gäng duch en mounstid ouerhaane, iir dåt jarst tising köm, dan et schriwen wus jütid ai sü mooti, än üt tu e bütendik kömen e bräiwe sü ma geläägenhäid. Dåt jarst bräif schriif Ricklef tu sin ålerne, än deerönj häi'r schraawen: „Min liiw ålerne, ik ban luklik tut müülj kiimen än hääw dåt plåås fünen, weer ik haanehiir. Ma en gouen kamerood foon e Bäärme ban ik bait jäägerkoor intrin, än di tiinjst, wat ik tu douen hääw, di koon ik lacht mååge, dan ik hääw sün knooke, scharp uugene än sääker hönje. Jarst önj e april, sü håt et, tiie we nordfor iinj di fiinjd, di Slaswik än Holsteen ütenouder riwe wal, ouers we san ünferknüt än tiie ham mödji önjtiinj. Deer wårt ai foole am toocht än am snååked, hü üs dåt gunge wårt; we hoowe tufersichtlik, dåt we e bucht foue. Wan Good et wal, dan kam ik wider tu hüs, än wan ai, sü mönje jam uk deerma tufreese weese än jam deerönj fine. Iinj uurd lait er me nuch awt hart, än ik måå jam bade, dåt jam dåt et ruchtschäli stää önjbränge. Ferjees et ai, aw Mommenswärw fortuspreegen än jam foon me tu gröötеn, forålem Fieken, än har tu seeden, dåt ik åle deege ma min toochte bai har ban, dan ik hüülj ouerемätje foole foon har, än jüst dåt mååged et me sü swåår, e stube tu ferlätjen. Ik häi

har dåt seede schöljt, iir ik foon e döör gäng, ouers ik köö ai foont uurd kaame. Nü as't ütspräägen, än ik lör än läng eefter dåt oontuurd, wat er kamt."
As Sieke Dikers Fieken dåt bräif leese leet, dan begand's tu schraien, nüm har meemen et ärm am e håls än sää: „Dåt jeeft nåäne mansche aw e wråål, wat ik sü liif hääw as ham; hi kamt me däi än nåcht ai üt e toochte, än ik hoow än wiitj, dåt e ålerne aw biise kånte deerma inferstiinjen san, dåt Ricklef än ik tuhuupehiire. Dåt lätj ham waase, wat we enouder sü lung ferswäägen hääwe, dan wårt ham uk lachtere amt hart wårde."
Sü gau as Ricklef dåt oontuurd foon sin ålerne häi, schriif'r stråks eefter Mommenswärw än hül önj am Fieken, weer'r har füünj köö än füünj måå. Dåt jäif goorniinj betånken; dåt wus't jüst, wat's åltemååle wanscheden, än sü köm en loowde tustånde twasche fiirnse än haimåt.
Nü wus Ricklef jarst ma lif än siil saldoot, dan nü stöö ham et klåår än dütlik fort uugene, weerfor'r önjt fälj täägen wus än for huum'r striidj. Hi schriif nü uk fliitjier, bål tu sin brädj än bål tu sin ålerne, än ja köön ine di wäi ferfülie, wat e Slaswik-Holsteenere måågeden.
„Bai Kolding san we dåt jarst tooch önjt iilj kiimen", schriif'r tu sin ålerne, „än deer hääwe we da dånsche wat aw jare grute snüte dänj; deer heet Slaswik-Holsteen e wråål tu waasen dänj, dåt we wörklik ålwer mååge än tjüsch bliwe wan. Ik ban dåtheer tooch gödj erfoon kiimen; maning foon min kameroode san awt fälj blaawen än hääwe e liiwde tu e haimåt ma jare laawen betååld."
Uk Fieken häi en laawenstiiken foon harn breedgoom füngen, än e liiwde tu di goue än troue mansche slöif åltet diipere rötj önj dåt jung hart. Wan't årbe dänj wus än Fieken tid häi, en latj schöör tu püseln, glik gängen har toochte önj e fiirnse än weelden bai harn breedgoom. Ålliksü gäng Ricklef dåt uk; wan hi önj junke nåcht aw san pusten stöö än e stääre ouer sin hood glanerden, dan stöö dåt börestää aw Mommenswärw dütlik for sin uugene än sin foomen wus ham sü näi, as wan hi's önjt ärm naame köö, än jü wus duch sü fiir än sü wid foon ham. Dåt längen eefter sin brädj wörd åltet grutere, ouers hi leet et ai hiire ouer ham wårde än hül trou üt aw san pusten. Hi schriif tu sin brädj: „Ik måå hål iinjsen en pår deege bai de weese än ma de snååke, än dan wälj ik hål wider tubääg önjt fälj. Dåt as man iinjsiste wansch, de iinjtooch önjt ärm tu naamen än iinjt hart tu sliten, dan mäi't kaame, sü as't wal. Ouers deer as for e hönj ai am tu tånken, dan di fiinjd wal ham ai jeewe, än we mönje bäädere aw ham dil."

## 13. Junk deege

Da Slaswik-Holsteenere häin nuch maning swåår deege for jam. Ja stöön for Fredericia än beloogerden e fiinjd, di ham änäädere e wåle än schanse önj sin fååst looger ferstäägen än ferkrim häi. Heer stöö di frasche kreeger oofting önj junke nåcht aw e wåcht, än wilems süseden ham e kuugle amt uure. Dan gängen sin toochte haane eefter e haimåt bai e bütendik, ouers starkere wus duch e liiwde tu sin grut fiderlönj.

Wan’r dan oufliised wörd, dan seet’r ham haane än schriif tu sin brädj åles, wat ham awt hart läi, än Fieken stöö åle deege än lörd aw en laawenstiiken foon ham, än wan dan e pust wat broocht, dan wus’s luklik än tufreese.
Ouers heereefter köm en lung, kiiw tid, dåt e bräiwe ütbliifen än jü goorninte foon ham hiird. Tuleest köm dåt tising, dåt e Slaswik-Holsteenere sloin wjarn än jam tubäägtiinj muursten, ouers niimen köö jü stååkels brädj än har ålerne seede, hü Ricklef dåt gängen wus. Ja spörden ålewäägen eefter än köön niinj wasihäid füünj. Fieken schraid arken däi än sää tu da ålerne: „Wan Ricklef nuch laawed, dan wörd hi en laawenstiiken foon ham düünj än üs ai önj ünwasihäid sate lätje.“
Sieke Dikers trååsted har: „Min liiw foomen, önj suken ünsääker tid koone e bräiwe lacht tu säks kaame än tu spils gunge. Sü lung, as we niinj was tising hääwe, mönje we e hoowning ai fååre lätje.“
Än ja lörden än hooweden däi for däi, än jü wiiker foomen, wat åltet gouen mödj hädj häi, leet et hood gåns bedrüwet hänge, än jü gråmd har sü, dåt da rüüdje siike bliik än e uugene glömi wörden. Sü fergäng di samer 1849 ma hoowen än längen.
Önjt eeftersamer sätjen ån een Jåkeb Diker än sin wüf bai e nåchtert, än dåt begand ål tu junken, as en jungen mansche tu jam in önj e dörnsch köm.
„Gudeen, liiw följkens“, sää’r, „wård mån ai trung, dåt ik as en fråmden mansche nuch sü lääs heer inkiird ban. Ik måå jam bade am unerkaamen for e nåcht, dan ik hääw en widen wäi mååged, ouers jarst mötj ik jam ferteele, huum ik ban. Rickert Brorsen foon e Bäärme.“
As di diker än sin wüf di noome hiirden, wörden’s gåns sluk, dan dåt wus je di kamerood, weerfoon jare saan jam schraawen häi. Ja slöifen önj jam, dåt sin kaamen wälj ninte gous tu bedjüsen häi.
„Wäljkiimen heer, än sat wat am!“, sää di diker, än as Rickert Brorsen ham seet häi, frååged Sieke: „Hü gungt et tu, dåt üüsen junge sü lung ninte foon ham hiire leet; we wiise goorai, wat er foon ham wörden as?“
Di junge mansche oontuurded: „Ricklef än ik san da beeste kameroode wään, än we hääwe enouder ferspräägen, dåt we da ålerne dåt madiile wänj, wan huum foon üs wat tustååt, än nü ban ik kiimen, am min ferspreegen eeftertukaamen.“
Sieke Dikers begand tu schraien än sää: „Dan töre we wälj ai mör hoowe, dåt we ham nuch iinjsen tu siien foue; dåt heet me ål lung sü hard awläin.“ − „Hü swåår dåt tising uk weese mäi, we wan’t dreege“, sää di diker, „seed üs mån liküt e wjard, hü’t tugängen as. We san ål lung niinj gou tising fermousen wään.“
Rickert Brorsen sää: „Ik koon jam’t duch ai fersweege, dåt jarnge saan bai Fredericia feelen as än deer uk sin greeft fünen heet.“
Nü häi’t fråågen nån iinje. „Hü as’t tugängen? Heet’r foole laasen? As’r gau störwen? Heet’r nuch am üs toocht än snååked?“ − „Dåt wus mad önj junke nåcht leest önj e aprilmoune, as we bütefor e fästung biise maenouder aw pusten stöön“, ferteeld Rickert Brorsen, „as man beeste kamerood en kuugel önj e burst drååwed än hi en påår träääse foon me ouf tu grün sunk. Dåt wus me jüst sü, as wan me en stuk foont hart raawen wörd. Hi wus nuch bai ful besaning än wust, dåt’r stärwe schölj. Sin leeste toochte gängen eefter e haimåt tu, än hi heet me bin, åles, wat foon wjart wus, önj fer-

wåäring tu naamen än jam tu brängen. Lung heet'r ai lise tuurst, am en påår stüne wjarn sin uugene bräägen, än hi wus tu rou kiimen. Bit tuleest fantasiird hi nuch foon sin hüs än san stube, sin ålerne än sin brädj, än ma harn noome aw e lape as'r ingängen tu en bäädere wråål. Di läädere mjarn, as't begand tu deegen, hääwe we ham awt slåchtfälj en greeft schäiweld än ham önj iiren begrääwen."
Wälj däi da ålerne et hart siir, än e tuure rånden jam dil aw e burst, ouers dåt wus duch en trååst for jam, dåt's nü wasihäid füngen häin än wusten, weer'r wus.

Dåt wus wid ouer madernåcht, iir da trane manschene önjt dikerehüs tu rou gängen, än da ålerne füngen duch niinj släip önj jare uugene, dan dåt gäng jam åltid wider döört hood, wat Rickert Brorsen jam foon jare saan ferteeld häi.
„Üüs doochter as drångd, di ålste dräng as feelen; Good jeew, dåt we di iine junge behüülje mooge!", sää Sieke di läädere mjarn, as's bai e doord sätjen.
„Mårling hääw ik nuch en swååren gung tu måågen", sää Rickert Brorsen, „man kamerood heet me't awt hart läid, dåt ik joorai fersöömd, sin brädj aw Mommenswärw dåt leest gröötnis tu brängen." − „Jü stååkels foomen wårt et har oueremätje näi naame", swåård Sieke, „jü heet sü gröilik foole foon ham hülen. We üülje hääwe üs ål lung ninte ouers fermousen wään as dåt tising foon san düüs, ouers dåt jung blödj aw Mommenswärw heet nuch åltet hoowed än hoowed, dåt harn breedgoom widerköm." − „Gung smuk ma me ouer tu da goue näiberne", bäid di junge mansche, „ik wiitj ai, hü ik jü jung foomen dåt lamplik baibränge schal. Jü meem foon di düüdje wårt wälj dåt rucht uurd drååwe, dan ik koon me forstale, hü min brädj tumödjs wörden wus, wan er huum suk tising broocht häi." Sü gängen da trane maenouder eefter Mommenswärw, än Fieken wörd gåns sluk, as jü har swiigerålerne ma en ünbekånden jungen mansche önjkaamen såch, än jü köö goorai waase, wat dåt tu bedjüsen häi. As's bane e döör wjarn, köm Fieken jam önjtiinj, än Sieke nüm har et ärm am e håls än sää: „Min liiw doote, di junge mansche heer as Ricklefs beeste waane, än hi as kiimen, am üs näre tising foon üüsen goue dräng tu brängen. Da twane san ütwäis åltet da beeste kameroode wään." – „Wään? As'r't nü dan ai mör?", frååged Fieken gåns ferstiird, „as er wat twasche kiimen?" − „Trou än liiwde san blaawen än da bliwe uk", swåård jü meem, „ouers di goue dräng, wat hi än we as sin ålerne än forålem sin brädj sü liif hädj hääwe, di as ai mör heer aw e wråål."
Fieken wörd sniiwit amt hood as en kalked uuch, än e swööme wälj har naame, dåt di junge mansche har önjt ärm naame än hüülje muurst. As's wider tu har seelew köm, sää's: „Nåån, nåån, dåt koon ai wäär weese! Sü as'r ai foon me gängen, dåt wiitj ik was! Hi häi en tiiken foon ham dänj!" Än jü begand baterlik tu schraien.

## 14. Di leeste wale

„Gåål ai sü, min liiw doote", sää jü meem, „Ricklefs beeste waane än trouste kamerood as jüst kiimen, am de dåt leest än beest gröötnis tu brängen än de en sääker tiiken foon ham tu douen." − „Jåå, min gou foomen, sü as dåt", nüm Rickert Brorsen et

uurd, „Ricklef än ik hääwe enouder huuch än hili loowed, dåt we üüs brädj än da näiste früne seelew dåt tising bränge wänj, wan huum foon üs wat tustååt. Wat me nü ouerkiimen as, dåt häi hi uk dänj, wan ik feelen wus.“ Hi nüm en påk üt sin schruk, däi Fieken dåt än sää: „Ma dåtheer bräif, wat ik de foon dan breedgoom önj e hönj leed, hääw ik de dåt leest än hartlikst gröötnis tu ouerbrängen. Dü bast ham ai en däi än ai en stün üt e toochte kiimen, än ma jü leest diip sikning: ‚Min liiw Fieken! Min stååkels foomen!‘ as’r foon e wråål schåås.“
Fieken saked dil aw en stölj, wrångd e hönje än schraid grutem. Deer hülpen niinj trååstuurde, di hartenkumer än dåt hartsiir muursten jam jarst önj sålte tuure liise.
Rickert Brorsen muurst uk di böre än sin wüf amståndlik beruchte, hü åles tugängen wus än wat for en iinje Ricklef hädj häi, dan hi wus jam äiwensü diip önjt hart wüksen, as wan’r foon jare äin blödj wään häi. Deer wörden maning tuure leet am di goue dräng, di sin laawen leet häi for sin haimåt jüst tu en tid, deer’r di luklikste mansche aw e stube häi weese kööt.
Fieken wus önj harn kåmer gängen, am e tuure tu dröögen, än as’s widerköm, häi’s Ricklefs bräif önj e hönj än löis har ålerne än swiigerålerne for, wat’r schraawen häi.
„Min liiw, ulerbeest foomen“, sü schriif’r, „ik hääw wilems sü’n ooning, as wan wat enouder ai mör tu siien än tu spreegen foue, än for di fål, dåt ik ai widerkaame schölj, wal ik de madiile, wat me forålem awt hart läit. Ik dou dåt bräif man kamerood Rickert Brorsen foon e Bäärme önj ferwååring, än hi heet et jüst äiwensü mååged, än we hääwe enouder ferspräägen, tising eefter e haimåt tu brängen, wan huum foon üs wat tustiitje schölj. Wan en kuugel me drååwe schölj, dan ferliis e mödj ai, dan dü hääst din ålerne, wat din heelp nüsi san, forålem, wan’s üülj än trååt san. Ferlätj än ferjees uk min liiw ålerne ai än ouerdreeg e liiwde, wat dü for me hääst, aw jam än aw man iinjsiste brouder. Ik tör de dåt goorai seede, dan ik wiitj, dåt dü jam åltemååle önjt hart inslin hääst; ik wiitj uk, dåt din hart for me sloit, sü lung, as dü laawest, än ik tunk de for åål din gouhäid än din liiwde. Ån wansch lait me besuners awt hart, dåt dü ai åliine än ferleet stönjen blafst aw e wråål; deerouer möist din äin hart rädje lätje. Sü hål, sü hål wus ik nuch iinjtooch tu hüs kiimen än häi de önj min ärme slin, ouers deer as goorai am tu tånken, sü lung, as e krich awstoont, dan wat ik as en trouen Slaswik-Holsteener swjarn hääw, dåt wal ik hüülje bit awt leest. Schölj’t sü kaame, dåt ik min laawen lätje mötj, dan schal dåtheer bräif en tiiken weese, dåt ik bit tu jü leest stün am de toocht hääw. Dan schal dåt en leest ‚fårwälj‘ weese for de än üüs liiw ålerne än man jungere brouder. Good wees ma jam än nam jam önj ferbading, sü lung, as jam laawe aw e wråål. Aw en bäädere stäär siie we üs wider. Önjt uterst jarn foon min hart hääw ik nuch wat, dåt tört niimen ouers waase as dü än ik åliine...“
Heer bräk’s ouf, füülid et bräif tuhuupe än gäng önj harn kåmer än ferwåård et önjt anerst schüf foon har schatul. Wan har et nåår amt hart wörd, dan hååld’s et wider for’n däi än snååked ma harn breedgoom, dan har stöö’r am näisten, än di siirme sliik drååwed har am swåårsten än hardsten. Da ålerne än swiigerålerne wjarn åltemååle am har, än uk di junge mansche foon e Bäärme bliif nuch en däistid, am tu ferteelen än tu trååsten. Dan leet’r ham ai långere hüülje; sin ålerne än sin brädj lörden aw sin widerkaamen, for hi wus jarst for kort tid üt et fälj tubäägkiimen.

## 15. Ferleet än ferreet

Ricklef häi dåt ai mör belaawed, dåt da Slaswik-Holsteenere bai Fredericia sloin wörden än jam tubäägtiinj muursten. Hi wus ma di fååste luuwe önjt greeft gängen, dåt Fraschlönj fri wörd foon dåt fråmd regimänt. Jü foomen wansched: „Wan ik bloot sin greeft aw e näide häi än dåt ma rouse beploonte än min tuure deeraw fåle lätje köö, am ham min liiwde tu bewisen, dan wälj ik tufreese weese.“ − „Deer as ai am tu tånken, min foomen“, sää Sieke Dikers, „ouers lätj üs e liiwde tu di goue dräng nuch diipere önj üs hart ploonte.“ − „Sü lung, as min uugene wooge, wårt Ricklef ai ferjin“, oontuurded Fieken, „sin bil stoont sü dütlik for me, dåt ik et goorai ferjeese koon.“
Sü snååkeden jü brädj än jü meem foon di düüdje oofting maenouder, än dan wörd jam biise wat lachtere amt hart, än deer fergäng knååp en däi, dåt Fieken ai iinjsen inkiiked önjt dikerehüs. Jåkeb Diker än di böre än sin wüf nümen jam dåt äiwensü näi, ouers ja dröichen dåt åles mör önj e stale. Ai åliine dåt söri, uk et åler krööged jam, än et årbe wälj jam ai mör sü foon e hönj gunge. Deer gäng ållikewälj ninte ferkiird, dan da junge manschene griipen dristi bai.
„Ferliis e mödj ai, wees stark än stönj din än uk min ålerne bai“, dåt uurd, wat Ricklef schraawen häi, dåt wälj’s befülie, än jü dröoged et tuure än griip wider tut årbe. Deerbai wus’t har en gouen trååst än gou heelp, dåt Sibbern har önj åle keere än bai åål har douen trou tu side stöö.
Fieken än Sibbern hülen gou ferlik, uugeden hönj önj hönj än hülen et bedrif aw Mommenswärw aprucht, as wan’s söster än brouder wjarn. Wan’t hålieen wörden wus än et årbe roud, dan sätjen’s bai gou wääder aw di stiinj weestre et hüs än snååkeden am da trane söschene, da sü eeder foon jam gängen wjarn. Di saandi gängen’s maenouder tu hoow än weelden bai dåt greeft, weer Nickels än Annkatreen jare leest rou fünen häin. Än dan gängen jare toochte uk önj e fiirnse wid eeftert norden tu, weer di beeste brouder än måker sin iinjsoom greeft awt slåchtfälj häi. Deer wjarn’s iinjs am, än åål jare liiwde hiird da düüdje. Da goue manschene uner e dik än aw Mommenswärw slüütjen jam åltet näre tuhuupe, än dåt wus trååstlik for jam, wan’s forenouder jare hart ütschude köön.
Heer bai e bütendik wus’t stal wörden, ouers önj e fiirnse hiird huum et loiten än tunern, än dåt ünwääder tuuch ap foon åle jarne än kånte. Da Slaswik-Holsteenere wänj’t nuch iinjsen präiwe, jare kreefte ma da dånsche tu mätjen, än, wan’t jam luked, dåt juk, wat e fiinjd jam aw e schulere läid häi, ouftusmiten. Uk üt Fraschlönj stalden jam ålemoon, än as dåt schrumel långs e bütendik gäng, leet Sibbern ham uk ai mör hüülje, än hi miinjd, dåt’r döowelt uursååge häi, önjt fälj tu tiien, ouerdåt san brouder döör en dånsch kuugel san düüs fünen häi.
Sin meem wälj ham dåt üt et hood snååke: „We hääwe niimens ouers as de, man dräng, wat schal er foon üs wårde, wan dü ai widerkamst.“
Di saan swåård: „Min liiw meem, dü wäät duch ai heewe, dåt ik änäädere e kåcheloun sat, wan min måkere åltemååle önjt fälj tiie? Ik wal ai hiinjere weese as man brouder än mötj me schoome, wan ik ine bliw. Di fiinjd wal üs lönj än sönj, iire än frihäid ruuwe, än ik schölj bait hüs bliwe, wan da oudere jam weere? Nåån, meem,

dåt koon din ålwer ai weese.“ − „Ik wiitj, dåt dü et gödj miinjst, man foike“, sää jü meem, „än duch koon ik me deer goorai önj fine; we hääwe sü foole döörmååged, dü bast üüs leest heelp än üüsen leeste trååst.“ − „Nåån, nåån, Sieke“, hül harn moon har for, „deer as duch en Good ouer üs, di heelpe än trååste koon, wan åles üs ferleet. Wan ik sü jung än wääli wus as Sibbern, dan wörd ik et ai foole ouers mååge.“
Sieke köö insiinj, dåt et ai ouers wårde köö, än leet Sibbern san wale, wan uk ma hartsiir än tuure önjt uugene. Uk di böre än sin wüf aw Mommenswärw reeten ouf, dan ja hülen foole foon di dräng än wänj ham ai hål maste. As Fieken dåt hiird, wat Sibbern önj san häi, kiiked jü ham stif önjt uugene än diip önjt hart, as wan’s seede wälj: „Dåt mäi ik lise, man dräng; dü bast jüst en moon foon di ruchte sliik, sü as dan brouder.“
Jü sää dåt ai, ouers hi köö dåt önj har uugene leese, dåt jü stult deeraw wus, dåt uk önj Fraschlönj suk kjarls wjarn, da jam ai schuuniden än jare laawen önj e pönj seeten, wan nüüdj önj e moon wus.
Eeder uurs gäng Sibbern diseelwe wäi, di en iirstid awfoorie san brouder gängen wus. Dåt wus wälj niinj wuner, dåt jam åltemååle et hart siir däi, as’r uner e dik än aw Mommenswärw jam „fårwälj!“ sää. Hi löked nuch iinjsen tubääg eefter di strönj, weer hi sü maning luklik stüne ferlaawed häi. Dan striik’r ma e hönj ouert uugene än schriidj wiiker wider eeftert süsen tu, weer hi måkerschap slüütj ma ouder jungkjarls, da äiwensü sans wjarn as hi. Bäädere kreegere, da ma grutere iiwer än ålwrier begaisterung for rucht än frihäid önjt fälj tuuchen, heet e wråål wälj uler sänj. Dåt iilj, wat Uwe Jens Lornsen önj da harte foon e Slaswik-Holsteenere önjtånd häi, dåt wus tu en jåchten loowe wörden. Bai di goue wale, wat dåt jungföljk mabroocht, wjarn’s önj kort tid inööwed for dåt krichshoonwärk. Ma grut hoowning än fertrouen tu jare ruchte sååge ruked jü nai armee foon Ransborj üt eeftert norden än drååwed di dånsche aw e hii bai Idstedt, än deer schölj ham önjtschiise, huum foon jam e bucht füng. Da junge Slaswik-Holsteenere – än da frasche wjarn ai da hiinjste ermade – gängen ünferknüt än mödji dil aw di fiinjd än smiitjen ham längs e hiile frunt tubääg, än dåt stald ham bål herüt, dåt’s ham twänge än uner e fätj füünj köön. Än jüst, as’s miinjden, dåt’s wunen spal häin än di dånsche e püst ütgunge wälj, deer füngen’s ordre, dåt’s stupe än jam tubäägtiinj schönj. Dåt as uler rucht for’n däi kiimen, weer dåt föölen wale wus ooder weer’s sü elandi hiinj önjfjard wörden.
„Ferleet än ferreet“, gäng’t foon müs tu müs, as da junge kreegere slukuuri än dilsloin di fiinjd e reeg tukiire muursten. Sibbern Jåkebs än sin måkere foon e wåånderskånte wjarn mad önjt spal wään än schoomden jam as hüne, dåt’s ma schoom än schönje amkiire muursten. Sibbern schriif tu sin ålerne, hü elandi ja ferleet än ferreet wjarn än hü schoomlik ja erfoon muursten: „Wan’t ai am jam wus, dan mååged ik en iinje deeraw, et laawen heet for me nån wjart mör. Jüst, as we et spal aw e tööme häin, wus aw iinjtooch åles amninte, än we häin sü gödj e wanbucht füünj kööt. Dåt hülp üs ninte, dåt we booneden än tjaulden än ma e täis knurpeden. For Slaswik-Holsteen blaft wälj ninte mör tu hoowen ouer, än ik sii di däi kaamen, dåt we ninte mör hääwe, weerma we üs weere koone. Man liiwe brouder heet et bäädere loos täägen, dåt hi dåt ai mör tu belaawen köm. Ik ban mad önjt eerist iilj wään än hääw ai en schråm ouf-

füngen, än deer as goorninte aptuwisen, wan ik tu hüs kam. Lätj da näiberne aw Mommenswärw dåt bräif leese, dåt's siie, dåt ik ma hiil hüd än knooke deerfoon kiimen ban. Ik mäi me knååp siinj lätje, wan ik tubäägkam eefter e haimåt, sü näi gungt me dåt tu harten. Maning foon min kameroode gunge ouer dåt grut wååder, än ik wiitj nuch ai, wat ik wal än wat ik dou. Aw åle fåle kam ik jarst iinjsen eeftert hüs, dan wårt ham dåt ouder fine."
Da ålerne feel en stiinj foont hart, as's hiirden, dåt jare saan sü gödj erfoon kiimen wus, än ja fröiden jam, dåt's aw sin widerkaamen hoowe köön. Duch gängen er nuch hu moune ouerhaane, dan muursten e Slaswik-Holsteenere e wååbne streeke än wörden önj e haimåt önjtleet: „Ferreet än ferleet!"

## 16. En gou wiinjing

Sibbern köm wider tu hüs, as'r sin ålerne ferspräägen häi, ouers hi wus ai mör diseelwe, di'r iir wään häi; hi wus ai mör sü wiiken än sü mödji än gäng stal san wäi. Am da swååre toochte tu twängen, muurst'r wat amt uure heewe än trätj san tiinjst wider önj aw Mommenswärw. Hi uuged foon di mjarn eeder bit tu di een lääs, am åles wider önj ra än schål tu fouen, wat önj dåt krichsiir fersöömd än ferslufed wus, dan da üülje wjarn ai mör sü radi, dåt's et bedrif foont stää seete köön, sü as ham dåt hiird, än häin e töögel wilems slaawe leet, än jü foomen köö't åliine ai twänge. Bai åål sin douen än amseeten gäng Sibbern åltet di toochte döört hood, weer't ai bäädere for ham wus, eefter Ameerika üttuwånern, ouerdåt ham et önj e haimåt goorai mör gefeel, än duch wörd et ham swåår, erfoon tu luupen än da goue manschene tu ferlätjen, wat ham foon latj ap sü näi stöön.
„Me tainjt, dü bast goorai sü as iir, man dräng", sää sin meem, as'r iinjs' slukuuri än bedrüwet tu hüs köm, „dü möist de wat tuhuupenaame än ferjeese, wat ham duch goorai mör anere leet." − „Ik koon't ai uner e fätj füünj, dåt we sü elandi am en talt kiimen än ferreet wörden san", swåård Sibbern, „än nü schan we uner di dånsche tu hüs lade än eefter sin püp doonse, än we hääwe uler ninte foon ham hädj." − „Dü törst de for nååne mansche biie", fersääkerd ham di tääte, „we sate schülfri aw üüsen stube, än deeraw koost de neere, än de heet niimen wat tu seeden. Dü möist uk betånke, dåt er ålewäägen wat as, än e haimåt fanst dü uler wider."
Jü meem wised ham haane aw åles, wat ham iir sü liif wään häi: „Lök am de, dåt san duch daseelwe kuuge än dike, wärwe än hüsinge as iir, än bütendiks kamt än gungt e flödj äiwen as iir, än ouer üs wiiljwet ham nuch diseelwe hamel." − „Dåt kamt me sü for, as wan åles ouers wörden as", oontuurded Sibbern sin ålerne, „ouers jam tu liiwde wal ik me nuch jarst iinjsen deeraw betånke."
Gåns stal än diiptoochti gäng Sibbern san wäi än däi sin årbe, än Fieken köö goorai ferstönje, hü dåt köm, dåt'r goorniinj snååk än knååp en blees miine mååged.
„Südänji koon't ai bliwe", toocht Fieken bai har seelew, „ik mötj ham iinjsen for e schute naame än di sååge aw e grün gunge, dåt'r ai riin än åål aw wunerke toochte kamt."

„Seed me iinjsen, Sibbern“, sää’s eeftert hålieen tu ham, as’s åliine wjarn, „wat as dåt ma de? Din ätjhääw wal me goorai gefåle. Ik wiitj duch goorai, dåt huum foon üs de wane en strai önj e wäi läid heet.“ − „Am hamels wale ai“, fersääkerd Sibbern, „dåt as ai jarnge schälj, wan ik ai sü ban, as ik weese schal.“ − „Me koost et duch seede, wat de awt hart lait“, sää Fieken, „dan we san duch foon bjarnsbiine önj as söster än brouder wään.“ − „Jåå, de mötj ik et seede“, wus sin oontuurd, „ik koon dåt ai ouerwane, dåt üs dåt bai Idstedt sü schoomlik gängen as; am liifsten måå ik Slaswik-Holsteen e reeg tukiire än önj e fråmde gunge.“ − „Dü wäät üs ferlätje? Koost dåt ouert hart bränge?“, frååged Fieken än kiiked ham ma grut uugene önj. „Wat schal er dan foon üs wårde heer ine? Da ålerne schride önjt iirnge, än Ricklef heet me’t awt hart bünen, dåt ik jam ai ferlätje schal. Koon en wüset dåt åles åliine twänge?“ − „Dåt mååget et me jüst sü swåår“, swåård Sibbern, „wat er foon jam heer ine wårde schal. Ik wård min ålerne uk önj e fråmde ai ferjeese, än dü bast jung än koost de befraie.“
Jü löked ham ma har weene uugene önj, as wälj’s ham önjt hart kiike, än sää: „Wat säist? Befraie? Dåt as me nuch uler önj häi kiimen, än deer schan twane am weese.“ − „Ik wälj de ai fort hood stiitje“, sää Sibbern, „ouers me tainjt, dü schöist et ai sü wid wachsmite; wan dü uk ai am de seelew tånkst, sü tånk am dan stube.“
Fieken stöö ap än gäng önj harn kåmer, am dåt bräif tu håålen, wat Ricklef schraawen än jü sü trou ferwåård häi.
„Nü wal ik de wat forleese, wat nååne mansche wiitj as ik åliine“, sää Fieken än löis ham dåt for, wat jam biise wat önjgäng: „Schönj we biise heer aw e wråål ai as moon än wüf tuhuupekaame koone, sü wälj ik duch ai hål, dåt dü åliine än ferleet dan wäi gungst. Ik wiitj, dåt önj din hart niinj rüm as for en oudern karmen än dåt dü me ai ferjeetst, sü lung, as dü laawest. Ouers jü tid koon kaame, dåt dü de ai åliine mör döörslüünj koost än nån oudern ütwäi schuchst än de befraie möist. Dan tånk am man brouder Sibbern, weer dåt ai möölik as, dåt dü ma ham måkerschap sloist. Hi as, dåt wiist dü sü gödj as ik, en gouen mansche, än ik wiitj, dåt dü önj gou hönje kamst.“
Sibbern wjarn e uugene wätj wörden, as’r hiird, dåt san brouder liiwde än fertrouen tu ham häi mör as tu arken oudern mansche, ouers dåt köm sü snuublik ouer ham, dåt’r ai wust, wat’r seede schölj.
„Nü dåt sü kiimen as, muurst ik de dåt seede“, seet Fieken haantu, „dåt ban ik man ferstörwene breedgoom schäli. Ouers tånk ai, dåt ik me tubiidje wal, än ik wiitj diling nuch ai, weer deer wat foon wårde koon.“
Deerma stöö’s ap än gäng fort.
Sibbern wus dåt wälj wilems önj häi kiimen, weer’r wälj sin laawenstid aw e stube bliwe köö, ouers dan häi’r uk wider miinjd, dåt et ünrucht iinj san brouder wus, än Fieken wus ham bit heertu uk ai en trees önjtiinj kiimen. Nü läi di sååge ouers, dan di brouder häi’t seelew wansched, än da näiste deege draid ham åål sin tånken deeram, weer’r bliwe ooder gunge wälj. Tuleest wörd’r ma ham seelew iinjs: „Wan Fieken me lise mäi än me heewe wal, dan bliw ik aw e stube, wan ai, dan hüülje me niinj tiin haingste önj e haimåt.“
As’r ham sü fååst önjtslin häi, wus ham en stiinj foont hart feelen; hi dröich et hood huugere, än et årbe gäng ham lachtere foon e hönj.

Fieken gäng harn wäi as åle deege än leet har widere goorninte mårke, wat jü önj san häi. Wan't twasche da biise junge manschene tu räi än schål kaame schölj, dan stöö't bai Sibbern, dåt hi't uurd nüm. Dåt wus jü foomen ål schaniirlikenooch wään, dåt's ham sü wid önjtiinj kiimen wus, ouers dåt häi ham ai anere leet. As Sibbern mårked, dåt Fieken ham ai dåt manst näre köm, nüm'r ham for, riin scheew tu måågen än åles wachturümen, wat önj e wäi stöö.
Biise wjarn's trååt foont årbe, as's am eenmen bai loun än mil wääder baienouder aw di stiinj näist e bousemdöör sätjen. Sibbern nüm jü foomen bai e hönj as iirtids, deer's bjarne wjarn, än sää: „Min liiw foomen, ik hääw me di sååge döör hood än hart gunge leet än ban ma me seelew iinjs wörden, dåt ik bliwe wal, wan't sü wårde koon, as man brouder dåt wansched heet, än nü kamt et aw de önj, wat de tainjt än wat dü wäät."
Fieken stöön e tuure önjt uugene, as jü ham har miining sää: „Foon latj ap hääw ik for da mansche önjt dikerehüs åltet foole ouer hädj, am mååsten hääw ik ütwäis foon dan brouder hülen. Dåt ik ham ai ferjeese koon, deerönj möist dü de fine, wan dåt wat ma unk wårde schal. Ouers näist ham bast dü me di liifste aw e wråål, weer dü bai me blafst ooder weer dü önj e fråmde gungst." − „Mör ferläng ik ai", oontuurded Sibbern, „än sü frååg ik de liküt: Wan we as moon än wüf åles maneouder diile än dreege? Dü wiist, hü ik ban än wat ik koon."
Fieken nüm sin rucht hönj än swåård: „Ik wal min hoontrou än min liiwde niimens ouers schånke as de; wan dü ai tu me kiimen wjarst, ik häi me uler befraid. For üs biise än for üüs ålerne wårt et sü uk am beesten weese."
Sibbern läid har et ärm am e håls än sää: „Dåt wal ik de loowe, dåt ik åål min kreefte for de än üüs ålerne önjwiinje wal, än ik hoow, dåt et üs ma Goodens heelp luket, e stube wider önj e fluurde tu brängen." − „We wan düünj, wat we koone", swåård Fieken, „we wan bai ån sträng tiinj, dan wårt e liiwde ma e tid foon seelew wåkse än tunaame."
E san wälj jüst änäädere e bütendik ferswine än smiitj nuch di leeste rüüdje schin aw da biise weerie än wäälie manschene, da maenouder hönj önj hönj aw e stiinjbru stöön, än trou än jarlikhäid spääageld üt jare uugene.

## 17. En hådern een

En däistid eeftert, sü wus't oufmååged, kömen Jåkeb Diker än sin wüf eefter Mommenswärw, än deer wörd dan twasche fjouer uugene åles bereet än besnååked, hü dåt önj e tukamst wårde schölj. Da ålerne wjarn åltemååle tufreese än fernäid, dåt di knoote ham liised häi än dåt da bjarne, wat jam nuch blaawen wjarn, tuhuupehüülje än tuhuupestönje wänj bai ålem, wat et laawen jam forbehülen häi. Nü köön's wider önjfånge tu hoowen än jam am eenmen roui släipen leede, dan eefter manschene jare tånken läi åles önj da beeste hönje. Deer wörd oufmååged, dåt's ai lung täiwe än töögere wänj ma loowde än koost, ouers dåt schölj åles önj e stale for ham gunge.
„Deerönj wårt üs wälj niimens fertånke", sää Sieke Dikers, „ouerdåt we sü foole

swåårs belaawed hääwe. Ouers we wan hoowe, dåt ma e tid e san wider håder for üs apgungt än fründlik ouer e dik wach in önj e rööme schint.“
Tu di koost wörd niimens ouers inlååsid as Ricklefs beeste kamerood Rickert Brorsen än sin brädj foon e Bäärme, dan ja wanscheden åltemååle, dåt hi nuch iinjsen betjöö-ged, jüst sü wus’t Ricklefs wansch än wale wään, as dåt nü wörden wus, dan as goue waane häin ja niinj gehiimnis forenouder hädj.
Sibbern Jåkebs wus nü hiire aw Mommenswärw, än di üülje böre leet ham rädje, dan hi sää, dåt heet uler ninte däägen, wan er twane am e rädj san. Bane e döör häi Fieken et regimänt än seet åles foont stää, än di böre än sin wüf lüpen wat aw e stunge än wjarn tufreese, dåt jam e lååst foon e schulere nümen wörd. Dåt laawen häi jam foole möite än söri broocht; nü köön’s jam tu rou seete, dan da junge manschene nümen e lååst aw jare neeke än köön’s uk bääder dreege.
Da iirnge kömen än gängen: Wilems brüsed e storm döör e kuuge, wilems brååt ham di hådere sanschin ouert fälj. Am harfstem wörden e feene lääsi än et gjars ferwaaled, am uursem laawed åles wider ap, än e kuuge wörden gräin. Ma e tid graid uk wider jung laawen ap üt di süne ståm aw Mommenswärw. Di kuuchsgrün as sü jäiw, dåt’r iir am iir åltet en gouen beerid jeeft, än di frasche ståm, wat bai e wååderskånte boo-get än deer rötj sloin heet, di heet sü foole sün blödj önj ham seelew, dåt åltet wider nai sproote jam instale.
Am en huulew sniis iir eefter e koost aw Mommenswärw gäng er wider en suurten fötjstich ouer eeftert dikerehüs tu, än latje fätj trapelden åle deege, wan’t wääder åå-selik wus, di wäi jant än jurt, än fjouer uugene kiikeden da bjarne eefter, weer jam duch ninte tustååt. Wan e san dan iinjs’ wider ouer e dik wach in önjt dörnschewaning kiiked, dan feel di hale schin wider aw en liiflik bil. Sieke Dikers än harn moon wjarn ål lung åålmeem än ååltääte wörden, än nü sätjen’s arken for en scheewsiinje önj jare laanstölj, än ja häin arken en latj foomen aw e schüütj. Dåt wjarn twanlinge, Gönk än Sieke hätjen’s, än da bloosemden jüst as da rüüdje rouse önjt krüdbeed fort dörnsche-waning. Jü üülj Sieke häi sniiwit häär, ouers e siike wjarn nuch rüüdj än e uugene ween än hal, än jü latj Sieke likent har åålen mååst aw en häär. Da biise latje foomde wjarn tou iir üülj, än da biise dränge, wat aw e teele ambaikraulden, wjarn fjouer än seeks iir üülj. Di ååltääte häi da biise dränge, Ricklef än Nickels, arken en spalluuper mååged, än as’r såch, dåt’s’n ai rucht önj e gung füünj köön, dan seet’r dåt foomen aw sin wüf harn schüütj, läid ham aw e knäiblinge dil tu da biise jungense än spaald ma jam aw e teele. Dan lååkeden än juucheden da biise latje knääwle, dåt et wid büte hüs tu hiiren wus. Dåt wus eefter junke deege wider hal än håder wörden önjt diker-ehüs. Äiwensü wus’t uk aw Mommenswärw; uk deer måågeden åålmeem än ååltääte da bjarnsbjarne mååst ålte foole wis, än da ålerne muursten e töögle sü foole stramere önj e hönj naame. Da üülje fjouer laaweden wider ap än wörden jung ma da bjarns-bjarne, än dåt schraftuurd köm önj jare laawen tu fule: „Haane iinj een wårt et wider håder trinam jam weese.“

# Nachbarskinder

## 1. Das Deicharbeiterhaus

Hinter dem hohen Außendeich, als wenn es Schutz suchen wollte vor Wind und Wetter, lag ganz versteckt ein freundliches Häuschen, das gehörte Jakob Deicharbeiter und seiner Frau. Schon von draußen konnte man dem Haus ansehen, dass die Menschen, die dort wohnten, gut zu leben hatten. Alles schien so freundlich: Fenster, Türen und Luken waren blau gestrichen, die Mauern ringsum ausgefugt und das Dach war überall in bestem Zustand. Ebenso ordentlich und akkurat war es innerhalb, und wer seinen Fuß über die Schwelle setzte, konnte sehen, dass hier unter dem Dach Ordnung, Wohlstand und Zufriedenheit ihre Statt hatten. Auf der einen Seite nahm der Außendeich den freien Blick nach Westen, auf der anderen ging der Sielzug vorbei, durch den das Wasser aus dem Koog hinaus ins Meer lief. Nach Osten hin war freies Feld; dort breitete sich einer der friesischen Köge aus. Das Blumenbeet vor den Stubenfenstern und der kleine Garten im Westen waren gut gepflegt und schön instandgehalten.

„Hier möchte ich wohnen“, sagte manch einer, der im Sommer den Außendeich entlangkam und das freundliche friesische Häuschen in Augenschein nahm, „hier würde ich alles Ungemach, das es in der Welt gibt, vergessen.“

Nicht allein das Haus war es, das Auge und Herz gefiel, auch die Fennen ringsum gediehen prächtig, und es tat richtig gut, wenn man die Augen über den grünen Boden gleiten ließ; zwischen Gras und Klee wuchsen bunte Feldblumen, groß und klein. Das hübsche Bild wurde noch lieblicher gestaltet durch die bunten Rinder, die schneeweißen Schafe und Lämmer und die ausgelassenen Pferde, die sich alle auf dem fetten Boden gut nährten und etwas auf den Rippen hatten.

Nicht weit vom Haus entfernt war eine tiefe Wehle, und die lag, wenn kein Wind ging, so blank und still, als wenn die wilde See hier nie getobt und regiert hätte.

So ein heller und heiterer Tag war es, als die Sonne über den Deich hinweg zum Fenster herein in die Stube blickte, wo Jakob Deicharbeiter und seine Frau Sieke mit ihren drei Kindern, einem größeren Mädchen und zwei kleineren Jungen, um den Tisch beim Mittagessen saßen und sich die gute Mahlzeit, die die Mutter bereitet hatte, schmecken ließen. Es war ein liebliches Bild, das die Sonne beschien, denn der Mann war ein untersetzter Kerl in den besten Jahren, seine Frau blühte in ihrem vierzigsten Jahr noch wie eine Blume und war so sauber wie aus dem Ei gepellt; die beiden Jungen waren so rund wie aus dem Teig gewälzt. Nur das Mädchen, etwa zwölf Jahre alt, war etwas zart und lang aufgeschossen für ihr Alter; das bleiche Aussehen und die dunklen Striche unter den Augen wollten den Eltern gar nicht gefallen.

Der Wohlstand, der in dem Deicharbeiterhaus wohnte, war nicht von selbst gekommen; es hatte den Mann viel Schweiß und seine Frau viel Fleiß gekostet, ehe sie es so weit gebracht hatten. Jakob Deicharbeiter arbeitete den Sommer über als Spatengräber in Gräben und Teichen, und im Herbst ging er zum Deich, um Klei zu graben, den

Deich zu besticken[23] und die Löcher zu stopfen, die die Flut gerissen hatte. Er war ein sehr starker Mann, wusste seine Arbeit ordentlich zu machen, und was er angepackt hatte, führte er auch durch, wenn es menschenmöglich war. Er ließ sich nicht dabei stören und hielt, wenn er irgend konnte, auch in Wind und Regen, bei schlimmster Hitze und schärfster Kälte aus. Er wusste, was er Frau und Kindern schuldig war und für wen er arbeitete. Von klein auf hatte er einen harten, schwierigen Weg gehen müssen, denn seine Eltern hatten ihm nichts hinterlassen als den verfallenen Familienbesitz, der nicht mehr wert war als die Schulden, die darauf lasteten. Nun war er im Lauf der Jahre so weit gekommen, dass er seine Schulden abbezahlt und sein Eigentum ringsum neu instandgesetzt hatte. Dabei hatte ihm seine Frau treu zur Seite gestanden und alles, was der Mann verdiente, gut verwendet. Sie hatten, wie man sagt, beide an einem Strang gezogen und waren dadurch zu Wohlstand gekommen. Wenn Mann und Frau so miteinander arbeiten und für ihre Kinder sorgen, geht nichts verloren. Doch können die Menschen auch mit bestem Willen nicht von der Stelle kommen, wenn das Glück nicht mit ihnen ist. Gottes Segen hatte auf all ihrem Tun und Vorhaben geruht, und sie waren dankbar für den Beistand, der von oben gekommen war.

Das ging Mann und Frau alles durch den Kopf, als die Sonne so heiter und freundlich durch die Scheiben in die Stube fiel, dass die Inneneinrichtung glänzte.

„Heute ist unser Hochzeitstag“, sagte Jakob Deicharbeiter zu seiner Frau, „vor fünfzehn Jahren bist du hier mit deiner Aussteuer eingezogen, und nun sieht es bei uns anders aus als zu jener Zeit, da wir anfingen. Das Dach war offen, Mauern und Wände waren versunken, die Türen und Fenster saßen schief, Heuboden, Fußboden und alles war alt und verschlissen.“ – „Du hast es dir auch sauer werden lassen und ordentlich arbeiten müssen, um allmählich alles wieder in Ordnung zu bekommen“, antwortete seine Frau.

„In dieser Angelegenheit haben wir einander nichts vorzuwerfen“, erwiderte der Deicharbeiter, „du hast ebenso deinen Anteil daran, denn du hast gut mitgeholfen und alles außen und innen in Ordnung gehalten.“ – „Lass uns nicht mehr darüber reden, was wir getan haben“, meinte Sieke, „es hätte wohl schlecht für uns ausgesehen, wenn Gott nicht mit uns gewesen wäre.“ – „Mutter hat recht“, sagte der Vater zu seinen Kindern, „und wir hoffen, dass er uns auch in Zukunft Kräfte und Gesundheit gibt.“

Dabei dachte er vor allem an seine Tochter, denn sie war gar nicht so vergnügt und guten Mutes wie andere Mädchen in ihrem Alter.

Eine der großen Wolken, die bei heiterem Sonnenschein wie weiße Mehlsäcke am blauen Himmel hängen, schob sich gerade vor die Sonne, so dass ein dunkler Schatten über den Deich zog und in die Stube fiel. Deshalb bemerkten die Kinder nicht, dass die Augen ihres Vaters bei solcher Rede feucht geworden waren, denn unter dem groben Kittel schlug ein weiches Herz.

Den Winter über hatten der Deicharbeiter und seine Frau gehofft, dass ihre Tochter, Annkatreen hieß sie, wieder frische rote Farbe bekäme, wenn der milde Frühlings-

23 Mit Strohbündeln befestigen.

wind wehte und die Sonne höher stieg. Frühling war es geworden, der Sommer hatte sich eingestellt, aber die roten Wangen wollten nicht kommen. Das war die einzige Sorge, die Jakob und Sieke Deicharbeiters hatten.

## 2. Nachbarskinder

Nicht weit vom Deicharbeiterhaus stand auf einer Warft im Koog ein Bauernhof, und als gute Nachbarn verkehrten der Bauer und seine Frau oft mit Jakob und Sieke Deicharbeiters, dadurch waren auch die Kinder der beiden Häuser gute Freunde geworden und konnten nicht lange ohneeinander auskommen. Momme und Gönk, so hießen der Bauer und seine Frau, hatten zwei Kinder, einen Jungen von dreizehn und ein Mädchen von acht Jahren. Es waren die Freunde und Spielkameraden der Kinder im Deicharbeiterhaus. Wenn schönes Wetter war, verging kaum ein Tag, dass sie nicht bald hier, bald dort zusammenkamen, und die beiden Frauen wussten kaum, wie es darum stand, wenn die Kinder sich einen Tag lang nicht sehen ließen. Deswegen ging auch ein viel benutzter Fußweg vom Deich hinüber zur Mommenswarft.
Annkatreen Deicharbeiters hatte sonst nicht viel Umgang mit anderen Kindern, aber es war ihre größte Freude, wenn ihr erlaubt wurde, mit ihren beiden Brüdern, Ricklef und Sibbern, Jungen von zehn und acht Jahren, zur Mommenswarft zu gehen, um dort zu spielen.
Gerade an dem Tag und zu der Zeit, als sie bei Deicharbeiters das Mittagessen verzehrt hatten, kamen die beiden Geschwister von der Mommenswarft zur Tür herein, und der Junge richtete seine Botschaft aus: „Ich sollte von Mutter und Vater fragen, ob Annkatreen nicht mit mir zum Außendeich gehen möchte, um nach den Schafen zu sehen.“
Nickels Mommens war ein dünner, schwächlicher Junge, bleich und kümmerlich, und darum ließen seine Eltern ihn nicht allein den Weg übers Vorland machen.
Sieke Deicharbeiters gab sofort die Erlaubnis und sagte: „Ja, natürlich darf sie das, mein Junge, wenn Annkatreen mit dem Abwasch fertig ist, soll sie sich gleich bereitmachen und mitgehen. Fieken kann hier bleiben, solange ihr unterwegs seid, und mit Ricklef und Sibbern spielen.“
Das war für die beiden Jungen gerade Wasser auf ihrer Mühle, denn ihnen fehlte beim Spielen immer der dritte Mann, und Fieken Mommens war genauso munter und kregel wie die beiden Jungen im Deicharbeiterhaus. Am meisten freute Annkatreen sich, als Nickels seine Nachricht vorbrachte und ihre Mutter die Erlaubnis gab. Im Handumdrehen wurde sie mit ihrer Arbeit fertig, stand auch sogleich mit heiteren Augen vor dem Nachbarsjungen und sagte: „Ich bin so weit, nun können wir gehen.“ – „Nehmt einander an die Hand, wenn ihr den Deich hochklettert“, rief Sieke Deicharbeiters den Kindern nach, als sie zur Tür hinausgingen. Das hätten sie auch von sich aus getan, denn sie waren es von Kindesbeinen an nicht anders gewohnt, als dass sie einander an die Hand nahmen. Es war ein ungleiches Gespann, Annkatreen gerade und schlank, Nickels klein und verwachsen, aber in einer Sache glichen sie einander:

Sie waren noch ebenso unschuldig wie damals, als sie das Sprechen und Laufen lernten, und doch schon zwölf und dreizehn Jahre alt.
Hand in Hand gingen sie am Außendeich weiter, um ihren Auftrag auszuführen und nach den Schafen zu sehen, die auf der linken Schulter mit einem roten Strich gekennzeichnet waren. Als ihnen keines mehr fehlte, hatten sie Zeit, sich umzusehen und zu verweilen. Es war gerade Flutzeit, und bei dem windstillen Wetter stieg das Wasser allmählich und war beinahe so blank wie ein Spiegel. Der Sonnenschein glänzte auf den Wellen, und es schien so, als wenn die gesamte See aus Silber bestünde. Der Gang übers Vorland bei heiterem Sonnenschein und in der frischen Seeluft tat den beiden außerordentlich gut, machte die Brust leichter und die Augen heller.
Sie setzten sich ins Gras, und Nickels erzählte von alten Zeiten, denn sein Großvater war Deichvogt gewesen, und aus seiner Zeit lag auf der Mommenswarft eine alte Chronik von den friesischen Uthlanden[24], und die hatte Nickels fleißig gelesen. Er wies nach Südwesten und sagte: „Dort drüben zwischen Gröde und Ockholm lagen früher große Köge und hohe Warften, Dörfer und Kirchen, und die sind allesamt mit Mann und Maus untergegangen. Die Halligen sind früher auch viel größer gewesen, Sturm und Flut haben ein Stück nach dem anderen weggerissen; 1825 hatte das Uthland, das du drüben im Westen siehst, noch zwei Warften; als die große Sturmflut kam, war nur die eine übrig.“
Nickels erzählte weiter von untergegangenen Kirchen und Dörfern, von Stintebüll und Gaikebüll, von Rungholt und Bughever, von der Mandränke 1362 und Nordstrands Untergang 1634.
„Kann so ein Unglück auch wieder über Friesland kommen?“, fragte Annkatreen.
„Unmöglich ist es nicht“, antwortete Nickels, „denn vor einer Sturmflut kann nichts bestehen, wenn es am schlimmsten ist. So groß ist die Gefahr nicht mehr, denn die Deiche sind höher und stärker als früher, aber absolut sicher sind sie heutzutage auch noch nicht.“
„Waren die Friesen früher nicht Manns genug, um sich gegen Sturm und Flut zu wehren?“, fragte Annkatreen.
„Daran liegt es nicht“, antwortete ihr Gefährte, „es gab Arbeitskräfte genug, und an Geld fehlte es ebenfalls nicht, aber sie waren eigen und dickköpfig, wollten ihr Geld und ihre Kräfte lieber sparen, und der eine Koog wollte dem anderen nicht helfen. Es hat lange gedauert, ehe die Menschen klug geworden sind; die Not hat es sie gelehrt, dass sie zusammenhalten müssen, wenn sie ihren Besitz gegen die See verteidigen wollen. Wenn ich größer wäre und mitbestimmen könnte, würde ich dafür sorgen, dass der Außendeich noch höher und stärker gemacht würde, damit wir ruhig und sicher auf unserem angestammten Besitz wohnen können.“ – „Du hast wohl recht“, meinte das Mädchen, „denn ein altes Sprichwort sagt: ‚Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.‘“
So altklug redeten die beiden Nachbarskinder miteinander, als wenn sie zehn Jahre älter gewesen wären. Sie waren so veranlagt, dass sie tiefsinniger und umsichtiger als andere Kinder waren. Das Kinderspiel der drei Kleinen hinter dem Deich war nichts

24 Dem Festland vorgelagerte Außenlande (Inseln, Halligen, Marschen).

für die beiden. Deswegen passten sie auch so gut zusammen und gingen gerne miteinander denselben Weg. Dann schlugen die jungen Herzen schneller, die Wangen färbten sich etwas röter und die blauen Augen, worin Himmel und See sich spiegelten, wurden leuchtender, aber sie merkten es nicht und wussten auch nicht, warum und weswegen.
Über ihren Köpfen sangen die Lerchen ihr Lied, die Kiebitze und Regenpfeifer flogen ihnen um die Ohren, die Strandläufer rannten über den Schlick und der Zwergstrandläufer suchte mit seinem Schnabel die Würmer im Boden. Um sie herum war es lebendig, und sie konnten sich gar nicht denken, dass es irgendwo freundlicher sein könnte auf der Welt.
Nickels streckte den rechten Arm nach Westen aus und maß, wie viele Handbreiten die Sonne noch vom Boden entfernt war, dann wusste er genau, wie spät es war.
„Wir müssen uns auf den Rückweg machen“, sagte er, „es ist schon Spätnachmittag, und in drei Stunden versinkt die Sonne im Meer.“ – „Dann bekommen wir sicher Schelte von meiner Mutter“, meinte Annkatreen, „weil wir so lange unterwegs gewesen sind.“ – „Das lässt sich nicht ändern“, antwortete Nickels, „der Aufenthalt hier am Außendeich hat mir gut getan; du bereust es doch nicht, dass ich dich mit meinem Erzählen so lange zurückgehalten habe?“ – „Um Gottes willen, nein“, versicherte das Mädchen, „aber nun wollen wir uns beeilen, damit wir schnell zu Hause sind.“
Sieke Deicharbeiters kam ihnen draußen am Haus entgegen und drohte den beiden Herumtreibern, aber nicht ernsthaft, denn sie machte ein freundliches Gesicht und sagte: „Ihr seid gerade die Richtigen, um sie nach dem Tod zu schicken. War etwas im Weg, da ihr so lange fortbliebt?“ – „Nein, Mutter“, antwortete Annkatreen, „es war alles in Ordnung, es fehlt kein Schwanz, aber es war so mild und windstill, so schön und freundlich am Außendeich, dass wir uns dort länger aufhielten, als es nottat.“ – „Es war vor allem meine Schuld“, ergriff Nickels das Wort, „ich habe Annkatreen mit viel Gerede aufgehalten.“ – „Lasst es mal gut sein, Kinder“, sagte die Mutter, „es freut mich, dass ihr so vergnügt seid und glückliche Stunden verlebt habt. Kommt nun erst mal hinein, um euch zu stärken.“
Auch die drei Kleinen, die im Garten und ums Haus gespielt hatten, wurden gerufen, und bald saßen die fünf Nachbarskinder um den Tisch und ließen sich die gute Schafmilch und das selbstgebackene Brot schmecken. Sieke Deicharbeiters musste den Laib noch einmal zur Hand nehmen, als sie reinen Tisch gemacht hatten, und die Tassen noch einmal füllen. Die Kinder hatten alle einen glücklichen Tag verlebt, und die Sonne sank gerade hinter den Deich, als Nickels und Fieken zur Mommenswarft zurückkehrten.

## 3. Eine geschäftige Zeit

Einen Monat später stand die Kornernte vor der Tür. Es war ein prächtiger Sommer gewesen, das Korn in den Kögen neigte die Ähren, so schwer war es, und an den heißen Tagen reifte es schnell. Nun kam für die Bauern eine geschäftige Zeit, um alles

zu binden und gut unter Dach zu bekommen. Jakob Deicharbeiter war jeden Tag von früh bis spät auf den Beinen; ehe die Sonne aufging, waren die beiden Männer schon beim Schneiden, um erst das Winterkorn, dann den Hafer und die Bohnen mit der Sichel von der Wurzel zu lösen und in Garben zu binden; sie arbeiteten, bis die Sonne untergegangen war. Die zwei Demat Weizen und die Dreidematsfenne Gerste hatten die beiden Schnitter innerhalb von vierzehn Tagen gebunden. Sie hatten gar keine Zeit, um sich auszuruhen und zu verschnaufen, denn als sie das Korn im Band hatten, mussten sie es sofort unter Dach bringen. Sobald der Tau am Morgen verschwunden war, waren die Nachbarn mit Pferd und Wagen auf dem Feld, um den Segen, den Gott darauf gelegt hatte, zu ernten. Der Deicharbeiter gab keine Ruhe, und wenn der Bauer auch manchmal ein wenig zögern wollte, trieb Jakob zur Eile, denn er verschob nicht gerne etwas auf Morgen, was heute vor sich gehen konnte. Das Sprichwort sagt: ‚Ein guter Nachbar ist besser als ein Verwandter in der Ferne', und hier konnte man sehen, wie wahr das Wort ist.
Eine Ladung Korn nach der anderen fuhr ins Scheunentor hinein, und die beiden Frauen halfen beim Abladen und mussten die Garben wegtragen und hinreichen, was der Deicharbeiter mit der Forke auf den Heuboden warf und der Bauer dort verstaute. Nickels und Annkatreen besorgten die Arbeit in Küche und Stube und mussten nach dem Vieh auf dem Feld sehen. Für die drei Kleinen waren es Festtage, denn sie fuhren mit, wenn der Wagen leer war, und sammelten die Ähren, die liegen geblieben waren. Allesamt waren sie bei der Arbeit, und den beiden Männern und ihren Frauen rann beim Auf- und Abladen der Schweiß von der Stirn. Dabei waren sie ganz vergnügt, und Momme sagte: „Ich weiß nicht, dass meine Fennen einmal mehr Korn gebracht haben als dieses Jahr; wenn die Halme manchmal auch etwas länger gewesen sind, so sind die Ähren doch nie so gut gewesen." – „Ich merke es auch beim Forken, dass die Garben schwerer sind als in anderen Jahren, und am Abend weiß ich ganz sicher, wo ich den Tag über gewesen bin", entgegnete Jakob Deicharbeiter.
„Dann lass uns mal abwechseln und Ladung um Ladung laden und forken", meinte Momme. „Deswegen sage ich es nicht", erwiderte der Deicharbeiter, „die Arbeit ist mir noch nie zu viel geworden, und der Bauer muss selbst sein Korn laden und auch verstauen." – „Du hast recht", antwortete Momme, „das ist kein Bauer, der nicht selbst die Hand rührt, und wir wollen Gott danken, dass etwas auf dem Heuboden zu verstauen ist. Wenn es auch manchmal etwas anstrengend ist, kommen auch wieder Tage, wo wir die Arbeit ein wenig langsamer und gemächlicher angehen lassen können."
Zwei Tage lang hatten sie nun schon eingefahren, und auf dem Heuboden füllte sich ein Fach nach dem anderen hinauf bis zum First.

## 4. Ein heißer Tag

Der größte Teil des Winterkorns war geerntet, aber es stand noch eine gute Tagesfuhre auf dem Feld. „Heute schaffen wir es noch nicht", sagte Momme am dritten Tag zu

seinem Gehilfen, „denn der Weizen ist noch schwerer aufzuladen als die Gerste.“ – „Wir müssen tun, was wir können, und alle Kräfte aufbieten“, meinte der Deicharbeiter, „und den Tag ein wenig dehnen, dann kann es gelingen, dass wir doch noch fertig werden.“
Die Pferde wurden an dem Tag auch nicht geschont, die Wege waren trocken und so fest wie der Tennenboden; in vollem Trab ging es vom Haus fort und zurück. Einer der Jungen fuhr draußen an der Reihe, und die beiden kleineren waren fleißig dabei, Ähren zu sammeln.
Es war der heißeste und geschäftigste Tag, den sie gehabt hatten, und so schwül und drückend, dass die fleißigen Menschen vom Schweiß durchnässt wurden. Gegen Nachmittag wurde es noch schlimmer, die Hitze nahm derart zu, dass das Vieh auf dem Feld sich kaum zu lassen wusste.
„Da braut sich sicher etwas in der Luft zusammen“, meinte der Bauer, „weil die Bremsen so wild sind und die armen Tiere plagen.“ – „Wir können ein Gewitter erwarten, denn es kam mir vor, als wenn ich es in der Ferne donnern und grummeln hörte“, stimmte der Deicharbeiter ihm zu.
„Drüben im Westen ist am Horizont eine schwarze Wolkenbank, und das ist kein gutes Zeichen“, sagte der Bauer, „wenn die sich nicht verzieht, können wir das Unwetter gegen Abend, wenn die Flut da ist, haben, ehe wir fertig werden.“ – „Dann müssen wir uns noch mehr dranhalten, wenn wir den Weizen bis zur letzten Garbe unter Dach haben wollen“, drängte Jakob Deicharbeiter.
„Ich weiß keinen anderen Ausweg, als dass wir mit zwei Wagen fahren“, sagte der Bauer, „unsere Frauen und Kinder laden ab, während wir eine Fuhre holen. Wir laden gut etwas auf, eine Lage mehr als sonst, und die beiden letzten Fuhren lassen wir bis morgen früh in der Scheuneneinfahrt stehen.“
Der Nachbar war mit allem einverstanden, und so arbeiteten sie mit doppelten Kräften, um es zu schaffen und vor dem Abend fertig zu werden. Es kam so, wie die beiden Männer vermutet hatten. Die Sonne kroch hinter die dunklen Wolken, die zogen sich zu großen Haufen zusammen, und auf dem schwarzen Boden zuckten die Blitze. Der Bauer und seine Leute schufteten wie verrückt.
„Eine knappe Stunde noch, dann haben wir es geschafft“, meinte Jakob Deicharbeiter, und länger dauerte es auch nicht, dann brach das Gewitter los. Kaum hatten sie die letzte Fuhre in der Einfahrt, folgte auf einen gleißenden Blitz ein harter Schlag, und gleich darauf setzte ein Platzregen ein. Die Menschen versammelten sich alle in der Stube, und die Bäuerin betete: „Gott behüte und bewahre uns alle vor Feuer und Brand!“ – „Das ist das richtige Wort“, sagte Sieke Deicharbeiters, „wenn es so kommt, dann sind wir nicht viel. Dann fühlen wir, dass Gott uns beschützen muss.“
Auch die Männer waren still geworden und recht kleinmütig. Die beiden Jungen nahmen ihren Vater an die Hand, und Fieken kroch unter die Schürze ihrer Mutter. Annkatreen stand am Kachelofen; Nickels ergriff ihre Hand und sagte: „Da darfst du nicht stehen, Mädchen, denn der Blitz schlägt gerne in den Schornstein hinein.“
Hand in Hand blieben die Nachbarskinder stehen, bis das Unwetter sich ostwärts verzogen hatte. Als die Gefahr vorüber war, sagte der Bauer: „Nun wollen wir auch nicht

vergessen, Gott dafür zu danken, dass er uns beschützt hat. Auch ich bin von Herzen dankbar dafür, dass ich das Brotkorn so gut geborgen habe und dass es so reichlich ausgefallen ist.“
Jakob Deicharbeiter hatte, während das Gewitter tobte, vor dem Fenster gestanden und sein Anwesen am Deich fest im Auge behalten; das Herz bebte ihm, wenn die Blitze so hin und her über den Deich zuckten.
„Gottlob und Dank, dass auch mein Haus verschont blieb“, sagte er mehr zu sich als zu den anderen.
Als sie zu Abend gegessen hatten, machte der Deicharbeiter sich mit Frau und Kindern auf den Weg nach Hause, denn es gab vor der Bettzeit noch viel zu erledigen. Ein paar Stunden später, als es zu dunkeln begann, ging der Vollmond über den Kögen auf, und sein Licht fiel auch auf die beiden Häuser am Außendeich, wo müde Menschen süß und ruhig schliefen, denn sie hatten alle ein weiches Kissen unter dem Kopf: ein gutes Gewissen.

## 5. Ein schlimmes, ungestümes Wetter

Nach dem freundlichen Frühjahr und heißen Sommer folgte ein ungestümer Herbst mit Sturm und Regen. Ehe das Unwetter kam, hatten die Deicharbeiter ihre Arbeit getan und den Außendeich überall ausgebessert und die Löcher gestopft. Auch die Deichvögte und Deichrichter hatten die Deichschau abgehalten, die Arbeit geprüft und für gut befunden. Allesamt waren sie der Meinung, das es keine Gefahr hätte und der starke Deich dem Außendeichwasser standhalten könnte. Die Köge hatten keine Kosten gescheut und die Deicharbeiter ihre Kräfte nicht gespart, um die „goldenen Ringe“[25] sicher zu machen. Als die Deichvögte aus allen Kögen ringsum am Martinstag[26] auf Bongsiel zusammenkamen, um die Rechnung aufzustellen, waren sie nicht wenig stolz auf ihr Werk; beim Teepunsch wurden sie laut, und einige von ihnen fingen an zu prahlen und zu drohen:

„Wir fürchten uns gar nicht vorm Blanken Hans,
zu trotzen, zu wehren ihm sind wir Manns.
Mit Mark in den Knochen, im Beutel viel Geld,
so schaffen wir’s leicht, keine Angst uns befällt.“

Gut vierzehn Tage nach der Deichschau waren sie nicht mehr so großschnäuzig, denn die See machte Ernst und probte, wer der Stärkere war. Flut und Sturm schlossen Kameradschaft und wälzten haushohe Wogen gegen den Außendeich, dass der Schaum weit in die Köge hineinspritzte. Den Wächtern auf dem Deich sauste und brauste der Sturm um die Ohren, dass sie ihr eigenes Wort nicht hören konnten. Ende November hatte bereits ein paar Tage lang ein steifer Nordwestwind das Wasser gegen den

25 Deiche.
26 10. November.

Deich getrieben, dass es zur Flutzeit hinauf bis zur Krone[27] stieg. Es waren Tage voller Furcht und Zagen; als es Vollmond war, wurde die Gefahr noch größer, und einige Bauern machten sich bereit zur Flucht, wenn der Deich brechen sollte.
Jakob Deicharbeiter und sein Nachbar waren mit allen kräftigen Männern auf den Beinen, um der Flut zu wehren, wo sie durchbrechen wollte. Es gab keine Ruhepause, denn wenn sie mit Säcken voller Erde und grünen Soden ein Loch gestopft hatten, strömte das Wasser gleich an einer anderen Stelle wieder hinüber in den Koog. Was sie selbst kaum für möglich gehalten hatten, gelang ihnen zuletzt doch; sie konnten das Wasser abwehren und den Deich halten. Wenn es so kommt, dass die Sturmglocken läuten und die Menschen rufen, dann stehen die Friesen ihren Mann und sind an der rechten Stelle, um ihre Kräfte zu gebrauchen und den angestammten Besitz zu verteidigen. Als der Sturm etwas abflaute und die Flut sank, gingen sie wieder nach Hause.
„Dieses Mal haben wir mit Gottes Hilfe noch die Oberhand gewonnen, aber es war äußerst mühevoll“, sagte Jakob Deicharbeiter zu seiner Frau, als er am Morgen nach der schweren Nacht so müde wie ein Stein nach Hause kam.
„Es war unser Glück, dass der Sturm sich etwas legte, gerade als die Not am größten war.“ – „Gott sei Dank, dass du mit deinen Helfern wieder da bist; nun will ich dafür sorgen, dass ihr euch stärkt und dann den Schlaf, den ihr entbehrt habt, nachholen könnt“, sagte die Deicharbeiterfrau. Sie deckte den Tisch und nötigte ihren Mann und seine Helfer, ordentlich zuzulangen und wieder zu Kräften zu kommen, denn sie waren erschöpft und klamm vor Kälte.
„Wir hier zu Hause konnten nicht helfen zu wehren und zu retten, aber wir sind die ganze Zeit mit unserem Herzen bei euch gewesen; ich habe über Nacht kein Auge zugetan, und auch Annkatreen hat die ganze Nacht gewacht“, sagte die Deicharbeiterfrau.
„Ja, Vater“, ließ Annkatreen sich hören, „ich bin doch nicht mehr so klein und weiß, was in solchem Wetter für die Menschen, die so dicht am Meer wohnen, auf dem Spiel steht. Nickels Mommens hat mir viel erzählt von Sturm und Flut und untergegangenen Landen.“
Der Vater antwortete: „Nickels hat recht, und es freut mich, dass ihr Kinder alle so treu zum angestammten Besitz haltet und die Sagen und Geschichten der Heimat nicht vergesst, denn daran ist viel Wahres. Über Nacht war es von der See her ein Heulen und Brüllen, als wenn Himmel und Erde vergehen sollten. Ich hätte nicht gedacht, als es gerade zum Schlimmsten stand, dass wir mit Leib und Leben davonkommen würden.“
„Wir zitterten ebenfalls vor Angst, als die Flut am Außendeich so gefährlich drohte“, antwortete ihm seine Frau, „aber ich tröstete mich damit, dass unser Herrgott auch über Sturm und Flut zu gebieten hat und das Unglück abwenden kann. Annkatreen nahm das Gesangbuch vom Bord am Wandbett, und dann sangen und beteten wir das Trostlied von Paul Gerhardt, worin er sagt:

27 Deichkrone, Deichkamm: oberste Fläche des Deiches.

‚Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.‘“

„Das gab uns ebenfalls Mut“, sagte der Deicharbeiter, „denn wir wussten, dass ihr hier zu Hause und auf allen Warften in den Kögen die Frauen und Kinder ihre Hände falteten und für uns beteten. Die Novembernacht werden wir nicht vergessen, solange wir leben, und wir wollen Gott danken, dass er uns beigestanden hat in der größten Not und Gefahr.“

## 6. Gutes Einvernehmen

Nicht allein die Alten auf der Mommenswarft und im Deicharbeiterhaus wirkten Hand in Hand, auch die Kinder verstanden sich gut und lebten in Eintracht miteinander. So gingen die Jahre hin: Heiterer Sonnenschein und dunkle Tage, Hoch- und Niedrigwasser wechselten. Es gab für die Menschen draußen am Meer viele schwere und wenige angenehme Tage, und die Schrift sagt, dass das Leben den besten und sichersten Verlauf nimmt, wenn es viel Mühe und Arbeit mit sich bringt. Auch die Männer am Deich und ihre Frauen waren zufrieden damit und wollten es gar nicht anders haben. Die Kinder wurden ebenfalls zeitig angehalten, sich nützlich zu machen und Handreichungen zu tun, wenn sie freie Tage und Stunden hatten.
An jedem Werktag, den Gott werden ließ, hatten die fünf Kinder denselben Weg zu machen, der ging quer über den Koog zur Schule, eine halbe Stunde von der Mommenswarft entfernt. Es gab nie ein Wort des Streites unter ihnen, denn die drei Kleineren richteten sich nach den beiden Größeren, und die waren überaus verständig. Wie schön war es im Frühling, wenn die kleine Gruppe über die grünen Wiesen ging, und ringsum blühten die Blumen, die Vögel sangen ihr Frühlingslied und der Kiebitz flog ihnen um die Ohren. Noch schöner war es im Sommer, wenn die Sonne so warm schien, die kleinen Bienen von einer Kleeblüte zur nächsten flogen, und das Vieh so gemütlich im Gras lag, um wiederzukäuen. Die Kinder schlossen immer engere Freundschaft, die kleinen Herzen kamen Tag für Tag näher zusammen. Alles teilten und trugen sie miteinander, und was einem von ihnen zustieß, das traf sie allesamt, ob es etwas Gutes oder Schlimmes war. Nickels hatte auf so einem Weg größtenteils das Wort und wusste von allen Blumen und jeglicher Kreatur zu erzählen, denn er hatte eine rasche Auffassungsgabe und wache Augen. So hörten und lernten die Kleineren viel Neues von ihm, und was sie hörten, war immer etwas Gutes.
Auf diese Weise gingen die Kinder vom Deicharbeiterhaus und von der Mommenswarft Tag für Tag denselben Weg, und es war kein Wunder, dass sie wie Pech und Schwefel zusammenhielten. Wenn jemand von ihnen von seiner Mutter Schelte bekam, nahmen die anderen ihn in Schutz und wollten teilhaben an der Schuld, die einem von ihnen zugeschoben wurde.

„Ach was“, sagte Gönk Mommens, „ihr seid alle ein Topf und eine Pfanne“, aber sie lächelte dabei, denn es war ein gutes Zeichen, dass der eine für den anderen eintrat. Die Eltern freuten sich darüber, dass die Kinder sich so gut vertrugen, und ließen sie ruhig gewähren.
Es waren nicht immer so freundliche Tage, wenn sie miteinander unterwegs waren, aber sie fragten auch nicht viel danach, wenn es schlimme Wetter waren, und ließen sich von ihrem Schulgang nicht zurückhalten. Es liegt den Friesen so im Blut, dass sie ausführen und durchsetzen, was ihnen auferlegt ist.
„Es mag halten oder brechen“, sagt der Friese, „wir müssen hindurch!“
In dieser Angelegenheit waren die fünf auch einer Meinung und gaben nicht gutwillig nach. Die beiden Größeren waren zwar etwas dünn, aber in dem schwachen Körper wohnte ein fester Wille.

## 7. In Regen und Wind

Eines Morgens im Spätherbst war es derart kalt und regnete, dass ein guter Mann seinen Hund nicht vor die Tür jagte. „Heute könnt ihr nicht zur Schule kommen“, sagte Sieke Deicharbeiters zu ihren Kindern, als die Zeit da war, dass sie sich bereitmachten. „Annkatreen und Nickels können unmöglich den Weg machen.“
Ricklef antwortete: „Ich und Sibbern fragen nichts nach Wind und Wetter, und Fieken Mommens bleibt auch nicht zu Hause, wenn sie uns kommen sieht.“ – „Sie ist genauso ein kleiner Durchhalter wie ihr beide“, antwortete die Mutter, „aber ich befürchte, dass Gönk Mommens ihre Kinder heute nicht aus dem Haus kommen lässt.“ – „Hör mal, Mutter“, sagte Annkatreen, „Nickels und ich haben heute Konfirmandenunterrricht, und da können wir nicht gut fehlen.“ – „Dann müsst ihr euch gut etwas anziehen und trockene Strümpfe mitnehmen, damit ihr wechseln könnt und euch nicht erkältet“, hielt die Mutter ihren Kindern vor.
Nickels und Fieken standen schon bereit, als die Kinder des Deicharbeiters die Warft hinaufkamen; ihre Mutter hatte sie ebenfalls nicht überreden können.
„Seht euch vor, wenn ihr um Weidetore tretet und über die Dämme geht, dass der Sturm euch nicht in den Graben weht“, rief die Bäuerin ihnen nach, als sie die Warft hinabgingen. Die Kinder nahmen einander zu zweit und dritt an die Hand, und so ging die kleine Gruppe gegen Sturm und Regen an. Gönk stand vor dem Küchenfenster und sah den Kindern hinterher; auch Sieke behielt sie im Auge, solange sie sie sehen konnte.
Glücklich schafften sie es bis zur Kirchwarft, und an dem warmen Schulkachelofen trockneten sie ihre Kleider, zogen sich auch etwas Trockenes über die Füße, und die Frauen im Pfarr- und Küsterhaus sorgten dafür, dass sie eine Tasse warmen Getränks bekamen. Der Pfarrer wunderte sich, dass Nickels und Annkatreen bei diesem Unwetter den weiten Weg gemacht hatten, und freute sich auch, denn er wusste, dass sein Wort bei den beiden auf guten Grund fiel.
Gegen Nachmittag nahm der Sturm zu, und heftige Regenschauer zogen über die

Köge, dass die Eltern Angst um ihre Kinder bekamen. Sieke sagte zu ihrem Mann: „Ich meine, du solltest dich bereitmachen, den Kindern entgegenzugehen; sie haben den Wind direkt von vorne, und außerdem fängt es gleich an, dunkel zu werden.“ – „Daran habe ich auch schon gedacht und will mich sofort auf den Weg machen“, antwortete der Deicharbeiter.
Er ging zur Mommenswarft und sagte dort Bescheid: „Ich gehe den Kindern entgegen; ihr braucht keine Angst zu haben, ich bringe sie sicher nach Hause zurück.“ – „Wenn die Wege nur nicht so aufgeweicht wären, dann hätte ich sie mit dem Leiterwagen geholt“, sagte der Bauer.
„Lass es bleiben“, erwiderte der Deicharbeiter, „das könnte ein größeres Unglück geben.“
Als Jakob Deicharbeiter zur Kirchwarft kam, waren die Kinder doch froh, dass sie ihren Vater und Nachbarn als sicheren Geleitsmann hatten. Der half ihnen auf dem Rückweg über die schlammigen und schmutzigen Wege, setzte sie um die Weidetore und hielt sie fest, damit sie nicht vom Brett hinabglitten. Zuletzt nahm er Fieken auf seinen breiten Rücken, seinen kleinsten Sohn an die Hand, und die drei anderen krochen hinter seinen breiten Rücken und gingen dort im Windschatten. So gelangten sie glücklich ans Ziel, aber Nickels war beinahe völlig erschöpft, und doch wollte er nicht nachgeben und machte noch manch schwierigen Weg, ehe er konfirmiert wurde.

## 8. Die Konfirmation

Ostern kam zeitiger als sonst und damit auch ein früher, heiterer Frühling. „Was geruht und geschlafen hat den ganzen Winter, wurde Gott zu Ehren wieder wach und munter.“ Ein trockener Ostwind hatte das meiste Wasser aus den Kögen ins Meer getrieben, und die Wege waren so fest wie ein Tennenfußboden. Die weißen Lämmer sprangen die Fennen entlang, und der Kiebitz war wieder da und suchte einen Platz, wo er sein Nest bauen konnte. Am Sonntag vor Ostern stand auf der Mommenswarft der Prunkwagen vor der Tür, und der Bauer spannte an, um mit seinen Leuten und Nachbarn zur Kirche zu fahren. Der Tag war gekommen, an dem Nickels und Annkatreen konfirmiert werden sollten, und die Eltern wollten den Ehrentag mit ihren Kindern feiern und hören, wie sie sich zu dem alten Glauben bekannten. Die kleine friesische Kirche war voll besetzt; die Leute wollten hören, was für ein Wort der Pfarrer den Konfirmanden auf ihren Lebensweg mitgab. Es war ein Spruch aus dem Alten Testament, so alt wie wahr: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben, klein und demütig sein vor deinem Gott.“ – „Alle miteinander“, so legte der Pfarrer es aus, „die hier sind, wir wissen wohl, was gut und recht ist und was Gott und gute Menschen gerne möchten. Daran fehlt es nicht, und auch ihr Mädchen und Jungen, die ihr heute vor dem Altar steht und gelobt, auf dem guten Weg zu bleiben, auch euch steht es ins Herz und Gewissen geschrieben, was recht ist und was nicht. Darüber will ich kein Wort sagen, aber ich möchte euch ermahnen, dass ihr auch haltet, was ihr versprecht, und tut, was

gut und recht ist. Daran besteht kein Zweifel, dass ihr den besten Willen habt, aber nun gilt es, dass ihr den auch festhaltet und beweist, wenn ihr in Schwierigkeiten geratet und auf die Probe gestellt werdet, und alles überwindet, was wir Sünde und Unrecht nennen. Gott möge geben, dass euch das auf allen Wegen gelingt. Damit ist es noch nicht abgetan, wir haben auch gegenüber den Menschen um uns eine Aufgabe zu lösen und müssen Liebe üben, wo wir können. Es versteht sich wohl von selbst, dass wir die eigenen Leute, Eltern und Geschwister nicht vergessen; wir müssen den Kreis etwas größer ziehen und all die ins Herz schließen, denen es schlechter geht als uns selbst. Wo Armut und Krankheit, Not und Gefahr ist, wo Streit und Ärger entsteht, nah oder fern, da müssen wir zur Stelle sein, um zu helfen, zu wehren und zu schlichten, soweit unsere Kräfte reichen. Ihr habt es oft gesehen, dass eure Eltern auf Dämmen und Deichen füreinander ihre Kräfte einsetzten, um die Gefahr abzuwenden, und daran können die jungen Leute sich ein Beispiel nehmen. Und von unserem Heiland können wir lernen, dass wir auch den armen Menschen, die gestrauchelt und gefallen sind, helfen müssen, damit sie auf den rechten Weg zurückkommen, und unser Herrgott wird es so ansehen, als wenn wir er ihm selbst getan haben.
Liebe zu üben, wo und so gut wir es vermögen, das ist unsere Bestimmung, und wenn wir das tun, wollen wir es so ansehen, als wenn es gar nichts gewesen sei. Dann wollen wir sagen: ‚Wir haben nicht mehr getan, als was der eine Mensch dem anderen schuldig ist.‘ Deswegen sagt der Spruch, dass wir bei all unserem Tun demütig sein sollen vor unserem Gott. Die drei Dinge: ‚Gottes Wort halten, Liebe üben und sich dabei nicht hervorzutun‘, die nehmt euch zu Herzen und lasst sie eine Richtschnur für euer Leben sein.“
Das konnte jeder verstehen und etwas davon mitnehmen, und die beiden Konfirmanden vom Außendeich nahmen sich fest vor, dass es ihr Geleitwort durchs ganze Leben bleiben sollte. Nickels vor allem hatte eine gute Begabung und hat die Predigt praktisch Wort für Wort aufgeschrieben.
Als der Wagen von der Kirche zur Mommenswarft zurückkehrte, setzten sie sich alle miteinander im Bauernhaus zu Tisch, und Nickels und Annkatreen hatten den Ehrenplatz unter dem Spiegel, als wenn sie Braut und Bräutigam wären, und sie gehörten in der Tat zusammen, wenn sie auch selbst keine Ahnung davon hatten.
Als sie vom Tisch aufstanden und die Kinder in den Garten gegangen waren, fragte Sieke: „Was sollen wir nun mit unseren großen Kindern machen? Ich möchte Annkatreen am liebsten noch ein Jahr oder zwei daheim behalten, damit sie erst etwas stärker wird und ein wenig mehr hinzulernt, ehe sie das Haus verlässt.“
Gönk antwortete: „Wenn man es nicht nötig hat, gibt man die Kinder nicht gerne fort, und ihr seid so gestellt, dass ihr das Mädchen gut zu Hause behalten könnt.“ – „Ernähren und kleiden können wir sie leicht, und an Arbeit wird es ebenfalls nicht fehlen, aber es geht ums Gerede der Leute, wenn sie zu Hause bleibt.“ – „Ich habe einen breiten Rücken und kann es ertragen, was die Leute reden“, sagte der Deicharbeiter, „wenn es sonst nichts ist, danach fragen wir nichts, denn wir sind niemandem einen Sechsling schuldig.“ – „Da hast du recht“, meinte der Bauer, „derjenige, der den Leuten den Mund stopfen will, braucht viele Lumpen. Lass das Mädchen doch in Gottes

Namen zu Hause bleiben; es wäre auch ein großer Verlust für meine Kinder, wenn Annkatreen uns ganz und gar verließe. Was aus unserem Nickels werden soll, muss die Zeit lehren; er muss erst ein wenig zu Kräften kommen, ehe er sich etwas vornimmt."
Die Kinder kamen herein, und so wurde darüber nicht weiter geredet; die Kinder blieben auf dem eigenen Anwesen.

## 9. Friesland erwacht

Nach der Konfirmation war jeder wieder bei seiner täglichen Arbeit, und es blieb so, wie es gewesen war; die beiden Nachbarshäuser arbeiteten auch fortan Hand in Hand. Die drei Kinder machten ihren Schulweg und richteten ihre Aufträge aus, und die kleine Fieken war in sicheren Händen, wenn Rickert und Sibbern bei ihr waren; sie wuchsen gemeinsam auf; die jungen Herzen kamen einander immer näher. Auch nach der Konfirmation kamen Nickels und Annkatreen oft einmal zusammen; sie konnten nicht gut ohneeinander sein, und es waren glückliche Stunden, wenn Annkatreen spann und kardete[28], und Nickels las vor oder erzählte dem Mädchen, was er gelesen hatte. Es war gerade in den Jahren, als der Landvogt von Sylt, Uwe Jens Lornsen[29], von sich hören ließ und als friesischer Mann für seine Überzeugung eintrat.
Seine Schriften hatten auch den Weg auf die Mommenswarft gefunden, und Nickels griff mit beiden Händen danach und studierte sie von einem Ende zum anderen. Da hatte er etwas, um darauf zu kauen, aber er gab nicht auf, ehe er genau wusste, wie die Sache zusammenhing. Wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg, und zuletzt konnte er haarklein auseinandersetzen, dass Lornsen in allen Punkten recht hatte.
„Das ist genau mein Mann, und ich wollte, dass ich so auftreten könnte, um für Recht und Freiheit zu kämpfen", sagte Nickels zu seinen Eltern, und sie mussten hören, was der klügste Mann in Friesland geschrieben hatte. Dann ging ein Lächeln über sein Gesicht, und sein Herz schlug schneller, denn was Lornsen geschrieben hatte, war so klar und wahr wie ein Evangelium. Und die Flamme, die in seinem Herzen glühte, wurde auch bei Alt und Jung im Deicharbeiterhaus und auf der Mommenswarft entfacht. Nickels pflanzte es den Nachbarskindern tief ins Herz und hielt es ihnen oft vor: „Was gehen uns die Dänen an? Die haben hier eigentlich gar nichts zu suchen am friesischen Strand. Unsere Rechte und Freiheiten haben sie uns genommen, unser Land ausgesaugt bis auf den letzten Schilling und niemals etwas für Friesland getan. Die Dänen sind immer nur gekommen, um zu sehen, wo etwas zu reißen und zu rauben war. Wir Friesen stammen aus dem Süden, dort wohnen unsere besten Freunde und nächsten Verwandten; das Land hat der Friese selbst geschaffen, der Grund ge-

28 Karden: Wollfasern vor dem Spinnen glätten; das dafür verwendete bürstenartige Gerät heißt Karde.
29 Uwe Jens Lornsen (1793 – 1838), in Keitum auf Sylt geboren, war Beamter im dänischen Staatsdienst, ab 1830 Landvogt auf Sylt. Er trat für die Schaffung einer gemeinsamen, von Dänemark weniger abhängigeren Verfassung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein ein, wurde deswegen seines Amtes enthoben und zu einjähriger Festungshaft verurteilt. Der unter einer schweren psychischen Krankheit Leidende beging später Selbstmord in der Schweiz.

hört uns und niemand anderem; wir allein haben zu bestimmen, wem wir angehören wollen."
Er wurde ganz eifrig und ernst, wenn er so redete, und dann hatte er auf seinen Wangen so rote Flecken und in der Brust begann er zu röcheln, wenn er sich so anstrengte.
„Du darfst es dir nicht so zu Herzen nehmen, mein Junge", sagte seine Mutter, „du kannst doch nichts daran ändern und hast nur Schaden davon, wenn du darüber so viel nachdenkst und redest." – „Mutter, ich weiß, dass ich ein armer, schwacher Mensch bin und nichts zu ändern vermag", antwortete Nickels, „und doch kann ich nicht anders, ich muss reden, wie es mir ums Herz ist. Ich möchte, dass jedes Kind in Friesland wissen soll, was recht und wahr ist. Was Uwe Jens Lornsen geschrieben hat und wofür er in den Tod gegangen ist, das ist für mich ein Evangelium." – „Ehe das wahr wird", meinte seine Mutter, „können noch viele, viele Wassertropfen ins Meer hinauslaufen." – „Wer weiß, es kann eher wahr werden, als wir denken; ich glaube, der Tag ist nicht mehr so fern, da mit ganz Schleswig auch die Friesen erwachen und für ihr Recht wie ein Mann aufstehen."
Die Augen des jungen Mannes glänzten, als er seine Hoffnung aussprach.
Uwe Jens Lornsens Bild hing direkt gegenüber von seinem Bett, und wenn er am Morgen wach wurde und sein Auge darauf fiel, wurde sein Herz lebendig und schlug schneller; es war beinahe so, als wenn der Mann von Sylt sein Heiland wäre. Aber er kannte ebenso gut den Weltenheiland und suchte bei ihm Trost und Ruhe, wenn schwere Gedanken kamen und die Brust ihm so weh tat. Tag für Tag schwanden seine Kräfte, und die Eltern taten alles, was sie konnten, um ihrem einzigen Sohn zu helfen und ihm sein Kreuz etwas leichter zu machen. Es wollte alles nichts nützen, und der Tag kam, an dem er sich hinlegen musste und nicht wieder von seinem Krankenlager aufstand. Nickels klagte und jammerte nicht und sagte: „Es mag kommen, wie Gott es will; was er mir auferlegt, das will ich tragen."
Das war sein Wort, wenn jemand ihn bemitleiden wollte. Annkatreen kam meist jeden Nachmittag zu ihm, nahm ein Buch vom Bord neben dem Wandbett und las ihm ein tröstliches Wort von unserem Heiland vor. Der stand ihm jeden Tag vor Augen, der für seine Überzeugung in den Tod ging, so geduldig sein Kreuz trug und seinem Herrgott treu blieb bis zu seinem Ende.
„Mit meinem Heiland will ich leben und mit ihm auch sterben, wenn meine Zeit gekommen ist", sagte er zu Annkatreen, wenn sie allein waren, denn seine Mutter konnte es nicht gut ertragen, wenn er übers Sterben sprach. Dann rann dem Mädchen manchmal eine Träne über die Wangen, wenn er so redete, und heimlich wischte sie sie wieder ab, damit er es nicht merken sollte.
Alle wussten sie es ja, und er selbst auch, dass seine Tage gezählt waren und er dem Tod entgegensiechte. Ehe das Ende kam, erlebte der junge Mann noch glückliche Tage; es schien beinahe, als wenn er sich wieder erholte. Der Tag war gekommen, auf den er schon so lange gewartet hatte: Die Friesen erwachten und traten für ihr Recht und ihre Freiheit ein. Es war im Sommer 1844, als Tausende der besten Männer entlang der Küste sich in Bredstedt zu einer großen Versammlung einstellten und mit

Herz und Hand ihre Liebe zur Heimat und zu Deutschland bekannten. Hoch und heilig gelobten sie, dass sie alles tun wollten, um Schleswig-Holsteins Rechte zu wahren und zu verteidigen. Jakob Deicharbeiter und der Bauer von der Mommenswarft waren ebenfalls da gewesen, und als sie zurückkehrten und erzählten, was dort vor sich gegangen war, wurden die Augen des jungen Mannes feucht, so ergriff ihn die Sache.
„Vater, jetzt sehe ich den Tag kommen, dass wir frei werden und zu unserem Recht kommen“, sagte Nickels, „und wenn ich es auch nicht mehr erleben sollte, kann ich doch mit der Hoffnung ins Grab gehen.“ – „Rede nicht übers Sterben, mein Junge, du bist noch so jung und kannst dich wieder erholen“, wollte sein Vater ihn trösten. Aber der Kranke wollte sich nicht trösten lassen und antwortete: „Ich weiß, dass mir eine zehrende Krankheit im Leib steckt und mir die Kräfte nimmt, aber ich bin zufrieden, nun, da ich weiß, dass die Friesen erwacht sind.“
Beinahe gereute es den Bauern, dass er von der großen Versammlung erzählt hatte, aber hätte er geschwiegen, hätte der Junge doch keine Ruhe gelassen. Auch im Haus am Deich wurde viel über das große friesische Thing geredet, das wichtigste, das Friesland je gesehen hatte. Was der Deicharbeiter seinen Kindern nicht erzählte, das erfuhren sie auf der Mommenswarft.

## 10. Ein früher Tod

Es war Nickels Mommens’ letzte Freude gewesen, als er hörte, dass die Friesen Mann für Mann für ihre Rechte und Freiheiten eintreten wollten. Als der Herbst kam, die Blätter von den Bäumen fielen und das Gras verwelkte, da sank der junge Mann ins Grab. Es war für die Eltern ein harter Schlag, denn er war stets ein guter Junge gewesen und hatte ihnen nie Verdruss bereitet. Sie hatten sein Ende allmählich kommen sehen; ihnen blieb der Trost, dass er mit seinem Heiland in eine bessere Welt eingegangen war. Ein großes Gefolge gab ihm das letzte Geleit zum Grab auf der Kirchwarft. In großer, tiefer Trauer saßen seine Mutter und Sieke Deicharbeiters ganz schwarz gekleidet auf dem Leichenwagen, und der Vater und sein Nachbar gingen zu Fuß neben der Leiche. Sechs junge Männer, darunter auch Ricklef und Sibbern, leisteten ihm den letzten Dienst, trugen ihn zum Grab, und die Glocke klang so dumpf und hohl, als sie sein Grab zuschaufelten.
„Der Mensch gleicht in seinem Leben dem Gras auf dem Felde, das morgens in der Blüte steht und abends abgemäht wird und verwelkt.“
Das war das Gleichnis, über das an seinem Grab gepredigt wurde, und dann gab der Pfarrer den Eltern und Verwandten aus Gottes Wort den Trost mit: „Der Mensch, der sich selbst und seinem Gott treu bleibt, der hat ein seliges Ende.“
Annkatreen war nicht mit zur Beerdigung gegangen; sie stand vor dem Fenster und blickte ihrem besten Freund nach, solange sie den Leichenzug sehen konnte. Jeden Abend hatte sie sich nach Nickels’ Tod bis zu seiner Beerdigung in den Schlaf geweint; nun hatte sie die Tränen getrocknet, denn sie wollte seine Ruhe nicht stören. Sie hatte dem Verstorbenen versprochen, dass sie ihn nicht vergessen wollte, und das

hat sie auch gehalten. Als es Frühling wurde, ging sie zum Friedhof und pflanzte Marienblümchen und Rosen auf sein Grab, und an jedem Sonnabend legte sie einen frischen Kranz darauf nieder, damit es am Sonntag, wenn sie zur Kirche ging, ordentlich aussah. Mit all ihrem Denken und ihrer Liebe war sie bei ihm, der im Boden ruhte, und sie sehnte den Tag herbei, an dem sie wieder mit ihm zusammenkäme in einer besseren Welt. Solange Nickels lebte, war Annkatreen daheim geblieben, weil die Eltern sie nicht gerne entbehren wollten, aber nach seinem Tod ließ sie sich nicht mehr zu Hause halten. Sie nahm einen Dienst bei der Pfarrersfrau auf der Kirchwarft an, und jeden Abend, wenn sie ihre Arbeit getan hatte, ging sie hinüber auf den Friedhof und verweilte ein wenig an der Stätte, wo ihr Liebster und Bester gebettet lag. Im Stillen hielt sie Zwiesprache mit ihm, als wenn er noch lebte, und sagte bei sich: „Ich möchte nichts lieber, als dass ich dir bald folgen und Seite an Seite neben dir schlafen könnte, dann würde das Grab unser Brautbett sein."

Weinen konnte sie schon lange nicht mehr, um das Herz zu erleichtern, und deswegen wurde sie immer stiller und schwermütiger. Das konnte die Herrschaft nicht mit ansehen, und sie versuchten, sie auf andere Gedanken zu bringen, redeten auch mit den Eltern, was zu machen wäre, aber sie fanden kein Mittel, um es zu ändern. Das Grab auf dem Friedhof und der junge Mann, der darin schlief, war im Weg und stand zwischen dem Mädchen und den Menschen, die es gut mit ihr meinten.

„Das Grab ist zu nah dran, mein Mädchen", sagte die Pfarrersfrau, „du solltest dir lieber einen anderen Dienst suchen, und noch besser ist es, wenn du wieder zu deinen Eltern zurückziehst." – „Habe ich meine Arbeit versäumt, dann will ich fortgehen, wenn nicht, dann möchte ich hier am liebsten bleiben", sagte Annkatreen.

„Das geht nicht", antwortete die Pfarrersfrau, „deine Mutter kann dich nicht gut entbehren, und dein Vater will dich am liebsten um sich haben, deine Eltern stehen dir doch am nächsten."

Annkatreen wurde betrübt und erwiderte: „Wenn es so ist, muss ich wohl folgen; ich weiß, was ich meinen Eltern schuldig bin und möchte ihnen nicht gerne Verdruss bereiten."

Den Sommer über war das Mädchen wieder zu Hause, aber sie wurde noch stiller und verschlossener, als sie es zuvor gewesen war, und die Eltern konnten es nicht verhindern, dass sie oft ihren Weg zur Kirchwarft ging. Ihre Wangen wurden von Tag zu Tag bleicher, die Striche unter den Augen dunkler, und das Gesicht wurde immer schmaler. Die Eltern und guten Nachbarn wussten den Grund: Sie allein kannten und verstanden die Sehnsucht des jungen Mädchenherzens nach dem Liebsten, den sie auf der Welt gehabt hatte, aber sie konnten mit dem Mädchen nicht gut darüber reden. Es war eine Sache, an der sie nicht zu rühren vermochten, denn wenn sie damit anfangen wollten, schwieg das Mädchen plötzlich und ging fort. Es blieb nichts übrig, als dass sie sie gewähren und ihren stillen Weg gehen ließen.

Spät im Herbst, als die Wildgänse nach Süden zogen und ein steifer Westwind um die Kirchmauer wehte, stand Annkatreen noch spätabends am Grab, legte einen Kranz nieder und sagte halblaut: „Es ist der letzte, den ich bringe; binnen Kurzem bin ich bei dir, und dann hat mein Sehnen ein Ende!"

Sie ging nicht denselben Weg zurück, sondern machte einen großen Umweg um den Außendeich auf das Elternhaus zu. Es begann zu dunkeln, der Wind heulte und klagte, die Nordsee brauste und sang ihr ewiges Lied; das mochte sie hören, denn das Lied passte zu ihren dunklen Gedanken und ihrer schweren Herzenstrauer. Als sie nicht weit vom Haus entfernt war, blickte sie noch einmal nach Westen über das dunkle Wasser, dann ging sie vom Deich hinab zur Wehle, wo sie manchmal Ruhe und Frieden gefunden hatte, wenn es ihr zu eng und dunkel ums Herz gewesen war. Dort wollte sie wieder danach suchen. Niemand hatte im Dunkeln sehen können, welchen Weg sie gegangen war; nachher haben sie den Fußspuren bis zu jener Stelle folgen können, wo die hohen Schilfstängel entlang dem Ufer wuchsen.

Sieke Deicharbeiters stand im Hause vor dem Küchenfenster und schaute hinaus auf den Kirchweg, wo das Mädchen wohl so lange abblieb, denn sie war sonst immer vor dem Dunkelwerden wieder daheim gewesen. Auch ihr Mann hatte keine Ruhe gehabt und sich auf den Weg gemacht, um seine Tochter zu suchen, und betrübt kehrte er zurück und hatte keine Spur von ihr gefunden. Sieke hatte eine Vorahnung und sagte: „Herr Jesus Christus, was mag dem Mädchen nur zugestoßen sein? Sie ist doch wohl nicht auf einen schlimmen Gedanken gekommen?“ – „Pfarrers haben sie noch zum Friedhof gehen sehen“, berichtete der Mann, „seitdem weiß niemand etwas von ihr.“

Er sank in seinen Lehnstuhl, legte den Kopf auf den Tisch und schluchzte wie ein Kind.

„Mein lieber Mann, sei doch bitte still“, bat ihn seine Frau, „sie ist vielleicht irgendwo eingekehrt oder einen anderen Weg gegangen und wird sich wieder einstellen.“

Der Deicharbeiter erhob sich, als wenn ihm eine schwere Last auf die Schultern drückte, seufzte tief und sagte: „Es hilft nichts, zu Hause habe ich keine Ruhe, ich muss mich wieder aufmachen, um das Mädchen zu suchen.“ – „Ich kann nicht bei mir sein, wenn du dich allein in dunkler Nacht auf den Weg machst“, antwortete Sieke, „geh hin und nimm unseren Nachbarn mit.“ – „Das war auch meine Absicht“, erwiderte der Mann, „und ich will Gönk sagen, dass sie zum Deich geht und bei dir bleibt, bis wir wiederkommen.“

Damit gab Sieke sich zufrieden, und die beiden Männer gingen durch den ganzen Koog, fragten auf allen Warften, suchten in Gräben und Teichen und fanden keine Spur von dem Mädchen. Die beiden Frauen saßen daheim in tausend Ängsten, was die nächsten Stunden ihnen für ein Unglück brächten. Manchmal weinten sie, dass ihnen die Tränen über die Wangen rannen, manchmal beteten sie auch, dass Gott das Unglück abwenden möchte. Gegen Tagesanbruch kamen die beiden Männer erschöpft und klamm vor Kälte, betrübt und niedergeschlagen zur Tür herein, und die Frauen konnten sofort sehen, wie es stand und dass sie das Mädchen nicht gefunden hatten.

Momme ergriff das Wort: „All unser Suchen und Nachforschen ist vergebens gewesen; wir haben überall Ausschau gehalten und gefragt, aber das Mädchen ist nirgends zu finden.“

„Sobald es Tag wird, müssen wir uns wieder aufmachen“, sagte der Deicharbeiter, „ich habe doch keine Ruhe, ehe wir unsere Tochter gefunden haben.“ – „Ich will euch

eine Tasse Kaffee warm machen, weil ihr so durchgefroren seid“, sagte die Bäuerin, „sonst könnten euch die Kräfte ganz und gar verlassen.“ – „Wenn das Unglück einem so über dem Kopf hängt, mag man nicht an Essen und Trinken denken“, antwortete der Bauer, „wir müssen zusehen, dass wir wieder loskommen.“ – „Dann geht den Fußweg an der Wehle entlang zum Außendeich“, riet Gönk ihnen, „ich habe über Sommer gesehen, dass das Mädchen oftmals den Weg gegangen ist.“

Als es anfing, Tag zu werden, waren die beiden Nachbarn wieder unterwegs und suchten um die Wehle herum, die so versteckt und verschwiegen hinter dem Deich lag. Als sie zu einer Stelle kamen, an der das Schilf geknickt war, als wenn jemand dort einen Weg hindurchgebrochen hätte, überkam sie eine Ahnung, und als sie in der Nähe davon auch noch Fußspuren fanden, die zu den Füßen des Mädchens passen konnten, sagte der Bauer: „Ich befürchte, dass wir hier die Spur gefunden haben; zumindest müssen wir es näher untersuchen, aber dabei können wir dich nicht gebrauchen, Nachbar. Geh nach Hause, bringe deiner Frau die Nachricht und tröste sie, so gut du es vermagst. Ich weiß, dass du selber Trost nötig hast, aber es hilft nichts, du musst dich stark machen.“

Jakob Deicharbeiter war so ergriffen und blickte so unglücklich in die tiefe Wehle hinab, als wenn er nicht bei sich wäre. Er ließ alles mit sich machen, sagte kein Wort und ging mit gesenktem Kopf nach Hause. Der Bauer nahm ein paar Nachbarn zur Hilfe, und es dauerte nicht lange, dann hatten sie das arme Mädchen aus dem Wasser gefischt und brachten sie als Leiche nach Hause. Es ist gar nicht zu beschreiben, wie die Mutter außer sich geriet und so laut weinte, dass es weit ums Haus zu hören war. Der starke Mann zitterte und bebte am ganzen Leib, dass er kein Wort hervorbringen und keine Träne laufen lassen konnte. Erst, als sein Mädchen im Pesel unter weißen Laken auf dem Langstroh aufgebahrt lag, als wenn sie schliefe, löste sich ihm das Herz, und die Tränen rannen ihm in den Bart. Es war beinahe, als wenn sie lächelte und mit freundlichen Worten sagen wollte: „Trauert nicht um mich, meine lieben Eltern, ich konnte nicht anders zur Ruhe kommen als auf diesem Weg. Habe ich euch Sorge und Verdruss bereitet, so vergebt es mir.“

Lange stand der Vater vor der Leiche, und es kam ihm so vor, als wenn er sie verstanden hätte.

Die Mutter konnte sich gar nicht damit abfinden, dass ihre Tochter auf diese Weise von ihnen gegangen war, und fragte und klagte: „Wie konntest du das deinen Eltern nur antun, mein Mädchen? Wir haben es doch so gut mit dir gemeint und dich so lieb gehabt. Das ist mehr, als ein Mensch ertragen kann.“ – „So darfst du nicht reden“, sagte der Nachbar, „denke an das arme Mädchen; sie hat mehr zu tragen gehabt, als sie tragen konnte, und ist unter der Last zusammengebrochen.“ – „Und du kannst fragen, soviel du willst, wir wollen das gute Mädchen, das auch wir so lieb wie eine Tochter gehabt haben, nun ruhig schlafen lassen“, meinte die Bäuerin, „sie hat unserem Sohn in seiner Krankheit so treu beigestanden und ihm so viele Dienste erwiesen, dass wir es nie vergessen.“

Sieke Deicharbeiters wurde ruhiger und sagte: „Ihr habt recht, ich will mich zusammennehmen und ihre Ruhe nicht mehr stören.“

Sie streichelte ihrer Tochter über die Wangen, drückte ihr die blauen Augen zu und sagte: „Schlaf gut, mein kleiner Liebling! Gott vergebe es dir, wenn es nicht recht war, was du tatest.“
Die Nachbarn gingen, und dann wurde es ganz still im Haus am Deich, wo die Peselfenster mit weißem Leinen verhängt waren. Es gab keinen Menschen im ganzen Koog, der das Mädchen und ihre Eltern nicht bemitleidete, und als die Leiche zum Friedhof gebracht wurde, war das Gefolge so groß, wie man es nie zuvor gesehen hatte. Der Pfarrer, der das Mädchen genau gekannt hatte, fand auch die richtigen Worte, um die Eltern zu trösten, und sagte: „Es gibt manchmal bei uns Menschen einen Gemütszustand, wo wir alles dunkel und schwarz sehen, und die Herzensqual drückt so schwer, dass wir es nicht ertragen können und zusammenbrechen. Und es sind, Gott weiß es, wahrhaftig nicht die schlechtesten Menschen, die sich die Welt so zu Herzen nehmen. Wir sind nicht alle gleichstark; der eine kann mehr, der andere weniger tragen. Wir wollen ihr die Ruhe gönnen, nach der sie sich so lange gesehnt hat, und sie dem jungen Mann an die Seite betten, der mit ihr aufgewachsen und mit dem sie in Liebe von klein auf treu verbunden gewesen ist.“
Nun ruhten sie Seite an Seite wie im Brautbett unter einer Decke und waren auf ewig miteinander verbunden.

## 11. Treu verbunden und doch getrennt

Jakob Deicharbeiter war seit den schweren Tagen, die über sein Haus gekommen waren, ein stiller Mann geworden, der seine schweren Gedanken für sich behielt, und auch seine Frau war nicht mehr so guten Mutes und unverzagt, wie sie früher gewesen war. Der Tod ihrer einzigen Tochter hatte die Eltern hart mitgenommen und an ihren Kräften gezehrt. Dem Bauern und seiner Frau auf der Mommenswarft ging es nicht viel anders; auch ihnen wurde die Arbeit mühevoller, und es fiel ihnen schwer, ihren Betrieb zu bewirtschaften. Die Zeit war gekommen, dass die junge Welt für die Alten eintreten und ihnen die Last von den Schultern nehmen musste. So hatte sich im Lauf der Jahre viel verändert.
Fieken Mommens war nun ein großes, ansehnliches und stämmiges Mädchen, eine von der Art, wie man sie am meisten findet entlang der Küste. Ricklef und Sibbern waren ebenso kräftige und gesunde junge Männer, arteten nach ihren Eltern. Sie hatten nach der Konfirmation einen Dienst auf einem Bauernhof angenommen; Ricklef, der ältere der beiden, diente auf der Mommenswarft. Es war zu jener Zeit, da ein tüchtiger Knecht noch als etwas angesehen wurde, und der Bauer war glücklich und zufrieden, dass er einen guten Helfer hatte. Der Herr auf der Mommenswarft brauchte sich gar nicht viel um seinen Betrieb zu kümmern, außer dass er sagte, wie es sein sollte; dann würde Ricklef schon dafür sorgen, dass es ausgeführt wurde. Dabei arbeitete er mit der Tochter Hand in Hand, und die beiden halfen einander, wo sie konnten. Sie ging mit ihm zu Felde in der Heu- und Kornernte, und er half dem Mädchen beim Melken, Backen und Brauen; Ricklef tat alles, was er der Bauerntochter von den Au-

gen ablesen konnte. Auf die Weise ging alles schneller und leichter vonstatten, denn ein Sprichwort sagt: „Was einer tun kann, das wird zweien nicht zur Last.“
Am Sonntag gingen sie manchmal gut angezogen miteinander zum Gottesdienst, und es war eine Freude, die beiden gesunden Menschen in ihrem Sonntagsstaat zu bewundern.
„Das könnte ein passendes Gespann abgeben“, sagten die Leute dann wohl, „ein hübscheres Mädchen und einen ansehnlicheren Mann kann es gar nicht geben.“
Die beiden jungen Leute hatten einander wirklich lieb und hielten in allen Dingen treu zusammen, das verstand sich von selbst und darüber wurde weiter gar nicht geredet. Die Eltern auf beiden Seiten rührten nicht daran und waren froh, dass so gutes Einvernehmen zwischen ihnen herrschte und es nie Ärger gab. Wie es später werden sollte, musste die Zeit lehren.
Die Zeit wurde ganz anders, als sie es vermutet hatten, und das Frühjahr 1848 brachte viel Unruhe und große Wirren ins Land. Die Wogen der unruhigen Zeit gingen auch durch Friesland bis zum Außendeich. Dorthin gelangte das Gerücht, dass alle Männer in Schleswig und Holstein antreten wollten, um für Recht und Freiheit zu kämpfen. Das Saatkorn, das Uwe Jens Lornsen ausgestreut hatte, hatte Wurzeln geschlagen, begann zu wachsen und zu blühen.
„Wenn Nickels das erlebt hätte“, sagte der Bauer von der Mommenswarft, „dann wäre die Glut in seiner Brust aufgeloht zu einem hellen Feuer, denn niemand hatte sein Land und Volk lieber als er. Aber der Arme hätte doch nicht mit ins Feld ziehen können, und das hätte er nicht verwunden.“ – „Dafür sind wir da“, antwortete Ricklef, „dass wir gesund und stark eintreten für unser Land mit allen Kräften, und wenn sie mich nicht rufen, stelle ich mich freiwillig bei den Schleswig-Holsteinern, um für mein Vaterland zu kämpfen.“ – „Das hat noch Zeit, mein Junge“, mahnte der Bauer, „verlege dich erst einmal aufs Abwarten und sieh, was für einen Verlauf die Sache nimmt. Du musst auch bedenken, dass wir dich nicht gut entbehren können.“ – „Dann muss Sibbern an meine Stelle treten“, erwiderte Ricklef, „wir können doch unmöglich beide zu Hause bleiben, wenn sie von allen Seiten Mann für Mann ins Feld ziehen.“
Fieken hatte das Gespräch mit angehört und wurde abwechselnd schneeweiß und kupferrot im Gesicht; die Tränen traten ihr in die Augen, als sie sagte: „Was soll dann aus mir werden, wenn du den Hof verlässt? Daran mag ich nicht denken!“
Darauf antwortete Ricklef: „Wenn alle jungen Männer ins Feld ziehen, kann ich doch nicht zu Hause bleiben; ich bin ebenso gesinnt wie dein verstorbener Bruder; wenn es nottut, will ich ebenfalls meinen Mann stehen. Es kann auch nicht dein Ernst sein, dass du mich zurückhalten willst.“ – „Nein, ich kann und will es nicht verhindern“, erwiderte das Mädchen, „aber ich kann mich nicht gut damit abfinden.“
Vorerst blieb Ricklef noch eine Zeitlang auf dem Hof, aber der Gedanke wich ihm nicht aus dem Kopf, und er hatte den festen Willen, dass er mit dabei sein wollte, wenn es ernsthaft losging.
Seine Eltern wollten es ihm ebenfalls ausreden, und seine Mutter hielt ihm vor: „Du musst auch bedenken, mein Junge, dass nicht alle wiederkommen, die ins Feld zie-

hen. Warte so lange, bis du gerufen wirst; dann ist es immer noch früh genug, um dem Tod freiwillig entgegenzugehen.“ – „Hat Vater jemals gewartet, ist er jemals zu Hause geblieben, wenn die Sturmflut an der Deichkante stand? Dann gab es kein Überlegen, er war immer der erste Mann auf dem Deich. Nun droht Gefahr von einer anderen Seite, und die ist beinahe noch größer, denn der Däne will uns Ehre, Recht und Freiheit nehmen. Es kann eure Meinung nicht sein, dass ich dann zu Hause bleibe und aus der Ferne zusehe, wie es meinen Brüdern ergeht!“
Die Eltern wussten nicht richtig etwas zu erwidern, und die Mutter sagte: „Wenn es denn sein soll, möge Gott mit dir sein und dich glücklich wieder zurückführen.“
Als sich die Schleswig-Holsteiner im beginnenden Frühjahr 1849 wieder sammelten und ausrüsteten, um ihr Land zu verteidigen, ließ auch Ricklef sich nicht mehr halten. Der Tag kam, an dem er mit seinem Gepäck auf dem Nacken am Außendeich entlang nach Süden schritt, um sich mit den Kriegern in die Reihe zu stellen. Wohl wurde ihm das Herz schwer, als er von zu Hause fortging und dem Mädchen und seiner Mutter „Lebewohl!“ sagte. Unterwegs blieb er noch manchmal stehen, sah und winkte zurück zur Mommenswarft und zum Haus am Deich, wo sie ihm mit Tränen in den Augen nachsahen.

## 12. Fern und doch nahe

Der gute Mensch, der nun von ihnen in die Ferne gezogen war, ging ihnen nicht einen Augenblick aus dem Sinn, und vor allem das Mädchen auf der Mommenswarft und die Mutter vergaßen es keinen Abend, die Hände zu falten und für ihren Besten und Liebsten zu beten.
Der Landwirtschaftsbetrieb ging weiter, denn Sibbern hatte seinen Dienst gekündigt, um seinen Bruder zu vertreten, und Ricklef hatte es ihm ans Herz gelegt, dass er Fieken treu beistünde und sie in Schutz nähme. Es war auch sehr nötig, dass sie jemanden hatte, der ihr zur Seite stand und sie trösten konnte, wenn sie mit Herz und Händen nach dem verlangte, der in die Ferne gezogen war. Ricklef hatte versprochen, dass er so bald und so oft wie möglich ein Lebenszeichen von sich geben wollte, aber es ging doch ein Monat darüber hin, ehe die erste Nachricht kam, denn das Schreiben war damals nicht so häufig, und hinaus zum Außendeich kamen die Briefe nur bei Gelegenheit. Den ersten Brief schrieb Ricklef an seine Eltern, und darin stand: „Meine lieben Eltern, ich bin glücklich ans Ziel gelangt und habe den Platz gefunden, wo ich hingehöre. Mit einem guten Kameraden aus Bargum bin ich beim Jägerkorps eingetreten, und den Dienst, den ich zu tun habe, kann ich leicht machen, denn ich habe gesunde Knochen, scharfe Augen und sichere Hände. Anfang April, so heißt es, ziehen wir nach Norden gegen den Feind, der Schleswig und Holstein auseinanderreißen will, aber wir sind unverzagt und ziehen ihm mutig entgegen. Es wird nicht viel daran gedacht und darüber gesprochen, wie es uns ergehen wird; wir hoffen zuversichtlich, dass wir die Oberhand gewinnen. Wenn Gott es will, komme ich wieder nach Hause, und wenn nicht, müsst ihr auch damit zufrieden sein und euch dareinfinden. Ein Wort

liegt mir noch auf dem Herzen, und ich möchte euch bitten, dass ihr es an rechter Stelle anbringt. Vergesst nicht, auf der Mommenswarft vorzusprechen und sie dort von mir zu grüßen, vor allem Fieken, und ihr zu sagen, dass ich jeden Tag mit meinen Gedanken bei ihr bin, denn ich habe sie sehr lieb, und gerade das machte es mir so schwer, den Hof zu verlassen. Ich hätte es ihr sagen sollen, ehe ich fortging, aber ich konnte das richtige Wort nicht finden. Nun ist es ausgesprochen, und ich warte sehnsüchtig auf die Antwort, die kommt."

Als Sieke Deicharbeiters Fieken den Brief lesen ließ, begann diese zu weinen, legte ihrer Mutter den Arm um den Hals und sagte: „Es gibt niemanden auf der Welt, den ich so lieb habe wie ihn; er geht mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinn, und ich hoffe und weiß, dass die Eltern auf beiden Seiten damit einverstanden sind, dass Ricklef und ich zusammengehören. Das lasst ihn wissen, was wir einander so lange verschwiegen haben, dann wird ihm auch leichter ums Herz werden."

Sobald Ricklef die Antwort von seinen Eltern hatte, schrieb er umgehend zur Mommenswarft und hielt um Fieken an, ob er sie zur Frau bekommen könnte und dürfte. Es gab gar kein Überlegen; das war es, was alle wünschten, und so kam eine Verlobung zwischen Ferne und Heimat zustande. Nun war Ricklef erst mit Leib und Seele Soldat, denn jetzt stand es ihm klar und deutlich vor Augen, wofür er ins Feld gezogen war und für wen er kämpfte. Er schrieb nun auch fleißiger, bald an seine Braut, bald an seine Eltern, und sie konnten zu Hause den Weg verfolgen, den die Schleswig-Holsteiner zurücklegten.

„Bei Kolding sind wir zum ersten Mal ins Feuer geraten", schrieb er an seine Eltern, „und dort haben wir den Dänen etwas auf ihre große Schnauze gegeben; dort hat Schleswig-Holstein der Welt gezeigt, dass wir wirklich Ernst machen und deutsch bleiben wollen. Ich bin dieses Mal gut davongekommen; viele meiner Kameraden sind auf dem Feld geblieben und haben die Liebe zur Heimat mit ihrem Leben bezahlt."

Auch Fieken hatte ein Lebenszeichen von ihrem Verlobten bekommen, und die Liebe zu dem guten und treuen Menschen schlug immer tiefer Wurzeln in dem jungen Herzen. Wenn die Arbeit getan war und Fieken Zeit hatte, ein wenig durchzuatmen, gingen ihre Gedanken sogleich in die Ferne und weilten bei ihrem Verlobten. Genauso erging es auch Ricklef; wenn er in dunkler Nacht auf seinem Posten stand und die Sterne über seinem Kopf glänzten, dann stand ihm der Bauernhof auf der Mommenswarft deutlich vor Augen, und sein Mädchen war ihm so nah, als wenn er sie in den Arm nehmen könnte, und sie war doch so weit entfernt von ihm. Das Verlangen nach seiner Braut wurde immer größer, aber er ließ es nicht Herr über sich werden und hielt treu auf seinem Posten aus. Er schrieb an seine Braut: „Ich möchte gerne einmal ein paar Tage bei dir sein und mit dir sprechen, danach wollte ich wieder zurück ins Feld. Es ist mein einziger Wunsch, dich einmal in den Arm zu nehmen und ans Herz zu schließen, dann mag es kommen, wie es will. Aber daran ist vorerst nicht zu denken, denn der Feind will nicht nachgeben, und wir müssen eifriger auf ihn los."

## 13. Dunkle Tage

Die Schleswig-Holsteiner hatten noch viele schwere Tage vor sich. Sie standen vor Fredericia und belagerten den Feind, der sich hinter den Wällen und Schanzen in seinem festen Lager versteckt und verkrochen hatte. Hier stand der friesische Krieger oft in dunkler Nacht auf der Wacht, und manchmal sausten ihm die Kugeln um die Ohren. Dann gingen seine Gedanken in die Heimat am Außendeich, aber stärker war doch die Liebe zu seinem großen Vaterland. Wenn er dann abgelöst wurde, setzte er sich hin und schrieb alles, was ihm auf dem Herzen lag, an seine Braut, und Fieken wartete jeden Tag auf ein Lebenszeichen von ihm; wenn dann der Postbote etwas brachte, war sie glücklich und zufrieden. Aber hiernach kam eine lange, trostlose Zeit, in der die Briefe ausblieben und sie gar nichts von ihm hörte. Zuletzt kam die Nachricht, dass die Schleswig-Holsteiner geschlagen wären und sich zurückziehen müssten, aber niemand konnte der armen Braut und ihren Eltern sagen, wie es Ricklef ergangen war. Sie forschten überall nach und konnten keine Gewissheit bekommen. Fieken weinte jeden Tag und sagte zu ihren Eltern: „Wenn Ricklef noch lebte, würde er ein Zeichen von sich geben und uns nicht in Ungewissheit sitzen lassen."
Sieke Deicharbeiters tröstete sie: „Mein liebes Mädchen, in solch unsicherer Zeit können die Briefe leicht abhanden kommen und verloren gehen. Solange wir keine sichere Nachricht haben, dürfen wir die Hoffnung nicht fahren lassen."
Und sie warteten und hofften Tag für Tag, und das tapfere Mädchen, das stets guten Mutes gewesen war, ließ den Kopf ganz betrübt hängen; sie grämte sich so, dass die roten Wangen bleich und die Augen trübe wurden. So verging der Sommer 1849 mit Hoffen und Sehnen.
Im Spätsommer saßen eines Abends Jakob Deicharbeiter und seine Frau beim Abendessen, und es begann bereits dunkel zu werden, als ein junger Mann zu ihnen in die Stube kam.
„Guten Abend, liebe Leute", sagte er, „bitte bekommt keine Angst, dass ich als fremder Mensch noch so spät hier eingekehrt bin. Ich möchte euch um eine Unterkunft für die Nacht bitten, denn ich habe einen weiten Weg gemacht, aber erst muss ich euch erzählen, wer ich bin. Rickert Brorsen aus Bargum."
Als der Deicharbeiter und seine Frau den Namen hörten, wurden sie ganz verzagt, denn das war ja der Kamerad, von dem ihr Sohn ihnen geschrieben hatte. Sie ahnten, dass sein Kommen wohl nichts Gutes zu bedeuten hatte.
„Willkommen hier, und setze dich bitte!", sagte der Deicharbeiter, und als Rickert Brorsen sich gesetzt hatte, fragte Sieke: „Wie geht es zu, dass unser Junge so lange nichts von sich hören lässt; wir wissen gar nicht, was aus ihm geworden ist?"
Der junge Mann antwortete: „Ricklef und ich sind die besten Kameraden gewesen, und wir haben einander versprochen, dass wir den Eltern mitteilen wollten, wenn jemandem von uns etwas zustieße, und nun bin ich gekommen, um mein Versprechen zu erfüllen."
Sieke Deicharbeiters begann zu weinen und sagte: „Dann brauchen wir wohl nicht mehr zu hoffen, dass wir ihn noch einmal wiedersehen; es hat mir schon so lange und

hart auf der Seele gelegen.“ – „Wie schwer die Nachricht auch sein mag, wir wollen es tragen“, ließ sich der Deicharbeiter vernehmen, „sage uns nur geradeheraus die Wahrheit, wie es zugegangen ist. Wir haben schon lange keine gute Kunde erwartet.“
Rickert Brorsen erwiderte: „Ich kann es euch doch nicht verschweigen, dass euer Sohn bei Fredericia gefallen ist und dort auch sein Grab gefunden hat.“
Nun hatte das Fragen kein Ende. „Wie ist es zugegangen? Hat er viel gelitten? Ist er schnell gestorben? Hat er noch an uns gedacht und von uns gesprochen?“ – „Es war mitten in dunkler Nacht Ende April, als wir beide draußen vor der Festung miteinander auf Posten standen“, erzählte Rickert Brorsen, „als meinen besten Kameraden eine Kugel in die Brust traf und er ein paar Schritte von mir entfernt zu Boden sank. Es war mir gerade so, als wenn mir ein Teil aus dem Herzen gerissen würde. Er war noch bei voller Besinnung und wusste, dass er sterben würde. Seine letzten Gedanken gingen in die Heimat, und er hat mich gebeten, alles, was von Wert war, in Verwahrung zu nehmen und euch zu bringen. Lange hat er nicht zu leiden brauchen, ein paar Stunden später waren seine Augen gebrochen, und er war zur Ruhe gekommen. Bis zuletzt phantasierte er noch von seinem Zuhause, seinen Eltern und seiner Braut, und mit ihrem Namen auf den Lippen ist er eingegangen in eine bessere Welt. Am nächsten Morgen, als es zu tagen begann, haben wir ihm auf dem Schlachtfeld ein Grab geschaufelt und ihn in Ehren begraben.“
Wohl tat den Eltern das Herz weh, und die Tränen rannen ihnen hinab auf die Brust, aber es war doch ein Trost für sie, dass sie nun Gewissheit bekommen hatten und wussten, wo er war.

Es war weit über Mitternacht, ehe die drei Menschen im Deicharbeiterhaus zur Ruhe gingen, aber die Eltern vermochten doch kein Auge zuzumachen, denn es ging ihnen immer wieder durch den Kopf, was Rickert Brorsen ihnen von ihrem Sohn erzählt hatte.
„Unsere Tochter ist ertrunken, der älteste Sohn gefallen; Gott gebe, dass wir den einen Jungen behalten mögen!“, sagte Sieke am nächsten Morgen, als sie beim Frühstück saßen.
„Heute Morgen habe ich noch einen schweren Gang zu machen“, äußerte sich Rickert Brorsen, „mein Kamerad hat es mir ans Herz gelegt, dass ich ja nicht versäumte, seiner Braut auf der Mommenswarft den letzten Gruß zu bringen.“ – „Das arme Mädchen wird es sich überaus zu Herzen nehmen“, erwiderte Sieke, „sie hat ihn so furchtbar lieb gehabt. Wir Alten haben schon lange nichts anderes erwartet als die Nachricht von seinem Tod, aber das junge Blut auf der Mommenswarft hat immer noch gehofft und gehofft, dass ihr Verlobter wiederkäme.“ – „Geht bitte mit mir hinüber zu den guten Nachbarn“, bat der junge Mann, „ich weiß nicht, wie ich es dem jungen Mädchen behutsam beibringen soll. Die Mutter des Toten wird wohl das rechte Wort finden, denn ich kann mir vorstellen, wie meiner Braut zumute geworden wäre, wenn ihr jemand eine solche Nachricht gebracht hätte.“
So gingen die drei miteinander zur Mommenswarft, und Fieken wurde ganz verzagt, als sie ihre Schwiegereltern mit einem unbekannten jungen Menschen ankommen sah

und gar nicht wusste, was das zu bedeuten hatte. Als sie eingetreten waren, kam Fieken ihnen entgegen, und Sieke legte ihr den Arm um den Hals und sagte: „Mein liebes, kleines Mädchen, dieser junge Mann hier ist Ricklefs bester Freund, und er ist gekommen, um uns nähere Nachricht von unserem guten Jungen zu bringen. Die beiden sind stets und jederzeit die besten Kameraden gewesen."
„Gewesen? Ist er es denn jetzt nicht mehr?", fragte Fieken ganz verstört, „ist etwas dazwischengekommen?" – „Treue und Liebe sind geblieben und die bleiben auch", antwortete die Mutter, „aber der gute Junge, den er und wir als seine Eltern und vor allem seine Braut so lieb gehabt haben, der ist nicht mehr hier auf der Welt."
Fieken wurde schneeweiß im Gesicht, und die Ohnmacht wollte sie ergreifen, so dass der junge Mann sie in den Arm nehmen und halten musste. Als sie wieder zu sich kam, sagte sie: „Nein, nein, das kann nicht wahr sein! So ist er nicht von mir gegangen, das weiß ich sicher! Er hätte ein Zeichen von sich gegeben!" Und sie begann bitterlich zu weinen.

## 14. Der letzte Wille

„Weine nicht so, mein liebes Mädchen", sagte die Mutter, „Ricklefs bester Freund und treuster Kamerad ist eben deswegen gekommen, um dir den letzten und besten Gruß zu bringen und dir ein sicheres Zeichen von ihm zu geben." – „Ja, mein gutes Mädchen, so ist es", nahm Rickert Brorsen das Wort, „Ricklef und ich haben einander hoch und heilig versprochen, dass wir unserer Braut und den nächsten Verwandten selbst die Nachricht bringen wollten, wenn jemandem von uns etwas zustieße. Was mir nun zugekommen ist, das hätte er auch getan, wenn ich gefallen wäre."
Er nahm ein Päckchen aus seiner Tasche, gab es Fieken und sagte: „Mit diesem Brief, den ich dir von deinem Verlobten in die Hand lege, habe ich dir den letzten und herzlichsten Gruß zu überbringen. Du bist ihm nicht einen Tag, nicht eine Stunde aus dem Kopf gegangen, und mit dem letzten tiefen Seufzer: ‚Meine liebe Fieken! Mein armes Mädchen!' ist er aus der Welt geschieden."
Fieken sank auf einen Stuhl, rang die Hände und weinte laut. Da halfen keine Trostworte, Herzenskummer und Herzensqual mussten sich erst in salzigen Tränen lösen.
Rickert Brorsen musste auch dem Bauern und seiner Frau ausführlich berichten, wie alles zugegangen war und was für ein Ende Ricklef gehabt hatte, denn er war ihnen ebenso sehr ans Herz gewachsen, als wenn er von ihrem eigenen Blut gewesen wäre. Es wurden viele Tränen um den guten Jungen vergossen, der sein Leben für die Heimat gelassen hatte, gerade zu einer Zeit, da er zu Hause der glücklichste Mensch hätte sein können.
Fieken war in ihre Kammer gegangen, um die Tränen zu trocknen, und als sie wiederkam, hatte sie Ricklefs Brief in der Hand und las ihren Eltern und Schwiegereltern vor, was er geschrieben hatte.
„Mein liebes, allerbestes Mädchen", schrieb er, „ich habe manchmal so eine Ahnung, als wenn wir einander nicht mehr sehen und sprechen werden, und für den Fall, dass

ich nicht zurückkehren sollte, will ich dir mitteilen, was mir vor allem am Herzen liegt. Ich gebe den Brief meinem Kameraden Rickert Brorsen aus Bargum in Verwahrung, und er hat es genauso gemacht; wir haben einander versprochen, Nachricht in die Heimat zu bringen, wenn jemandem von uns etwas zustoßen sollte. Wenn eine Kugel mich treffen sollte, dann verliere nicht den Mut, denn du hast deine Eltern, die deine Hilfe nötig haben, vor allem, wenn sie alt und müde sind. Verlasse und vergiss auch meine lieben Eltern nicht und übertrage die Liebe, die du für mich empfindest, auf sie und meinen einzigen Bruder. Ich brauche dir das nicht zu sagen, denn ich weiß, dass du sie alle ins Herz geschlossen hast; ich weiß auch, dass dein Herz so lange für mich schlägt, wie du lebst, und ich danke dir für all deine Güte und Liebe. Ein Wunsch liegt mir besonders am Herzen, dass du nicht allein und verlassen auf der Welt zurückbleibst; darüber musst du dein eigenes Herz bestimmen lassen. So gerne, so gerne wäre ich noch einmal nach Hause gekommen und hätte dich in meine Arme geschlossen, aber daran ist gar nicht zu denken, solange der Krieg dauert, denn was ich als treuer Schleswig-Holsteiner geschworen habe, das will ich auch halten bis zuletzt. Sollte es so kommen, dass ich mein Leben lassen muss, soll dieser Brief ein Zeichen sein, dass ich bis zur letzten Stunde an dich gedacht habe. Dann soll er ein letztes ‚Lebewohl' sein für dich, unsere lieben Eltern und meinen jüngeren Bruder. Gott sei mit euch und schütze euch, solange ihr auf der Welt lebt. Auf einem besseren Stern sehen wir uns wieder. In der äußersten Nische meines Herzens habe ich noch etwas, das braucht niemand sonst zu wissen als du und ich allein..."
Hier brach sie ab, faltete den Brief zusammen, ging in ihre Kammer und verwahrte ihn in der innersten Schublade ihrer Schatulle. Wenn es ihr eng ums Herz wurde, holte sie ihn wieder hervor und sprach mit ihrem Verlobten, denn ihr stand er am nächsten, und der Schicksalsschlag traf sie am schwersten und härtesten. Die Eltern und Schwiegereltern waren allesamt um sie, und auch der junge Mann aus Bargum blieb noch einen Tag, um zu erzählen und zu trösten. Dann ließ er sich nicht länger halten; seine Eltern und seine Braut warteten auf sein Wiederkommen, denn er war erst vor Kurzem aus dem Feld zurückgekehrt.

## 15. Verlassen und verraten

Ricklef hatte es nicht mehr erlebt, dass die Schleswig-Holsteiner bei Fredericia geschlagen wurden und sich zurückziehen mussten. Er war mit dem festen Glauben ins Grab gegangen, dass Friesland von dem fremden Regiment frei würde. Das Mädchen wünschte: „Wenn ich nur sein Grab in der Nähe hätte, es mit Blumen bepflanzen und meine Tränen darauf fallen lassen könnte, um ihm meine Liebe zu beweisen, dann wollte ich zufrieden sein." – „Daran ist nicht zu denken, mein Mädchen", sagte Sieke Deicharbeiters, „aber lass uns die Liebe zu dem guten Jungen noch tiefer in unser Herz pflanzen." – „Solange meine Augen wachen, wird Ricklef nicht vergessen", antwortete Fieken, „sein Bild steht so deutlich vor mir, dass ich es gar nicht vergessen kann."

So redeten die Braut und die Mutter des Toten oft miteinander; dann wurde ihnen beiden etwas leichter ums Herz, und es verging kaum ein Tag, dass Fieken nicht einmal ins Deicharbeiterhaus hineinschaute. Jakob Deicharbeiter und der Bauer und seine Frau nahmen es sich ebenso sehr zu Herzen, aber sie ertrugen alles mehr im Stillen. Nicht allein der Kummer, auch das Alter drückte sie, und die Arbeit wollte ihnen nicht mehr so von der Hand gehen. Dennoch ging nichts verkehrt, denn die jungen Leute griffen ordentlich zu.
„Verliere den Mut nicht, sei stark und stehe auch meinen Eltern bei“, das Wort, das Ricklef geschrieben hatte, wollte sie befolgen, und sie trocknete die Tränen und griff wieder zur Arbeit. Dabei war es ihr ein guter Trost und eine gute Hilfe, dass Sibbern ihr in allen Dingen und bei all ihrem Tun treu zur Seite stand.
Fieken und Sibbern verstanden sich gut, arbeiteten Hand in Hand und hielten den Betrieb auf der Mommenswarft aufrecht, als wenn sie Schwester und Bruder wären. Wenn es Feierabend geworden war und die Arbeit ruhte, saßen sie bei gutem Wetter auf dem Stein auf der Westseite des Hauses und sprachen über die drei Geschwister, die so früh von ihnen gegangen waren. Sonntags gingen sie miteinander zur Kirche und weilten an dem Grab, wo Nickels und Annkatreen ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Und dann gingen ihre Gedanken auch in die Ferne, weit nach Norden, wo der beste Bruder und Gefährte sein einsames Grab auf dem Schlachtfeld hatte. Darüber waren sie sich einig, und all ihre Liebe gehörte den Toten. Die guten Menschen am Deich und auf der Mommenswarft schlossen sich immer enger zusammen, und es war tröstlich für sie, wenn sie voreinander ihr Herz ausschütten konnten.
Hier am Außendeich war es still geworden, aber in der Ferne hörte man es blitzen und donnern, und das Unwetter zog von allen Seiten auf. Die Schleswig-Holsteiner wollten es noch einmal versuchen, ihre Kräfte mit den Dänen zu messen, und, wenn es ihnen gelang, das Joch, das der Feind ihnen auf die Schultern gelegt hatte, abzuwerfen. Auch aus Friesland stellten sich alle Männer, und als das Gerücht den Außendeich entlangging, ließ Sibbern sich ebenfalls nicht mehr halten, und er meinte, dass er doppelten Grund hätte, ins Feld zu ziehen, weil sein Bruder durch eine dänische Kugel den Tod gefunden hatte.
Seine Mutter wollte es ihm ausreden: „Wir haben niemanden sonst als dich, mein Junge, was soll aus uns werden, wenn du nicht wiederkehrst.“
Der Sohn antwortete: „Meine liebe Mutter, du willst doch nicht, dass ich hinter dem Kachelofen sitze, wenn meine Kameraden allesamt ins Feld ziehen? Ich will nicht schlechter sein als mein Bruder und muss mich schämen, wenn ich zu Hause bleibe. Der Feind will uns Land und Sand, Ehre und Freiheit rauben, und ich sollte daheim bleiben, wenn die anderen sich wehren? Nein, Mutter, dass kann nicht dein Ernst sein.“ – „Ich weiß, dass du es gut meinst, mein Junge“, sagte die Mutter, „und doch kann ich mich gar nicht damit abfinden; wir haben so viel durchgemacht, du bist unsere letzte Hilfe, unser letzter Trost.“ – „Nein, nein, Sieke“, hielt ihr Mann ihr vor, „es ist doch ein Gott über uns, der helfen und trösten kann, wenn alles uns verlässt. Wenn ich so jung und kräftig wäre wie Sibbern, dann würde ich es nicht viel anders machen.“

Sieke musste einsehen, dass es nicht anders werden konnte, und ließ Sibbern seinen Willen, wenn auch mit Herzensqual und Tränen in den Augen. Der Bauer und seine Frau auf der Mommenswarft rieten ebenfalls ab, denn sie hielten viel von dem Jungen und wollten ihn nicht gerne entbehren. Als Fieken hörte, was Sibbern im Sinn hatte, sah sie ihm fest in die Augen und tief ins Herz, als wenn sie sagen wollte: „Das mag ich leiden, mein Junge; du bist ein Mann der rechten Art, so wie dein Bruder."
Sie sagte es nicht, aber er konnte es in ihren Augen lesen, dass sie stolz darauf war, dass es auch in Friesland solche Kerle gab, die sich nicht schonten und ihr Leben einsetzten, wenn Not am Mann war.
Im Vorfrühling ging Sibbern denselben Weg, den ein Jahr zuvor sein Bruder gegangen war. Es war wohl kein Wunder, dass ihnen allen das Herz wehtat, als er am Deich und auf der Mommenswarft „Auf Wiedersehen" sagte. Er sah noch einmal zurück zu dem Strand, wo er so viele glückliche Stunden verlebt hatte. Dann strich er sich mit der Hand über die Augen und schritt tapfer weiter nach Süden, wo er Kameradschaft schloss mit anderen jungen Männern, die ebenso gesinnt waren wie er. Bessere Krieger, die mit größerem Eifer und ernsterer Begeisterung für Recht und Freiheit ins Feld zogen, hat die Welt wohl nie gesehen. Das Feuer, das Uwe Jens Lornsen in den Herzen der Schleswig-Holsteiner entzündet hatte, war zu einer hellen Flamme geworden. Bei dem guten Willen, den die jungen Leute mitbrachten, waren sie in kurzer Zeit in das Kriegshandwerk eingeübt. Mit großer Hoffnung und Vertrauen in ihre rechte Sache rückte die neue Armee von Rendsburg aus nach Norden vor und traf den Dänen auf der Heide bei Idstedt; dort sollte sich entscheiden, wer von ihnen die Oberhand gewann. Die jungen Schleswig-Holsteiner – und die Friesen waren nicht die schlechtesten unter ihnen – gingen unverzagt und mutig auf den Feind los, warfen ihn entlang der gesamten Front zurück, und es stellte sich bald heraus, dass sie ihn zu bezwingen vermochten. Aber gerade, als sie meinten, dass sie gewonnenes Spiel hätten und dem Dänen die Puste ausgehen wollte, bekamen sie Order, anzuhalten und sich zurückzuziehen. Es ist nie richtig herausgekommen, ob es böser Wille war oder ob sie derart schlecht geführt wurden.
„Verlassen und verraten", ging es von Mund zu Mund, als die jungen Krieger niedergeschlagen dem Feind den Rücken zukehren mussten. Sibbern Jakobs und seine Kameraden von der Küste waren mitten im Gefecht gewesen und schämten sich wie Hunde, dass sie mit Schmach und Schande umkehren mussten. Sibbern schrieb an seine Eltern, wie elendig sie verlassen und verraten worden wären und wie schändlich sie davon hätten ablassen müssen: „Wenn ihr nicht wärt, dann machte ich ein Ende, das Leben hat für mich keinen Wert mehr. Gerade, als wir gewonnenes Spiel hatten, war auf einmal alles umsonst, und wir hätten so gut die Oberhand gewinnen können. Es half uns nichts, dass wir fluchten, schimpften und mit den Zähnen knirschten. Für Schleswig-Holstein bleibt wohl nichts mehr zu hoffen übrig, und ich sehe den Tag kommen, dass wir nichts mehr haben, womit wir uns wehren können. Mein lieber Bruder hat das bessere Los gezogen, dass er es nicht mehr erlebte. Ich bin mitten im schlimmsten Feuer gewesen und habe keine Schramme abbekommen; es ist gar nichts aufzuweisen, wenn ich nach Hause komme. Lasst die Nachbarn auf der Mom-

menswarft den Brief lesen, damit sie sehen, dass ich mit heiler Haut davongekommen bin. Ich mag mich kaum sehen lassen, wenn ich in die Heimat zurückkehre, so nah geht mir das. Viele meiner Kameraden gehen über das große Wasser, und ich weiß noch nicht, was ich will und tue. Auf alle Fälle komme ich erst mal nach Hause, dann wird sich das andere finden."
Den Eltern fiel ein Stein vom Herzen, als sie hörten, dass ihr Sohn so gut davongekommen war, und sie freuten sich, dass sie auf seine Wiederkehr hoffen konnten. Doch es gingen noch ein paar Monate darüber hin, dann mussten die Schleswig-Holsteiner die Waffen strecken und wurden in die Heimat entlassen: „Verraten und verkauft!"

## 16. Eine gute Wendung

Sibbern kam wieder nach Hause, wie er es seinen Eltern versprochen hatte, aber er war nicht mehr derselbe, der er früher gewesen war; er war nicht mehr so aufgeweckt und munter, sondern ging still seinen Weg. Um die schweren Gedanken zu bezwingen, musste er etwas um die Ohren haben und trat seinen Dienst auf der Mommenswarft wieder an. Er arbeitete von morgens früh bis abends spät, um alles wieder ins Lot zu bringen, was im Kriegsjahr versäumt und vernachlässigt worden war, denn die Alten waren nicht mehr so rege, dass sie den Betrieb bewirtschaften konnten, wie es sich gehörte, hatten die Zügel manchmal schleifen lassen, und das Mädchen konnte es alleine nicht schaffen. Bei all seinem Tun und Wirtschaften ging Sibbern stets der Gedanke durch den Kopf, ob es nicht besser für ihn wäre, nach Amerika auszuwandern, weil es ihm in der Heimat gar nicht mehr gefiel, und doch wurde es ihm schwer, davonzugehen und die guten Menschen zu verlassen, die ihm von klein auf so nahe standen.
„Mir scheint, du bist gar nicht mehr wie früher, mein Junge", sagte seine Mutter, als er einmal niedergeschlagen und betrübt nach Hause kam, „du musst dich ein wenig zusammennehmen und vergessen, was sich doch nicht mehr ändern lässt." – „Ich kann es nicht verwinden, dass es uns so elend ergangen ist und dass wir verraten worden sind", erwiderte Sibbern, „und nun müssen wir unter dem Dänen zu Hause liegen und nach seiner Pfeife tanzen, und wir haben nie etwas von ihm gehabt." – „Du brauchst dich vor niemandem zu beugen", versicherte ihm der Vater, „wir sind schuldenfrei auf unserem Besitz, und darauf kannst du dich nähren, und dir hat niemand etwas zu sagen. Du musst auch bedenken, dass es nirgendwo auf der Welt vollkommen ist, und die Heimat findest du nie wieder."
Die Mutter wies ihn auf alles hin, was ihm früher so lieb gewesen war: „Sieh dich um, es sind doch dieselben Köge und Deiche, Warften und Häuser, außerhalb des Deiches kommt und geht die Flut genauso wie früher, über uns wölbt sich noch derselbe Himmel." – „Es kommt mir so vor, als wenn alles anders geworden ist", gab Sibbern seinen Eltern zur Antwort, „aber euch zuliebe will ich es mir erst mal noch überlegen."

Ganz still und tiefsinnig ging Sibbern seinen Weg und tat seine Arbeit, und Fieken konnte gar nicht verstehen, wie es kam, dass er überhaupt nicht sprach und kaum ein freundliches Gesicht machte. „So kann es nicht bleiben“, dachte sie bei sich, „ich muss ihn mir einmal vorknöpfen und der Sache auf den Grund gehen, dass er nicht ganz und gar auf verworrene Gedanken kommt.“

„Sag mir mal, Sibbern“, meinte sie nach Feierabend zu ihm, als sie allein waren, „was ist mit dir? Dein Verhalten will mir gar nicht gefallen. Ich weiß nicht, dass jemand von uns dir jemals etwas getan hat.“ – „Um Himmels willen, nein“, versicherte Sibbern, „es ist nicht eure Schuld, wenn ich nicht so bin, wie ich sein soll.“ – „Mir kannst du es doch sagen, was dir auf dem Herzen liegt“, sagte Fieken, „denn wir sind doch von Kindesbeinen an wie Schwester und Bruder gewesen.“ – „Ja, dir muss ich es sagen“, war seine Antwort, „ich kann es nicht verwinden, dass es uns bei Idstedt so schändlich ergangen ist; am liebsten möchte ich Schleswig-Holstein den Rücken zukehren und in die Fremde gehen.“ – „Du willst uns verlassen? Kannst du das übers Herz bringen?“, fragte Fieken und sah ihn mit großen Augen an. „Was soll dann aus uns werden daheim? Die Eltern kommen in die Jahre, und Ricklef hat mir aufs Herz gebunden, dass ich sie nicht verlassen soll. Kann eine Frau das alles alleine schaffen?“ – „Das macht es mir gerade so schwer“, antwortete Sibbern, „was aus euch hier daheim werden soll. Ich werde meine Eltern auch in der Fremde nicht vergessen, und du bist jung und kannst heiraten.“

Sie sah ihn mit ihren blauen Augen an, als wollte sie ihm ins Herz blicken, und sagte: „Was sagst du? Heiraten? Das ist mir noch nie in den Sinn gekommen, und dazu gehören zwei.“ – „Ich wollte dich nicht vor den Kopf stoßen“, sagte Sibbern, „aber ich meine, du solltest es nicht so weit wegwerfen; wenn du auch nicht an dich selbst denkst, so denke an deinen angestammten Hof.“

Fieken stand auf und ging in ihre Kammer, um den Brief zu holen, den Ricklef geschrieben und den sie so treu verwahrt hatte.

„Nun will ich dir etwas vorlesen, was niemand weiß als ich allein“, sagte Fieken und las ihm das vor, was sie beide etwas anging: „Sollten wir beide hier auf der Welt nicht als Mann und Frau zusammenkommen können, so möchte ich doch nicht gerne, dass du allein und verlassen deinen Weg gehst. Ich weiß, dass in deinem Herzen kein Platz für einen anderen Mann ist und du mich nicht vergisst, solange du lebst. Aber die Zeit kann kommen, da du dich allein nicht mehr durchschlagen kannst und keinen anderen Ausweg siehst als zu heiraten. Dann denke an meinen Bruder Sibbern, ob es nicht möglich ist, dass du mit ihm eine Partnerschaft eingehst. Er ist, das weißt du so gut wie ich, ein guter Mensch, und ich weiß, dass du in gute Hände kommst.“

Sibbern waren die Augen feucht geworden, als er hörte, dass sein Bruder mehr Liebe und Vertrauen zu ihm hatte als zu jedem anderen Menschen, aber es kam so plötzlich über ihn, dass er nicht wusste, was er sagen sollte.

„Nun, da es so gekommen ist, musste ich es dir sagen“, fügte Fieken hinzu, „das bin ich meinem verstorbenen Verlobten schuldig. Aber denke nicht, dass ich mich anbieten will, und ich weiß heute noch nicht, ob etwas daraus werden kann.“ Damit stand sie auf und verließ den Raum.

Sibbern war es wohl manchmal in den Sinn gekommen, ob er nicht sein Leben lang auf dem Hof bleiben könnte, aber dann hatte er auch wieder gemeint, dass es unrecht gegenüber seinem Bruder wäre, und Fieken war ihm bis jetzt auch nicht einen Schritt entgegengekommen. Nun lag die Sache anders, denn der Bruder hatte es selbst gewünscht, und während der nächsten Tage drehte sich sein ganzes Denken darum, ob er bleiben oder gehen wollte. Zuletzt kam er mit sich selbst überein: „Wenn Fieken mich leiden mag und haben will, dann bleibe ich auf dem Hof, wenn nicht, dann halten mich keine zehn Pferde in der Heimat.“ Als er sich so fest entschlossen hatte, war ihm ein Stein vom Herzen gefallen; er trug den Kopf höher, und die Arbeit ging ihm leichter von der Hand.

Fieken ging ihren Weg wie jeden Tag und ließ sich weiter gar nichts anmerken, was sie im Sinn hatte. Wenn es sich zwischen den beiden jungen Leuten ordnen sollte, dann stand es bei Sibbern, das Wort zu ergreifen. Es war dem Mädchen schon peinlich genug gewesen, dass sie ihm so weit entgegengekommen war, aber es hatte sich nicht ändern lassen. Als Sibbern merkte, dass Fieken ihm nicht im Geringsten näher kam, nahm er sich vor, reinen Tisch zu machen und alles wegzuräumen, was im Weg stand. Beide waren müde von der Arbeit, als sie am Abend bei windstillem, mildem Wetter beisammen auf dem Stein neben der Stalltür saßen. Sibbern nahm das Mädchen an die Hand wie früher, als sie Kinder waren, und sagte: „Mein liebes Mädchen, ich habe mir die Sache durch Kopf und Herz gehen lassen und bin mit mir selbst übereingekommen, dass ich bleiben will, wenn es so werden kann, wie mein Bruder es gewünscht hat, und nun kommt es auf dich an, was du meinst und willst.“

Fieken standen die Tränen in den Augen, als sie ihm ihre Meinung sagte: „Von klein auf habe ich für die Leute im Deicharbeiterhaus immer viel übrig gehabt, und am meisten habe ich zu allen Zeiten von deinem Bruder gehalten. Dass ich ihn nicht vergessen kann, damit musst du dich abfinden, wenn es mit uns beiden etwas werden soll. Aber neben ihm bist du mir der Liebste auf der Welt, ob du bei mir bleibst oder in die Fremde gehst.“ – „Mehr verlange ich nicht“, antwortete Sibbern, „und so frage ich dich geradeheraus: Wollen wir als Mann und Frau alles miteinander teilen und tragen? Du weißt, wie ich bin und was ich kann.“

Fieken nahm seine rechte Hand und antwortete: „Ich will meine Verlobungsgabe und meine Liebe niemand anderem schenken als dir; wenn du nicht zu mir gekommen wärst, hätte ich nie geheiratet. Für uns beide und unsere Eltern wird es so auch am besten sein.“

Sibbern legte ihr den Arm um den Hals und sagte: „Ich will dir versprechen, dass ich all meine Kräfte für dich uns unsere Eltern anwenden will, und ich hoffe, dass es uns mit Gottes Hilfe gelingt, den Hof wieder in Gang zu bringen.“ – „Wir wollen tun, was wir können“, antwortete Fieken, „und an einem Strang ziehen, dann wird die Liebe mit der Zeit von selbst wachsen und zunehmen.“

Die Sonne wollte gerade hinter dem Außendeich verschwinden und warf noch den letzten roten Schein auf die beiden kräftigen, munteren Menschen, die miteinander Hand in Hand auf dem Steinpflaster standen, und Treue und Ehrlichkeit spiegelte aus ihren Augen.

## 17. Ein heiterer Abend

Einen Tag später, so war es abgemacht, kamen Jakob Deicharbeiter und seine Frau zur Mommenswarft, und dort wurde dann unter vier Augen alles beraten und besprochen, wie es in Zukunft werden sollte. Die Eltern waren alle zufrieden und froh, dass der Knoten sich gelöst hatte und die Kinder, die ihnen noch geblieben waren, zusammenhalten und zusammenstehen wollten bei allem, was das Leben ihnen vorbehalten hatte. Nun konnten sie wieder anfangen zu hoffen und sich am Abend ruhig schlafen legen, denn nach menschlichem Ermessen lag alles in den besten Händen. Es wurde abgemacht, dass sie nicht lange mit Verlobung und Hochzeit zögern wollten, aber es sollte alles im Stillen vor sich gehen.
„Das wird uns wohl niemand verdenken“, sagte Sieke Deicharbeiters, „weil wir so viel Schweres erlebt haben. Doch wir wollen hoffen, dass mit der Zeit die Sonne wieder heiter für uns aufgeht und freundlich über den Deich hinweg in die Räume scheint.“
Zur Hochzeit wurde niemand als Ricklefs bester Kamerad Rickert Brorsen und seine Braut aus Bargum eingeladen, denn sie wünschten alle, dass er noch einmal bezeugte, dass es genau so, wie es nun geworden war, Ricklefs Wunsch und Wille entsprochen hatte, denn als gute Freunde hatten sie kein Geheimnis voreinander gehabt.
Sibbern Jakobs war nun Herr auf der Mommenswarft, und der alte Bauer ließ ihn bestimmen, denn er sagte, es habe nie etwas getaugt, wenn zwei das Sagen haben. Im Haus hatte Fieken das Regiment und wirtschaftete mit allem, und der Bauer und seine Frau liefen so ein wenig nebenher und waren zufrieden, dass ihnen die Last von den Schultern genommen wurde. Das Leben hatte ihnen viel Mühe und Sorge gebracht; nun konnten sie sich zur Ruhe setzen, denn die jungen Leute nahmen die Last auf ihren Nacken und konnten sie auch besser tragen.
Die Jahre kamen und gingen: Manchmal brauste der Sturm durch die Köge, manchmal breitete sich der heitere Sonnenschein übers Feld. Im Herbst wurden die Fennen leer und das Gras verwelkte, im Frühjahr lebte alles wieder auf, und die Köge wurden grün. Mit der Zeit erwuchs auch wieder junges Leben aus dem gesunden Stamm auf der Mommenswarft. Der Koogsgrund ist so fruchtbar, dass er Jahr um Jahr eine gute Ernte gibt, und der friesische Stamm, der an der Küste wohnt und dort Wurzeln geschlagen hat, hat so viel gesundes Blut in sich, dass sich immer wieder neue Sprösslinge einstellen.
Zehn Jahre nach der Hochzeit auf der Mommenswarft lief wieder ein fleißig benutzter Fußweg auf das Deicharbeiterhaus zu; kleine Füße trippelten jeden Tag, wenn das Wetter einigermaßen danach war, den Weg hin und her, und vier Augen sahen den Kindern nach, ob ihnen doch nichts zustieße. Wenn die Sonne einmal wieder über den Deich hinweg ins Stubenfenster blickte, dann fiel der helle Schein auf ein liebliches Bild. Sieke Deicharbeiters und ihr Mann waren schon lange Großeltern geworden, und nun saßen sie jeder vor einem Tischende in ihrem Lehnstuhl und hatten beide ein kleines Mädchen auf dem Schoß. Es waren Zwillinge, Gönk und Sieke hießen sie, und sie blühten genauso wie die roten Rosen im Blumenbeet vor dem Stuben-

fenster. Sie alte Sieke hatte schneeweißes Haar, aber die Wangen waren noch rot und die Augen blau und hell, und die kleine Sieke glich ihrer Großmutter beinahe aufs Haar. Die beiden kleinen Mädchen waren zwei Jahre alt, und die beiden Jungen, die auf dem Fußboden herumkrabbelten, waren vier und sechs. Der Großvater hatte den beiden Jungen, Ricklef und Nickels, jedem einen Kreisel gemacht, und als er sah, dass sie ihn nicht richtig in Gang bekommen konnten, setzte er das Mädchen auf den Schoß seiner Frau, kniete sich neben die beiden Jungen hin und spielte mit ihnen auf dem Fußboden. Dann lachten und juchten die beiden kleinen Kerle, dass es weit ums Haus zu hören war. Es war nach dunklen Tagen wieder hell und heiter im Deicharbeiterhaus geworden. Ebenso war es auch auf der Mommenswarft; auch dort machten die Großeltern den Enkelkindern beinahe zu viel weis, und die Eltern mussten die Zügel umso strammer in die Hand nehmen. Die vier Alten lebten wieder auf, wurden mit den Enkelkindern jung, und das Schriftwort erfüllte sich in ihrem Leben: „Gegen Abend wird es wieder heiter um euch sein.“

## Dåt jöör hüs

En tääl üt jü tid foon di dörti-iirie krich, ma frasch uurde ferteeld

Dåt wus önj e mad foont soowentäinst iirhunert en gråmlik tid. Dåt gäng bröket tu önj e wråål, dan ålewäägen wus et följk önj aproor, än forålem wus önj hiil Tjüschlönj knååp en roui jarn tu finen, weer da manschene önj freese booge köön. Uk heer boowne önjt norden önj üüs lönj wus't ai ouers, dan uk heer kömen da krichsmååns, brandenborjere än wallensteinere, dånsche än schweede eefterenouder, ålk as's e boowerhönj häin, döör da frasche toorpe. Än åltemååle wänj da krichharde mååns wat riwe, än dåt ruuwen än steelen än mjardien wälj goornån iinje naame. Jüst da leeste iirnge foon di lungwiirie krich wjarn for üüs forålerne da slamste, än tu jü tid as dåt for ham gängen, wat ik ferteele wal.

Da frasche toorpe än kuuge längs bai e weesterkånte wjarn lung foon e krich ferschuunid blaawen, än di frasche böre häi önj freese sin årbe dänj än sin lönj bebüüe kööt.
Boy Volkerts, en jungkjarl foon twunti iir, häi sin liirtid önj e meelen aw e Lungbärj ouerstiinjen, än hi mååged ham nü radi, önj e fråmde tu tiien, am sin brüüdj tu fertiinen, än, wan Good et wälj, sin luk tu måågen. Önj sin liirbräif stöö schraawen, dåt'r sin hoonwärk gödj ferstöö än ham önj sin liirtid uk gödj apfjard häi. Dåt häi'r sin meemen forlääsen, − en tääte häi'r ai mör, di wus ål for iirnge störwen −, än har wjarn e tuure önjt uugene kiimen, as jü hiird, dåt di hiire ham suken gou tjöögnis ma aw e wäi dänj häi. Ai åliine, dåt'r sü broow än düüchti wus, nåån, uk dåt'r sü sün än snüüs, sü weeri än kreefti for har stöö, mååged jü meem sü stult aw harn iinjsiste saan. Hi wörd foon sin måkere di starke Boy nåmd, dan hi köö, wan's ham en hiilj am e fätj läiden, en tan wiitje foon e grün apnaame än aw e neeke smite. Hi mååged seelew uler niinj snååk deerfoon, dan hi wust, dåt e kreefte foon üüsen Hiiregood ünlik uner e manschene ferdiiljd san än dåt et forålem deeraw önjkamt, dåt we's gödj önjwiinje. Dan di junge mansche häi ai åliine knöös än klåm önj e knooke, hi häi uk en sün ferstånd önj e bräägen än en gou hart önj e burst. Hi häi, as huum säit, hood än hart awt ruchtschäli stää saten, än ma di fååste wale, möölikst foole gåågen önj e wråål tu douen for ham seelew än for oudere, gäng'r foon e döör.
As'r nü ma e pikstook önj e hönj än sin påk aw e schulere önj e döör foon sin ålernehüs stöö än ham aw e wäi mååge wälj, frååged sin meem ham: „Hääst dü nü uk åles, wat dü brüke schäät? Breecht de nü uk goorninte mör?"
Boye swåård: „Deer wårt me ninte breege, dan ik wiitj, dåt meem gödj for me sörid heet, än ik tunk for åles, wat meem for me dänj heet." − „Dan ferjees din meem uk önj e fråmde ai än bliw åltet trou än broow än kam ma riin hart än hönje wider tubääg, dåt dü de for arken mansche ma en gou gewääten siinj lätje koost."
Dåt wus Gönk Volkerts' leest uurd, wat's harn grute junge ma aw e wäi däi, än di dräng swåård: „Deer koon meem har aw ferlätje, dåt ik dåt ai ferjees, wat ik önj man

hüüse liird hääw, än da uurde stönje me önjt hart schraawen, än da wårde me tu ark tid for e uugene stönje.“ − „Dan räis ma Good, än hi mäi de tu side stönje aw åle weege“, sää jü meem, as’s ham e hönj däi än „fårwälj“ sää.
Gönk Volkerts wus nuch en radi wüset, amenbai füfti iir üülj, än wan et häär uk ål wat bliiked wus, sü wjarn e siike duch nuch rüüdj än e uugene klåår. Jü stöö nuch långere tid önj e döör än kiiked harn dräng eefter, as hi e Ranzelbärj amhuuch gäng eefter di üülje hiirwäi tu. As hi har üt e uugene kiimen wus, dröög ed’s mat schort e tuure foon e siike än gäng bai har årbe. Jü häi da leeste deege åles lade leet, am for harn junge tu saien än tu flaien, tu touen än klüten än ham räisfjardi tu måågen. Jü häi ham sü gödj ütrüsted, as’s et lååste köö, ouers grut stööge köö’s ham ai madüünj, dan jü häi ai foole mör, as’s seelew huuchnüsi wus. Deerouer wus dåt påk, wat di junge mansche aw e neeke häi, ai swåår tu dreegen, än ma grut stååpe klamerd hi e bärj amhuuch.
Foon di huuchste knup üt kiiked’r nuch iinjsen tubääg dil aw sin toorp än jü schörk foon Dängsbel. Wälj wörd et ham wat swåår, san stube tu ferlätjen, ouers dåt leet ham ai anere, dan en fraschen jungkjarl leet ham hål iinjsen e win amt uure waie; dåt lait di frasche sü önjt blödj sunt jü tid, deer’s ålemoon tu siie gängen.
As Boy Volkerts e hiirwäi långd häi, gäng’r nordfor ouer Leek än Kuurlem eefter Brüüdjtoorp än Läigem tu. Unerwäägens hiird’r ham am, weer ai jant unti jurt önj da meelne, wat trinambai apdeegeden, en plåås fri än årbe tu finen wus, ouers hi fün nargne niinj tusååge.
Nü wus’r ål moinäi tou meele fiir foon san stube, as’r dåt huuget for Läigem långd häi, än wilert’r san büsche ätj, di sin meem ham smjard än önj e poose stäägen häi, kiiked’r am ham än wörd foon fiir da frasche schörke, toorpe än meelne wis. Dåt wus en bil foon sin haimåt, wat’r önj ham apnüm; dan wånd’r ham eefter norden tu, weer en gou meel for ham e törn foon Tuner ham amhuuch reeked. Hi häi wälj hiird foon jü näist stää, ouers hi wus nuch uler sü wid foont hüs kiimen. Et hart slöif ham huugere, än ma gou hoowen än fröilik längen gäng’r e tukamst önjtiinj. Hi nüm ham for, dåt’r önj jü stää, wat for ham läi, sin luk säke wälj; di goue wale häi’r, ouers weer hi’t deer fine schölj, dåt muurst e tid liire.
En eederen uursdäi wus’t, as’r bai Sätj ouer e bru foon di briidje struum gäng än dåt gräin flåklönj aw biise kånte foon e hiirwäi ham for sin uugene ütbrååt. Aw di äiwene grün feel di blånke sanschin, än huuch ouer sin hood wiiljwed ham di jåchtweene hamel. Da jarste loosche süngen jare uursliid, än uk da liipe än liire wjarn wider deer än leeten jam hiire. Dåt wus heer ai ouers as önj e haimåt, dan uk da börestäägne aw biise kånte foon e wäi läin mad önjt gräin lönj aw huuge wärwe. Dåt däi ham gödj än wörd ham lacht amt hart, än ma en hådern san än fröilik mödj schriidj’r gau eeftert müülj tu.
Sü köm hi e stää bål näre, än as’r’t süserdoor långd häi, wörd’r foon e doorwåchter önjhülen. Ham muurst’r seede, huum’r wus, weerjurt hi köm än weerhaane e räis gunge schölj. Ma en gou gewääten köö’r ham tu kånen jeewe: „Ik ban en meelerknacht üt Dängsbel, di sin liirtid ouerstiinjen än ham aw e wäi mååged heet, am årbe tu säken än e wråål kånen tu liiren.“ − „Ik koon de’t önjsiinj, dåt dü en ornd-

liken mansche bast, ouers dåt jeeft önj jüheer ünroui tid sü maning ambaidriwere, da ai gödj önj e tööle tu kiiken san, än deerouer as't wälj nüsi, dåt we arken önjhüülje, di tut door herinkamt", sää e doorwåchter. Boy Volkerts frååged di wanlike moon: „Schölj heer önj Tuner wälj årbe for me tu finen weese?" − „We hääwe heer önj Tuner en wåådermeelen aw e süserkånte än en winmeelen aw e weesterkånte foon e stää, ouers weer deer årbe tu heewen as, dåt leet ham ai gödj seede; fråågen as fri, än präiwen as dåt naust än beest, jü wåådermeelen lait heer en pår minuute foon aw e leeft hönj." − „Ik wal min luk fersäke, än wan't ai weese schal, dan gung ik en hüs widere", önjtschåås ham di meelerdräng.

As'r döört door trätj, bliif'r stalstönjen for ferwunering ouer dåt liiflik bil, wat'r for uugene häi: Deer wus en struum, sü briidj, as hi'n nuch uler sänj häi, aw biise kånte inrååmd foon üülje buume, da jare tweege wid üt ouert wååder reekeden, aw di iine kånte foon e struum en alee än aw di oudere wanlik tööninge, weer da manschene fliitji bait årbe wjarn tu greewen, ploonten än siien, än mad awt wååder silden en pår swuune. Boy Volkerts sää tu ham seelew: „En smukere bil koon't ai jeewe for arken, di en uug deerfor heet."

Dåt köö'r ai oone, dåt'r jüst heer da luklikste iirnge önj sin hiil laawen ferlaawe schölj. Hi lüp di stich långs bai di struum än häi stråks jü wåådermeelen långd. Heer wus bai e bru, wat ouer e struum fjard, et wååder staud än dåt stjart ouert weer en pår eelne diip dil aw di oudere kånte. Dåt grut fiilj stöö stal, dan dåt wus jüst hålieen, än e san saked weesterfor dil än ferswün änäädere e hüsinge. Aw di iine kånte foon e bru läi jü grut meelen, foon stark büüljke än plånke apseet, as wan's en eewihäid stönje schölj, än aw di oudere kånte läi dåt hiirnehüs.

Dåt wörd ham duch wat nåår amt hart, as'r jü briidj treep amhuuch gäng än sin hönj aw di meesingne graawe foon e döör läid. As e klook klaingerd, köm ham en jung foomen foon amenbai seekstäin iir önj e forteele önjtmötj, am tu hiiren, huum't wus än wat'r wälj. Jü lååked ouert hiil gesicht än wus sü smuk as di uursdäi, di'r jüst belaawed häi. Boy Volkerts toocht bai ham seelew: „Et wårt wälj wäär weese, dåt Tuner långs bai e weesterkånte foon Slaswik da smukste foomde aptuwisen heet."

As di junge mansche säid häi, huum'r wus än wat'r wälj, sprüng jü foomen in önj e dörnsch, än glik eeftert köm di hiire seelew än leet ham ferteele, weerjurt än weeram.

„Dåt as me am årbe tu douen", sää di meelerdräng än wised sin papiire for, „än wan't möölik as, måå ik am liifsten glik önjtreese."

As di hiire ham deerfoon ouertjööged häi, dåt et en trouen än jarliken mansche wus, di for ham stöö, büüdj'r ham en tiinjst tu: „Dåt hääst gödj drååwed, dan we hääwe jüst en trååwel tid än koone gödj twäär stiine grüne lätje. Ik koon awt stää en meelerdräng mör brüke, än mjarneeder koost glik önjt årbe kaame. Din lüünj wårt beräägend eefter tachenti üülj doolre önjt iir än sü lung, as dan tiinjst wåårt, hääst fri unerkamst än fädj bai me önjt hüs. Ik hoow, dåt we gödj maenouder klåår wårde." − „Dåt årbe as me nuch uler önj e wäi wään, än wan heer nuch wat tu liiren as, dan leet ham dåt bai en gouen wale lacht mååge", swåård Boy.

„Eeling koost heer nuch ai bliwe, dan min följk schal ham deer jarst aw inruchte. En unerkaamen fanst dü am beesten önj di ‚Wite Swuun' bait mårket."

Boy Volkerts betunked ham for dåt önjtiinjkaamen än di goue rädj; hi gäng fernäid än luklik san wäi, dan hi häi ham ai forstald, dåt'r sü gau tu müüljs kaame schölj. Hi häi diseelwe däi en wäi foon trii meele mååged, än duch wus ham sü lacht bai e fätj, as wan'r ham mån jüst äiwen aw e wäi mååged häi. Hi sää bai ham seelew: „Dåt luk, wat ik glik di jarste däi belaawed hääw, dåt as ma giilj goorai tu fergliken, än ik wal me möite düünj, min plåås gödj üttufeelen, än ik hoow, dåt di hiire ma me tufreese wårt."
Stråks häi'r di ‚Wite Swuun' bait mårket fünen, weer't nuch åles schucht än rucht tugäng eefter di üülje wise. Heer wus arken mansche, wan'r uk däik än schucht klåås wus, wäljkiimen. As'r ham tu kånen jäif än sää, dåt'r önj e wåådermeelen årbe fünen häi, sää Frederj Fröddens, di krouer, tu ham: „Dü koost foon luk seede, man dräng, dan bai Hinnerk Siewerts bast dü önj gou hönje kiimen. Hi hålt arken gouen mansche, likefoole weer'r jurtkamt, wan'r bloot wat wal än wat koon, önj iiren."
Boy Volkerts släip önj di latje kåmer uner e poonetååge sü gödj, as wan sin meem ham et beed mååged häi, än önj e släip spaald uk jü smuk foomen, wat'r sänj häi, döör san druum.
Di läädere mjarn wus'r eeder aw e biine, än as'r döört tåågewaning üt awt mårket än ouer e stää kiiked, slöif e stüneklook jüst fiiw. Hi mååged ham glik räi, än e hiile stää läi nuch önj di beeste släip, as'r döör e Süserstroote gäng, am san tiinjst önjtutreesen. Dåt wus nuch wat eeder, än sü leet'r ham tid än spånked ålsani bai e Wiidou än leet ham nuch iinjsen åles döört hood gunge, wat'r di däi awfoorie belaawed häi.
„Wan min meem dåt wust, dåt ik et sü gödj drååwed än sü gau en bliwen stää fünen hääw, wat wörd jü wälj seede", toocht'r bai ham seelew, „än wan önj e paingstdeege e meelen en däistid stalstoont, dan räis ik eefter e hüüse tu, am har åles tu ferteelen."
Ma suk toochte trätj di jungkjarl üt Fraschlönj ouer e dreempel foont meelerhüs. Hi wunerd ham, dåt et hiil hüs ål önj e gung än uk di hiire seelew ål önj e weer wus. Di sää tu ham: „Dåt mäi ik lise, dåt dü de tu ruchter tid instald hääst, dan da mjarnstüne san åltet da beeste foon e hiile däi. Nü seet de mån jarst tu scheews än fou dan doord, eeftert wal ik de dan stiinj önj e meelen önjwise, di dü tu betiinen hääst."
Di hiire gäng seelew üt än stald et weer, dåt e struum san luup ouert fiilj häi än san tiinjst düünj köö. Dåt wåård ai lung, dan wus e meelen önj e gung, bloot di stiinj, di Boy betiine schölj, di stöö nuch stal, dan di hiire häi nuch en uurd ma di naie dräng tu snååken, wat ouers niimen hiire tuurst.
Hinnerk Meeler nüm di dräng in önj e dörnsch än sää: „Hiir iinjsen, man dräng, wat ik de tu seeden hääw: Ik ban't waane, min följk tu hüüljen än koon niinj douen heewe ma ambaidriwere, da uler niinj bliwen stää hääwe. Wat we maenouder oufmååge, dåt jült for långere tid, wan er ouers ninte twasche kamt." Hi däi di junge mansche en speetsidooler önj e hönj än sää deertu: „Dåt as ‚Goodsgiilj' än schal de seede, dåt we maenouder ferbünen san än fertrouen tuenouder hääwe, än ik wal hoowe, dåt we önj di keer enouder ai geeke. Åles, wat önj e meelen as, dåt möist wååre, as wan't din äin wus. Din släiprüm hääst önj e meelen, dan dü möist däi än nåcht deerouer wooge, dåt er ninte ouerstjör kamt. Ik koon de önjsiinj, dåt dü en wäälien kjarl bast än de ai trung mååge leetst, dan dåt san awt stää ünroui tide, än huum koon uler waase, wat er pasii-

re koon. Dåt möist de ouerleede, weer dü deeraw ingunge wäät.“ Sü hül di hiire ham åles for, än Boy Volkerts swåård: „Deeraw tör ik me ai lung betånke, dan dåt ferstoont ham foon seelew, dåt ik åles ouerwooge wal, as wan’t me tuhiirt; en trungschäip ban ik nuch uler wään än ban awt plåås, wan er nüüdj önj e moon as.“ − „Ik nam de bait uurd“, sää Hinnerk Meeler än däi san dräng e hönj, „ik ferläng widere ninte, as dåt et heer önj e meelen rucht än jarlik tugungt. Heer as et fiirdingkåår tut måten, deerma namst dü fort grünen dåt oogenst pårt straagen mätj, ai mör än ai manere, sü as dåt schraawen stoont. Deer schal nååne mansche seede, dåt et heer wane ünrucht tugängen as.“ − „Deerfor wård ik sörie, dåt er niinj ünrucht schait“, fersääkerd di dräng, „än dåt we roui släipe koone än üüsen iire ninte last.“ − „Dan san we iinjs eram än snååke deer widere goorai am“, miinjd di hiire, „ouers me wunert, dåt dü ai en uurd deerfoon nåmd hääst, weer dü ma dåt lüünj tufreese bast, wat ik de tubin hääw.“ − „Wan we dåt ai liiwere täiwe lätje än jarst iinjsen siinj, hü we maenouder klåår wårde?“, frååged Boy Volkerts.
„Dåt tainjt me ai“, swåård di meeler, „ik wal am liifsten riin akord heewe, dan jeeft et eeftert niinj fertriitj. Ik dou de büte hör än fäi tachenti üülj doolre önjt iir, as ik säid hääw, än wan ik gödj tufreese ban, schal’t me aw en dooler mör ai önjkaame.“ − „Ik wal min beest düünj än tusiinj, dåt man hiire ma me tufreese as“, loowed di goue dräng, än wat’r sää, dåt wus niinj luus snååk, än di hiire mårked wälj, dåt et uk wörklik sü miinjd wus.
„Sü as’t gödj!“, än dåt wus di meeler sin leest uurd, „än schölj er iinjsen wat önj e wäi kaame, dan hüülje we ai tubääg ma üüs miining än seede enouder e wjard lik önjt hood, dan kaame we am beesten turuchte.“
Ik häi da biise kjarls wälj siinj mååt, as’s enouder stif önj e uugene kiikeden, as wan’s seede wänj: „Wat we maenouder besnååked än oufmååged hääwe, dåt jült; en moon stoont åltet bai sin uurd!“

Sunt di däi, deer Boy Volkerts san tiinjst önjträtj, wjarn fjouer waage fergängen, än hi wust goorai, weer da deege blaawen wjarn. Heer jäif dåt nån stalstånd än niinj hanerhult, ai sü as bai e winmeelen, weer e meeler ham wilems aw e loi sid leede köö, wan er maning deege eefterenouder ai en blucht win kaame wälj. Di meelenstruum wörd foon e gååst dil åltet widere ma wååder feeld, än oofting hiid et sü sträng, dåt et bai widem ai åles tu gåågen köm.
Önj årbe bräk et uk ai, dan jü meelen häi ai åliine e stää, nåån uk en pårt foont lönj ma määl än groot tu fersörien. Dåt wus Boy Volkerts’ duusend laawen, wan et wååder brüsed än schümd än dåt luupwärk foon e wålerbuum bit tu e stiinj knaased än knurped. Dåt klångd ham önjt uure as jü liiflikst musiik, än deerbai gäng ham et årbe foon e hönj, as wan’t en spalwärk wus.
Eefter hålieen sätj’r nuch en stünstid bai san hiire önjt kontoor än jäif önj, wat döör e stiinj gängen, wat inlääwerd än ouflääwerd wus. Boy Volkerts häi et leesen än schriwen ai liird, ouers hi häi sin toochte bait årbe, än sin gedächtnis wus sü scharp, dåt ham uler ninte fäägeld. Di hiire mååged ai maning uurde, ouers sin blees ütkiik än sin wanlik ätjhääw sää, dåt’r tufreese wus, wan åles klapd än uler ninte ferkiird gäng.

Boy Volkerts fäild ham luklik, dåt hi en stää fünen häi, weer sin önjlååge än sin kreefte, wat Good ham madänj häi, tu gåågen kaame köön. Wan e meelen eefter hålieen ooder di saandi stalstöö, dan spånked'r hål iinjsen längs bai e struum än trinam jü üülj stää än fröid ham ouer da wunere önj e natör, da arken uurs åltet wider apdeege än nai hoowen önjt hart bränge. Dan gängen sin toochte eefter e haimåt, än hi fröid ham, dåt san hiire ham ferloof dänj häi, da paingstdeege bai sin meemen tu ferlaawen. As'r di saneene for paingsterdäi sin årbe dänj, dåt grut fiilj tu stalstånd broocht än e meelendöör slin häi, mååged'r ham ma sin påk aw e neeke än e pikstook önj e hönj aw e wäi eefter e haimåt tu. Hi wus sü lacht bai e fätj, än ham wus sü fröilik amt hart, dåt'r da trii meele foon Tuner eefter Dängsbel önj trii stüne mååged.

E stääre glanerden ham ouert hood, as'r sin toorp långd, än e toorpsmanschene läin önj di beeste släip, as'r bai sin meemens hüs köm än aw e waninge klooped.

„Wård mån ai trung, liiw meem, ik ban't", teeld'r döör e rüte, än Gönk Volkerts wus glik wiikene, än as's dåt rees hiird, wust's glik, huum't wus.

Wat wus dåt en wanlik bil, as stråks da twane bait tuulijåcht am e scheew sätjen än Boy ham e nåchtert önj sin meemens hüs smååge leet. Hi ferteeld, hü gödj ham dåt gäng än dåt'r sü gau önj e fråmde sin årbe fünen häi än gödj fertiind. Gönk Volkerts kömen e tuure önjt uug, as harn junge sü luklik än fernäid for har sätj än sää: „Ik liiw fåliwas, dåt ik heer en stää fünen hääw, weer ik iirnge bliwe koon, än wan ik jarst dåt wasihäid hääw, dan ferliit unti ferkååft meem et hüs än tjucht ouer tu me, dan as meem ai sü åliine än ferleet." − „Dåt as ai gödj, üülj buume tu ferploonten, da sloue niinj rötj önj di fråmde grün", hül jü meem ham önjtiinj.

„Dåt as önj Tuner ai foole ouers as heer önj üüs toorp", fersääkerd Boy, „än da manschene san deer jüst äiwensü däik än schucht, wanlik än amgänglik as bai üs, än wan huum äiwen büte e stää as, heet huum fri ütkiik eefter åle kånte. Dåt frasch spräkuurd: ‚Rüm hart, klåår kiming' jült deer sü gödj as heer." − „Jåå, man dräng, weer ik de am näisten ban, deer as min haimåt, än wan Good et wal än leet et de janert gödj gunge, dan wan we siinj, hü't ham am beesten mååge leet. Fort jarst wan we tufreese weese, dåt et de bit heertu gödj gängen as, än wat widere fortönj wårt, dåt wan we üüsen Hiiregood ouerlätje."

Deer wus foon biise kånte foole tu ferteelen, hü't janert önj e stää tugäng än wat ham önjt toorp feranerd häi, än as's et jåcht ütpüsted häin än arken önj sin fååst beedstää läi, gäng't snååk nuch en stünstid widere am åles, wat jam awt hart läi. Madernåcht wus ål lung forbai, as e släip di junge mansche önjt ärm nüm, ålk as jütid, deer'r nuch en latjen junge wus.

Sin meem läi nuch lung wiikene, füülid e hönje än bääsid: „Ik tunk de foon harten, Good önj e huuge hamel, dåt dü e hönj ouer man junge hülen än ham di ruchte wäi fjard hääst, än ik måå de bade, dåt dü uk fortönj ham önj ferbading namst, dan bai de fine we åliine heelp än hüülj, än schölj'r iinjsen di ferkiirde wäi gunge, dan heelp ham turuchte än tubääg aw di ruchte wäi." Sü bäid's for harn junge, än dåt köm foon harten än heet uk dåt ruchtschäli stää fünen.

Önj da hilie deege häi Gönk Volkerts et trååwel ma touen än klüten, saien än flaien, dan jü wälj ai heewe, dåt harn dräng önj e plüne luupe schölj än ham uk önj sin däike

kluuse for arken siinj lätje köö. Jü wus't ouers ai waane, da hålie deege tu uugen, ouers dåt leet ham ai ouers mååge, dåt's e hönje rääre muurst. Gönk Volkerts köö suner Good än sin uurd ai laawe, än as di jarste paingsterdäi e schörkeklook teeld, läid's et årbe üt e hönje än mååged har radi tu hoow. Önj har frasch drächt ma mus än schiidök amt hood, di sisene noosdök am e schulere, gäng's ma harn junge e schörkewärw amhuuch. Dåt jäif apsiien, dåt Boy Volkerts ål wider deer wus än ai långere önj e fråmde üthülen häi.

„Dåt häi ik ai toocht", sää di iine, „dåt di grute junge ai långere for sin meemen rädje köö." − „Dåt määst wälj seede", swåård en oudern ån, „hi sää duch, dåt'r ai iir widerkaame wälj, iir'r en bliwen stää fünen häi än ham ma iiren for e toorpsmanschene siinj lätje köö."

Dåt snååk häi bål en iinje, as for e karmendöör sin måkere jam instalden än üt san müs hiirden, dåt'r sin luk mååged än uk gouen fertiinjst fünen häi.

„Mjarneene gung ik wider foon e döör", sää Boy, „dåt ik di täisdimjarn aw man pusten ban, dan man hiire leet sin meelen ai lung stalstönje, bloot da biise hilie deege wal ik heer ferlaawe." − „Wan's sü däis as", sää ån foon da, wat ham schiif önjkiiked häin, „dan hääw ik ninte säid, än suken dräng mäi ik lise, di sin ålerne än sin toorp önj iiren hålt."

Da jungkjarls, wat ma ham apwüksen wjarn, häin hål wat mör foon ham hiird, dan deer wus ai ån foon jam sü wid foon e döör kiimen, ouers Boy mååged ham lüüs foon sin måkere än gäng ouer e hord haane tu di tääte sin greeft, weer sin meem ål aw ham lörd.

„Wan dan tääte dåt belaawed häi", sää Gönk Volkerts tu harn junge, „dåt et de bit heertu sü gödj gängen as, dåt dü sü wid kiimen bast, din brüüdj seelew tu fertiinen, än dü en stää fünen hääst, weer din kreefte, wat Good de dänj heet, tu gåågen kaame, wat wus dåt en fröide for ham wään."

Önj e schörk sätj Boy Volkerts aw dåtseelew plåås, weer'r iir ma san tääten sin häi; heer fäild'r ham börjen, as wan'r ine wus. Deer wus ham åles bekånd: da bile awt uuch, da bliiwaninge önj e möör, ålter än döópstiinj, än foon e prätjstölj wörd Goods uurd, wat uler fergungt, e gemiinde forhülen. Heer wörd ham uuk amt hart, än sin jungensiirnge laaweden ap for sin anerlik uug.

As Boy ma sin meem döör e spunge e schörkewäi tubääggäng, kiikeden da junge foomde ham eefter, dan hi wus en snuusen dräng, moinäi en huulew hood grutere as da oudere jungkjarls önjt toorp. Dåt gou tising ouer ham gäng foon müs tu müs, än as da foomde tu hüs kömen, ferteelden's jare meem: „Boy Volkerts wus uk tu hoow ma sin meem; hi heet as meelerdräng en stää önj Tuner füngen, än dåt schal ham gödj gunge." Deeraw swåård iinj foon da meeme: „Dåt wal ik liiwe, dan ik kån ham foon latj ap än wiitj, dåt'r åltet en gouen junge wään as."

Da stüne, wat Boy Volkerts bai sin meem ferlaawed, wjarn önjt amsiien fergängen, än hi muurst ham wider aw e wäi mååge. Nü häi'r en müülj än wust, weer'r bliwe köö. Dåt köm ham widere goorai bai, as'r sin meem „fårwälj" sää än e Ranzelbärj amhuuch gäng. Foon boowne kiiked'r nuch iinjsen dil aw sin toorp än deerouer wach önj e fiirnse, weer e Weestsiie blainkerd än e hålie for sin uugene apdeegeden. Dåt bil

hül'r fååst, dan dåt liiw haimåtlönj gäng ham ouer åles. Fort tujunken wus'r ål önj Tuner, än di mjarn deeraw stöö'r wider bai sin årbe än leet et korn döör e stiinj luupe. Hi wus fernäid önj ham seelew, dåt'r sin meem spräägen än har gou tising broocht häi; jü tuurst ai mör am ham sörie.
Hinnerk Meeler wus oueremätje gödj tufreese ma san dräng, dan dåt köm Boy Volkerts goorai deeraw önj, am mjarnem en stün iir bait årbe tu weesen än am eenmen di däi wat tu reeken. Deertuma jäif't uler niinj hoowerai än hanerhult, weer Boye bait rouder stöö, än sü wus't niinj wuner, dåt'r bai san hiire gödj önjschraawen stöö än önjt meelerhüs gödj apnümen wörd. Hi wus uk gou waane ma da bjarne än tiinjste önjt hüs, dan hi wus blees än wanlik iinj arken.
Bloot ma san heelper köö'r ai önj iinj spoor kaame, dan di wus masgunsti än köö ai heewe, dåt di hiire Boyen dåt grutst fertrouen schångd. Di oudere meelerknacht smiitj ham for: „Dåt san nai moude, wat dü heer infääre wäät, deerma schönj we goorai önjfånge, dan wan huum e doiner di latje fainger deet, sü namt'r glik e hiil hönj." − „Ma di doiner hääwe we't duch ai tu douen", swåård Boy, „me tainjt, we koone ma üüsen hiire gödj tufreese weese, än dåt kamt ham aw en dooler lüünj mör goorai önj, wan't årbe foont stää gungt." − „Dåt liiw ik ai, iir ik et sänj hääw", hül di oudere et waderspal, „wat tu loowen, dåt as räi tu, et uk tu hüüljen än wäär tu måågen, dåt as mån huulew sü näi tu. Ik ban for en riin akord, dan wiitj enarken, weerönj'r as. Di däi as lungenooch, wan we di mjarn am e klook seeks bait årbe än di een am seeks hålieen mååge; dåt san tiin stüne, wan we da biise madistüne oufräägne. Wat mör foon üs ferlångd wårt, dåt as sloowerai!" − „Sü ärj as di sååge duch ai, dan dåt kamt duch ai åle deege for, dåt we ouer e tid uuge", hül Boy san heelper for, „ouers we wan deer widere ai am strääwe, dan we kaame deerma duch ai önj iinj spoor."
Di ålere meelerdräng häi Boy Volkerts hål en stiinj önj e wäi sman, ouers deer wus ham ai baitukaamen, dan hi gäng roui san wäi än leet ham foon niimen besnååke. Boy häi en briidjen reeg än kiird ham ai deerönj, wan di oudere ham häimsch än masgunsti eefterkiiked.
Ouers wörd ham ai en strai önj e wäi läid, dan ma di hiire än sin följk köö Boy gödj ferlike, än hi ferlaawed di samer 1640 heer önj Tuner maning wanlik deege.
Di meeler häi bai san tün en büütj laden, dåt måå Boy önj e brük naame, wan'r fri stüne häi, am deerma tu roudern än tu faschen. Da samereene, wat'r sü aw e struum ferlaawed, wjarn sü liiflik än sü nat, as hi's sunt sin jungensiirnge ai mör belaawed häi. Mååst arken een, wan't wääder deereefter wus, dan lånked hi et büütj lüüs, än dan stalden uk di meeler sin bjarne jam in – hi häi büte jü foomen nuch en dräng foon tweelwen iir – am ma ham tu silen än tu roudern. Da ålerne däin ferloof ertu, dan ja wusten, dåt Boy Volkerts en tuferlasien mansche wus än ma sääker hönj et büütj stjörd. Dåt wus en grut höög än häi for da junge manschene, awt blånk wååder tu silen än tu wäigen, bål mad aw e struum, bål uner buumetweege långs bai e töööninge, än dan uner e bru döör widere üt aw e Wiidou tu roudern, weer e swuune silden än da Tunernge jungense döör e struum swumden, as wan's wååderroote wjarn, dan ja düpeden iinj stää uner än kömen en hiilj ouder stää wider for'n däi. Deer wus åltet laawen aw e struum, än wan Tuner e Wiidou ai häi, dan wus jü stää ai huulew dåt, wat's

åltet wään as. Boy Volkerts sörid deerfor, dåt's wider tu lönjs köömen, iir't tujunked. Wan e ålerne et tuleeten, dan gäng Boy ma da biise söschene uk wilems tu fälje ma neet än glüp, am tu faschen. Hi snååked än spaald ma da jungense, as wan'r seelew nuch önj e bjarneschuur stäk, än da wusten goorai, hü't eram wus, wan ja jare troue kamerood en däistid ai sänj häin. Boy Volkerts wus en bjarnefrün än ferstöö't, ham ma da jungense tu unerhüüljen. Hi ferteeld jam foon sin toorp än san stube, hi unerhül jam ma tääle üt üüljingstide än ferteeld foon Runghoolt än Rikelsbel, foon e Haienshåli än Galmsbelhåli än foon jü grut moondrånkels 1362. Jü stormflödj foon 1634 häi Hertje Hinnerks, sü hätj jü foomen, seelew mabelaawed; än jü ferteeld dan, hü gråmlik dåt önj Tuner ütsänj häi.

Bai snååk än spal fergängen da stüne åltet gau, än wat Hertje än harn brouder belaawed häin, dåt füngen da ålerne häärkliin tu waasen, wan's am eenmen tu hüs kömen. Tuleest wörd Frauken Hinnerks, jü meelerwüf, dåt duch wat mooti ma dåt bjarnespal. „Ik ferstönj goorai", sää's tu harn moon, „dåt di grute mansche, di sü stark än sü wääli as as en buum, ouer suk bjarnespal weese mäi än uler kiif deerfoon wårt. Ouers me tainjt, dåt pååset ham uk ai for üüs grut foomen, dåt's ma di meelerdräng måkerschap hålt; for har wårt et uk tid, dåt et bjarnespal en iinje namt." − „Lätj da jungense betiinj, wan's ouers ninte fersööme", swåård Hinnerk Meeler, „dåt as ninte ärjs, wat's forhääwe, än ik hüülj't for gödj, wan's möölikst lung jare häi önj bjarnespal hääwe."

Jü wüf wus ai gåns inferstiinjen, än stalsweegens hül's har doochter mör än mör tubääg än stald har wat bäädere önj bait årbe, dan jü toocht bai har seelew: „Huum wiitj uler, wat bai suken bjarnespal ütgraie koon!"

Jü nüm e töögle wat stramere önj e hönj, än as Hertje iinjsen wider am ferloof frååged, ma Boy Volkerts aw e Wiidou tu roudern, sää Frauke: „Dåt pååset ham ai for en wåksen foomen, däi for däi ma en jungkjarl ambaitudriwen, dü schöist de wat mör tu dinsgliken än tu da oudere junge foomde önj e stää hüülje."

Dåt wus jü foomen goorai eeftert hood, dåt har meem di amgung ma Boy Volkerts oufweere wälj, dan da stüne, wat's ma ham ferlaawed häi, wjarn da beeste än wanlikste wään. Hertjes wale än wansch wus't, di ferkiir ma di goue dräng aprucht tu hüüljen, än weer en wale as, deer fant ham uk en wäi. Jü mååged har gou waane ma Maren Dätjlefs, en spitzenkriimer sin doochter, en nat foomen önj dåtseelew åler, än Frauken Hinnerk wus't jüst rucht, dåt's fliitji maenouder ferkiirden. Dan füngen's uk wilems ferloof, aw e struum tu büütjen än tu roudern, än dåt leet ham ai ouers mååge, as dåt di meelerdräng et rouder fjard än e feroontuurding ouernüm, dåt er niinj ünluk schaid. Dåt wus for Boy Volkerts en iire än uk en fröide, wan da biise junge foomde ma en blees gesicht for ham sätjen än ham fernäid önjt uugene kiikeden. Et wus niinj wuner, dåt di jungkjarl et hart deerbai wurm wörd. Hi däi jam hål åles tu wale än stjörd et büütj sü, as ja't am liifsten heewe wänj, ouers et rouder leet'r ham ai naame. Wörden's ham wat ünwis än ouermödji än beganden mat büütj tu wäigen än tu stjöien, dan wised'r jam tubääg önj jare schränke: „Jat mönje stal sate, ouers kiir ik am än seet jam awt lönj!"

Hertje bäid: „Möist ai fertriitjlik weese, Boy, we wan üs nooch schake, ouers dü hääst er was ninte iinj, wan we en liid schunge."

Boy stjörd et büütj in uner e buume, weer't loun än stal wus, än da biise junge foomde stamden en schweedischen sung önj foon jü jung foomen, wat däi for däi fort spanfiilj sätj än aw dåt widerkaamen foon harn breedgoom lörd, än åål har hoowen än längen wus ferjääws.
Di sung klångd sü riin än sü uuk ouert wååder, dåt et arken, di't hiird, tu harten gäng, än da manschene, da önj e tööne uugeden än långs e Wiidou spånkeden, bliifen stalstönjen, am tu harken. Dan süngen's nuch en lustien wise, än da stüne fergängen gau ma lååken än snååken.
„Iir we tu lönjs kaame, möist dü uk nuch en stuk schunge", sää Hertje, „ik wiitj, dåt dü dåt koost, dan ik hääw de wilems bait årbe schungen hiird." − „Di frasche schungt ai, säit en üülj uurd", swåård Boy Volkerts, „än wan'r schungt, sü as't, as wan en woin ouer en taldoom kjart, deerouer mönje jam ai lååke, wan ik't präiw."
Hi stamd di frasche eensung önj:

„E wråål as sü stal, än e luft sü mil,
deer jart ham niinj blees aw e buum,
än janert önjt weest, weer e san gäng dil,
heet e hamel en göljnen suum.

Üt slüütj än kööl steecht e daue amhuuch
än tjucht dan wid ouert fälj
än brååt ham ouer e hiile kuuch,
di rout nü sü wil än sü wälj.

E kröle mååge e uugene tu
än släipe än driime sü swätj
foon samerföögle än saneschin
än e daue mååget jam wätj.

Et sooken awt fälj, dåt jeeft ham tu rou
än e föögle kriipe önjt neest,
än freese heet arken, di broow än trou
sin årbe dänj heet awt beest."

Da foomde hiirden ma en ålwri gesicht di frasche sung, än wan's uk ai åles ferstöön, sü mårkeden's duch, dåt et foon liiwde tu e haimåt wus, wat'r süngen häi.
„Lök, janert steecht e daue wörklik amhuuch ouert wååder än brååt ham ouert fälj", sää Boy, „nü wårt et tid, dåt we tubäägstjöre än tu müüljs kaame."
Bait weer hülp'r da junge foomde, dåt's luklik aw e fååste grün kömen, än deerbai wörd ham duch wat sunerboor tu mödjs, wan's jare uuke, wurme hönje önj sin hard feest läiden. Suken samereen aw e struum ferlaawed'r mör as iinjsen, än dåt köm ham sü for, as wan Tuner sin lääder haimåt wårde schölj, sü wus'r ma dåt meelerhüs ferbünen.

Uk da wuntereene, wan e snii amt hüs stuuf än et is aw e struum knaased, jäif et for di junge mansche foole höög än häi. Dan soomeld ham dåt jung följk mat hiirschap önj e wurme dörnsch, dan deer wörd jütid niinj ferschääl twasche manschene mååged. Arken häi sin årbe; da karmene ööweden jam önjt schnitsen ooder ja kneeten hoome än neete tut faschen, än da wüste uugeden ma spanen än klöpeln. Deerbai wörd lååked än snååked, än ja ferteelden enouder tääle än geschichte üt üülj, långst fergängen tide.
„Ferteel iinjsen wat foon din toorp än dan stube“, sää Hertje tu Boy Volkerts, „ik måå hål iinjs' waase, hü't deer tugungt.“ − „Önj min toorp san e manschene gåns däik än schucht än ja bliwe am liifsten bai di üülje wise, önj da latjere hüsinge as't mååst wat poower än eermödji, än ik hääw önj min jungensiirnge eeder heelpe muurst, et brüüdj tu fertiinen“, ferteeld Boy.
„Dåt as duch hard“, miinjd Hertje, „wan e bjarne ål sü eeder heran mönje, iir's nuch fåli tu kreefte kiimen san.“ − „Dåt miinjd ik jütid uk wilems“, oontuurded Boy, „ouers min meem sää: ‚Dåt as gödj for de, man dräng, dan önj e biibel stoont dåt uurd: Dåt as en gouen keer for en mansche, wan ham önj sin junge iirnge et juk am e hås läid wårt.'“ − „Dåt as uk jüst min miining“, sää di hiire, „än deerönj stam ik din meemen bai, dåt mååget di mansche stark, åål dåt ünmeek önjt laawen lachtere tu dreegen än deerouer haane tu kaamen.“ − „Dåt leet ham uk goorai ouers mååge, än min måkere gäng't ai bäädere“, seet Boy haantu, „min meem däi for me, wat's köö, ouers jü köö't ai åliine twänge. Dåt fröit me, dåt ik sü eeder tuliird wörden ban, än ik ban gödj tufreese, dåt et ai ouers wään as.“
Hertje Hinnerks hiird hål tu, wan't sü snååked am san hüüse än sin meemen, än jü måå di junge mansche lise, ouerdåt't sü aprichti wus än ham goorai schaniird tu bekånen, dåt't foon latj jurtkamst wus, än jü wunerd har, dåt üt dåt latj nåår hüs än üt di määgere grün suken kreeftien än sünen ütsproot apwüksen wus.
Boy Volkerts däi arken hål tu wale, wat't köö, dan hi wälj am liifsten ma arken mansche önj freese laawe, ouers di mansche as ai schim, di't arken rucht mååge koon. Hi köö ma di oudere meelerdräng goorai önj iinj spoor kaame, dan di iine kroosed aw en wälj hål dänj årbe heewe, än di oudere läid ham liiwere aw jü loi sid.
Da biise köön ai tuhuupespåne, än as't uurs wörd, sää di måker e tiinjst ap än leet Boy Volkerts åliine fort årbe sate. Di hiire häi ål lung mårked, dåt da biise ai maenouder klåår wårde köön, än wust uk, weer e knoote stäk.
„Hüdänji mååge we't nü?“, frååged di meeler, „åliine koost et årbe ai twänge, än for twane koost ai uuge, wan dü uk nuch sü hål wäist.“ − „Ik wiitj rädj“, swåård di dräng, „önj min toorp as en wäälien junge, di lust heet, et meelern tu liiren, wan ik suken junge tu heelp hääw, dan koone we't schååfe.“
Di hiire wus deerma inferstiinjen, än Boy räised önj e paingstdeege eefter Dängsbel än broocht di sååge tu schål.
Aw paingsterdäi sätjen Gönk Volkerts än harn saan iinjsen wider baienouder önj di latje frasche dörnsch. Di san schind wurm än blees döör da blånke rüte in aw da sniiwite uuche än da schörde, ma wit sönj bestrailde teele. Önj e puteskjarde aw e waningebånk bloosemden balsamiine, reseeda än geråånie, än aw e scheew stöö en rouse-

put. Bütefor e dörnschewaninge wus önj di latje tün en krüdbeed ma lewandel än stiirmelskrüd, nilkene än blömkene än ouder kröle. Dåt wus ålk as iir, än deer häi ham goorninte feranerd. Önj san täätens laanstölj sätj di grute saan sü sün än wäljschim, as en mansche weese koon, än aw di oudere kånte foon e scheew sätj Gönk Volkerts önj har saandisdråcht. Boy leet sin uugene aw sin gou meem roue än dan sää'r: „Heer as dåt sü nat än sü wanlik bai de, liiw meem, dåt et goorai bäädere weese koon aw e wråål. Ik wälj, dåt ik et åle deege sü heewe köö än de åltet fort uugene häi." − „Dåt as wäär", sää Gönk Volkerts, „we hääwe önj üüs latj hüs maning luklik deege maenouder ferlaawed, än dåt gungt me ai foole ouers as de, man dräng, dåt as me uk wilems wat iinjlik wörden, sunt dü önj e fråmde gängen bast; wan ik sü åliine sat, dan kamt wilems et längen ouer me." − „Wiitj meem wat?" Di frååge stald Boye än swåård seelew deeraw: „Köön we dåt ai sü inruchte, dåt meem ouer tu me kamt än önj Tuner booget, dan köön we enouder åle deege siinj? Dan tuurst meem et har uk ai mör sü sör wårde lätje, dan ik fertiin sü foole, dåt we biise deerfoon laawe koone. Meem heet sü foole for me dänj, nü måå ik uk hål iinjsen wat for meemen düünj." − „Dåt as ai sü räi tu, man dräng", swåård Gönk Volkerts, „dåt as lachtere säid as dänj. Heer hääw ik min hör än min årbe, min gou näiberne än früne, min toorp än min schörk, än dåt mötj ik janert åles maste än wiitj ai, weer ik me deer inlaawe än ma da fråmde manschene än di fråmde spräke turuchte kaame koon." − „Ik wal meemen en forsliik mååge", sää Boy, „we lätje et aw en präiw önjkaame, et hüs wårt ferliid, än meem fleet ma åle batjlinge ouer tu me, et spanfiilj ai tu ferjeesen, dåt meem wat am e hönje heet. Dåt as goorai sü wid, as meem tånkt, än e manschene san deer ai ouers as heer, än wan't ai gungt, dan tjucht meem wider tubääg eefter Dängsbel."

Ja ouerläiden haane än heer än tuleest wörden's er iinjs am, dåt Boy ham önj Tuner amsiinj schölj am en gååslik hör. Grutere liiwde jeeft et wälj ai aw e wråål, as wat en meemens hart tuhuupekneet ma dåt hart foon har iinjsist bjarn. Deer as niinj oofer sü grut, wat da ai bränge koone, dåt iin for dåt ouder.

Dåt köm wörklik tu fule, sü as's dåt oufmååged häin, än as di samer tu iinje gäng, dan fleet Gönk Volkerts ma har batjlinge tu stääs än booged önj en latj hüs önj e Spiikerstroote. Heer gäng Boy åle deege, wan'r en fri stün häi, üt än in, am en schöör bai sin meemen tu weelen än ma har tu snååken. Gönk Volkerts laawed har foole gauere in, as's toocht häi, än dåt wåård ai lung, dan wus's uk gou waane ma da näiberne wörden. As di uurs wider önjt lönj köm, dan gäng Boy ma sin meemen oofting iinjsen üt än spånked ma har trinam e stää än längs bai e struum, än di saandi gängen's eefter di üülje wise maenouder tu hoow. Dåt jäif orndlik wat apsiien, wan di grute kjarl ma sin meemen önj har frasch dråcht längs e striidj önj e schörk spånked, än arken wunerd ham, dåt da biise sü trou tuhuupehülen. Forålem måågeden da junge foomde grut uugene, wan da biise döör e stroote gängen, än kiikeden jam ferwunerd eefter.

Boy Volkerts häi nü ai foole tid mör ouer for di meeler sin bjarne, dan sin meem stöö ham näre. Hinnerk Meeler än sin wüf wjarn gödj deerma tufreese, dan dåt wus jam mååst wat hiitj wörden twasche di meelerdräng än jare jungense, ouers Hertje än Rickert wjarn goorai rucht inferstiinjen deerma, dåt's ai foole mör as en glii foon ham füngen.

„Dü hääst nü goorniinj tid mör for me än man brouder“, sää Hertje, as’s iinjsen geläägenhäid häi, ham åliine tu spreegen, „ik måå duch hål iinjsen wider aw e struum sile ålk as fergängen iir, ouers et büütj lait åltet stal bait weer.“ − „Deer wårt ouer samer wälj ai foole foon wårde, dan nü mötj ik jarst sörie for min meem, wat aw man wale harn stube ferleet heet.“ − „Wiist wat, Boy Volkerts?“, frååged Hertje än seet haantu: „Nåån, dåt koost ai waase. Ik måå din meem, weer dü sü foole am snååked hääst, hål iinjsen kånen liire.“ − „Deer koon rädj tu wårde“, oontuurded Boy, „dan kam mån eeling ma me, ouers dåt wal ik de forüt seede, dåt et bai üs wat latj än nåår, wat iinjfåch än poower as. Ouers meem wårt har fröie, wan dü bai har inkiirst, dan ik hääw har foole foon de än dan brouder än din ålerne ferteeld.“

Dåt gäng for ham, än jü meelerdoochter wunerd har ouer dåt wanlik boog, än dåt åles sü snüüs hülen än sü nat apflaid wus. Uk Gönk Volkerts seelew ma da rüüdje siike än jåchtween uugene köö har önj har däik kluuse wälj siinj lätje. Jü sätj ma en blees gesicht fort spanfiilj, än huum köö har önjsiinj, dåt’s ma harn Good än e wråål tufreese wus.

„Ik häi ai toocht, dåt et sü nat än wanlik bai jam wus, än ik häi me uk knååp forstald, dåt din meem nuch sü sün än wälj bai har åler weese köö.“ − „Dåt as nuch niinj åler, doote“, lååked Gönk Volkerts, „sü mad önj da füftier stoont huum nuch önj da beeste iirnge.“

Hertje wunerd har, dåt Boy Volkerts’ meem sü fernäid än tufreese wus, än dåt stöö har sü gödj önj, dåt jü di wäi eefter e Spiikerstroote ooftinger mååged än hål iinjs’ weeld önj dåt hiimlik neest. Häi’s en wiirw önj e stää tu besörien, dan nüm’s hål harn wäi sü, dåt’s unerwäägens bai Gönk Volkerts inkiike köö. Wan’s wat långere tid häi, dan seet’s har aw e schåmel for meemens spanfiilj, stiped e hönj unert kan än leet har ferteele foon toorps wise än üülje deege, än jü wörd goorai kiif deerfoon, meemens tääle tu hiiren, forålem, wan’s snååked am harn moon än harn dräng. Dåt wåård ai lung, dan meemd jü jüst äiwensü as Boye: „Heet meem gödj släipen? Koon ik meemen wat tu räi stönje? Wal meem me ai iinjsen wise, hü dit unti dåt mååged wårt?“

Deerbai köm’t wilems for, dåt’s ouer e tid wachbliif, dan sää Frauke Hinnerks tu har doochter: „De koon huum am beesten eefter e düüs schake, dan dü kamst ai sü gau wider. Weer hääst de sü lung aphülen?“

Hertje swåård: „Ik kiiked gau iinjsen in bai Boy Volkerts’ meem, dan jü sat fortmååst åliine än heet nuch ai maning bekånde önj e stää.“

Huum säit wilems: „Di moon, wat e doochter heewe wal, di mötj jü meem fraie.“

Heer wus’t jüst amkiird: Jü foomen, wat di jungkjarl hål lise måå, jü mååged har gou waane ma sin meem.

Hinnerk Meeler än sin wüf hiirden, as huum sü säit, tu di grutere iinje, ouers ja måågeden jam deer ai foole üt. Dan ja häin uk en hart for latj följk. Deerouer häin’s er uk ninte iinj, dåt jare doochter bai Gönk Volkerts önj e Spiikerstroote inkiird, ouers Frauke sää duch iinjsen tu harn moon: „Dåt luuperai eefter e Spiikerstroote wårt me duch mååst wat mooti, me tainjt, jü foomen köö har wat mör tu üüsen like än tu di bäädere iinje hüülje.“

Hinnerk Meeler lååked än frååged: „Wat miinjst ma di grutere iinje? Miinjst da man-

schene, da wat hääwe än wat jüle önj e wråål, unti miinjst dåt följk, dåt wat wal än wat koon? Ik hüülj't ma di läädere sliik, än deerouer tainjt me, dåt we jü foomen roui betiinj lätje." − „Dü määst rucht heewe", swåård Frauke deeraw, „dåt wus me mååst deeram tu douen, din miining tu hiiren. Ik ban mån trung, dåt er snååk foon wårde köö, dan et slååderai as grut heer önj Tuner." − „Wan't ouers ninte as", miinjd di meeler, „suk snååk heet ai foole aw e rabe, wan't ninte ärjs as."
Da ålerne leeten jü foomen betiinj, än jü behül harn luup eefter e Spiikerstroote, än dåt drååwed ham uk wilems, dåt Boy bai sin meemen wus, wan Hertje deer inkiird. Dan wus't en kliiwerblees, än dåt leet da trane mååst sü, as wan's tuhuupehiirden. Dåt wus mååst, as wan di liiwe Good sin hönje deertwasche häi än da harte tuhuupekneet. Deer wörd widere goorai am snååked, dåt's wat ouer forenouder häin; dåt ferstöö ham foon seelew. Hertje ferteeld har meem sü foole foon dåt latj hüs önj e Spiikerstroote, hü wanlik dåt deer wus, dåt Frauken naischäri wörd än sää: „Ik hääw nü sü foole deerfoon hiird, nü måå ik Boy Volkerts' meem uk iinjsen näre kånen liire än siinj, hüdänji jü dåt heet." − „Dan gunge we mjarne di däi maenouder", sää Hertje, „dan koon meem seelew siinj, dåt ik e wjard säid hääw."
Gönk Volkerts wus goorniimen fermousen wään, as Frauken Hinnerks än har doochter önj dåt latj hüs önj e Spiikerstroote inkiirden. Jü sätj wider fort spanfiilj, as da biise wüste üt et meelerhüs ouer e dreempel in önj harn dörnsch trätjen än har „däigödj" büüdjen.
„Diling hääw ik min meem mabroocht", sää Hertje, „jü wälj hål iinjsen siinj, hü Gönk dåt heet än Boy sin meem kånen liire." − „Dan sat wat am", swåård Gönk, „wan ik dåt wust häi, dan häi ik me duch wat flaid än en kopken tee aw e put gin; nü hääw ik goorninte tu biidjen." − „Dåt lätj mån gödj weese", wjard jü meelerwüf ouf, „deeram ban ik duch ai kiimen, ouers we hüülje sü foole foon dan goue dräng, di sü trou än broow as än sin meem önj iiren hålt." − „Ik hääw ham foon latj ap åltet önjhülen, di goue wäi tu gungen", swåård Gönk Volkerts, „än Good mäi jeewe, dåt'r deerbai blaft." − „Dåt as goorai ma giilj än gölj tu fergliken, wan en jungen mansche trou än jarlik san wäi gungt", sää Frauken Hinnerks, „dan koon'r ham for Good än åle manschene siinj lätje." − „Än deerbai åltet tufreese as ma åles, wat Good üs jeeft, än as't uk nuch sü lait", seet Gönk Volkerts haantu.
Jü meelerwüf kiiked Gönk Volkerts önj dåt trouharti gesicht än köö önj har uugene leese, dåt's wörklik foon harten luklik än tufreese wus. Frauken Hinnerks wunerd har, dåt en mansche ma sü lait tufreese weese köö, dan di dörnsch wus smeel än nåår, än da påår stööge batjlinge leeten jam gau ouersiinj. Dåt wus åles üüljbönsch, as di frasche säit: en klapscheew uner e waninge, en påår stoule ma uln häigene, en üülj hollönjsch klook än en mångelbord awt uuch, en påår tase än kume awt tresoor, uner e looft en papiirkröön, än aw en latjere scheew läin biibel än sungebök. Dåt wus Gönk Volkerts' wråål, än deerönj fäild's har luklik. Foole wus't ai, ouers åles sü riin än richti, dåt et en lust wus, heer en latj schöör tu weelen.
Dåt smukst bil wus jü frasch wüset seelew önj har üülj habiit, dan wan't häär uk ål wat bliiked wus, sü wjarn e siike duch rüüdj än e uugene hal än klåår as bai en jung foomen. Wan's åliine wus, dan hiird huum ninte as dåt tiken foon e parpendikel än

dåt snuren foont spanfiilj. Dåt åles gefeel Frauke Hinnerks oueremätje gödj, än jü sää: „Dåt hååget me, dåt dü suken wanlik boog hääst än de deerönj sü luklik än tufreese fäilst. Nü kam uk iinjsen am tu me än sii, hü ik dåt hääw.“
As Frauken än Hertje tubääggängen, frååged jü doochter: „Hü heet meemen dåt önjstiinjen bai Gönk Volkerts? Heet’s et ai nat önj harn latje dörnsch? Än wat säist tu har seelew? As dåt ai jüst en meem, as’s önjt bök beschraawen stoont? Hääw ik wane ålte foole säid?“
Aw åål da frååge swåård jü meem: „Dåt wus åles foole wanliker, as ik me dåt forstald häi. Me tainjt, dåt as en hüs, weer liiwde än luk en stää fünen hääwe. Ik hääw er goorninte mör iinj, dåt dü deer iinjsen inkiirst, deer koost bloot wat gous liire.“
Hertje leet nån freese, jü hül önj bai Gönk Volkerts: „Meem mötj iinjsen amkaame än sii, hü’t bai üs tugungt; ik wiitj was, dåt meem tu ark tid wäljkiimen as.“ − „Deer twiwel ik goorai önj“, sää Gönk, „ouer me tainjt, dåt as am beesten, wan arken bai sinsgliken blaft.“ − „San we dan for üüsen Hiiregood ai åltemååle iinjs än lik?“, frååged Hertje, „bai ham jeeft et duch goorniinj ferschääl, wan e manschene ouers orndlik än gödj san. Dåt heet e preester nuch näljke önj e schörk säid.“ − „Dü määst rucht heewe“, stamd Gönk Volkerts tu, „wan jam sü sans san, dan wal ik me radi mååge än ma de gunge.“
Dåt gäng wörklik for ham, än di ferkiir twaschet meelerhüs än e Spiikerstroote wus uk foon bestånd, än wan’s baienouder wjarn, wus’t goorai tu mårken, huum mör än huum manere wus.
Da junge manschene ferlaaweden en luklik tid maenouder, sü lung, as’s bai Gönk Volkerts üt- än ingängen, än da junge harte slüütjen jam åltet näre tuhuupe, än deer tuuch ai en junken schaame ouer jare wäi. Boy Volkerts leet ham bai åål sin luk ai önj sin årbe stiire än fersöömd uler en stün. Wat ham awläid wus as placht, dåt gäng ham ouer åles, än san hiire häi ål lung mårked, dåt sin bedrif gödj foont stää gäng, sunt Boy Volkerts et wärk önj e hönj nümen häi, än sü köm’t, dåt di hiire san dräng åles ouerleet. Dåt jäif sproot önj dåt latj Tuner, dåt di meelerdräng san sååge ferstöö än woornüm, än dåt braingt ålewäägen iire än önjsiien.
Et wus niinj wuner, dåt da junge foomde jam eefter ham amkiikeden, wan di smuke jungkjarl döör e stroote gäng. Deer wörd was am snååked, dåt’r tu di meeler sin doochter fraid, ouers deer liiwd duch niimen, dåt er wat foon wårde köö. Dåt ferschääl twasche jam wus ålte grut, än deer wjarn uk ouder jungkjarls, wat Hertje Hinnerks önj e kiiker häin, än da köön jam uk siinj lätje än wjarn ai foon hiinj ütsproot.
Boy Volkerts wooged goorai, sü huuch tu kiiken, än et wus ham uler önj häi kiimen, am di hiire sin doochter tu fraien. Hi måå hål iinjsen ma har san wäi gunge än en uurd ma har snååke, ouers widere wus’t ai schran. Di grute jungkjarl wus önj di keer mååst as en bjarn än wust goorai, wat et tu bedjüsen häi, wan Hertje ham wurm än gliinj önj e uugene kiiked än ham e hönj aw e schulere läid.
Hertje wus ål lung ma har seelew iinjs wörden än wust, wat’s wälj; önj di keer wus’s di goue dräng wid forüt. Da oudere jungkjarls leet’s uler sü näi kaame, wan’s er jam uk möite nooch am däin.
Deer wus Marens brouder Steen Dätjlefs, di rike spitzenkriimer san saan, en naten

gååst, di ham foole möite mååged, am jü meelerdoochter wat näre tu kaamen, än dåt wus wörklik sin ålwer, jü smuk foomen tu fraien. Di goue fraier häi uk wat önj e wachtschääl tu smiten än wat önjt fåt tu brookeln, dan hi wus en naten jungkjarl, di sin gou ütkaamen häi än as en gouen mansche önj e hiil stää beliiwd wus. Ouder foomde häin was ma biise hönje tugram än häin ham liiwere as hål nümen, ouers Hertje köm ham ai dåt manst önjtiinj. Frauken Hinnerks häi't was hål sänj, wan er wat foon wörden häi, dan dåt kild jü meem, dåt har doochter sü gödj tu saten kaame köö, än as's iinjsen bai har doochter sani forfäild, hü't stöö än weer's wat ouer for Steen Dätjlefs häi, sää Hertje: „Ik koon ai seede, dåt di goue mansche me önjtiinj as än dåt ik ham ai lise mäi, ouers ik koon än wal ham ai heewe."
Nü wust Frauken Hinnerks, foon huken kånte e win waid, än jü leet di sååge luupe, as'r wälj. Jü toocht bai har seelew: „Wårt et wat ma da biise än fine da junge harte jam tuhuupe, sü wal ik et ai hanere, än wårt er ninte foon, sü heet et wälj uk niinj brååk."
Dåt as gödj, dåt e manschene ai forüt siinj koone, wat e tukamst braingt, ouers nüm't was en måålen iinje; we uuge heerdeele åltemååle önj e blininge.
Hertje stjörd aw har müülj tu än leet har foon niimen tubääghüülje, än deer wörd har uk ai en strai önj e wäi läid, bloot Boy Volkerts köö't goorai mårke, weer's aw lüüsstjörd. Jü toocht am ham önjt woogen än driimen, än jü wust uk, dåt hi foole for har ouer häi, ouers hi häi nuch uler en stärwensuurd deerfoon säid. Wan's iinjsen ai släipe köö, dan kömen än gängen e toochte foon di iine än tu di oudere: „Was as Steen Dätjlefs en naten än smuken kjarl, en grutemoons saan än årwing, beliiwd bai latj än grut, ouers wat heelpt dåt åles. Dåt jeeft nån jungkjarl, di Boy Volkerts lik as; ham mäi ik lise än ham wal ik heewe. Deer san önj Tuner uk ouder foomde, di ham önjt uug heewe än ham hål tu en moon nümen, ouers deer wårt ninte foon, ik – ik wal ham heewe, än wan hi ai dåt jarst uurd fine koon, dan mötj ik ham dåt aw e tung leede."
Än har toochte gängen widere: „Jörn Kreesens, di dåt börestää awweestrie Tuner tuhiirt – hi puchet åltet foon sin hunerttachenti däämde lönj, ham koon ik e hiile däi ai ütstönje, ouerdåt'r suken geek as än ai wiitj, hü'r ham tiire wal. Hi kiirt oofting bai üs in än tånkt wälj, hi tört me bloot en uurd deeram gune, dan griip ik was ma biise hönje tu, ouers ik wal ham wat hooste.
Deerouer luup ik ham am liifsten üt e wäi än dou, as wan ik ham goorai sii, dan wan ik en moon heewe schal, di mötj schucht än rucht weese. Boy Volkerts as jüst man måker, än ham wal ik heewe, ålhü't uk kamt, än schölj ik dröög brüüdj ma ham ääse."
Dåt leet ham ai åles ferteele, wat jü foomen åles döör hood än hart gäng; Good wiitj et, än ouers frååged's uk niimen am rädj.
Heereefter drååwed ham dåt sü – möölik as't uk, dåt Hertje et jüst sü tu hoods häi −, dåt's maenouder önjt eenhärnge längs e Wiidou spånkeden. Di samereen wus sü loun än stal, dåt ham ai en blees aw e buume jard än da junge manschene jare äin hart kloopen hiirden. Ouer struum än fälj stäk e daue amhuuch, än et wörd sü tjuk än misti önj e luft, dåt's mån en pår träääse forüt siinj köön. Ja gängen hönj önj hönj, än ja leeten jam gou tid, än et wus ål tujunked, as's et hüs långden. Iir's ütenouder gängen,

feel Hertje di goue dräng ma biise ärme am e håls än maked ham aw e müs, än äiwensü gau gloid's e treep amhuuch än wus önjt hüs ferswünen.
Boy Volkerts stöö nuch aw dåtseelew stää än wust goorai, wat ham pasiird wus. Hi stöö deer mååst tu as en drångd kåt än toocht bai ham seelew: „Wus dåt wörklikhäid unti wus't en druum?" Ham bränd di mak nuch aw e lape än di swiis ham önjt hart; süwat häi'r nuch uler belaawed. „Wat ban ik duch for en gruten tufel wään", sää'r tu ham seelew, „dåt ik uler mårked hääw än liiwe köö, dåt jü foomen me sü liif heet än sü foole foon me hålt. Dåt mötj ouers wårde, än wan we üs wider drååwe, dan wal ik forfäile, hü jü dåt miinjt."
Jüseelew nåcht läi'r nuch stünelung tu driimen, än wan'r di sååge döörtoocht häi än miinjd, dåt'r aw e grün kiimen wus, dan fångd'r wider foon fooren önj: „Ik koon't ai liiwe, dåt me't luk sü lacht önj e schüütj fålt, dan ik ban en eermen strük, än Hinnerk Meeler as ån foon da rikste mååns än sin doochter jü smukst foomen önj hiil Tuner. Deer as ålte grut ferschääl twasche üs, än duch koon ik ai liiwe, dåt jü foomen me geeke wal än't ai jarlik miinjt. Wan't wörklik wat wårde schölj, dan ban ik di lukliksте mansche foon e wråål än wal ma niimen prunge."
Ma di toochte släip'r haane önj e fordäi in än spun önj e druum di trädj widere.
As Boy Volkerts di mjarn deereefter apwooged, nüm'r ham for, dåt'r nuch diseelwe däi aw e riine kaame än en ålwri uurd ma jü foomen snååke wälj. Dåt wus ai sü räi tu, as'r toocht häi, dan Hertje leet har di hiile däi goorai siinj. Jü ouerläid südänji: „Ik ban ham näre kiimen, as ham dåt for en jung foomen hiirt, dåt as mån gödj, dåt et niimen sänj heet. Wan't sin ålwer as än hi miinjt et sü as ik, dan mötj'r tu me kaame än wårt uk en wäi fine."
Dåt wus di grün, weerouer jü foomen har tubääghül än di goue dräng en pår deege tsaple leet. Jü gäng äiwen as ouers åle deege eefter e Spiikerstroote, ouers tu en tid, wan Boye bai sin årbe wus. Aw di däi drååweden's ai wider tuhuupe, än Boy Volkerts muurst en ouder geläägenhäid woornaame, dan dåt köm ham sü for, as wan's ham ma wale üt e wäi lüp.
As et hiirschap iinjsen ai ine wus än Hertje hüskåt weese schölj, deer leet Boy e meelen stalstönje än lüp twas ouer e stroote än klooped bait hiirnehüs aw e döör. As Hertje äämmååged, sää Boy tu har: „Ik hääw en uurd ma de tu snååken, dan dåt kamt me sü for, as wan dü niinj douen ma me heewe wäät, än we san duch åltet gou waane wään, än ik wiitj ai, dåt ik me wat fersänj hääw." − „Wat schöist de wälj fersänj heewe, dåt as stjåmperai!", hül Hertje ham for. „Ik koon de duch ai eefterluupe, deer wårt ål sü nooch am üs snååked." − „Koone we dan ai wäär mååge, wat följk am üs säit?", frååged Boy. „As't dan ai wörklik sü, dåt we wat foonenouder hüülje? Deerouer måå ik wasihäid heewe." − „Deerouer tör ik de goorai swååre, man goue dräng", sää Hertje, „wan dü dåt nuch ai wiist, dan koon ik de ai heelpe; näre koon ik de ai kaame."
Boy Volkerts twiweld ai mör, as jü foomen ham sü was önj e uugene kiiked, än sää: „Ik wiitj nü, dåt dü et trou än jarlik miinjst, än ik dou de min uurd än min hönj deeraw, dåt dü me ouer åles gungst önj e wråål."
Hertje töögerd ai lung, däi ham e hönj, än dåt biinj twasche da biise wörd sü fååst kneet, dåt bloot e düüs et liise köö.

Boy Volkerts wus, sü as'r gäng än stöö, foon sin årbe ouflim, än dåt wus ai forkiimen, sü lung, as'r önj tiinjst wään häi. Dåt feel ham awt gewääten, hi mååged ham gau lüüs än sää: „Ik mötj ai lung bliwe, we hääwe et trååwel, än et årbe lörd aw me. Eeling lätj ik et fiilj en huulew stün långere luupe, dåt er ninte fersöömd wårt. Eefter hålieen drååwe we üs wider, än dan koone we besnååke, hü't wårde schal."
Ham wus lachtere amt hart wörden, sunt'r wasihäid häi, än ma grut iiwer än fliitj gäng'r wider bai sin årbe.
Da junge harte wjarn ful foon höög än häi, ful foon luk än fröide, as's diseelwe een maenouder foon e Spiikerstroote tu hüs gängen, än nü köm dåt for'n däi, wat sü lung diip önjt hart ferstäägen läin häi.
„Dåt mäi kaame, as't wal, we lätje ai mör foonenouder, än wan uk e hiile wråål iinj üs as", fersääkerd Boy Volkerts, nüm sin foomen önjt ärm än betååld tubääg, wat'r schäli blaawen wus. Ja wörden iinjs deeram, dåt's jare meeme jarsten däis önjt gehiimnis inwaie wänj, än dåt wåård ai lung, dan måågeden's wäär, wat's jam fornümen häin.
Frauken Hinnerks hiird har doochter gåns roui önj, as jü ferteeld, hü't ma har än Boy Volkerts stöö, än sää har miining deertu: „Ik ban me't goorai ouers fermousen wään, än ik koon än wal't ai hanere. Dü hääst et sü wäljt, än wat dü de inbrookeld hääst, dåt möist uk seelew ütääse; dü törst eeftert ai kaame ma stäänen än gräänen, wan't ai sü gungt, as dü dåt wanschest." − „Heew mån niinj söri, meem", swåård Hertje, „ik wård de ai tu lååst kaame, än wat üs önjtiinj stååt önjt laawen, dåt heelpe we enouder tu dreegen."
Uk Boy Volkerts häi sin meemen oueriinj ham ütspräägen, än jü miinjd: „Me tainjt, deer as ålte grut ferschääl twasche jam, än dåt stoont de wälj ai tu, jü smuk än rik meelerdoochter tu fraien, dan dü bast ninte widere as knacht än hääst ninte widere tu biidjen as dan süne kroop än din riin hart." − „Dåt as uk wat, liiw meem", sää Boy, „än ik wal jü foomen fraie än ai har giilj, än sü lung, as e ålerne laawe, heet's ai mör as ik." − „Dan mäi Good ma jam weese", önjtschåås Gönk Volkerts, „ik wal man säägen ertu düünj."
Sü wus di sååge aw biise kånte was wörden än aw e riine kiimen, dan Hinnerk Meeler häi ninte intuwiinjen; hi hül foon di dräng äiwensü foole as foon san äine saan.
Di samer wus nuch ai bait iinje, as et hätj, dåt Hinnerk Meeler sin doochter än san dräng en was påår wörden wjarn. Önj åle stroote foon Tuner slöifen's e hönje ouert hood: „Hü as't möölik! Hü koon't önjgunge! Jü foomen häi duch bäädere pååsed tu en jungkjarl foon di grutere iinje, än di meelerdräng wus uk wälj bäädere gångs wään ma en däik tiinjstfoomen!"
Dåt hülp åles ninte än leet ham uk goorai mör anere, e wråål muurst har deerma ouffine. Boy Volkerts än Hertje Hinnerks rååged dåt widere goorai, wat följk sää, än leeten jam as en luklik brädjepåår for e wråål siinj. Dåt jäif apsiien, dan en smukere påår köö't goorai jeewe.
Luklike moune wjarn't, wat da junge manschene maenouder ferlaaweden. Ja gängen maenouder üt än in bål iinjs' önjt meelerhüs än bål iinjs' bai jare meem önj e Spiikerstroote. Boy Volkerts bliif, wat'r wus, än däi sin årbe ålk as iir, än dåt gäng ham nü nuch döövelt sü lacht foon e hönj. Önj e fristüne, wan't wääder deereefter wus, sil-

den da biise junge manschene aw e Wiidou unti ja spånkeden maenouder trinam jü latj stää, weer's jare luk fünen häin. Huum säit: „Da deege, wat önj gouse fergängen san, da kaame önj ärj ai wider", än dåt wus gödj sü, dan et luk koon gau en wiinjing naame.

Önjt eeftersamer 1644 gäng er en gefäärlik schrumel döört lönj än dåt köm uk eefter Tuner än ferseet e manschene önj ångst än ünrou. Dåt hätj: „Da schweede san ouer e Ääder kiimen än tiie nordfor döör Slaswik. Dåt san måål än fööl kjarls, da Torstensson iinj da dånsche önjt fälj fjart, da san måast eere as tiiwe än röówere än ai gödj önj e täis tu kiiken."
Än dåt ferhül ham uk wörklik sü, dan dåt wjarn ai mör da mååns, wat ma Gustav Adolf eefter Tjüschlönj kiimen wjarn, am for di luthersche luuwe tu striden. Sunt san düüs wus er niinj tucht mör twasche e manschene; da wjarn önj e luup foon e iirnge ferwilerd än ferkiimen än kånden niinj ouder hoonwärk as e krich. Di hiirwäi gäng uk ouer Tuner, än dåt wus niinj wuner, dåt's trung wjarn, dan wan da schweede kömen, sü köön's jam ninte gous fermousen weese. Da brandenborjere wjarn ål iir önj jare stää wään än häin aw da Tunernge jare koostinge laawed. Ouers jü inkwartiiring wus nuch eenigermooten ouflim, dan di Grute Kuurföörst wus er seelew ma bai wään än häi aw tucht än ordning hülen. Nü köö't eere wårde.
Tu dåt iin schrumel köm nuch iinj mör: „Di hollönjer lait ma sin krichsschaawe önj e Weestsiie än wal di dånsche uk awt schan. Twane am ån, dåt kamt uler gödj tu gungen." Ouers di dånsche kining leet ham ai sü gau trung mååge än seet ham tu weer, sü gödj as'r köö. Nü wus er nüüdj önj e moon, än arken jungen mansche muurst sin beest düünj, am e haimåt tu ferbaden.
Boy Volkerts wus jüst önj da iirnge, än hi köö än wälj ham ai schuunie, wan da oudere junge manschne jam friwali stalden. Hi tuurst ham deer goorai lung aw betånke, dan hi wust, wat'r sin haimåt än sin följk schäli wus, än sää tu sin brädj: „Ik mötj ütfoon, am et lönj iinj e fiinjde tu ferbaden, dåt arken roui än önj freese uner san tååge booge koon. Am liifsten wus ik bai de blaawen, ouers dåt leet ham ai mååge."
Hertje Hinnerks wus ferstiinjienooch, am intusiien, dåt et ai ouers wårde köö, ouers dåt wörd har duch swåår, as'r önjt fälj gäng, än ma tuure önjt uugene kiiked's ham önj än sää: „Ik koon än wal't ai hanere, ouers ik wal arken een for de bääsie än am de tånke, weer ik gung än stönj, bit dü widerkamst."
Uk Gönk Volkerts wörd et swåår, harn saan, di's ma liiwde än möite aptäägen häi, tu masten, ouers jü nüm åles üt Goodens hönj än sää, as'r foon e döör gäng: „Good wees ma de än bräng de sün än wälj wider tu hüs."
Boy Volkerts wörd aw en krichsschap instald än sild bai gouen win trinam Skaagen ma di dånsche flote, än di drååwed e fiinjd bai List. Deer wörd önjt diip bai e nordiinje foon Sal lääs harfst jü grut siislåcht sloin twasche hollönjere än da dånsche. Dåt wus en hiitjen däi, än deer gäng't hard aw hard ålk as håmer än åmboolt, dan arken wiitj, dåt önj e krich ai ma klunke sman wårt. Ma kanoone än koortaune, ma gliinj kuugle än brånen pakkrånse brånden's awenouder lüüs. Boy Volkerts stöö mad önjt iilj än seet sin laawen önj e pönj. Hi häi en was uug, en stääwien ärm än en sääker

hönj, än wat hi önj sacht nümen häi bait schiitjen än smiten, dåt drååwed'r was än sääker. En trouen kamerood üt Fraschlönj stöö ham tu side än däi uk sin beest. Arkenån foon da siimååns däi, wat'r köö, än sü köm di hollönjer ma sin schaawe önj e nårk än muurst ham änäädere e Lister dööne tubäägtiinj. Sam foon sin schaawe stöön önj e bránd, sam wjarn önj spline gängen än sunken tu grün. Di fiinjd wooged ham ai mör üt sin müsehooling herüt.
Intwasche wjarn da schweede wörklik eefter Tuner kiimen, än dåt wjarn niinj goue deege for da stääsmanschene, dan wat's e fiinjd ai friwali lääwerden, dåt wörd jam ma gewålt foonraawen. Ouers as nü dåt tising köm, dåt di dånsche jü slåcht önjt Lister diip wunen häi, jäif't bål lans, dan nü köö di dånsche kining ham tu di oudere kånte wiinje. E hiile wråål wus uk ål lung kiif foon di lungwiirie krich, di sü foole ünluk ouer Tjüschlönj broocht häi, än uk da schweede än da dånsche slüütjen freese.
Wilert Boy Volkerts ütfoon wus, wus Hertje arken däi aw en stünstid önj e Spiikerstroote bai har meem. Wan's dan sü baienouder sätjen önj di latje dörnsch, dan gängen jare toochte önj e fiirnse tu di saan än breedgoom. Hi wus jare söri bai däi än bai nåcht, am ham snååkeden's, wan's baienouder wjarn, for ham bääsiden's, wan's am eenmen tu rou gängen. Deer wus goorniinj tising foon ham, än ja wusten ai, weer'r wus. As Hertje iinjsen wider eedermjarns bai har meemen inkiird, sää's: „Ik häi goorniinj rou ouer nåcht än hääw ai en waink önjt uugene füngen, dan dåt läi me sü swåår awt hart, as wan Boy önj grut gefåår wus." − „Dåt as me jüst äiwensü gängen", sää Gönk Volkerts, „me driif't uk e hiile nåcht sü for, as wan üüsen goue dräng wat tustååt weese köö. As et däi wörd, wörd et me wat lachtere amt hart."
Eeftert stald et ham herüt, dåt et jüst jü nåcht wus, deer Boy Volkerts önjt eerist iilj stiinjen häi.
Eefter jü slåcht önjt Lister diip bliif Boy nuch en tidlung aw en wåchtschap, än wan'r dan mad önj e nåcht awt ütkiik stöö än e stääre ouer sin hood glanerden, dan weelden sin toochte önj Tuner bai sin brädj än sin meem. Brüsed e storm üt nordweest än spoited et schüm ouert schap, dan köö Hertje ai släipe, dan jü wust harn breedgoom önj gefåår. Hiimlik trädje san't, da manschenesiile üt e fiirnse maenouder ferbine.
Nü wus e freese önjt lönj kiimen, än bål schölj åål dåt tånken än sörien, dåt hoowen än längen en iinje heewe. Da kreegere, wat et laawen reedid häin, kömen eefter e hönj wider tubääg; foon Boy Volkerts köm niinj tising än uk niinj spör. Ja lörden däi for däi am ham, än hi köm ai. As's iinjsen wider benaud än bedrüwet baienouder sätjen än am ham snååkeden, stöö Boy snuublik önj e döör än sää: „Nü ban ik sün än wälj wider deer, min liiw foomen än min latj meem. Nåån, wat en luk, dåt ik jam sü nat baienouder drååw!"
Da biise wüste wusten knååp, wat's seede schönj, as Boy Volkerts sü ünfermousen for jam stöö än e hönje eefter jam ütstreeked. Hertje wörd amschafts bliik än rüüdj amt hood, än jü köm jarst fåli tu har seelew, as harn breedgoom har önjt ärm nüm än har en mak däi.
„We häin iir e düüs fermousen wään as de, man foike", sää Gönk Volkerts, „we hääwe wälj hiird, dåt er freese as önj e wråål, ouers we wusten ai, weer dü nuch önjt laawen wjarst. Good loof än tunk, dåt we de wider hääwe."

Deerbai treelden en pååŕ grut tuure ouer e siike dil önj harn schüütj. Boy läid har uk e ärm am e schulere än sää: „Nü gåål mån ai mör, liiw meem, nü gung ik ai mör foon jam än ferlätj jam ai, iir ik stärw.“
Häi’r wust, dåt e düüs ål änääder’ e döör stöö tu lören, dan häi’r’t was ai säid.
Nü muurst Boy Volkerts ferteele, hü’t ham gängen wus än weer’r önjt fälj stiinjen häi, än ja önjtseeten jam, as’s hiirden, dåt’r san tiinjst as siisaldoot dänj häi. „Hü gungt et tu?“, frååged jü meem, „dü bast duch uler tu siie wään.“ − „Dåt liirt ham bål, meem“, swåård Boy, „ik wiitj as meeler duch, foon huken kånte e win wait. As stjörmoon köön’s me jüst ai brüke, ouers ik hääw man tiinjst dänj as di beeste. Lök, heer hääw ik en tiiken, wat ik me döör amsichtihäid än sääkerhäid bai List fertiind hääw.“ − „Foon jü siislåcht hääwe we hiird än hääwe goorai wust, dåt dü deer uk made wjarst“, sää Hertje än sliird ham ouer e siike, „hü gödj, dåt we de wider hääwe, dåt häi de äiwensü gödj et laawen kooste kööt.“ − „Da junge manschne, wat likst me tu siie gängen, san uk ai åle wider kiimen“, ferteeld Boy, „we hääwe maningenån aw e grün foon e siie beede muurst. Man beeste kamerood än ik san luklik erfoon oufkiimen, än we wjarn wälj tufreese, as we bai Kolding e fätj aw e fååstewål seete köön.“
„Weer as dan kamerood dan oufblaawen? Hääst ham ai mabroocht? Huum as’t, än weer ståmt’r jurt?“, sü fråågeden da biise wüste tu gliker tid.
„Lätj jam mån tid, ik wal åles beruchte, wat ik wiitj, ouers jam hääwe me nuch goorai et dilsaten bin“, spoosed Boye, „än me tainjt, meem köö uk jarst en drüp aw e put giitje, bai en kopken tee wårt e tung liised än et snååk gungt wat lachtere foont stää.“
As da trane nü maenouder am e scheew sätjen, ferteeld Boy: „Man beeste waane än kamerood wus en jungkjarl foon e Bruwäi, Nis Karsens hätj’r, än ma ham hääw ik e hiile tid deer büte aw e siie döörmååged, än we stöön uk önjt iilj sid aw sid. Ham hääw ik foole ferteeld foon min meem än brädj, än hi wansched, jam tu siien än tu spreegen, iir’r ham aw e wäi eefter sin toorp mååged. Hi as ai wid foon e Spiikerstroote än heet kwartiir nümen önj e ‚Wite Swuun‘.“ − „Hi wårt üs wäljkiimen weese“, sää Hertje, „weeram hääst ham ai glik mabroocht? Hi häi sü gödj bai üs booge kööt, dan we hääwe släiprüm nooch önjt meelerhüs.“ − „Dåt häi ik uk dänj“, sää Boy, „ouers hi hålt ham åltet wat tubääg. Mjarne lätj ik nån freese, dan bräng ik ham ma, än dan wan we ferteele, wat we maenouder belaawed hääwe önj rin än win, önj storm än kule. Ik hääw ma ham än da oudere kameroode oufmååged, dåt we mjarne nuch en lustien däi maenouder ferlaawe wan, iir we tu åle kånte ütenouder straild wårde än tut årbe gripe.“
Da trane sätjen nuch lung tu snååken, as Hertje deeram tu tånken köm, dåt’s wid ouer har tid foont hüs wään häi, dan har ålerne wjarn waane än hülen deeraw, dåt arken tu ruchter tid ine wus. Jü sprüng ap foon Boy Volkerts’ schüütj än sää: „Dåt as jü ulerhuuchst tid, wat wårde min ålerne seede, dåt ik sü lung wachblaawen ban.“ − „Dåt heet wälj niinj brååk, latj doote“, sää Boy, „ik gung ma de, dan koone din ålerne siinj, wat e uursååge as, än ik liiw, ja wårde jam uk fröie, wan’s siie, dåt ik sün än wälj widerkiimen ban.“
Sü gängen’s dan maenouder di wäi, di’s sü oofting gängen wjarn, än häin niinj ooning deerfoon, dåt et dåt leest tooch weese schölj.

Hertje hül harn måker sü fååst önjt ärm, as wan's ham uler mör lüüslätje wälj. „Deer as awt stää önj e hiile wråål ai en mansche sü luklik, as ik ban, nü ik de wider hääw", fersääkerd Hertje. „Ik lätj de ai wider lüüs, wan uk e hiile wråål önj e bränd stöö. Nü koon't uk ai lung mör wååre, dåt we moon än wüf wårde, än ik hääw dåt ma üüs meem önj e Spiikerstroote sü besnååked, dåt we dan ma har uner ån tååge booge wan, än wan üüs hör uk wat nåår as. Ik wansch ninte mör as en roulik jarn, weer we trane luklik baienouder schööle koone." − „Wat ik erbai düünj koon, dan wal ik dåt ståks wäär mååge", swåård Boy Volkerts, „än ik hoow, dåt din ålerne deerma inferstiinjen san." − „Deer törst goorai önj twiwele", seet Hertje haantu, „da wansche ninte ouers, as dåt we maenouder luklik wårde."

Boye seet et säägel deerouer än krööged sin foomen en lungen, swätjen mak aw di rüüdje müs. Jare luk stöö sü fååst, as wus't sääkerd for en eewihäid. Da junge manschene häin't nuch ai erfååren, dåt aw jü wråål heerdeele ninte sääker as; wat diling stoont, dåt koon mjarne fåle än önj spline gunge.

Uk önjt meelerhüs wus't en hartlik wäljkiimen, as Hertje ma harn breedgoom sü ünfermousen önj e döör stöö.

„Dan niinj wuner, dåt dü sü lung wachbliifst", sää Frauken Hinnerks, „häi ik dåt wust, dåt Boy sü näibai wus, dan häi ik tu wäljkamst e scheew tuflaid än daked, än nü as er en koulen köögen bai me." − „Mån ouers ninte", miinjd Hinnerk Meeler, „håål mån en butel win üt e tjooler, sü wan we ål fjouer aw wäljkiimen önjstiitje, ouerdåt we üüsen goue dräng sün wider hääwe."

As's nü åltemååle am e scheew sätjen, muurst Boy Volkerts nuch iinjsen amståndlik ferteele, hü ham dåt gängen wus. Hinnerk Meeler än sin wüf wjarn stult deeraw, dåt jare dräng uk wat deertu baidräägen häi, e wanbucht ouer e fiinde tu fouen.

„Am en däistid wal ik wider man tiinjst önjtreese", sää Boye tu san hiire, „ouers mjarne måå ik nuch oufsünie ma min krichskameroode, iir da Tuner ferlätje än tu åle kånte straild wårde." − „Aw en däi mör ooder manere kamt et goorai önj", oontuurded di meeler, „we san fernäid, dåt dü wider deer bast än et bedrif wider önj e swui seete koost, dan dåt as önj jü leest tid wat ferslufed wörden."

Dåt wus bål madernåcht, as's ütenouder gängen, än Hertje fülid harn breedgoom tu döörs, deer läi har nuch wat awt hart, wat's ham seede wälj: „Man liiwe, ulerbeeste dräng, deer lait me wat aw e burst, än ik wiitj goorai, wat et as; dåt kamt me mååst sü for, as wan ik de ai mör tu siien än tu spreegen fou."

Di breedgoom berouid har: „Mjarne fäist me wälj ai mör tu siien, ouers åål da deege, wat dan kaame, da hiire de än meemen gåns åliine, än ik wal ai en trees mör foon jam wike." − „Dåt lait me sü aw, dåt de wat tustiitje köö", sää Hertje wat bedrüwet, „ik mäi uk dåt siimoonsknif, wat dü önj e gurt dreechst, ai hål lise. Leed dåt smuk ouf än nam de önj åcht, dåt dü niinj strid än spitookel fäist, wan dü än din kameroode wat drunken hääwe." − „Wees mån ai trung, min foomen", dåt wus Boy Volkerts' leest uurd, wat'r tu sin brädj sää, „ik hääw nuch uler niinj strid mååged än wiitj, wat ik dou. Släip nü gödj än driim swätj, am en däistid ban ik wider bai de, än ninte önj e wråål koon üs schiise."

Hertje stöö nuch lung än kiiked ham eefter, as Boy Volkerts san wäi gäng, bit'r am e

jarn ferswünen wus. Wus't for luk ouert widersiien ooder wus't en ooning foon ünluk, wat har ouert hood hüng, dåt har et hart sü ünroui klooped? Jü fün niinj swåår deeraw, wat dåt weese köö, än jü läi stünelung wiikene än wålerd har önjt beed foon jü iin sid aw jü ouder. Haane iinj e fordäi feel's önj en ünrouien släip än häi en swååren druum. Dåt driif har sü for, as wan's dåt luk, wat's fünen häi, ai fååsthüülje köö, dåt gliidj har åltet wach uner e hönje. Eedermjarns wus's ål wider wiikene än mååged har ulerjarst aw e wäi eefter e Spiikerstroote, as Boy Volkerts nuch önj e fäädre läi. Hi mååged ham gau radi, as'r hiird, dåt sin brädj aw e döör klooped.

„Ik häi goorniinj rou än muurst de nuch iinjsen siinj än spreege, iir dü foon e döör gungst", sää Hertje tu harn breedgoom. „Dan ik hääw suken hasliken druum hädj, as wan üüs luk önj spline än schoorde gunge schölj." − „Hü schal dåt wälj tugunge?", frååged Boy, „we hüülje duch sü foole foonenouder, wat schölj deer twasche üs kaame?" − „Nåån, dåt wiitj ik uk ai", oontuurded Hertje. „Dåt mäi en nåchtmar wään heewe, wat ham sü swåår aw min burst läid, dåt ik me knååp rääre köö."

„Me gungt et ai foole bäädere", seet jü meem haantu, „ik hääw uk goorniinj gou nåcht hädj, än dåt wal me goorai hååge, dåt Boy diling ål wider foon e döör gungt; ik häi sü hål sänj, dåt'r di jarste däi bai me blaawen wus." − „Jam san wälj biise tjååsi än liiwe önj spök", sää Boy, „wat schölj me wälj tustiitje, wan ik än min kameroode üs en pår fernäid stüne mååge. Jam koone gåns roui weese, deer wårt me ninte ärjs pasiire. Ik hääw min kameroode e hönj deeraw dänj, än min uurd koon ik ai breege."

Hi sliird sin meem ouer e siike, nüm sin foomen aw e schüütj, än wat'r sää, dåt köm foon harten: „Ik ban sü rik as ouers niimen aw e wråål, dan ik hääw en gou meem, än jü ulerbeest foomen as min, än di liiwe Good heet me stäis önj ferbading nümen; hi wårt me uk widere fortönj baistönje."

„Ik ban sü foont hüs gängen än hääw min meemen ninte deerfoon säid, än jü wiitj ai, weer ik oufblaawen ban", sää Hertje, „ik luup gau am tu hüs än seed, hü't tugungt än dåt ik diling am liifsten bai meemen önj e Spiikerstroote bliwe måå." − „Dou dåt, min foomen, än kam stråks wider", stamd Boy Volkerts tu, „dåt as man grutste trååst, dåt jam wat foonenouder hüülje än trou tuhuupestönje, än dåt wus uk man trååst, as ik önjt fälj stöö."

Hertje gäng än wus stråks wider deer, än as Boy Volkerts san wäi tu sin kameroode gäng, stöön sin meem än sin brädj än kiikeden ham bedrüwet eefter. As'r am e jarn biie wälj, wånd'r ham nuch iinjsen tubääg än wainked jam tu; dåt wus di leeste glii, di's foon ham füngen.

Gönk Volkerts än har doochter sätjen di däi ouer baienouder, än dåt köm jam sü for, as wan junke än suurte woolkene ouer jare hood hüngen. Dåt wörd jam di däi mååst swåårere as tu jü tid, deer Boye önj e krich täägen wus. Uner hoowen än längen gängen e stüne haane, än dåt wörd een än junked tu, än Boye leet ham ai siinj.

„Ik luup gau am tu hüs än seed beschiis, dåt ik heer sü lung bliw, bit Boy wider deer as, dan meem schal ai åliine sate tu lören", sää Hertje.

„Dåt mäi ik lise, latj doote, dåt dü me trou blafst, dan ik koon ma e wjard seede, dåt et hart me swåår as", wus Gönkens oontuurd.

Dåt wus mån kort am, sü wus jü foomen wider deer, än önj e junke sätjen's tu lören

än lören, än Boy Volkerts köm ai, än we mönje üs amsiinj, weer hi oufblaawen wus. Boy Volkerts wus önj e „Wite Swuun“ inkiird, am san goue frün, Nis Karsens foon e Bruwäi, di önj e krich åles ma ham diiljd än dräägen häi, ouftuhåålen. Jü tuhuupekamst wus önj e „Humlekor“, tu jü tid di grutste kröif önj Tuner, än deer wus ål grut stahoi, as’s deer önjkömen, än maning foon da kreegere häin ål diip önj e butel kiiked. Deeruner wus uk Jörn Kreesens, di junge böre, di uk am Hertje Hinnerks fraid häi än iinj di meelerdräng tubäägstönje muurst. Dåt wus ninte as masgunstihäid än föölihäid, wat ham üt e uugene kiiked, as’r Boy Volkerts wiswörd, än dåt läi uk önj sin uurde: „Da frasche san åltet wat slaawi än lungsoom foon stiil, ouers ik wiitj, hü’t tugungt, dåt jam sü lääs kaame, e wüste hääwe jam bait schortebiinj bünen hädj än jam ai lüüsleet.“

Boy Volkerts wust gödj, weer da spootsche uurde haane schönj än hü dåt miinjd wus, ouers hi däi, as wan’r’t ai hiird häi, dan hi häi sin brädj ferspräägen, dåt’r niinj strid mååge wälj. Di fööle kjarl leet nån freese än fångd åltet wider önj tu spooten än taren: „As er säid wårt, jeeft et bai da frasche ninte as moolke än brai tu doord än klumpe än smeer tu nåchtert, deerouer san’s uk sü befåli as en määlseek.“

Nis Karsens köö ham ai bandie än swåård: „Deerouer hääwe’s uk knöös än klåm önj e knooke, än suken stååkel, as dü bast, hääw ik goorai aw e rääkning, de koon ik kiire as en poonekååg.“ − „Sweeg liiwere stal, Nis“, sää Boy Volkerts sani tu ham, „da latje hüne, wat sü måål bjause, da bite ai.“

Uk da oudere kameroode mångden jam deertwasche, dåt’s freese hüülje schönj än tu en ferlik aw biise kånte en ånker biir ütdüünj schönj.

„Wan dåt di sååge gödj mååge koon, dan san we er ma bai“, sää Boy Volkerts, än Jörn Kreesens prååld: „Wat da biise präkere lååste koone, dåt koon ik tiin tooge betååle.“

Nis Karsens wälj ål wider apfååre än ham di präker tubäägbetååle, ouers Boy Volkerts hül ham deerfoon ouf än sää ham önjt uur: „Di kjarl as ai klökere, huum koon foon en ukse ai mör ferlänge as en stuk flååsch.“

Boy Volkerts wälj abseluut niinj strid än spitookel heewe, ouers häi’r gau en iinje deeraw mååge än di fööle kjarl üt for e döör seete kööt.

Deer wörd ån ånker biir eefter di oudere aw e scheew seet, än dåt süpen än swiiren, dåt doowen än schungen wälj nån iinje naame. Dåt seelschap, wat deer tuhuupekiimen wus, dåt wälj Boy Volkerts goorai gefåle, än am liifsten wus’r deerfoon lim än tu hüs gängen, ouers ja schönj ai seede, dåt’r di fööle kjarl üt e wäi lim än trung for ham wus. Hi wus for niimen trung as for ham seelew än for san Good.

Di freese, wat er slin wus, di wåård ai lung, än dåt grutspreegen foon dåt, wat’s önj e krich belaawed häin, häi nån iinje. Jörn Kreesens riif e töle ääm bit ap tu e uure: „Da siimååns hääwe önj e krich gou deege hädj, sü’n lait awt wååder ambai tu silen, dåt as spalwärk; we hääwe heer awt lönj di kortere iinje täägen, ouers wus et spal hiinj gängen.“ − „Dåt liiw ik uk“, sää en oudern ån, „ik liiw, da siimååns hääwe et pulwer ai iinjs’ tu stiirmen füngen.“ − „Dü hääst rucht“, sää Jörn Kreesens, „ouers hü gungt et tu, dåt’s e Danebrog önjt knoophooling füngen hääwe? Di hääwe’s was ma sliiken än sliiren än swätj snååk fertiind. Deerma koon huum’t wid bränge önj e wråål, forålem bai e wüste.“

Bit heertu häi Boy Volkerts ham stal än roui ferhülen, ouers dåt hi en sliiker weese schölj, dåt gäng san iire ålte näi, än deerbai lüp ham e gåle ouer. Stalsweegens stöö'r ap, füng di fööle kjarl bai e plüne än seet ham ma iinj hönj ap iinjt uuch, dåt ham e rabe knaaseden.
„Wan dü din fööle uurde ai tubäägnamst än heereefter dan grute töole hålst, dan slou ik de e knooke önj gröis än möis", trüwed Boy Volkerts, än ham bääwerd e hiile kroop for måålihäid.
Aw iinjtooch häi't jåler en iinje, än dåt wörd sü stal önjt seelschap as önj e schörk. Deer wus niimen önjt seelschap, deer't wooged, en uurd tu seeden. Jörn Kreesens biiljked am heelp, än as'r mårked, dåt ham niimen baistönje wälj, bäid'r foon hamel tu jard: „Lätj me lüüs, lätj me lüüs, ik nam ark uurd, wat ik säid hääw, tubääg, än ik wal de uler mör ålte näi kaame."
Boy Volkerts leet di fööle kjarl üt sin klauere än sää: „Wan dü nuch iinj uurd säist, dan kamst dü wat tu belaawen."
Jörn Kreesens sluked erfoon as en eermen seener än sää ai en stärwensuurd mör, ouers hi kiiked ham dan än wan lünsch än schöölsch am eefter da biise frasche, da jam bai en ouder scheew dilseet häin.
Dåt wåård ai lung, dan gäng et läis wider lüüs, än di däi nüm en wunerken ferluup än füng en hasliken iinje.
„Kam, Nis, we hääwe heer ninte mör tu säken, än ik ban trung for me seelew, dåt ik min faingre mjuksi mååge köö am di fööle hün, di üs sü lünsch önjkiiket, än dåt as di kjarl ai wjart. Deerouer wan we liiwere üüsen wäi gunge", sää Boy Volkerts tu san måker.
Et wus mad önj e nåcht, as da biise kameroode långs e Weesterstroote aw e „Wite Swuun" tustjörden. Deer seeten's jam büte for e döör aw en bånk, än gåns benümen foon jü aprääging, wat's hädj häin, än ouerdåt's foon jü swiir ai mör fåli sääker önjt hood än aw e biine wjarn, feel Boy Volkerts stråks önj en diipen släip, än Nis Karsens sätj aw sin sid tu naken än tu driimen.
Jörn Kreesens häi jüst deeraw lörd, dåt da biise, wat'r önj e kiiker häi, jam åliine aw e wäi måågeden, än iir da oudere kameroode deer wis am wörden, wus hi uk ferswünen.
E moune häi ham ferstäägen, än Boy än Nis wörden er goorai am wis, dåt di fööle kjarl jam önj uug behül än aw e häägle sätj. Sani as en kåt sliiked'r ham långs bai e mör än köm jam åltet wat näre, as's deer bait mårket sätjen tu släipen än tu driimen. Hi ferkruup ham aw jare näide önj en junk jarn, dan dåt wus ninte gous, wat'r önj e san häi. Dåt wus gåns stal awt mårket än önj e stroote, än deer leet ham nååne mansche hiire än deer wus ai en jåcht tu siien. Hi häi't oufsänj aw Boy Volkerts, än ham häi'r en fööl löring tutoocht, ouers önj e junke köö'r ai unerschiise, hukenån di ruchte wus.
As'r ham nü sääker fäild, sprüng'r as en luks am e jarn än füng di tu påken, di ham am näisten sätj. Hi riif di oudere et knif üt e gurt än stäk et di önjt hart, di'r jüst uner e faingre häi. Hi wörd er ai wis am, dåt'r di ünruchte drååwed häi: Ma en biiljk saked Nis Karsens foon e bånk dil aw e stiine, än e grün söööged sin blödj.

Dåt wus åles foole gauere for ham gängen, as huum't ferteele koon, än jarst foon di biiljk wörd Boy Volkerts wiikene än sprüng amhuuch än di mjarder for e fätj. Di fööle kjarl sätj e ångst önj e knooke for di grute kjarl, än hi wooged ai, aw ham lüüstugungen. Önj sin ångst smiitj'r Boy Volkerts dåt blödji siimoonsknif for e fätj än naid üt, as wan ham duusend doiwle aw e häägle sätjen. Boy Volkerts häi di mansche önj e junke ai kånd, di ham sü gau üt e stoof mååged häi, än köö ham ai näre beschriwe, dan hi wus nuch huulew önj e släip wään. Niimen häi't sänj, wat önj en uugenblak schänj wus, än uk Boy Volkerts köö't ai seede, hü't tugängen wus, dåt san beeste kamerood nü aw äiwenschuchte önj sin blödj ham for e fätj läi.
Glik deereefter roielden en pår drunken kreegere ouert mårket än drååweden Boy Volkerts ma dåt blödji knif, wat'r foon e stiine apsoomeld häi, önj e hönj, än for sin fätj di düüdje kamerood. Da slöifen gröilik tulätj än måågeden suk geschrai, dåt e manschene trinam et mårket wiikene wörden än üt e hüsinge kömen, am tu löken, wat er forfeelen wus. Deer soomeld ham åltet mör följk am dåt ünluksstää än frååged, hü't tugängen wus. Da, wat er jarst ouertu kiimen wjarn, köön ma e wjard seede: „We hääwe ninte sänj, ouers as we er ouertu kömen, stöö di kjarl deer ma dåt blödji knif önj e hönj, än for sin fätj läi di düüdje kamerood. Deer koon wälj goorniinj twiwel weese, huum di schälie as."
Boy Volkerts wus goorai mör bai ham seelew än hiird goorai, wat er säid än dänj wörd; di grute mansche wus fulståndi bräägen. Wat schölj'r uk seede? Weeram schölj'r ham uk ferdifendiire? Nuch önj jüseelew nåcht wörd'r önj håcht nümen än instäägen, än dåt wus di grün, dåt sin meem än sin brädj stün am stün ferjääws aw sin widerkaamen lörden. Hi köm ai mör, än dåt wus wälj niinj wuner, dåt's ham sü träi luupe leet häin än dåt et jam sü swåår awt hart läin häi, ouers dåt schölj for da eerme, ünschülie manschene nuch foole eere kaame.
Di läädere mjarn wus e hiil stää önjt aproor, än dåt wus goorai tu ferstönjen, hü't tugängen wus. Boy Volkerts wus bekånd önj e stää as en rouien, ferstiinjien mansche.
„Schölj hi, di uler en mansche wat önjtiinj dänj heet, wörklik san loonsmoon amt laawen broocht heewe? Än wan'r't dänj heet, weerouer heet'r ham dan ai üt e stoof mååged?" Sü wörd er säid, än sam följk, wat åltet dåt hiinjs fooretu hääwe, da munkelden: „Huum wiitj uler, wat er önj en mansche steecht, än huum koon ham uler widere siinj as tu e täis."
Ouers da mååste liiwden et ai, dåt di moon, di sü trou tu sin meem än san hüüse hül, suken föölihäid begängen häi. Dåt wus än bliif en rädjelse.
Dåt måål tising, wat döör åle stroote foon hüs tu hüs lüp, dåt köö Gönk Volkerts än Hertje Hinnerks uk ai ferswäägen än ferbörjen bliwe. As jare goue dräng ham goorai mör siinj leet, fråågeden's ålewäägens eefter, weer ai huum en spör foon ham häi. Arken wust et, än niimen wälj't jam seede, weer'r oufblaawen wus. Eefter e hönj än drüpwise füngen's e wjard tu waasen, wat er for ham gängen wus.
Ai tu beschriwen as't, hü da biise wüste tu kiirs gängen, as ja hiirden, dåt di goue dräng as mjarder önjt håcht nümen wus än san beeste waane än loonsmoon foon e wråål broocht häi. Ja schraiden än klåågeden däi än nåcht, än Gönk Volkerts sää: „Wan uk e hiile wråål apstoont än iinj ham tjööget, ik liiw't ai, dåt di ulerbeeste

dräng, di ai en tiir, foole manere en mansche wat ärjs düünj köö, suken schül aw sin gewääten nümen heet. Good önj e hamel wiitj et, dåt er suk föölihäid ai önj ham sätj.“ − „Nåån, nåån, hi as’t ai wään än heet’t ai dänj, dåt as riin ünemöölik, ik wal min hood eriinj seete, dåt man breedgoom ünschüli as“, sää Hertje. Jü ferseecht et, har meem tu tråästen: „Sweeg stal, liiw meem, än gåål ai sü, deer as en Good ouer üs, di braingt et for’n däi, deer åles klåår for e uugene lait, wat we nü ai begripe än ferstönje koone.“ − „Di luuwe hääw ik uk, min doochter“, sää Gönk Volkerts, „än wan ik de ai häi, dan wus ik ai mör. Di däi måå ik nuch belaawe, dåt Boye riin än ünschüli for e hiile wråål deerstoont, dan wal ik hål min uugene tumååge.“ − „We mönje e tid ouftäiwe“, sää Hertje, „ouers we biise bliwe ham trou, wan’r uk foon åle manschene ferleet än ferstååt as.“

Dåt jülen än klåågen önj dåt latj hüs önj e Spiikerstroote häi goornån iinje, dan Boy Volkerts köm än köm ai, än ja füngen uk niinj ferloof, ham tu siien än tu spreegen. Di stååkels dräng sätj önjt Tunernge sloot änäädere tjuk mööre, än deer drångd ai en luut foon büten in tu ham önj dåt junk hooling. Dåt ulereerist stöö da eerme manschene nuch befor.

Huum di wörklike mjarder wus, dåt wust niimen as üüsen Hiiregood. Deer köö niimen seede, weer’r stääwen än fläägen wus; dåt wus mååst, as wus’r riin än åål foon e wråål ferswünen. Boy Volkerts bliif erfor saten, dåt hi et dänj häi, än di ruchter häi goorniinj twiwel, dåt hi san kamerood et laawen nümen häi. E justiits wus jütid uk ai sü as nü, än deer wörd ai widere amspörd, weer er ai huum ouers önj frååge kaame köö. Dåt blödji knif, wat Boy önj e hönj hülen häi, dåt tjööged iinj ham. As ham dåt forhülen wörd, swåård’r: „Deer wus nuch en treeden moon, di me dåt knif for e fätj smiitj, ouers ik häi mån äiwen en glii foon ham füngen, dan wus’r ferswünen, as wan e grün ham apsööged häi. Deeram koon ik ham ai näre beschriwe, än ik wiitj uk ai, hü min knif önj sin hönje kiimen as.“ − „Dåt snååk foon di treede moon, di niimen kånt, dåt as sü üülj as e wråål“, sää di ruchter, „di schal ålt e schälj heewe, ouers deerma lätje we üs ai for’n geek füünj. Wan dü ouers ninte forbränge koost, dan heet din leest stün bål sloin.“ − „Good önj e huuge hamel as man tjööge, dåt min hönje riin san“, fersääkerd Boy, „Nis Karsens, di sü grålmlik amt laawen kiimen as, wus man beeste fründ, än we hääwe uler en stridi uurd maenouder hädj. Hü schölj ik deertu kaame, ham foon e wråål tu brängen?“ − „Dåt hääwe we ai tu unersäken“, önjtschåås di ruchter, „dåt tjööget åles iinj de, än dü möist di stroofe lise, di dü as mjarder fertiind hääst.“

Deerma wus ham et uurdiil spräägen, än dåt leet ham ai mör anere. Nütutids, weer jarst eefter åle kånte amreeked än et uurdiil ai sü gau ütspräägen wårt, wus di spruch wälj ouers ütfeelen. Wälj wus Boy Volkerts wat bliik, as’r di wäärspruch hiird, ouers hi hül ham aprucht, dan hi wus ma san Good aw e riine, än ham häi’r bin, dåt’r for’n däi bränge måå, wat önj e junke ferbörjen wus. San leeste wansch, for san iinje nuch iinjsen sin meem än sin brädj tu siien än tu spreegen, wörd ham oufsloin. Önj jü hard tid wjarn e manscheneharte stump än kölj wörden. Hi muurst suner trååst di swååre wäi gunge, än bloot jü latj eermseenerklook baierd, as’r eedermjarns di leeste gung önjträtj.

Maning, maning tuure wörden am di goue jungkjarl schraid, dan et följk uurdiiljd ouers as di ruchter. Dåt stridihäid, wat Boy Volkerts ma di fööle kjarl önj e „Humlekor“ hädj häi, wus e stääsmanschene tu uure kiimen än wised en hiilj oudern wäi, ouers di ruchte mjarder wus ai tu spören; hi wus foon hüs än huf än åles ouflim än swääwed önj e fråmde ambai.
Ik tör ai seede, huum am mååsten uner di fäägelspruch tu lisen häi. Boy Volkerts läi uner e grün ferwåård än häi åål sin ångst än nüüdj ouerstiinjen, ouers jü stååkels meem wus önj iinj nåcht sniiwit wörden, än ark nåcht wus e dümpet, weer’s et hood aw läid, döörwätj foon tuure, da jü am harn goue dräng schraid häi. Wus’s ai sü stark önj harn luuwe wään, dan häi’s tu en wunerken rädj kaame kööt, ouers jü hül har tu Goodens uurd, än deerönj heet’s hüülj än trååst fünen. Än hü gäng’t Hertje Hinnerks? Jü swün wach as daue for e san, sü näi gäng har’t tu harten am harn breedgoom; jü slüütj har in önj harn kåmer än leet har for nååne mansche siinj. Bloot am eenmen, wan e nåcht en junken schaame ouer stää än fälj brååt, sätj’s bai har meemen önj e Spiikerstroote, läid et hood önj meemens schüütj än leet e tuure rååne.
„We ferlätje enouder ai, min foomen“, sää Gönk Volkerts, „deer deeget iinjsen wider en däi ap, dåt e wjard e booge fäit än arken siinj koon, dåt üüsen Boy ünschüli laasen heet. Di däi måå ik belaawe, dan koon ik roui önjt greeft gunge.“ − „Nåån, meem, dü schäät bai me bliwe“, sää Hertje, „än ik ferlätj de ai, sü lung, as ik laaw.“
Sü trååsteden’s enouder, än je långere et wåård, dåt di däi köm, weeraw ja lörden, am sü fååstere wörden’s önj jare luuwe än am sü foole trouere hülen’s tuhuupe.
Moune am moune än iir am iir gäng er ouerhaane, än deer wus nuch niinj jåcht, ai en schamer önj di sååge kiimen. Hertje Hinnerks än har gou meem wikeden ai en straisbriidj foon jare luuwe än jare hoowen, dåt Good et gödj ma jam miinjd än åles tu en gouen iinje fääre wörd. Arken saandi, di Good wårde leet, gängen’s maenouder tu hoow, am önj Goodens uurd trååst tu finen, än eefter e mas stöön’s bai Boy Volkerts’ greeft, wat äiwen büte e hord läi, än leeten jare tuure deeraw fåle. Ja ploonteden rouse awt greeft än ferjätjen uk ai, en blömken aw Nis Karsens’ greeftstää tu ploonten. Dåt as liiwde, wat uk ouer düüs än greeft långt än uler nån iinje namt.
As dåt jarst iir eefter di düüs foon da biise jungkjarls am wus, sää Gönk tu har doochter: „Dü bast jung än hääst et sörien klaid lungenooch dräägen am dan breedgoom, leed et nü ouf än kluus de as da oudere junge foomde, dan dü hääst et laawen for de än koost ai din hiil laawenstid söri dreege.“ − „Weeram dåt, liiw meem?“, frååged Hertje, „ik hääw de duch loowed, dåt ik åles ma de diile än dreege wal.“ − „Ik wiitj, dåt dü et gödj miinjst än di goue dräng, di dü sü liif hädj hääst, uler ferjeetst“, swåård Gönk, „ouers dü möist betånke, dåt ik heer ai sü lung mör ban, än dan stoonst dü åliine än ferleet önj e wråål. Deeram wälj ik hål, dåt dü wider aplaawest, ma dåt jung följk amgung hålst, sü as ham dåt for en jung foomen hiirt.“
Hertje Hinnerks däi har meem dåt tu liiwde, än ma e luup foon e deege laawed’s wider ap än kiiked wider håder önj e wråål. Jü ferkiird wider ma dåt jung följk, än wan Steen Dätjlefs önjt meelerhüs inkiird, dan köm’s ham wanlik önjtiinj. Hi häi nuch åltet wat ouer for jü foomen, än deer wus niinj twiwel, wat’r önj san häi. Dåt wåård ai lung, dan däi’r ålwer än hül am jü meelerdoochter önj. Hertje häi dåt önjkaamen sänj

än ma har meem önj e Spiikerstroote ouerläid, wat's ham for en oontuurd düünj schölj, wan'r har frååged. Gönk Volkerts häi tureet: „Dou dåt, min doochter, di junge mansche as fort gou uurd önj e hiile stää, än dü hääst en hüülj, wan din ålerne ai mör san."
Sü köm't, dåt jü Steen Dätjlefs et jååuurd däi, än as dåt lääder iir eefter Boy Volkerts' düüs fergängen wus, deer tuuch Hertje Hinnerks as kuupmoonswüf in önj iinj foon da grutere hüsinge önj e Weesterstroote. Deerbai bliif's sü däik än schucht, as's åltet wään häi, än hül har manere tu di grutere as tu di latjere iinje, dan deer sloue e harte am wurmsten. Am liifsten häi's har meem üt e Spiikerstroote tu har nümen, ouers jü wälj am liifsten önj har latj kabüüs bliwe. Dåt biinj, wat jam tuhuupekneet häi, dåt riif ai önjstöög än hül fort hiil laawen.
Soowen iir wjarn fergängen sunt jü fööl nåcht, wat sü foole ünluk broocht häi, iir di däi köm, dåt er jåcht önj di sååge köm än arken siinj köö, hü't tugängen wus. Deer wus wider freese trinam önj åle lönje, ouers Jörn Kreesens häi niinj rou än nån freese. Hi fleet ambai önj e wråål än häi niinj bliwen stää, dan et gewääten leet ham niinj rou; dåt wooged däi än nåcht än stald ham wider dåt bil foon jü haslik dood for e uugene, wat hi önj måålihäid än masgunst begängen häi. Dåt wus ham uk ai ferbörjen blaawen, dåt en ünschülien mansche e schälj füngen häi än haaneruchted wörden wus. Hi häi mör as iinj manschenelaawen aw sin gewääten, än dåt wus mör, as'r dreege köö.
Jü lååst, wat ham awt gewääten läi, krööged ham sü swåår, dåt di eerme seener et ai långere dreege köö. Wat iinjtooch schänj as, dåt leet ham ai mör anere, ouers hi nüm ham for, dåt'r düünj wälj, wat'r köö, am't wider gödj tu måågen.
„Ik wal me aw e wäi mååge än min schälj for Good än åle manschene bekåne", sää'r tu ham seelew, „än ik wal uk di stroofe dreege, wat ik fertiind hääw."
Deerbai bliif't ai, hi mååged ham wörklik aw e wäi eefter Tuner, än ån gouen däis gäng et schrumel döör e stää: „Jörn Kreesens as wider apdeeged, ouers sin meem fant'r ai mör, jü as ma söri am harn saan uner e grün kiimen."
Deerouer häi'r aw e stube ninte mör tu säken, än di jarste gung döör Tuner fjard ham eefter e Spiikerstroote haane tu Gönk Volkerts, än jü kiiked huuch ap, as di fråmde mansche aw harn dreempel stöö.
„Wård ai trung for me, ik hääw wat aw min hart än gewääten, wat ik hål oufbade måå, dan gödj mååge koon ik't ai", wus sin jarst uurd. „Am et kort tu måågen, wal ik for Good än e wråål bekåne, dåt ik dan saan än san måker amt laawen broocht hääw. Dåt as't, wat me sü swåår awt gewääten lait än me uler tu rou kaame leet. Ik wiitj, dåt ik grut nüüdj än söri ouer mör as iinj hüs broocht hääw, än bad: Ferjeew me dåt, wat ik dänj hääw."
Deerbai rånden di grute kjarl e sålte tuure dil önjt bjard.
„Dü bast jüst di ruchte wäi gängen, dü eerme stååkel", sää Gönk Volkerts, „dåt dü jarst tu me kiimen bast än me en swåår lååst foont hart nümen hääst, nü ik was wiitj, dåt man dräng ünschüli e düüs laasen heet." − „Dåt as sü wäär än sü was, as er en Good önj e hamel as, ik häi di stroofe fertiind, di Boy Volkerts dräägen heet", fersääkerd Jörn Kreesens.

„Wat dü önj junke nåcht dänj hääst, dåt heet Good for'n däi broocht", sää Gönk Volkerts, „än ik wal bade for de, dåt hi de gnäädi as än din seene ferjeeft."
Foon e Spiikerstroote gäng Jörn Kreesens eeftert reedhüs än bekånd di ruchter åles häärkliin, wat'r dänj häi.
„Ik hääw for soowen iir", sää'r än jäif et dootem nau önj, „heer awt mårket for e ‚Wite Swuun' en jungen mansche amt laawen broocht, än dåt blödji knif hääw ik di meelerdräng Boy Volkerts for e fätj sman än me dan üt e stoof mååged. Hi heet önj min stää deerfor lise muurst, än dåt leet me ai tu rou kaame. Deerouer ban ik kiimen, am min schälj tu bekånen än di stroofe önjtiinj tu naamen, di ik for min gräslik ferbreegen fertiind hääw."
Di ruchter, di jütid et uurdiil spräägen häi, laawed nuch än bleesed önjt schülbök eefter, än wat Jörn Kreesens ferteeld, dåt stamd aw däi än dootem. Deer wus goorniinj twiwel, dåt'r di wörklike mjarder for ham häi.
„Mååg't kort ma me", bäid di mjarder, än dåt wåård ai lung, dan wörd ham et uurdiil spräägen än di däi fååstseet, wane'r haaneruchted weese schölj. Di mjarder feel en lååst foont hart, as ham säid wörd, dåt sin stüne teeld wjarn.
„Ik hääw bloot ån wansch awt hart, iir ik e düüs önjtiinj gung, ik måå hål man leeste wale ütspreege", bäid di feruurdiiljde.
Dåt wörd tuleet, än hi sää tu di ruchter: „Di meelerdräng Boy Volkerts, di ünschüli e düüs laasen heet, schal aw min koostinge ambeeded wårde än en jarlik begrääfnis heewe. Ham schal tu iiren en denkmool seet weese ma jü inschraft: ‚Deer as en Good ouer üs, di braingt for'n däi, wat önj e junke ferbörjen as.' Wat foon min fermöögen ouer as, dåt mäi noome heewe as't wal, dåt schal åles sin meem, Gönk Volkerts önj e Spiikerstroote, tuhiire."
Dan wus'r klåår ma e wråål än mååged ham radi tu di leeste gung. Hi bachtid e preester åål sin seene än leet ham di leeste trååst üt Goodens uurd düünj; dan gäng'r roui e düüs önjtiinj.
Jörn Kreesens' leeste wale wörd jüst sü ütfjard, as'r dåt bestamd häi.
As Boy Volkerts ambeeded wörd än aw e hord baiseet wörd, deer fülid ham e hiile stää, e klooke klångden riin än ful haane ouer sin greeft, än e preester språk ham fri foon schälj än däi ham san säägen. Deer bliif ai en uug dröög, as jü üülj meem än Hertje Steens arken trii hönje ful jard dil aw e kast smiitjen än Gönk Volkerts da uurde sää: „Nü rou önj freese, man dräng, bit üüsen hailand de wider üt et greeft teeld tu en bäädere laawen; dåt wåårt ai lung, dan ban ik bai de. Ik tunk de, man Good, dåt dü aw e leeste iinje åles gödj mååged hääst."
Deer wörd ham uk en likenstiinj seet, sü as dåt Jörn Kreesens' leeste wale wään häi, än önj di stiinj wus en hart üthauen, deerüt slöif en loowe amhuuch, än twas ouer dåt hart läi en krüs. Da tiikne schönj seede, dåt Boy Volkerts, sin meem än sin brädj trou wään häin önj jare luuwe, önj jare liiwen än hoowen.
sü lung, as Hertje Steens laawed, wörd Boy Volkerts ai ferjin, än wan jü en kråns aw sin greeft läid, dan fün's oofting blödji droope aw hart än krüs; dåt schölj, as er säid wörd, en tiiken weese, dåt hi sin blödj aw en ünschülien wise leet häi.
Gönk Volkerts årewd eefter Jörn Kreesens' leeste wale dåt grut börestää awweestrie

Tuner ma hunertäntachenti däämde lönj. Jü heet et mån iinjtooch önj uugenschin nümen, as't aw harn noome önjt grünbök indrääagen wörd, än as di ruchter har sää, dåt jü dåt as har äin önjsiinj köö, dan schal's säid heewe: „Dåt as me en jöör hüs wörden."
Dåt uurd håt, önjt dånsch ouerseet: „Det er mig bleven en dyr hus", än sunt jü tid heet dåt börestää di noome: „Dyrhus".
Jü heet dåt hüs ai betäägen än as boogen blaawen önj e Spiikerstroote bit tu harn iinje. Heer gängen Hertje Steens än har bjarne üt än in, än deer fergäng nån däi, dåt er ai huum foon jam bai jare meem än åålmeem inkiird. Am mååsten mååged's foon Steen Dätjlefs' ålste dräng, dan di wus nåmd eefter harn saan än hätj Boy Volkert. Ham fermååged's uk dåt börestää, wat's ma dåt laawen foon harn saan betååld häi, än jü belaawed nuch di däi, dåt di dräng et bedrif foon Dyrhus ouernaame köö.
Gönk Volkerts bliif bit tu harn iinje jü däik frasch wüset, wat's åltet wään häi, än harn grutste fröide wus't, wan's foon har inkamste eerm följk unert ärme gripe, jung manschene foont stää heelpe köö. Aw di wise heet's maning tuure drööged, än deerouer stöö jü önj e hiile stää önj grut önjsiien. As's önj en huug åler störw, wörd's ma grut iire begrääwen än fün har roustää aw e sid bai harn saan. Sü as jü dåt wansched häi, stöö aw harn greeftstiinj dåt uurd: „Ouerlätj üüsen Hiiregood åål din weege än hoow aw ham, he wårt tuleest åles wälj än gödj mååge."

## Das teure Haus

Eine Geschichte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, mit friesischen Worten erzählt

Es war in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eine elende Zeit. Bunt ging es zu in der Welt, denn überall waren die Menschen in Aufruhr, vor allem in ganz Deutschland war kaum eine ruhige Ecke zu finden, wo man in Frieden wohnen konnte. Hier oben im Norden, in unserem Land, war es nicht anders; auch hier kamen die Krieger, Brandenburger und Wallensteiner, Dänen und Schweden nacheinander, je nachdem, wer gerade die Oberhand hatte, durch die friesischen Dörfer. Und überall wollten die kriegsharten Männer etwas an sich reißen, das Rauben, Stehlen und Morden wollte kein Ende nehmen. Gerade die letzten Jahre des langwierigen Krieges waren für unsere Vorfahren die schlimmsten, und zu jener Zeit ist das, was ich erzählen will, vor sich gegangen.

Die friesischen Dörfer und Köge entlang der Küste waren lange vom Krieg verschont geblieben; der friesische Bauer hatte in Frieden seine Arbeit getan und sein Land bestellen können.
Boy Volkerts, ein junger Mann von zwanzig Jahren, hatte seine Lehrzeit in der Mühle auf dem Langenberg überstanden und machte sich nun bereit, in die Fremde zu ziehen, um sein Brot zu verdienen, und, wenn Gott es wollte, sein Glück zu machen. In seinem Lehrbrief stand geschrieben, dass er sein Handwerk gut verstünde und sich in seiner Lehrzeit gut aufgeführt hätte. Den hatte er seiner Mutter vorgelesen, – einen Vater hatte er nicht mehr, der war bereits vor Jahren gestorben –, und ihr waren die Tränen in die Augen getreten, als sie hörte, dass der Herr ihm ein solch gutes Zeugnis mit auf den Weg gegeben hatte. Nicht allein, dass er so brav und tüchtig war, nein, auch dass er so gesund und stattlich, so munter und kräftig vor ihr stand, machte die Mutter stolz auf ihren einzigen Sohn. Er wurde von seinen Kameraden der starke Boy genannt, denn er konnte, wenn sie ihm eine Fessel um die Füße legten, eine Tonne[30] Weizen vom Boden aufheben und auf den Nacken werfen. Er selbst machte nie Aufhebens davon, denn er wusste, dass die Kräfte von unserem Herrgott ungleich unter den Menschen verteilt sind und es vor allem darauf ankommt, dass wir sie gut anwenden. Denn der junge Mann hatte nicht allein Kraft in den Knochen, auch einen gesunden Verstand im Kopf und ein gutes Herz in der Brust. Er hatte, wie man sagt, Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen, und mit dem festen Willen, für sich und andere möglichst viel Nützliches in der Welt zu leisten, ging er von zu Hause fort.
Als er nun mit dem Stock in der Hand und seinem Gepäck auf den Schultern in der Tür seines Elternhauses stand und sich auf den Weg machen wollte, fragte seine Mutter ihn: „Hast du auch alles, was du brauchst? Fehlt dir auch nichts mehr?“
Boye antwortete: „Es wird mir nichts fehlen, denn ich weiß, dass Mutter gut für mich

30 1, 39 Hektoliter.

gesorgt hat, und ich danke für alles, was Mutter für mich getan hat.“ – „Dann vergiss deine Mutter auch in der Fremde nicht, bleibe immer treu und brav und komme mit reinem Herzen und reinen Händen wieder zurück, dass du dich vor jedem Menschen mit gutem Gewissen sehen lassen kannst.“
Das war Gönk Volkerts’ letztes Wort, das sie ihrem großen Jungen mit auf den Weg gab, und der Bursche antwortete: „Darauf kann Mutter sich verlassen, dass ich das nicht vergesse, was ich in meinem Elternhaus gelernt habe; die Worte stehen mir im Herzen geschrieben und werden mir zu jeder Zeit vor Augen stehen.“ – „Dann reise mit Gott, und er möge dir zu Seite stehen auf allen Wegen“, sagte die Mutter, als sie ihm die Hand gab und „Auf Wiedersehen“ sagte.
Gönk Volkerts war noch eine rüstige Frau, ungefähr fünfzig Jahre alt, und wenn das Haar auch schon etwas bleich war, so waren die Wangen doch noch rot und die Augen klar. Sie stand noch längere Zeit in der Tür und blickte ihrem Jungen nach, als er den Ranzelberg hinaufging, auf den alten Heerweg zu. Als er ihr aus den Augen gekommen war, wischte sie sich mit der Schürze die Tränen von den Wangen und ging an ihre Arbeit. Sie hatte während der letzten Tage alles liegen lassen, um für ihren Jungen zu nähen und instandzusetzen, zu waschen und zu flicken und ihn reisefertig zu machen. Sie hatte ihn so gut ausgerüstet, wie sie es sich leisten konnte, aber große Stücke konnte sie ihm nicht mitgeben, denn sie hatte nicht viel mehr, als sie selbst gerade bedurfte. Deshalb war der Packen, den der junge Mann auf dem Nacken hatte, nicht schwer zu tragen, und mit großen Schritten stieg er den Berg hinauf.
Von der höchsten Erhebung aus blickte er noch einmal zurück auf sein Dorf und die Kirche von Enge. Wohl wurde es ihm ein wenig schwer, sein Elternhaus zu verlassen, aber es ließ sich nicht ändern, denn ein friesischer junger Mann lässt sich gerne mal den Wind um die Ohren wehen; es liegt dem Friesen so im Blut seit jener Zeit, da sie alle zur See gingen.
Als Boy Volkerts den Heerweg erreicht hatte, ging er in Richtung Norden über Leck und Karlum auf Braderup und Süderlügum zu. Unterwegs hörte er sich um, ob nicht hier und da in den Mühlen, die ringsum auftauchten, eine Stelle frei und Arbeit zu finden wäre, aber er bekam nirgends eine Zusage.
Nun war er schon etwa zwei Meilen von seinem Elternhaus entfernt, als er die Anhöhe vor Süderlügum erreicht hatte, und während er sein Butterbrot aß, das seine Mutter ihm geschmiert und in den Beutel gesteckt hatte, blickte er um sich und nahm von ferne die friesischen Kirchen, Dörfer und Mühlen wahr. Es war ein Bild seiner Heimat, das er in sich aufnahm; dann wandte er sich nach Norden zu, wo sich eine gute Meile vor ihm der Turm von Tondern emporreckte. Er hatte zwar gehört von der nächsten Stadt, war aber noch nie so weit von zu Hause fortgekommen. Das Herz schlug ihm höher, und mit guter Hoffnung und frohem Verlangen ging er der Zukunft entgegen. Er nahm sich vor, dass er in der Stadt, die vor ihm lag, sein Glück suchen wollte; den guten Willen hatte er, aber ob er es dort finden würde, musste die Zeit lehren.
Ein Vorfrühlingstag war es, als er bei Seeth über die Brücke des breiten Flusses ging und das grüne Flachland auf beiden Seiten des Heerweges sich vor seinen Augen aus-

breitete. Auf den ebenen Grund fiel der blanke Sonnenschein, und hoch über seinem Kopf wölbte sich der lichtblaue Himmel. Die ersten Lerchen sangen ihr Frühlingslied, und auch die Kiebitze und Regenpfeifer waren wieder da und ließen sich hören. Es war hier nicht anders als in der Heimat, denn auch die Bauernhöfe auf beiden Seiten des Weges lagen mitten im grünen Land auf hohen Warften. Es tat ihm gut und wurde ihm leicht ums Herz, mit heiterem Sinn und frohem Mut schritt er rasch dem Ziel zu.

So kam er der Stadt bald näher. Als er das Südtor erreicht hatte, wurde er vom Torwächter angehalten. Ihm musste er sagen, wer er war, woher er kam und wohin die Reise gehen sollte. Mit gutem Gewissen konnte er sich zu erkennen geben: „Ich bin ein Müllerbursche aus Enge, der seine Lehrzeit überstanden und sich auf den Weg gemacht hat, um Arbeit zu suchen und die Welt kennenzulernen." – „Ich kann es dir ansehen, dass du ein ordentlicher Mensch bist, aber es gibt in dieser unruhigen Zeit so viele Herumtreiber, denen nicht gut ins Maul zu schauen ist, und deshalb ist es wohl nötig, dass wir jeden anhalten, der zum Tor hineinkommt", sagte der Torwächter.

Boy Volkerts fragte den freundlichen Mann: „Sollte hier in Tondern wohl Arbeit für mich zu finden sein?" – „Wir haben hier in Tondern eine Wassermühle auf der Südseite und eine Windmühle auf der Westseite der Stadt, aber ob dort Arbeit zu haben ist, lässt sich nicht gut sagen; Fragen ist frei und Versuchen das Beste, die Wassermühle liegt ein paar Minuten von hier auf der linken Seite." – „Ich will mein Glück versuchen, und wenn es nicht sein soll, gehe ich ein Haus weiter", entschied sich der Müllerbursche. Als er durchs Tor trat, blieb er vor Verwunderung über das liebliche Bild, das er vor Augen hatte, stehen: Dort war ein Fluss, so breit, wie er ihn noch nie gesehen hatte, auf beiden Seiten eingerahmt von alten Bäumen, die ihre Zweige weit übers Wasser reckten, auf der einen Seite des Flusses eine Allee, auf der anderen freundliche Gärten, wo die Menschen fleißig dabei waren, zu graben, zu pflanzen und zu säen, und mitten auf dem Wasser schwammen ein paar Schwäne. Boy Volkerts sagte zu sich: „Ein hübscheres Bild kann es nicht geben für jeden, der ein Auge dafür hat."

Er konnte es nicht ahnen, dass er ausgerechnet hier die glücklichsten Jahre seines ganzen Lebens verbringen sollte. Er ging den Pfad am Fluss entlang und hatte kurz darauf die Wassermühle erreicht. Hier war an der Brücke, die über den Fluss führte, das Wasser gestaut und stürzte übers Wehr ein paar Ellen tief hinab auf die andere Seite. Das große Rad stand still, denn es war gerade Feierabend, und die Sonne sank im Westen und verschwand hinter den Häusern. Auf der einen Seite der Brücke lag die große Mühle, aus starken Balken und Planken errichtet, als wenn sie eine Ewigkeit stehen sollte, und auf der anderen das Herrenhaus. Es wurde ihm doch ein wenig eng ums Herz, als er die breite Treppe hinaufging und seine Hand auf den Messinggriff der Tür legte. Als die Glocke klingelte, kam ihm ein junges Mädchen von etwa sechzehn Jahren in der Vordiele entgegen, um zu hören, wer es wäre und was er wollte. Sie lachte übers ganze Gesicht und war so schön wie der Frühlingstag, den er gerade erlebt hatte. Boy Volkerts dachte bei sich: „Es wird wohl wahr sein, dass Tondern entlang der Küste von Schleswig die hübschesten Mädchen aufzuweisen hat."

Als der junge Mann gesagt hatte, wer er war und was er wollte, sprang das Mädchen in die Stube, und gleich darauf kam der Herr selbst und ließ sich erzählen, woher und warum.
„Es ist mir um Arbeit zu tun“, sagte der Müllerbursche und zeigte seine Papiere vor, „und wenn es möglich ist, möchte ich am liebsten gleich antreten.“
Als der Herr sich davon überzeugt hatte, dass es ein treuer und ehrlicher Mensch war, der vor ihm stand, bot er ihm einen Dienst an: „Das hast du gut getroffen, denn wir haben zurzeit viel zu tun und können gut zwei Steine mahlen lassen. Ich kann auf der Stelle einen weiteren Müllerburschen gebrauchen, und morgen früh kannst du gleich mit der Arbeit beginnen. Dein Lohn wird nach achtzig alten Talern im Jahr berechnet, und solange dein Dienst dauert, hast du freie Unterkunft und Kost bei mir im Haus. Ich hoffe, dass wir gut miteinander auskommen.“ – „Die Arbeit ist mir noch nie im Weg gewesen, und wenn hier zudem etwas zu lernen ist, dann lässt es sich bei gutem Willen leicht machen“, erwiderte Boy.
„Heute Abend kannst du hier noch nicht bleiben, denn meine Leute müssen sich erst darauf einrichten. Ein Unterkommen findest du am besten im ‚Weißen Schwan‘ am Markt.“
Boy Volkerts bedankte sich für das Entgegenkommen und den guten Rat; vergnügt und glücklich ging er seines Weges, denn er hatte sich nicht vorgestellt, dass er so schnell ans Ziel gelangen würde. An diesem Tag hatte er eine Strecke von drei Meilen hinter sich, und doch waren ihm die Füße so leicht, als wenn er sich gerade eben auf den Weg gemacht hätte. Er sagte bei sich: „Das Glück, das ich gleich am ersten Tag erlebt habe, ist mit Geld gar nicht zu vergleichen; ich will mir Mühe geben, meinen Platz gut auszufüllen, und hoffe, dass der Herr mit mir zufrieden sein wird.“
Sogleich hatte er den ‚Weißen Schwan‘ am Markt gefunden, wo noch alles schlicht und recht nach altem Brauch zuging. Hier war jeder Mensch, wenn er auch einfach und schlicht gekleidet war, willkommen. Als er sich zu erkennen gab und sagte, dass er in der Wassermühle Arbeit gefunden hätte, sagte Friedrich Fröddens, der Wirt, zu ihm: „Du kannst von Glück sagen, mein Junge, denn bei Hinnerk Siewerts bist du in gute Hände gekommen. Er hält jeden guten Menschen in Ehren, wo auch immer er herkommt, wenn er nur etwas will und kann.“
Boy Volkerts schlief in der kleinen Kammer unter dem Pfannendach so gut, als wenn seine Mutter ihm das Bett gemacht hätte, und im Schlaf spielte auch das hübsche Mädchen, das er gesehen hatte, durch seinen Traum. Am nächsten Morgen war er früh auf den Beinen, und als er durch das Dachfenster hinaus auf den Markt und über die Stadt blickte, schlug die Stundenglocke gerade fünf. Er machte sich sofort bereit. Die ganze Stadt lag noch im besten Schlaf, als er durch die Süderstraße ging, um seinen Dienst anzutreten. Es war noch etwas früh, und so ließ er sich Zeit, spazierte gemächlich an der Wiedau und ließ sich noch einmal alles durch den Kopf gehen, was er am Tag zuvor erlebt hatte. „Wenn meine Mutter wüsste, dass ich es so gut getroffen und so schnell eine feste Stelle gefunden habe, was würde sie wohl sagen“, dachte er bei sich, „und wenn zu Pfingsten die Mühle einen Tag lang stillsteht, dann reise ich nach Hause, um ihr alles zu erzählen.“

Mit solchen Gedanken trat der junge Mann aus Friesland über die Schwelle des Müllerhauses. Er wunderte sich, dass das gesamte Haus bereits im Gang und auch der Herr selbst schon auf den Beinen war. Der sagte zu ihm: „Das mag ich leiden, dass du dich rechtzeitig eingestellt hast, denn die Morgenstunden sind immer die besten des ganzen Tages. Nun setze dich erst mal zu Tisch und iss dein Frühstück, danach will ich dir deinen Stein in der Mühle anweisen, den du zu bedienen hast."
Der Herr ging selbst hinaus und stellte das Wehr, dass der Fluss über das Rad floss und seinen Dienst tun konnte. Es dauerte nicht lange, dann war die Mühle im Gang, nur der Stein, den Boy bedienen sollte, stand noch still, denn der Herr hatte noch ein Wort mit dem neuen Knecht zu reden, das sonst niemand zu hören brauchte.
Hinnerk Müller nahm ihn mit in die Stube und sagte: „Höre, mein Junge, was ich dir zu sagen habe: Ich bin es gewohnt, meine Leute zu halten und will nichts mit Herumtreibern zu tun haben, die nie einen festen Platz haben. Was wir miteinander abmachen, gilt für längere Zeit, wenn sonst nichts dazwischenkommt."
Er gab dem jungen Mann einen Speziestaler in die Hand und sagte dazu: „Das ist ‚Gottesgeld' und soll dir sagen, dass wir miteinander verbunden sind und Vertrauen zueinander haben, und ich will hoffen, dass wir in dieser Angelegenheit einander nicht zum Narren halten. Alles, was in der Mühle ist, musst du bewahren, als wenn es dein Eigen wäre. Deinen Schlafraum hast du in der Mühle, denn du musst Tag und Nacht darüber wachen, dass nichts abhanden kommt. Ich kann dir ansehen, dass du ein kräftiger Kerl bist und dir keine Angst machen lässt, denn es sind im Augenblick unruhige Zeiten, und man kann nie wissen, was passieren wird. Das musst du dir überlegen, ob du darauf eingehen willst."
So hielt der Herr ihm alles vor, und Boy Volkerts antwortete: „Darauf brauche ich mich nicht lange zu besinnen, denn es versteht sich von selbst, dass ich alles überwachen will, als wenn es mir gehört; ein Angsthase bin ich nie gewesen und zur Stelle, wenn Not am Mann ist." – „Ich nehme dich beim Wort", sagte Hinnerk Müller und gab seinem Knecht die Hand, „weiter verlange ich nichts, als dass es hier in der Mühle recht und ehrlich zugeht. Hier ist der Viertelscheffel für den Anteil des Müllers am Korn, damit nimmst du vor dem Mahlen den achten Teil gestrichen, nicht mehr und nicht weniger, so wie es geschrieben steht. Es soll niemand sagen, dass es hier jemals ungerecht zugegangen ist." – „Dafür werde ich sorgen, dass kein Unrecht geschieht", versicherte der Junge, „und dass wir ruhig schlafen können und unsere Ehre in keinster Weise leidet." – „Dann sind wir uns einig und reden weiter gar nicht darüber", meinte der Herr, „aber mich wundert, dass du nicht ein Wort davon gesagt hast, ob du mit dem Lohn zufrieden bist, den ich dir angeboten habe." – „Wollen wir das nicht lieber warten lassen und erst mal sehen, ob wir miteinander zurechtkommen?", fragte Boy Volkerts.
„Das meine ich nicht", entgegnete der Müller, „ich will am liebsten einen eindeutigen Vertrag haben, dann gibt es hinterher keinen Ärger. Ich gebe dir außer Unterkunft und Verpflegung achtzig alte Taler im Jahr, wie ich gesagt habe, und wenn ich rundum zufrieden bin, soll es mir auf einen Taler mehr nicht ankommen." – „Ich will mein Bestes tun und zusehen, dass mein Herr mit mir zufrieden ist", versprach der gute Junge,

und was er sagte, war kein loses Gerede; der Herr merkte wohl, dass es auch wirklich so gemeint war.
„Dann ist es gut!“, war des Müllers letztes Wort, „und sollte es mal Schwierigkeiten geben, halten wir mit unserer Meinung nicht zurück, sondern sagen einander die Wahrheit geradeheraus, dann kommen wir am besten zurecht.“
Ich hätte die beiden Männer wohl sehen mögen, als sie einander fest in die Augen sahen, als wenn sie sagen wollten: „Was wir miteinander besprochen und abgemacht haben, das gilt; ein Mann steht immer zu seinem Wort!“

Seit jenem Tag, da Boy Volkerts seinen Dienst antrat, waren vier Wochen vergangen, und er wusste gar nicht, wo die Tage geblieben waren. Hier gab es keinen Stillstand und keine Verzögerungen, nicht so wie bei der Windmühle, wo der Müller sich manchmal auf die faule Haut legen konnte, wenn viele Tage nacheinander nicht ein Windhauch kommen wollte. Der Mühlenstrom wurde von der Geest hinab immerfort mit Wasser gefüllt, und oft stieg es derart an, dass bei Weitem nicht alles Nutzen brachte.
An Arbeit fehlte es auch nicht, denn die Mühle hatte nicht allein die Stadt, sondern auch einen Teil des Landes mit Mehl und Graupen zu versorgen. Es war Boy Volkerts das Liebste, wenn das Wasser brauste und schäumte und das Laufwerk vom Wellbaum bis zum Stein knarrte und knirschte. Das klang ihm in den Ohren wie die lieblichste Musik, und dabei ging ihm die Arbeit spielend leicht von der Hand.
Nach Feierabend saß er noch eine Stunde bei seinem Herrn im Kontor und gab an, was durch den Stein gegangen, was eingeliefert und abgeliefert worden war. Boy Volkerts hatte das Lesen und Schreiben nicht gelernt, hatte aber seine Gedanken bei der Arbeit, und sein Gedächtnis war so scharf, dass ihm nie etwas fehlschlug. Der Herr machte nicht viele Worte, aber sein zufriedenes Gesicht und freundliches Verhalten sagte, dass er zufrieden war, wenn alles klappte und nie etwas verkehrt ging.
Boy Volkerts fühlte sich glücklich, dass er eine Stelle gefunden hatte, wo seine Veranlagung und seine Kräfte, die Gott ihm mitgegeben hatte, Nutzen bringen konnten. Wenn die Mühle nach Feierabend oder am Sonntag stillstand, spazierte er gerne einmal am Fluss entlang und um die alte Stadt herum und freute sich über die Wunder der Natur, die in jedem Frühjahr wieder auftauchen und neue Hoffnung ins Herz bringen. Dann gingen seine Gedanken in die Heimat; er war froh, dass sein Herr ihm erlaubt hatte, die Pfingsttage bei seiner Mutter zu verbringen. Als er am Sonnabend vor Pfingsten seine Arbeit getan, das große Rad zum Stillstand gebracht und die Mühlentür geschlossen hatte, machte er sich mit seinem Gepäck auf dem Nacken und dem Stock in der Hand auf den Weg in Richtung Heimat. Die Füße waren ihm so leicht, und so froh war ihm ums Herz, dass er die drei Meilen von Tondern nach Enge in drei Stunden zurücklegte. Über seinem Kopf leuchteten die Sterne, als er sein Dorf erreichte; die Dorfbewohner lagen im besten Schlaf, da er zum Haus seiner Mutter kam und an die Fenster klopfte. „Bitte bekomme keine Angst, liebe Mutter, ich bin es“, rief er durch die Scheiben; Gönk Volkerts war sofort wach, und als sie die Stimme hörte, wusste sie gleich, wer es war.

Was war das für ein freundliches Bild, als die beiden kurz darauf bei Kerzenschein um den Tisch saßen und Boy sich das Abendessen im Haus seiner Mutter schmecken ließ. Er erzählte, wie gut es ihm ginge und dass er so schnell in der Fremde seine Arbeit gefunden hätte und gut verdiente. Gönk Volkerts traten die Tränen in die Augen, als ihr Junge so glücklich und vergnügt vor ihr saß und sagte: „Ich glaube ganz sicher, dass ich hier eine Stelle gefunden habe, wo ich Jahre bleiben kann, und wenn ich erst die Gewissheit habe, dann vermietet oder verkauft Mutter das Haus und zieht zu mir, dann ist Mutter nicht so allein und verlassen." – „Es ist nicht gut, alte Bäume zu verpflanzen, sie schlagen keine Wurzeln im fremden Boden", hielt die Mutter ihm entgegen.
„Es ist in Tondern nicht viel anders als hier in unserem Dorf", versicherte Boy, „die Menschen sind dort ebenso einfach und schlicht, freundlich und umgänglich wie bei uns, und wenn man gerade außerhalb der Stadt ist, hat man freien Ausblick zu allen Seiten. Das friesische Sprichwort: ‚Weites Herz, klarer Horizont' gilt dort so gut wie hier." – „Ja, mein Junge, wo ich dir am nächsten bin, da ist meine Heimat, und wenn Gott es will und es dir drüben gut gehen lässt, dann wollen wir sehen, wie es sich am besten machen lässt. Fürs Erste wollen wir zufrieden sein, dass es dir bis jetzt so gut ergangen ist, und was weiter wird, wollen wir unserem Herrgott überlassen."
Es gab von beiden Seiten viel zu erzählen, wie es drüben in der Stadt zuging und was sich im Dorf verändert hatte, und als sie das Licht ausgeblasen hatten und jeder in seinem Wandbett lag, ging das Gespräch noch eine Stunde weiter über alles, was ihnen auf dem Herzen lag. Mitternacht war lange vorüber, als der Schlaf den jungen Menschen in den Arm nahm, so wie damals, als er noch ein kleiner Junge war.
Seine Mutter lag noch lange wach, faltete die Hände und betete: „Ich danke dir von Herzen, Gott im hohen Himmel, dass du die Hand über meinen Jungen gehalten und ihn den rechten Weg geführt hast, und ich möchte dich bitten, dass du ihn auch fortan beschützt, denn bei dir allein finden wir Hilfe und Halt, und sollte er einmal den verkehrten Weg gehen, dann hilf ihm zurecht und zurück auf den richtigen." So bat sie für ihren Jungen, und es kam von Herzen und hat auch den rechten Ort gefunden.
An den Feiertagen war Gönk Volkerts mit Waschen und Flicken, Nähen und Zurechtmachen beschäftigt, denn sie wollte nicht, dass ihr Junge in Lumpen gehen sollte und sich auch in seinen einfachen Kleidern vor jedermann sehen lassen konnte. Sie war es sonst nicht gewohnt, an den Feiertagen zu arbeiten, aber es ließ sich nicht anders machen, dass sie die Hände rühren musste. Gönk Volkerts konnte ohne Gott und sein Wort nicht leben; als am ersten Pfingsttag die Kirchenglocke rief, legte sie die Arbeit aus den Händen und machte sich bereit zum Gottesdienst. In ihrer friesischen Tracht mit Kopfputz und dem um die Haube gelegten Leinentuch, das seidene Tuch um die Schultern, ging sie mit ihrem Sohn die Kirchwarft hinauf. Es gab Aufsehen, dass Boy Volkerts schon wieder da war und nicht länger in der Fremde ausgehalten hatte.
„Das hätte ich nicht gedacht", sagte der eine, „dass der große Junge nicht länger ohne seine Mutter auskommen konnte." – „Das magst du wohl sagen", erwiderte ein anderer, „er meinte doch, dass er nicht wiederkommen wollte, ehe er eine feste Stelle gefunden hätte und sich mit Ehren vor den Leuten im Dorf sehen lassen könnte."

Das Gerede hatte bald ein Ende, als sich vor der Eingangstür für die Männer seine Kameraden einstellten und aus seinem Mund hörten, dass er sein Glück gemacht und auch guten Verdienst gefunden hätte.
„Morgen Abend gehe ich wieder fort“, sagte Boy, „damit ich am Dienstagmorgen auf meinem Posten bin, denn mein Herr lässt seine Mühle nicht lange stillstehen, nur die beiden Feiertage will ich hier verbringen.“ – „Wenn es so ist“, sagte einer von denen, die ihn schief angesehen hatten, „dann habe ich nichts gesagt, und so einen Jungen mag ich leiden, der seine Eltern und sein Dorf in Ehren hält.“
Die jungen Männer, die mit ihm zusammen aufgewachsen waren, hätten gerne etwas mehr von ihm gehört, denn es war nicht einer von ihnen so weit hinausgekommen, aber Boy machte sich von seinen Gefährten los und ging über den Friedhof zum Grab des Vaters, wo seine Mutter bereits auf ihn wartete.
„Wenn dein Vater das erlebt hätte“, sagte Gönk Volkerts zu ihrem Sohn, „dass es dir bis jetzt so gut ergangen ist, dass du so weit gekommen bist, dein Brot selbst zu verdienen, und eine Stelle gefunden hast, wo deine Kräfte, die Gott dir gegeben hat, Nutzen bringen, was für eine Freude wäre das für ihn gewesen.“
In der Kirche saß Boy Volkerts auf demselben Platz, wo er früher mit seinem Vater gesessen hatte; hier fühlte er sich geborgen, als wenn er daheim wäre. Es war ihm alles bekannt: die Bilder an der Wand, die Bleifenster in der Mauer, Altar und Taufbecken, und von der Kanzel wurde Gottes Wort, das nie vergeht, der Gemeinde vorgehalten. Hier wurde ihm weich ums Herz, und seine Kinderjahre lebten vor seinem inneren Auge auf.
Als Boy mit seiner Mutter durch die Friedhofspforte den Kirchweg zurückging, schauten die jungen Mädchen ihm nach, denn er war ein ansehnlicher Bursche, ungefähr einen halben Kopf größer als die anderen jungen Männer im Dorf. Die gute Nachricht über ihn ging von Mund zu Mund, und als die Mädchen nach Hause kamen, erzählten sie ihrer Mutter: „Boy Volkerts war auch zum Gottesdienst mit seiner Mutter; er hat als Müllerbursche eine Stelle in Tondern bekommen, und es soll ihm gut gehen.“
Darauf entgegnete eine der Mütter: „Das will ich glauben, denn ich kenne ihn von klein auf und weiß, dass er immer ein guter Junge gewesen ist.“
Die Stunden, die Boy Volkerts bei seiner Mutter verbrachte, waren im Handumdrehen vergangen, und er musste sich wieder auf den Weg machen. Nun hatte er ein Ziel und wusste, wo er bleiben konnte. Es fiel ihm gar nicht weiter schwer, als er seiner Mutter „Auf Wiedersehen“ sagte, und den Ranzelberg hinaufging. Von oben blickte er noch einmal hinab auf sein Dorf und darüber hinweg in die Ferne, wo die Nordsee blinkte und die Halligen vor seinen Augen auftauchten. Das Bild hielt er fest, denn das liebe Heimatland ging ihm über alles. Vor dem Dunkelwerden war er schon in Tondern, und am Morgen darauf stand er wieder bei seiner Arbeit und ließ das Korn durch den Stein laufen. Er war innerlich froh, dass er seine Mutter gesprochen und ihr gute Nachricht gebracht hatte; sie brauchte sich keine Sorgen mehr um ihn zu machen.
Hinnerk Müller war überaus zufrieden mit seinem Knecht, denn es kam Boy Volkerts gar nicht darauf an, morgens eine Stunde eher bei der Arbeit zu sein und abends den

Tag etwas zu dehnen. Außerdem gab es nie Schwierigkeiten und Verzögerungen, wo Boye am Ruder stand, und so war es kein Wunder, dass er bei seinem Herrn gut angeschrieben war und im Müllerhaus gut aufgenommen wurde. Er verstand sich auch gut mit den Kindern und Bediensteten im Haus, denn er war nett und freundlich zu jedem. Nur mit seinem Gehilfen konnte er nicht in eine Spur kommen, denn der war missgünstig und konnte es nicht ertragen, dass der Herr Boy das größte Vertrauen schenkte. Der andere Müllerbursche warf ihm vor: „Es sind neue Moden, die du hier einführen willst, damit sollten wir gar nicht anfangen, denn wenn man dem Teufel den kleinen Finger reicht, nimmt er gleich die ganze Hand.“ – „Mit dem Teufel haben wir es doch nicht zu tun“, antwortete Boy, „ich meine, wir können mit unserem Herrn sehr zufrieden sein, und es kommt ihm auf einen Taler Lohn mehr gar nicht an, wenn die Arbeit gut voran geht.“ – „Das glaube ich nicht, ehe ich es gesehen habe“, hielt der andere dagegen, „etwas zu versprechen, ist leicht, es auch zu halten und wahrzumachen, daraus wird dann oft nichts. Ich bin für einen eindeutigen Vertrag, dann weiß jeder, woran er ist. Der Tag ist lang genug, wenn wir morgens um sechs an der Arbeit sind und abends um sechs Feierabend machen; das sind zehn Stunden, wenn wir die beiden Mittagsstunden abziehen. Was mehr von uns verlangt wird, ist Schufterei!“ – „So schlimm ist die Sache doch nicht, denn es kommt doch nicht jeden Tag vor, dass wir über die Zeit hinaus arbeiten“, hielt Boy seinem Gehilfen vor, „aber wir wollen darüber nicht weiter streiten, denn wir können uns deswegen doch nicht einigen.“

Der ältere Müllerbursche hätte Boy Volkerts gerne einen Stein in den Weg gelegt, aber es war ihm nicht beizukommen, denn er ging ruhig seinen Weg und ließ sich von niemandem bereden. Boy hatte einen breiten Rücken und scherte sich nicht darum, wenn der andere ihm hämisch und missgünstig nachblickte.

Sonst wurde ihm nichts zuleide getan, denn mit dem Herrn und seinen Leuten konnte Boy gut auskommen, und er verlebte im Sommer 1640 hier in Tondern viele freundliche Tage.

Der Müller hatte an seinem Garten ein Boot liegen, das durfte Boy benutzen, wenn er freie Stunden hatte, um damit zu rudern und zu fischen. Die Sommerabende, die er solchermaßen auf dem Fluss verbrachte, waren derart lieblich und schön, wie er sie seit seinen Kinderjahren nicht mehr erlebt hatte. Beinahe jeden Abend, wenn das Wetter danach war, kettete er das Boot los, und dann stellten sich auch die Kinder des Müllers ein – er hatte neben dem Mädchen noch einen Jungen von zwölf Jahren –, um mit ihm zu fahren und zu rudern. Die Eltern erlaubten es, denn sie wussten, dass Boy Volkerts ein zuverlässiger Mensch war und mit sicherer Hand das Boot lenkte. Es war eine große Freude für die jungen Leute, auf dem blanken Wasser zu fahren und sich zu wiegen, bald mitten auf dem Fluss, bald unter Baumzweigen an den Gärten entlang, und dann unter der Brücke hindurch weiter hinaus auf die Wiedau zu rudern, wo die Schwäne dahinglitten und die Tonderner Kinder durch den Fluss schwammen, als wenn sie Wasserratten wären, denn sie tauchten an einer Stelle unter und kamen an einer ganz anderen wieder zum Vorschein. Es war stets Leben auf dem Fluss, und wenn Tondern die Wiedau nicht hätte, wäre die Stadt nicht halbwegs das, was sie immer gewesen ist. Boy Volkerts sorgte dafür, dass sie, ehe es dunkel wurde,

wieder an Land kamen. Wenn die Eltern es zuließen, ging Boy mit den beiden Geschwistern manchmal auch aufs Feld mit Netz und Kescher, um zu fischen. Er redete und spielte mit den Kindern, als wenn er selbst noch in den Kinderschuhen steckte, und sie wussten gar nicht, wie es darum stand, wenn sie ihren treuen Kameraden einen Tag lang nicht gesehen hatten. Boy Volkerts war ein Kinderfreund und verstand es, sich mit ihnen zu unterhalten. Er erzählte von seinem Dorf und Elternhaus, er unterhielt sie mit Geschichten aus alten Zeiten und berichtete ihnen von Rungholt und Rickelsbüll, von der Haienshallig und Galmsbüllhallig und der großen Mandränke 1362. Die Sturmflut von 1634 hatte Hertje Hinnerks, so hieß das Mädchen, selbst miterlebt; und sie berichtete dann, wie elend es in Tondern ausgesehen hätte.
Bei Gespräch und Spiel vergingen die Stunden immer schnell, und was Hertje und ihr Bruder erlebt hatten, erfuhren die Eltern haarklein, wenn sie abends nach Hause kamen.
Zuletzt wurde es Frauken Hinnerks, der Müllerin, doch etwas viel mit dem Kinderspiel. „Ich verstehe gar nicht“, sagte sie zu ihrem Mann, „dass der große Mensch, der so stark und kräftig ist wie ein Baum, zu solchem Kinderspiel Lust hat und dessen nie überdrüssig wird. Ich meine aber, es schickt sich nicht für unser großes Mädchen, dass sie mit dem Müllerburschen Freundschaft pflegt; für sie wird es Zeit, dass das Kinderspiel ein Ende nimmt.“ – „Lass die Kinder gewähren, wenn sie sonst nichts versäumen“, erwiderte Hinnerk Müller, „es ist nichts Schlimmes, was sie vorhaben, und ich halte es für gut, wenn sie möglichst lange ihre Freude am Kinderspiel haben.“
Die Frau war nicht ganz einverstanden; stillschweigend hielt sie ihre Tochter immer mehr zurück und stellte sie etwas mehr bei der Arbeit an, denn sie dachte bei sich: „Man weiß nie, was bei solchem Kinderspiel herauskommen kann!“
Sie nahm die Zügel etwas strammer in die Hand, und als Hertje einmal wieder um Erlaubnis fragte, mit Boy Volkerts auf der Wiedau zu rudern, sagte Frauke: „Es schickt sich nicht für ein erwachsenes Mädchen, sich Tag für Tag mit einem jungen Mann herumzutreiben, du solltest dich etwas mehr zu deinesgleichen und den anderen jungen Mädchen in der Stadt halten.“
Es war dem Mädchen gar nicht recht, dass ihre Mutter den Umgang mit Boy Volkerts unterbinden wollte, denn die Stunden, die sie mit ihm verbracht hatte, waren die besten und schönsten gewesen. Hertjes Wille und Wunsch war es, den Verkehr mit dem guten Jungen aufrechtzuerhalten, und wo ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Sie freundete sich mit Maren Detlefs, der Tochter eines Spitzenkrämers, an, einem netten Mädchen im selben Alter, und Frauken Hinnerks war es gerade recht, dass sie fleißig miteinander verkehrten. Dann bekamen sie auch manchmal die Erlaubnis, auf dem Fluss bootzufahren und zu rudern, und es ließ sich nicht anders machen, als dass der Müllerbursche das Ruder führte und die Verantwortung übernahm, damit kein Unglück geschah. Es war für Boy Volkerts eine Ehre und auch eine Freude, wenn die beiden jungen Mädchen mit fröhlichem Gesicht vor ihm saßen und ihm vergnügt in die Augen sahen. Kein Wunder war es, dass dem jungen Mann das Herz dabei warm wurde. Er tat ihnen alles zu Gefallen und lenkte das Boot so, wie sie es am liebsten haben wollten, aber das Ruder ließ er sich nicht nehmen.

Wurden sie ihm etwas albern und übermütig und begannen mit dem Boot zu wippen und zu schaukeln, dann wies er sie zurück in die Schranken: „Ihr müsst stillsitzen, sonst kehre ich um und setze euch an Land!“
Hertje bat: „Darfst nicht verdrießlich sein, Boy, wir wollen uns schon schicken, aber du hast sicher nichts dagegen, wenn wir ein Lied singen.“
Boy lenkte das Boot unter die Bäume, wo es ruhig und windstill war, und die beiden jungen Mädchen stimmten ein schwedisches Lied an von der Jungfrau, die Tag für Tag am Spinnrad saß und auf die Rückkehr ihres Bräutigams wartete, und all ihr Hoffen und Sehnen war vergebens. Das Lied klang so rein und weich übers Wasser, dass es jedem, der es hörte, zu Herzen ging, und die Menschen, die in den Gärten arbeiteten und die Wiedau entlangspazierten, blieben stehen, um zuzuhören. Dann sangen sie noch eine lustige Weise, und die Stunden vergingen rasch mit Lachen und Gespräch.
„Ehe wir an Land kommen, musst du auch noch ein Stück singen“, sagte Hertje, „ich weiß, dass du es kannst, denn ich habe dich manchmal bei der Arbeit singen hören.“ – „Der Friese singt nicht, sagt ein altes Wort“, erwiderte Boy Volkerts, „und wenn er singt, so ist es, als wenn ein Wagen über einen Brettersteg fährt, darum dürft ihr nicht lachen, wenn ich es versuche.“
Er stimmte den friesischen Abendgesang an:

„Die Luft ist so mild, so still ist die Welt,
es rührt sich kein Blatt auf dem Baum,
die Sonne versank, im Westen erhellt
noch den Himmel ein goldener Saum.

Aus Gräben und Teichen steigt Nebel hoch,
zieht mählich über die Flur
und breitet sich weithin über den Koog,
behaglich ruht nun die Natur.

Die Blumen schlafen in Süße ein
und träumen von Lüften so blau,
von Schmetterlingen und Sonnenschein,
mit Perlen kühlt sie der Tau.

Das Vieh auf dem Felde begibt sich zur Ruh,
das Nest birgt die Vögel zur Nacht,
und friedlich macht jeder die Augen zu,
der’s Tagewerk redlich vollbracht.“

Die Mädchen hörten mit ernstem Gesicht dem friesischen Gesang zu, und wenn sie auch nicht alles verstanden, so merkten sie doch, dass es von der Liebe zur Heimat handelte, was Boy gesungen hatte.

„Seht, drüben steigt der Nebel wirklich über dem Wasser hoch und breitet sich übers Feld“, sagte er, „nun wird es Zeit, dass wir zurückfahren und nach Hause kommen.“
Am Wehr half er den Mädchen, damit sie sicher auf festen Boden kamen, und dabei wurde ihm doch etwas sonderbar zumute, wenn sie ihre weichen, warmen Hände in seine harte Faust legten. So einen Sommerabend auf dem Fluss verlebte er mehr als einmal, und es kam ihm vor, als wenn Tondern seine zweite Heimat werden sollte, so war er mit dem Müllerhaus verbunden.

Auch an den Winterabenden, wenn der Schnee ums Haus stob und das Eis auf dem Fluss knirschte, gab es für den jungen Mann viel Freude. Dann versammelten sich die jungen Leute mit der Herrschaft in der warmen Stube, denn damals wurde kein Unterschied zwischen den Menschen gemacht. Jeder hatte seine Arbeit; die Männer übten sich im Schnitzen oder knüpften Reusen und Netze zum Fischen, und die Frauen spannen und klöppelten. Dabei wurde gelacht und geredet; sie erzählten einander Märchen und Geschichten aus alten, längst vergangenen Zeiten.
„Erzähl mal etwas von deinem Dorf und deinem Elternhaus“, sagte Hertje zu Boy Volkerts, „ich möchte gerne wissen, wie es dort zugeht.“ – „In meinem Dorf sind die Menschen ganz einfach und schlicht und bleiben am liebsten bei der alten Weise; in den kleineren Häusern ist es meist ein wenig armselig, und ich habe in meinen Kinderjahren früh helfen müssen, das Brot zu verdienen“, berichtete Boy.
„Das ist doch hart“, meinte Hertje, „wenn die Kinder schon so früh heran müssen, ehe sie noch richtig zu Kräften gekommen sind.“ – „Das meinte ich damals auch manchmal“, antwortete Boy, „aber meine Mutter sagte: ‚Es ist gut für dich, mein Junge, denn in der Bibel steht das Wort: Es ist eine gute Sache für einen Menschen, wenn ihm in seinen jungen Jahren das Joch um den Hals gelegt wird.‘“ – „Das ist auch genau meine Meinung“, sagte der Herr, „und darin stimme ich deiner Mutter zu, es macht den Menschen stark, alles Ungemach im Leben leichter zu tragen und darüber hinwegzukommen.“ – „Es ließ sich auch gar nicht anders machen; meinen Kameraden erging es nicht besser“, fügte Boy hinzu, „meine Mutter tat für mich, was sie konnte, aber sie konnte es nicht allein schaffen. Es freut mich, dass ich so früh angelernt worden bin, und ich bin sehr zufrieden, dass es nicht anders gewesen ist.“
Hertje Hinnerks hörte gerne zu, wenn er so über sein Elternhaus und seine Mutter sprach, und sie mochte den jungen Menschen leiden, weil er derart aufrichtig war und sich gar nicht schämte zu bekennen, dass er von geringer Herkunft war; sie wunderte sich, dass aus dem kleinen, engen Haus und dem mageren Boden ein so kräftiger und gesunder Spross aufgewachsen war.
Boy Volkerts tat jedem gern zu Gefallen, was er konnte, denn er wollte am liebsten mit jedem in Frieden leben, aber der Mensch, der es jedem recht machen kann, ist nicht geschaffen. Er konnte mit dem anderen Müllerburschen gar nicht in eine Spur kommen, denn der eine beeilte sich und wollte gerne getane Arbeit haben, der andere legte sich lieber auf die faule Haut.
Die beiden konnten nicht zusammenarbeiten, und als es Frühling wurde, kündigte der Mitgeselle den Dienst und ließ Boy Volkerts allein vor der Arbeit sitzen. Der Herr

hatte schon lange gemerkt, dass die beiden nicht miteinander zurechtkommen konnten, und wusste auch, wo der Knoten saß.
„Wie machen wir es jetzt?“, fragte der Müller, „allein kannst du die Arbeit nicht schaffen, und für zwei kannst du nicht arbeiten, wenn du auch noch so gerne möchtest.“ – „Ich weiß Rat“, erwiderte der Knecht, „in meinem Dorf ist ein kräftiger Junge, der Lust hat, das Müllern zu lernen, wenn ich so einen zur Hilfe habe, dann können wir es schaffen.“ Der Herr war damit einverstanden, und Boy reiste an den Pfingsttagen nach Enge und brachte die Sache in Ordnung.
Am Pfingsttag saßen Gönk Volkerts und ihr Sohn wieder einmal beisammen in der kleinen friesischen Stube. Die Sonne schien warm und freundlich durch die blanken Scheiben auf die schneeweißen Wände und den gescheuerten, mit weißem Sand bestreuten Fußboden. In irdenen Schalen auf der Fensterbank blühten Balsaminen, Reseda und Geranien, und auf dem Tisch stand ein Blumentopf. Draußen vor den Stubenfenstern war in dem kleinen Garten ein Beet mit Lavendel, wohlriechenden Kräutern, Nelken, Marienblümchen und anderen Blumen. Es war genau wie früher, es hatte sich gar nichts verändert. Im Lehnstuhl seines Vaters saß der große Sohn so gesund und wohlgestaltet, wie ein Mensch sein kann, und auf der anderen Seite des Tisches Gönk Volkerts in ihrer Sonntagstracht. Boy ließ seine Augen auf seiner guten Mutter ruhen und dann sagte er: „Hier bei dir ist es so schön und freundlich, liebe Mutter, dass es gar nicht besser sein kann auf der Welt. Ich wollte, dass ich es jeden Tag so haben könnte und dich immer vor Augen hätte.“ – „Es ist wahr“, sagte Gönk Volkerts, „wir haben in unserem kleinen Haus viele glückliche Tag miteinander verlebt, und es geht mir nicht viel anders als dir, mein Junge, es ist mir auch manchmal etwas einsam geworden, seit du in die Fremde gegangen bist; wenn ich so allein sitze, kommt manchmal die Sehnsucht über mich.“ – „Weiß Mutter was?“ Die Frage stellte Boye und antwortete selbst darauf: „Könnten wir es nicht so einrichten, dass Mutter zu mir kommt und in Tondern wohnt, dann könnten wir einander jeden Tag sehen? Dann bräuchte Mutter es sich auch nicht mehr so sauer werden zu lassen, denn ich verdiene so viel, dass wir beide davon leben können. Mutter hat so viel für mich getan, nun möchte ich auch gerne einmal etwas für Mutter tun.“ – „Das ist nicht so einfach, mein Junge“, entgegnete Gönk Volkerts, „es ist leichter gesagt als getan. Hier habe ich meine Unterkunft und Arbeit, meine guten Nachbarn und Verwandten, mein Dorf und meine Kirche, und das muss ich drüben alles entbehren und weiß nicht, ob ich mich dort einleben und mit den fremden Menschen und der fremden Sprache zurechtkommen kann.“ – „Ich will Mutter einen Vorschlag machen“, sagte Boy, „wir lassen es auf einen Versuch ankommen, das Haus wird vermietet, und Mutter zieht mit allem beweglichen Gut zu mir, das Spinnrad nicht zu vergessen, damit Mutter etwas zu tun hat. Es ist gar nicht so weit, wie Mutter denkt, die Menschen sind dort nicht anders als hier, und wenn es nicht geht, zieht Mutter wieder zurück nach Enge.“
Sie überlegten hin und her und zuletzt wurden sie darüber einig, dass Boy sich in Tondern nach einer passenden Unterkunft umsehen sollte. Größere Liebe gibt es wohl nicht auf der Welt als die, die ein Mutterherz mit dem ihres einzigen Kindes verbindet. Es ist kein Opfer so groß, das sie nicht bringen können, das eine für das andere.

Es erfüllte sich wirklich, wie sie es beschlossen hatten, und als der Sommer zu Ende ging, zog Gönk Volkerts mit ihrer beweglichen Habe in die Stadt und wohnte in einem kleinen Haus in der Speicherstraße. Hier ging Boy jeden Tag, wenn er eine freie Stunde hatte, aus und ein, um eine Zeitlang bei seiner Mutter zu verweilen und mit ihr zu sprechen. Gönk Volkerts lebte sich viel schneller ein, als sie gedacht hatte, und es dauerte nicht lange, dann hatte sie sich auch mit den Nachbarn angefreundet. Als der Frühling wieder ins Land kam, ging Boy mit seiner Mutter oft einmal aus, spazierte mit ihr um die Stadt und den Fluss entlang, und am Sonntag gingen sie nach altem Brauch miteinander in die Kirche. Es gab ordentlich Aufsehen, wenn der große Kerl mit seiner Mutter in ihrer friesischen Tracht den Mittelgang der Kirche entlangschritt, und jeder wunderte sich, dass die beiden so treu zusammenhielten. Vor allem machten die jungen Mädchen große Augen, wenn die beiden durch die Straßen gingen, und sahen ihnen verwundert nach.

Boy Volkerts hatte nun nicht mehr viel Zeit übrig für die Kinder des Müllers, denn seine Mutter stand ihm näher. Hinnerk Müller und seine Frau waren damit sehr zufrieden, denn es war ihnen beinahe etwas heiß geworden zwischen dem Müllerburschen und ihren Kindern, aber Hertje und Rickert waren gar nicht recht damit einverstanden, dass sie nicht viel mehr als einen kurzen Blick auf ihn erhaschten.

„Du hast nun gar keine Zeit mehr für mich und meinen Bruder“, sagte Hertje, als sie einmal Gelegenheit hatte, ihn allein zu sprechen, „ich möchte doch gerne mal wieder auf dem Fluss fahren wie im vergangenen Jahr, aber das Boot liegt immer still am Wehr.“ – „Daraus wird über Sommer wohl nicht viel werden, denn jetzt muss ich erst für meine Mutter sorgen, die nach meinem Willen ihr Haus verlassen hat.“ – „Weißt du was, Boy Volkerts?“, fragte Hertje und fügte hinzu: „Nein, das kannst du nicht wissen. Ich möchte deine Mutter, über die du so viel gesprochen hast, gerne einmal kennenlernen.“ – „Das wird sich machen lassen“, antwortete Boy, „dann komm heute Abend mit mir, aber das will ich dir im Voraus sagen, dass es bei uns etwas klein und eng, einfach und dürftig ist. Aber Mutter wird sich freuen, wenn du bei ihr einkehrst, denn ich habe ihr viel von dir, deinem Bruder und deinen Eltern erzählt.“

Es ging vor sich, und die Müllerstochter wunderte sich über die freundliche Wohnung, und dass alles so ordentlich gehalten und schön hergerichtet war. Auch Gönk Volkerts selbst mit den roten Wangen und hellblauen Augen konnte sich in ihren einfachen Kleidern wohl sehen lassen. Sie saß mit freundlichem Gesicht vor dem Spinnrad, und man konnte ihr ansehen, dass sie mit ihrem Gott und der Welt zufrieden war.

„Ich hätte nicht gedacht, dass es so nett und freundlich bei euch wäre, und mir auch kaum vorgestellt, dass deine Mutter noch so gesund und munter in ihrem Alter sein könnte.“ – „Das ist noch kein Alter, Kleines“, lachte Gönk Volkerts, „so mitten in den Fünfzigern steht man noch in den besten Jahren.“

Hertje wunderte sich, dass Boy Volkerts’ Mutter so vergnügt und zufrieden war, und es gefiel ihr derart gut, dass sie den Weg in die Speicherstraße öfter machte und gerne einmal in dem heimeligen Nest weilte. Hatte sie etwas in der Stadt zu besorgen, nahm sie gerne ihren Weg so, dass sie unterwegs bei Gönk Volkerts hineinschauen konnte. Wenn sie etwas länger Zeit hatte, setzte sie sich auf den Schemel vor Mutters Spinn-

rad, stützte die Hand unters Kinn, ließ sich von Dorfsweise und alten Tagen erzählen und bekam gar nicht genug, Mutters Geschichten zu hören, vor allem, was sie über ihren Mann und Sohn berichtete. Es dauerte nicht lange, dann sagte sie ebenso wie Boye: „Hat Mutter gut geschlafen? Kann ich Mutter ein wenig helfen? Will Mutter mir nicht mal zeigen, wie dies oder das gemacht wird?“
Dabei kam es manchmal vor, dass sie über die Zeit hinaus fortblieb, dann meinte Frauke Hinnerks zu ihrer Tochter: „Dich kann man am besten nach dem Tod schicken, denn du kommst nicht so schnell wieder. Wo hast du dich so lange aufgehalten?“
Hertje antwortete: „Ich schaute schnell mal bei Boy Volkerts’ Mutter hinein, denn sie sitzt meistens allein und hat noch nicht viele Bekannte in der Stadt.“
Man sagt manchmal: „Der Mann, der die Tochter haben will, muss die Mutter freien.“ Hier war es gerade umgekehrt: Das Mädchen, das den jungen Mann leiden mochte, freundete sich mit seiner Mutter an.
Hinnerk Müller und seine Frau gehörten, wie man so sagt, zum „größeren Ende“, aber sie machten sich daraus nicht viel. Denn sie hatten auch ein Herz für kleine Leute. Deswegen hatten sie nichts dagegen, dass ihre Tochter bei Gönk Volkerts in der Speicherstraße einkehrte, aber Frauke sagte doch einmal zu ihrem Mann: „Dieses Gelaufe zur Speicherstraße wird mir beinahe ein wenig viel, ich meine, das Mädchen könnte sich etwas mehr zu unseresgleichen und dem besseren Ende halten.“
Hinnerk Müller lachte und fragte: „Was meinst du mit dem größeren Ende? Meinst du die Menschen, die etwas haben und gelten in der Welt, oder meinst du die Leute, die etwas wollen und können? Ich halte es mit der letzteren Art, und deshalb meine ich, dass wir das Mädchen ruhig gewähren lassen.“ – „Du magst recht haben“, antwortete Frauke darauf, „es ging mir darum, deine Meinung zu hören. Ich befürchte nur, dass darüber geredet werden könnte, denn das Geschwätz ist groß hier in Tondern.“ – „Wenn es sonst nichts ist“, meinte der Müller, „solches Gerede hat nicht viel auf den Rippen, wenn es nichts Schlimmes ist.“
Die Eltern ließen das Mädchen gewähren, sie ging weiterhin in die Speicherstraße, und es traf sich auch manchmal, dass Boy bei seiner Mutter war, wenn Hertje dort einkehrte. Dann war es ein Kleeblatt, und es schien den dreien beinahe so, als wenn sie zusammengehörten. Es war beinahe, als wenn der liebe Gott seine Hände im Spiel hatte und die Herzen verband. Es wurde weiter gar nicht darüber gesprochen, dass sie etwas füreinander übrig hatten; das verstand sich von selbst. Hertje erzählte ihrer Mutter so viel von dem kleinen Haus in der Speicherstraße, wie freundlich es dort wäre, dass Frauken neugierig wurde und sagte: „Ich habe nun so viel davon gehört, nun möchte ich Boy Volkerts’ Mutter auch einmal näher kennenlernen und sehen, wie sie es hat.“ – „Dann gehen wir morgen miteinander“, sagte Hertje, „dann kann Mutter selbst sehen, dass ich die Wahrheit gesagt habe.“
Gönk Volkerts hatte überhaupt niemanden erwartet, als Frauken Hinnerks und ihre Tochter in dem kleinen Haus in der Speicherstraße einkehrten. Sie saß wieder vor dem Spinnrad, als die beiden Frauen aus dem Müllerhaus über die Schwelle in ihre Stube traten und ihr „Guten Tag“ sagten.

„Heute habe ich meine Mutter mitgebracht“, sagte Hertje, „sie möchte gerne einmal sehen, wie Gönk es hat und Boys Mutter kennenlernen.“ – „Dann setzt euch“, erwiderte Gönk, „wenn ich das gewusst hätte, dann hätte ich mich doch etwas zurechtgemacht und ein Tässchen Tee in die Kanne gegossen; nun habe ich gar nichts anzubieten.“ – „Das lass nur gut sein“, wehrte die Müllerin ab, „deswegen bin ich doch nicht gekommen, aber wir halten so viel von deinem guten Jungen, der so treu und brav ist und seine Mutter in Ehren hält.“ – „Ich habe ihn von klein auf immer angehalten, den guten Weg zu gehen“, antwortete Gönk Volkerts, „und Gott möge geben, dass er dabei bleibt.“ – „Es ist gar nicht mit Geld und Gold zu vergleichen, wenn ein junger Mensch treu und ehrlich seinen Weg geht“, sagte Frauken Hinnerks, „dann kann er sich vor Gott und allen Menschen sehen lassen.“ – „Und dabei immer zufrieden ist mit allem, was Gott uns gibt, und ist es auch noch so wenig“, fügte Gönk Volkerts hinzu.

Die Müllerin sah Gönk Volkerts in das treuherzige Gesicht und konnte in ihren Augen lesen, dass sie wirklich von Herzen glücklich und zufrieden war. Frauken Hinnerks wunderte sich, dass ein Mensch mit so wenig zufrieden sein konnte, denn die Stube war schmal und eng, und die paar Habseligkeiten ließen sich rasch überblicken. Es war alles „üüljbönsch“ (altmodisch), wie der Friese sagt: ein Klapptisch unter den Fenstern, ein paar Stühle mit wollenen Kissen, eine alte holländische Uhr und ein Mangelbrett an der Wand, ein paar Tassen und tiefe Schüsseln auf dem dreieckigen Wandbord, unter der Zimmerdecke eine Papierkrone, und auf einem kleineren Tisch lagen Bibel und Gesangbuch. Das war Gönk Volkerts’ Welt, und darin fühlte sie sich glücklich. Viel war es nicht, aber alles so rein und richtig, dass es eine Lust war, hier ein wenig zu verweilen.

Das schönste Bild war die friesische Frau selbst in ihrer alten Tracht, denn wenn das Haar auch schon etwas verblichen war, so waren die Wangen doch rot und die Augen hell und klar wie bei einem jungen Mädchen. Wenn sie allein war, hörte man nichts als das Ticken des Pendels und das Schnurren des Spinnrades. Das alles gefiel Frauke Hinnerks überaus gut, und sie sagte: „Das behagt mir, dass du so eine freundliche Wohnung hast und dich darin so glücklich und zufrieden fühlst. Nun komme auch einmal zu mir und sieh, wie ich es habe.“

Als Frauken und Hertje zurückgingen, fragte die Tochter: „Wie hat es Mutter bei Gönk Volkerts gefallen? Hat sie es nicht nett in ihrer kleinen Stube? Und was sagst du zu ihr selbst? Ist sie nicht gerade eine Mutter, wie sie im Buche steht? Habe ich jemals zu viel gesagt?“

Auf all die Fragen erwiderte die Mutter: „Es war alles viel freundlicher, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich meine, es ist ein Haus, wo Liebe und Glück eine Statt gefunden haben. Ich habe gar nichts mehr dagegen, dass du dort einkehrst, da kannst du nur Gutes lernen.“

Hertje ließ keinen Frieden, sie bat Gönk Volkerts beständig: „Mutter muss einmal vorbeikommen und sehen, wie es bei uns zugeht; ich weiß sicher, dass Mutter zu jeder Zeit willkommen ist.“ – „Daran zweifle ich gar nicht“, sagte Gönk, „aber ich meine, es ist am besten, wenn jeder bei seinesgleichen bleibt.“ – „Sind wir denn vor un-

serem Herrgott nicht alle eins und gleich?“, fragte Hertje, „bei ihm gibt es doch gar keinen Unterschied, wenn die Menschen sonst ordentlich und gut sind. Das hat der Pfarrer gerade neulich in der Kirche gesagt.“ – „Du magst recht haben“, stimmte Gönk Volkerts zu, „wenn ihr so gesinnt seid, will ich mich bereitmachen und mit dir gehen.“

Es ging wirklich vor sich, und der Verkehr zwischen dem Müllerhaus und der Speicherstraße war auch von Bestand; wenn sie beisammen waren, war es gar nicht zu merken, wer mehr und wer weniger war.

Die jungen Leute verlebten eine glückliche Zeit miteinander, solange sie bei Gönk Volkerts aus- und eingingen, die jungen Herzen schlossen sich immer näher zusammen, und es zog kein dunkler Schatten über ihren Weg. Boy Volkerts ließ sich bei all seinem Glück nicht in seiner Arbeit stören und versäumte nie eine Stunde. Was ihm als Pflicht auferlegt war, ging ihm über alles; sein Herr hatte schon lange gemerkt, dass der Betrieb gut lief, seit Boy Volkerts das Werk in die Hand genommen hatte, und so kam es, dass der Herr seinem Knecht alles überließ. Es sprach sich im kleinen Tondern herum, dass der Müllerbursche seine Sache verstünde und wahrnähme, und das bringt überall Ehre und Ansehen.

Es war kein Wunder, dass die jungen Mädchen sich nach ihm umsahen, wenn der gutaussehende junge Mann durch die Straßen ging. Es wurde sicher darüber geredet, dass er um die Tochter des Müllers warb, aber es glaubte doch niemand, dass etwas daraus werden könnte. Der Unterschied zwischen ihnen war zu groß, und es gab auch andere junge Männer, die Hertje Hinnerks im Blick hatten; die konnten sich ebenfalls sehen lassen und waren nicht von schlechter Herkunft.

Boy Volkerts wagte gar nicht, so hoch zu blicken; es war ihm nie in den Sinn gekommen, um die Tochter des Herrn zu werben. Er mochte gerne mal mit ihr seinen Weg gehen und ein Wort mit ihr reden, aber weiter war es nicht geschritten. Der große junge Mann war in dieser Angelegenheit beinahe wie ein Kind und wusste gar nicht, was es zu bedeuten hatte, wenn Hertje ihm warm und leuchtend in die Augen sah und ihm die Hand auf die Schultern legte.

Hertje war schon lange mit sich selbst übereingekommen und wusste, was sie wollte; in dieser Angelegenheit war sie dem guten Jungen weit voraus. Die anderen jungen Männer ließ sie nie so nahe kommen, wenn sie sich auch Mühe genug darum gaben.

Da war Marens Bruder Steen Detlefs, der Sohn des reichen Spitzenkrämers, ein netter Mensch, der sich viel Mühe gab, der Müllerstochter etwas näher zu kommen, und es war wirklich sein Ernst, das hübsche Mädchen zu heiraten. Der gute Freier hatte auch etwas in die Waagschale zu werfen und in die Schüssel zu bröckeln, denn er war ein netter junger Mann, der sein gutes Auskommen hatte und als guter Mensch in der ganzen Stadt beliebt war. Andere Mädchen hätten sicher mit beiden Händen zugegriffen und ihn lieber als gerne genommen, aber Hertje kam ihm nicht im Geringsten entgegen. Frauken Hinnerks hätte es gewiss gerne gesehen, wenn etwas daraus geworden wäre, denn es reizte die Mutter, dass ihre Tochter eine so gute Partie machen könnte, doch als sie einmal behutsam bei ihr vorfühlte, wie es stünde und ob sie etwas für Steen Detlefs übrig hätte, sagte Hertje: „Ich kann nicht sagen, dass der gute

Mensch mit zuwider ist und ich ihn nicht leiden mag, aber ich kann und will ihn nicht haben.“
Nun wusste Frauken Hinnerks, von welcher Seite der Wind wehte, und ließ die Sache laufen, wie sie wollte. Sie dachte bei sich: „Wird es etwas mit den beiden und finden die jungen Herzen zusammen, so will ich es nicht hindern; wird nichts daraus, hat es wohl auch keine Not.“
Es ist gut, dass die Menschen nicht voraussehen können, was die Zukunft bringt, sonst nähme es sicher ein schlimmes Ende; wir tappen hienieden allesamt im Dunkeln.
Hertje steuerte auf ihr Ziel zu und ließ sich von niemandem zurückhalten; es wurden ihr auch keine Schwierigkeiten bereitet, nur Boy Volkerts vermochte es gar nicht zu bemerken, worauf sie hinauswollte. Sie dachte an ihn im Wachen und Träumen und wusste auch, dass er viel für sie übrig hatte, aber er hatte noch nie ein Sterbenswort davon gesagt. Wenn sie einmal nicht schlafen konnte, kamen und gingen die Gedanken vom einen zum anderen: „Sicher ist Steen Detlefs ein netter und gutaussehender Mann, Sohn und Erbe eines wohlhabenden Bürgers, beliebt bei Klein und Groß, aber was hilft das alles. Es gibt keinen jungen Mann, der Boy Volkerts gleich ist; ihn mag ich leiden und will ich haben. Es gibt in Tondern auch andere Mädchen, die ihn im Blick haben und ihn gerne zum Mann nähmen, aber daraus wird nichts, ich – ich will ihn haben, und wenn er nicht das erste Wort finden kann, muss ich es ihm auf die Zunge legen.“
Und ihre Gedanken gingen weiter: „Jörn Kreeßens, dem der Bauernhof im Westen von Tondern gehört – er prahlt immer von seinen hundertachtzig Demat Land; ihn kann ich ganz und gar nicht ausstehen, weil er so ein Narr ist und sich derart aufführt. Er kehrt oft bei uns ein und denkt wohl, er brauche mir nur ein Wort deswegen zu gönnen, dann griffe ich bestimmt mit beiden Händen zu, aber ich will ihm was husten. Darum gehe ich ihm am liebsten aus dem Weg und tue, als wenn ich ihn gar nicht sehe, denn wenn ich einen Mann haben soll, muss der schlicht und rechtschaffen sein. Boy Volkerts ist genau mein Partner, ihn will ich haben, wie es auch kommt, und sollte ich trocken Brot mit ihm essen.“
Es lässt sich nicht alles erzählen, was dem Mädchen durch Kopf und Herz ging; Gott weiß es, und sonst fragte sie auch niemanden um Rat.
Hiernach traf es sich so – möglich ist es auch, dass Hertje es gerade so beabsichtigt hatte –, dass sie miteinander in der Abenddämmerung die Wiedau entlangspazierten. Der Sommerabend war so ruhig und windstill, dass sich nicht ein Blatt auf den Bäumen rührte und die jungen Leute ihr eigenes Herz klopfen hörten. Über Fluss und Feld stieg der Nebel auf, und es wurde dicht und diesig in der Luft, dass sie nur ein paar Schritte voraus sehen konnten. Sie gingen Hand in Hand und ließen sich reichlich Zeit; es war schon dunkel geworden, als die das Haus erreichten. Ehe sie auseinandergingen, fiel Hertje dem guten Jungen mit beiden Armen um den Hals, küsste ihn auf den Mund, und ebenso schnell huschte sie die Treppe hinauf und war im Haus verschwunden.
Boy Volkerts stand noch auf derselben Stelle und wusste gar nicht, was ihm passiert

war. Er stand beinahe da wie ein begossener Pudel und dachte bei sich: „War das Wirklichkeit oder ein Traum?“ Ihm brannte der Kuss noch auf den Lippen und sengte ihm im Herzen; so etwas hatte er noch nie erlebt. „Was bin ich doch für ein großer Dummkopf gewesen“, sagte er zu sich, „dass ich nie gemerkt habe und glauben konnte, dass das Mädchen mich so lieb hat und so viel von mir hält. Das muss anders werden, und wenn wir uns wiedertreffen, will ich vorfühlen, wie sie das meint.“
In derselben Nacht lag er noch stundenlang wach und sann vor sich hin, und wenn er die Sache durchdacht hatte und meinte, dass er auf den Grund gekommen wäre, fing er wieder von vorne an: „Ich kann es nicht glauben, dass mir das Glück so leicht in den Schoß fällt, denn ich bin ein armer Schlucker, und Hinnerk Müller ist einer der reichsten Männer und seine Tochter das hübscheste Mädchen in ganz Tondern. Es ist zu viel Unterschied zwischen uns, und doch kann ich nicht glauben, dass das Mädchen mich zum Narren halten will und es nicht ehrlich mit mir meint. Wenn es wirklich etwas werden sollte, dann bin ich der glücklichste Mensch der Welt und will mit niemandem tauschen.“ Mit dem Gedanken schlief er ein, als es schon auf den Tag zuging, und spann im Traum den Faden weiter.
Als Boy Volkerts am nächsten Morgen aufwachte, nahm er sich vor, dass er noch am selben Tag ins Reine kommen und ein ernsthaftes Wort mit dem Mädchen reden wollte. Das war allerdings nicht so leicht, wie er gedacht hatte, denn Hertje ließ sich den ganzen Tag lang nicht sehen. Sie dachte so: „Ich bin ihm näher gekommen, als es sich für ein junges Mädchen gehört, es ist nur gut, dass es niemand gesehen hat. Wenn es sein Ernst ist, und er meint es so wie ich, dann muss er zu mir kommen und wird auch einen Weg finden.“
Das war der Grund, warum das Mädchen sich zurückhielt und den guten Jungen ein paar Tage zappeln ließ. Sie ging genau wie sonst jeden Tag zur Speicherstraße, aber zu einer Zeit, wenn Boy bei der Arbeit war. An diesem Tag trafen sie nicht wieder zusammen, und Boy Volkerts musste eine andere Gelegenheit wahrnehmen, denn es kam ihm so vor, als wenn sie ihm absichtlich aus dem Weg ging.
Als die Herrschaft einmal nicht daheim war und Hertje das Haus hüten sollte, ließ Boy die Mühle stillstehen, ging quer über die Straße und klopfte beim Herrenhaus an die Tür. Als Hertje öffnete, sagte Boy zu ihr: „Ich habe ein Wort mit dir zu reden, denn es kommt mir so vor, als wenn du nichts mit mir zu tun haben willst, und wir sind doch immer gute Freunde gewesen, und ich weiß nicht, dass ich mir etwas habe zuschulden kommen lassen.“ – „Was solltest du dir wohl zuschulden kommen lassen haben, das ist Faselei!“, hielt Hertje ihm vor. „Ich kann dir noch nicht hinterherlaufen, es wird schon so genug über uns geredet.“ – „Können wir dann nicht wahrmachen, was die Leute über uns sagen?“, fragte Boy. „Ist es denn nicht wirklich so, dass wir einander lieb haben? Darüber möchte ich Gewissheit haben.“ – „Deswegen brauche ich dir gar nicht zu antworten, mein guter Junge“, sagte Hertje, „wenn du das noch nicht weißt, dann kann ich dir nicht helfen; näher kann ich dir nicht kommen.“
Boy Volkerts zweifelte nicht mehr, als das Mädchen ihm so fest in die Augen sah, und sagte: „Ich weiß jetzt, dass du es treu und ehrlich meinst, und ich gebe dir mein Wort und meine Hand darauf, dass du mir über alles gehst in der Welt.“

Hertje zögerte nicht lange, gab ihm die Hand, und das Band zwischen den beiden wurde so fest geknüpft, dass nur der Tod es lösen konnte.
Boy Volkerts war einfach, wie er ging und stand, von seiner Arbeit fortgelaufen, und das war nicht vorgekommen, solange er im Dienst gewesen war. Es fiel ihm aufs Gewissen, er machte sich schnell los und sagte: „Ich darf nicht lange bleiben, wir haben viel zu tun, und die Arbeit wartet auf mich. Heute Abend lasse ich das Rad eine halbe Stunde länger laufen, damit nichts versäumt wird. Nach Feierabend treffen wir uns wieder, und dann können wir besprechen, wie es werden soll."
Ihm war leichter ums Herz geworden, seit er Gewissheit hatte, und mit großem Eifer und Fleiß ging er wieder an seine Tätigkeit.
Die jungen Herzen waren voller Frohsinn, Glück und Freude, als sie am selben Abend miteinander von der Speicherstraße nach Hause gingen, und nun kam an den Tag, was so lange tief im Herzen verborgen gelegen hatte.
„Es mag kommen, wie es will, wir lassen nicht mehr voneinander, und wenn auch die ganze Welt gegen uns ist", versicherte Boy Volkerts, nahm sein Mädchen in den Arm und zahlte zurück, was er schuldig geblieben war. Sie kamen überein, dass sie ihre Mütter so schnell wie möglich in das Geheimnis einweihen wollten, und es dauerte nicht lange, dann machten sie wahr, was sie sich vorgenommen hatten.
Frauken Hinnerks hörte ihre Tochter ganz ruhig an, als sie erzählte, wie es mit ihr und Boy Volkerts stünde, und sagte ihre Meinung dazu: „Ich hatte es gar nicht anders erwartet und kann und will es nicht hindern. Du hast es so gewollt, und was du dir eingebrockt hast, musst du auch selbst auslöffeln; komm mir nachher nicht mit Stöhnen und Klagen, wenn es nicht so geht, wie du es wünschst." – „Habe nur keine Sorge, Mutter", antwortete Hertje, „ich werde dir nicht zur Last fallen, und was uns im Leben zustößt, helfen wir einander tragen."
Auch Boy Volkerts hatte sich seiner Mutter gegenüber ausgesprochen, und sie meinte: „Ich denke, der Unterschied zwischen euch ist zu groß, und es steht dir wohl nicht zu, die schöne und reiche Müllerstochter zu heiraten, denn du bist nur ein Knecht und hast nichts weiter zu bieten als deinen gesunden Körper und dein reines Herz." – „Das ist auch etwas, liebe Mutter", sagte Boy, „und ich will das Mädchen heiraten und nicht ihr Geld, und solange die Eltern leben, hat sie nicht mehr als ich." – „Dann möge Gott mit euch sein", entschied Gönk Volkerts, „ich will meinen Segen dazu geben."
So war die Sache auf beiden Seiten fest geworden und ins Reine gekommen, denn Hinnerk Müller hatte nichts einzuwenden; er hielt von dem Jungen ebenso viel wie von seinem eigenen Sohn.
Der Sommer war noch nicht zu Ende, als es hieß, dass Hinnerk Müllers Tochter und sein Knecht ein festes Paar geworden wären. In allen Straßen von Tondern schlug man die Hände über dem Kopf zusammen: „Wie ist es möglich! Wie kann es angehen! Das Mädchen hätte doch besser zu einem jungen Mann vom größeren Ende gepasst, und dem Müllerburschen wäre wohl auch besser mit einer einfachen Magd gedient gewesen!"
Es half alles nichts und ließ sich auch gar nicht mehr ändern, die Welt musste sich da-

mit abfinden. Boy Volkerts und Hertje Hinnerks scherten sich überhaupt nicht weiter darum, was die Leute sagten, und ließen sich als glückliches Brautpaar vor der Welt sehen. Es gab Aufsehen, denn ein schöneres Paar konnte es gar nicht geben. Glückliche Monate waren es, die die jungen Leute miteinander verlebten. Sie gingen miteinander bald im Müllerhaus, bald bei ihrer Mutter in der Speicherstraße aus und ein. Boy Volkerts blieb, was er war, machte seine Arbeit wie früher, und die ging ihm jetzt doppelt so leicht von der Hand. In den Freistunden, wenn das Wetter danach war, fuhren die beiden jungen Leute mit dem Boot auf der Wiedau oder spazierten miteinander um die kleine Stadt, wo sie ihr Glück gefunden hatten. Man sagt: „Die Tage, die im Guten vergangen sind, kehren im Bösen nicht wieder“, und es war gut so, denn das Glück kann rasch eine Wendung nehmen.

Im Spätsommer 1644 ging ein gefährliches Gerücht durchs Land; es kam auch nach Tondern und versetzte die Menschen in Angst und Unruhe. Es hieß: „Die Schweden sind über die Eider gekommen und ziehen in Richtung Norden durch Schleswig. Es sind böse und üble Kerle, die Torstensson[31] gegen die Dänen ins Feld führt, die sind beinahe schlimmer als Diebe und Räuber, und ihnen ist nicht gut ins Maul zu schauen.“
Und es verhielt sich auch wirklich so, denn es waren nicht mehr die Männer, die mit Gustav Adolf nach Deutschland gekommen waren, um für den lutherschen Glauben zu kämpfen. Seit seinem Tod gab es keine Zucht mehr unter den Menschen; sie waren im Lauf der Jahre verwildert und verkommen und kannten kein anderes Handwerk als den Krieg. Der Heerweg ging auch durch Tondern, und es war kein Wunder, dass die Einwohner Angst hatten, denn wenn die Schweden kamen, konnten sie nichts Gutes erwarten. Die Brandenburger waren schon früher in ihrer Stadt gewesen und hatten auf Kosten der Tonderner gelebt. Aber die Einquartierung war noch einigermaßen glimpflich abgegangen, denn der Große Kurfürst[32] war selbst mit dabei gewesen und hatte für Zucht und Ordnung gesorgt. Nun könnte es schlimmer werden.
Zu dem einen Gerücht kam noch ein weiteres: „Der Holländer liegt mit seinen Kriegsschiffen in der Nordsee und will dem Dänen ebenfalls zu Leibe. Zwei auf einen, das geht niemals gut.“
Aber der dänische König ließ sich nicht so schnell bange machen und setzte sich zur Wehr, so gut er konnte. Nun war Not am Mann, und jeder junge Mensch musste sein Bestes geben, um die Heimat zu schützen.
Boy Volkerts war gerade in den Jahren, und er konnte und wollte sich nicht schonen, wenn die anderen jungen Männer sich freiwillig stellten. Er brauchte sich auch gar nicht lange darauf zu besinnen, denn er wusste, was er seiner Heimat und seinem Volk schuldig war, und sagte zu seiner Braut: „Ich muss fort, um das Land gegen die Feinde zu verteidigen, damit jeder ruhig und in Frieden unter seinem Dach wohnen kann. Am liebsten wäre ich bei dir geblieben, aber das lässt sich nicht machen.“

31 Lennart Torstensson (1603 – 1651), schwedischer Feldherr. Der sogenannte Torstensson-Krieg Schwedens gegen Dänemark-Norwegen (1643 – 1645) war Teil des Dreißigjährigen Krieges.
32 Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620 – 1688).

Hertje Hinnerks war verständig genug, um einzusehen, dass es nicht anders werden konnte, aber es wurde ihr doch schwer, als er ins Feld ging, und mit Tränen in den Augen sah sie in an und sagte: „Ich kann und will es nicht hindern, aber ich will jeden Abend für dich beten und an dich denken, wo ich gehe und stehe, bis du wiederkommst."
Auch Gönk Volkerts wurde es schwer, ihren Sohn, den sie mit Liebe und Mühe aufgezogen hatte, ziehen zu lassen, aber sie nahm alles aus Gottes Hand und sagte, als er fortging: „Gott sei mit dir und bringe dich gesund und wohlbehalten wieder nach Hause."
Boy Volkerts wurde auf einem Kriegsschiff eingestellt, fuhr bei gutem Wind mit der dänischen Flotte um Skagen, und die traf den Feind bei List. Dort wurde im Tief am Nordende von Sylt im Spätherbst die große Seeschlacht zwischen Holländern und Dänen geschlagen.[33] Es war ein heißer Tag und ging hart auf hart wie Hammer und Amboss, denn jeder weiß, dass im Krieg nicht mit Erdklumpen geworfen wird. Mit Kanonen und Kartaunen[34], mit glühenden Kugeln und brennenden Pechkränzen gingen sie aufeinander los. Boy Volkerts stand mitten im Feuer und setzte sein Leben aufs Spiel. Er hatte ein scharfes Auge, einen starken Arm und eine sichere Hand, und was er beim Schießen und Werfen anvisiert hatte, das traf er. Ein treuer Kamerad aus Friesland stand ihm zur Seite und gab ebenfalls sein Bestes. Jeder der Seeleute tat, was er konnte, und so geriet der Holländer mit seinen Schiffen in die Klemme und musste sich hinter die Lister Dünen zurückziehen. Einige seiner Schiffe standen in Brand, einige waren zerstört worden und sanken auf den Grund. Der Feind wagte sich nicht mehr aus seinem Mauseloch heraus.
Inzwischen waren die Schweden wirklich nach Tondern gekommen, und es waren keine guten Tage für die Stadtbewohner, denn was sie dem Feind nicht freiwillig lieferten, wurde ihnen mit Gewalt entrissen. Aber als nun die Nachricht kam, dass der Däne die Schlacht im Lister Tief gewonnen hätte, gab es bald Erleichterung, denn nun konnte der dänische König sich zur anderen Seite wenden. Die ganze Welt war schon lange des langwierigen Krieges überdrüssig, der so viel Unglück über Deutschland gebracht hatte, und auch Schweden und Dänen schlossen Frieden.
Während Boy Volkerts fort war, war Hertje jeden Tag für eine Stunde in der Speicherstraße bei ihrer Mutter. Wenn sie dann so beisammen in der kleinen Stube saßen, gingen ihre Gedanken in die Ferne zum Sohn und Verlobten. Er war ihre Sorge bei Tag und Nacht, über ihn sprachen sie, wenn sie beisammen waren, für ihn beteten sie, wenn sie abends zur Ruhe gingen. Es gab gar keine Nachricht von ihm, und sie wussten nicht, wo er war. Als Hertje einmal wieder frühmorgens bei ihrer Mutter einkehrte, sagte sie: „Ich hatte gar keine Ruhe über Nacht und habe kein Auge zugetan, denn es lag mir so schwer auf dem Herzen, als wenn Boy in großer Gefahr wäre." – „Es ist mir genauso gegangen", sagte Gönk Volkerts, „mir schien es auch die ganze Nacht so, als wenn unserem guten Jungen etwas zugestoßen sein könnte. Als es Tag wurde,

33 Hier liegt eine Verwechslung vor. Die Seeschlacht im Lister Tief fand im Mai 1644 statt. Im Herbst (Oktober) gab es eine weitere vor Fehmarn.
34 Kartaune: schweres Geschütz des 16. und 17. Jahrhunderts.

wurde mir etwas leichter ums Herz.“ Nachher stellte sich heraus, dass es gerade die Nacht war, als Boy Volkerts im schlimmsten Feuer gestanden hatte.
Nach der Schlacht im Lister Tief blieb Boy noch eine Zeitlang auf einem Wachtschiff, und wenn er dann mitten in der Nacht auf dem Ausguck stand und die Sterne über seinem Kopf leuchteten, weilten seine Gedanken in Tondern bei seiner Braut und seiner Mutter. Brauste der Sturm aus Nordwesten und spritzte der Schaum über das Schiff, konnte Hertje nicht schlafen, denn sie wusste ihren Verlobten in Gefahr. Heimliche Fäden sind es, die Menschenseelen aus der Ferne miteinander verbinden.
Nun war der Friede ins Land gekommen, und bald würde all das Gedenken und Sorgen, das Hoffen und Sehnen ein Ende haben. Die Krieger, die das Leben gerettet hatten, kehrten nach und nach wieder zurück; von Boy Volkerts kam keine Nachricht und auch keine Spur. Sie warteten Tag für Tag auf ihn, und er kam nicht. Als sie einmal wieder ängstlich und betrübt beisammen saßen und über ihn redeten, stand Boy plötzlich in der Tür und sagte: „Nun bin ich gesund und wohlbehalten wieder da, mein liebes Mädchen und meine liebe Mutter. Nein, was für ein Glück, dass ich euch so schön beisammen treffe!“
Die beiden Frauen wussten kaum, was sie sagen sollten, als Boy Volkerts so unvermutet vor ihnen stand und die Hände nach ihnen ausstreckte. Hertje wurde abwechselnd bleich und rot im Gesicht, und sie kam erst richtig zu sich, als ihr Verlobter sie in den Arm nahm und ihr einen Kuss gab.
„Wir hätten eher mit dem Tod gerechnet als mit dir, mein Junge“, sagte Gönk Volkerts, „wir haben zwar gehört, dass Friede in der Welt sei, aber wir wussten nicht, ob du noch am Leben wärst. Gottlob und Dank, dass wir dich wiederhaben.“
Dabei rollten ihr ein paar große Tränen über die Wangen in den Schoß. Boy legte ihr auch den Arm um die Schultern und sagte: „Jetzt weine nicht mehr, liebe Mutter, jetzt gehe ich nicht mehr von euch und verlasse euch nicht, ehe ich sterbe.“
Hätte er gewusst, dass der Tod schon hinter der Tür stand und wartete, hätte er es sicher nicht gesagt.
Nun musste Boy Volkerts erzählen, wie es ihm ergangen war und wo er im Feld gestanden hatte, und sie entsetzten sich, als sie hörten, dass er seinen Dienst als Seesoldat getan hätte.
„Wie geht es zu?“, fragte die Mutter, „du bist doch nie zur See gewesen.“ – „Das lernt man bald, Mutter“, antwortete Boy, „ich weiß als Müller doch, von welcher Seite der Wind weht. Als Steuermann konnten sie mich zwar nicht gebrauchen, aber ich habe meinen Dienst als der Beste getan. Schau, hier habe ich ein Zeichen, das ich mir durch Umsicht und Treffsicherheit bei List verdient habe.“ – „Von der Seeschlacht haben wir gehört und gar nicht gewusst, dass du auch dabei warst“, sagte Hertje und streichelte ihm über die Wangen, „wie gut, dass wir dich wiederhaben, es hätte dich ebenso gut das Leben kosten können.“ – „Die jungen Leute, die mit mir zur See gingen, sind auch nicht alle wiedergekommen“, erzählte Boy, „wir haben manch einen auf den Grund der See betten müssen. Mein bester Kamerad und ich sind glücklich davongekommen, und wir waren wohl zufrieden, als wir bei Kolding den Fuß aufs Festland setzen konnten.“

„Wo ist dein Kamerad denn abgeblieben? Hast du ihn nicht mitgebracht? Wer ist es, und wo stammt er her?“, so fragten die beiden Frauen gleichzeitig.
„Wartet nur, ich will alles berichten, was ich weiß, aber ihr habt mir noch gar nicht das Sitzen angeboten“, spaßte Boye, „und ich meine, Mutter könnte auch erst ein Tröpfchen in die Kanne gießen, bei einem Tässchen Tee wird die Zunge gelöst und die Rede geht etwas leichter.“
Als die drei nun miteinander um den Tisch saßen, erzählte Boy: „Mein bester Freund und Kamerad war ein junger Mann vom Broweg, Nis Karstens hieß er, und mit ihm habe ich die ganze Zeit dort draußen auf der See durchgemacht, und wir standen auch im Feuer Seite an Seite. Ihm habe ich viel erzählt von meiner Mutter und Braut, und er wünschte, euch zu sehen und zu sprechen, ehe er sich auf den Weg in sein Dorf machte. Er ist nicht weit von der Speicherstraße und hat im ‚Weißen Schwan‘ Quartier genommen.“ – „Er wird uns willkommen sein“, sagte Hertje, „warum hast du ihn nicht gleich mitgebracht? Er hätte so gut bei uns wohnen können, denn wir haben Schlafraum genug im Müllerhaus.“ – „Das hätte ich auch getan“, sagte Boy, „aber er hält sich immer etwas zurück. Morgen lasse ich keine Ruhe, dann bringe ich ihn mit, und wir wollen erzählen, was wir miteinander erlebt haben in Regen und Wind, in Sturm und Kälte. Ich habe mit ihm und den anderen Kameraden abgemacht, dass wir morgen noch einen lustigen Tag miteinander verbringen wollen, ehe wir nach allen Seiten verstreut werden und zur Arbeit greifen.“
Die drei saßen noch lange und redeten, als Hertje auf einmal einfiel, dass sie weit über die Zeit von zu Hause fort war, denn ihre Eltern waren es gewohnt und hielten darauf, dass jeder rechtzeitig daheim war. Sie sprang von Boy Volkerts’ Schoß auf und sagte: „Es ist allerhöchste Zeit, was werden meine Eltern sagen, dass ich so lange fortgeblieben bin.“ – „Es hat wohl keine Not, Liebling“, sagte Boy, „ich gehe mit dir, dann können deine Eltern sehen, was der Grund ist, und ich glaube, sie werden sich ebenso freuen, wenn sie sehen, dass ich gesund und wohlbehalten wiedergekommen bin.“
So gingen sie miteinander den Weg, den sie so oft gegangen waren, und hatten keine Ahnung davon, dass es das letzte Mal sein sollte.
Hertje hielt ihren Partner so fest im Arm, als wenn sie ihn nie mehr loslassen wollte.
„Zurzeit ist auf der ganzen Welt kein Mensch so glücklich wie ich, nun, da ich dich wiederhabe“, versicherte Hertje. „Ich lasse dich nicht wieder los, wenn auch die ganze Welt in Brand stünde. Nun kann es ja nicht mehr lange dauern, dass wir Mann und Frau werden, und ich habe es mit unserer Mutter in der Speicherstraße so besprochen, dass wir dann mit ihr unter einem Dach wohnen wollen, wenn unsere Unterkunft auch ein wenig eng ist. Ich wünsche nichts mehr als eine ruhige Ecke, wo wir drei glücklich zusammen unterkriechen können.“ – „Ich will meinen Teil dazu tun, um es sogleich wahrzumachen“, antwortete Boy Volkerts, „und hoffe, dass deine Eltern damit einverstanden sind.“ – „Daran brauchst du gar nicht zu zweifeln“, fügte Hertje hinzu, „sie wünschen nichts anderes, als dass wir miteinander glücklich werden.“
Boye setzte sein Siegel darunter und drückte seinem Mädchen einen langen, süßen Kuss auf den roten Mund. Ihr Glück stand so fest, als wäre es für eine Ewigkeit gesi-

chert. Die jungen Leute hatten noch nicht erfahren, dass auf der Welt hienieden nichts sicher ist; was heute steht, kann morgen fallen und zerbrechen.
Auch im Müllerhaus gab es ein herzliches Willkommen, als Hertje mit ihrem Verlobten so unvermutet in der Tür stand.
„Dann ist es kein Wunder, dass du so lange fortbliebst“, sagte Frauken Hinnerks, „hätte ich gewusst, dass Boy so nahe war, hätte ich zum Willkommen den Tisch gedeckt; nun ist kalte Küche bei mir.“ – „Wenn es sonst nichts ist“, meinte Hinnerk Müller, „hole nur eine Flasche Wein aus dem Keller, so wollen wir alle vier aufs Willkommen anstoßen, weil wir unseren guten Jungen gesund wiederhaben.“
Als sie nun allesamt um den Tisch saßen, musste Boy Volkerts noch einmal ausführlich erzählen, wie es ihm ergangen war. Hinnerk Müller und seine Frau waren stolz darauf, dass ihr Knecht auch etwas dazu beigetragen hatte, die Oberhand über die Feinde zu gewinnen.
„In einem Tag will ich wieder meinen Dienst antreten“, sagte Boy Volkerts zu seinem Herrn, „aber morgen möchte ich noch mit meinen Kriegskameraden Abschied feiern, ehe sie Tondern verlassen und zu allen Seiten verstreut werden.“ – „Auf einen Tag mehr oder weniger kommt es gar nicht an“, antwortete der Müller, „wir sind froh, dass du wieder da bist und den Betrieb in Gang setzen kannst, denn er ist in der letzten Zeit ein wenig vernachlässigt worden.“
Es war beinahe Mitternacht, als sie auseinandergingen, und Hertje begleitete ihren Verlobten zur Tür, es lag ihr noch etwas auf dem Herzen, das sie ihm sagen wollte: „Mein lieber, allerbester Junge, es liegt mir etwas auf der Brust, und ich weiß gar nicht, was es ist; beinahe kommt es mir so vor, als wenn ich dich nicht mehr sehen und sprechen werde.“
Der Verlobte beruhigte sie: „Morgen bekommst du mich wohl nicht mehr zu sehen, aber all die Tage, die dann kommen, gehören dir und Mutter ganz allein; ich will nicht einen Schritt mehr von euch weichen.“ – „Ich habe solche Angst, dass dir etwas zustoßen könnte“, sagte Hertje ein wenig betrübt, „ich mag auch das Seemannsmesser, das du im Gurt trägst, nicht leiden. Lege es bitte ab und nimm dich in Acht, dass du keinen Streit und Ärger bekommst, wenn du und deine Kameraden etwas getrunken haben.“ – „Sei mal nicht bange, mein Mädchen“, das war Boy Volkerts’ letztes Wort, das er zu seiner Braut sagte, „ich habe noch nie Streit begonnen und weiß, was ich tue. Schlafe nun gut und träume süß, in einem Tag bin ich wieder bei dir, und nichts auf der Welt kann uns trennen.“
Hertje stand noch lange in der Tür und sah ihm nach, als Boy Volkerts seines Weges ging, bis er um die Ecke verschwunden war. War es vor Glück über das Wiedersehen oder eine Ahnung von Unglück, das ihr über dem Kopf hing, dass ihr das Herz so unruhig klopfte? Sie fand keine Antwort darauf, was es sein könnte, und lag stundenlang wach und wälzte sich im Bett von einer Seite auf die andere. Als es Tag zu werden begann, fiel sie in einen unruhigen Schlaf und hatte einen schweren Traum. Es schien ihr, als wenn sie das Glück, das sie gefunden hatte, nicht festhalten könnte, es glitt ihr immer unter den Händen weg. Frühmorgens war sie schon wieder wach und machte sich zuallererst auf den Weg zur Speicherstraße, als Boy Volkerts noch in den

Federn lag. Er machte sich schnell fertig, als er hörte, dass seine Braut an die Tür klopfte.
„Ich hatte gar keine Ruhe und musste dich noch einmal sehen und sprechen, ehe du fortgehst“, sagte Hertje zu ihrem Verlobten. „Denn ich habe so einen hässlichen Traum gehabt, als wenn unser Glück zerbrechen und in Scherben gehen würde.“ – „Wie soll das wohl zugehen?“, fragte Boy, „wir haben uns doch so lieb, was sollte da zwischen uns kommen?“ – „Nein, das weiß ich auch nicht“, antwortete Hertje. „Es mag ein Alptraum gewesen sein, der sich so schwer auf meine Brust legte, dass ich mich kaum rühren konnte.“
„Mir geht es nicht viel besser“, fügte die Mutter hinzu, „ich habe auch gar keine gute Nacht gehabt, und es will mir überhaupt nicht behagen, dass Boy heute schon wieder fortgeht; ich hätte es so gerne gesehen, dass er den ersten Tag bei mir geblieben wäre.“ – „Ihr seid wohl beide faselig und glaubt an Spuk“, sagte Boy, „was sollte mir wohl zustoßen, wenn ich und meine Kameraden uns ein paar vergnügte Stunden machen. Ihr könnt ganz ruhig sein, es wird mir nichts Schlimmes passieren. Ich habe meinen Kameraden die Hand darauf gegeben, und mein Wort kann ich nicht brechen.“
Er strich seiner Mutter über die Wangen, nahm sein Mädchen auf den Schoß, und was er sagte, kam von Herzen: „Ich bin so reich wie sonst niemand auf der Welt, denn ich habe eine gute Mutter, das allerbeste Mädchen ist mein, und der liebe Gott hat mich stets beschützt; er wird mir auch weiterhin beistehen.“
„Ich bin einfach so von zu Hause fortgegangen und habe meiner Mutter nichts davon gesagt; sie weiß nicht, wo ich abgeblieben bin“, sagte Hertje, „ich laufe schnell zurück und sage, wie es zugeht und dass ich heute am liebsten bei Mutter in der Speicherstraße bleiben möchte.“ – „Tu das, mein Mädchen, und komm gleich wieder“, stimmte Boy Volkerts zu, „es ist mein größter Trost, dass ihr einander lieb habt und treu zusammensteht, und es war auch mein Trost, als ich im Feld stand.“
Hertje ging und war sofort wieder da, und als Boy Volkerts seinen Weg zu den Kameraden einschlug, sahen seine Mutter und Braut ihm betrübt hinterher. Als er um die Ecke biegen wollte, wandte er sich noch einmal um und winkte ihnen zu; es war das Letzte, was sie von ihm sahen.
Gönk Volkerts und ihre Tochter saßen den Tag über beisammen; es kam ihnen so vor, als wenn dunkle, schwarze Wolken über ihrem Kopf hingen. Es wurde ihnen an dem Tag beinahe schwerer als zu der Zeit, da Boye in den Krieg gezogen war. Unter Hoffen und Sehnen vergingen die Stunden, es wurde Abend und dunkelte, und Boye ließ sich nicht sehen.
„Ich laufe schnell nach Hause und sage Bescheid, dass ich hier so lange bleibe, bis Boy wieder da ist, denn Mutter soll nicht allein sitzen und warten“, meinte Hertje.
„Das mag ich leiden, Kleines, dass du mir treu bleibst, denn ich kann wirklich sagen, dass das Herz mir schwer ist“, war Gönks Antwort.
Es dauerte nur kurz, so war das Mädchen wieder da, und in der Dunkelheit saßen sie und warteten und warteten, und Boy Volkerts kam nicht; wir müssen uns umsehen, wo er abgeblieben ist.

Boy Volkerts war im „Weißen Schwan“ eingekehrt, um seinen guten Freund, Nis Karstens vom Broweg, der im Krieg alles mit ihm geteilt und getragen hatte, abzuholen. Die Zusammenkunft fand im „Humlekor“ statt, zu jener Zeit die größte Gastwirtschaft in Tondern, und dort war schon großer Trubel, als sie ankamen; viele der Krieger hatten bereits tief in die Flasche geschaut. Darunter war auch Jörn Kreeßens, der junge Bauer, der ebenfalls um Hertje Hinnerks geworben hatte und gegen den Müllerburschen zurückstehen musste. Es war nichts als Missgunst und Bosheit, was ihm aus den Augen blickte, als er Boy Volkerts bemerkte, und lag auch in seinen Worten: „Die Friesen sind immer etwas schleppend und langsam in ihrer Art, aber ich weiß, wie es zugeht, dass ihr so spät kommt, die Frauen haben euch ans Schürzenband gebunden gehabt und nicht losgelassen.“
Boy Volkerts wusste gut, wohin die spöttischen Worte treffen sollten und wie es gemeint war, aber er tat, als wenn er es nicht gehört hätte, denn er hatte seiner Braut versprochen, keinen Streit zu beginnen. Der üble Kerl ließ keine Ruhe und fing immer wieder an zu spotten und zu reizen: „Wie gesagt wird, gibt es bei den Friesen nichts als Milch und Brei zum Frühstück und Specksuppe mit Klößen zum Abendessen, deswegen sind sie auch so schwerfällig wie ein Mehlsack.“
Nis Karstens konnte sich nicht bändigen und erwiderte: „Deswegen haben sie auch Kraft in den Knochen, und so einen armseligen Hänfling wie dich habe ich gar nicht auf der Rechnung, dich könnte ich wenden wie einen Pfannkuchen.“ – „Schweig lieber still, Nis“, sagte Boy Volkerts leise zu ihm, „die kleinen Hunde, die so böse kläffen, beißen nicht.“
Auch die anderen Kameraden mischten sich dazwischen, dass sie Frieden halten und zu einem Vergleich auf beiden Seiten ein Fass Bier ausgeben sollten.
„Wenn das die Sache gutmachen kann, sind wir mit dabei“, sagte Boy Volkerts, und Jörn Kreeßens prahlte: „Was die beiden Schlucker sich leisten können, kann ich zehnmal zahlen.“
Nis Karstens wollte schon wieder auffahren und ihm den Schlucker zurückbezahlen, aber Boy Volkerts hielt ihn davon ab und sagte ihm ins Ohr: „Der Kerl ist nicht klüger; man kann von einem Ochsen nicht mehr verlangen als ein Stück Fleisch.“
Boy Volkerts wollte absolut keinen Streit und Ärger haben, sonst hätte er dem schnell ein Ende bereiten und den boshaften Kerl vor die Tür setzen können.
Es wurde ein Fass Bier nach dem anderen auf den Tisch gesetzt, und das Saufen und Zechen, das Toben und Singen wollte kein Ende nehmen. Die Gesellschaft, die dort zusammengekommen war, wollte Boy Volkerts gar nicht gefallen; am liebsten wäre er davon und nach Hause gegangen, aber sie sollten nicht sagen, dass er dem gemeinen Kerl ausgewichen wäre und Angst vor ihm hätte. Er hatte vor niemandem Angst als vor sich selbst und seinem Gott.
Der Friede, der geschlossen worden war, währte nicht lange, und das Prahlen von dem, was sie im Krieg erlebt hatten, nahm kein Ende. Jörn Kreeßens riss das Maul bis zu den Ohren auf: „Die Seeleute haben im Krieg gute Tage gehabt, so ein bisschen auf dem Wasser herumsegeln, das ist ein Kinderspiel; wir hier auf dem Land haben es schlimmer getroffen und alles geben müssen, sonst wäre die Sache schlecht

ausgegangen.“ – „Das glaube ich auch“, sagte ein anderer, „die Seeleute haben das Pulver sicher nicht einmal gerochen.“ – „Du hast recht“, meinte Jörn Kreeßens, „aber wie geht es zu, dass sie den Danebrog ins Knopfloch bekommen haben? Den haben sie sich bestimmt mit Schleichen, Schmeicheln und süßem Geschwätz verdient. Damit kann man es weit bringen in der Welt, vor allem bei den Frauen.“
Bis dahin hatte sich Boy Volkerts still und ruhig verhalten, aber dass er ein Schleicher sein sollte, ging seiner Ehre zu nah, dabei lief ihm die Galle über. Stillschweigend stand er auf, packte den üblen Kerl an seinen Kleidern und drückte ihn mit einer Hand gegen die Wand, dass ihm die Rippen knirschten.
„Wenn du deine gemeinen Worte nicht zurücknimmst und danach dein großes Maul hältst, schlage ich dir die Knochen kurz und klein“, drohte Boy Volkerts, und ihm zitterte der ganze Leib vor Wut.
Auf einmal hatte das Krakeelen ein Ende; es wurde in der Gesellschaft so still wie in der Kirche. Niemand wagte, ein Wort zu sagen. Jörn Kreeßens rief um Hilfe, doch als er merkte, dass ihm niemand beistehen wollte, bat er vom Himmel zur Erde: „Lass mich los, lass mich los, ich nehme jedes Wort, das ich gesagt habe, zurück und will dich nie mehr beleidigen.“
Boy Volkerts ließ den nichtswürdigen Kerl aus seinen Pranken und sagte: „Wenn du noch ein Wort sagst, erlebst du was.“
Jörn Kreeßens schlich wie ein armer Sünder davon und sagte kein Sterbenswörtchen mehr, aber hin und wieder blickte er scheu und heimtückisch zu den beiden Friesen hinüber, die sich an einen anderen Tisch gesetzt hatten.
Es dauerte nicht lange, dann ging der Lärm wieder los; der Tag nahm einen schlimmen Verlauf und fand ein hässliches Ende.
„Komm, Nis, wir haben hier nichts mehr zu suchen; mir ist angst vor mir selbst, dass ich meine Finger schmutzig machen könnte an dem üblen Hund, der uns so heimtückisch anguckt, und das ist der Kerl nicht wert. Deswegen wollen wir lieber gehen“, sagte Boy Volkerts zu seinem Gefährten.
Es war mitten in der Nacht, als die beiden Kameraden die Westerstraße entlang auf den „Weißen Schwan“ zusteuerten. Dort setzten sie sich draußen vor der Tür auf eine Bank, und ganz benommen von der Aufregung, die sie gehabt hatten, und weil sie von der Zecherei nicht mehr völlig sicher im Kopf und auf den Beinen waren, fiel Boy Volkerts sogleich in einen tiefen Schlaf; Nis Karstens saß neben ihm, nickte ein und träumte vor sich hin.
Jörn Kreeßens hatte gerade darauf gelauert, dass die beiden, die er im Visier hatte, sich allein auf den Weg machten, und ehe die anderen Kameraden es bemerkten, war auch er verschwunden.
Der Mond hatte sich versteckt, und Boy und Nis nahmen es gar nicht wahr, dass der böse Kerl sie im Auge behielt und ihnen auf den Fersen war. Leise wie eine Katze schlich er sich an der Mauer entlang und kam ihnen immer ein wenig näher, als sie dort am Markt saßen, schliefen und träumten. Er verkroch sich in ihrer Nähe in einer dunklen Ecke, denn es war nichts Gutes, was er im Sinn hatte. Ganz still war es auf dem Markt und in den Straßen, kein Mensch ließ sich hören, kein Licht war zu sehen.

Er hatte es abgesehen auf Boy Volkerts, ihm hatte er eine böse Abreibung zugedacht, aber im Dunkeln vermochte er nicht zu unterscheiden, wer der Richtige war.
Als er sich nun sicher fühlte, sprang er wie ein Luchs um die Ecke und bekam den zu fassen, der ihm am nächsten saß. Er riss dem anderen das Messer aus dem Gurt und stach es dem ins Herz, den er gerade unter den Fingern hatte. Er bemerkte nicht, dass er den Unrechten getroffen hatte: Mit einem Schrei sank Nis Karstens von der Bank auf die Steine, und der Boden sog sein Blut.
Es war alles viel schneller vor sich gegangen, als man erzählen kann; erst von dem Schrei wurde Boy Volkerts wach, sprang auf und dem Mörder vor die Füße. Dem hinterhältigen Kerl saß die Angst vor dem großen Menschen in den Knochen, und er wagte nicht, auf ihn loszugehen. In seiner Furcht warf er Boy Volkerts das blutige Seemannsmesser vor die Füße und flüchtete, als wenn ihm tausend Teufel auf den Fersen wären. Boy Volkerts hatte im Dunkeln den Menschen, der sich so schnell aus dem Staub gemacht hatte, nicht erkannt und konnte ihn nicht näher beschreiben, denn er war noch halb im Schlaf gewesen. Niemand hatte gesehen, was innerhalb eines Augenblicks geschehen war; auch Boy Volkerts vermochte nicht zu sagen, wie es zugegangen war, dass sein bester Kamerad ihm plötzlich in seinem Blut vor den Füßen lag.
Kurz darauf torkelten ein paar betrunkene Krieger über den Markt und trafen Boy Volkerts mit dem blutigen Messer in der Hand, das er von den Steinen aufgehoben hatte, vor seinen Füßen der tote Kamerad. Sie erhoben ein solches Geschrei, dass die Menschen um den Markt herum wach wurden und aus den Häusern kamen, um zu sehen, was vorgefallen wäre. Es sammelten sich immer mehr Leute um die Unglücksstelle und fragten, wie es zugegangen wäre. Diejenigen, die zuerst hinzugekommen waren, konnten wahrheitsgemäß sagen: „Wir haben nichts gesehen, aber als wir hinzukamen, stand der Kerl da mit dem blutigen Messer in der Hand, und vor seinen Füßen lag der tote Kamerad. Es kann wohl keinen Zweifel geben, wer der Schuldige ist.“
Boy Volkerts war gar nicht mehr bei sich und hörte nicht, was gesagt und getan wurde; der große Mensch war vollständig gebrochen. Was sollte er auch sagen? Warum sollte er sich verteidigen? Noch in derselben Nacht wurde er verhaftet und eingesperrt, und das war der Grund, warum seine Mutter und Braut Stunde um Stunde vergebens auf seine Rückkehr warteten. Er kam nicht mehr, und es war wohl kein Wunder, dass sie ihn so ungern hatten gehen lassen und es ihnen so schwer auf dem Herzen gelegen hatte, aber es sollte für die armen, unschuldigen Menschen noch viel schlimmer kommen.
Am nächsten Morgen war die gesamte Stadt in Aufruhr; es war gar nicht zu verstehen, wie es zugegangen war. Boy Volkerts war in der Stadt als ruhiger, verständiger Mensch bekannt.
„Sollte er, der nie jemandem etwas zuleide getan hat, wirklich seinen Landsmann umgebracht haben? Und wenn er es getan hat, warum hat er sich dann nicht aus dem Staub gemacht?“
So wurde gesagt, und einige Leute, die immer gleich ans Schlechte denken, munkel-

ten: „Man weiß nie, was in einem Menschen steckt, und kann ihm nie weiter als bis zu den Zähnen sehen.“
Aber die meisten glaubten nicht, dass der Mann, der so treu zu seiner Mutter und seinem Zuhause hielt, so eine Bosheit begangen hatte. Es war und blieb ein Rätsel.
Die schlimme Nachricht, die durch alle Straßen von Haus zu Haus lief, konnte Gönk Volkerts und Hertje Hinnerks ebenfalls nicht verschwiegen und verborgen bleiben. Als ihr guter Junge sich gar nicht mehr sehen ließ, fragten sie überall nach, ob nicht jemand eine Spur von ihm hätte. Jeder wusste es, und niemand wollte es ihnen sagen, wo er abgeblieben war. Allmählich und tropfenweise erfuhren sie die Wahrheit, was vor sich gegangen war.
Nicht zu beschreiben ist es, wie die beiden Frauen außer sich gerieten, als sie hörten, dass der gute Junge als Mörder verhaftet worden wäre und seinen besten Freund und Landsmann umgebracht hätte. Sie weinten und klagten Tag und Nacht, und Gönk Volkerts sagte: „Wenn auch die ganze Welt aufsteht und gegen ihn zeugt, ich glaube es nicht, dass der allerbeste Junge, der keinem Tier, viel weniger einem Menschen etwas Böses tun konnte, so eine Schuld auf sein Gewissen geladen hat. Gott im Himmel weiß es, dass so eine Bosheit nicht in ihm saß.“ – „Nein, nein, er ist es nicht gewesen, er hat es nicht getan, es ist ganz und gar unmöglich, ich will meinen Kopf dagegen setzen, dass mein Verlobter unschuldig ist“, sagte Hertje. Sie versuchte, ihre Mutter zu trösten: „Still, liebe Mutter, weine nicht so, es ist ein Gott über uns, der bringt es an den Tag, da alles klar vor Augen liegt, was wir jetzt nicht begreifen und verstehen können.“ – „Den Glauben habe ich auch, meine Tochter“, sagte Gönk Volkerts, „und wenn ich dich nicht hätte, wäre ich nicht mehr. Den Tag möchte ich noch erleben, dass Boye rein und unschuldig vor der Welt dasteht, dann will ich meine Augen zumachen.“ – „Wir müssen die Zeit abwarten“, sagte Hertje, „aber wir beide bleiben ihm treu, wenn er auch von allen Menschen verlassen und verstoßen ist.“
Das Jammern und Klagen im kleinen Haus in der Speicherstraße hatte gar kein Ende, denn Boy Volkerts kam und kam nicht, und sie erhielten auch keine Erlaubnis, ihn zu sehen und zu sprechen. Der arme Junge saß im Tonderner Schloss hinter dicken Mauern, und es drang kein Laut von außen hinein zu ihm in das dunkle Loch. Das Allerschlimmste stand den armen Menschen noch bevor.
Wer der wirkliche Mörder war, wusste niemand als unser Herrgott. Niemand konnte sagen, wohin er gestoben und geflogen war; es war beinahe, als wäre er ganz und gar von der Welt verschwunden. Boy Volkerts blieb davor sitzen, dass er es getan hätte, und der Richter hatte gar keinen Zweifel, dass er seinem Kameraden das Leben genommen hätte. Die Justiz war damals nicht so wie heute, es wurde nicht weiter nachgeforscht, ob nicht jemand anders in Frage kommen könnte. Das blutige Messer, das Boy in der Hand gehalten hatte, zeugte gegen ihn. Als ihm das vorgehalten wurde, antwortete er: „Da war noch ein dritter Mann, der mir das Messer vor die Füße warf, aber ich hatte gerade einen kurzen Blick auf ihn erhascht, da war er verschwunden, als wenn der Boden ihn aufgesaugt hätte. Deswegen kann ich ihn nicht näher beschreiben und weiß auch nicht, wie mein Messer in seine Hände gekommen ist.“ – „Das Gerede von dem dritten Mann, den niemand kennt, das ist so alt wie die Welt“,

sagte der Richter, „der soll immer die Schuld haben, aber damit lassen wir uns nicht zum Narren halten. Wenn du sonst nichts vorbringen kannst, hat deine letzte Stunde bald geschlagen.“ – „Gott im hohen Himmel ist mein Zeuge, dass meine Hände rein sind“, versicherte Boy, „Nis Karstens, der so jammervoll ums Leben gekommen ist, war mein bester Freund, und wir haben nie ein Wort des Streites miteinander gewechselt. Wie sollte ich dazu kommen, ihn umzubringen?“ – „Das haben wir nicht zu untersuchen“, entschied der Richter, „es zeugt alles gegen dich, und du musst die Strafe erleiden, die du als Mörder verdient hast.“

Damit war ihm das Urteil gesprochen, und es ließ sich nicht mehr ändern. Heutzutage, wo erst nach allen Seiten nachgeforscht und das Urteil nicht so rasch ausgesprochen wird, wäre der Spruch wohl anders ausgefallen. Wohl war Boy Volkerts etwas bleich, als er den Urteilsspruch hörte, aber er hielt sich aufrecht, denn er war mit seinem Gott im Reinen, und ihn hatte er gebeten, dass er an den Tag bringen möchte, was im Dunkeln verborgen war. Sein letzter Wunsch, vor seinem Ende noch einmal seine Mutter und Braut zu sehen und zu sprechen, wurde ihm abgeschlagen. In jener harten Zeit waren die Menschenherzen stumpf und kalt geworden. Er musste ohne Trost den schweren Weg gehen, und nur die kleine Armesünderglocke läutete mit raschen Schlägen, als er frühmorgens den letzten Gang antrat.

Viele, viele Tränen wurden um den guten jungen Mann geweint, denn die Leute urteilten anders als der Richter. Die Streitigkeit, die Boy Volkerts mit dem boshaften Kerl im „Humlekor“ gehabt hatte, war den Stadtbewohnern zu Ohren gekommen und deutete in eine ganz andere Richtung, aber der wahre Mörder war nicht aufzufinden; er war von Haus und Hof und allem fortgelaufen und trieb sich in der Fremde herum.

Ich brauche nicht zu sagen, wer am meisten unter dem Fehlurteil zu leiden hatte. Boy Volkerts lag begraben und hatte all seine Angst und Not überstanden, aber die arme Mutter hatte innerhalb einer Nacht schneeweißes Haar bekommen, und jede Nacht war das Kissen, auf das sie den Kopf legte, von Tränen durchnässt, die sie um ihren guten Jungen geweint hatte. Wäre sie nicht so stark in ihrem Glauben gewesen, hätte sie vielleicht einen schlimmen Ausweg gewählt, aber sie hielt sich an Gottes Wort, und darin hat sie Halt und Trost gefunden. Und wie ging es Hertje Hinnerks? Sie schwand dahin wie der Nebel vor der Sonne, so sehr ging ihr das Schicksal ihres Verlobten zu Herzen; sie schloss sich in ihre Kammer ein und ließ sich vor niemandem sehen. Nur am Abend, wenn die Nacht einen dunklen Schatten über Stadt und Feld breitete, saß sie bei ihrer Mutter in der Speicherstraße, legte den Kopf in ihren Schoß und ließ die Tränen rinnen.

„Wir verlassen einander nicht, mein Mädchen“, sagte Gönk Volkerts, „es taucht wieder ein Tag auf, an dem die Wahrheit die Oberhand gewinnt und jeder sehen kann, dass unser Boy unschuldig gelitten hat. Den Tag möchte ich erleben, dann kann ich ruhig ins Grab gehen.“ – „Nein, Mutter, du sollst bei mir bleiben“, sagte Hertje, „und ich verlasse dich nicht, solange ich lebe.“

So trösteten sie einander, und je länger es dauerte, dass der Tag kam, auf den sie warteten, umso fester wurden sie in ihrem Glauben und umso treuer hielten sie zusammen.

Monat um Monat, Jahr um Jahr verging, und es war noch kein Licht, nicht ein Schimmer in die Angelegenheit gekommen. Hertje Hinnerks und ihre gute Mutter wichen nicht um Haaresbreite von ihrem Glauben und ihrer Hoffnung, dass Gott es gut mit ihnen meinte und alles zu einem guten Ende führen würde. Jeden Sonntag, den Gott werden ließ, gingen sie miteinander in die Kirche, um in Gottes Wort Trost zu finden, und nach der Messe standen sie an Boy Volkerts' Grab, das ein wenig außerhalb des Friedhofs lag, und ließen ihre Tränen darauf fallen. Sie pflanzten Blumen darauf und vergaßen ebenfalls nicht, ein Marienblümchen auf Nis Karstens' Grabstelle zu setzen. Das ist Liebe, die auch über Tod und Grab hinausreicht und nie ein Ende nimmt.
Als das erste Jahr nach dem Tod der beiden jungen Männer vergangen war, sagte Gönk zu ihrer Tochter: „Du bist jung und hast das Trauerkleid wegen deines Verlobten lange genug getragen, lege es nun ab und kleide dich wie die anderen jungen Mädchen, denn du hast das Leben vor dir und kannst nicht dein ganzes Leben lang Trauer tragen." – „Warum das, liebe Mutter?", fragte Hertje, „ich habe dir doch versprochen, dass ich alles mit dir teilen und tragen will." – „Ich weiß, dass du es gut meinst und den guten Jungen, den du so lieb gehabt hast, nie vergisst", antwortete Gönk, „aber du musst bedenken, dass ich hier nicht mehr so lange bin, und dann stehst du allein und verlassen in der Welt. Darum möchte ich gerne, dass du wieder auflebst, mit den jungen Leuten Kontakt hältst, so wie es sich für ein junges Mädchen gehört."
Hertje Hinnerks tat es ihrer Mutter zuliebe, und im Lauf der Tage lebte sie wieder auf und blickte heiter in die Welt. Sie verkehrte wieder mit den jungen Leuten, und wenn Steen Detlefs im Müllerhaus einkehrte, kam sie ihm freundlich entgegen. Er hatte immer noch etwas für das Mädchen übrig, und es gab keinen Zweifel, was er im Sinn hatte. Es dauerte nicht lange, dann machte er Ernst und hielt um die Müllerstochter an. Hertje hatte es kommen sehen und mit ihrer Mutter in der Speicherstraße überlegt, was sie ihm für eine Antwort geben sollte, wenn er sie fragte. Gönk Volkerts hatte zugeraten: „Tu das, meine Tochter, der junge Mensch hat einen guten Ruf in der ganzen Stadt, und du hast einen Halt, wenn deine Eltern nicht mehr sind."
So kam es, dass sie Steen Detlefs das Jawort gab, und als das zweite Jahr nach Boy Volkerts' Tod vergangen war, zog Hertje Hinnerks als Kaufmannsfrau in eines der größeren Häuser in der Westerstraße. Dabei blieb sie so einfach und schlicht, wie sie es immer gewesen war, und hielt sich weniger zum „größeren" als zum „kleineren Ende", denn dort schlagen die Herzen am wärmsten. Am liebsten hätte sie ihre Mutter aus der Speicherstraße zu sich genommen, aber die zog es doch vor, in ihrem kleinen Kabäuschen zu bleiben. Das Band zwischen beiden riss nicht und hielt fürs ganze Leben.
Sieben Jahre waren seit der bösen Nacht, die so viel Unglück gebracht hatte, vergangen, ehe der Tag nahte, an dem Licht in die Sache kam und jeder sehen konnte, wie es zugegangen war. Es war wieder Friede ringsum in allen Ländern, aber Jörn Kreeßens hatte keine Ruhe und keinen Frieden. Er zog in der Welt umher und hatte keine bleibende Statt, denn das Gewissen ließ ihm keine Ruhe; es wachte Tag und Nacht und stellte ihm immer wieder das Bild der hässlichen Tat vor Augen, die er in seiner Wut

und Missgunst begangen hatte. Es war ihm auch nicht verborgen geblieben, dass ein unschuldiger Mensch die Schuld bekommen hatte und hingerichtet worden war. Er hatte mehr als ein Menschenleben auf dem Gewissen, und die Last drückte ihn so schwer, dass der arme Sünder sie nicht länger zu tragen vermochte. Was einmal geschehen ist, lässt sich nicht mehr ändern, aber er nahm sich vor, dass er tun wollte, was er konnte, um es wieder gutzumachen.

„Ich will mich auf den Weg machen und meine Schuld vor Gott und allen Menschen bekennen“, sagte er zu sich, „und will auch die Strafe tragen, die ich verdient habe.“

Dabei blieb es nicht, er machte sich wirklich auf den Weg nach Tondern, und eines guten Tages ging das Gerücht durch die Stadt: „Jörn Kreeßens ist wieder aufgetaucht, aber seine Mutter findet er nicht mehr, sie ist mit Trauer um ihren Sohn ins Grab gesunken.“

Deswegen hatte er auf dem angestammten Hof nichts mehr zu suchen, und der erste Gang durch Tondern führte ihn zur Speicherstraße, zu Gönk Volkerts, und sie blickte erstaunt auf, als der fremde Mensch auf ihrer Türschwelle stand.

„Bekomme keine Angst vor mir, ich habe etwas auf meinem Herzen und Gewissen, das ich gerne beichten möchte, denn gutmachen kann ich es nicht“, war sein erstes Wort. „Um es kurz zu machen, will ich vor Gott und der Welt bekennen, dass ich deinen Sohn und seinen Kameraden umgebracht habe. Das ist es, was mir so schwer auf dem Gewissen liegt und mich nie zur Ruhe kommen lässt. Ich weiß, dass ich große Not und Trauer über mehr als ein Haus gebracht habe, und bitte: Vergib mir das, was ich getan habe.“ Dabei rannen dem großen Kerl die salzigen Tränen in den Bart.

„Du bist genau den richtigen Weg gegangen, du Bemitleidenswerter“, sagte Gönk Volkerts, „dass du erst zu mir gekommen bist und mir eine schwere Last vom Herzen genommen hast, nun, da ich weiß, dass mein Junge unschuldig den Tod erlitten hat.“ – „Es ist so wahr und sicher, wie ein Gott im Himmel ist, ich hatte die Strafe verdient, die Boy Volkerts getragen hat“, versicherte Jörn Kreeßens.

„Was du in dunkler Nacht getan hast, hat Gott an den Tag gebracht“, sagte Gönk Volkerts, „und ich will für dich bitten, dass er dir gnädig ist und deine Sünden vergibt.“

Von der Speicherstraße ging Jörn Kreeßens zum Rathaus und bekannte dem Richter alles haarklein, was er getan hatte.

„Ich habe vor sieben Jahren“, sagte er und gab das Datum genau an, „hier auf dem Markt vor dem ‚Weißen Schwan‘ einen jungen Menschen umgebracht; das blutige Messer habe ich dem Müllerburschen Boy Volkerts vor die Füße geworfen und mich dann aus dem Staub gemacht. Er hat an meiner Stelle dafür leiden müssen, und das ließ mich keine Ruhe finden. Deswegen bin ich gekommen, um meine Schuld zu bekennen und die Strafe entgegenzunehmen, die ich für mein grässliches Verbrechen verdient habe.“

Der Richter, der damals das Urteil gesprochen hatte, lebte noch und blätterte im Schuldbuch nach, und was Jörn Kreeßens erzählte, stimmte auf Tag und Datum. Es gab gar keinen Zweifel, dass er den wirklichen Mörder vor sich hatte.

„Mach es kurz mit mir“, bat der Mörder, und es dauerte nicht lange, dann wurde ihm das Urteil gesprochen und der Tag festgesetzt, an dem er hingerichtet werden sollte.

Dem Mörder fiel eine Last vom Herzen, als ihm gesagt wurde, dass seine Stunden gezählt wären.
„Ich habe nur einen Wunsch, ehe ich dem Tod entgegengehe, ich möchte gerne meinen letzten Willen aussprechen“, bat der Verurteilte.
Es wurde zugelassen, und er sagte zum Richter: „Der Müllerbursche Boy Volkerts, der unschuldig den Tod erlitten hat, soll auf meine Kosten umgebettet werden und ein ehrliches Begräbnis bekommen. Ihm soll zu Ehren ein Denkmal gesetzt werden mit der Inschrift: ‚Es gibt einen Gott über uns, der bringt an den Tag, was im Dunkeln verborgen ist.‘ Was von meinem Vermögen übrig ist, welcher Art auch immer, soll alles seiner Mutter, Gönk Volkerts in der Speicherstraße, gehören.“
Dann war er fertig mit der Welt und machte sich bereit für den letzten Gang. Er beichtete dem Pfarrer alle seine Sünden und ließ sich den letzten Trost aus Gottes Wort geben; dann ging er ruhig dem Tod entgegen. Jörn Kreeßens’ letzter Wille wurde genauso ausgeführt, wie er es bestimmt hatte.
Als Boy Volkerts umgebettet und auf dem Friedhof beigesetzt wurde, folgte ihm die ganze Stadt, die Glocken erklangen rein und voll über sein Grab hin, und der Pfarrer sprach ihn frei von Schuld und gab ihm seinen Segen. Es blieb kein Auge trocken, als die alte Mutter und Hertje Steens jeweils drei Hände voll Erde auf den Sarg warfen und Gönk Volkerts die Worte sagte: „Nun ruhe in Frieden, mein Junge, bis unser Heiland dich wieder aus dem Grab ruft zu einem besseren Leben; es dauert nicht lange, dann bin ich bei dir. Ich danke dir, mein Gott, dass du letztendlich alles gut gemacht hast.“
Es wurde ihm auch ein Leichenstein gesetzt, so wie es Jörn Kreeßens’ letzter Wille gewesen war, und in dem Stein war ein Herz ausgehauen, daraus schlug eine Flamme empor, und quer über dem Herz lag ein Kreuz. Die Zeichen sollten sagen, dass Boy Volkerts, seine Mutter und seine Braut treu gewesen wären in ihrem Glauben, in ihrem Lieben und Hoffen.
Solange Hertje Steens lebte, wurde Boy Volkerts nicht vergessen, und wenn sie einen Kranz auf sein Grab legte, fand sie oft blutige Tropfen auf Herz und Kreuz; das sollte, wie gesagt wurde, ein Zeichen sein, dass er sein Blut auf unschuldige Weise gelassen hatte.
Gönk Volkerts erbte nach Jörn Kreeßens’ letztem Willen den großen Bauernhof im Westen von Tondern mit hundertachtzig Demat Land. Sie hat ihn nur einmal in Augenschein genommen, als er auf ihren Namen ins Erdbuch eingetragen wurde, und als der Richter sagte, dass sie ihn als ihr Eigen ansehen könnte, soll sie gesagt haben: „Das ist mir ein teures Haus geworden.“
Das Wort heißt, ins Dänische übersetzt: „Det er mig bleven en dyr hus“, und seitdem trägt der Bauernhof den Namen: „Dyrhus“.
Sie hat das Haus nicht bezogen und ist bis an ihr Ende in der Speicherstraße wohnen geblieben. Hier gingen Hertje Steens und ihre Kinder aus und ein, und es verging kein Tag, ohne dass jemand von ihnen bei ihrer Mutter und Großmutter einkehrte. Am meisten hielt sie von Steen Detlefs’ ältestem Jungen, denn der war nach ihrem Sohn benannt und hieß Boy Volkert. Ihm vermachte sie auch den Bauernhof, den sie

mit dem Leben ihres Sohnes bezahlt hatte, und sie erlebte noch den Tag, dass der Junge den Betrieb von Dyrhus übernehmen konnte.
Gönk Volkerts blieb bis an ihr Ende die einfache friesische Frau, die sie immer gewesen war, und ihre größte Freude war es, wenn sie von ihren Einkünften armen Leuten unter die Arme greifen, jungen Menschen von der Stelle helfen konnte. Auf die Weise hat sie viele Tränen getrocknet, und deswegen stand sie in der ganzen Stadt in großem Ansehen. Als sie in hohem Alter starb, wurde sie mit großen Ehren begraben und fand ihre Ruhestätte an der Seite ihres Sohnes. So, wie sie es gewünscht hatte, stand auf ihrem Grabstein das Wort: „Überlasse unserem Herrgott alle deine Wege und hoffe auf ihn, er wird zuletzt alles wohl und gut machen.“

# Jü grut amruding

En ferteeling üt en prousi tid

Wan't tut schaften än diilen kamt, dan as arken deer ma bai än löket tu, dåt'r tu sin pårt kamt än åles rucht tugungt. Sü as dåt bai e bjarne, wan da bile än lööpere, plöö-me än peere tu schaften hääwe, än ai bäädere as't bai e wåksene, wan er grute keere awt spal stönje. Bai jü grut amruding, d. h. bai dåt grut schaften än apdiilen, häin e bjarne ai matusnååken; dåt wus en keer, di bloot da mååns wat önjgäng, da seelew hüs än stoun häin, dan dåt hooneld ham am mårke än håme, kuuge än fälje, wat for eewie tide diiljd än schafted weese schönj. Wan dåt for ham gängen as, leet ham ai nau seede, dåt mäi wälj en pår hunert iir sunt weese. Am ai fäägel tu gungen, wal ik jü tid liiwere goorai önjjeewe. For jü tid wus't en prousi düünjs, as da böre di eeker-grün ark treed iir än et mädjlönj arks iir schafte muursten än e grädje önjt ålgemiin oufgjarsed wörden. Deer häi ai en mansche büte san wärw äinen grün uner e fätj. Dåt stoont fåast, dåt et iinjsen sü wään as, än uk, dåt et ai sü bliwe köö, dan dåt jäif ålte foole fertriitj bai dåt eewi schafterai. Deerouer köm jü grut amruding, än deerfoon wal ik en stuk ferteele, ouers ik wal ai deerfor apkaame, dåt et jüst sü än ai ouers tu-gängen as; arken koon deerfoon naame, wat'r wal. Dåt wus en grut unernaamen, än da mååns, wat deerma tukånt kiimen san, da hääwe en wärk schååfed, wat ham siinj lätje koon. Dåt wåård uk lung än dåt hül eram, iir's deerma klåår wörden än åles lik än rucht wus. Foon jü tid än da mååns wal ik ferteele, ouers ik mötj jarst en lait tu-bääggripe.

## 1. En ünlik bedrif

Dåt gungt ünlik tu aw e wråål, än dåt as uler ouers wään än wårt uk uler ouers wårde. Uk önj tou foon da grutere börestäägne önj dåt üülj frasch toorp gäng't ünlik tu. Kaie Aggens, en börewüf önj Norderhoolm, wus arken mjarn eeder önj e weer, dan et bedrif roud fort mååst aw har schulere, dan harn moon, di diksruchter än schöspels-fooged, häi foole amt uure än wus oofting unerwäägens än häi latjet tid ouer fort bö-rewärk. Hi sää bloot, wat weese schölj, än jü wüf sörid deerfor, dåt et uk ütfjard wörd. Jü köö't uk gödj forstönje, dan jü häi e uugene ålewäägen än wus åltet foretu än hül åles gödj önj e swui.

„Eeder tu beed än wider eeder önj e weer", dåt wus har uurd, än deer muurst arken ham eefter ruchte. Foomde än dränge läin oofting nuch önj di beeste släip, wan's mad önj e samer am e klook huulwe fiiw di mjarn teeld wörden. Arken wust, wat'r tu dou-en häi: Da foomde mölkeden kee än schäip, koogeden e doord än flaiden e scheew tu, da dränge håålden e haingste foon ütfor, smjarden e woinfiile, såchen et hoon-wärkstjüch eefter, dåt et bait årbe niinj hanerhult jäif.

Än åltemååle däin's et hål än wjarn gau bai e hönje, dan ja wörden gödj luund än gödj hülen.
Di jörderjunge leet jü börewüf en huulew stün långere släipe, dan hi schölj aw e hiile däi foon e döör än åltet wiiken weese. E klook häi äiwen fiiw sloin, deer klainked Kaie Aggens e döör tu e tjoolerkåmer ääm än teeld ham: „Golber, stönj nü gau ap, e klook as ål ouer fiiw, än am seeks schal't sooken önj e feen weese."
Golber Naskens, en junge foon tweelwen iir, wus nuch wid wach önj san druum än köö ham ai sü gau bedårie. Dåt däi jü gou börewüf mååst wat siir, as's ham schude muurst, än jü sää: „Kam nü smuk gau, latje foike, dåt as aw e huug tid, än dü wäät duch ai, dåt da oudere jördere for de aw e wäi san."
Dåt hülp, än önjtseelew stöö'r uk ål aw e biine, sliped gau bukslinge än fouderhamken ouer än töif ham bai e noost e leeste släip üt et uugene. San doord nüm'r önjt stönjen; en stääwi koost wus't: „Moolke än brai än deer en gouen büsche bai."
Jü börewüf sörid for ham as en meem, hångd ham e brüüdjpoose am e schulere, än hi seelew nüm tuuthorn än swööw foont uuch än wus önj en huulew stün radi wörden.
„Ferjees ai, man dräng, jü suurtbröked kü et jåder iinjsen tu käilen än jü ärj spaan üttustripen", fermoond jü ham.
„Nåån, dåt dou ik arken däi mör as iinjsen, än me tainjt, dåt as uk ål wat bäädere wörden", wus't swåår foon di wiikere junge.
„Hääst uk tusänj, weer er nuch gou wååder önj e kööl as?", frååged jü börewüf. „Dåt as äiwensü foole wjart as gou gjars." − „Deer as nuch ouer en eelen wååder önj e kööl, ik hääw e diipels änjörsne nuch ma e swööwesteele meet", swåård e jörder gåns ålwri, än dåt stöö ham önjt gesicht schraawen, dåt et wäär wus, wat'r sää.
Stråks häi di jörder sin kee än schäip for e draft, än unerwäägens wörd di floose åltet grutere, dan foon arken wärw wörd ham nuch mör sooken tustjörd, as'r längs Norderhoolm swööwed än ma sin swööw klatsched. Jü grutfeen, wat et toorp tuhiird, wus dorti bit fäärti däämde grut, än deer wjarn maning, wat pårt önjt gjarsing häin, sam häin en grutere än sam en latjere pårt. Agge Mommens häi dåt driigere pårt, gjarsing for fjouer kee än trii schäip, än di eermste moon häi ai mör as iinj schäipegjars.
Golber Naskens wust gåns nau, hü wid arkens rucht långd, än hi jäif åcht, dåt arken tu sin pårt köm än ai mör unti manere tu gjars jååged, as ham baikaame köö. Wat rucht as, dåt mötj uk rucht bliwe, dåt uurd stöö ham eeder önjt hart schraawen. Dåt häi sin meem, Anntine Naskens, harn junge foon latj ap önjt hart ploonted, dan jü häi niimen aw e wråål, di wat ouer for har häi, as harn dräng, än dåt wus har grutst söri, dåt hi aw di ruchte wäi bliwe måå.
„Wälj san we eerm", sää jü oofting tu ham, „ouers dåt koon üs ai hiinj gunge, wan we üs tu üüsen Good hüülje, aw di ruchte wäi bliwe än liiwde ööwe."
Anntine Naskens häi iirtids bäädere deege sänj, ouers har ålerne wjarn ålte eeder störwen, än sunt jü önj üniire feelen wus, leeten e söschene jam ai mör siinj än ninte foon jam hiire. Dåt efangeelium foont „ferjeesen än ferjeewen", dåt as sü swåår tu ööwen.
Di goue moot, di har wider tu iiren häi bränge kööt, di mååged ham üt e stoof än wus wid ouer åle bärje. Jü bliif åliine fort ünluk saten, än häi's har ai tu üüsen Hiiregood hülen, dan wus's möölik tu en ferkiirden rädj kiimen. Gödj wus't uk, dåt's nü harn

junge häi, for di's schååfe än sörie köö. Aw en jarliken wise slöif's har döör e wråål än fertiind et brüüdj ma spanen än weewen, touen än klüten, håken än jüden än wat et ouers tu douen jäif. Arken böre wälj har hål önjt årbe heewe, dan jü stälj üüsen Hiire-good ai en stün foon jü tid, wat har tumeet wus, än di böre ai en schaling foont däi-lüünj. Önj e luup foon e iirnge häi's schaling aw schaling tubäägläid än deerdöör et sü wid broocht, dåt's en hüsiinje ma tün än stoun kuupe än har äin nååme köö. Har laa-wen wus ninte as årbe foon di mjarn eeder bit tu di een lääs, ouers jü leet har niinj möite fertriitje, dan jü wust, weeram's et däi: for harn junge än harn iire. Di mansche, di nuch en stiinj aw har smite köö, di wus wälj mör as fül.
As Golber Naskens tiin iir üülj wus, muurst'r sin brüüdj di samer ouer as jörder see-lew fertiine, ouers hi wus bai Agge Mommens än sin wüf önj gou hönje kiimen, dan bai jam häi'r hör än fäi, än ja söriden for ham, as wan't jare äin bjarn wus. Hi wus uk en trouen jörder, di ma wiiken uugene sin sooken gödj ouerwooged, än wan hi't di een wider gödj önj bousem än stai ouflääwerd häi, dan köö'r ma en roui gewääten in-släipe. Deeram wus'r uk åltet gödj bait mödj än kiiked ma hal uugene håder än blees in önj e wråål.
Deer feel önj dåt hüs aw Aggenswärw uler en wunerk uurd; heer gäng åles san wase än rouie gung, än huum hiird niinj kiwen än lamentiiren. Deer waid en lounen, laien win am än önjt hüs, än dåt eerm följk, wat ham ai seelew heelpe köö än heer rädj än heelp seecht, köm ai ma lääsie hönje wider tubääg. Heer fün arken süwälj bai di moon seelew as uk bai sin wüf en ääm hönj än uk en rüm hart. Agge Mommens' bedrif köö wälj wat oufsmite, ouers di moon seelew füng ai foole for åål sin möite än årbe, wat hi as diksruchter än schöspelsfooged häi. Hi däi't üt en gouen wale än wus tufreese, wan'r sin toorp än toorpsföljk deerma tiine än heelpe köö.

Am än önj dåt hüs aw Padderswärw än da manschne, wat deer boogeden, waid e win foon en hiilj ouderen kånt, än di snuuf maning tooche ai gödj. Padder Frerks häi dåt grutst börestää önj Gruttoorp, än deer häi ham wat foon mååge leet, wan da manschne deereefter wään häin. Di moon kiiked oofting iinjs' wat diip önj e butel än läi di mjarn nuch önj e fäädre, wan da oudere böre ål lung bait årbe wjarn, än wan hi di mjarn apstöö, dan wus'r wilems nuch ai fåli bai honöör. Deerouer gäng't aw Padders-wärw tu, as't beest köö; deer wus nargne niinj schål än åles läi döörenouder as fooder än strai. Huken düünjs än bedrif dåt deer wus, dåt as kort tu ferteelen.
As da oudere böre önjt toorp ål lung forspånd häin, seecht di knacht nuch önj åle jar-ne amt hårwelånk, än as'r dåt tuleest fünen häi, bräk ham et trinjoorn tu di plöif, dan hi schölj haane tu grädjbreegen. Di plöifjunge häi äiwen e haingste foont fälj hååld än sätj nü åliine bait braifåt, dan et wus salten, dåt's et mäljtid tu gliker tid füngen än maenouder tu scheews sätjen.
„Dü bast wälj goorai tu feelen än blafst stünelung bait braifåt saten", kiwed jü böre-wüf. „Seet duch e kjause wat gauere önj e gung. Dåt dü såt wårst än foont stää kamst." − „Ik hääw tid, sü lung, as di knacht nuch ai forspånd heet", däi di junge tu-bääg, „ik wiitj ål lung, dåt jam me et ääse ai gune än me ark batjling inouerkiike, wat ik önj e müs steeg."

Dåt wus Momke Padders ålte foole säid, än jü teeld harn moon: „Padder, kam gau iinjsen jurt, di snootie junge smat me for, dåt'r ai såt wårt än we ham't ääse ai gunen san."
As di grute kjarl suk snååk hiird, lüp'r ap as en wålingkrooge, däi di junge en sliik bait uur, dåt'r foon e stölj feel, än sää: „Wan dü min wüf nuch iinjsen en uurd önjtiinj säist, dan sleef, sü jååg ik de tum döiwel, än dan koost siinj, weer dü din brüüdj fertiinest."
Di junge soomeld ham wider ap, sluked üt e döör än sää bai ham seelew: „Bai e döiwel koon't ai hiinjere weese as bai Padder Frerks än sin wüf."
E klook häi ål lung soowen sloin, as di knacht än di junge forspånd häin än ma plöif än hårw aw e woin tu fälje rukeden, dan da krake, wat's for e woin häin, da füngen niinj hääwer önj e knooke. Dåt gäng aw Padderswärw åles en slaawien gung, än deer gäng't eefter di wise: „Kaame we ai diling, sü kaame we duch mjarne."
Än di loiste rump önjt hüs wus Frerk, di böre san saan, en gruten snöösel foon oochttäin iir, wat e beeste knooke önj e müs häi, di gödj tjaule köö, ouers et årbe am liifsten üt e wäi gäng. Deeram wus't aw Padderswärw niinj gou weesen.
Jarlick Frerks, jü doochter aw e stube, wus üt et oort sloin än häi mör as har ålerne än harn brouder et hart awt ruchtschäli stää saten.
„Dåt schöist ai dänj heewe", sää's tu di tääte, as di junge üt e döör sluked wus, „deer hääst niinj rucht tu, di junge tu slouen, än hi as goorai iinjsen såt wörden." − „Dåt fertrüt me, dåt ik ham uk ai ån bai dåt ouder uur dänj hääw", sää di üülje, „än wan'r ai såt wörden as, dan koon'r snöpe."
Önj e grün fertrüütj et ham duch wat, dan hi wus foon hüs üt ai sü hard än sü hiinj, ouers hi köö ham ai bandie, wan't hood aw e luup köm. Ma har meem köö Jarlick nuch manere klåår wårde, än dåt däi har siir, wan jü meem dåt eerm följk ma kort uurde oufbiitj än foon e döör wised, wan's as badmååns tu har kömen. En eerm wüset, wat oofting ma di moolkput döört toorp gäng, ferseecht har luk uk aw Padderswärw. Jü börewüf wised har ouf: „We hääwe nint tu masten, än me tainjt, dü schöist mån liiwere fort spanfiilj sate, dan häist ai nüsi, ma di moolkput döört toorp tu stroien." − „Ik ferstönj goorai, dåt dü sü hard weese koost", hül Jarlick har meemen for, „än dåt as uk goorai wäär, dåt we ninte tu masten hääwe. We hääwe duch sü riklik foon åles än üs breecht goornint, än jü eerm wüf heet knååp et dröög brüüdj önjt hüs for har bjarne." − „Wat gunge üs da eerme manschne önj", swåård jü meem, „we koone duch ai et hiil toorp fersörie; deerfor hääwe we en eermhüs, än deertu mönje we üüs pårt eermgiilj betååle än sääker ai dåt manst. Wan jü wüf har bjarne ai fädje koon, dan as deer dåt ruchtschäli stää, weer's unerkriipe koon." − „Ouers arken krumpet ham duch deerfor, önjt eermhüs tu tiien, än huum't amgunge koon, di blaft for ham seelew, wan'r wat aw san iire hålt", oontuurded jü foomen.
„Wat iire, wat iire", kiwed jü meem, „mån ouers nint, arken mötj siinj, hü'r klåår wårt än weer'r oufblaft. Wan't eefter din hood gäng, dan füng arken biler wat ma tu luupen, ouers sü lung, as man toop wooget, schal ik wälj deerfor tusiinj, dåt er ninte ouerstjör än foon e stube kamt. Kumer de ai am min douen än sii mån tu, dåt e kee tu fälje kaame, da oudere jördere hääwe jare sooken ål lung for e draft."

As Momke Padders sü stöö tu kiwen, köm Frerk üt et beed än sää tu sin söster: „Meem heet rucht, än dåt wårt tid, dåt dü oufstää kamst, än dan nam uk dåt grutere kuulew ma, wat aw e wärw tjüderd as, ouers slat üs et gjars heer amt hüs ålte eeder ap.“ − „Dåt gungt ai“, hül Jarlick ham for, „üüs tål as sü ål mör as ful. We hääwe niinj ruchtihäid deertu, nuch mör önj jü toorpsfeen awt gjars tu jåågen.“ − „Wat rucht än wat ai“, swåård di brouder, „huum wal deer sü nau schål önj hüülje, än am da pår snüte ful gjars, wat suken kuulew freet, kamt et wälj ai aw önj.“
Deerbai bliif't, än dåt njüted jü foomen ninte, dåt jü har deer apiinj seet, dan di grute sleef än sin meem hülen tuhuupe as pak än swoowel.

## 2. Uner frien hamel

Golber Naskens wus ål en tidlung ma sin sooken awt fälj wään, deer stjörd uk jü foomen üt Gruttoorp ma harn floose eefter e Paddersfeen tu. Di goue junge lüp har önjtmötj, mååged et hääg ääm än wus beheelplik, dåt da bålstjörie bäiste ai di ferkiirde wäi gängen. Sam jungens hääwe dåt foon latj ap sü önj jam seelew, dåt's ålewäägen en hönj heelpe wan, weer's önjkaame koone.
Janert widere önjt nord wjarn nuch mör jördere önj e trinfeen än e frifeen, än trinambai awt fälj, wat ouer nåcht sü stal än ferleet läin häi, wörd et wider lääwenti. Dan uk e föögle wjarn wiikene wörden än leeten jam hiire: Loosche än liire, liipe än piipere, bakere än göölbükere süngen döörenouder jare äine wise, än duch klångd et önj da bjarne jare uure as di liiflikste sung, än di kuukuuk wus önj jare uugene en profeet, di jam spuie köö, hü maning iir ja nuch tu laawen häin. Uner e fätj häin da jördere di gräine grün, ouer jam di weene hamel, trinam jam en håder laawen än deertuma fri ütkiik eefter åle kånte sü wid, as e uugene reeke köön; önjt paradiis koon't ai natere wään heewe.
Golber Naskens än Jarlick Frerks hülen gou näiberschap maenouder, dan ja wjarn am iinj åler, än jare feene, da foont toorp üt wid ååsterfor långden, läin sid iinj sid. Dåt lait sü önj di mansche, dåt'r ai hål åliine weese wal, än sü köm't, dåt's oofting am- än baienouder wjarn.
Padder Frerks häi't wälj lååste kööt, en jörder tu hüüljen, ouers bai ham än nuch mör bai sin wüf hätj et: „Wat huum seelew düünj koon, dåt as tunked än betååld.“
Jü foomen wus uk gödj deerma tufreese, dan jü tuurst dan dåt kiwen än tjaulen di hiile däi ai hiire än dåt prouserai än mjukserai önjt hüs ai siinj. Heer uner Goodens frie hamel häi's rou än freese, än heer ferlaawed's da liiflikste än luklikste stüne.
Jarlick wus en grut snuus foomen, än Golber wus en wiikeren än wanliken junge ma håder uugene än kril häär, än dåt wus niinj wuner, dåt da biise tuhuupespånden. Beerfätjet än nåågelhoodet sprüngen's maenouder ouert fälj än lüpen tu weeds ma da löme.
Wus't gou wääder än sanschin, dan sätjen's baienouder aw e slüütjskånt än häin jare spal. Di junge tråld än tunteld ham en naien seeme tu sin swööw, än jü foomen breesed har üt roosche en pudestölj än wün üt rouse än blömkene en wiilien kråns. Dan

fertjarden’s maenouder jare büsche än leeten enouder smååge än oufbite, än dan smååged et jam nuch iinjsen sü swätj.
As’t wååder önj e slüütje swün, köm aw e bousem en buumståm for’n däi.
„Weer mäi di tjuke ståm wälj jurtkiimen weese, heer as näi än fiir duch niinj hoolting tu finen?“, frååged Jarlick harn måker.
„Heer as iinjsen en grut hoolting wään“, swåård Golber, „än deer lade maning suk buumståme önj e grün begrääwen. Dan as e flödj önjt lönj herinbrääg en än heet da buume unerwööld än jam åltemååle kapd, än eeftert san’s ma jard än kloi tudaked wörden.“
Jarlick wörd naischäri än frååged: „Hü lung as dåt sunt? Än huum heet de dåt ferteeld?“ − „Di diksruchter as en klöken moon, än hi ferteelt wilems, hü dåt önj üüljingstide tugängen as“, wus’t oontuurd, „hi säit, dåt da ståme ål hunerte foon iirnge önj e grün läin hääwe.“ − „Dan wunert et me, dåt da buume goorai ferroosed san; da san nuch sü hard as en stiinj“, hül jü foomen ham for.
„Wat önj muder än moos begrääwen lait, dåt fergungt ai“, swåård Golber.
Bai spal än snååk fergäng e tid, än iir’s er wis am wörden, wus e däi tu iinje gängen. Mad önjt fälj häin’s jam üt süüdje än törwe en schööl apseet, än deer kruupen’s inuner, wan er siirm flååge ouert fälj tuuchen.
Wan e san en hoonbriidj foon e grün wus, dan füng Golber sin sooken for e swööw än driif’s dil eeftert hääg tu, dåt’r tu ruchter tid wider aw e stube wus, dan Kaie Aggens wälj dänj årbe heewe, iir’t önjfångd tu junken. Jarlick bliif nuch en stünstid awt fälj än löked harn måker eefter. „Ham måå ik min hiil laawenstid tu en måker behüülje, dan hi as äiwensü broow as’r grut as, än deerbai sü lik än laani as en jüker“, gäng har döör e toochte, as hi sü was än sääker san wäi gäng.
Sü ferlaaweden da bjarne önj mör as ån samer maning luklike deege maenouder, bit jü tid kiimen wus, dåt’s e jungensschuur smite schönj än et bjarnespal en iinje häi.
Biise wjarn’s åltet gödj bait mödj, ouers iinj tooch feel er duch en hasliken ripe aw da junge bloosme, än di häi dåt luk foon di goue junge mååst tunintemååge kööt. En oudern jörder, weer en föölen grün önj sätj, köö’t ai heewe, dåt jü foomen foon Paddenswärw än di junge foon Norderhoolm åltet maenouder spaalden än trou tuhuupehülen. Hi köö’t ai lätje, jü foomen tu ferwiten, dåt jü amgung häi ma en junge, di ai foon jarlik ütsproot wus. Di noome, weerma’r ham betiikend, drååwed jü foomen önjt diipst hart, än nuch mör di goue dräng, dan jü köö ham ninte fersweege. Hi wörd sü bliik as en kalked uuch, än häi’r di fööle döiwel for ham hädj, dan wus er möölik en ünluk schänj. Jü foomen läid ham et ärm am e schulere än trååsted ham: „Nam de dåt ai sü näi, ik liiw ai, wat di fööle junge säid heet, än ik wiitj, dåt dü än din meem uler en mansche ålte näi kiimen san än huum fertriitj mååged hääwe.“
Dåt däi ham wälj gödj, ouers hi wus foon di däi ouf duch stalere än diiptoochtier, as’r iir wään häi.
Anntine Naskens mårked, dåt harn junge et hood hänge leet än har ai sü as ouers fri än håder önj e uugene löked, än frååged ham: „Wat as er de, man dräng, ouerdåt dü sü stal än bedrüwet dan wäi gungst, dåt as nuch uler dan waanit wään?“ − „Iinj iinjsist uurd as’t, wat me sü hard drååwed heet“, swåård di junge, „än dåt koon ik goorai lüüs

wårde. As't wäär, meem, dåt ik foon hiinj ütsproot ban än nån tääte hääw? Dü hääst me duch åltet säid, hi wus önj e fråmde täägen."
Deer sää jü meem ham e riine wjard än schraid deerbai har batere tuure: „Di moon, wat for de sörie schöljt häi, de as me üntrou wörden än heet me ferleet, iir ik sin wüf wårde köö. Good wiitj et, hü swåår me't wörden as, min schoom tu dreegen."
Deer nüm Golber sin meem önjt ärm än fersääkerd: „Ik ferlätj de ai, liiw meem, än nam de önj ferbading, weer ik gung än stönj, än huum de wat wal, de fäit et ma me tu douen." Dåt wus oufmååged än stöö fååst for åle tide, än deer wörd uler en uurd mör am snååked. Nü häi di junge fååsten grün uner e fätj än dröich et hood wider huugere, än as di fööle junge ham ai önj freese leet, deer brükd'r sin rucht, wat arken junge tustoont, än däi ham hu ma di feest aw di fööle tööle, dåt'r ma en blödji noos oufsluked. Dåt hülp, än foon di däi ouf leet arken ham önj freese san wäi gunge, än dåt häin hi än sin meem uk fertiind, dan ja läiden ai en mansche en strai önj e wäi.

## 3. Önj e liir

Önj dåt hüs aw Aggenswärw wus foole inluup, dan arken, di am en gouen rädj ferlääagen wus, di köm tu Agge Mommens, än hi stöö arken hål tu räi, di ham et uurd deeram gund. Önj sin ferwååring wus et jardbök, än hi wust am beesten, hü wid arken moon sin rucht gäng. Hi wiked uk ai en straisbriidj foon di ruchte wäi än löked, dåt arken tu sin pårt köm, wat ham hiird. Hi gäng di like wäi haandöör, än dåt wus ham såchtdåtseelew, weer hi en riken unti en eermen moon for ham häi. Deeram häi'r önj åle toorpe än bai da mååste mååns grut önjsiien än wörd foon arken önj iiren hülen. Sin miining stöö åltet döör, än sin uurdiil häi wat tu bedjüsen, än följk sää foon ham: „Wat Agge Mommens säit, dåt stoont än jült tu ark tid."
Sü grut wus't fertrouen, wat e toorpsmanschne tu ham häin, än dåt häi'r uk fertiind. Dåt wus en luk for e toorpe, dåt's suken moon häin, aw di's jam ferlätje köön, dan deer wust tu jü tid niimen, weer hi sin pårt säke schölj; dåt wus awt eekre än önj e kuuge en eewi pårten än schaften. Deerouer häi Agge Mommens as loonmätjer än diksruchter foole önjt ra tu brängen än önj schål tu hüüljen. Am wunterm häi'r foole tu douen ma schriwen, räägnen än tiiknen, dan deer wus ouers niimen, wat e fääder sü fääre köö as hi; am uursem, wan e plöif önj e grün seet wörd, än am samerm, wan e mädjlääse begand, wus'r åle deege awt fälj, tu mätjen än aptudiilen än arken sin pårt önjtuwisen. Deerma wus en grut feroontuurding ferbünen, än dåt wus goorai sü lacht, arken mansche et rucht tu måågen, än jüst da, wat da grutste än mååste pårte häin, wjarn am mansten tufreese. Ån foon da eeriste twardriwere wus Padder Frerks foon Gruttoorp; hi än sin wüf wjarn åltet trung am jare grootpoose, dåt di ai feeld wörd, dan dåt as sü, as di frasche säit: „Foole wal åltet mör heewe, än di bunke koon uler grutenooch wårde."
Agge Mommens däi, wat rucht wus, än leet ham önj sin douen ai stiire, dan hi köö for Good än sin gewääten deerma bestönje, än da ferstiinjie manschne stöön ham bai, dåt'r e wanbucht füng.

As Golber Naskens san tiinjst as jörder dänj häi än oufsolfiird wörden wus, deer köm't önj frååge, wat er foon ham wårde schölj.
„Ik wälj ninte liiwere, as dåt ik bai e diksruchter önj e liir kaame kööo, am bai ham et tiiknen, räägnen än schriwen tu liiren", sää di junge mansche tu sin meem.
„Dåt liiw ik wälj", oontuurded sin meem, „wan dü di moon eefterkaame kööst, dåt wus't e möite wjart, ouers deer as wälj ai am tu tånken, dan ik wiitj ai, weer dü da goowe deertu hääst än uk ai, weer ik et liirgiilj jurtnaame schal." − „Di leeste wunter hääw ik di hiire ål foole hülpen, än hi as åltet gödj ma min årbe tufreese wään", fersääkerd Golber, „än hi heet me mör as iinjsen säid, dåt er wat foon me wårde kööo, wan ik sü baibliif." − „Dan wal ik iinjsen ma di moon snååke än hiire, wat sin miining as", önjtschåås jü meem.
Wat Anntine Naskens harn junge loowed häi, dåt mååged's uk wäär. Jü nüm dåt jarst än beest geläägenhäid woor, ma Agge Mommens än sin wüf tu berädjen, hüdänji di dräng wälj am beesten önjt rucht spoor kaame kööo.
„We hääwe åltet wat for di junge ouer hädj", sää Kaie Aggens, „än wan we wat for ham düünj koone, sü wan we hål beheelplik weese." − „Deeram ban ik jüst heerhaane kiimen, ouerdåt ik wiitj, dåt jam et gödj ma di junge miine, än deer as me wat önj geläägen, jarnge miining tu hiiren, wat foon ham wårde koon än hüdänji dåt önjtufången as; åliine wiitj ik me nån rädj", klååged Anntine Naskens. „Ik wälj ham hål en hoonwärk liire lätje, weer'r sin brüüdj ma fertiine kööo, ouers ik mårk, dåt ham wat ouers önj e neeke steecht." − „Wat as dåt dan?", frååged di diksruchter. „As ham dåt ai nooch, än wal'r huugere herüt? Me tainjt, hi kööo deerma tufreese weese." − „Wan ik deeraw bestönj, dan deet'r me dåt uk tu wale, ouers ik wal ham liiwere ai deertu twänge", swåård Anntine, „am liifsten wälj'r önj dåt hüs bliwe, weer't ham sü gödj gängen as. Hi miinjt, dåt'r heer am beesten geläägenhäid fine kööo, ham önjt räägnen, tiiknen än schriwen tu ööwen. Dåt as't, wat ham önj e neeke steecht." − „Deer kööo flicht rädj tu wårde", miinjd di diksruchter, „dan ik koon wilems en heelper brüke, än ik wiitj, dåt di junge ai awt hood feelen as, ouers ik koon ai ferspreege, dåt ik stääsi än standi årbe for ham hääw, än deer as ninte eere tu, as wan en jungen mansche ninte am e hönje heet." − „Me tainjt, dü schöist et mån düünj", leet Kaie Aggens har hiire, „dan wan dü ninte for ham tu douen hääst, dan wal ik ham wälj önjt årbe seete önj hüs än tün, än as't en trååwel tid, koon'r uk heelpe awt fälj. Dåt kamt er me goorai aw önj, weer ik en mansche mör unti manere bai e scheew hääw. Ik hääw goorniinj betånken deerbai, dan ik wiitj, dåt we üs aw di dräng ferlätje koone." − „Wan dü dåt miinjst", sää Agge Mommens tu sin wüf, „dan ban ik deerma inferstiinjen, än wat we erbai düünj koone, sü wan we tusiinj, dåt di junge mansche önjt rucht spoor kamt. Eeftert wårt et ham ütwise, hüdänji we ham luune koone; dåt leet ham forüt ai seede." − „Amt lüünj wan we ai snååke; ik wiitj, dåt di junge önj gou hönje kamt", wus Anntine Naskens' leest uurd.
Dåt wus oufmååged, än deer wus niimen fernäidere as Golber Naskens, deer hi wider bai Agge Mommens önj e liir än bai jü börewüf önj tiinjst treese kööo, än hi nüm ham for, dåt'r sin beest düünj wälj, am dåt müülj tu längen, wat'r ham forseet häi. Önj åle keere häi di junge mansche en liirmäister for ham, di san like seecht, än wan'r ham

fülid, dan wus'r ålewäägen än tu ark tid önjt rucht spoor. Agge Mommens wiked ai en straisbriidj foon di ruchte wäi ouf; wat hi for rucht hül än ham fornümen häi, dåt fjard'r uk tut iinje; sääker än aprucht gäng'r san wäi. Golber Naskens köö foon luk seede, dåt'r suken liirmäister fünen häi. Di goue moon mååged jüst ai maning uurde, ouers wat'r sää, dåt stöö fååst. Golber Naskens wust dåt, hü san hiire dåt heewe wälj, däi ham foole möite än brükd da kreefte, wat Good ham önj e wåg läid häi. Am en iirstid wus'r sü wid schran, dåt'r san liirmäister en grutere pårt foon sin årbe oufnaame köö. Önj sin fri tid wus'r jü börewüf beheelplik, gäng har tu hönj, weer'r köö, än däi åles, wat'r har foont uugene oufsiinj köö. Ma fliitj än swiitj, ma insicht än amsicht däi'r åles, wat et hiirschap foon ham ferlångd, än bål fertiind hi ai åliine hör än fäi, hi köö sin meem uk wilems en schaling önjt hüs bränge.

Dåt wus wanlik boogen än gou weelen uner Agge Mommens' tååge, dan deer feel uler en wunerk uurd, än åles gäng san rouie gung. Di moon uuged däi for däi for toorps beest än füng wat unti nint for åål sin möite än ünmeek, än oofting wörd'r nuch luund ma üntunk. Hi leet ham dåt ai fertriitje, dan sin gewääten sää ham, dåt'r aw di ruchte wäi wus.

Dåt hüs aw Aggenswärw wus wörklik en säägen fort toorpsföljk, dan uk jü wüf leet niimen ma lääsie hönje foon e stoun luupe. „We koone ninte manaame, wan we üt e wråål gunge", sää Kaie Aggens oofting, „deerfor heet Good üs sü riklik tumeet, dåt we madiile än heelpe koone, weer söri önjt hüs än nüüdj önj e moon as."

Di diksruchter än sin wüf häin niinj bjarne, än ouerdåt Golber Naskens ham sü gödj mååged, wörd hi mååst as bjarn önjt hüs önjsänj, än biise söriden's for ham, as wan't jare äine saan wus. Dåt mååged jam foole häi, ham gödj tutuliiren än önjtuseeten, dåt'r däi, wat rucht än gödj wus, än di goue dräng leet ham rädje foon sin hiirschap än gäng di goue wäi.

„Ik wiitj ai, hü't wårde schal, wan ik heer ai mör ban unti min årbe ai mör düünj koon", sää Agge tu sin wüf, „dan deer as niimen önj e moore, di önj min stää treese koon." − „Hü kamst aw suk snååk", hül Kaie ham for, „dü bast nuch sün än wälj än stoonst önj da beeste iirnge; deeram wan we liiwere goorai tånke." − „Jü grut amruding stoont for e döör", swåård Agge, „än deerma as en nai fermätjing foon e kuuge än dan dåt apschaften twasche da intresänte ferbünen, dåt arken sin pårt än san äine grün fäit, wat ham tuhiirt. Dåt as en grut wärk än wåårt iirngelung, iir dåt tukånt kamt. Ik ban wat ouer, dåt dåt ouer min kreefte gungt." − „As dan liirdräng dan nuch ai sü wid, dåt hi de deerbai tu heelp kaame koon?", frååged Kaie harn moon. „Dü bast duch åltet gödj ma ham än sin årbe tufreese wään."

Di diksruchter swåård: „Hi as ålte jung än ünerfååren; ham koone we suk årbe ai önjbetroue; deer schal uk en moon tu, di sin präiw fort åmt önj Tuner bestiinjen heet. Deerouer hääw ik dåt ma da reedmååns än uk ma üüsen preester besnååked, än we san üs deeram iinjs wörden, di junge mansche en pår iir aw en huugere schölj tu schaken, dåt hi et loonmätjerai gründlik liirt, dan wjarn we flicht ma ham tiind. Wat säist dü deertu, ik måå din miining hiire." − „Deer hääw ik goorninte iinj", swåård jü wüf, „wan jam karmene dåt ouer jam naame wan, e koostinge tu dreegen, dan schal ik wälj deerfor sörie, dåt'r ütstjörd wårt."

Südänji as't uk wörden, än dåt wåård ai lung, dan füng Golber Naskens en liirstää önj Slaswik, weer hi önjt fermätjen, koordetiiknen än fäljeberäägnen en gou schölj döörmååged.
Jü grut amruding slaawed nuch wat haane, än sü häi di junge mansche tid, ham radi tu måågen. Hi däi sin fliitj än mååged da manschne iire, da for ham insprüngen wjarn. Dåt luked ham uk oueremätje gödj, än am en påår iir köö'r sin präiw fort åmt önj Tuner bestönje än sin patänt ma tu hüs bränge. Wat hi liird häi, dåt schölj sin toorp tu gouse kaame, weer'r sü foole gous füngen än luklik bjarneiirnge ferlaawed häi. Wat'r schäli wus, dåt wälj'r wider tubäägbetååle, än nü köö'r dåt uk wider gödj mååge, wat sin meem for ham dänj häi. Dåt gungt wilems sü önj e wråål, dåt da bjarne, da wat mör wörden san, jare ålerne ai mör kåne. Süwat köm Golber Naskens uler önj häi, deertu wus'r dan duch ålte wis.
Nü wjarn e diksruchter än sin reedmååns gödj stald ma di junge moon, di san sååge ferstöö, en gou schölj döörmååged häi än uk ål foon bjarnsbiine önj deerma bekånd wus.

## 4. Da reedmååns

Di diksruchter Agge Mommens häi dåt ål lung kaamen sänj, dåt et ai aw eewie tide sü bliwe köö, än hi wus gödj tufreese, dåt önj håme än feene, eekre än fälje en ouder ordning infjard weese schölj. Sü lung, as't önjt ålgemiin gäng, wus't am uursem, wan't fälj beuuged weese schölj, än di samer tu e mädjlääse åltet wider dåtseelew apmätjen än schaften wään. Dåt schölj nü ouers wårde, än e regiiring seet twång deeraw, dåt ma e „Allmende" en iinje mååged wörd. Dåt wus lachtere säid as dänj. Wat bai jü grut apdiiling mååged wörd, dåt schölj jüle for hunerte foon iirnge, än dåt wus ai sü lacht tu, et arken mansche rucht tu måågen. Weer maning hoode san, deer san uk maning miininge, än dåt drait ham heer önj e wråål åltet am dåt heewen; dåt wus iirtids jüst sü as diling, enarken wus trung, dåt'r ai tu sin pårt köm. Deerouer köö ån moon e feroontuurding ai åliine dreege, än deeram tuuch Agge Mommens da beeste mååns önjt schöspel tu rädj. Da üüljingsmååns än da seeksmååns schönj ham baistönje än ham heelpe, maenouder tu berädjen än tu besnååken, hüdänji's am beesten bai jü amruding tu schål kömen. Da reedmååns, wat di diksruchter am ham soomeld häi, häin di fååste wale, di wichtie sååge ma insicht än amsicht aw en ruchten wise tu räigeln.
Di üüljingsmoon Hinnerk Tedens nüm't uurd än sää: „Dåt we bai üüs douen än fornaamen oofting döör följkens müs täägen wårde än neekesliike foue, dåt as sü was as't oomen önj e schörk, ouers dåt mötj üs ai ålteriire. Wan we for üüsen Hiiregood ma üüs wärk bestönje koone, dan mäi e wråål seede, wat's wal." − „Dåt as jüst min miining", stamd Hans Niens, di ålste foon da seeksmååns, ham bai, „we gunge di ruchte wäi likdöör än wan tusiinj, dåt arken dåt pårt fäit, wat ham tustoont, ai en strimel mör än manere." − „Me tainjt, en bäädere ruchtsnåår koon't goorai jeewe bai dåt grut unernaamen, wat we forhääwe", fersääkerd di diksruchter, „än di, wat deerma in-

ferstiinjen as, wat da biise ålste önj e rädj säid hääwe, di betjööget me dåt döör en hoonsliik.“
Di iine eefter di oudere däi e diksruchter e hönj deeraw, dåt’r ai foon di ruchte wäi wike wälj, än dåt wus sü gödj, as wan’s deeraw swjarn häin.
„Deer san we nü iinjs am, dåt we di ruchte wäi gunge wan“, sää Agge Mommens, „ouers dåt kamt jarst deeraw önj, dåt we’n uk fine. Forålem mönje we jarst fååststale, wat we tu schaften än aptudiilen hääwe. Deertu as nüsi, dåt we foon di hiile grün, di tu üüs toorpe hiirt, en nai fermätjing apnaame, iir we mat schaften begane, dan dåt üülj jardbök koone we ai mör tu grün leede. Deertu breecht üs en mansche, di et fermätjen ferstoont än aw di we üs ferlätje koone; ik koon än wal e feroontuurding ai åliine dreege.“ − „Hü stoont et ma Golber Naskens? As hi nü ai fjardienooch, dåt årbe tu ouernaamen?“, frååged Dierk Fröddens. „Me wus’t am liifsten, wan we en toorpsmansche dåt önjbetrouden, aw fråmde manschne as manere ferlätj.“ − „Hi heet en gouen liirmäister hädj än en gou schölj döörmååged, än as ik hiird hääw, heet et uk wat njüted“, seet Nis Mahmens haantu. „Deertuma as’t en jungen kjarl, di win än wääder ferdreege koon, dan jü grut fermätjing as en årbe, wat ai bane e döör mååged wårt. Foon Agge Mommens koone we ai ferlänge, dåt hi önj storm än rin sin sünhäid awt spal seet.“ − „Am min sünhäid ban ik jüst ai trung“, swåård di diksruchter, „ouers wat we mååge, dåt mötj schake heewe, dan dåt jült for åle tide.“ − „Di sååge as sü grut än sü wichti“, sää Hinnerk Tedens, „dåt we ålemoon, wat önj e rädj sate, trou tuhuupehüülje mönje, ouers koone we’t ai twänge.“ − „Dåt ferstoont ham“, seet Dierk Fröddens haantu, „dåt we as ån moon instönje for dåt, wat we doue.“
Deerma wjarn åle reedmååns inferstiinjen än seeten jare uurd önj e pönj, dåt’s e feroontuurding gemiinschaftlik dreege wänj.
„Dåt as en swåår wärk, wat we for üs hääwe“, sää di diksruchter, „än iir we’t önjgripe, mönje we’t jarst tu åle kånte berädje än betånke, dan en üülj spräkuurd säit: ‚Betånken as gödj for dääsiwården.‘“
Dierk Fröddens nüm wider et uurd än sää: „Dåt as ai åliine deerma gödj, dåt we di toorpsgrün apmätje, we mönje uk waase, hü’r beschim as. Dåt jeeft duch, as arken wiitj, ålewäägen en gouen, en maner gouen än uk en hiinjen grün; deeram koone we ai likdöör schafte. Di moon, di foon di hiinjere grün fäit, mötj en grutere pårt heewe, än huum di bäädere grün heewe wal, mötj ma en latjere pårt tufreese weese.“ − „Dåt määst wälj seede“, seet Nis Mahmens haantu, „ik hüülj e blooge bäädere as e laame än e laame bäädere as e läigete.“ − „We hääwe uk di lååge önj beträcht tu tiien“, sää Hinnerk Tedens, „weer da pårte näi unti fiir, geläägen ooder üngeläägen lade.“ − „Wan huum dåt åles betånkt, wat deerma ferbünen as“, miinjd Hans Niens, „dan köö’m trung erouer wårde än e kåt erönj smite, ouers deer as nü niinj heelpen mör, we mönje önj di söre ååpel bite.“ − „Deer töre we widere goorai am snååke, weer we wan unti ai“, önjtschåås Agge Mommens, „dan e kneepel lait bai e hün. Dåt as en ouder tid wörden, än maning toorpe hääwe jü grut amruding ål hädj, än we koone ai tubäägbliwe.“
Dierk Fröddens stamd ham bai: „We mönje er nü aw dil, dåt mäi hüülje ooder breege, än wan arken sin beest deet, dan wårde we dåt wärk uk tu en gouen iinje fääre. Eefter

följkens snååk koone we ai hiire, dan di moon as nuch ai schim, di't arken rucht måå-ge koon."
„We hääwe nuch ai beslin, huken moon we as loonmätjer önjstale wan", sää Hinnerk Tedens, „ik ban e miining, dåt we Golber Naskens e fermätjing önjbetroue, dåt hi e diksruchter ålewäägen än tu ark tid tu räi stoont."
Deerma wjarn da reedmååns inferstiinjen, ouers Agge Mommens sää: „Wan dåt wat bine schal, dan mötj jarst e åmtmoon önj Tuner sin inwaliing deertu düünj; for ham mötj di junge mansche e präiw mååge, än wan hi jü bestoont, koon'r deertu ordiniird wårde."
Dåt wörd beslin, än kort tid deereefter stöö Golber Naskens for di åmtmoon önj Tuner, än di fäild ham aw e täis, weer hi fjardienooch deertu wus, suken grut wärk üttu-fäären. As'r ham deerfoon ouertjööged häi, dåt di junge mansche deertu önjstånde wus, ploonted'r ham scharp önjt gewääten, dåt'r bai åål sin douen di ruchte wäi gun-ge schölj än sin wärk sü ütfjard, dåt'r deerma for Good än åle manschne bestönje köö.
Dåt ferspräk Golber Naskens, däi di åmtmoon e hönj deeraw än swjard bai Goodens noome, dåt'r ai en häärbriidj wike wälj foon dåt, wat lik än rucht wus.
Hi köm ma dåt bestaling tubääg, dåt ham e fermätjing önjt Hoolmer schöspel ouer-dräägen wörd uner jü betäng, dåt e diksruchter e feroontuurding ma ham diile schölj.
As hi Agge Mommens dåt schriwen foon di åmtmoon forläid, sää di diksruchter: „Dü möist waase, man dräng, dåt dü en swåår wärk ouernamst. Ik hääw dåt fertrouen tu de, dåt ik me tu ark tid aw de ferlätje koon, än sü wal ik uk for dåt instönje, wat dü dääst. Ik wiitj bäädere as arken ouderen mansche, dåt Good de da goowe än kreefte madänj heet, di sååge döörtufäären. Nü fanst dü geläägenhäid tu bewisen, wat dü for din toorp än toorpsföljk, for dan stube än e haimåt ouer hääst. Nü koost din goowe önjwiinje än din kreefte brüke, än dåt dou sü, dåt dü de for arken mansche ma iire än ma en gou gewääten siinj lätje koost."
Dåt wus wörklik di junge mansche sin hili ålwer, as'r san goue liirmäister deeraw sin uurd önj e pönj seet.
Dåt wus süwid åles tu räi, ouers iir'r tu wärks gunge köö, muursten da reedmååns nuch jarst iinjsen tuhuupekaame, am tu rädjslaagen, wane än hüdänji di sååge önjtu-gripen wus. Golber Naskens wörd ma apnümen önj e rädj, än di diksruchter sää tu ham: „Wat dü awt åmthüs önj Tuner loowed hääst, dåt möist da reedmååns heer, wat de tu side stönje wan, nuch iinjsen önj e hönj ferspreege, än dü wiist, dåt uurd än hoonsliik uner da frasche wat jüle.
Di junge loonmätjer loowed bai ålem, wat huuch än hili as, sin wärk än san sååge sü tu fäären, dåt'r for Good än sin gewääten deerma bestönje köö. Da reedmååns fer-spräken, dåt's di junge mansche tu ark tid ma rädj än heelp baistönje wänj, sü oofting, as't nüsi däi.
„Wat rucht än bili as, dåt schal de wårde, än wan de wat breecht, dan hüülj de tu me", sää di diksruchter.
Hü grut san fertiinjst weese schölj, deer wörd widere goorai am snååked, än dåt däi uk ai nüsi, dan hi wust, wat'r da manschene schäli wus, da ham hülpen häin. Önj sin jungensiirnge häi Golber Naskens oofting deerfoon driimd, dåt'r loonmätjer wårde

måå, ouers dåt häi'r duch uler toocht, dåt'r sü gau tu müüljs kaame schölj. Önj e diksruchter sin hüs wörd ham en rüm ouerleet, weer hi sin årbe düünj köö, dan önj sin meemens hüs wörd et ham wat nåår. Wan'r sin årbe dänj häi, dan kiird'r måast arken däi en stünstid bai sin meemen in, än nü wus'r sü stald, dåt'r uk for sin meem et brüüdj fertiine köö.

## 5. Uner ån tååge

Aw Aggenswärw gäng et börebedrif san wase gung, än dåt wus uk ai ouers wörden, deer Golber Naskens sin liirtid ouerstiinjen häi än üt e fråmde wider aw e stube tubäägköm. Dåt wjarn nuch jüst daseelwe manschene, wat deer iir jare tiinjste dänj häin. As'r nü dåt jarst tooch di bekånde stich tu e wärw amhuuch gäng, köm ham en foomen önjtiinj, wat ai iir aw e stube wään häi. Jü smeeld ham fründlik tu än sää: „Wäljkiimen önj din toorp, Golber Naskens!" − „Bast dü dåt wörklik, foomen?", frååged di junge mansche. „Ik häi iir e düüs fermousen wään, as dåt ik de heer aw Aggenswärw drååwe schölj."
Dan hi wunerd ham ai lait, as Jarlick Frerks sü aw äiwenschuchte for ham stöö.
„Nåån, wat en ferglik", lååked jü foomen, „dåt dü me än e düüs uner ån oome nåmst; ik sii duch ai üt eefter stärwen?" − „Wooråfti ai", fersääkerd Golber, „dü schuchst richti üt eefter laawen! Dåt mötj wat gous tu bedjüsen heewe, dåt me heer glik aw e wärw en jung foomen önjtmötj kamt. Hü gungt et tu, dåt ik de heer aw Aggenswärw drååw?"
Jü foomen swåård: „Ik ban heer, am bai Kaie Aggens tu liiren, hü en börebedrif foont stää tu seeten as. Dü wiist, huken düünjs dåt bai Padder Frerks as, nargne niinj schål, ninte as fertriitj än uler niinj dänj årbe. Deer ban ik kiif foon wörden än ban foon e döör gängen, am en bäädere plåås tu finen, weer schål as än et årbe foont stää gungt. Dåt kamt me måast sü for, as wan ik üt e heele önj e hamel kiimen ban. Dåt as hard for me, dåt ik sü foon min ålerne ütseede mötj, ouers ik köö dåt fertriitj önjt hüs ai långere üthüülje." As's sü snååked, wörden har e uugene wätj, än deer rånd en tuur ouer e siik dil aw e burst.
Golber kånd jü foomen foon bjarnsbiine ouf än wust, dåt er en gouen grün har önj e burst sätj. Hi trååsted har än sää: „Nam de dåt ai sü näi, dåt wårt ham ma e tid wälj wider önjt las tiinj. Ik hoow, dåt we biise gou ferlik maenouder hüülje, sü lung, as we uner ån tååge booge." − „Wat schönj we wälj ai", swåård Jarlick Padders, „we san duch åltet gou waane wään, deer we as bjarne likstenouder awt fälj jörderden." − „We wan uk gou waane bliwe", swåård Golber, „dan dåt wjarn duch luklike deege, da we jütid maenouder ferlaaweden."
Wat da biise junge manschne heer maenouder besnååkeden, dåt as uk wäär wörden.

Deer gängen en pår iir ouerhaane, iir di junge loonmätjer di toorpsgrün önjt åast än önjt weest apmeet än e grutelse foon feene än håme aw däämde, järde än fätj fåastseet häi. Åle deege wus di junge mansche unerwäägens än stroid ma sin mätjinstrumänte

wid ambai ouer eekre än feene. Wan'r ham eedermjarns ma san heelper aw e wäi mååged, dan påked Jarlick Padders ham wat önj e knube än güütj biir önjt loiling, dåt's di däi ouer wat foon tu laawen häin.
Golber Naskens leet niinj rou än uuged ünferknüt widere, sü lung, bit hi jü leest jarn foon e mårke apmeet häi. Hi leet ham foon ninte tubääghüülje; nån wäi wus ham ålte wid, nån slüütj ålte briidj än niinj wääder ålte hiinj. Arken muurst ham lätje, dåt di junge mansche jüst di ruchte moon wus, jü nai fermätjing döörtufäären. Deer wus niimen näi än fiir, di aplikst ham köö än sin årbe ouernaame än ma suk wasihäid än sääkerhäid tu iinje bränge köö. Dåt jäif önjsiien, än san noome wus önj arkens müs; deer wörd ai mör am snååked, dåt'r foon manere ütsproot wus.
Wat wus dåt for en häi for sin meem, dåt harn dräng di goue wäi gäng än bai latj än grut önj iiren stöö. Was jäif't uk manschene, da ham't ai gunen wjarn, dåt'r gödj fertiind än iird wörd, ouers dåt rååged ham ai, dan di frasche säit: „Masgund brüüdj wårt uk in."
Golber Naskens häi wälj uursååge, et hood wat huugere tu dreegen, dan hi wust, dåt er niimen aw e näide wus, di dåt lååste köö, wat hi ouernümen häi. Deerbai bliif'r gåns däik än schucht än leet ham ai ütkiike, dåt'r sin måkere ouert hood wüksen wus. Hi hül gou ferlik ma arken än wus ålewäägen wäljkiimen, weer'r inkiird.
Dåt wus wälj niinj wuner, dåt da junge foomde ham önjt uug häin, wan di snuuse jungkjarl ma sin mätjstooke aw e neeke döört toorp spånked. Hi häi for ark foomen, wat ham sü blees önjkiiked, en wanlik uurd, ouers deerbai bliif't, dan hi häi sü foole am tu tånken, dåt ham et fraien ai önj häi köm. Hi wus am beesten tupåås än jüst önj sin fåårwååder, wan'r ouert fälj stroid, Goodens weene hamel ouer ham än fri ütkiik eefter åle kånte häi. Oofting köm'r döörwätj än mjuksi foon hood intu fätj am eenmen foon sin årbe tu hüs, forålem am harfstem, wan't wååder önj e slüütje än läigete hiid än e kloiweege bousemlüüs wjarn. Dåt häi Kaie Aggens dan åltet forütsänj än Jarlick Padders di apdråch dänj, deerfor tu sörien, dåt'r dröög kluuse am e kroop füng, än dåt jü wat wurms önjt lif for ham berade schölj.
„Üüsen Golber", sää jü börewüf, „kamt eeling wider as en drångd kåt tubääg; dåt as en wääder, weerönj en gouen moon san hün ai üt e döör jååget. Seet biir än brai bait iilj, dåt we ham glik wat wurms biidje koone, wan'r tu hüs kamt; leed ham uk lanen än kluuse turuchte, dåt'r ham glik amtiinj koon."
Dåt leet Jarlick har ai twaie seede än ai lung kroose, dan deer wus har ninte liiwere, as wan's harn goue waane en tiinjst düünj köö. Jü häi't ål iir foon seelew dänj, wan's ai trung wään häi, dåt et da oudere tiinjste apfåle köö. Jü leet et har uk ai naame, sin kluuse tu riinschen än tu flaien än tu dröögen. Dåt läi sü önj jü foomen, dåt's hål for oudere sörie måå, än jü häi't uk dänj, wan't huum ouers wään häi, ouers Golber Naskens stöö har duch wat näre as rucht tu, wan jü har dåt uk ai widere ütkiike leet. Uk am wunterm, wan hi aw e schure ouert is gloid, am deerhaane tu kaamen, wat'r di harfst ai belänge köö, dan sörid's deerfor, dåt'r en wurm rüm häi, wan'r tu hüs köm. Hi mårked et wälj, dåt jü foomen et gödj ma ham miinjd, än hi leet et ham hål gefåle, dan dåt däi ham gödj, wan'r uk niinj uurde deerfoon mååged. Ma iinj uurd tu seeden: Da twane köön er oueremätje gödj iinjs am.

Wan di junge mansche ham iinjsen en stün frimååged, dan ferteeld'r jü foomen foon sin fårde än wised har sin tiikninge än beräägninge.
„Wiist nuch, foomen", sää'r tu har, „dåt ik ål as jörder deerfoon driimd än snååked hääw, dåt ik hål iinjsen loonmätjer wårde wälj; nü hääw ik et müülj långd." − „Ja, ik wiitj et", swåård jü foomen, „ouers ik häi ai toocht, dåt dü et wane sü wid broocht häist, dan e jungense hääwe åltet grut siinkne önj e poose. Ouers dåt fröit me, dåt din hoowen än wanschen tu fule kiimen as." − „Dåt wus uk ai wäär wörden", seet Golber haantu, „wan Agge Mommens än sin wüf me ai unert ärme gram häin; jam hääw ik et fort mååst tu tunken, dåt ik sü wid kiimen ban." − „Dåt lätj mån gödj weese", fersää-kerd Jarlick, „heer aw e stube booge da beeste manschene foon e wråål, än ja fine önjt hiil toorp knååp jare like. Sü lung, as ik jungfoomen ban, måå ik am liifsten aw Aggenswärw bliwe."
Dåt bliif da oudere tiinjste duch ai ferbörjen, dåt da biise junge manschene wat apsliik maenouder häin, än da köön't taren ai lätje.
„Me tainjt", sää di büknacht, „ma de än Golber as't iinj put än iinj poon; wan ik rucht sänj hääw, koon't ma jam nooch wat wårde."
Jarlick däi sü, as åle foomde doue, wan's ma en jungkjarl tared wårde, jü smiitj et wid wach än swåård: „Huum tånkt duch ai glik amt befraien, wan huum ma en jungen mansche en wanlik uurd snååket. Dåt as wid ouf, än deer hääwe jam lung tu lören, iir dåt wat wårde koon twasche me än Golber Naskens."
Dåt wus mör suk douen, dan dåt wus har goorai sü önjtiinj, wan's ma di junge mansche tared wörd. Dan jü wust et sü inturuchten, dåt's ham arken een, wan hi foon sin årbe tu hüs köm, önjtmötj köm, am en påår uurde ma ham tu snååken, än äiwensü schölj's nooch tusiinj, dåt's uk di mjarn en glii foon ham füng, iir'r wider foon e döör gäng. Wan Golber har dan „fårwälj" sää än har deerbai blees än wanlik önjt uugene kiiked, dan klooped har et hart for fröide. Dan stöö dåt bil foon di junge mansche ma dåt kril häär, da håder uugene än di slånke kroop har e hiile däi for e uugene, än dåt köm har sü for, as wan e san halere schind, e rouse wiilier bloosemden än e föögle liifliker süngen as tu ouder tide.
Deer hiirt önj junge iirnge latjet tu, am en manschehart fröilik än luklik tu måågen, än jü foomen toocht önj harn san: „Wan ik Golber Naskens aw laawenstid tu'n måker füünj koon, dan lätj ik åål da oudere luupe, wan's uk ma gölj behångd wjarn. Jüst önj ham as min luk begrääwen, än wat ik erbai düünj koon, dan schal hi me åliine än niimens ouers tuhiire."
Wat Jarlick Padders har fornümen häi, dåt seet's uk döör, wan't möölik wus, dan jü häi en fååsten wale; dåt häi's bewised, as's har foont ålernehüs lüüsmååged än bai fråmde manschene önj tiinjst gängen wus. Dåt jü jüst ma Golber Naskens uner ån tååge booge wälj, wus wälj ai har miining wään, ouers as't nü sü wus än jü ham näre kånen liird, wälj's harn tiinjst bai Agge Mommens ai hål apjeewe. Jü leet et ai tu, dåt jü ouder foomen ham e scheew daked, san dörnsch apröömd än sin kluuse dröged än flaid. Wan jü tid deer wus, dåt Golber hålieen mååged än eeftert hüs tustjörd, dan kiiked Jarlick ouer e deelerdöör wach üt, weer'r ham nuch ai siinj leet, än önjt hüs wust arken, wat dåt kiiken tu bedjüsen häi.

Bait fraien as't sü, dåt ån dåt ai åliine mååge koon, deer san åltet twane am. Hü stöö't nü ma Golber Naskens? Aw san kånt än aw sin sid wus't uk ai foole ouers. Ham bräk uk wat, wan hi jü foomen en däistid ai sänj än spräägen häi; ham smååged et ääse dööwelt sü gödj, wan jü ham e scheew tuflaid än ham kroosed. Dåt wus ham jüst rucht, wan Jarlick Padders am ham wus, wan'r ferkloomd tu hüs köm, än deerfor sörid, dåt ham ninte bräk. Jü wust åles sü nat tu flaien än sü snüüs tu måågen, dåt'r goorai bäädere betiind wårde kööo. Jü wiiker foomen, wat har sü gau kånte än kiire kööo, wüks ham däi for däi näre iinjt hart än uk ålmääli diipere önjt hart herin.
Dåt er wat made da twane wus, wat da biise junge harte mör än mör tuhuupekneet, häi jü börewüf ål lung mårked. Ouers jü däi sü, as wan's ninte wust, dan jü toocht bai har seelew: „Wat twane maenouder hääwe, dåt gungt di treede ninte önj, dan wan huum önjt glädj jart, dan sloit dåt ålte lacht ap tu en jåchten loowe. Bai di sååge wal ik liiwere ai rääre, dåt kööo gefäärlik wårde."
Wat weese schal, dåt wårt duch än leet ham goorai hanere. Deer deeged iinjsen en däi foont ååsten ap, deer wörden da biise junge manschene iinjs eram, dåt's tuhuupehiire än tuhuupehüülje wänj aw laawenstid. Gåns önj e stale häin's jam ferspräägen, än deer wus niimen wis am wörden, dåt et ål sü wid schran wus, än gäng uk niimen wat önj. As bjarne häin's oofting maenouder spaald, häin enouder deerbai kånen liird, än uner ån tååge häin da junge harte enouder wider fünen.
Wat da biise junge manschene maenouder oufmååged häin, dåt häi niimen mårked än jäif goorniinj feranering aw Aggenswärw. Ja häin ål as bjarne en gou schölj döörmååged än wusten, wat's et hiirschap schäli wjarn. Jare årbe gäng foont stää as ouers, än forålem leet Golber Naskens ham önj sin wärk ai stiire, uuged fliitji widere än strääwed eeftert iinje tu. Am iir än däi wus'r ma e fermätjing klåår wörden än kööo da reedmååns en koord foon da Hoolmer mårke forleede, weeraw da ainkelte stöögne eefter lååge än grutelse nau betiikend wjarn än döör ünlik blaie uk kånlik mååged wus, hü foole grädj än mädj än eekergrün tu da toorpe hiirden. Dåt wus en årbe, wat ham siinj lätje kööo, di junge loonmätjer iire mååged än foont åmt önj Tuner as gödj befünen wus.
Di diksruchter sää: „Iir dåt schaften for ham gunge koon, mönje we jarst betiikne än beschriwe, hüdänji di toorpsgrün jant än jurt önj e mårke beschim as; we koone ai likdöör schafte." − „Deerma koon ik åliine niinj douen heewe", sää Golber Naskens, „deer wiitj ik ai mör foon as e kåt foon e saandi." − „Dåt as uk man miining", swåård Agge Mommens, „dåt wiise da böre am beesten, weer di grün gödj, manere gödj än hiinj as. Me tainjt, dåt we Dierk Fröddens än Hans Niens deerma betroue, üüsen loonmätjer önjtuwisen, hüdänji hi da toorpsmårke önj trii pårte intudiilen heet."
Deerma wjarn da reedmååns inferstiinjen, än Dierk Fröddens sää: „We wan üüs beest düünj, ouers dåt mönje we forüt seede, dåt ham dåt goorai awt naust än awt näist seede leet, weer e schiising as twasche gouen än hiinjen grün. We mååge't sü gödj, as we et ferstönje; mör koon huum ai foon üs ferlänge."
Da trane moon gängen stråks tu wärks, än as's tu jü jarst koord en nai eefter e boonitäät klåår häin, wus't sü wid schran, dåt jü grut amruding bål for har gunge kööo.

## 6. Tängfersoomling

As da reedmååns nuch iinjsen åles bereet än beraded häin, leet Agge Mommens e tängstook foon hüs tu hüs än foon hönj tu hönj döör e toorpe gunge. Arken wust, wat dåt tu bedjüsen häi än tu huken däi än stün arken moon, di pårt önj e grün häi, ham tu jü grut tängfersoomling instale schölj. Jüst aw Mårkelsdäi wus't, as aw di huuchste knup foon e Hoolme jam wid ouer hunert moon instalden, dan di, wat ine bliif, muurst ham tufreese jeewe ma dåt, wat aw e täng beslin wörd. Ma grute stååpe kömen's foon åle kånte tuhuupe, än dåt stöö arken önjt gesicht schraawen, dåt en wichtien sååge tu beraden än berädjen wus. Di täng häi uk wörklik wat bai e hönj: Dåt grut apschaften, weer's ål iir än däi am snååked häin, schölj nü for ham gunge. Arken, di en pårt häi, än wan't uk ai mör wus as schäipegjars, häi ham instald, wan'r uk mån äiwen kriipe köö.

En wunerbooren harfstdäi wus't, as da intresänte jam åltemååle aw dåt fri plåås bai e Hoolmer schörk fersoomelden. Dåt wus mååst, as wan e natör nuch iinjsen wider apwooged, iir's har tu e wuntersläip dilläid. Bai jü loun än mil luft wjarn ouer nåcht miljoone foon latje kunkere wiikene wörden än häin et hiil fälj foon stüpel tu stüpel än foon spiir tu spiir ma spanroil ouertäägen, än as nü en laien win waid, liiseden jam da fiine trädje foon spiire än stüple än swääweden döör e luft. En milen än wurmen däi wus't, än dåt leet sü, as wälj di deertu baidreege, dåt di täng en gouen ferluup nüm.

Da mååns, da jam tu di täng instalden, häin jare beest dråcht önjtäägen, ouerdåt et suken wichtien sååge wus. Ma di huuge hödj awt hood än di lunge ruk, di mååst dil aw e häägle långd, leeten da kjarls nuch grutere, as's wörklik wjarn. Da meesingne kniipe aw e schuur än aw e knäiblinge glanerden önj e san, än dåt stripeld wast än di sisene noosdök am e håls jäif jam en fiirlik önjsiien. Di mååste moon wus ma di goue wale kiimen, dåt grut apdiilen lik än rucht tu en gouen iinje tu brängen, wan arken uk dåt heewe wälj, wat ham ma rucht tukaame köö.

Padder Frerks häi ham uk tidi klåår mååged, än iir'r gäng, nüm sin wüf ham önjt gebad: „Dåt dü de ai for'n geek füünj leetst, än lök tu, dåt dü tu din pårt kamst! Hääst uk din papiire bai e hönj, dåt dü eefterwise koost, huk pårte we foon da latjemååns tukååft hääwe? Påås uk aw än süp de ai e rånt ful, dan wiist dü ai, wat dü säist än dääst. Dåt wus bäädere, wan üüsen Frerk din stää fertreese köö, ouers hi wårt ai tuleet."

Dåt wus di moon duch wat foole säid, än hi swåård: „Nü hüülj e tööle! Sü wid as't nuch ai kiimen, dåt dü me ünmündi mååge schäät. Nuch ban ik seelew deer än dou e töögle ai üt e hönj, forålem ouerlätj ik's ai suken tufel as üüsen Frerk, än suken heelebrånd, as dü bast, wal ik e rädj uk ai ouerlätje."

Jü häi en äim stää drååwed, dan wan Padder ham uk foole gefåle leet, sü wälj'r duch waase, dåt hi moon fort krååm wus. Deeram swouch Momke liiwere stal än toocht bai har seelew: „Ik hääw ham jüst aw di prak, weer ik ham heewe wal; wan'r jarst måål önjt hood as, dan schal'r sin inträse wälj woornaame. Di heelebrånd fäit'r geläägentlik tubäägbetååld."

As jü stün kiimen wus, dåt e täng begane schölj, trätj Agge Mommens mad in önj e kräng än sää: „Hiir iinjsen, följkens! We san nü sü wid schran, dåt jü grut amruding, weer sü lung am snååked wörden as, for ham gunge koon. Jü nai fermätjing as klåår, än e toorpsgrün tu åle kånte än önj åle jarne bit aw jårde än fätj apmeet wörden, än we wiise nü gåns nau, hü foole grädj-, mädj- än eekerlönj uner da pårtnere tu schaften as. Da naie fermätjingskoorde, da heer aw e scheew tu arkens insicht ütbråått lade, san foont Tuneråmt önjerkånd än koone bai e ferdiiling tu grün läid wårde. Än nü frååg ik e fersoomling: ‚Huum heet er wat iinj, dåt we bai e ferdiiling üs eefter dåt nai mätj ruchte?‘“

Padder Frerks stöö briidjspoori önjt jarst ra, hi wus duch di rikste moon önjt schöspel. Hi nüm sin silwerbesloin püp üt twasche e täis än sää: „Eefter min miining schölj’t mån liiwere sü bliwe, as’t åltet wään heet, dåt as hunerte foon iirnge gödj gängen. Me as jü grut amruding riin än åål önjtiinj.“ − „For sam följk wus’t en gou tid“, sää san näiber Nis Mahmens, „di deer aw tu luupen wust än’t uk düünj måå, di häi e fortel. Sam manschene köön e doule ai wiswårde än niinj nau tål aw jare sooken hüülje.“ − „Wat wäät deerma seede?“, fård Padder Frerks ap, „ban ik wane en mansche ålte näi kiimen?“ Di näiber swåård: „Ik hääw nån mansche noomkündi mååged, ouers huum e schöif pååset, di mäi’n önjtiinj.“ Da biise näiberne wjarn ål lung maenouder ouer e fätj wään, än wan Agge ai schuchtid häi, dan wjarn’s jam aw e täng nuch önj e hääre kiimen.

„Huum aw e täng stridihäid önjfångt“, sää di diksruchter, „di wårt foon e rädj ütslin än koon ai mör masnååke. Weer we jü amruding heewe wan ooder ai, dåt kamt goorai önj frååge. Dåt mötj nü for ham gunge, oudere toorpe hääwe’t ål hädj, än foon üs wårt ferlångd, dåt we fülie. Südänji, as’t wään as, koon’t ai långere bliwe, dåt heet ålte foole ünfreese än fertriitj jääwen. Me tainjt, we koone roui aw jü fermätjing tu säägels gunge, wat da reedmååns üs heer diling forläid hääwe.“

Agge Mommens sää: „Wan er huum önj e fersoomling as, di deerma ai inferstiinjen as, di mötj nü e müs äämdüünj. Huum en bääderen ploon wiitj, di mötj et nü seede; nuch as’t tid, eeftert as’t ålte lääs.“ − „Dåt schal deerbai bliwe, we san deerma inferstiinjen“, hätj et foon åle kånte. Dåt stöö nü fååst, än deerbai bliif’t.

„Deer san we nü iinjs am wörden“, sää Dierk Fröddens, „ouers nü hääwe we nuch ån keer mör tu berädjen. Arken wiitj, dåt et jäiwen än manere jäiwen, fåten än määgeren grün jeeft. Deeram koone we ai likdöör schafte än mönje bai e ferdiiling uk ferschääl aw e grün mååge. We hääwe di grün önj trii pårte diiljd, än da san heer aw e koord döör ünlik blaie kånlik mååged, än we hääwe önj e rädj bereet än beslin, dåt di bääde-re grün dööwelt än di beeste grün tröövelt sü foole jüle schal as dåt hiinjere lönj.“ − „Me tainjt“, sää en üüljen moon, „dåt as goorai mör as rucht, dåt di moon, wat foon di beeste grün fäit, ma en latjere pårt tufreese weese mötj.“ − „Dåt ferstoont ham foon seelew“, seet en oudern ån haantu, „forålem dan, wan di goue grün aw e näide bait toorp lait, dan as’r sü foole mör wjart.“ − „Dåt wårt åles önj betråcht nümen“, sää Agge Mommens, „än we wan üüs beest düünj, dåt we arken lik än rucht wårde. We reedmååns dreege as ån moon e feroontuurding, än wan niimen er wat iinj heet, dan uuge we eefter di ploon, wat Dierk Fröddens beschraawen heet.“

Deer häi niimen üt e fersoomling wat intuwiinjen, än sü wörd beslin, dåt et apschaften eefter di norm for ham gunge schölj.
Di diksruchter nüm wider et uurd: „We mönje üs nuch am ån keer iinjs wårde, än di bedrååwet forålem da latjemååns. We reedmååns san e miining, dåt da latjemååns am beesten stald san, wan's jare pårt foon di hiinjere grün foue, dan di leet ham ma e tid gödjmååge, än ja hääwe en grutere fälj aw tu neeren. We hääwe jam en fälj betoocht, wat ååsterfor önj di widste iinje lait, än deer koone fooder, iiljinge än räide börjen wårde. Deer fäit arken latjemoon san äine grün, än am lönj tu spååren, wårde e schiisinge döör doule betiikend, dan deer gungt ålte foole tu spils, wan åål da latje lååpe döör slüütje ütenouder gräawen wårde."
Dåt wus gödj miinjd, än da latjemååns wjarn deerma inferstiinjen än griipen ma biise hönje tu. Sam foon da böre häin uk hål pårt hädj önj dåt fälj än köön't ai gödj heewe, dåt et latj följk wat forüt heewe schölj. Ouers Nis Mahmens däi e ütsliik än sää: „Me tainjt, we koone da latjemååns dåt gunen weese, wan jam uk ai jüst di ulerhiinjste grün tupårted wårt. For me kamt et deeraw önj, dåt di latjere iinje bai jü amruding nån schååse last."
Deer wälj niimen foon da böre hiinjere weese, än deer wörd beslin, dåt et sü weese schölj, as Agge Mommens än da reedmååns dåt tu hoods häin.
„Sü wid san we nü tu räi kiimen", sää Dierk Fröddens, „än we wiise nü, weereefter we üs tu ruchten hääwe. Ouers ik hääw nuch wat awt hart, wat ik e täng forleede mötj. We häin dåt hiil amruding goorai mååge kööt, wan Golber Naskens üs ai sü trou baistiinjen häi. Me tainjt, dåt as ai mör as rucht, dåt e täng ham for åål sin möite en trinen söööme bewalit." − „Wat for wat", stamd Hinnerk Tedens ham bai, „weeram schal di junge mansche, di seelew ai en fötj grün heet, åål sin årbe bai däi än nåcht riin amsunst dänj heewe. Agge Mommens än sin wüf hääwe ham fri hülen ma koost än hör, än dåt as wälj ai mör as rucht, dåt we uk üüs pårt dreege." − „Dåt mätjen än tiiknen, räägnen än schriwen as duch niinj årbe", miinjd Padder Frerks, „än goorai tu fergliken ma dåt årbe, wat en büknacht deet, än di fertiint önjt iir fäärti bånkdoolre. Wan we di loonmätjer e haleft doue, dan as'r gödj oufluund." − „Hunert üülj doolre as dåt manst, wat we ham biidje koone", wus Nis Mahmens sin miining, „än dan wan we ham boowen önj e kuup nuch tunkboor weese, dåt'r sin årbe sü trou mååged heet." − „Dü koost såcht wat tubiidje", sää Padder Frerks, „dan dü hääst iinj foon da latjste än ik dåt grutst pårt foon e ütjeefte tu dreegen." − „Dan wal ik en forsliik mååge", mångd ham en oudern ån deertwasche, „Padder deet di loonmätjer sin doochter tu en wüf, dan deer wårt säid, dåt's maenouder fraie, dan köön we möölik üüs giilj spååre." − „Hüülj dan fräääte", sää Padder, „liiw ai, dåt ik min doochter arken präker ma tu luupen dou, än dåt as en sååge, wat nån mansche wat önjgungt." − „Deerönj mötj ik Paddern baistönje, di sååge hiirt heer goorai tu hüs", sää Agge Mommens, „än ik wal ai hiird heewe, wat er säid wörden as. Ouers me tainjt uk, dåt we Golber Naskens nån hünelüünj biidje koone. Huum as deerfor, dåt we ham hunert üülj doolre for sin möite bewalie, wat'r hädj heet?"
Di söööme wörd bewalid än uk beslin, dåt'r fortönj di diksruchter än da reedmååns tu räi stönje schölj, sü lung, as jü amruding awstöö.

Wat e täng beslin häi, dåt stöö fååst än leet ham ai mör anere. Dåt apschaften köö for ham gunge. Ouers jarst muurst arken tu prutukul jeewe, hü maning pårte grädj än mädj än eekergrün ham baikaame köön. Deer wörden da intresänte jarst fåli wiikene, dan nü köm't deeraw önj, dåt arken sin rucht wåård. Arken wälj di jarste weese, än foon åle side drångden's jam in önj e kräng. Agge Mommens stjörd tubääg: „Lätj jam tid, följkens, da noome foon e intresänte wårde eeftert ra apteeld, än deer wårt niimen ferjin."
Dåt wörd gåns stal trinam önj e kräng, as di iine eefter di oudere önjjäif, hü maning pårte ham tuhiirden. Arken spased e uure, dan dåt heewen heet wat tu bedjüsen aw e wråål. Padder Frerks nüm e müs ordi ful: „Me hiire tweelwen hiil, tiin huulew än fjoueräntwunti fiirdendiiljs pårte", biiljked'r ouer åle hoode wach, as san noome apteeld wörd.
„Deer san en hiilen bunke läägene made", sää Nis Mahmens, „deer san uler mör as oocht huulwe än seekstäin latje pårte bai dan stube wään." − „Dü schäät me heer ai tu en läägeniire mååge for e täng", sää Padder, „dan ik koon betjööge än bewise, dåt ik da oudere pårte tukååft hääw." Deerma füng'r sin papiire üt e schruk än läid's da reedmååns for.
„We ferglike åles, wat heer önjjääwen wårt, ma dåt üülj jardbök. Wat deer ai schraawen stoont än ai indräägen as, dåt jült ai", sää di diksruchter, „än sü foole as ik wiitj, bast dü önj di keer uler bai me wään." − „Da papiire heer wise duch eefter, dåt ik da pårte for min gou giilj kååft hääw", jånked Padder.
„Dåt heelpt åles ninte", wus't oontuurd, „wan en pårt lönj amschraawen wårt aw en oudern noome, dan mönje di kuuper än di ferkuuper deer ma bai weese, än dåt as ai schänj. Südänji koone we din papiire ai brüke."
„Hiiregood", sikend Padder, „dåt gungt nargne wunerker tu as aw e wråål. Wat wårt min wüf seede, wan ik ma suken tising tu hüs kam; jü wårt ai bai tu boogen."
Deerbai feel ham in, dåt Momke säid häi, hi schölj tusiinj, dåt jare pårte näi baienouder än ai ålte wid foont hüs tu laden kömen. Deeram wånd'r ham nuch iinjsen tu da reedmååns än sää: „Ik wal min pårte am liifsten önj ån slåch än näi bai e stube laden heewe." − „Dåt mååst wälj, man hoone", sää san näiber, „än me wunert, dåt dü ai di beeste grün ferlångd hääst. Aw Padderswärw san e manschene niimen wat gunen as jam seelew." − „Dåt hiirt heer ai haane", sää Agge Mommens, „ouers ik kam am wat tu tånken, wat ik bål ferjin häi. Deer mötj niimen liiwe, dåt we arken sin pårt for e döör leede än önj iinj stuk önjwise koone. Huum sin hood brüke wal, di mötj dåt insiinj koone. Wat we reedmååns deerbai düünj koone, sü wan we sü foole as möölik da pårte ferkupele än da, wat et önjgungt, tu rädj tiinj. Näre koon üs nååne mansche kaame. Deer san nuch fjouer waage tid aw, deerönj koon arken forbränge, wat'r awt hart heet; dan koon niimen seede, dåt'r ai hiird än tu uurd kiimen as. Wan jü tid am as, dan gungt jü grut amruding for har, än dan as er ninte mör tu anern."
Deerma häi di tängdäi san iinje, än di mååste moon wus tufreese, dåt'r suken gouen ferluup nümen häi.

## 7. Grut ferwoor

Padder Frerks köm wat benaud än slukuuri tubääg foon e tängfersoomling, dan hi wus trung for dåt grimi tunerwääder, wat ham ouert hood hüng. Hi wus uk mån äiwen bane e döör kiimen, deer bräk't uk stråks lüüs.

„Dü hääst de was et schan ouert uure tiinj leet", sää Momke tu harn moon, „dan dü måågest en gesicht as en trüs önj en gra put. Ik wus trungenooch erfor, dåt dü ai di moon bast, di sin rucht fertreese koon." − „Sü sweeg duch stal än lätj me jarst ferteele, hü't gängen as", bäid di stååkels moon, än ham bääwerden e biine uner e kroop, „dåt as ai min schälj, wan't me sü konträär gängen as. Da hiirne önj e rädj wänj min papiire, wat ik mabroocht häi, ai as gülti önjerkåne. Wat ai önjt jardbök aw man noome amschraawen as, dåt jült ai." − „Dåt seed ik mån", kiwed sin wüf, „dü bast en elandien kjarl än sörist hiinj for wüf än bjarne. Weeram hääst ai tusänj, dåt da pårte, wat we kååft hääwe, tu ruchter tid bai üüsen noome kiimen san? Dü tånkst am ninte ouers, as dåt dü wat önj e butel fäist, än wan ik än Frerk ai mör amsöri häin, dan sätjen we bål önj suurt eermödj." − „Wat ai as, dåt koon nuch wårde", swåård Padder, „bane fjouer waage koon ik dåt eefterhååle, wat fersöömd as, wan ik da tjööge stale koon." − „Dåt as lachtere säid as dänj", tjauld jü wüf, „deer lade ål maning foon da mååns, weer we da pårte foon kååft hääwe, önjt greeft än tjööge ai mör. Wat da üs schäli wörden san, dåt koost ma suurt krit önj e schoostiinj schriwe än ma da schülschine e püp önjtiinje. Dü bast jüst en kjarl as en wätjen dascheklüt, än huum schölj de ünmündi mååge lätje, än mårling puchedst dü nuch foon grute stööge, dåt dü en moon for e krååm wjarst." − „Wan ik dåt iir wust häi, wat ik nü wiitj", fersääkerd Padder, „dan schölj e woin wälj önjt rucht spoor kiimen weese." − „Dåt as't jüst, wat ik seed", kiwed Momke Padders, „bai de kaame da goue insichte åltet, wan't ålte lääs as. Huum köö for måålihäid üt et schan luupe. Glik mjarne di däi måågest de aw e biine än lökest, dåt we börjen foue, wat nuch tu bärjen as, än Frerk gungt ma de än pååset aw, dåt's de ai wider for'n geek foue. Wat we üs aw en jarliken wise erwürwen hääwe, dåt wan da tiiwe än bedreegere üs wider foonriwe. Dåt jeeft niinj rucht önj e wråål än uk nån Good, di deerfor sörit, dåt arken tu sin pårt kamt."

E uugene trätjen har üt et hood, än et schüm stöö har am e müs, sü gäng Momke Padders tu kiirs, än di moon muurst huuch än hili loowe, dåt'r düünj wälj, wat'r köö, am da pårte tu reedien, wat'r kååft häi, än schölj'r ham uk e biine foon e kroop luupe än e tung üt e håls jooge.

Bai dåt måål kiwen än tjaulen wus jü wüf riin üt e püst kiimen än saked as en stuk plüne dil önj e laanstölj ma en sikning: „Wat schan we eerme manschene duch önjfånge! We san riin än åål ferreet än ferkååft."

As Padder nü mårked, dåt sin wüf wat lounere än stalere wörden wus, sää'r: „Dü liifst et goorai, hü's me tuseeten aw e täng än man noome döör e mjuks slaaweden. Deerbai wörd me uk uner e noos raawen, dåt üüs Jarlick än di loonmätjer maenouder fraie."

As wan en bi har stäägen häi, sü fård Momke wider amhuuch: „Huum heet et säid? Än dåt hääst dü di stalsweegens gefåle leet? Üüs foomen wårt uner ån oome nåmd ma

suken eermen strük, di knååp e kluuse ouer e kroop heet. Dåt gungt ouer en huupen!“ − „Huum dåt sää, dåt wiitj ik ai“, swåård Padder, „ouers dåt leet ik dütlik hiire, dåt we üüs doochter ai arken pråker ma tu luupen doue, än wan ham dåt wörklik sü ferhüülje schölj, dan wörden we en plook deerfor schüwe.“ − „Dåt as mat mååst, dåt följk üs ai önj freese lätje koon“, jånked jü wüf, „än we san duch uler en mansche ålte näi kiimen. Dü bast schälj ertu, dan ma din ferloof as’s foont hüs gängen; ma man wale wus jü foomen ai foon e stube kiimen. Jü mötj mjarne di däi harn tiinjst apseede än wider tu hüs kaame, dan wal ik har et hood turuchte seete än har liire, wat’s e ålerne schäli as.“
Jü saked wider dil önj harn stölj, hül et schort for e uugene än sikend: „Ik eerme stååkels mansche, dåt kamt åles ouer me, än ik hääw niimen aw e wråål, di me heelpt, e lååst tu dreegen. Ouers sü lung, as er nuch oome önj me as, wal ik me ai jeewe.“
Matiinjs sprüng’s wider amhuuch, lüp eefter e piisel än leet har di däi ai mör siinj.

Aw Aggenswärw häin di diksruchter än sin wüf dåtseelew kapitel for, ouers twasche da biise gäng’t foole rouier än ferstiinjier tu.
„E täng häi en gouen ferluup, än we san en gou stuk näre tut müülj kiimen“, sää Agge Mommens tu sin wüf, „än ik hoow, dåt we jü grut amruding tu en gouen iinje fääre. Golber Naskens heet et toorp ma sin fermätjing en gruten tiinjst dänj, än deer wus ai ån moon önj e fersoomling, di ai ma sin årbe tufreese wus. For åål sin möite, wat’r hädj heet, wörden ham deeram uk hunert üülj doolre bewalid.“ − „Dåt mäi ik hiire“, sää Kaie Aggens, „dåt as en trinen söööme, än di heet’r uk jarlik fertiind. Nü koone hi än sin meem duch wat üt e nårk herütkaame.“ − „Arken as ham dåt uk gunen“, ferteeld Agge Mommens, „bloot Padder Frerks miinjd, dåt di söööme ålte grut wus, dan dåt tiiknen än räägnen wus duch niinj årbe; di moon as åltet trung am san grootpoose, dåt di ai feeld wårt.“ − „Ik liiw, dåt as mör sin wüf har douen“, miinjd Kaie, „jü heet ham was et hood hiitj mååged, iir’r foont hüs gäng. Jü as uk schälj ertu, dåt Jarlick foon e döör muurst, dan har meem wus ai gödj bai tu boogen.“ − „Masgund brüüdj wårt uk in“, sää Agge, „än di junge mansche as nü südänji stald, dåt’r ham seelew än sin meem neere koon, dan we koone ham nuch ai maste, sü lung, as jü grut amruding awstoont. As we aw e täng deerouer ferhoonelden, feel uk dåt uurd − foon huum wiitj ik ai −, dåt Golber än Jarlick maenouder fraie. Dåt hiird deer goorai haane, än ik däi uk, as wan ik ninte hiird häi. Ouers me tainjt, we mönje da biise junge manschene duch aw e täis fäile, weer deer wat made as, dü jü foomen än ik di dräng.“
Kaie spased e uure än slöif gröilik tulätj: „Nåån, nåån, wat dü säist! As’t ål sü wid kiimen? Hääw ik et ai toocht? Jü wus åltet sü am di junge mansche än löked tu, dåt hi sin fålihäid füng, än ik hääw jü foomen betiinj leet, dan dåt as duch ninte ärjs, wan twane jung manschene enouder hål lise mooge. Ouers dü hääst rucht, we mönje e kåt üt e seek hååle, än wan’t ham wörklik sü ferhålt, dan koone’s ai lung uner ån tååge bliwe. Dan mötj er jarsten däis huum foon da biise üt et hüs; we wan ai döör följkens fööle müs täägen weese.“ − „Lätj de tid, betånken as gödj for dääsiwården“, hül Agge sin wüf for, „dåt koon uk slååderai weese. Deer räägen ik ninte aw, wat e manschene seede, wan we seelew doue, wat gödj än rucht as, än üs ninte fortusmiten hääwe.“ −

„Aw åle fåle wan we di sååge aw e grün gunge än riin scheew mååge“, wus Kaiens leest uurd.
As Kaie Aggens än jü foomen jare schüsel dänj häin än önj e dörnsch bait saten årbe wjarn, frååged’s jü foomen: „Seed iinjsen, doote, as deer wat made, dåt dü än Golber Naskens hiimlik wat maenouder hääwe? Dåt wårt er foon jam säid, än wan’t wörklik sü as, dan mötj er huum foon jam üt et hüs.“
En hiitjen loowe stäk jü foomen ap önjt hood, as’s swåård: „Huum heet et säid? Än huum gungt et wat önj? Wat twasche üs forfeelen as, dåt koone we for Good än åle wråål bekånd weese.“
Jü börewüf berouid har: „Dåt wiitj ik, min foomen, dåt deer ninte önj e wäi as, ouers ik hääw en rucht deertu, tu fråågen, weer jat enouder wat loowed hääwe ooder weer dåt bloot luus snååk as.“
Jarlick kömen e tuure önjt uugene, as’s bekånd: „Jåå, we hääwe unerenouder oufmåå-ged än üs e hönj deeraw dänj, dåt we trou tuhuupehüülje än maenouder üüsen wäi gunge wan, ouers dåt fertrüt me, dåt ouder följk dåt uner e noos füngen heet än ham deeram bekumert.“ − „Nåån, dåt gungt niimen wat önj as me än man moon“, hül Kaie jü foomen for, „än nü ik wiitj, hü’t ma jam stoont, hüülj ik et fort beest, dåt dü tu Mjartensdäi dan tiinjst ferleetst än wider tu hüs tjuchst.“ − „Dåt koon ik insiinj“, oontuurded Jarlick, „dåt ik ai bliwe koon, ouers ik gung ai wider tubääg eefter Pad-derswärw, dan wal ik liiwere önj e süüs spränge.“ − „Schoomest de goorai, süwat tu seeden?“, frååged Kaie har foomen. „Hü määst suken uurd önj e müs naame? Dåt koon ai din miining weese, wan dü wat foon Golber Naskens hålst. Dåt jeeft nuch ou-der weege, wat dü gunge koost.“
Jü foomen önjtschülid har än sää: „Nåån, dåt wus uk ai sü miinjd, dåt uurd gliidj me sü gau ouer e tung. Duch eefter e hüüse tiie me niinj tiin haingste wider tubääg. Deer fant ham wälj en stää, weer ik unerkriipe koon.“ − „Ik wal di sååge ma man moon besnååke än ouerleede, hü’t am beesten tu måågen as“, ferspräk Kaie jü foomen, „lätj üs mån rädje, deer wårt ham en wäi fine.“

Mååst tu jüseelew tid häin di diksruchter än di junge loonmätjer diseelwe sååge mae-nouder for. Golber Naskens bekånd liküt: „Jü foomen än ik hääwe wat forenouder ouer än enouder ferspräägen, dåt we fort hiil laawen tuhuupestönje wan. Ouers dåt as üs nuch goorai önj san kiimen, hüdänji dåt önj e tukamst wårde schal.“ − „Jung följk heet uler foole amsöri“, sää di hiire, „dåt kamt üs üülje tu, än ik hääw me di sååge ou-erläid än wiitj rädj. Aw e täng san de for din möite, wat e fermätjing de broocht, hu-nert doolre bewalid. Dåt as en söööme, weer ham wat ma önjfånge leet.“ − „Dan mötj ik duch jarst min schül oufbetååle bai da böre önjt toorp, wat me önj min liirtid baistiinjen hääwe“, sää Golber Naskens.
„Dåt as en sååge for ham seelew, deer as ai en uurd am snååked wörden“, fersääkerd di hiire, „ik ban e miining, dåt we deerouer en straag mååge. Deeram wan we ai snååke, ouers seed me, hüdänji wäät dü da hunert doolre önjwiinje?“ − „Ik ban’t goorai waane, ma giilj amtuseeten“, swåård di junge mansche, „am beesten as’t wälj, dåt ik et meemen önj ferwååring dou.“

Di diksruchter lååked än tared: „Dåt meem dåt giilj önj en hoosesookling stoopet än deelerst önj e kufer ferwåårt, ai wäär? Ik wal de en gouen rädj düünj: Dü leetst et giilj ai stal lade än kååfst de hüs än grün deerfor. Ik wiitj en pååslik geläägenhäid, wat de tu gåågen kamt, wan dü de tu befraien tånkst. Wan dü me dåt ouerlätje wäät, dan wal ik tusiinj, dåt et tustånde kamt, än wan de wat önj e kuupsööme breecht, dan koost dåt bai me tu liin füünj.“ − „Ik wal me hål rädje lätje“, oontuurded di junge loonmätjer, „dan ik wiitj, dåt di hiire et gödj ma me miinjt.“
Ham wus ordi wat lachtere amt hart wörden, as’r wider tu sin årbe griip, dan nü schölj jü grut amruding for ålwer for ham gunge.
Dåt wåård ai lung, dan köm diseelwe däi nuch en boose ma en måål tising foon Padderswärw, dåt Jarlick glik awt stää harn tiinjst apjeewe än tu hüs kaame schölj. Kaie Aggens mååged grut uugene, as’s dåt hiird, än däi kort beschiis: „Sü gau gungt et ai, jü foomen heet har aw en iir ferbünen, än for Muuredäi lätj ik har ai luupe. Ik wal har diling en påår stüne ferloof düünj, wan e ålerne wat ma har tu besnååken hääwe, ouers eeling as’s wider heer.“
Jarlick Padders wus am liifsten blaawen, weer’s wus, ouers jü börewüf reet tu, dåt’s liiwere magäng än hiird, wat da ålerne foon har wänj.
As’s mån äiwen bane e döör kiimen wus, jäif’t en grut ferwoor, än Momke Padders lååged gefäärlik tu: „Dü bast en elandi stuk foomen än jeefst de ouf ma en kjarl, di ai mör wjart as as’t schit uner e fätj. Dåt häi ik uler toocht, dåt dü de sü wid wachsmite kööst. Nü blafst dü ine, än ik lätj de ai mör büte e peen.“ − „Ik tör me ninte ferwite lätje, dan dåt as ai wäär, dåt ik me wachsman hääw“, däi jü doochter tubääg, „än ik wal uk ninte am Golber Naskens säid heewe, dan hi as en gouen än trouen mansche, än dåt as mör wjart, as wan’r ma giilj än gölj behångd wus. Ham hääw ik min uurd dänj, än dåt wal ik ai breege, mäi’t kaame, as’t wal. Dåt koon me nån mansche ferbiidje, uk min ålerne ai, dan ik ban mündi wörden.“ − „Sü as’t jüst rucht, wan e bjarne südänji iinj e ålerne aptreese“, spooted jü meem, „dü hääst et fiird geboot wälj ferjin än wiist ai, wat dü din ålerne schäli bast. Ouers deer koost de aw ferlätje: Dü törst de aw e stube ai mör siinj lätje än üüsen wärw ai mör betreese, wan dü dan wale döörseetst än dan äine wäi gungst, än ik wal uk deerfor sörie, dåt din årwpårt de ferlüsti gungt.“ − „Wan’t sü stoont, dan hääw ik heer ninte mör tu douen än tu säken“, sää Jarlick Padders, „dan hääw ik niinj ålerne mör än wal uk niinj pårt heewe önj dåt, wat jam tuhiirt. Da batjlinge, wat ik brük, da wal ik me liiwere fertiine; Frerk mäi hål åles behüülje, wat jam hääwe. Ik gung nü man wäi än wård jam ai mör tu låast fåle.“
Deerma ferleet’s e stube, weer’s aptäägen wus än knååp en fernäid stün ferlaawed häi, än dåt hüs, weer’s måast uler ninte as kiwen än tjaulen hiird häi. Momke Padders kiiked ai mör am eefter jü foomen, jü biitj for måålihäid e täis tuhuupe än kiwed: „Foon dåt ferdörwen stuk foomen hääw ik uler ninte as kumer än fertriitj hädj, ouers dåt häi ik duch ai toocht, dåt’s me et hiil årwpårt for e fätj smite wörd. Ouers ik nam min uurd ai wider tubääg, än jü tört me ai wider uner min uugene kaame.“
Padder häi’t ma önjhiird, as Momke har äin doochter sü oufsneet än foon e döör jåå-ged, ouers hi wooged ai, en uurd tu seeden än sin doochter önj ferbading tu naamen. Nü fertrüütj et ham duch än däi ham siir bit önjt anerst hart, dåt Jarlick e stube aw su-

ken schoomliken wise ferlätje muurst. Hi rånd har eefter e wärw dil än teeld: „Täiw en lait, doote, ik hääw nuch en uurd ma de tu snååken, ik måå de nuch iinjsen önj e uugene kiike än de e hönj düünj, dan ik wiitj je ai, weer ik de wider tu siien fou.“
Jarlick bliif stönjen, än as’s wiswörd, dåt e tääte e hönj eefter har ütstreekd än ham e tuure önj e uugene trätjen, wörd et har uuk än wurm amt hart.
„Ik wiitj, dåt et ai täätens schälj as“, sü sää’s, „wan’t heer sü wunerk tugungt aw e stube. Bai de wus ik hål blaawen, tääte, dan ik wiitj, dåt dü wat ouer for me hääst. Ouers for meemen koon än wal ik me ai biie, än deeram as’t bäädere, wan ik ai mör tu hüs kam. Ik ferläng ai en strai foon e hüüse, ouers wan man tääte me wat madüünj wal aw e wäi, sü bad ik am en gou uurd for me än man breedgoom.“
Padder Frerks läid sin doochter e hönj aw e schuler än sää: „Good mäi ma de än dan breedgoom weese aw åle weege än jam heelpe, åles tu dreegen, wat et laawen braingt.“
Dåt wus sin leest uurd, as’r sin doochter „fårwälj“ sää. Hi stöö nuch lung bait hääg än kiiked har eefter, än dan sluked’r wider e wärw amhuuch eeftert hüs tu, weer hi ål lung niinj rou än freese fünen häi. Jarlick gäng rouier än sääkerer harn wäi, dan dåt häi har duch gödj dänj, dåt jü en gou uurd foon harn tääte manaame köö.
Dåt wus niinj gou tising, wat Jarlick Padders eefter Aggenswärw mabroocht. Jü klåå-ged Kaie Aggens har nüüdj: „Min meem heet me foon e döör jååged än me säid, dåt ik har ai mör bane e peen kaame schölj, än min årwpårt schölj me ferlüsti gunge, wan ik Golber Naskens fraie wälj. Ik hääw wälj nargne niinj bliwen stää, dan heer koon ik uk ai långere bliwe. Ik wiitj ai, wat er foon me wårde schal.“
Deerbai schraid’s har batere tuure, ouers jü gou börewüf trååsted har: „Wees mån ai trung, min foomen, ik än man moon hääwe di sååge maenouder besnååked, än we san deeram iinjs wörden, dåt dü heer bai üs aw e stube blafst; ik häi de uk träi mast.“ − „Weer blaft Golber dan ouf?“, frååged jü foomen. „Sin meem heet niinj gelååt for ham önj har latj kabüüs. Dåt schölj me fertriitje, wan hi hüswil wårde schölj.“ − „Golber heet sü foole fertiind, dåt’r ham en hör kuupe koon“, oontuurded Kaie, „än wan’t tut befraien kamt, dan wal ik deerfor sörie, dåt dü din batjlinge fäist än ai ma lääsi hönje önj dåt nai hör intjuchst. Man moon heet ål åles önjt ra än tu schål füngen, än wan e uurs kamt, dan koost tu dan moon intiinj. Wan jam eeftert wat iinjstååt, dan koone jam ark stün tu üs kaame. Dü wiist nü, weer dü dan hüüse än din ålerne tu sä-ken hääst.“
Jarlick Padders köö har jarst ai deerönj fine, dåt e san sü gau döör e junke woolkene bräägen wus än aw iinjtooch wider sü håder schind.
„Ik koon’t knååp begripe, dåt et sü gau en wiinjing nümen heet“, sää jü foomen, „än ik wiitj ai, hüdänji ik me deerfor betunke schal än hü dåt wider gödj tu måågen as.“ − „Dåt as je nuch goorai sü wid, min doochter“, oontuurded Kaie, „än wan’t wäär wårt, dan wan we uk nån tunk än nån iire deerma fertiine; dåt as bai da frasche uler nån wise wään.“

## 8. En kort luk

Wat Agge Mommens ham fornümen häi, dåt fjard'r uk döör, än wat hi loowed, dåt hül'r uk. Hi wus en moon foon uurd än häi for di junge loonmätjer än sin meem en wanlik boog ma tün än stoun for en gååsliken pris kååft; bai dåt hüs wus uk en pårt eekerlönj, dåt's wat aw tu neeren häin. Di hüsiinje, wat Anntine Naskens bebooged häi, wörd ferkååft, än am Mjartensdäi fleet jü meem ma harn junge in önj dåt nai hör. Dåt wus Anntine har uler fermousen wään, dåt jü iinjsen üt nårk än eermödj herüt köm än önj en rümlik boog intiinj köö, än jü köm üt et ferwunern goorai herüt: „Nåån, hü wanlik as dåt heer önj åle anröööme, önj dörnsch än piisel, kåmer än köögen, än deerbai sü rümlik, dåt er uk mör as twane manschene gödj foon heewe koone." − „Sü as't uk miinjd, liiw meem", swåård Golber, „wan Muuredäi kamt, dan as Jarlicks tiinjst üt, än dan kamt jü as jung wüf tu üs. Dan hääst dü åltet din doochter am de än bast ai sü åliine än ferleet, wan ik döör mjarsch än moore luup." − „Dåt luk köö wälj mååst ålte grut wårde", sää jü meem, „ik ban trung, dåt et ai foon bestånd as än en snuubliken iinje namt." − „Hü schölj dåt tugunge?", frååged Golber. „Dü hääst åltet gödj ma arken ferlike kööt, än Jarlick heet uk uler niinj fertriitj mååged." − „Sü miinj ik dåt uk ai, dåt we niinj gou ferlik maenouder hüülje", oontuurded jü meem, „ouers huum säit wilems, dåt en luk, wat üs ouert hood hungt, uk matiinjs wider önj spline gunge koon." − „Wees mån ai trung, latj meem", trååsted Golber har, „wat we hääwe, dåt as aw en jarliken wise erwürwen, än wan we üs tu üüsen Good hüülje än di ruchte wäi gunge, dan koon üs ninte tustiitje, wat üüs luk tuninte mååge koon." − „Dü hääst rucht, man dräng", sää Anntine Naskens, „hü köö ik dåt ferjeese, dåt en Good ouer üs as än dåt hi sin hönj ouer üs hålt än üs önj ferbading namt. Ik wal uk ai mör twiwelmödji wårde än ma di üülje sung bekåne:

‚Ik hääw en fååsten luuwe än hüülj me tu man Good!
Di lätj ik me ai ruuwe foon följkens snååk än spoot.
Deerfoon wal ik ai wike, ik bliw man luuwe trou,
än jeeft et uk iinjs' sliike, ik's uk wälj dräägen fou.'"

„Dåt as en krastliken wise", sää Golber, „dåt we åles önjtiinj naame wan, sü as Good et wal."
Di junge loonmätjer muurst arken däi foon e döör, dan hi häi bait schaften, apdiilen än tuhuupeleeden foon eekre än håme nuch foole mör amt uure as iir bait fermätjen, än dåt wus en swåår wärk, arken intresänt et rucht tu måågen. Deeram wus sin meem di wunter ouer e hiile däi åliine än uuged as iir ma kuurden än spanen, triinjen än weewen, dan jü wus't ai waane, e hönje önj e schüütj tu leeden. Wan Jarlick har en stün fri mååge köö, dan gloid's hål iinjsen foon Aggenswärw ouer tu Anntine Naskens, än dan gäng jare snååk åltet am di goue dräng, di önj storm än rin, önj kule än snii sin årbe däi än ham niinj rou gune köö. Deerbai wörd jam lachtere amt hart, wan's jare sörien än hoowen maenouder diile än dreege köön, dan dåt uurd as wäär: „Wat ån åliine dreege koon, dåt wårt twane uler tu en lååst."

Da harte foon meem än doochter kömen enouder däi for däi åltet näre, än Anntine kiiked oofting iinjs' üt et waning, weer Jarlick har ai bål siinj leet, än jü wansched, dåt di däi bål apdeege måå, dåt's stääsi än standi amenouder än baienouder weese köön. Dåt wörd har wilems wat iinjlik, wan's önj da grute röóme åliine ambai uuged, ouers wan't har wat unglik än trunglik amt hart wörd, dan trååsted jü har seelew: „Wan jarst di suurte wunter en iinje heet, dan wårt et wider bäädere."
Dåt wåård oofting wat lung än wörd wilems wat lääs, iir Golber am eenmen foon sin årbe tu hüs köm, än e stääre glanerden ham ouert hood, iir'r san hüüse långd, dan hi muurst e deege reeke, wan'r bane jü tid, wat ham seet wus, ma sin wärk tukånt kaame schölj. Wan't begand tu junken än e moune sild döör e woolkene än Golber wus nuch ai kiimen, dan wörd jü meem ünroui än kiiked oofting üt et waning, än wan'r dan e wärw amhuuch köm, dan köm's ham aw e stiinjbru önjtmötj. Wat füng's et dan trååwel, wan harn junge trååt än ferkiimen tu hüs köm, am sin kluuse tu dröögen än deerfor tu sörien, dåt'r wat wurms önjt lif füng. Häi'r ham dan wat ferhååld än wus tu ham seelew kiimen, dan wus sin jarst uurd: „As Jarlick diling heer wään? Wus's gödj tuwäis än håder bai mödj?"
Dan schuded jü meem et hart üt än ferteeld: „Wan's ååselik koon, dan kiiket's arken däi bai me in. Diling as's heer uk wään, än we hääwe am de toocht än am de snååked. We hääwe't uk deeram hädj, hü nat we't heewe wänj, wan we seelewtreed uner ån tååge booge. Dåt gungt üs jüst sü as de, we länge eefter di däi, dåt jü heer intiinj än stääsi bai üs bliwe koon. Jü sat åle deege fliitji bait spanfiilj än aw e wääwele, am har ütstjör tu ruchter tid klåår tu fouen. Kaie Aggens sörit for jü foomen as en meem än stoont har bai ma rädj än heelp. Jü gou foomen wåkst uk me däi for däi diipere önjt hart herin, än ik wiitj goorai, hü't eram as, wan ik har en däistid ai sänj hääw."
Golber fröid ham deerouer, dåt sin meem än sin brädj sü gödj maenouder klåår wårde köön än sü foole foonenouder hülen. Hi mårked gödj, dåt jü meem mååst äiwensü foole ouer häi for sin brädj as for harn saan.
Da wanlikste än luklikste stüne ferlaaweden da trane maenouder, wan's di saandäimjarn tu hoow gängen, am Goodens uurd tu hiiren än ham tu tunken for åles, wat'r jam beskjarn häi. Awt eeftermadi sätjen's dan baienouder trinam e scheew än snååkeden deeram, hü's jam inruchte wänj än hü nat ja't heewe wänj, wan's for åltet tuhuupetiinj än baienouder bliwe köön. Da fernäide stüne nümen gau en iinje, än iir's er wis am wörden, wjarn's ferlim, än di warkeldäi ma sin möite än söri stald ham wider in än ferlångd sin rucht. Sü fergäng di wunter, än deerma ruked di däi åltet näre, dåt da biise junge manschene fort hiil laawen ferbünen wårde köön än jare hoowen än wanschen tu fule kaame köö.
Di jarste fraidi eefter Muuredäi wörd e koost twasche Golber Naskens än Jarlick Padders aphülen. Deer wörd ai foole foon mååged, dan ja wjarn iinjs deeram, dåt jü fiir sü iinjfåch än schucht as möölik san ferluup heewe schölj. Dåt wus en wunerboor milen uursdäi, deer da biise junge manschene as brädj än breedgoom maenouder önjt ärm e krüseeker amhuuch eefter e schörk gängen. Aw e meelenwärw sprüngen än spaalden e löme än lüpen tu weeds maenouder foon ån iinje tu en oudern; aw e grädje graiden gjars än kliiwre, än aw e eekre fångd et korn önj tu spiiren. En håderen san-

schin bråått ham ouert fälj, än di jåchtweene hamel spånd ham üt ouer mjarsch än moore, ouer töône än tufte. Dåt wus en koostwääder, as't da junge manschene dåt goorai bääder wansche köön, än en håderen schin foon luk än häi gloid uk önj da harte än üt e uugene foon dåt jung följk.
Padder Frerks häi't ham ai naame leet, sin doochter aw harn iirendäi et gelait tu douen haane fort ålter, wan sin wüf har deer uk apiinj seet häi än ham deerfoon tubääghüülje wälj. Hi wälj tjööge weese, wan sin doochter waid wörd, dan dåt köm ham bai, än deerfoon leet'r ham ai tubääghüülje. Dåt däi arken mansche duch gödj, dåt jü gou foomen ai riin än åål ferståått än ferleet wus foon har ålerne, än har seelew am mååsten, dan for harn tääte häi's wat ouer, än hi wus uk en grüngouen mansche, än dåt wus ai åliine sin schälj, wan e brånwin ham önj e klauere füngen häi. For Goodens ålter stöön hi än Agge Mommens bait brädjepåår, än uk Anntine Naskens än Kaie Aggens wjarn tjööge, dåt et jung brädjepåår aw di üülje krastlike wise tuhuupespräägen wörden wus for jare hiil laawen.
„E liiwde heet nån iinje än hålt uler ap, wan uk åles aw e wråål en iinje namt, än blaft uk wid ouer düüs än greeft herüt", dåt wus dåt uurd, wat e preester da biise junge manschene ma aw e wäi däi. Dåt wus en pååslik uurd, dan e liiwde åliine wus't, wat jare harte maenouder ferbünen häi, än dåt wus jarlik än aprichti miinjd, as's enouder liiwde än trouhäid looweden bit haane tu e düüs. As's nü jare hönje önjenouder läiden än e preester san säägen deertu däi än jam fort laawen tuhuupewaid, deer rånden Padder Frerks en pår tuure dil önjt bjard. Hi häi uk iinjs' aw dåtseelew stää stiinjen, än dåt wus uk sin hili ålwer wään, as'r ferspräägen häi, dåt hi önj freese än ma liiwde tu sin wüf hüülje wälj, än nü wus't duch suken wunerken än ferkiirden wäi gängen.
„Mäi't da junge manschene bäädere gunge, as't ma me än min wüf gängen as", wansched hi bai ham seelew. Deer gängen ham önj dåt stün ålerhånd toochte döört hood: „Ma me än min wüf wus't jütid, as we di wäi maenouder önjtreese wänj, en ouder ferhüüljing. Ik fraid me in önj dåt börestää önj jü miining, dåt ik gödj tu saten köm, än min wüf heet me tu en moon nümen, ouerdåt ham nån oudern fraier instald. Ik ban niidjånker wään än blaawen än hääw uler ninte tu seeden hädj; deerönj köö ik me ai fine än ban tu en ferkiirden rädj kiimen, ouers nü as't ålte lääs än leet ham ai anere."
As't waien ouer wus, gäng'r ma dåt jung pår nuch haane tu e spunge, än deer däi'r jam e hönj än sää: „Heer gunge üüs weege ütenouder, ouers önj min toochte wal ik bai jam bliwe. Good wees ma jam än jeew, dåt jam önj rou än freese, önj trou än liiwde maenouder döört laawen gunge, dan wårt åål dåt ouder ham fine."
Da bjarne tunkeden ham, dåt'r kiimen wus än jam aw jare koostdäi et gelait dänj häi, än looweden, dåt's ham ai ferjeese wänj.
As et koostföljk wider e krüswäi eeftert toorp tubääggäng, sää Kaie Aggens: „Dåt as en wäär uurd, wat we önj e schörk hiirden, dan Agge än ik hääwe't erfååren, wat et for en säägen as, wan moon än wüf döört hiil laawen önj liiwde trou tuhuupehüülje." − „Dåt määst wälj seede", swåård Anntine Naskens, „wat häi ik eram dänj, wan ik dåt önj min junge iirnge häi belaawe kööt. Dåt as me oofting swåår wörden, di wäi döört laawen åliine tu gungen, än ik koon't goorai ütspreege, hü gödj me dåt däi, dåt min bjarne uner Goodens säägen önj e schörk waid wörden san." − „Tånk ai mör am dåt,

wat wään as, latj meem“, sää Golber, „dåt as wooråfti ai din schälj, dåt et sü kiimen as; we wan liiwere önj e tukamst kiike, dan dåt, wat dü iir mast hääst, dåt schäät dü nü bai üs fine, ai wäär, Jarlick?“ − „Dåt wal ik beloowe“, swåård jü jung wüf; „ik hääw diling wider en meem fünen än wal sü foole foon har hüülje, as wan jü me et laawen schångd häi. Heet et laawen de foole möite än söri broocht, dan schäät et nü bäädere heewe.“ − „Jåå, wan ik man junge ai hädj häi, dan wiitj ik ai, wat er foon me wörden wus“, sää jü meem, „hi wus åltet min luk än man stult än heet me uler en fertriitjlik stün mååged. Än nü as min luk nuch foole grutere wörden, dan nü hääw ik tou bjarne, da åle deege am me san.“

As’s nü maenouder jare hör beträtjen, wjarn’s er iinjs am, dåt’s trou tuhuupestönje än forenouder düünj wänj, wat önj jare kreefte stöö.

Dåt wus niinj grut än uk niinj lusti seelschap, wat ham tu di koostdäi instald häi. Wan huum döör e krääwelstroote kiimen as, sü as da biise junge manschene än nuch mör jare meem, dan wårt huum ålwri än diiptoochti. Deeram wänj’s liiwere, dåt jü fiir en stalen, rouliken ferluup naame schölj.

Wat da bjarne jare meem loowed häin, dåt wus niinj luus snååk; dåt wus jare ålwer, än ja måågeden et uk wäär, wat’s jam fornümen häin. Deer feel twasche jam uler en wunerk uurd, än dåt köm jam åltemååle sü for, as wan’s önj en nai wråål kiimen wjarn. Di diksruchter än sin wüf häin gödj deerfor sörid, dåt Jarlick ai ma lääsie hönje kiimen wus, än häin har ütstjörd, as wan’t jare doochter wus. Har batjlinge häin e röömme mör apfeeld än et boog nuch wanliker mååged. Da junge manschene häin wat, weer’s ma önjfånge köön, än ja wjarn iinjs deeram, dåt’s uuge än spååre wänj, am widere tu kaamen. Wan följk et deeram tu douen as, wat tu fertiinen än foram tu kaamen, dan as er åltet årbe tu finen. Önj e piisel stöön e wääwele apsloin, än deer sätj Anntine foon di mjarn tu di een än leet e schüt twaschet triinjels jant än jurt glide, än wan Jarlick önjt hüs apröömd häi, dan seet jü spanfiilj, heesp än win önj e gung, ålk as’t nüsi däi. Dan wjarn da biise wüste jüst önj jare elemänt, wan e wääwele klaperden än et spanfiilj snurd än ja intwasche wanlike uurde maenouder wakselden.

Di hiile däi ouer wus Golber tu fälje ma di diksruchter än ån foon da üüljingsmååns, am e schiisinge twasche da pårte döör bååge än doule näre tu betiiknen än di grün for eewie tide uner da pårtnere tu ferdiilen. Dåt jäif foole hoodbreegen än oofting boowen önj e kuup uk nuch fertriitj, ouers wan’r dan di een tu hüs köm än sin jung wüf striik ham e füülje foon e stäär än kiiked ham sü blees än mil önjt uugene än sin meem smeeld sü håder am e lape, dan ferjätj’r sin söri, wat’r di däi ouer hädj häi. Ma da twane manschene booged et luk uner diseelwe tååge, än Anntine wansched ninte mör, as dåt et åltet sü bliwe måå.

Kaie Aggens kiiked oofting iinjs’ in bai dåt jung följk, am tu siien, hü jam dåt leet, än wan’s dan sänj häi, dåt er ninte ferkiird gäng, dan hööged’s har, as wan’t har äine bjarne wjarn. Dan lååked’s ouert hiil gesicht än sää: „En pårt foon jarnge luk nam ik önj min hart ma tu hüs, dåt ik man moon ferteele koon, hü jam dåt gungt.“ − „Dou dåt“, swåård Anntine, „deerma wårt üüs luk nuch grutere, wan we siie, dåt et gou manschene jeeft, wat et ma üs diile. Jam san er am schälisten tu, et luk ma üs tu diilen, dan jam hääwe e grün ertu läid.“ − „Lätj dåt mån gödj weese, deeram wan we

goorai snååke“, sää Kaie Aggens, „we san tufreese, wan we siie, dåt åles di goue wäi gungt.“
Uk ma da näiberne hülen da trane manschene gou ferlik, än da kiirden hål in önj dåt hüs, weer suken milen win waid, as wan Goodens oome döör e röööme gäng. Uk da rouse önj e waninge, da jü jung wüf ploonted än täägen häi, ferteelden ma jare wiilie bloosme foon dåt luk, wat änäädere da rüte booged.

## 9. Jü grut amruding

Nü wus't sü wid schran, dåt jü grut amruding for ham gunge köö, än deerbai wus't mååst, as wan e hiile wråål awt hood stöö. Wat iirhunerte haandöör as rucht bestiinjen häi, dåt schölj nü ai mör jüle. Feene än håme, grädje än mädjlönj, wat bit heertu e toorpe gemiinschaftlik tuhiird häin, wörden uner da pårtnere ferdiiljd. Arken böre schölj nü aw san äine grün uuge än büüe än tusiinj, wat'r tu san äine fortel deer herüthååle köö. Deerma wjarn's suner twiwel en gou stuk foram kiimen, dan eefter di däi wälj di iine ai iinj di oudere tubäägstönje, än arken wus deeraw betoocht, dåt'r wat üt san grün mååged. Nü hätj et ai mör: „Dåt as toorpsgrün“, nü dröich e böre et hood wat huugere än sää: „Dåt as man eeker än min feen, dåt as min grädj än min mädj!“
Jü inruchting as sü gödj, dåt's wälj ai bäädere wårde koon, än jü wårt uk bliwe, sü lung, as't böre jeeft, da e frucht awt fälj ai ferdiirwe lätje.
Ouers dåt jäif foole knast, iir't süwid köm, än ai lait fertriitj, iir's deerma klåår wörden. Et forårbe wus dänj, et apmätjen wus klåår, än foon åle mårke önjt ååst än weest wjarn koorde tiikend; dåt wus Golber Naskens' wärk, än nü wörden ma heelp foon da üüljingsmååns än di diksruchter da ainkelte pårte döör doule än bååge awt fälj ütenouder seet, dåt arken siinj köö, wat ham tustöö. Heereefter jäif't en grut wroul, dan nü schönj da pårte döör grouwe än slüütje ütenouder grääwen weese, dåt arken aw sin äin bliif än ai ouergripe köö aw di näiber san grün. Heer än deer wörden aw e jarne foon e pårte uk grute stiine önj e grün inleet, dåt huum e schiising uk dan wider fine än fååststale köö, wan jü har wat ferschääwen häi. Dåt wus jü grut amruding, wat sü foole möite mååged än ai suner fertriitj oufgunge köö.
Wan huum nütutids döör e kuuge kamt än schucht åål da lunge grouwe än diipe slüütje, da twas än längs döört fälj gunge, dan betånkt huum salten, hü foole årbe än möite et üüs forålerne koost heet, am åål da duusende foon jårde üttusmiten. Dåt jüld iirtids uk as en kunst, en snåårliken slüütj tu måågen än e kånte sü ouftuschrååden, dåt's ai rüseden än jam iirnge lung hülen. Di grääwster, di suken årbe klåår häi, wus uk stult aw sin wärk, dan dåt köö arken ham ai eeftermååge.
„Good heet e siie schim, än di frasche di fååste grün“, säit en üülj uurd, än deer as wat wäärs made, dan e böre än grääwstere hääwe jam't sör wårde leet, iir's sü wid kömen, dåt's fååsten grün uner e fätj häin. Dåt üüsen Hiiregood sin gedaien ertu düünj muurst, dåt ferstoont ham foon seelew.
Bai jü grut amruding önj e Koldoomer än Eekerkuuch wjarn hunerte foon grääwstere

däi for däi foon eeder harfst haane tu di uurs lääs önj e weer, am da slüütje twas än långs jare mårke tu tiien. Arken moon, di en glou brüke köö, muurst heelpe, dan di uurs deeraw schönj plöif än möljbord wider önj e grün seet weese. Dåt wus en trååwel tid for da manschene önjt Hoolmer schöspel. Di gräawster häi jütid wat tu bedjüsen, än di, wat di beeste slüütj mååged än da mååste jårde ütsmiitj, wus e båås. We wan dåt ai ferjeese, wat da mååns jütid schååfed hääwe, dan dåt kamt üs diling nuch tu gåågen.

„Betånk duch, wat iirtids üüs ålerne däin,
hü ja büüden önj slüütje än aw dike,
hü's jam wjarden, am tu wunen mör lönj;
näi än fiir fant huum ai jare like.
Nü ferjees dåt uk ai, wat üüs fidere üs wjarn.
Jare uurd mötj feriirwe foon bjarn tu bjarn."

Golber Naskens häi di wunter ouer knååp en roui stün, dan hi schölj ålewäägen sin uugene heewe än deerfor tusiinj, dåt åles san schake häi än di ruchte wäi gäng. Ma san wale schölj ai ån foon da pårtnere en hoonbriidj lönj ålte lait än uk niimen en fötj-briidj ålte foole heewe. Hi seet e gräawstere önjt årbe än wised jam önj, hü briidj än diip ja da slüütje mååge schönj, än wjarn e doule turüsed än e bååge amwaid, dan meet'r eefter än betiikend sin mååns e schiising. Dåt köm uk wilems for, dåt e näiberne stridi wörden am dåt min än din, än dan häi di loonmätjer dåt leest uurd, än wan hi sin miining säid än et uurdiil spräägen häi, dan jäifen ferstiinji manschene jam tufreese, dan arken wust, dåt er ferlätj aw ham wus än dåt'r däi, wat rucht wus. San rädj än sin heelp köön da Hoolmere bai jü grut amruding goorai maste; suner ham wus dåt grut ap- än amschaften goorai möölik wään. Dåt wust Agge Mommens uk gåns gödj, dåt e schouler san mäister ouert hood wüksen wus, än deeram leet'r ham roui betiinj.
Wat wus di junge loonmätjer luklik än fernäid önj ham seelew, wan't årbe gödj foont stää schriidj än wan hi en stridien sååge twasche e näiberne schuchtid häi. Dan gäng hi ünferknüt san wäi; ham wus niinj wääder ålte hiinj än nån wäi ålte wid, än hi fråå-ged ninte eefter rin än snii, storm än kule. Äiwensü ünferknüt wjarn uk sin gräawstere, än da läiden e hiile däi e glou ai üt e hönj.
Tu jü tid mäi't wään heewe, as e preester en junge bait oufsolfiiren frååged: „Welchen Glauben hast du, mein Sohn?", weeraw e dräng swåård: „Ich habe noch keinen Glauben, aber mein Vater hat zwei, einen neuen und einen alten." Wir wollen's dem armen Jungen nicht verdenken, dass er „e glou" mit dem Glauben verwechselte.
Jü glou häi önj da iirnge wat tu bedjüsen, dan e gräawstere wjarn arken mjarn ål önj e fordäi bait spat än uugeden tu di een lääs, bit e stääre jam ouert hood glanerden. Da deege wörden reeked, am dåt mååst tu fertiinen, än Golber Naskens muurst di jarste än di leeste moon bait årbe weese. Hi bliif deerbai sü sün as en fasch önjt wååder, än ham däi uler en las siir; sin hart wus ful foon luk än häi, wan'r eefter hålieen sin wärw amhuuch gäng än et jåcht önjt dörnschewaning ham e wäi wised. Sin wüf än sin meem häin ål aw ham lörd än e nåchtert tuflaid, dåt'r ham önj e wurme dörnsch

glik tu scheews seete köö, am wat wurms önjt lif tu fouen. Jarlick köm ham bai e büterdöör önjtiinj än frååged ham wanlik: „Hü as de dåt diling gängen? Bast was bai din årbe wätj än kölj wörden? Wat ban ik fernäid, dåt ik de sün än wälj wider hääw.“
Jü sliird ham ouer e siike, nüm ham bai e hönj än fjard ham in önj di wurme dörnsch, weer sin meem ham äiwen sü wanlik önj emfång nüm.
„Gudeen, min liiw meem“, sää'r, „nü ban ik wider deer än hääw en gouen däi hädj, dan et årbe schrat gödj foont stää.“
Dåt däi di junge mansche gödj, dåt'r eefter di swååre däi ham uner san äine tååge ütroue än wider kreefte soomle köö. Da biise wüste wjarn dan stäis am ham, dan ja wusten, dåt hi en swååren båntje ouernümen häi än uk trou ferwålted. Luklik stüne wjarn't, wat da trane maenouder ferlaaweden. Hi ferteeld, wat'r di däi ouer belaawed än beschååfed häi, än da wüste wiseden ham, wat döör jare hönje gängen wus. Häi't duch åltet sü bliwe kööt, dan wjarn da trane da luklikste manschene aw e wråål wään. Ouers dåt jeeft heer aw e wråål niinj luk, wat foon bestånd as, än uk ouer dåt hüs, weer da biise junge manschene ma jare meem boogeden, tuuchen önj e fiirnse gra än junk woolkene amhuuch, än iir's er wis am wörden, stöö et ünluk ål for e döör.
Golber Naskens häi foon hüs üt en håderen san än wus åltet gödj bai mödj än forålem, as hi ma sin jung wüf aw äinen grün booged än e fätj uner sin äin scheew steege köö. Suk gou än wanlik deege häi'r nuch uler hädj, as nü, deer sin wüf än sin meem biise am ham wjarn än åles for ham däin, wat's ham önjt uugene oufsiinj köön. Dåt wus't jüst, wat ham et laawen sü liif än et årbe sü lacht mååged än ham arken een sü fernäid eeftert hüs åntere leet.
Dåt et ai sü bliif, wus ai sin schälj, än uk sin wüf än sin meem köön er wörklik ninte bai düünj, dåt jare luk önj spline gäng; dåt ünluk köm foon büten, ai foon banen.
Dåt wus önjt eefterwunter; e froost wus amsloin aw tui, än di häi weege än steege sü apuuked än slubi mååged, dåt et niinj gou foontstääkaamen wus; en smudrin fiseld e hiile däi foon e hamel dil. Trååt än ferkiimen, mjuksi foon hood intu fätj, sluked Golber Naskens di een eefter san hüüse tu, än dåt leet mååst sü, as wan hi en swååren knube bai e biine häi, deer hi san wärw amhuuch gäng. As'r in önj e dörnsch trätj, kiiked'r sin wüf än sin meem goorai sü håder önj e uugene, as dåt ouers san waanit wus.
„Wat as er de, man dräng?“, frååged sin wüf. „Me tainjt, dü kiikest me sü bedrüwet önjt uugene. Dü hääst duch wälj niinj fertriitj hädj? Unti bast sü trååt foon di swååre däi än di wide wäi, wat dü diling mååged hääst?“
Golber schuded bloot mat hood än smiitj ham dil önj san laanstölj, as wan'r en swåår lååst tu dreegen häi. E nåchtert wälj ham goorai smååge, än dåt njüted uk nint, dåt sin wüf ham kroosed, gödj for ham snååked än am ham sliird.
„Dü wårst üs duch wälj ai krunk?“, frååged sin meem. „Dü schöist de wat schuunie än de wat mör rou gune; dü namst di sååge ålte ålwri.“ − „Nåån, nåån, meem, dåt as't ai“, swåård di saan, „et årbe krööged me ai, deer as me nuch uler en däi ålte swåår än en wäi ålte lung wörden, ouers deer lait me wat sü swåår awt hart, wat ik ai uner e fätj füünj koon.“ − „Dan schud din hart üt än seed me än din meem, wat et as“, bäid sin wüf, „we wan de heelpe, jü lååst tu dreegen, dan we san er duch iinjs am wörden, dåt we åles maenouder diile än dreege wan.“ − „Dåt deet me siir, dåt ik de dåt seede

mötj, latj doote“, swåård Golber än kiiked sin wüf bedrüwet önjt uugene, „dan wat me sü swåår krööget, dåt bedrååwet din ålerne än dan brouder, ouers ik däi was en grutere ünrucht, wan ik et fersweege wälj. Ma åle pårtnere ban ik önj gouse klåår wörden, wan er wat önj e wäi wus, ouers ma da manschene foon Padderswärw koon ik ai tu schål kaame.“ − „Nam niinj blees for e müs än seed liküt, wat da de önjtiinj dänj hääwe, dü koost was deeraw weese, dåt ik aw din sid stönj“, fersääkerd Jarlick.
„Iinj dan än man tääte, di üülje Padder Frerks, wal ik ai en uurd seede“, swåård Golber, „ma ham gungt et däi for däi åltet widere bärjdil; hi wiitj ai, wat er for ham gungt, än kumert ham uk am ninte mör. Ouers hi stoont nuch åltet for e krååm än mötj e feroontuurding dreege for åles, wat sin wüf än san saan tuhuupemjukse. Dan brouder forålem as en gruten sleef, än arkstooch, wan ik er ouertu kam, as hi åltet büte et spoor än dåt tu san fortel än di näiber san schååse. Wan ik ham dan sin ünrucht forhüülj än e grääwstere önjt rucht spoor bränge wal, dan mååget hi en mordspitookel, as wan ham en grut ünrucht schait. ‚Jåå, wan tääte diksruchter wus unti reedmoon, dan wus't was en hiilj oudern sååge‘, ferwiitj'r me, ‚dan wörd ik wälj biise uugene tuklåme än e müs ai äämdüünj.‘ Sü sää'r, as wan ik me besteege leet än ai di ruchte wäi likdöör gäng.“ − „Kiir de ai deerönj, wat di fööle kjarl säit“, trååsted Jarlick harn moon, „di grute sleef as jüst äiwensü twari än fül, as'r loi as. Än sin meem stoont ham önj sin föölihäid bai än stääwit ham e reeg. Dåt fertrüt me am man üülje tääte; wan hi wat tu seeden häi, dan wus dåt ünrucht sääker ai schänj.“ − „Ik wiitj, huum e schälj heet, dåt et sü wunerk tugungt“, sää Golber, „ouers dåt eerist as, dåt ik dåt spal ai hanere än man wale ai döörseete koon, dan wat ik di iine däi önjt rucht seet hääw, dåt heet Frerk di läädere däi önjhuup proused. Än ik koon di sååge ai for e täng bränge, ouerdåt üüsen tääte feroontuurdlik as än e schönj dreege mötj. Ik wiitj me nån rädj mör!“ − „Dü hääst duch niinj schälj, wan't ferkiird tugungt“, fersääkerd ham sin wüf, „wan dü dääst, wat önj din kreefte stoont, sü koon de nån mansche wat forsmite än ferwite.“ − „Tånk am, latj liiw, ik hääw huuch än hili deeraw swjarn, deerouer tu woogen, dåt et bait apschaften rucht tugungt“, hül Golber sin wüf for, „än wat nü mååged wårt, dåt schal jüle for eewie tide. Än nü sat ik for e knoote än wiitj ai, hü ik'n liise schal.“
Et hood saked ham for fertwiwling dil aw e burst, än sin wüf stöö bai ham än bääwerd ma åle laase än köö ham ai heelpe. Dan nüm Golber wider et uurd: „Nuch as er niimen wis am wörden, dåt Frerk doule än bååge heer än deer ferschääwen heet, ouers wan följk deerma unerbane wårt, dåt ik et wust än ai hanerd hääw, dan hääw ik iire än önjsiien än åles ferspaald.“ − „Am man wale schäät et ünrucht ai luupe lätje“, swåård Jarlick, „än wan dü dåt ünrucht ai hanere koost, dan lätj e täng et uurdiil spreege; dü stoonst me näre as min följk aw Padderswärw.“ − „Iir ik di wäi gung, wal ik nuch iinjsen präiwe, weer ik et wälj ai wider önjt las täägen fou, sü gödj, as't gungt“, oontuurded Golber, „dan dåt deet me siir am di üülje, di ünschuldi lise mötj.“
Deerbai hül dåt snååk ap, ouers da stååkels manschene fünen niinj rou, än en hasliken druum stiird jam önj e släip. E nåchtmar läid har sü swåår aw Jarlicks burst, dåt jü nån oome hååle, niinj uurd seede än niinj las rääre köö. En junken schaame, en siirm wääder tuuch ap ouer dåt laawen foon da goue manschene.

## 10. En måålen iinje

Jü tid gungt åltet harn wase gung än leet har goorai aphüülje; foont åästen steecht arken mjarn eefter jü junk nåcht en naien däi amhuuch, uk dan, wan we wansche, dåt'r liiwere ai kaame schölj än åles en iinje häi. Ål iir et begand tu deegen, wus Golber Naskens ål wider önj e biine, dan dåt wärk, wat'r forhäi, köö ai apschääwen wårde än muurst suner stalstånd widere gunge. Nuch uler wus ham et hart sü swåår wään as di mjarn eefter jü släipluus nåcht, än hü sin wüf uk for ham snååked än ferseecht, ham apturuchten än tu tråästen, dåt hülp har åles ninte, än jü stöö önj e döör än kiiked ham ma tuure önj e uugene eefter, deer hi sü ålsani e wärw amläich sluked, as wan ham en swåår låast aw e schulere krööged.

„Ik wiitj ai, wat dåt for en iinje naame schal", sää Jarlick tu har meem, „Golber as goorai sü fernäid foont hüs gängen as ouers; wan ik bloot wust, weerma ik ham tiine än heelpe köö. Schölj man fööle brouder ham nuch iinjsen wider önjtiinj weese än ham fertriitj mååge, dan lätj ik me ai tubääghüülje än gung eefter Padderswärw, am jam dåt ünrucht fortuhüüljen, wat's dänj hääwe."

Anntine Naskens wus er ai fåli unerbane am wörden, hüdänji di sååge tuhuupehül, än frååged: „As dåt dan wörklik sü ärj, dåt et ham ai wider gödj mååge leet? Golber schölj ham di sååge mån ai sü näi naame än ham et ai sü tu harten gunge lätje." − „Ja, meem, dåt as slamenooch, wan en mansche ai aw san äine grün blaft än san näiber schååse deet", swåård Jarlick, „än dåt jült forålem bai jü grut apdiiling, wat sü foole tu bedjüsen heet. Än üüsen Golber heet e feroontuurding deerfor, dåt arken önjt rucht spoor blaft än åles di ruchte wäi gungt. Ik koon't wälj begripe, dåt suk föölihäid, as man brouder ütööwet, ham swåår awt hart feelen as, dan hi koon önj diheere fål ai sü düünj, as'r wälj än schölj, dan dåt drååwet üüsen tääte am hardsten, wan di sååge for e täng kamt, än hi as sü ünschüli as en swiipbjarn."

Anntine sää: „Dan mäi Good jeewe, dåt da manschene, wat di ferkiirde wäi gängen san, jare ünrucht insiie än åles wider gödj mååge." − „Deer as wälj ai am tu tånken, dåt da manschene aw Padderswärw tu amtoochte kaame", swåård jü doochter, „dan deer regiirt e döiwel, än e mamon heet jam riin än åål önj e klauere. Ik koon goorai seede, hü me dåt fertrüt am man goue moon, dan hi heet e hiile nåcht niinj släip önj e uugene füngen än mårling ai en batjling önj e müs nümen. Wan man üülje tääte ai wus, dan wust ik, wat ik däi än leet nån freese, iir dåt ünrucht wider gödj mååged wus."

Jü stååkels wüf wus tu begrååmen, dan et årbe wälj har goorai foon e hönj gunge, än jü wust ai, wat's önjfånge schölj, än wan's foon dåt iin rüm önj dåt ouder gäng, dan häi's ferjin, wat's deer wälj. Golber Naskens gäng't jüst äiwensü, hi stroid önjt fälj ambai än wust knååp, wat'r wälj än wat'r schölj, än ouers wus hi åltet sü sääker san wäi gängen än häi en was müülj önj sacht hädj. Da gräawstere wjarn åltet fernäid wään, wan'r tu jam köm, dan hi häi tu ark tid en wanlik uurd for jam ouer hädj än ma jam åltemååle aw en gouen fötj stiinjen. Deeram köön's et goorai ferstönje, dåt'r jam nü üt e wäi lüp än et hood hänge leet.

„Wat di junge loonmätjer wälj schååt?", sää di iine gräawster tu di oudere. „Hi låpt

ambai as önj e druum än kamt üs goorai näre; we hääwe ham duch ninte önjtiinj dänj.“ − „Dåt as ai gödj tu seeden, wat ham ätjgungt“, swåård di oudere, „dåt mäi weese, wat et wal, ik koon ai liiwe, dåt’r wat iinj üs heet, dan we san åltet gödj ma ham klåår wörden. Dåt mötj huum ham lätje, dåt’r üs en gouen apsichtsmoon wään as än san pusten trou ferwålted heet. Dåt mötj en oudern grün heewe, wan hi diling en amwäi mååget. Mjarne wårt’r üs wider blees än håder önjtiinj kaame än üs sin ‚Däi-gödj‘ än ‚Good heelp jam‘ biidje, as’r ouers åltet dänj häi.“

Dåt wörd ai wäär, wat da gräawstere fermousen wjarn; hi köm was, ouers wan’r ham siinj leet, dan mååged’r goorniinj snååk mör, sää ninte ärjs än ninte gous än gäng stal än diiptoochti san wäi. Hi wus, ma iinj uurd tu seeden, en hiilj oudern mansche wörden än goorai wider tu kånen. San gung wus sanier än slaawier wörden, sin siike wjarn bliikere än sin uugene glömiere wörden, än foon däi tu däi swünen sin kreefte.

Dåt luk foon da junge manschene wus tuninte än riin än åål ferfläägen. Önj jare hüüse, weer huum ouers ninte as wanlik snååken än fröilik lååken hiird häi, deer hiird huum nü ninte as siknen än jånken, stäänen än gräänen. Jarlick däi harn moon åle deege gou uurde, än uk jü meem präiwd et, harn saan tu trååsten, ouers dåt wälj åles ninte ferslüünj; di goue mansche köö ma ham seelew än sin gewääten ai tu rou kaame. As’r iinjsen wider trååt än ferkiimen eeftert hüs tu uuged, köm sin jung wüf ham önjtmötj, nüm ham önjt ärm än sää: „Hü as’t de diling gängen, man liiwe Golber? Koon ik de ai wat tu heelp kaame, dåt we söri än fertriitj uner e fätj foue? Leet ham goorninte düünj, dåt we deerouer haane kaame än wider luklik wårde?“

Sü frååged’s gåns benaud än benümen ma en hart ful foon trou än liiwde tu harn moon, än Golber swåård deeraw: „Ik koon jüst ai seede, dåt di sååge eere wörden as, ouers önjt rucht spoor as’r ai kiimen än uk ai wider tu fouen. Wat iinjtooch schänj as, dåt leet ham suner grut apsiien ai mör anere; ik wiitj et än koon’t ai hanere. Wan Frerk ham bloot rädje leet än sin ünrucht insiinj wälj, dan wus ham tu heelpen, ouers deer as niinj fernumfti uurd ma ham tu snååken. As ik ham diling wider awt fälj drååwed än ham önjt rucht spoor heelpe wälj, lååged’r gefäärlik tu än bjaused me önj as en bitschen hün: ‚Weeram snüfst än snökest heer åle deege ambai aw man grün än kiikest me åltet aw e faingre än leetst min följk ai önj freese uuge? Me wäät forschrafte mååge, än am min näiberne Hans Niens än Nis Mahmens kumerst de ai; bai jam wäät de wälj en witen fötj mååge, ouerdåt da ma önj e rädj sate. Ik lätj me foon de ninte forschriwe än me foon de uk goorninte seede. Wiist, wat dü bast? Ninte as en eermen strük än ai mör as en tiiner foont Hoolmer schöspel.‘ Dåt wjarn sin fööle uurde, än tuleest trüwed’r me än sää, ik schölj me for ham önj åcht naame, ouers köö me wat tustiitje, wat min wüf näigunge wörd. Deeraw swåård ik ham: ‚Eefter din trüwen frååg ik ai dåt ulermanst, dan ik ban ai trung am laawen än sünhäid, ouers dåt deet me siir am üüsen üülje tääte, dåt hi ai as en jarliken moon üt e wråål gunge koon.‘“

Dåt wus niinj gou tising, wat Golber ma tu hüs broocht, än deer wjarn niinj ütsichte, dåt et ouers wårde köö.

Sü slaaweden da deege haane, än dåt wörd er goorai ouers am, hü foole hood- än hartbreegen Golber än sin wüf jam am di sååge måågeden. Di junge loonmätjer füng ai en nåchtsrou, än et ääse wälj ham ai smååge, än sin wüf muurst et ma önjsiinj, dåt

sin kreefte swünen as daue for e san. Dåt stää, weer't ai rucht tugängen wus, seecht'r åltet wider ap, än di een lääs, wan e grääwstere ål lung hålieen mååged häin, dan ståå-ped hi nuch ma sin mätjstooke längs e eeker än meet eefter, hü grut di schååse wus, wat Frerk sin näiberne dänj häi. Heer wus'r en hoonbriidj än jant en fötjbriidj ouer e schiising gängen. Dåt wus jüst ai foole, dåt e näiberne deer wis am wörden, ouers en ünrucht koon huum dan uk ai gödj hiitje, wan't manere grut as. Wus Golber Naskens en moon wään ma en lachten san än en wid gewääten, dan häi'r di sååge luupe leet än ham deer widere ai am bekumerd, ouers hi häi ham fornümen än uk deeraw swjarn, dåt'r ai en häärbriidj foon di ruchte wäi wike wälj.

Dåt wus di hiile wunter haandöör en mil wääder wään, än da grääwstere wjarn bai jare årbe ai stiird wörden. Deer seet haane iinj e uurs snuublik en harden froost in ma kule än snii, dåt's ålemoon et årbe instale muursten. Nü häi Golber Naskens ham uk en tidlung rou gune kööt, dåt'r ham wat ferhååld än tu ham seelew köm, ouers hi leet ham ai hüülje än gäng uk bai di knakende froost åle deege ouer mjarsch än moore, am sin wärk, weerönj ham sü foole geläägen wus, önj uugenschin tu naamen. As'r iinjsen lääs önjt eenhärnge ouer Padder Frerks' eekre gäng, wörd'r wis, dåt ham deer önj e junke en mansche wat tu schååfen mååged. Dåt leet sü, as wan hi en swåår stuk årbe forhäi, dan hi muurst ordi knuie, am dåt, wat hi uner e faingre häi, foont stää tu flee-ten.

„Wat di deer wälj mååget än huum dåt wälj weese mäi?", sü frååged Golber bai ham seelew. „Ik wal iinjsen löke, huum't as än wat'r forheet."

Hi gäng näre haantu än frååged grutem: „Huum bast dü än wat måågest heer önj e junke?"

Di goue moon fård gåns ferstiird amhuuch, dan hi miinjd, dåt'r åliine awt fälj wus, än bai dåt, wat'r forhäi, köö'r nån tjööge brüke. Golber Naskens såch nü, huum't wus än wat di grute sleef deer wälj. Frerk Padders wus't, di e schiisingstiinj ütgrääwen häi än di wat widere önjt weest ferfleete wälj. Jü stiiring wus ham sü glüpen ouerkiimen, dåt'r jarst ai wust, wat'r swååre schölj, as Golber Naskens sü ünfermousen for ham stöö. Än as da twane nü sü forenouder stöön än jam tu jare fule grutelse apriiseden, deer gäng dåt sü tu, as't åltet gungt: Di, wat ünrucht heet, di raft san tööle am widsten ääm, än Frerk Padders spåård ai ma sin fööle uurde än sää: „Ik stönj heer aw man äine grün än koon düünj, wat ik wal, än dåt gungt niimen wat önj än de am ulermans-ten. Wat hääst dü heer ouerhood tu snüwen, dan sliiker? Din gewääten leet de wälj ai släipe, ouerdåt dü heer önj junke nåcht ambailåpst." − „Dü määst rucht heewe", swåård Golber gåns roui, „ouers häist di stiinj wälj sate leet, weer'r sätj. Hääst dü de ouerläid, wat for en stroofe deeraw stoont, en schiisingstiinj tu ferfleeten? Wan ik de rädje schal, dan seet di stiinj wider deerhaane, weer'r stiinjen heet."

Frerk Padders hül san swooger e feest uner e noos än trüwed: „Nam de önj åcht, wat dü säist, man hoone. Dåt as en läägene, wan dü säist, dåt ik di stiinj ferfleet hääw, ik wälj'n bloot diipere önj e grün seete. Wan dü nuch iinj uurd deerfoon säist, dan stoonst heer ai mör!" Deerma griip'r eefter sin glou än swuid's ouert hood, as wälj'r di loonmätjer, di ham sü scharp önjt gewääten griip, deerma tu grün haue. Golber Naskens wiked ai en trees tubääg for di mååle än fööle kjarl än sää: „Hau mån dristi

tu, ik ban ai trung am min laawen, än wan dü me düüdjsloist, dan bast dü sü foole wasere deeram, dåt dü uner e guuli kamst.“
As Frerk dåt uurd hiird, deer riiseden ham e hääre awt hood, dan hi wus for e düüs trungere as for e heele, ouers hi wälj ham ai jeewe än sää: „Di stiinj stoont awt ruchtschäli stää, än ik hääw’n ai fleet, än nü määst dü düünj, wat dü ai lätje koost.“
Golber Naskens såch in, dåt ma di fööle kjarl ninte aptustalen wus, än sluked san wäi eeftert toorp tu.

Wat hi di een sänj än hiird häi, dåt wus dåt eerist, wat’r önj sin hiil laawen belaawed häi, än hi toocht bai ham seelew: „Dåt beest wus’t wään, wan di kjarl me dilsloin häi, dan wus di sååge for e ruchter kiimen, än min kumer häi en iinje hädj.“
Häi’r ål iir ai wust, hüdänji hi dåt ünrucht biie än breege schölj, sü wust’r ham nü goornån rädj mör. Leet’r di sååge luupe än broocht’n ai for e ruchter, dan häi’r san iis bräägen än köö uler niinj rou mör fine. Leet’r di sååge di ruchte wäi gunge, dan nüm’t for da manschene aw Padderswärw en måålen iinje, än dåt wjarn da ålerne foon sin wüf. Di eerme strük sätj elandi önj e klåm än köö goornån ütwäi fine.
Jarlick sätj ine önj harn dörnsch än lörd aw harn moon, än har sätj for ångst et hart mååst ap önj e håls, sü benaud än benümen wus’s foon dåt lung täiwen. As jü et ai långere üthüülje köö, slångd’s en ulnen noosdök am hood än schulere än gäng foon e döör, am harn moon tu säken. Jü wust awt näist, huken wäi’r köm, än meet ham aw e krüseeker, di jü än Golber aw jare koostdäi sü luklik maenouder gängen wjarn.
„As dåt wörklik man moon, di me jant önjtiinj kamt?“, toocht Jarlick bai har seelew. „Hiiregood, wat heet dåt en wiinjing for üs nümen. Iir gäng hi sü aprucht än sääker san wäi, än nü kamt’r biid än bräägen as en üüljen moon.“ − „Nåån, nåån, man liiwe Golber, hü elandi än kumerlik mötj ik de drååwe“, sää’s tu ham. „As’t de sü hiinj gängen, än koost et goorai ferjeese, wat ham duch ai mör anere leet?“ − „Wat ik diling belaawed hääw, dåt gungt ouer en huupen än mååget et mätj ful“, oontuurded Golber. „Nü as’t ruuf riin än åål önjhuup än leet ham ai wider räi mååge.“
Hi ferteeld sin wüf ma kort uurde, wat for en schönj harn brouder ütööwed häi. Jarlick wus har ninte gous fermousen wään, ouers wat jü nü tu hiiren füng, dåt gäng ålte wid büte et spoor, än jü sää tu harn moon: „Dåt koost dü ai sü gunge lätje, nü mötj di ruchter et uurdiil spreege, mäi’t kaame, as’t wal. Än wan dü nuch töögerst, dan wal ik for de intreese.“ − „Lätj üs et jarst en pår deege önjsiinj, iir we di leeste rädj brüke“, miinjd Golber, „Frerk än sin meem köön nuch tu amtoochte kaame än di stiinj wider tubäägfleete.“ − „Mjarne di däi gung ik eefter Padderswärw“, önjtschåås Jarlick, „am man brouder än sin meem dåt föölihäid, wat’s dänj hääwe, fortuhüüljen än jam et gewääten tu scharpen.“ − „Dan måågest dü was en elandi räis“, sää Golber, „dan de as ferbin wörden, dan üülje stube wider tu betreesen.“ − „Dåt as såchtdåtseelew eram“, wus Jarlicks leest uurd, „dåt jeeft goorniinj betånken, än nüüdj breecht stälj än stool önjstöög.“
Deerbai bliif’t, än di läädere mjarn stöö Jarlick bane e peen foon di üülje stube än matiinjs uk aw e dreempel foon e köögendöör. Jü meem stöö for e heetstiinj, än as’s nü amkiiked än har doochter wiswörd, deer wörd jü sü sluk, dåt’s for ångst et åltung

aw e teele fåle leet än ai en uurd apbringe köö. Jarlick nüm niinj blees for e müs än sää jam liküt e wjard: „Wat san jam for elandi manschene, dåt jam ai aw jarnge äine grün bliwe koone! Dåt as en schoom for Good än e hiile wråål!“
Momke Padders däi, as wan’s foon ninte wat wust, än frååged: „Wat as er lüüs? Wat hääwe we dänj? Wat hääst dü üs tu ferwiten än fortusmiten? Ik wiitj ai, dåt we en mansche ålte näi kiimen san.“ − „Wat schöist et wälj ai waase, din üülj reef“, swåård Jarlick, „Frerk as bait slüütjgreewen nargne önjt spoor blaawen än heet uk e schiisingstiinj twasche ååster- än weestermoore tu san fortel ferseet.“
Momke Padders teeld önj harn saan, dåt hi inkaame än har ferbade schölj. Frerk köm önj e hutschuur insluren foon e bousem än wörd ai latjet snuub, as’r sin söster önj e köögen drååwed, än jü hül ham e feest for e uugene än sää: „Wan dü ai bane tra deege di schiisingstiinj, wat dü ferschääwen hääst, tubäägfleetest awt ruchtschäli stää, dan bräng ik di sååge for e täng, än dan kamst uner e guuli.“ − „Ik hiir, dåt dan moon de e uure fulseet heet“, oontuurded Frerk, „dåt as åles läägene än schit, wat hi säit. Dåt fertrüt ham wälj, dåt’r niinj pårt aw Padderswärw heet. Hääst et ferjin, dåt we de ferbin hääwe, üüsen stube tu betreesen? Hü koost de unerstönje, önj üüs hüs intubreegen. Wan dü ai stråks måågest, dåt dü wachkamst, dan lätj ik de ma da hüne foon e wärw puutse.“
Padder Frerks hiird dåt toot, wat önj e köögen aptäägen wus, än köm fort än frååged: „Wat as heer lüüs? Koone jam ai mör ferlike?“ − „Dåt as jüst tid, dåt dü kamst“, swåård ham sin wüf, „din doochter, weer dü sü foole ouer for hääst, heet üs heer ouerfeelen än fertriitj mååged. Deer koost siinj, wat for en stuk wüset jü as, dan jü as åliine schälj tu dåt toot, wat heer apstäägen as.“
Jarlick ferteeld harn tääte, wat for ham gängen wus än hü di sååge sin stööge häi, än as di üülje dåt hiird, füng’r’t ma en huulwen slåch än saked dil aw e teele. Önj dåt uugenblak ferjätj Frerk sin måålihäid än leet et tu, dåt Jarlick ham hülp, di tääte in önj e dörnsch tu dreegen än ham aw sin looger tu beeden. Jarlick häi hål wat mör for harn tääte dänj, ouers jü häi heer niinj bliwen stää än muurst ham sin schaksool ouerlätje. Jü sliird ham nuch iinjsen ouer e siike än dan schåås’s ma tuure önjt uugene foon ham, dan jü wust, dåt’s ham ai mör tu siien füng.
Golber Naskens lüp önj da näiste deege ambai as önj e druum än wust wiler üt har in. Mör as iinjtooch wus’r unerwäägens, am di diksruchter uner fjouer uugene matudiilen, wat for en ünrucht er schänj wus, ouers wan’r dan for ham stöö, köö’r ai rucht foont uurd kaame. Dåt gråmd ham sü am di üülje Padder Frerks, di ham di sååge sü näi tu harten nümen häi, dåt hi deerouer sin besaning än san spräke ferlääsen häi.
„Dü hääst dan brouder tra deege tid leet, dåt’r ham deeram betånke än di stiinj wider tubäägfleete koon. Jü tid wal ik jarst ouftäiwe, iir ik me wat fornam; wan’t dan ai tu schål kiimen as, dan mäi di sååge di ruchte wäi gunge“, sää Golber tu sin wüf.
As da tra deege ferlim wjarn, mååged’r ham di eeftermadi deeraw radi, am tu löken, weer di stiinj wider awt ruchtschäli stää stöö.
„Deer as latjet tu hoowen“, sää Jarlick tu harn moon, „än ik lätj de träi luupe, dan dåt lait me sü swåår awt hart, dåt de wat tustiitje köö, dan dåt as diling en kule, dåt huum ham knååp deerfor bärje koon.“

Golber leet ham ai besnååke än mååged ham önj di harde froost aw e wäi. Di scharpe ååsterwin jååged ham e snii am e uure, as'r ouert fälj stååped, ouers hi mårked et goorai, dåt di kule ham döör e kluuse in aw e burst drångd, sü wid wach wus'r ma sin toochte. Riin önj fertwiwling köm'r, as'r fernüm, dåt ham aw Padders eekre ninte anerd häi, sunt'r deer leest wään wus. Hi stååped ma sin mätjstooke jant än jurt ouer e eekre än meet tu åle kånte nuch iinjsen eefter, ouers hi köm åltet wider tu dåtseelew riseltoot: „Di schiisingstiinj as am ouderhalwen jårde foont ååsten eeftert weesten ferschääwen wörden."
Deerouer wus't een wörden, än di sniistorm wus eere än di kule nuch scharpere wörden, dåt'r ham ai långere deerfor bärje köö. Hi kruup tu schööls dil önj en diip gröif, weer di koule win ham ai baikaame köö, am en latj schöör tu weelen. Dåt däi di koule kroop sü gödj, än dåt köm ham sü for, as wan et blödj wurmere döör e eedre rånd än et hart gauere klooped. E uugenelade feelen ham tu, än dåt wåård niinj stün, dan läi'r önj di diipste släip. Wiilie bile swääweden ham önj e druum for e uugene, än for sin uure klaingerden da liiflikste sunge än da natste wise. Åål sin ünmeek wus ferjin än ferfläägen än köm uk ai wider, dan üt släip än druum wooged'r ai wider ap.

Dåt wus en siirm nåcht for jü jung wüf än har meem, as Golber ai wider tu hüs köm. Jü köm e hiile nåcht ai üt e kluuse än lüp döör åle röööme tu jånken än tu schraien, kiiked önj döör än waning üt eefter harn moon, gäng trinamt hüs än teeld san noome, ouers deer köm niinj swåår. Önj jü junk nåcht än bai dåt orkel wääder wooged's har ai foon e döör, dan jü wus trung, dåt's önj e sniijåcht ferwilid än e wäi ai fine köö. Haane iinj e fordäi leet di storm wat eefter, än nü leet's har ai mör hüülje än gäng twas ouert fälj döör snii än is eefter dåt stää tu, weer's ham am beesten drååwed.
Di sniistorm häi åle spoore ferwaid än uk ouer di düüdje en wit dääken brååt. Da mätjstooke, wat di loonmätjer ma da spase önj e grün seet häi, stäken üt e sniidööning herüt än ferreeten dåt stää, weer di junge mansche tu schööls krim wus. Jarlick rååged ma da hönje et snii baiside, än as harn moon bliik än kölj for har läi, nüm's di düüdje önjt ärm, sliird ham ouer da koule siike än maked ham åltet wider aw di koule müs.
„Schal ik de sü widerfine, man ulerbeeste dräng? Ouers ik wal din rou ai stiire, dan ik wiitj am beesten, hü swåår dü dräägen hääst. Wan e düüs de uk foon min sid raawen heet, e liiwde tu de steerft ai. Dåt wal ik de loowe, dåt ik uler niimen ouers tuhiire wal as de åliine."
Dan drööged's mat schort e tuure foon e siike än gäng eeftert hüs, am åle näiberne än gou waane et waase tu lätjen, dåt's harn moon ferlääsen häi.
Dåt wjarn gråmlike deege, wat aw di düüs foon di goue mansche füliden, dan deer wus mån iinj miining önj e toorpe, dåt ån foon da beeste manschene, di arken sü hål tiind än sü foole gåågen dänj häi, foon e wråål nümen wus. Di eewie erbårmer häi ham apnümen önj en bääder wråål. As di düüdje tu hoow än tu rou broocht wörd, bräk üt et hiil schöspel nån böre än nån gräääwster, di et lik ai fülid.
„Huum ferlångt ai mör foon Goodens hüshüüljer, as dåt'r önj åål sin douen trou befünen wårt", dåt wus en uurd, wat e preester ham önjt greeft madüünj köö. Hi wus trou wään önj sin årbe än san luuwe, trou önj e liiwde tu sin följk än e haimåt, trou

forålem tu sin wüf än sin meem. Sü sää e preester, än dåt tiikend di junge mansche ma åål sin douen jüst sü, as'r wään wus.
Deer wörd nü foole am- än amsnååked, jant- än jurtreet, weerfor'r wälj jüst aw dåt stää san düüs fine schölj än weeram hi önj suken måål wääder foon e döör gängen wus, dan deer wus duch ninte tu beraden. Niimen köö di sååge aw e grün kaame, än di fööle kjarl, wat åliine schälj tu dåt ünluk wus, di hül san töle, dan hi wust, dåt et ham hiinj gäng, wan hi en uurd deerouer fåle leet. Än Jarlick Golbers swouch uk stal, dan jü toocht bai har seelew: „Wat ik wiitj, dåt nam ik ma me önjt greeft, dan deer as man moon ninte ma tiind, wan dåt ünrucht for åle wråål apdaked wårt. Hi heet nü åles ouerstiinjen, än ik wal sin rou ai stiire, än ik wiitj was, dåt et ham sü rucht as, sü as ik me önj di keer ferhüülj, dan sin uurd as åltet wään: ‚Dåt as bäädere, ünrucht tu lisen, as ünrucht tu douen.'"
Hü di sååge wörklik for ham gängen wus, dåt bliif en gehiimnis, ouers da weester-toorpe wjarn e miining, dåt wat schänj wus bait apschaften, wat ai weese schölj. Di loonmätjer füng e schälj, dåt hi ai rucht meet än di schiisingstiinj ai awt ruchtschäli stää seet häi. Eeftert gäng dåt tääl foon ham, dåt hi niinj rou önj sin greeft häi än önj junke nåcht amgunge muurst aw dåt stää, weer dåt ünrucht schänj wus.
Hü gäng't da eefterkaamene, wat di düüdje ouerlaaweden? Jarlick än har meem hääwe nuch maning iirnge önj rou än freese uner jare tååge booged, än dåt as jam ai ålte swåår wörden, jam jarlik döörtuslouen, än di latje dräng, di en huulew iir eefter Golber Naskens' düüs tuläid wörd, mååged sin meem än åålmeem grut höög än häi, dan hi gäng di ruchte wäi än as en broowen än uk en düüchtien mansche wörden. Aw Padderswärw gäng åles di ferkiirde wäi, än jare bedrif gäng iir for iir tubääg. Deer wänj niinj tiinjste bai da manschene weese, dan ja wjarn jam ai dåt ääse önj e müs än nuch manere dåt sör fertiind lüünj gunen. Sü gäng't tu, dåt et mädj bai e rötj stönjen bliif, e kantüfle önj e grün ferrooseden än et korn awt fälj ferdörw. Dåt beest, wat et aw e wråål jeeft, di säägen, di foon boowen kamt, di bräk aw Padderswärw. Dåt gäng sü, as önj di jarste psalm säid wårt: „Da goodluuse jare wäi fergungt, ouers dåt am-tånken am da, wat di ruchte wäi gängen san, dåt blaft önj säägen."

## Die große Umstellung

Eine Erzählung aus einer wirren Zeit

Wenn es ans Teilen geht, ist jeder mit dabei und sieht zu, dass er zu seinem Part kommt und alles gerecht zugeht. So ist es bei den Kindern, wenn sie Bilder und Murmeln, Pflaumen und Birnen zu teilen haben, und nicht anders ist es bei den Erwachsenen, wenn große Dinge auf dem Spiel stehen. Bei der großen Umstellung, d. h. bei der großen Aufteilung des Landes, hatten die Kinder nicht mitzureden; das war eine Sache, die nur die Männer etwas anging, die selbst Haus und Grundstück hatten, denn es handelte sich um Gemarkungen und Landflächen, Köge und Felder, die für ewige Zeiten aufgeteilt werden sollten. Wann das vor sich gegangen ist, lässt sich nicht genau sagen, es mag wohl ein paar hundert Jahre her sein. Um nicht fehlzugehen, will ich die Zeit lieber gar nicht angeben. Davor war es ein wirres Durcheinander, als die Bauern den Ackergrund jedes dritte Jahr und das Heuland jedes Jahr aufteilen mussten und die Weiden in Allmende[35] abgegrast wurden. Niemand hatte außer seiner Warft eigenen Grund unter den Füßen. Es steht fest, dass es einmal so gewesen ist, und auch, dass es nicht so bleiben konnte, denn es gab zu viel Ärger bei dem ewigen Wechseln. Deswegen kam die große Umstellung, und davon will ich eine Geschichte erzählen, aber ich will nicht dafür aufkommen, dass sie sich just so und nicht anders zugetragen hat; jeder kann davon nehmen, was er will. Es war ein großes Unternehmen, und die Männer, denen der Abschluss gelungen ist, haben ein Werk geschaffen, das sich sehen lassen kann. Es dauerte auch lange und war schwierig, ehe sie damit fertig wurden und alles gerade und recht war. Von der Zeit und den Männern will ich erzählen, aber zunächst muss ich ein wenig zurückgreifen.

### 1. Ein ungleicher Betrieb

Es geht ungleich zu auf der Welt; das ist nie anders gewesen und wird auch nie anders werden. Auf zweien der größeren Bauernhöfe in dem alten friesischen Dorf ging es ebenfalls ungleich zu. Kaie Aggens, eine Bäuerin in Nord-Lindholm, war jeden Morgen früh auf den Beinen, denn der Betrieb ruhte größtenteils auf ihren Schultern; ihr Mann, der Deichrichter und Kirchspielvogt, hatte viel um die Ohren, war oft unterwegs und hatte wenig Zeit für die Bauernarbeit übrig. Er sagte nur, was geschehen sollte, und die Frau sorgte dafür, dass es auch ausgeführt wurde. Sie konnte dem auch gut vorstehen, denn sie hatte die Augen überall, war stets vorne mit dabei und hielt alles gut in Schwung.

„Früh zu Bett und wieder früh auf den Beinen“, das war ihr Wort, und danach musste jeder sich richten. Mägde und Knechte lagen oft noch im besten Schlaf, wenn sie mitten im Sommer morgens um halb fünf geweckt wurden. Jeder wusste, was er zu tun

35 Als gemeinschaftliches Eigentum.

hatte: Die Mägde molken Kühe und Schafe, kochten das Frühstück und deckten den Tisch, die Knechte holten die Pferde vom Feld, schmierten die Wagenräder, überprüften das Handwerkszeug, damit es bei der Arbeit keine Verzögerungen gab. Und alle taten es gerne und waren schnell bei der Hand, denn sie wurden gut entlohnt und gehalten.
Den Hütejungen ließ die Bäuerin eine halbe Stunde länger schlafen, denn er sollte den ganzen Tag lang draußen und immer aufmerksam sein. Die Uhr hatte gerade fünf geschlagen, da öffnete Kaie Aggens die Tür zur Kellerkammer und weckte ihn: „Godber, stehe nun schnell auf, die Uhr ist schon nach fünf, und um sechs soll das Vieh auf der Fenne sein."
Godber Naskens, ein Junge von zwölf Jahren, war noch weit fort in seinem Traum und konnte sich nicht so rasch sammeln. Es tat der guten Bäuerin beinahe ein wenig weh, als sie ihn schütteln musste, und sie sagte: „Nun komm bitte schnell, mein Kleiner, es ist höchste Zeit, und du willst doch nicht, dass die anderen Hirten vor dir auf dem Weg sind."
Das half, im selben Augenblick stand er auch schon auf den Beinen, zog sich geschwind Hose und Wolljacke über und wusch sich am Tränktrog im Stall den letzten Schlaf aus den Augen. Sein Frühstück nahm er im Stehen ein; eine kräftige Kost war es: „Milch und Brei und ein gutes Butterbrot dabei."
Die Bäuerin sorgte für ihn wie eine Mutter, hängte ihm den Brotbeutel um die Schultern, und er selbst nahm Tutehorn und Peitsche von der Wand und war innerhalb einer halben Stunde fertig.
„Vergiss nicht, mein Junge, der schwarzbunten Kuh das Euter zu kühlen und die entzündete Zitze auszudrücken", ermahnte sie ihn.
„Nein, das tue ich jeden Tag mehr als einmal, und ich meine, es ist auch schon etwas besser geworden", war die Antwort des tüchtigen Jungen.
„Hast du auch nachgesehen, ob noch gutes Wasser in der Kuhle ist?", fragte die Bäuerin. „Das ist ebenso viel wert wie gutes Gras." – „Es ist noch über eine Elle Wasser in der Kuhle, ich habe die Tiefe gerade gestern mit dem Peitschenstiel gemessen", antwortete der Hirte ganz ernsthaft, und es stand ihm ins Gesicht geschrieben, dass es die Wahrheit war, was er sagte.
Sogleich hatte er seine Kühe und Schafe vor der Hofauffahrt, und unterwegs wurde die Herde immer größer, denn von jeder Warft wurde ihm noch mehr Vieh zugeführt, als er sie durch Norderholm trieb und mit seiner Peitsche knallte. Die Großfenne, die dem Dorf gehörte, war dreißig bis vierzig Demat groß, und viele waren es, die Anteil an der Gräsung hatten, einige einen größeren, andere einen kleineren Part. Agge Mommens hatte den ergiebigeren Anteil, Gräsung für vier Kühe und drei Schafe; der ärmste Mann hatte nicht mehr als Gras für ein Schaf.
Godber Naskens wusste ganz genau, wie weit eines jeden Anrecht reichte, und gab acht, dass jeder zu seinem Part kam und nicht mehr oder weniger auf die Weide jagte, als ihm zustand. Was Recht ist, muss auch Recht bleiben, das Wort stand ihm früh ins Herz geschrieben. Seine Mutter, Anntine Naskens, hatte es ihrem Sohn von klein auf ins Herz gepflanzt, denn sie hatte niemanden auf der Welt, der sie liebte, als ihren

Jungen, und es war ihre größte Sorge, dass er auf dem rechten Weg bleiben mochte. „Wohl sind wir arm“, sagte sie oft zu ihm, „aber es kann uns nicht schlecht gehen, wenn wir uns zu unserem Gott halten, auf dem rechten Weg bleiben und Liebe üben.“
Anntine Naskens hatte früher bessere Tage gesehen, ihre Eltern waren jedoch allzu früh gestorben, und seit sie in Unehre gefallen war, ließen sich die Geschwister nicht mehr blicken und nichts von sich hören. Das Evangelium vom „Vergessen und Vergeben“, das ist so schwer zu üben. Der gute Mensch, der sie wieder zu Ehren hätte bringen können, machte sich aus dem Staub und war weit über alle Berge. Sie blieb allein vor dem Unglück sitzen, und hätte sie sich nicht zu unserem Herrgott gehalten, hätte sie möglicherweise einen verkehrten Ausweg gewählt. Gut war es auch, dass sie nun ihren Jungen hatte, für den sie schaffen und sorgen konnte. Auf ehrliche Weise schlug sie sich durch die Welt und verdiente das Brot mit Spinnen und Weben, Waschen und Flicken, Hacken und Jäten und was es sonst zu tun gab.
Jeder Bauer wollte sie gerne für sich arbeiten lassen, denn sie stahl unserem Herrgott nicht eine Stunde der Zeit, die ihr zugemessen war, und dem Bauern keinen Schilling vom Tagelohn. Im Lauf der Jahre hatte sie Schilling auf Schilling zurückgelegt und es dadurch so weit gebracht, dass sie ein Hausende mit Garten und Grundstück kaufen und ihr Eigen nennen konnte. Ihr Leben war nichts als Arbeit von morgens früh bis abends spät, aber sie ließ sich keine Mühe verdrießen, denn sie wusste, wofür sie es tat: für ihren Jungen und ihre Ehre. Derjenige, der noch einen Stein auf sie werfen wollte, der war wohl mehr als bösartig.
Als Godber Naskens zehn Jahre alt war, musste er sein Brot den Sommer über als Hirte selbst verdienen, aber bei Agge Mommens und seiner Frau war er in gute Hände gekommen, denn bei ihnen hatte er Unterkunft und Verpflegung; sie sorgten für ihn, als wenn er ihr eigenes Kind wäre. Er war auch ein treuer Hirte, der mit aufmerksamen Augen sein Vieh gut überwachte, und wenn er es am Abend wieder wohlbehalten im Stall abgeliefert hatte, konnte er mit gutem Gewissen einschlafen. Darum war er auch immer frohen Mutes und blickte mit hellen Augen heiter und freundlich in die Welt.
Es fiel in dem Haus auf der Aggenswarft nie ein böses Wort; hier ging alles seinen gewissen und ruhigen Gang, man hörte kein Keifen und Lamentieren. Es wehte ein sanfter, lauer Wind um und im Haus, und die Armen, die sich selbst nicht helfen konnten und hier Rat und Hilfe suchten, kehrten nicht mit leeren Händen wieder zurück. Hier fand ein jeder sowohl beim Mann als auch bei seiner Frau eine offene Hand und ein weites Herz. Agge Mommens’ Betrieb konnte wohl etwas abwerfen, aber der Mann selbst bekam nicht viel für all seine Mühe und Arbeit, die er als Deichrichter und Kirchspielvogt hatte. Er tat es aus guter Absicht und war zufrieden, wenn er seinem Dorf und seinen Dorfgenossen damit dienen und helfen konnte.

Um und im Haus auf der Padderswarft und bei den Menschen, die dort wohnten, wehte der Wind von einer anderen Seite, und der roch oftmals nicht gut. Padder Frerks hatte den größten Bauernhof in Großdorf[36], und daraus hätte sich etwas ma-

36 Größerer Teil von Klockries.

chen lassen, wenn die Menschen danach gewesen wären. Der Mann schaute oft mal etwas tief in die Flasche, lag am Morgen noch in den Federn, wenn die anderen Bauern bereits lange bei der Arbeit waren, und wenn er aufstand, war er manchmal noch nicht richtig bei sich. Deswegen ging es auf der Padderswarft zu, wie es eben gehen wollte; nirgends herrschte Ordnung, alles lag durcheinander wie Heu und Stroh. Was für eine Wirtschaft und ein Betrieb es dort war, ist kurz zu erzählen.
Als die anderen Bauern im Dorf bereits lange vorgespannt hatten, suchte der Knecht noch in allen Ecken nach der Eggenkette, und als er die zuletzt gefunden hatte, fehlte ihm das Rundeisen für den Pflug, mit dem er los sollte, um altes Weideland umzupflügen. Der Pflugjunge hatte gerade die Pferde vom Feld geholt und saß nun allein vor der Breischüssel, denn es war selten, dass sie eine Mahlzeit gleichzeitig einnahmen und miteinander am Tisch saßen.
„Du bist wohl gar nicht zu füllen und bleibst stundenlang vor der Breischüssel sitzen“, keifte die Bäuerin. „Setz das Kauwerkzeug doch etwas schneller in Gang. Damit du satt wirst und von der Stelle kommst.“ – „Ich habe Zeit, solange der Knecht noch nicht vorgespannt hat“, gab der Junge zurück, „ich weiß schon lange, dass ihr mir das Essen nicht gönnt und jedem Bissen, den ich in den Mund stecke, hinterherschielt.“
Das war Momke Padders zu viel gesagt, und sie rief ihren Mann: „Padder, komm mal schnell her, der rotzige Bengel wirft mir vor, dass er nicht satt wird und wir ihm das Essen nicht gönnen.“
Als der große Kerl solche Rede hörte, kochte er über wie ein Milchsuppentopf, gab dem Jungen eine Ohrfeige, dass dieser vom Stuhl fiel, und sagte: „Wenn du meiner Frau noch einmal ein Widerwort gibst, du Halunke, dann jage ich dich zum Teufel, und du kannst sehen, wo du dein Brot verdienst.“
Der Junge rappelte sich wieder auf, schlich zur Tür hinaus und sagte bei sich: „Beim Teufel kann es nicht schlimmer sein als bei Padder Frerks und seiner Frau.“
Die Glocke hatte bereits lange sieben geschlagen, als der Knecht und der Junge vorgespannt hatten und mit Pflug und Egge auf dem Wagen schwerfällig zockelnd zu Felde fuhren, denn die Gäule, die sie vor dem Wagen hatten, bekamen keinen Hafer in die Knochen. Es ging auf der Padderswarft alles einen schleppenden Gang und auf diese Weise: „Kommen wir heute nicht, kommen wir morgen.“
Und der größte Faulenzer im Haus war Frerk, der Sohn des Bauern, ein großer Schnösel von achtzehn Jahren, der die besten Knochen im Mund hatte, gut nörgeln konnte, aber der Arbeit am liebsten aus dem Weg ging. Darum war es auf der Padderswarft nicht gut sein.
Herrlich Frerks, die Tochter auf dem Hof, war aus der Art geschlagen und hatte mehr als ihre Eltern und ihr Bruder das Herz auf der rechten Stelle sitzen.
„Das hättest du nicht tun sollen“, sagte sie zum Vater, als der Junge zur Tür hinausgeschlichen war, „dazu hattest du kein Recht, den Jungen zu schlagen, und er ist nicht einmal satt geworden.“ – „Es tut mir leid, dass ich ihm nicht auch noch eine ans andere Ohr gelangt habe“, sagte der Alte, „und wenn er nicht satt geworden ist, kann er hungern.“

Im Grunde bereute er es doch ein wenig, denn er war von Haus aus nicht so hart und schlecht, konnte sich aber nicht bändigen, wenn er in Zorn geriet. Mit ihrer Mutter konnte Herrlich noch weniger zurechtkommen; es tat ihr weh, wenn sie die armen Leute mit kurzen Worten abkanzelte und von der Tür wies, wenn sie als Bittsteller zu ihr kamen. Eine arme Frau, die oft mit dem Milchtopf durchs Dorf ging, versuchte ihr Glück auch auf der Padderswarft. Die Bäuerin wies sie ab: „Wir können nichts entbehren, und ich meine, du solltest lieber vor dem Spinnrad sitzen, dann hättest du es nicht nötig, mit dem Milchtopf durchs Dorf zu streunen." – „Ich verstehe gar nicht, dass du so hart sein kannst", hielt Herrlich ihrer Mutter vor, „und es ist auch gar nicht wahr, dass wir nichts entbehren können. Wir haben doch so reichlich von allem; uns fehlt gar nichts, und die arme Frau hat kaum das trockene Brot im Haus für ihre Kinder." – „Was gehen uns die Armen an", erwiderte die Mutter, „wir können doch nicht das ganze Dorf versorgen; dafür haben wir ein Armenhaus; dazu müssen wir unseren Anteil am Armengeld bezahlen und sicher nicht den geringsten. Wenn die Frau ihre Kinder nicht ernähren kann, ist dort der richtige Ort, wo sie unterkriechen kann." – „Aber jeder sträubt sich doch dagegen, ins Armenhaus zu ziehen, und wer es umgehen kann, bleibt für sich, wenn er etwas auf seine Ehre hält", antwortete das Mädchen.

„Ach was, Ehre", keifte die Mutter, „wenn das alles ist, jeder muss sehen, wie er zurechtkommt und wo er abbleibt. Wenn es nach deinem Kopf ginge, würde jeder Bettler etwas zugesteckt kriegen, aber solange mein Schopf wogt, werde ich dafür sorgen, dass nichts abhanden und vom Hof kommt. Kümmere dich nicht um mein Handeln und sieh zu, dass die Kühe auf die Weide kommen, die anderen Hirten haben ihr Vieh schon lange vor der Auffahrt."

Als Momke Padders so schimpfte, kam Frerk aus dem Bett und sagte zu seiner Schwester: „Mutter hat recht, und es wird Zeit, dass du loskommst; dann nimm auch das größere Kalb mit, das auf der Warft angebunden ist, sonst geht uns hier ums Haus das Gras allzu früh zur Neige." – „Das geht nicht", hielt Herrlich ihm vor, „unsere Zahl ist so schon mehr als voll. Wir haben kein Recht dazu, noch mehr auf die Dorffenne zu jagen." – „Was ist Recht und was nicht", entgegnete der Bruder, „wer will da so genau Ordnung halten, auf ein paar Mäuler voll Gras, die so ein Kalb frisst, kommt es wohl nicht an."

Dabei blieb es, und es nützte dem Mädchen nichts, dass sie sich dagegen auflehnte, denn der große Lümmel und seine Mutter hielten zusammen wie Pech und Schwefel.

## 2. Unter freiem Himmel

Godber Naskens war bereits eine Zeitlang mit seinem Vieh auf dem Feld, da kam auch das Mädchen aus Großdorf mit seiner Herde auf die Paddersfenne zu. Der gute Junge ging ihr entgegen, machte das Tor auf und war behilflich, damit die widerspenstigen Tiere nicht den verkehrten Weg gingen. Einige Kinder haben das von klein auf so an sich, dass sie überall ein wenig helfen wollen, wo sie können.

Weiter im Norden waren noch mehr Hirten auf der Rundfenne und Freifenne, und ringsum auf dem Feld, das über Nacht so still und verlassen gelegen hatte, wurde es wieder lebendig. Denn auch die Vögel waren erwacht und ließen sich hören: Lerchen und Strandläufer, Kiebitze und Regenpfeifer, Seeschwalben und gelbe Bachstelzen sangen durcheinander ihre eigene Weise, doch klang es in den Ohren der Kinder wie der lieblichste Gesang, und der Kuckuck war in ihren Augen ein Prophet, der ihnen voraussagen konnte, wie viele Jahre sie noch zu leben hatten. Unter den Füßen hatten die Hirten den grünen Boden, über sich den blauen Himmel, um sich herum ein heiteres Leben und dazu freien Ausblick nach allen Seiten, so weit das Auge reichte; im Paradies hätte es nicht schöner sein können.

Godber Naskens und Herrlich Frerks hielten gute Nachbarschaft miteinander, denn sie waren im gleichen Alter, und ihre Fennen, die vom Dorf aus weit nach Osten reichten, lagen Seite an Seite. Es liegt so in dem Menschen, dass er nicht gerne allein sein will, und so kam es, dass sie oft um- und beieinander waren. Padder Frerks hätte es sich wohl leisten können, einen Hirten anzustellen, aber bei ihm und noch mehr bei seiner Frau hieß es: „Was man selbst tun kann, ist bedankt und bezahlt."

Das Mädchen war damit auch sehr zufrieden, denn sie brauchte das Keifen und Schimpfen den ganzen Tag lang nicht zu hören und das Durcheinander und die Misswirtschaft im Haus nicht zu sehen. Hier unter Gottes freiem Himmel hatte sie Ruhe und Frieden, hier verlebte sie die lieblichsten und glücklichsten Stunden.

Herrlich war ein großes, ordentliches Mädchen und Godber ein tüchtiger und freundlicher Junge mit heiteren Augen und lockigem Haar; es war kein Wunder, dass die beiden sich zusammentaten. Barfuß und mit bloßem Kopf sprangen sie miteinander übers Feld und liefen mit den Lämmern um die Wette.

War es gutes Wetter und Sonnenschein, saßen sie zusammen am Grabenrand und hatten ihre Beschäftigungen. Der Junge drehte und flocht sich eine neue Schnur für seine Peitsche, das Mädchen flocht sich aus Binsen einen Pilzhut und wand aus großen und kleinen Blumen einen bunten Kranz. Dann verzehrten sie miteinander ihre Butterbrote und ließen einander probieren und abbeißen; dabei schmeckte es ihnen noch einmal so gut.

Als das Wasser in den Gräben schwand, kam auf dem Grund ein Baumstamm ans Tageslicht. „Wo mag der dicke Stamm wohl hergekommen sein, hier ist weit und breit doch kein Wald zu finden?", fragte Herrlich ihren Gefährten.

„Hier ist einmal ein großes Gehölz gewesen", antwortete Godber, „und es liegen viele solcher Baumstämme im Boden begraben. Die Flut ist ins Land hereingebrochen, hat die Bäume unterwühlt und alle umgekippt; nachher sind sie mit Erde und Klei zugedeckt worden."

Herrlich wurde neugierig und fragte: „Wie lange ist das her? Und wer hat dir das erzählt?" – „Der Deichrichter ist ein kluger Mann, und er erzählt manchmal, wie es in alten Zeiten zugegangen ist", war die Antwort, „er sagt, dass die Stämme schon Hunderte von Jahren im Boden gelegen haben." – „Dann wundert es mich, dass die Bäume gar nicht verrottet sind; sie sind noch so hart wie Stein", hielt das Mädchen ihm vor.

„Was in Schlamm und Moor begraben liegt, das vergeht nicht“, antwortete Godber.
Bei Spiel und Gespräch verging die Zeit, und ehe sie es bemerkten, war der Tag zu Ende. Mitten auf dem Feld hatten sie sich aus Soden und losem Torf ein Obdach errichtet, und dort krochen sie unter, wenn heftige Regenschauer übers Feld zogen.
Wenn die Sonne eine Handbreit vom Horizont entfernt war, trieb Godber sein Vieh mit der Peitsche aufs Weidetor zu, damit er rechtzeitig wieder auf dem Hof war, denn Kaie Aggens wollte getane Arbeit haben, ehe es anfing, dunkel zu werden. Herrlich blieb noch eine Stunde auf dem Feld und sah ihrem Gefährten nach. „Ihn möchte ich mein Leben lang als Partner behalten, denn er ist ebenso brav, wie er groß ist, und dabei so schlank und biegsam wie eine Weidenrute“, ging ihr durch den Kopf, als er so sicher seinen Weg ging.
Auf diese Weise verbrachten die Kinder in mehr als einem Sommer viele glückliche Tage miteinander, bis die Zeit gekommen war, dass sie die Kinderschuhe ablegen mussten und das Kinderspiel ein Ende hatte.
Beide waren stets frohen Mutes, aber einmal fiel doch ein hässlicher Reif auf die jungen Blüten, und der hätte das Glück des guten Jungen beinahe zerstören können. Ein anderer Hirte, der eine boshafte Veranlagung hatte, konnte es nicht ertragen, dass das Mädchen von der Padderswarft und der Junge von Norderholm immer miteinander spielten und treu zusammenhielten. Er konnte es nicht lassen, dem Mädchen vorzuwerfen, dass sie Umgang mit einem Jungen hätte, der nicht von ehrlicher Herkunft wäre. Der Name, mit dem er ihn bezeichnete, traf das Mädchen tief ins Herz, und noch mehr den guten Jungen, denn sie konnte ihm nichts verschweigen. Er wurde so bleich wie eine gekalkte Wand, und hätte er den gemeinen Teufel vor sich gehabt, wäre möglicherweise ein Unglück geschehen. Das Mädchen legte ihm den Arm um die Schultern und tröstete ihn: „Nimm es dir nicht so zu Herzen, ich glaube nicht, was der böse Junge gesagt hat, und weiß, dass du und deine Mutter niemals einen Menschen gekränkt oder jemandem Verdruss bereitet habt.“
Das tat ihm zwar gut, aber er war von dem Tag an doch stiller und tiefsinniger, als er zuvor gewesen war.
Anntine Naskens merkte, dass ihr Sohn den Kopf hängen ließ, ihr nicht wie sonst frei und heiter in die Augen blickte, und fragte ihn: „Was ist mit dir, mein Junge, weil du so still und betrübt deinen Weg gehst, was noch nie deine Gewohnheit gewesen ist?“ – „Ein einziges Wort ist es, das mich so hart getroffen hat“, erwiderte der Junge, „und das kann ich gar nicht loswerden. Ist es wahr, Mutter, dass ich von schlechter Herkunft bin und keinen Vater habe? Du hast mir doch immer gesagt, er wäre in die Fremde gezogen.“
Da sagte die Mutter ihm die reine Wahrheit und weinte dabei bittere Tränen: „Der Mann, der für dich hätte sorgen sollen, ist mir untreu geworden und hat mich verlassen, ehe ich seine Frau werden konnte. Gott weiß, wie schwer es mir geworden ist, meine Schande zu tragen.“
Da nahm Godber seine Mutter in den Arm und versicherte: „Ich verlasse dich nicht, liebe Mutter, und nehme dich in Schutz, wo ich gehe und stehe; wer dir etwas will, bekommt es mit mir zu tun.“

Das war abgemacht und stand fest für alle Zeiten; es wurde nie mehr ein Wort darüber geredet. Nun hatte der Junge festen Grund unter den Füßen und trug den Kopf wieder höher; als der böse Bengel ihn nicht in Ruhe ließ, gebrauchte er sein Recht, das jedem Jungen zusteht, und gab ihm ein paar mit der Faust auf die üble Schnauze, dass er mit blutiger Nase davonschlich. Das half, und von dem Tag an ließ jeder ihn in Frieden seinen Weg gehen; das hatten er und seine Mutter auch verdient, denn sie taten niemandem etwas zuleide.

## 3. In der Lehre

In dem Haus auf der Aggenswarft herrschte rege Einkehr, denn jeder, der einen guten Rat benötigte, kam zu Agge Mommens, und er half jedem gerne, der ihm das Wort deswegen gönnte. In seiner Verwahrung war das Erdbuch, und er wusste am besten, wie weit eines jeden Mannes Recht ging. Er wich auch nicht um eine Haaresbreite vom rechten Weg und sah zu, dass jeder zu seinem Anteil kam, der ihm gehörte. Er ging den geraden Weg hindurch, und es war ihm gleich, ob er einen reichen oder armen Mann vor sich hatte. Darum hatte er in allen Dörfern und bei den meisten großes Ansehen und wurde von jedem in Ehren gehalten. Seine Meinung galt immer, und sein Urteil hatte etwas zu bedeuten; man sagte von ihm: „Was Agge Mommens sagt, das steht und gilt zu jeder Zeit.“

So groß war das Vertrauen, das die Dorfbewohner zu ihm hatten, und das hatte er auch verdient. Es war ein Glück für die Dörfer, dass sie so einen Mann hatten, auf den sie sich verlassen konnten, denn es wusste zu jener Zeit niemand, wo er seinen Anteil suchen sollte; auf den Äckern und in den Kögen war es ein ewiges Aufteilen und Wechseln. Deshalb hatte Agge Mommens als Landmesser und Deichrichter eine Menge ins Lot zu bringen und in Ordnung zu halten. Im Winter hatte er viel mit Schreiben, Rechnen und Zeichnen zu tun, denn es gab sonst niemanden, der die Feder so führen konnte wie er; im Frühjahr, wenn der Pflug in den Boden gesetzt wurde, und im Sommer, wenn die Heuernte begann, war er jeden Tag auf dem Feld, um zu messen, aufzuteilen und jedem seinen Anteil zuzuweisen. Damit war eine große Verantwortung verbunden, und es war gar nicht so leicht, es jedem Menschen recht zu machen; gerade die, die die größten und meisten Anteile hatten, waren am wenigsten zufrieden. Einer der schlimmsten Quertreiber war Padder Frerks aus Großdorf; ihm und seiner Frau war immer bange um ihren Grützbeutel, dass er nicht gefüllt würde, denn es ist so, wie der Friese sagt: „Viel will immer mehr haben, und der Haufen kann nie groß genug werden.“

Agge Mommens tat, was recht war, und ließ sich in seinem Tun nicht stören, denn er konnte vor Gott und seinem Gewissen damit bestehen; die verständigen Menschen standen ihm bei, damit er die Oberhand gewann.

Als Godber Naskens seinen Dienst als Hirte getan hatte und konfirmiert worden war, stellte sich die Frage, was aus ihm werden sollte.

„Ich möchte nichts lieber als beim Deichrichter in die Lehre gehen, um bei ihm das

Zeichnen, Rechnen und Schreiben zu lernen“, sagte der junge Mensch zu seiner Mutter.
„Das glaube ich wohl“, antwortete diese, „wenn du dem Mann nachfolgen könntest, wäre es der Mühe wert, aber daran ist wohl nicht zu denken, denn ich weiß nicht, ob du die Begabung dazu hast, und auch nicht, wo ich das Lehrgeld hernehmen soll.“ – „Im letzten Winter habe ich dem Herrn schon viel geholfen, und er ist mit meiner Arbeit immer sehr zufrieden gewesen“, versicherte Godber, „mehr als einmal hat er mir gesagt, dass aus mir etwas werden könnte, wenn ich so weitermachte.“ – „Dann will ich mal mit dem Mann reden und hören, was seine Meinung ist“, entschied die Mutter.
Was Anntine Naskens ihrem Sohn versprochen hatte, machte sie auch wahr. Sie nutzte die erstbeste Gelegenheit, um mit Agge Mommens und seiner Frau zu beraten, wie der Junge wohl am besten in die richtige Spur kommen könnte.
„Wir haben immer etwas für ihn übrig gehabt“, sagte Kaie Aggens, „und wenn wir etwas für ihn tun können, wollen wir gerne behilflich sein.“ – „Eben deswegen bin ich gekommen, weil ich weiß, dass ihr es gut mit dem Jungen meint, und es ist mir etwas daran gelegen, eure Meinung zu hören, was aus ihm werden könne und wie es anzufangen sei; alleine weiß ich mir keinen Rat“, klagte Anntine Naskens. „Ich möchte ihn gerne ein Handwerk lernen lassen, womit er sein Brot verdienen könnte, aber ich merke, dass ihm etwas anderes ins Auge sticht.“ – „Was ist es denn?“, fragte der Deichrichter. „Ist ihm das nicht genug, will er höher hinaus? Ich meine, er könnte damit zufrieden sein.“ – „Wenn ich darauf bestehe, tut er es mir auch zu Gefallen, aber ich will ihn lieber nicht dazu zwingen“, erwiderte Anntine, „am liebsten möchte er in dem Haus bleiben, wo es ihm so gut ergangen ist. Er meint, dass er hier am besten Gelegenheit finden könnte, sich im Rechnen, Zeichnen und Schreiben zu üben. Das ist es, was ihm ins Auge sticht.“ – „Das wird sich vielleicht machen lassen“, meinte der Deichrichter, „denn ich kann manchmal einen Gehilfen gebrauchen und weiß, dass der Junge nicht auf den Kopf gefallen ist, aber ich kann nicht versprechen, dass ich ständig Arbeit für ihn habe, und es ist nichts schlimmer, als wenn ein junger Mensch nichts um die Hände hat.“ – „Ich meine, du solltest es tun“, ließ Kaie Aggens sich hören, „denn wenn du nichts für ihn zu tun hast, will ich ihn schon in Haus und Garten zur Arbeit einsetzen, und in der geschäftigen Erntezeit kann er auch auf dem Feld helfen. Es kommt mir gar nicht darauf an, ob ich einen Menschen mehr oder weniger am Tisch habe. Ich habe gar keine Bedenken dabei, denn ich weiß, dass wir uns auf den Jungen verlassen können.“ – „Wenn du das meinst“, sagte Agge Mommens zu seiner Frau, „dann bin ich damit einverstanden, und wir wollen unsere Dinge tun und zusehen, dass der junge Mensch in die richtige Spur kommt. Später wird sich zeigen, wie wir es ihm lohnen können; das lässt sich im Voraus nicht sagen.“ – „Über Lohn wollen wir nicht reden; ich weiß, dass der Junge in gute Hände kommt“, war Anntine Naskens’ letztes Wort.
Es war abgemacht, und niemand war froher als Godber Naskens, als er wieder bei Agge Mommens in die Lehre und bei der Bäuerin in den Dienst treten konnte; er nahm sich vor, dass er sein Bestes geben wollte, um das Ziel zu erreichen, das er sich

gesetzt hatte. In allen Dingen hatte der junge Mensch einen Lehrmeister vor sich, der seinesgleichen suchte, und wenn er ihm folgte, war er immer und zu jeder Zeit in der rechten Spur. Agge Mommens wich nicht um eine Haaresbreite vom rechten Weg ab; was er für Recht hielt und sich vorgenommen hatte, führte er auch zu Ende; sicher und aufrecht ging er seinen Weg. Godber Naskens konnte von Glück sagen, dass er einen solchen Lehrmeister gefunden hatte. Der gute Mann machte nicht gerade viele Worte, aber was er sagte, stand fest. Godber Naskens wusste, wie sein Herr es haben wollte, gab sich viel Mühe und gebrauchte die Kräfte, die Gott ihm in die Wiege gelegt hatte. In einem Jahr war er so weit geschritten, dass er seinem Lehrmeister einen größeren Teil der Arbeit abnehmen konnte. In seiner freien Zeit war er der Bäuerin behilflich, ging ihr zur Hand, wo er konnte, und tat alles, was er ihr von den Augen ablesen konnte. Mit Fleiß und Schweiß, mit Einsicht und Umsicht tat er alles, was die Herrschaft von ihm verlangte, und bald verdiente er nicht alleine Kost und Verpflegung, er konnte seiner Mutter auch manchmal einen Schilling ins Haus bringen.

Es war ein freundliches Wohnen und gutes Weilen unter Agge Mommens' Dach, denn es fiel nie ein böses Wort, und alles ging seinen ruhigen Gang. Der Mann arbeitete Tag für Tag zum Besten des Dorfes und bekam etwas oder nichts für all seine Mühe und Unannehmlichkeiten; oft wurde er noch entlohnt mit Undank. Er ließ sich das nicht verdrießen, denn sein Gewissen sagte ihm, dass er auf dem rechten Weg war.

Das Haus auf der Aggenswarft war wirklich ein Segen für die Dorfbewohner, denn auch die Frau ließ niemanden mit leeren Händen vom Grundstück gehen.

„Wir können nichts mitnehmen, wenn wir aus der Welt gehen", sagte Kaie Aggens oft, „darum hat Gott uns so reichlich zugemessen, damit wir mitteilen und helfen können, wo Sorge im Haus und Not am Mann ist."

Der Deichrichter und seine Frau hatten keine Kinder, und weil Godber Naskens sich so gut machte, wurde er beinahe als Kind im Haus angesehen; beide sorgten für ihn, als wenn er ihr eigener Sohn wäre. Es machte ihnen viel Freude, ihn gut anzulernen und einzusetzen, dass er tat, was recht und gut war, und der gute Junge ließ sich von seiner Herrschaft raten und ging den guten Weg.

„Ich weiß nicht, wie es werden soll, wenn ich hier nicht mehr bin oder meine Arbeit nicht mehr tun kann", sagte Agge zu seiner Frau, „denn es gibt niemanden im Risummoor, der an meine Stelle treten kann." – „Wie kommst du auf solche Rede", hielt Kaie ihm vor, „du bist noch gesund und munter und stehst in den besten Jahren; daran wollen wir lieber gar nicht denken." – „Die große Umstellung steht vor der Tür", antwortete Agge, „und damit ist eine neue Vermessung der Köge und dann die Aufteilung zwischen den Interessenten verbunden, damit jeder seinen Anteil und seinen eigenen Grund bekommt, der ihm gehört. Es ist ein großes Werk und dauert jahrelang, ehe es abgeschlossen ist. Ich befürchte, dass es über meine Kräfte geht." – „Ist dein Lehrling denn noch nicht so weit, dass er dir dabei helfen kann?", fragte Kaie ihren Mann. „Du bist doch immer sehr mit ihm und seiner Arbeit zufrieden gewesen."

Der Deichrichter antwortete: „Er ist zu jung und unerfahren; ihm können wir so eine Arbeit nicht anvertrauen; dazu braucht es auch einen Mann, der seine Prüfung vor

dem Amt in Tondern bestanden hat. Deswegen habe ich es mit den Ratsmännern und auch mit unserem Pfarrer besprochen, und wir sind uns darüber einig geworden, den jungen Menschen ein paar Jahre auf eine höhere Schule zu schicken, damit er die Landmesserei gründlich lernt, dann wäre uns vielleicht mit ihm gedient. Was sagst du dazu, ich möchte deine Meinung hören." – „Dagegen habe ich überhaupt nichts", erwiderte die Frau, „wenn ihr Männer es auf euch nehmen wollt, die Kosten zu tragen, dann werde ich schon dafür sorgen, dass er ausgestattet wird."
So ist es auch geworden, und es dauerte nicht lange, dann bekam Godber Naskens eine Lehrstelle in Schleswig, wo er im Vermessen, Kartenzeichnen und Feldberechnen eine gute Schule durchlief. Die große Umstellung verzögerte sich noch etwas, und so hatte der junge Mann Zeit, sich vorzubereiten. Er war fleißig und machte den Menschen Ehre, die sich für ihn eingesetzt hatten. Es gelang ihm auch überaus gut, und in ein paar Jahren konnte er seine Prüfung vor dem Amt in Tondern bestehen und sein Patent mit nach Hause bringen. Was er gelernt hatte, sollte seinem Dorf zugute kommen, wo er so viel Gutes erfahren und glückliche Kinderjahre verlebt hatte. Was er schuldig war, wollte er wieder zurückzahlen, und nun konnte er es auch wieder gutmachen, was seine Mutter für ihn getan hatte. Es geht manchmal so in der Welt, dass die Kinder, die etwas mehr geworden sind, ihre Eltern nicht mehr kennen. So etwas kam Godber Naskens nie in den Sinn, dazu war er dann doch allzu lebensklug.
Nun waren der Deichrichter und seine Ratsmänner gut gestellt mit dem jungen Mann, der seine Sache verstand, eine gute Schule durchlaufen hatte und auch schon von Kindesbeinen an damit vertraut war.

## 4. Die Ratsmänner

Der Deichrichter Agge Mommens hatte es schon lange kommen sehen, dass es nicht für ewige Zeiten so bleiben konnte, und war sehr zufrieden, dass bei ungeteilten Landflächen und Fennen, Äckern und Feldern eine andere Ordnung eingeführt werden sollte. Solange das Land in Allmende genutzt wurde, war es im Frühjahr, wenn das Feld bestellt werden sollte, und im Sommer zur Heuernte immer wieder dasselbe Abmessen und Aufteilen gewesen. Das sollte nun anders werden, und die Regierung verordnete es mit Zwang, dass mit der Allmende ein Ende gemacht wurde. Es war leichter gesagt als getan. Was bei der großen Aufteilung durchgeführt wurde, sollte für Hunderte von Jahren gelten, und es war nicht so leicht, es jedem Menschen recht zu machen. Wo viele Köpfe sind, gibt es auch viele Meinungen, und hier auf der Welt dreht es sich immer ums Haben; das war damals genauso wie heute, jeder hatte Angst, dass er nicht zu seinem Part kam. Deshalb konnte ein Mann die Verantwortung nicht alleine tragen; Agge Mommens zog die besten Männer im Kirchspiel zu Rate. Die Ältermänner[37] und Sechsmänner[38] sollten ihm beistehen und helfen, mitein-

37 Gehilfen des Deichrichters, unter anderem zuständig für die Überwachung und Durchführung der Entwässerung des Geländes.
38 Vertrauensmänner im Kirchspiel.

ander zu beraten und zu besprechen, wie sie bei der großen Umstellung am besten fertig wurden. Die Ratsmänner, die der Deichrichter um sich versammelt hatte, hatten den festen Willen, die wichtige Sache mit Einsicht und Umsicht auf rechte Weise zu regeln.
Der Ältermann Hinnerk Tedens nahm das Wort und sagte: „Dass wir bei unserem Tun und Vorhaben oft durch den Mund der Leute gezogen werden und Nackenschläge erhalten, ist so sicher wie das Amen in der Kirche, aber das darf uns nicht aufregen. Wenn wir vor unserem Herrgott mit unserem Werk bestehen können, mag die Welt sagen, was sie will.“ – „Das ist genau meine Meinung“, stimmte Hans Niens, der älteste der Sechsmänner, ihm zu, „wir gehen den rechten Weg direkt hindurch und wollen zusehen, dass jeder den Anteil bekommt, der ihm zusteht, nicht einen Streifen mehr oder weniger.“ – „Ich meine, eine bessere Richtschnur kann es bei dem großen Unternehmen, das wir vorhaben, gar nicht geben“, versicherte der Deichrichter, „und der, der damit einverstanden ist, was die beiden Ältesten im Rat gesagt haben, bezeugt es mir durch einen Handschlag.“
Einer nach dem anderen gab dem Deichrichter die Hand darauf, dass er nicht vom rechten Weg weichen wollte, und das war so gut, als wenn sie darauf geschworen hätten.
„Darüber sind wir uns nun einig, dass wir den rechten Weg gehen wollen“, sagte Agge Mommens, „aber es kommt zunächst darauf an, dass wir ihn auch finden. Vor allem müssen wir erst feststellen, was wir aufzuteilen haben. Dafür ist es nötig, dass wir vom gesamten Grund, der zu unseren Dörfern gehört, eine neue Vermessung aufnehmen, ehe wir mit der Aufteilung beginnen, denn das alte Erdbuch können wir nicht mehr zugrunde legen. Dazu brauchen wir jemanden, der das Vermessen versteht und auf den wir uns verlassen können; ich kann und will die Verantwortung nicht allein tragen.“ – „Wie steht es mit Godber Naskens? Ist er nun nicht fähig genug, die Arbeit zu übernehmen?“, fragte Dierk Fröddens. „Mir wäre es am liebsten, wenn wir es jemandem aus dem Dorf anvertrauten, auf fremde Menschen ist weniger Verlass.“ – „Er hat einen guten Lehrmeister gehabt und eine gute Schule durchlaufen, und wie ich gehört habe, hat es auch etwas genützt“, fügte Nis Mahmens hinzu. „Außerdem ist er ein junger Kerl, der Wind und Wetter vertragen kann, denn die große Vermessung ist eine Arbeit, die nicht im Haus durchgeführt wird. Von Agge Mommens können wir nicht verlangen, dass er in Sturm und Regen seine Gesundheit aufs Spiel setzt.“ – „Um meine Gesundheit ist mir nicht gerade bange“, antwortete der Deichrichter, „aber was wir machen, muss seine Richtigkeit haben, denn es gilt für alle Zeiten.“ – „Die Sache ist so groß und wichtig“, sagte Hinnerk Tedens, „dass wir allesamt, die im Rat sitzen, treu zusammenhalten müssen, sonst können wir es nicht schaffen.“ – „Das versteht sich“, fügte Dierk Fröddens hinzu, „dass wir wie ein Mann einstehen für das, was wir tun.“ Damit waren alle Ratsmänner einverstanden und gaben ihr Wort, dass sie die Verantwortung gemeinschaftlich tragen wollten.
„Es ist ein schweres Werk, das wir vor uns haben“, sagte der Deichrichter, „und ehe wir es angreifen, müssen wir es zunächst nach allen Seiten hin beraten und überlegen, denn ein altes Sprichwort sagt: ‚Überlegen bewahrt vor Verrücktwerden.‘“

Dierk Fröddens nahm wieder das Wort und sagte: „Es ist nicht allein damit getan, dass wir den Dorfgrund vermessen, wir müssen auch wissen, wie er beschaffen ist. Es gibt doch, wie jeder weiß, überall guten, weniger guten und auch schlechten Boden; darum können wir nicht direkt hindurch verteilen. Der Mann, der von dem schlechteren Boden bekommt, muss einen größeren Anteil haben, und wer den besseren Boden haben will, muss mit einem kleineren Part zufrieden sein.“ – „Das magst du wohl sagen“, fügte Nis Mahmens hinzu, „ich halte die schmalen, hochgewölbten Äcker für besser als die mageren Landrücken, und diese für besser als das Niederungsland.“ – „Wir haben auch die Lage in Betracht zu ziehen“, sagte Hinnerk Tedens, „ob die Anteile nah oder entfernt, gelegen oder ungelegen liegen.“ – „Wenn man das alles bedenkt, was damit verbunden ist“, meinte Hans Niens, „dann könnte man Angst bekommen und alles hinwerfen, aber es hilft nun nichts, wir müssen in den sauren Apfel beißen.“ – „Darüber brauchen wir weiter gar nicht zu reden, ob wir wollen oder nicht“, entschied Agge Mommens, „denn der Knüppel liegt beim Hund. Es ist eine andere Zeit geworden; viele Dörfer haben die große Umstellung schon gehabt; wir können nicht zurückbleiben.“

Dierk Fröddens stimmte ihm zu: „Wir müssen nun darauf los, es mag halten oder brechen, und wenn jeder sein Bestes gibt, werden wir das Werk auch zu einem guten Ende führen. Auf das Gerede der Leute dürfen wir nicht hören; der Mann ist noch nicht geschaffen, der es jedem recht machen kann.“

„Wir haben noch nicht beschlossen, wen wir als Landmesser anstellen wollen“ sagte Hinnerk Tedens, „ich bin der Meinung, dass wir Godber Naskens die Vermessung anvertrauen, dass er dem Deichrichter überall und zu jeder Zeit zur Seite steht.“

Damit waren die Ratsmänner einverstanden, aber Agge Mommens sagte: „Wenn das gelten soll, muss erst der Amtmann in Tondern seine Einwilligung dazu geben; vor ihm muss der junge Mensch eine Prüfung ablegen, und wenn er die besteht, kann er dazu ernannt werden.“

Das wurde beschlossen, und kurze Zeit später stand Godber Naskens vor dem Amtmann in Tondern; der fühlte ihm auf den Zahn, ob er fähig genug dazu wäre, so ein großes Werk auszuführen. Als er sich davon überzeugt hatte, dass der junge Mensch dazu imstande war, pflanzte er ihm scharf ins Gewissen, dass er bei all seinem Tun den rechten Weg gehen sollte und sein Werk so ausführte, dass er damit vor Gott und allen Menschen bestehen konnte. Das versprach Godber Naskens, gab dem Amtmann die Hand darauf und schwor bei Gottes Namen, dass er nicht um eine Haaresbreite von dem, was gerade und recht war, weichen wollte.

Er kam mit der Bestellung zurück, dass ihm die Vermessung im Lindholmer Kirchspiel übertragen wurde unter der Bedingung, dass der Deichrichter die Verantwortung mit ihm teilen sollte. Als er Agge Mommens das Schreiben des Amtmanns vorlegte, sagte der Deichrichter: „Du musst wissen, mein Junge, dass du ein schweres Werk übernimmst. Ich habe das Vertrauen zu dir, dass ich mich zu jeder Zeit auf dich verlassen kann, und so will ich auch für das einstehen, was du tust. Ich weiß besser als jeder andere, dass Gott dir die Gaben und Kräfte mitgegeben hat, die Sache durchzuführen. Nun hast du die Gelegenheit, zu beweisen, was du für dein Dorf und deine

Dorfgemeinschaft, für dein Zuhause und deine Heimat übrig hast. Nun kannst du deine Begabungen anwenden und deine Kräfte gebrauchen, und das tue so, dass du dich vor jedem Menschen mit Ehre und gutem Gewissen sehen lassen kannst.“
Es war wirklich der heilige Ernst des jungen Mannes, als er seinem guten Lehrmeister darauf sein Wort gab.
So weit war alles in Ordnung, aber ehe er ans Werk gehen konnte, mussten die Ratsmänner zunächst noch einmal zusammenkommen, um zu beratschlagen, wann und wie die Sache anzugreifen wäre. Godber Naskens wurde mit in den Rat aufgenommen, und der Deichrichter sagte zu ihm: „Was du auf dem Amtshaus in Tondern versprochen hast, musst du den Ratsmännern hier, die dir zur Seite stehen wollen, noch einmal in die Hand versprechen, und du weißt, dass Wort und Handschlag unter den Friesen etwas gelten.“
Der junge Landmesser gelobte bei allem, was hoch und heilig war, sein Werk und seine Sache so auszuführen, dass er vor Gott und seinem Gewissen damit bestehen konnte. Die Ratsmänner versprachen, dass sie dem jungen Menschen zu jeder Zeit mit Rat und Hilfe beistehen wollten, so oft es nötig war.
„Was recht und billig ist, soll dir werden, und wenn dir etwas fehlt, halte dich an mich“, sagte der Deichrichter.
Darüber, wie groß sein Verdienst sein sollte, wurde weiter gar nicht gesprochen, und es tat auch nicht not, denn er wusste, was er den Menschen schuldig war, die ihm geholfen hatten. In seinen Kinderjahren hatte Godber Naskens oft davon geträumt, dass er Landmesser werden wollte, aber das hätte er doch nicht gedacht, dass er so schnell ans Ziel gelangen sollte. Im Haus des Deichrichters wurde ihm ein Raum überlassen, wo er seine Arbeit tun konnte, denn im Haus seiner Mutter wurde es ihm ein wenig eng. Wenn er seine Arbeit getan hatte, kehrte er fast jeden Tag eine Stunde bei seiner Mutter ein, und nun war er so gestellt, dass er auch für sie das Brot verdienen konnte.

## 5. Unter einem Dach

Auf der Aggenswarft ging der Landwirtschaftsbetrieb seinen gewissen Gang, und es war auch nicht anders geworden, als Godber Naskens seine Lehrzeit überstanden hatte und aus der Fremde wieder auf den Hof zurückkehrte. Es waren noch dieselben Menschen, die dort früher ihre Dienste getan hatten. Als er nun das erste Mal den bekannten Pfad zur Warft hinaufging, kam ihm ein Mädchen entgegen, das früher nicht auf dem Hof gewesen war. Sie lächelte ihm freundlich zu und sagte: „Willkommen in deinem Dorf, Godber Naskens!“ – „Bist du es wirklich, Mädchen?“, fragte der junge Mann. „Ich hätte eher den Tod vermutet, als dass ich dich hier auf der Aggenswarft treffen würde.“
Denn er wunderte sich nicht wenig, als Herrlich Frerks so plötzlich vor ihm stand.
„Nein, was für ein Vergleich“, lachte das Mädchen, „dass du mich und den Tod in einem Atemzug nennst; ich sehe doch nicht nach Sterben aus?“ – „Wahrhaftig nicht“, versicherte Godber, „du siehst richtig nach Leben aus! Es muss etwas Gutes zu be-

deuten haben, dass mir gleich hier auf der Warft ein junges Mädchen begegnet. Wie geht es zu, dass ich dich hier auf der Aggenswarft treffe?“
Das Mädchen antwortete: „Ich bin hier, um bei Kaie Aggens zu lernen, wie ein Bauernhof zu bewirtschaften ist. Du weißt, was für Zustände bei Padder Frerks herrschen, nirgends Ordnung, nichts als Verdruss und nie getane Arbeit. Davon habe ich genug bekommen und bin aus dem Haus gegangen, um einen besseren Platz zu finden, wo Ordnung herrscht und die Arbeit vorangeht. Beinahe kommt es mir so vor, als wenn ich aus der Hölle in den Himmel gekommen sei. Es ist hart für mich, dass ich so von meinen Eltern reden muss, aber ich konnte den Ärger im Haus nicht länger aushalten.“
Als sie so redete, wurden ihr die Augen feucht, und es rann eine Träne über die Wange hinab auf die Brust. Godber kannte das Mädchen von Kindesbeinen an und wusste, dass sie ein gutes Herz hatte. Er tröstete sie und sagte: „Lass es dir nicht so nahegehen, es wird sich mit der Zeit wohl wieder einrenken. Ich hoffe, dass wir beide gut miteinander auskommen, solange wir unter einem Dach wohnen.“ – „Was sollten wir wohl nicht“, erwiderte Herrlich Padders, „wir sind doch immer gute Freunde gewesen, als wir als Kinder nebeneinander auf dem Feld hüteten.“ – „Wir wollen auch gute Freunde bleiben“, antwortete Godber, „denn es waren doch glückliche Tage, als wir die Zeit miteinander verbrachten.“
Was die beiden jungen Leute hier miteinander besprachen, ist auch wahr geworden.

Es gingen ein paar Jahre darüber hin, ehe der junge Landmesser den Dorfgrund im Osten und Westen vermessen und die Größe von Fennen und ungeteilten Landflächen auf Demat, Ruten[39] und Fuß[40] festgesetzt hatte. Jeden Tag war der junge Mann unterwegs und ging mit seinen Messinstrumenten weit umher über Äcker und Fennen. Wenn er sich frühmorgens mit seinem Gehilfen auf den Weg machte, packte Herrlich Padders ihm etwas in die Brotdose und goss ihm Bier ins Holztönnchen, damit sie den Tag über etwas zum Leben hatten.
Godber Naskens gönnte sich keine Ruhe, sondern arbeitete unverdrossen weiter, bis er die letzte Ecke der Marken vermessen hatte. Er ließ sich von nichts zurückhalten; kein Weg war ihm zu weit, kein Graben zu breit und kein Wasser zu schlecht. Jeder musste ihm lassen, dass der junge Mann genau der Richtige war, um die neue Vermessung durchzuführen. Es gab niemanden weit und breit, der ihm gleichkam und seine Arbeit übernehmen und mit solcher Sicherheit zu Ende bringen konnte. Es gab Ansehen, und sein Name war in jedermanns Mund; es wurde nicht mehr darüber geredet, dass er von geringerer Herkunft war.
Was war das für eine Freude für seine Mutter, dass ihr Junge den guten Weg ging und bei Klein und Groß in Ehren stand. Sicher gab es auch Menschen, die es ihm nicht gönnten, dass er gut verdiente und geehrt wurde, aber das scherte ihn nicht, denn der Friese sagt: „Missgönntes Brot wird auch gegessen.“
Godber Naskens hatte wohl Grund, den Kopf ein wenig höher zu tragen, denn er

39 Rute als Längenmaß: 9 Ellen; als Flächenmaß: 9 Ellen im Geviert.
40 Fuß als Längenmaß: 12 Zoll; als Flächenmaß: 12 Zoll im Geviert.

wusste, dass es niemanden in der näheren Umgebung gab, der das leisten konnte, was er übernommen hatte. Dabei blieb er ganz einfach und schlicht und ließ sich nicht anmerken, dass er seinen Kameraden über den Kopf gewachsen war. Er kam gut mit jedem aus und war überall, wo er einkehrte, willkommen.
Es war wohl kein Wunder, dass die jungen Mädchen ihn im Auge hatten, wenn der ansehnliche junge Mann mit seinen Messstöcken auf dem Nacken durchs Dorf spazierte. Er hatte für jedes Mädchen, das ihn so freundlich anblickte, ein nettes Wort, aber dabei blieb es, denn er hatte an so viel zu denken, dass ihm das Heiraten gar nicht in den Sinn kam. Ihm ging es am besten und er war genau in seinem Fahrwasser, wenn er übers Feld schritt, Gottes blauen Himmel über sich und freien Ausblick nach allen Seiten hatte. Oft kam er abends durchnässt und schmutzig von Kopf bis Fuß von seiner Arbeit nach Hause, vor allem im Herbst, wenn das Wasser in den Gräben und Niederungen stieg und die Kleiwege bodenlos waren. Das hatte Kaie Aggens dann immer vorausgesehen und Herrlich Padders den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, dass er trockene Kleider auf den Leib bekam, und dass sie für ihn etwas Warmes zu essen bereiten sollte.
„Unser Godber“, sagte die Bäuerin, „kommt heute Abend wieder wie eine ertrunkene Katze zurück; es ist ein Wetter, wo ein guter Mann seinen Hund nicht vor die Tür jagt. Setze Bier und Brei aufs Feuer, dass wir ihm gleich etwas Warmes anbieten können, wenn er nach Hause kommt; lege ihm auch Wäsche und Kleider zurecht, damit er sich sofort umziehen kann.“
Das ließ Herrlich sich nicht zweimal sagen und sich nicht lange nötigen, denn es war ihr nichts lieber, als wenn sie ihrem guten Freund einen Dienst erweisen konnte. Sie hätte es schon von sich aus getan, wenn sie nicht Angst gehabt hätte, dass es den anderen Bediensteten auffallen könnte. Auch ließ sie es sich nicht nehmen, seine Kleider zu reinigen, herzurichten und zu trocknen. Es lag so in dem Mädchen, dass sie gerne für andere sorgen mochte, und sie hätte es ebenfalls getan, wenn es jemand anders gewesen wäre, aber Godber Naskens stand ihr doch etwas näher, wenn sie es sich auch weiter nicht anmerken ließ. Im Winter, wenn er auf den Schlittschuhen übers Eis glitt, um dorthin zu kommen, wo er im Herbst nicht hingelangen konnte, sorgte sie ebenso dafür, dass er ein warmes Zimmer hatte, wenn er nach Hause kam. Er merkte wohl, dass das Mädchen es gut mit ihm meinte, und ließ es sich gerne gefallen, denn es tat ihm gut, wenn er auch deswegen nichts sagte. Mit einem Wort: Die beiden konnten überaus gut miteinander zurechtkommen.
Wenn der junge Mann sich einmal eine Stunde freinahm, erzählte er dem Mädchen von seinen Gängen und zeigte ihr seine Zeichnungen und Berechnungen.
„Weißt du noch, Mädchen“, sagte er zu ihr, „dass ich schon als Hirte davon geträumt und gesprochen habe, dass ich gerne einmal Landmesser werden wollte; nun habe ich das Ziel erreicht.“ – „Ja, ich weiß es“, antwortete das Mädchen, „aber ich hätte nicht gedacht, dass du es jemals so weit bringen würdest, denn die Jungen haben immer große Rosinen im Beutel. Aber es freut mich, dass dein Hoffen und Wünschen sich erfüllt hat.“ – „Es wäre auch nicht wahr geworden“, fügte Godber Naskens hinzu, „wenn Agge Mommens und seine Frau mir nicht unter die Arme gegriffen hätten; ih-

nen habe ich es zum größten Teil zu verdanken, dass ich so weit gekommen bin.“ – „Das lass nur gut sein“, versicherte Herrlich, „hier auf dem Hof wohnen die besten Menschen der Welt, und sie finden im ganzen Dorf kaum ihresgleichen. Solange ich unverheiratet bin, möchte ich am liebsten auf der Aggenswarft bleiben.“
Es blieb den anderen Bediensteten doch nicht verborgen, dass die beiden jungen Leute ein wenig näheren Umgang miteinander hatten, und sie konnten das Necken nicht lassen. „Mir scheint“, sagte der Großknecht, „mit dir und Godber ist es ein Topf und eine Pfanne; wenn ich richtig gesehen habe, kann es mit euch durchaus etwas werden.“ Herrlich tat so, wie alle Mädchen tun, wenn sie mit einem jungen Mann aufgezogen werden, sie warf es weit von sich und entgegnete: „Wer denkt denn gleich ans Heiraten, wenn man mit einem jungen Mann ein freundliches Wort spricht. Das ist weit entfernt, und ihr könnt lange warten, ehe das etwas werden kann zwischen mir und Godber Naskens.“ Es war mehr Getue, denn es war ihr gar nicht so zuwider, wenn sie mit dem jungen Mann geneckt wurde. Denn sie wusste es so einzurichten, dass sie ihm jeden Abend, wenn er von seiner Arbeit nach Hause kam, begegnete, um ein paar Worte mit ihm zu reden, und ebenso sah sie zu, dass sie auch am Morgen einen Blick auf ihn erhaschte, ehe er wieder fortging. Wenn Godber ihr dann „Auf Wiedersehen“ sagte und ihr dabei nett und freundlich in die Augen sah, klopfte ihr das Herz vor Freude. Dann stand das Bild des jungen Mannes mit dem lockigen Haar, den heiteren Augen und dem schlanken Körper ihr den ganzen Tag lang vor Augen, und es kam ihr so vor, als wenn die Sonne heller schien, die Blumen bunter blühten und die Vögel lieblicher sangen als zu anderen Zeiten. Es gehört in jungen Jahren wenig dazu, ein Menschenherz fröhlich und glücklich zu machen, und das Mädchen dachte bei sich: „Wenn ich Godber Naskens auf Lebenszeit zum Partner bekommen kann, lass ich all die anderen laufen, wenn sie auch mit Gold behängt wären. Gerade in ihm ist mein Glück begraben, und ich werde alles tun, damit er mir allein und niemand anderem gehört.“
Was Herrlich Padders sich vorgenommen hatte, setzte sie auch durch, wenn es möglich war, denn sie hatte einen festen Willen; das hatte sie bewiesen, als sie sich von ihrem Elternhaus gelöst und bei fremden Leuten einen Dienst angetreten hatte. Dass sie ausgerechnet mit Godber Naskens unter einem Dach wohnen würde, war wohl nicht ihre Absicht gewesen, aber da es nun so war und sie ihn näher kennen lernte, wollte sie ihren Dienst bei Agge Mommens nicht gerne aufgeben. Sie ließ es nicht zu, dass das andere Mädchen ihm den Tisch deckte, sein Zimmer aufräumte und seine Kleider trocknete und herrichtete. Wenn die Zeit da war, dass Godber Feierabend machte und seine Schritte nach Hause lenkte, blickte Herrlich über die untere Hälfte der Außentür hinweg nach draußen, ob er sich schon sehen ließ, und im Haus wusste jeder, was das Gucken zu bedeuten hatte.
Bei einer Liebe, die sich anbahnt, ist es so, dass nicht einer allein, sondern zwei dazugehören. Wie stand es nun mit Godber Naskens? Auf seiner Seite war es auch nicht viel anders. Ihm fehlte ebenfalls etwas, wenn er das Mädchen einen Tag lang nicht gesehen und gesprochen hatte; ihm schmeckte das Essen doppelt so gut, wenn sie ihm den Tisch deckte und ihn zum Essen nötigte. Es war ihm gerade recht, wenn

Herrlich Padders um ihn war, wenn er verfroren nach Hause kam, und dafür sorgte, dass ihm nichts fehlte. Sie wusste alles so schön herzurichten und ordentlich zu machen, dass er gar nicht besser bedient werden konnte. Das tüchtige Mädchen, das so gewandt war, wuchs ihm Tag für Tag näher ans Herz und auch allmählich ins Herz herein.
Dass zwischen den beiden etwas war, das die jungen Herzen immer mehr miteinander verband, hatte die Bäuerin schon lange gemerkt. Aber sie tat so, als wenn sie von nichts wüsste, denn sie dachte bei sich: „Was zwei miteinander haben, geht den Dritten nichts an, denn wenn man an der Glut rührt, schlägt allzu leicht eine helle Flamme auf. An der Sache will ich lieber nicht rühren, das könnte gefährlich werden."
Was sein soll, wird doch und lässt sich gar nicht hindern. Einmal zog ein Tag von Osten auf, da wurden die beiden jungen Leute einig miteinander, dass sie auf Lebenszeit zusammengehören und zusammenhalten wollten. Ganz im Stillen hatten sie sich verlobt, und niemand hatte bemerkt, dass es bereits so weit geschritten war; es ging auch niemanden etwas an. Als Kinder hatten sie oft miteinander gespielt, hatten einander dabei kennen gelernt, und unter einem Dach hatten die jungen Herzen einander wiedergefunden.
Was die beiden jungen Leute miteinander abgemacht hatten, hatte niemand gemerkt, und es gab überhaupt keine Veränderung auf der Aggenswarft. Sie hatten bereits als Kinder eine gute Schule durchlaufen und wussten, was sie der Herrschaft schuldig waren. Ihre Arbeit ging voran wie sonst, und vor allem ließ Godber Naskens sich bei seinem Werk nicht stören, arbeitete fleißig weiter und strebte aufs Ende zu. Nach Jahr und Tag war er mit der Vermessung fertig geworden und konnte den Ratsmännern eine Karte der Lindholmer Marken vorlegen, worauf die einzelnen Landstücke nach Lage und Größe genau bezeichnet waren und durch verschiedene Farben auch kenntlich gemacht war, wie viel Weide, Heuland und Ackergrund zu den Dörfern gehörte. Es war eine Arbeit, die sich sehen lassen konnte, dem jungen Landmesser Ehre machte und vom Amt in Tondern für gut befunden wurde.
Der Deichrichter sagte: „Ehe das Aufteilen vor sich gehen kann, müssen wir zunächst bezeichnen und beschreiben, wie der Dorfgrund von einer Seite zur anderen in den Gemarkungen beschaffen ist; wir können nicht direkt hindurch teilen." – „Das kann ich alleine nicht machen", sagte Godber Naskens, „davon weiß ich nicht mehr als die Katze vom Sonntag." – „Das ist auch meine Meinung", erwiderte Agge Mommens, „das wissen die Bauern am besten, wo der Boden gut, weniger gut und schlecht ist. Ich meine, dass wir Dierk Fröddens und Hans Niens damit betrauen, unseren Landmesser anzuweisen, wie er die DorfGemarkungen in drei Teile einzuteilen hat."
Damit waren die Ratsmänner einverstanden, und Dierk Fröddens sagte: „Wir wollen unser Bestes tun, aber das müssen wir im Voraus sagen, dass es sich gar nicht ganz genau sagen lässt, wo die Grenze zwischen gutem und schlechtem Boden ist. Wir machen es so gut, wie wir es verstehen; mehr kann man nicht von uns verlangen."
Die drei Männer gingen sogleich ans Werk, und als sie zu der ersten Karte eine neue nach der Bonität fertiggestellt hatten, war es so weit geschritten, dass die große Umstellung bald vor sich gehen konnte.

## 6. Thingversammlung

Als die Ratsmänner noch einmal alles beraten und vorbereitet hatten, ließ Agge Mommens den Thingstock von Haus zu Haus und von Hand zu Hand durch die Dörfer gehen. Jeder wusste, was das zu bedeuten hatte und an welchem Tag und zu welcher Stunde jeder Mann, der Anteil an dem Grund hatte, sich zu der großen Thingversammlung einstellen musste. Gerade am Michaelistag[41] war es, als auf der höchsten Erhebung von Lindholm sich weit über hundert Mann einstellten, denn der, der zu Hause blieb, musste sich mit dem zufriedengeben, was auf dem Thing beschlossen wurde. Mit großen Schritten kamen sie von allen Seiten zusammen, und es stand jedem ins Gesicht geschrieben, dass eine wichtige Sache zu erledigen und zu beraten war. Das Thing hatte auch wirkliche Bedeutung: Das große Aufteilen, worüber sie schon Jahr und Tag gesprochen hatten, sollte nun vor sich gehen. Jeder, der einen Anteil hatte, und wenn es auch nicht mehr als Schafgras war, hatte sich eingestellt, wenn er auch nur gerade kriechen konnte.

Ein wunderbarer Herbsttag war es, als die Interessenten sich alle auf dem freien Platz bei der Lindholmer Kirche versammelten. Es war beinahe, als wenn die Natur noch einmal wieder erwachte, ehe sie sich zum Winterschlaf niederlegte. Bei der windstillen, milden Luft waren über Nacht Millionen kleiner Spinnen erwacht und hatten das ganze Feld von Stoppel zu Stoppel und von Grasspitze zu Grasspitze mit Gewebe überzogen; als nun ein lauer Wind wehte, lösten sich die feinen Fäden von Grasspitzen und Stoppeln und schwebten durch die Luft. Ein milder und warmer Tag war es, und es schien so, als wollte er dazu beitragen, dass das Thing einen guten Verlauf nahm.

Die Männer, die sich zum Thing einstellten, hatten ihre beste Tracht angezogen, weil es eine so wichtige Sache war. Mit dem hohen Hut auf dem Kopf und dem langen Mantel, der beinahe hinab auf die Fersen reichte, erschienen die Herren noch größer, als sie wirklich waren. Die Messingschnallen auf den Schuhen und den Knien glänzten in der Sonne; die gestreifte Weste und das seidene Tuch um den Hals gab ihnen ein feierliches Aussehen. Die meisten waren mit dem guten Willen gekommen, die große Aufteilung gerade und recht zu einem guten Ende zu bringen, wenn jeder auch das haben wollte, was ihm mit Recht zukommen konnte.

Padder Frerks hatte sich ebenfalls zeitig bereitgemacht; ehe er ging, nahm seine Frau ihn ins Gebet: „Dass du dich nicht zum Narren halten lässt, und sieh zu, dass du zu deinem Anteil kommst! Hast du auch deine Papiere zur Hand, dass du nachweisen kannst, welche Anteile wir von den Kleinbauern zugekauft haben? Pass außerdem auf und sauf dir nicht den Rand voll, dann weißt du nicht, was du sagst und tust. Es wäre besser, wenn unser Frerk deine Stelle vertreten könnte, aber er wird nicht zugelassen.“

Es war dem Mann doch etwas viel gesagt, und er erwiderte: „Nun halt die Klappe! So weit ist es noch nicht gekommen, dass du mich unmündig machen musst. Noch bin ich selbst da und gebe den Zügel nicht aus der Hand, vor allem überlasse ich ihn nicht

41 29. September.

einem solchen Toffel wie unserem Frerk, und so einem Drachen wie dir will ich das Sagen auch nicht überlassen.“
Sie hatte eine empfindliche Stelle getroffen, denn wenn Padder sich auch viel gefallen ließ, wollte er doch wissen, dass er der Mann war, der auf dem Hof zu bestimmen hatte. Darum schwieg Momke lieber still und dachte bei sich: „Ich habe ihn genau da, wo ich ihn haben will; wenn er erst wütend ist, wird er seine Interessen wohl wahrnehmen. Den Drachen bekommt er bei Gelegenheit zurückbezahlt.“
Als die Stunde gekommen war, dass das Thing beginnen sollte, trat Agge Mommens mitten in den Kreis und sagte: „Hört mal her, Leute! Wir sind nun so weit geschritten, dass die große Umstellung, worüber so lange gesprochen worden ist, vor sich gehen kann. Die neue Vermessung ist fertig, der Dorfgrund zu allen Seiten und in allen Ecken bis auf Ruten und Fuß vermessen worden, und wir wissen ganz genau, wie viel Weide-, Heu- und Ackerland unter den Anteilseignern zu verteilen ist. Die neuen Vermessungskarten, die hier auf dem Tisch zu jedermanns Einsicht ausgebreitet liegen, sind vom Tonderner Amt anerkannt und können bei der Verteilung zugrunde gelegt werden. Und nun frage ich die Versammlung: ‚Wer hat etwas dagegen, dass wir uns bei der Verteilung nach dem neuen Maß richten?‘“
Padder Frerks stand breitspurig in der ersten Reihe, er war doch der reichste Mann im Kirchspiel. Er nahm seine silberbeschlagene Pfeife zwischen den Zähnen heraus und sagte: „Meiner Meinung nach sollte es lieber so bleiben, wie es immer gewesen ist, es ist Hunderte von Jahren gut gegangen. Mir ist die große Umstellung ganz und gar zuwider.“ – „Für manche war es eine gute Zeit“, ließ sein Nachbar Nis Mahmens sich vernehmen, „wer darauf zu laufen wusste und es auch tun mochte, hatte den Vorteil. Einige Menschen vermögen die Grenzmarken nicht zu erkennen und keine genaue Anzahl ihres Viehs zu halten.“ – „Was willst du damit sagen?“, fuhr Padder Frerks auf, „bin ich je einem Menschen in die Quere gekommen?“
Der Nachbar antwortete: „Ich habe niemanden mit Namen genannt, aber wem der Schuh passt, mag ihn anziehen.“
Die beiden Nachbarn waren schon lange zerstritten, und wenn Agge nicht geschlichtet hätte, wären sie sich auf dem Thing noch in die Haare geraten.
„Wer auf dem Thing Streit beginnt“, sagte der Deichrichter, „wird vom Rat ausgeschlossen und kann nicht mehr mitreden. Ob wir die Umstellung haben wollen oder nicht, steht gar nicht zur Debatte. Die muss nun vor sich gehen, andere Dörfer haben sie schon gehabt, und von uns wird verlangt, dass wir folgen. So, wie es gewesen ist, kann es nicht länger bleiben, es hat zu viel Unfrieden und Verdruss gegeben. Ich meine, wir können die Vermessung, die die Ratsmänner uns hier heute vorgelegt haben, ruhig als Richtschnur nehmen.“
Agge Mommens fuhr fort: „Wenn es jemanden in der Versammlung gibt, der damit nicht einverstanden ist, muss er jetzt den Mund aufmachen. Wer einen besseren Plan weiß, muss es jetzt sagen; noch ist Zeit, nachher ist es zu spät.“ – „Es soll dabei bleiben, wir sind damit einverstanden“, hieß es von allen Seiten. So stand es nun fest, und dabei blieb es.
„Darüber haben wir uns geeinigt“, sagte Dierk Fröddens, „aber jetzt haben wir noch

eine weitere Sache zu beraten. Jeder weiß, dass es fruchtbaren und weniger fruchtbaren, fetten und mageren Boden gibt. Deswegen können wir nicht gerade hindurch teilen und müssen bei der Verteilung auch den Boden unterschiedlich bewerten. Wir haben den Boden in drei Teile geteilt; die sind hier auf der Karte durch verschiedene Farben kenntlich gemacht, und wir haben im Rat beraten und beschlossen, dass der bessere Boden doppelt und der beste dreimal so viel gelten soll wie das schlechtere Land.“ – „Ich meine“, äußerte sich ein alter Mann, „das ist nicht mehr als recht, dass der Mann, der vom besten Boden bekommt, mit einem kleineren Anteil zufrieden sein muss.“ – „Das versteht sich von selbst“, fügte ein anderer hinzu, „vor allem dann, wenn der gute Boden in der Nähe des Dorfes liegt, dann ist er umso mehr wert.“ – „Das wird alles in Betracht gezogen“, sagte Agge Mommens, „und wir wollen unser Bestes tun, damit wir jedem gerecht werden. Wir Ratsmänner tragen wie ein Mann die Verantwortung, und wenn niemand etwas dagegen hat, arbeiten wir nach dem Plan, den Dierk Fröddens beschrieben hat.“

Niemand aus der Versammlung hatte etwas einzuwenden, und so wurde beschlossen, dass das Verteilen nach der Norm vor sich gehen sollte.

Der Deichrichter nahm wieder das Wort: „Wir müssen uns noch wegen einer Sache einigen, und die betrifft vor allem die kleinen Leute. Wir Ratsmänner sind der Meinung, dass die kleinen Leute am besten gestellt sind, wenn sie ihren Anteil vom schlechteren Boden bekommen, denn der lässt sich mit der Zeit verbessern, und sie haben ein größeres Feld, um sich davon zu ernähren. Wir haben ihnen ein Feld zugedacht, das im Osten am äußersten Ende liegt; dort können Heu, Brennmaterial und Reet geerntet werden. Dort bekommt jeder Mann von geringem Stand seinen eigenen Grund, und um Land zu sparen, werden die Grenzen durch Bodenvertiefungen bezeichnet, denn es geht zu viel verloren, wenn all die kleinen Landstückchen durch Gräben getrennt werden.“

Das war gut gemeint, und die kleinen Leute waren damit einverstanden und griffen mit beiden Händen zu. Einige der Bauern hätten auch gerne Anteil an dem Feld gehabt und konnten es nicht gut hinnehmen, dass die kleinen Leute etwas voraus haben sollten. Aber Nis Mahmens gab den Ausschlag und sagte: „Ich meine, wir können den kleinen Leuten das gönnen, wenn ihnen auch nicht gerade der allerschlechteste Boden zugeteilt wird. Für mich kommt es darauf an, dass die Leute von geringerem Stand bei der Umstellung keinen Schaden leiden.“

Da wollte niemand von den Bauern schlechter sein, und es wurde beschlossen, dass es so sein sollte, wie Agge Mommens und die Ratsmänner es geplant hatten.

„So weit sind wir nun fertig“, sagte Dierk Fröddens, „und wir wissen, wonach wir uns zu richten haben. Aber ich habe noch etwas auf dem Herzen, was ich dem Thing vorlegen muss. Wir hätten die ganze Umstellung gar nicht durchführen können, wenn Godber Naskens uns nicht so treu beigestanden hätte. Ich meine, es ist nicht mehr als recht, dass das Thing ihm für all seine Mühe eine runde Summe bewilligt.“ – „Etwas für etwas“, stimmte Hinnerk Tedens ihm zu, „warum soll der junge Mann, der selbst keinen Fuß Grundbesitz hat, all seine Arbeit bei Tag und Nacht ganz umsonst getan haben. Agge Mommens und seine Frau haben ihn freigehalten mit Kost und Unter-

kunft, und es ist wohl nicht mehr als recht, dass wir auch unseren Anteil tragen.“ – „Das Messen und Zeichnen, Rechnen und Schreiben ist doch keine Arbeit“, meinte Padder Frerks, „und gar nicht zu vergleichen mit der Arbeit, die ein Großknecht tut; der verdient im Jahr vierzig Banktaler. Wenn wir dem Landmesser die Hälfte geben, ist er gut entlohnt.“ – „Hundert alte Taler ist das Mindeste, was wir ihm anbieten können“, war Nis Mahmens’ Meinung, „und dann wollen wir ihm obendrein noch dankbar sein, dass er seine Arbeit so treu gemacht hat.“ – „Du kannst leicht etwas anbieten“, sagte Padder Frerks, „denn du hast einen der kleinsten und ich den größten Anteil der Ausgaben zu tragen.“ – „Dann will ich einen Vorschlag machen“, mischte sich ein anderer dazwischen, „Padder gibt dem Landmesser seine Tochter zur Frau, denn es wird gesagt, dass sie ein Paar sind, dann könnten wir womöglich unser Geld sparen.“ – „Halt dein Maul“, rief Padder, „glaub ja nicht, dass ich meine Tochter jedem Bettler mitgebe, und das ist eine Sache, die keinen etwas angeht.“ – „Darin muss ich Padder beistehen, die Sache gehört nicht hierhin“, sagte Agge Mommens, „und ich will nicht gehört haben, was gesagt worden ist. Aber ich meine ebenfalls, dass wir Godber Naskens keinen Hundelohn anbieten können. Wer ist dafür, dass wir ihm hundert alte Taler für seine Mühe, die er gehabt hat, bewilligen?“

Die Summe wurde bewilligt und auch beschlossen, dass er fortan dem Deichrichter und den Ratsmännern so lange behilflich sein sollte, wie die Umstellung dauerte.

Was das Thing beschlossen hatte, stand fest und ließ sich nicht mehr ändern. Das Verteilen konnte vor sich gehen. Aber zunächst musste jeder zu Protokoll geben, wie viele Anteile Weideland, Heuland und Ackerboden ihm zukommen konnten. Da wurden die Interessenten erst richtig wach, denn nun kam es darauf an, dass jeder sein Recht wahrte. Jeder wollte der Erste sein, und von allen Seiten drängten sie sich in den Kreis. Agge Mommens schickte sie zurück: „Wartet ab, Leute, die Namen der Interessenten werden der Reihe nach aufgerufen, und niemand wird vergessen.“

Es wurde ringsum ganz still im Kreis, als der eine nach dem anderen angab, wie viele Anteile ihm gehörten. Jeder spitzte die Ohren, denn das Haben hat etwas zu bedeuten auf der Welt.

Padder Frerks nahm den Mund ordentlich voll: „Mir gehören zwölf ganze, zehn halbe und vierundzwanzig Viertelanteile“, rief er über alle Köpfe hinweg, als sein Name aufgerufen wurde.

„Darunter ist ein ganzer Haufen Lügen“, sagte Nis Mahmens, „es sind nie mehr als acht halbe und sechzehn kleine Anteile bei deinem Hof gewesen.“ – „Du sollst mich hier nicht zu einem Lügner machen vor dem Thing“, entgegnete Padder, „denn ich kann bezeugen und beweisen, dass ich die anderen Anteile hinzugekauft habe.“

Damit zog er seine Papiere aus der Tasche und legte sie den Ratsmännern vor.

„Wir vergleichen alles, was hier angegeben wird, mit dem alten Erdbuch. Was dort nicht geschrieben steht und nicht eingetragen ist, gilt nicht“, sagte der Deichrichter, „und soweit ich weiß, bist du in dieser Angelegenheit nie bei mir gewesen.“ – „Die Papiere weisen doch nach, dass ich die Anteile für mein gutes Geld erworben habe“, jammerte Padder.

„Das hilft alles nichts“, war die Antwort, „wenn ein Anteil Land umgeschrieben wird

auf einen anderen Namen, müssen Käufer und Verkäufer mit dabei sein, und das ist nicht geschehen. Also können wir deine Papiere nicht gebrauchen.“
„Herrgott“, seufzte Padder, „es geht nirgends merkwürdiger zu als auf der Welt. Was wird meine Frau sagen, wenn ich mit so einer Nachricht nach Hause komme; es wird nicht zum Aushalten sein mit ihr.“
Dabei fiel ihm ein, dass Momke gesagt hatte, er sollte zusehen, dass ihre Anteile nahe beieinander und nicht allzu weit vom Haus zu liegen kämen. Darum wandte er sich noch einmal an die Ratsmänner und sagte: „Ich will meine Anteile am liebsten in einem Stück und nahe am Hof liegen haben.“ – „Das möchtest du wohl, mein Freundchen“, meinte sein Nachbar, „und mich wundert, dass du nicht den besten Boden verlangt hast. Auf der Padderswarft gönnen die Menschen niemandem etwas als sich selbst.“ – „Das gehört nicht hierhin“, sagte Agge Mommens, „aber mir fällt gerade etwas ein, das ich beinahe vergessen hätte. Es darf niemand glauben, dass wir jedem seinen Anteil vor die Tür legen und in einem Stück anweisen können. Wer seinen Kopf benutzt, muss das einsehen. Wir Ratsmänner wollen uns bemühen, so viele Anteile wie möglich zu verkuppeln und die, die es angeht, zu Rate zu ziehen. Näher kann uns niemand kommen. Es sind noch vier Wochen Zeit, so lange kann jeder vorbringen, was er auf dem Herzen hat; dann kann niemand sagen, dass er nicht gehört worden und zu Wort gekommen sei. Wenn die Zeit um ist, geht die große Umstellung vor sich, und dann ist nichts mehr zu ändern.“
Damit hatte der Thingtag sein Ende, und die meisten waren zufrieden, dass er einen so guten Verlauf genommen hatte.

## 7. Großer Aufruhr

Padder Frerks kehrte etwas beklommen und niedergeschlagen von der Thingversammlung zurück, denn er hatte Angst vor dem grimmigen Donnerwetter, das ihm über dem Kopf hing. Er war gerade zur Tür hineingekommen, da brach es auch schon los.
„Du hast dir sicher das Fell über die Ohren ziehen lassen“, sagte Momke zu ihrem Mann, „denn du machst ein Gesicht wie eine Kröte in einem grauen Topf. Mir war bange genug davor, dass du nicht der Mann bist, der sein Recht vertreten kann.“ – „So sei doch still und lass mich erst erzählen, wie es gelaufen ist“, bat der arme Mann, und ihm zitterten die Beine unter dem Leib, „es ist nicht meine Schuld, dass es mir so konträr ergangen ist. Die Herren im Rat wollten meine Papiere, die ich mitgebracht hatte, nicht als gültig anerkennen. Was nicht im Erdbuch auf meinen Namen umgeschrieben ist, das gilt nicht.“ – „Meine Rede“, keifte seine Frau, „du bist ein elender Kerl und sorgst schlecht für Frau und Kinder. Warum hast du nicht zugesehen, dass die Anteile, die wir gekauft haben, rechtzeitig zu unserem Namen gekommen sind? Du denkst an nichts anderes, als dass du etwas in die Flasche bekommst, und wenn ich und Frerk nicht achtgeben würden, säßen wir bald in finsterer Armut.“ – „Was nicht ist, kann noch werden“, antwortete Padder, „innerhalb von vier Wochen

kann ich das, was versäumt worden ist, nachholen, wenn ich die Zeugen stellen kann.“ – „Das ist leichter gesagt als getan“, schimpfte die Frau, „es liegen schon viele der Männer, von denen wir die Anteile gekauft haben, im Grab und zeugen nicht mehr. Was sie uns schuldig geworden sind, kannst du mit schwarzer Kreide in den Schornstein schreiben und mit den Schuldscheinen die Pfeife anzünden. Du bist ein Kerl wie ein nasser Waschlappen; man sollte dich unmündig machen lassen, und heute Morgen pochtest du noch von großen Stücken, dass du ein Mann wärst, der das Sagen hat.“ – „Wenn ich eher gewusst hätte, was ich nun weiß“, versicherte Padder, „dann wäre der Wagen in die richtige Spur gekommen.“ – „Das ist es gerade, was ich meinte“, keifte Momke Padders, „bei dir kommen die guten Einsichten immer erst, wenn es zu spät ist. Man könnte vor Wut aus der Haut fahren. Gleich morgen machst du dich auf die Beine und siehst zu, dass wir geborgen kriegen, was noch zu bergen ist; Frerk geht mit dir und passt auf, dass sie dich nicht wieder zum Narren halten. Was wir uns auf ehrliche Weise erworben haben, wollen die Diebe und Betrüger uns wieder fortreißen. Es gibt kein Recht auf der Welt und auch keinen Gott, der dafür sorgt, dass jeder zu seinem Part kommt.“

Die Augen traten ihr aus dem Kopf, und der Schaum stand ihr um den Mund, so geriet Momke Padders außer sich, und der Mann musste hoch und heilig versprechen, dass er tun wollte, was er konnte, um die Anteile, die er gekauft hatte, zu retten, und sollte er sich auch die Beine vom Leib laufen und die Zunge aus dem Hals lügen.

Bei dem bösen Gekeife und Geschimpfe war die Frau ganz außer Puste geraten, sank wie ein Lumpen in den Lehnstuhl und seufzte: „Was sollen wir armen Menschen nur anfangen! Wir sind ganz und gar verraten und verkauft.“

Als Padder nun merkte, dass seine Frau etwas ruhiger geworden war, sagte er: „Du glaubst es gar nicht, wie sie mir zusetzten auf dem Thing und meinen Namen durch den Dreck zogen. Dabei wurde mir auch unter die Nase gerieben, dass unsere Herrlich und der Landmesser etwas miteinander haben.“

Wie von der Biene gestochen fuhr Momke wieder auf: „Wer hat das gesagt? Und das hast du dir stillschweigend gefallen lassen? Unser Mädchen wird in einem Atemzug mit so einem armen Schlucker genannt, der kaum die Kleider am Leib hat. Das ist die Höhe!“ – „Wer das sagte, weiß ich nicht“, gab Padder zur Antwort, „aber ich ließ deutlich hören, dass wir unsere Tochter nicht jedem Bettler mitgeben, und wenn es sich wirklich so verhalten sollte, würden wir einen Riegel davorschieben.“ – „Es ist ungeheuerlich, dass man uns nicht in Frieden lassen kann“, jammerte die Frau, „und wir haben doch nie jemandem etwas getan. Du bist schuld, denn mit deiner Erlaubnis ist sie aus dem Haus gegangen; wenn es nach mir gegangen wäre, hätte das Mädchen den Hof nicht verlassen. Sie muss morgen ihren Dienst kündigen und wieder nach Hause kommen, dann will ich ihr den Kopf zurechtsetzen und sie lehren, was sie ihren Eltern schuldig ist.“

Sie sank wieder in ihren Stuhl, hielt die Schürze vor die Augen und seufzte: „Ich armer Mensch, es kommt alles über mich, und ich habe niemanden auf der Welt, der mir hilft, die Last zu tragen. Aber solange noch Atem in mir ist, will ich nicht klein beigeben.“

Plötzlich sprang sie wieder auf, lief zum Pesel und ließ sich den Tag über nicht mehr blicken.

Auf der Aggenswarft waren der Deichrichter und seine Frau beim gleichen Thema, aber zwischen den beiden ging es viel ruhiger und verständiger zu.
„Das Thing hatte einen guten Verlauf; wir sind ein gutes Stück näher zum Ziel gekommen“, sagte Agge Mommens, „und ich hoffe, dass wir die große Umstellung zu einem guten Ende führen. Godber Naskens hat dem Dorf mit seiner Vermessung einen großen Dienst erwiesen; es gab keinen Mann in der Versammlung, der nicht mit seiner Arbeit zufrieden war. Für all seine Mühe, die er gehabt hat, wurden ihm darum auch hundert alte Taler bewilligt.“ – „Das mag ich hören“, erwiderte Kaie Aggens, „das ist eine runde Summe, und die hat er auch ehrlich verdient. Nun können er und seine Mutter doch etwas aus der Klemme herauskommen.“ – „Jeder gönnt es ihm auch“, erzählte Agge Mommens, „nur Padder Frerks meinte, dass die Summe zu groß wäre, denn das Zeichnen und Rechnen wäre doch keine Arbeit; der Mann hat immer Angst um seinen Grützbeutel, dass er nicht gefüllt wird.“ – „Ich glaube, es ist mehr das Tun seiner Frau“, meinte Kaie, „sie hat ihm sicher den Kopf heiß gemacht, ehe er das Haus verließ. Sie ist auch schuld daran, dass Herrlich sich gezwungen sah, fortzugehen, denn mit ihrer Mutter lässt sich nicht gut zusammenleben.“ – „Missgönntes Brot wird auch gegessen“, sagte Agge, „und der junge Mann ist jetzt so gestellt, dass er sich selbst und seine Mutter ernähren kann, denn wir können ihn noch nicht entbehren, solange die große Umstellung ansteht. Als wir auf dem Thing miteinander verhandelten, fiel auch das Wort – von wem weiß ich nicht –, dass Godber und Herrlich ein Paar wären. Das gehörte dort gar nicht hin, und ich tat auch, als wenn ich nichts gehört hätte. Aber ich meine, wir müssen den beiden jungen Leuten doch auf den Zahn fühlen, ob da etwas dran ist, du dem Mädchen und ich dem Jungen.“
Kaie spitzte die Ohren und rief erstaunt: „Nein, nein, was du sagst! Ist es schon so weit gekommen? Habe ich es nicht gedacht? Sie war immer so um den jungen Mann und sah zu, dass er gut versorgt wurde, und ich habe das Mädchen gewähren lassen, denn es ist doch nichts Schlimmes, wenn zwei junge Leute einander gerne leiden mögen. Aber du hast recht, wir müssen die Katze aus dem Sack holen, und wenn es sich wirklich so verhält, können sie nicht lange unter einem Dach bleiben. Dann muss so bald wie möglich einer der beiden aus dem Haus; wir wollen nicht durch den üblen Mund der Leute gezogen werden.“ – „Warte ab, Überlegen bewahrt vor Verrücktwerden“, hielt Agge seiner Frau vor, „es kann auch Geschwätz sein. Darauf gebe ich nichts, was die Menschen sagen, wenn wir selbst tun, was gut und recht ist, und uns nichts vorzuwerfen haben.“ – „Auf alle Fälle wollen wir der Sache auf den Grund gehen und reinen Tisch machen“, war Kaies letztes Wort.
Als Kaie Aggens und das Mädchen ihre Arbeit im Haushalt getan hatten und in der Stube bei der Handarbeit saßen, fragte sie sie: „Sag mal, Kleines, ist etwas daran, dass du und Godber Naskens heimlich etwas miteinander haben? Es wird von euch gesagt, und wenn es wirklich so ist, muss einer von euch aus dem Haus.“
Eine heiße Lohe stieg dem Mädchen zu Kopf, als sie antwortete: „Wer hat das

gesagt? Und wen geht es etwas an? Mit dem, was zwischen uns vorgefallen ist, können wir vor Gott und aller Welt bekannt sein.“
Die Bäuerin beruhigte sie: „Das weiß ich, mein Mädchen, dass da nichts im Wege ist, aber ich habe ein Recht darauf, zu fragen, ob ihr einander etwas versprochen habt oder ob es nur loses Gerede ist.“
Herrlich traten die Tränen in die Augen, als sie bekannte: „Ja, wir haben untereinander abgemacht und uns die Hand darauf gegeben, dass wir treu zusammenhalten und miteinander unseren Weg gehen wollen, aber es tut mir leid, dass andere Leute es mitgekriegt haben und sich darum kümmern.“ – „Nein, es geht niemanden etwas an als mich und meinen Mann“, hielt Kaie dem Mädchen vor, „und nun, da ich weiß, wie es mit euch steht, halte ich es für das Beste, dass du zum Martinstag deinen Dienst verlässt und wieder nach Hause ziehst.“ – „Das kann ich einsehen“, antwortete Herrlich, „dass ich nicht bleiben kann, aber ich gehe nicht wieder zurück auf die Padderswarft, dann will ich lieber in den Brunnen springen.“ – „Schämst du dich gar nicht, so etwas zu sagen?“, fragte Kaie ihre Magd. „Wie magst du ein solches Wort in den Mund nehmen? Es kann nicht deine Absicht sein, wenn du etwas von Godber Naskens hältst. Es gibt noch andere Wege, die du gehen kannst.“
Das Mädchen entschuldigte sich und sagte: „Nein, es war auch nicht so gemeint, das Wort glitt mir so schnell über die Zunge. Doch nach Hause ziehen mich keine zehn Pferde wieder zurück. Es findet sich wohl eine Stelle, wo ich unterkriechen kann.“ – „Ich will die Sache mit meinem Mann besprechen und überlegen, wie es am besten zu machen ist“, versprach Kaie dem Mädchen, „lass uns nur machen, es wird sich ein Weg finden.“
Beinahe zur selben Zeit besprachen der Deichrichter und der junge Landmesser dieselbe Sache miteinander. Godber Naskens bekannte geradeheraus: „Das Mädchen und ich haben einander lieb und versprochen, dass wir fürs ganze Leben zusammenhalten wollen. Aber es ist uns noch gar nicht in den Sinn gekommen, wie es in Zukunft werden soll.“ – „Junge Leute sorgen sich niemals viel“, sagte der Herr, „das kommt uns Alten zu, und ich habe mir die Sache überlegt und weiß Rat. Auf dem Thing sind dir für deine Mühe, die die Vermessung dir brachte, hundert Taler bewilligt worden. Das ist eine Summe, mit der sich etwas anfangen lässt.“ – „Dann muss ich doch erst meine Schulden bei den Bauern im Dorf abbezahlen, die mir in meiner Lehrzeit beigestanden haben“, sagte Godber Naskens.
„Das ist eine Sache für sich, darüber ist kein Wort geredet worden“, versicherte der Herr, „ich bin der Meinung, dass wir darunter einen Strich ziehen. Darüber wollen wir nicht sprechen, aber sag mir, wie willst du die hundert Taler anwenden?“ – „Ich bin es gar nicht gewohnt, mit Geld umzugehen“, erwiderte der junge Mann, „am besten ist es wohl, dass ich es Mutter in Verwahrung gebe.“
Der Deichrichter lachte und neckte: „Damit Mutter das Geld in einen Socken stopft und zuunterst in der Truhe verwahrt, nicht wahr? Ich will dir einen guten Rat geben: Du lässt das Geld nicht still liegen, sondern kaufst dir Haus und Grund dafür. Ich weiß eine passende Räumlichkeit, die dir zu Nutzen kommt, wenn du dich zu verheiraten gedenkst. Wenn du es mir überlassen willst, will ich zusehen, dass es zustande

kommt, und wenn dir etwas an der Kaufsumme fehlt, kannst du es bei mir geliehen bekommen.“ – „Ich will mir gerne raten lassen“, antwortete der junge Landmesser, „denn ich weiß, dass der Herr es gut mit mir meint.“
Ihm war um einiges leichter ums Herz geworden, als er wieder zu seiner Arbeit griff, denn nun sollte die große Umstellung ernsthaft vor sich gehen.
Es dauerte nicht lange, da kam am selben Tag noch ein Bote mit einer bösen Nachricht von der Padderswarft, dass Herrlich auf der Stelle ihren Dienst aufgeben und nach Hause kommen sollte. Kaie Aggens machte große Augen, als sie das hörte, und gab kurzen Bescheid: „So schnell geht das nicht, das Mädchen hat sich auf ein Jahr gebunden und vor Mariä Verkündigung[42] lasse ich sie nicht gehen. Ich will ihr heute ein paar Stunden freigeben, wenn die Eltern etwas mit ihr zu besprechen haben, aber heute Abend ist sie wieder hier.“
Herrlich Padders wäre am liebsten geblieben, wo sie war, aber die Bäuerin riet zu, dass sie lieber mitgehen und hören sollte, was die Eltern von ihr wollten.
Als sie gerade zur Tür hineingekommen war, gab es einen großen Aufruhr, und Momke Padders schimpfte gewaltig: „Du bist ein elendes Stück Mädchen und gibst dich mit einem Kerl ab, der nicht mehr wert ist als der Dreck unter den Füßen. Das hätte ich nicht gedacht, dass du dich so weit wegwerfen könntest. Nun bleibst du zu Hause, ich lasse dich nicht mehr aus dem Haus.“ – „Ich brauche mir nichts vorwerfen zu lassen, denn es ist nicht wahr, dass ich mich weggeworfen habe“, gab die Tochter zurück, „und ich will auch nicht, dass so etwas über Godber Naskens gesagt wird, denn er ist ein guter und treuer Mensch, und das ist mehr wert, als wenn er mit Geld und Gold behängt wäre. Ihm habe ich mein Wort gegeben, und das will ich nicht brechen, mag es kommen, wie es will. Das kann mir niemand verbieten, auch meine Eltern nicht, denn ich bin mündig geworden.“ – „So ist es gerade recht, wenn die Kinder auf diese Weise gegen die Eltern auftreten“, spottete die Mutter, „du hast das vierte Gebot wohl vergessen und weißt nicht, was du deinen Eltern schuldig bist. Aber darauf kannst du dich verlassen: Du brauchst dich auf dem Hof nicht mehr blicken zu lassen und unsere Warft nicht mehr zu betreten, wenn du deinen Willen durchsetzt und deinen eigenen Weg gehst; ich werde auch dafür sorgen, dass dir dein Erbteil verlustig geht.“ – „Wenn es so steht, habe ich hier nichts mehr zu tun und zu suchen“, sagte Herrlich Padders, „dann habe ich keine Eltern mehr und will auch keinen Anteil an dem haben, was euch gehört. Die Aussteuer, die ich brauche, will ich mir lieber selbst verdienen; Frerk mag gerne alles behalten, was ihr habt. Ich gehe nun meinen Weg und werde euch nicht mehr zur Last fallen.“ Damit verließ sie den Hof, wo sie aufgezogen worden war und kaum eine frohe Stunde verlebt hatte, und das Haus, wo sie beinahe nichts als Gekeife und Geschimpfe gehört hatte. Momke Padders blickte sich nicht mehr nach dem Mädchen um, sie biss vor Wut die Zähne zusammen und keifte: „Von dem verdorbenen Stück Mädchen habe ich nie etwas anderes als Kummer und Verdruss gehabt, aber das hätte ich doch nicht gedacht, dass sie mir das gesamte Erbteil vor sie Füße werfen würde. Aber ich nehme mein Wort nicht zurück, sie braucht mir nicht wieder unter die Augen zu kommen.“

42 25. März.

Padder hatte es mit angehört, als Momke ihre eigene Tochter so abkanzelte und zur Tür hinausjagte, aber er wagte nicht, ein Wort zu sagen und seine Tochter in Schutz zu nehmen. Nun tat es ihm doch leid und weh bis ins innerste Herz, dass Herrlich den Hof auf solch schmachvolle Weise verlassen musste. Er rannte ihr nach, die Warft hinab, und rief: „Warte ein wenig, Kleines, ich habe noch ein Wort mit dir zu reden, ich möchte dir noch mal in die Augen sehen und dir die Hand geben, denn ich weiß ja nicht, ob ich dich wieder zu sehen bekomme."
Herrlich blieb stehen, und als sie bemerkte, dass der Vater die Hand nach ihr ausstreckte und ihm die Tränen in die Augen traten, wurde es ihr weich und warm ums Herz.
„Ich weiß, dass es nicht Vaters Schuld ist", sagte sie, „wenn es hier so übel zugeht auf dem Hof. Bei dir wäre ich gerne geblieben, Vater, denn ich weiß, dass du etwas für mich übrig hast. Aber vor Mutter kann und will ich mich nicht beugen, und darum ist es besser, wenn ich nicht mehr nach Hause komme. Ich verlange keinen Strohhalm vom Elternhaus, aber wenn mein Vater mir etwas auf den Weg mitgeben will, bitte ich um ein gutes Wort für mich und meinen Verlobten."
Padder Frerks legte seiner Tochter die Hand auf die Schulter und sagte: „Gott möge mit dir und deinem Verlobten sein auf allen Wegen und euch helfen, alles zu tragen, was das Leben bringt." Es war sein letztes Wort, als er seiner Tochter „Lebewohl" sagte. Er stand noch lange am Weidetor und blickte ihr nach, und dann ging er langsam wieder die Warft hinauf aufs Haus zu, wo er schon lange keine Ruhe und keinen Frieden gefunden hatte. Herrlich ging ruhiger und sicherer ihren Weg, denn es hatte ihr doch gut getan, dass sie ein gutes Wort von ihrem Vater mitnehmen konnte.
Es war keine gute Nachricht, die Herrlich Padders auf die Aggenswarft mitbrachte. Sie klagte Kaie Aggens ihre Not: „Meine Mutter hat mich zur Tür hinausgejagt und mir gesagt, dass ich ihr nicht mehr ins Haus kommen sollte, und mein Erbteil sollte mir verlustig gehen, wenn ich Godber Naskens heiraten würde. Ich habe wohl nirgends ein Obdach, denn hier kann ich auch nicht länger bleiben. Ich weiß nicht, was aus mir werden soll."
Dabei weinte sie ihre bitteren Tränen, aber die gute Bäuerin tröstete sie: „Habe nur keine Angst, mein Mädchen, ich und mein Mann haben die Sache miteinander besprochen, und wir sind uns darüber einig geworden, dass du hier bei uns auf dem Hof bleibst; ich hätte dich auch ungern entbehrt." – „Wo bleibt Godber Naskens dann?", fragte das Mädchen. „Seine Mutter hat keinen Platz für ihn in ihrem kleinen Kabäuschen. Es würde mir leidtun, wenn er kein Dach mehr über dem Kopf hätte." – „Godber hat so viel verdient, dass er sich eine Unterkunft kaufen kann", antwortete Kaie, „und wenn das Heiraten ansteht, will ich dafür sorgen, dass du deine Aussteuer bekommst und nicht mit leeren Händen in der neuen Unterkunft einziehst. Mein Mann hat schon alles in Ordnung gebracht; wenn der Frühling kommt, kannst du zu deinem Mann ziehen. Wenn euch später etwas Schwierigkeiten bereitet, könnt ihr jederzeit zu uns kommen. Du weißt nun, wo du dein Zuhause und deine Eltern zu suchen hast."
Herrlich konnte sich erst nicht dareinfinden, dass die Sonne so schnell durch die dunklen Wolken gebrochen war und auf einmal wieder so heiter schien.

„Ich kann es kaum begreifen, dass es so schnell eine Wendung genommen hat“, sagte das Mädchen, „und weiß nicht, wie ich mich dafür bedanken soll und es wieder gutzumachen ist.“ – „Es ist ja noch gar nicht so weit, meine Tochter“, antwortete Kaie, „wenn es wahr wird, dann wollen wir auch keinen Dank und keine Ehre damit verdienen; das ist bei den Friesen nie der Brauch gewesen.“

## 8. Ein kurzes Glück

Was Agge Mommens sich vorgenommen hatte, führte er auch durch, und was er versprach, hielt er auch. Er war ein Mann von Wort und hatte dem jungen Landmesser und seiner Mutter eine freundliche Wohnung mit Garten und Grundstück für einen angemessenen Preis gekauft; am Haus war zudem ein Teil Ackerland, damit sie etwas hatten, wovon sie sich ernähren konnten. Das Hausende, das Anntine Naskens bewohnt hatte, wurde verkauft, und am Martinstag zog die Mutter mit ihrem Sohn in die neue Unterkunft. Anntine hatte nie erwartet, dass sie einmal aus Enge und Armut hinauskäme und in eine geräumige Wohnung einziehen könnte, und sie kam aus dem Verwundern gar nicht heraus: „Nein, wie freundlich ist es hier in allen Räumen, in Stube und Pesel, Kammer und Küche, und dabei so viel Platz, dass auch mehr als zwei Menschen ihn nutzen könnten.“ – „So ist es auch gemeint, liebe Mutter“, antwortete Godber, „wenn Mariä Verkündigung kommt, ist Herrlichs Dienst aus, und sie kommt als junge Ehefrau zu uns. Dann hast du immer deine Tochter um dich und bist nicht so allein und verlassen, wenn ich durch Marsch und Moor laufe.“ – „Das Glück könnte wohl beinahe zu groß werden“, sagte die Mutter, „mir ist bange, dass es nicht von Bestand ist und ein plötzliches Ende nimmt.“ – „Wie sollte das zugehen?“, fragte Godber. „Du hast immer gut mit jedem auskommen können, und Herrlich hat auch nie Ärger gemacht.“ – „So meine ich es auch nicht, dass wir uns nicht vertragen“, antwortete die Mutter, „aber man sagt manchmal, dass ein Glück, das uns über dem Kopf hängt, auch unvermittelt wieder zerbrechen kann.“ – „Habe nur keine Angst, liebe Mutter“, tröstete Godber sie, „was wir haben, ist auf ehrliche Weise erworben, und wenn wir uns an unseren Gott halten und den rechten Weg gehen, kann uns nichts zustoßen, das unser Glück zerstören kann.“ – „Du hast recht, mein Junge“, sagte Anntine Naskens, „wie konnte ich vergessen, dass ein Gott über uns ist, dass er seine Hand über uns hält und uns in Schutz nimmt. Ich will auch nicht mehr zweifeln und mit dem alten Lied bekennen:

‚Ich habe festen Glauben, halt mich zu meinem Gott!
Den lass ich mir nicht rauben durch andrer Leute Spott.
Davon ich niemals weiche, im Glauben bleib ich stark,
und setzt es auch mal Streiche, ich sie zu tragen wag’.‘“

„Das ist christliche Weise“, sagte Godber, „dass wir alles entgegennehmen wollen, wie Gott es will.“

Der junge Landmesser musste jeden Tag aus dem Haus, denn er hatte beim Ver-, Unterteilen und Zusammenlegen von Äckern und Landflächen noch viel mehr um die Ohren als früher beim Vermessen, und es war ein schweres Werk, es jedem Interessenten recht zu machen. Deswegen war seine Mutter den Winter über den ganzen Tag alleine und beschäftigte sich wie früher mit Karden, Spinnen, Garnaufwinden und Weben, denn sie war es nicht gewohnt, die Hände in den Schoß zu legen. Wenn Herrlich sich eine Stunde freinehmen konnte, huschte sie gerne mal von der Aggenswarft hinüber zu Anntine Naskens, und dann drehte sich ihr Gespräch immer um den guten Jungen, der in Sturm und Regen, Kälte und Schnee seine Arbeit tat und sich keine Ruhe gönnen konnte. Dabei wurde ihnen leichter ums Herz, wenn sie ihre Sorgen und Hoffnungen miteinander teilen und tragen konnten, denn das Wort ist wahr: „Was einer alleine tragen kann, wird zweien nie zu einer Last."

Die Herzen von Mutter und Tochter kamen einander Tag für Tag immer näher; Anntine sah oftmals aus dem Fenster, ob Herrlich sich nicht bald sehen ließ, und wünschte, dass der Tag in Kürze da wäre, dass sie ständig umeinander und beieinander sein konnten. Es wurde ihr manchmal etwas einsam, wenn sie in den großen Räumen allein umherging, aber wenn es ihr ein wenig beklommen ums Herz wurde, tröstete sie sich: „Wenn erst der schwarze Winter ein Ende hat, wird es wieder besser."

Es dauerte oft lange und wurde manchmal spät, ehe Godber am Abend von seiner Arbeit nach Hause kam, und die Sterne leuchteten ihm über dem Kopf, ehe er sein Heim erreichte, denn er musste die Tage dehnen, wenn er innerhalb der Zeit, die ihm gesetzt war, mit seinem Werk zu Ende kommen sollte. Wenn es dunkel zu werden begann, der Mond durch die Wolken segelte und Godber noch nicht eingetroffen war, wurde die Mutter unruhig und blickte oft aus dem Fenster; wenn er die Warft hinaufkam, ging sie ihm auf dem Steinpflaster entgegen. Wie eilig hatte sie es dann, wenn ihr Junge müde und durchgefroren nach Hause kam, seine Kleider zu trocknen und dafür zu sorgen, dass er etwas Warmes in den Leib bekam. Hatte er sich ein wenig erholt und war zu sich gekommen, war sein erstes Wort: „Ist Herrlich heute hier gewesen? Ging es ihr gut und war sie fröhlich?"

Dann schüttete die Mutter ihr Herz aus und erzählte: „Wenn sie nur irgend kann, schaut sie jeden Tag bei mir hinein. Heute ist sie auch hier gewesen, und wir haben an dich gedacht und über dich gesprochen. Auch haben wir darüber geredet, wie schön wir es haben möchten, wenn wir selbdritt unter einem Dach wohnen. Es geht uns genauso wie dir, wir sehnen den Tag herbei, dass sie hier einziehen und ständig bei uns bleiben kann. Sie sitzt jeden Tag fleißig am Spinnrad und Webstuhl, um ihre Aussteuer rechtzeitig fertig zu bekommen. Kaie Aggens sorgt für das Mädchen wie eine Mutter und steht ihr mit Rat und Hilfe bei. Das gute Mädchen wächst auch mir Tag für Tag tiefer ins Herz hinein, und ich weiß gar nicht, wie es darum steht, wenn ich sie einen Tag lang nicht gesehen habe."

Godber freute sich darüber, dass seine Mutter und Braut so gut miteinander zurechtkommen konnten und so viel voneinander hielten. Er merkte durchaus, dass die Mutter beinahe ebenso viel für seine Braut übrig hatte wie für ihren Sohn.

Die schönsten und glücklichsten Stunden verlebten die drei miteinander, wenn sie am

Sonntagmorgen in die Kirche gingen, um Gottes Wort zu hören und ihm für alles, was er ihnen beschert hatte, zu danken. Am Nachmittag saßen sie dann beisammen um den Tisch und sprachen darüber, wie sie sich einrichten und wie schön sie es haben wollten, wenn sie für immer zusammenziehen und zusammenbleiben konnten. Die frohen Stunden nahmen schnell ein Ende; ehe sie es bemerkten, waren sie vergangen, der Werktag mit seiner Mühe und Sorge stellte sich wieder ein und verlangte sein Recht. So verging der Winter, und damit rückte der Tag immer näher, dass die beiden jungen Leute fürs ganze Leben verbunden werden konnten und ihr Hoffen und Wünschen sich erfüllte.

Am ersten Freitag nach Mariä Verkündigung wurde die Hochzeit zwischen Godber Naskens und Herrlich Padders abgehalten. Es wurde nicht viel davon gemacht, denn sie waren sich darüber einig, dass die Feier so einfach und schlicht wie möglich verlaufen sollte. Es war ein wunderbar milder Frühlingstag, als die beiden jungen Menschen als Braut und Bräutigam Arm in Arm den Gottesacker hinauf zur Kirche gingen. Auf der Mühlenwarft sprangen und spielten die Lämmer und liefen miteinander von einem Ende zum anderen um die Wette; auf den Wiesen wuchsen Gras und Klee, auf den Äckern begann das Korn zu sprießen. Heiterer Sonnenschein breitete sich übers Feld, der lichtblaue Himmel spannte sich über Marsch und Moor, über Gärten und Gräben. Es war ein Hochzeitswetter, wie es sich die jungen Leute gar nicht besser wünschen konnten, und ein heiterer Schein von Glück und Freude strahlte auch in ihren Herzen und aus ihren Augen.

Padder Frerks hatte es sich nicht nehmen lassen, seiner Tochter an ihrem Ehrentag das Geleit vor den Altar zu geben, wenn seine Frau sich auch dagegen aufgelehnt hatte und ihn zurückhalten wollte. Er wollte Zeuge sein, wenn seine Tochter getraut wurde, denn es stand ihm zu, und daran ließ er sich nicht hindern. Es tat jedem doch gut, dass das gute Mädchen nicht ganz und gar von ihren Eltern verstoßen und verlassen war, und ihr selbst am meisten, denn ihren Vater hatte sie lieb, und er war auch im Grunde ein guter Mensch; es war nicht allein seine Schuld, dass der Branntwein ihn in die Klauen bekommen hatte. Vor Gottes Altar standen er und Agge Mommens beim Brautpaar, und Anntine Naskens und Kaie Aggens waren ebenfalls Zeugen, dass die jungen Leute auf alte christliche Weise getraut und fürs ganze Leben verbunden worden waren.

„Die Liebe hat kein Ende und hört nie auf, wenn auch alles auf der Welt ein Ende nimmt, und bleibt auch weit über Tod und Grab hinaus“, war das Wort, das der Pfarrer den beiden jungen Menschen mit auf den Weg gab. Es war ein passenden Wort, denn die Liebe allein war es, die ihre Herzen miteinander verbunden hatte, und es war ehrlich und aufrichtig gemeint, als sie einander Liebe und Treue versprachen bis zum Tod. Als sie nun ihre Hände ineinanderlegten und der Pfarrer seinen Segen dazu gab und sie fürs ganze Leben traute, rannen Padder Frerks ein paar Tränen in den Bart. Er hatte auch einmal an derselben Stelle gestanden, und es war ebenfalls sein heiliger Ernst gewesen, als er versprochen hatte, dass er in Frieden und mit Liebe zu seiner Frau halten wollte, und nun war es doch so einen bösen und verkehrten Weg gegangen.

„Möge es den jungen Leuten besser ergehen, als es mir und meiner Frau ergangen ist“, wünschte er sich. Es gingen ihm in dieser Stunde allerhand Gedanken durch den Kopf: „Mit mir und meiner Frau verhielt es sich damals anders, als wir den Weg miteinander antreten wollten. Ich freite mich in den Bauernhof ein, damit es mir wirtschaftlich gut ging, und meine Frau hat mich zum Mann genommen, weil sich kein anderer Freier einstellte. Notanker bin ich gewesen und geblieben und habe nie etwas zu sagen gehabt; damit konnte ich mich nicht abfinden und habe einen verkehrten Ausweg gewählt, aber nun ist es zu spät und lässt sich nicht mehr ändern.“
Als die Trauung vorüber war, ging er mit dem jungen Paar noch zur Kirchhofspforte; dort gab er ihnen die Hand und sagte: „Hier gehen unsere Wege auseinander, aber in meinen Gedanken will ich bei euch bleiben. Gott sei mit euch und gebe, dass ihr in Ruhe und Frieden, in Treue und Liebe miteinander durchs Leben geht, dann wird alles andere sich finden.“
Die Kinder dankten ihm, dass er gekommen war und ihnen an ihrem Hochzeitstag das Geleit gegeben hatte, und versprachen, dass sie ihn nicht vergessen wollten.
Als die Hochzeitsgesellschaft wieder den Kirchhofsweg zum Dorf zurückging, sagte Kaie Aggens: „Es ist ein wahres Wort, das wir in der Kirche hörten, denn Agge und ich haben es erfahren, was es für ein Segen ist, wenn Mann und Frau ihr ganzes Leben lang in Liebe treu zusammenhalten.“ – „Das magst du wohl sagen“, antwortete Anntine Naskens, „was hätte ich darum gegeben, wenn ich das in meinen jungen Jahren hätte erleben können. Es ist mir oft schwer geworden, den Weg durchs Leben allein zu gehen, und ich kann es gar nicht aussprechen, wie gut es mir tat, dass meine Kinder unter Gottes Segen in der Kirche geweiht worden sind.“ – „Denke nicht mehr an das, was gewesen ist, liebe Mutter“, sagte Godber, „es ist wahrhaftig nicht deine Schuld, dass es so gekommen ist; wir wollen lieber in die Zukunft blicken, denn das, was du früher entbehrt hast, das sollst du nun bei uns finden, nicht wahr, Herrlich?“ – „Das will ich versprechen“, antwortete die junge Frau; „ich habe heute wieder eine Mutter gefunden und will so viel von ihr halten, als wenn sie mir das Leben geschenkt hätte. Hat das Leben dir viel Mühe und Sorge gebracht, dann sollst du es nun besser haben.“ – „Ja, wenn ich meinen Jungen nicht gehabt hätte, dann weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre“, sagte die Mutter, „er war immer mein Glück und mein Stolz und hat mir nie eine verdrießliche Stunde bereitet. Und nun ist mein Glück noch viel größer geworden, denn nun habe ich zwei Kinder, die jeden Tag um mich sind.“
Als sie nun miteinander ihr Heim betraten, waren sie sich darüber einig, dass sie treu zusammenhalten und füreinander tun wollten, was in ihren Kräften stand.
Es war keine große und auch keine lustige Gesellschaft, die sich zum Hochzeitstag eingestellt hatte. Wenn man einen schwierigen Lebensweg gegangen ist, so wie die beiden jungen Menschen und noch mehr ihre Mutter, wird man ernst und tiefsinnig. Darum wollten sie lieber, dass die Feier einen stillen, ruhigen Verlauf nehmen sollte.
Was die Kinder ihrer Mutter versprochen hatten, war kein loses Gerede; es war ihr Ernst, und sie machten es auch wahr, was sie sich vorgenommen hatten. Zwischen ihnen fiel nie ein böses Wort, und es kam ihnen allen so vor, als wenn sie in eine neue

Welt gekommen wären. Der Deichrichter und seine Frau hatten gut dafür gesorgt, dass Herrlich nicht mit leeren Händen gekommen war, und sie ausgestattet, als wenn sie ihre eigene Tochter wäre. Ihre Mitgift hatte die Räume mehr gefüllt und die Wohnung noch freundlicher gemacht. Die jungen Leute hatten etwas, womit sie anfangen konnten, und waren sich darüber einig, dass sie arbeiten und sparen wollten, um weiterzukommen. Wenn es jemandem darum geht, etwas zu verdienen und vorwärtszukommen, ist immer Arbeit zu finden. Im Pesel stand der Webstuhl, und dort saß Anntine von morgens bis abends und ließ das Weberschiffchen zwischen dem Schergarn hin- und hergleiten; wenn Herrlich im Haus aufgeräumt hatte, setzte sie Spinnrad, Haspel und Winde in Gang, je nachdem, wie es nottat. Dann waren die beiden Frauen in ihrem Element, wenn der Webstuhl klapperte und das Spinnrad schnurrte und sie zwischendurch freundliche Worte miteinander wechselten.
Den ganzen Tag über war Godber zu Felde mit dem Deichrichter und einem der Ältermänner, um die Grenzen zwischen den Anteilen durch Baken[43] und Bodenvertiefungen näher zu bezeichnen und den Grund für ewige Zeiten unter den Anteilseignern zu verteilen. Es gab viel Kopfzerbrechen und oft obendrein noch Ärger, aber wenn er am Abend nach Hause kam und seine junge Frau strich ihm die Falten von der Stirn und blickte ihm so freundlich und mild in die Augen und seine Mutter lächelte so heiter, dann vergaß er seine Sorge, die er den Tag über gehabt hatte. Mit den beiden Menschen wohnte das Glück unter demselben Dach, und Anntine wünschte nichts mehr, als dass es immer so bleiben möchte.
Kaie Aggens schaute oftmals bei den jungen Leuten hinein, um zu sehen, wie sie sich machten, und wenn sie wahrgenommen hatte, dass nichts verkehrt ging, freute sie sich, als wenn es ihre eigenen Kinder wären. Dann lachte sie übers ganze Gesicht und sagte: „Einen Teil eures Glücks nehme ich in meinem Herzen mit nach Hause, damit ich meinem Mann erzählen kann, wie es euch geht.“ – „Tu das“, antwortete Anntine, „damit wird unser Glück noch größer, wenn wir sehen, dass es gute Menschen gibt, die es mit uns teilen. Ihr seid es uns am meisten schuldig, das Glück mit uns zu teilen, denn ihr habt den Grund dazu gelegt.“ – „Lass es nur gut sein, darüber wollen wir gar nicht reden“, sagte Kaie Aggens, „wir sind zufrieden, wenn wir sehen, dass alles den guten Weg geht.“
Auch mit den Nachbarn lebten die drei Menschen in guter Eintracht, und die kehrten gerne in dem Haus ein, wo ein so milder Wind wehte, als wenn Gottes Atem durch die Räume ging. Auch die Blumen in den Fenstern, die die junge Frau gepflanzt und gezogen hatte, erzählten mit ihren bunten Blüten von dem Glück, das hinter den Scheiben wohnte.

## 9. Die große Umstellung

Nun war es so weit geschritten, dass die große Umstellung vor sich gehen konnte; dabei war es beinahe, als wenn die ganze Welt auf dem Kopf stünde. Was Jahrhunderte

43 Bake: Zeichen; hier ein mit Stroh umwickelter Pflock, vgl. Johannes Hansen, Nachwort, Kapitel 4 b).

hindurch als Recht bestanden hatte, sollte nun nicht mehr gelten. Fennen und Landflächen, Wiesen und Heuland, die bis jetzt den Dörfern gemeinschaftlich gehört hatten, wurden unter den Anteilseignern verteilt. Jeder Bauer sollte nun auf seinem eigenen Boden arbeiten und zusehen, was er zu seinem eigenen Vorteil dort herausholen konnte. Damit waren sie ohne Zweifel ein gutes Stück vorangekommen, denn nach jenem Tag wollte der eine nicht gegen den anderen zurückstehen, und jeder war darauf bedacht, dass er etwas aus seinem Boden machte. Nun hieß es nicht mehr: „Das ist Dorfgrund“, nun trug der Bauer den Kopf ein wenig höher und sagte: „Das ist mein Acker und meine Fenne, das ist meine Wiese und mein Heuland!“
Die Einrichtung ist so gut, dass sie wohl nicht besser werden kann, und sie wird auch so lange Bestand haben, wie es Bauern gibt, die die Frucht auf dem Feld nicht verderben lassen.
Aber es gab viele Schwierigkeiten, ehe es so weit kam, und nicht wenig Verdruss, ehe sie damit fertig wurden. Die Vorarbeit war getan, das Abmessen war beendet, von allen Gemarkungen in Ost und West waren Karten gezeichnet; das war Godber Naskens’ Werk, und nun wurden mit Hilfe der Ältermänner und des Deichrichters die einzelnen Anteile durch Bodenvertiefungen und Baken auf dem Feld voneinander abgesetzt, damit jeder sehen konnte, was ihm zustand. Hiernach gab es große Geschäftigkeit, denn nun sollten die Anteile durch Gräben voneinander getrennt werden, damit jeder auf seinem eigenen Land blieb und nicht auf den Grund des Nachbarn übergreifen konnte. Hier und da wurden an den Ecken der Landanteile auch große Steine in den Boden eingelassen, damit man die Grenze auch dann wiederfinden und feststellen konnte, wenn sie sich etwas verschoben hatte. Das war die große Umstellung, die so viel Mühe machte und nicht ohne Ärger abgehen konnte.
Wenn man heutzutage durch die Köge kommt und sieht all die langen und tiefen Gräben, die quer und längs durchs Feld gehen, bedenkt man selten, wie viel Arbeit und Mühe es unsere Vorfahren gekostet hat, um all die Tausende von Ruten auszuwerfen. Es galt früher auch als Kunst, einen schnurgeraden Graben zu ziehen und die Kanten so abzuschrägen, dass sie nicht einstürzten und sich jahrelang hielten. Der Spatengräber, der so eine Arbeit beendet hatte, war auch stolz auf sein Werk, denn das konnte ihm nicht jeder nachmachen.
„Gott hat die See geschaffen, und der Friese den festen Grund“, sagt ein altes Wort; etwas Wahres ist daran, denn die Bauern und Spatengräber haben es sich sauer werden lassen, ehe sie so weit kamen, dass sie festen Boden unter den Füßen hatten. Dass unser Herrgott sein Gedeihen dazugeben musste, versteht sich von selbst.
Bei der großen Umstellung im Kohldammer Koog und Ackerkoog waren Hunderte von Spatengräbern Tag für Tag vom Herbstanfang bis zum Spätfrühling im Einsatz, um die Gräben quer und längs ihrer Gemarkungen zu ziehen. Jeder, der einen Spaten benutzen konnte, musste helfen, denn im darauffolgenden Frühjahr sollten Pflug und Bodenebner[44] wieder in den Grund gesetzt werden. Es war eine geschäftige Zeit für die Menschen im Lindholmer Kirchspiel. Der Spatengräber hatte früher etwas zu bedeuten, und der, der den besten Graben machte und die meisten Ruten auswarf, war

44 Eine fahrbare Schaufel mit Kufen.

der Meistangesehene. Wir wollen das nicht vergessen, was die Männer damals geschafft haben, denn es bringt uns heute noch Nutzen.

„Bedenke, was einst unsre Eltern getan,
wie sie sich mühten in Gräben, auf Deichen
und strebten, um zu gewinnen mehr Land;
man findet nicht fern noch nah ihresgleichen.
Was die Ahnen uns waren, vergiss nicht! Ihr Wort
vererbe von Kind zu Kinde sich fort."

Godber Naskens hatte den Winter über kaum eine ruhige Stunde, denn er sollte überall seine Augen haben und sich darum kümmern, dass alles seine Ordnung hatte und den richtigen Weg ging. Mit seinem Willen sollte nicht einer der Anteilseigner eine Handbreit Land zu wenig und auch niemand einen Fußbreit zu viel haben. Er setzte die Spatengräber zur Arbeit ein und zeigte ihnen, wie breit und tief sie die Gräben machen sollten, und waren die Markierungsvertiefungen eingestürzt und die Baken umgeweht, maß er nach und bezeichnete seinen Männern die Grenze. Es kam auch manchmal vor, dass die Nachbarn in Streit gerieten wegen des Mein und Dein, und dann hatte der Landmesser das letzte Wort; wenn er seine Meinung gesagt und das Urteil gesprochen hatte, gaben verständige Menschen sich zufrieden, denn jeder wusste, dass Verlass auf ihn war und dass er tat, was recht war. Seinen Rat und seine Hilfe konnten die Lindholmer bei der großen Umstellung gar nicht entbehren; ohne ihn wäre das große Auf- und Umverteilen gar nicht möglich gewesen. Agge Mommens wusste auch ganz gut, dass der Schüler seinem Meister über den Kopf gewachsen war, und darum ließ er ihn ruhig gewähren. Wie glücklich und innerlich froh war der junge Landmesser, wenn die Arbeit gut voranschritt und er eine strittige Sache zwischen Nachbarn geschlichtet hatte. Dann ging er frohgemut seinen Weg; ihm war kein Wetter zu schlecht und kein Weg zu weit, er fragte nichts nach Regen und Schnee, Sturm und Kälte. Ebenso unverdrossen waren auch seine Spatengräber; die legten den ganzen Tag lang den Spaten nicht aus der Hand.
Zu jener Zeit mag es gewesen sein, als der Pfarrer einen Jungen bei der Konfirmation fragte: „Welchen Glauben hast du, mein Sohn?", worauf der Junge antwortete: „Ich habe noch keinen Glauben, aber mein Vater hat zwei, einen neuen und einen alten." Wir wollen's dem armen Jungen nicht verdenken, dass er „e glou" (den Spaten) mit dem Glauben verwechselte.
Der Spaten hatte in den Jahren etwas zu bedeuten, denn die Spatengräber stachen ihr Gerät jeden Morgen schon bei Tagesanbruch in den Boden und arbeiteten, bis ihnen am späten Abend die Sterne über dem Kopf leuchteten. Die Tage wurden gedehnt, um so viel wie möglich zu verdienen, und Godber Naskens musste der erste und letzte Mann bei der Arbeit sein. Er blieb dabei so gesund wie ein Fisch im Wasser, und ihm tat nie ein Glied weh; sein Herz war voller Glück und Freude, wenn er nach Feierabend seine Warft hinaufging und das Licht im Stubenfenster ihm den Weg wies. Seine Frau und seine Mutter hatten bereits auf ihn gewartet und das Abendessen vorbe-

reitet, damit er sich in der warmen Stube gleich zu Tisch setzen konnte, um etwas Warmes in den Leib zu bekommen. Herrlich kam ihm an der Außentür entgegen und fragte ihn freundlich: „Wie ist es dir heute ergangen? Bist sicher bei deiner Arbeit nass und kalt geworden? Wie froh bin ich, dass ich dich gesund und wohlbehalten wiederhabe.“ Sie streichelte ihm über die Wangen, nahm ihn an die Hand und führte ihn in die warme Stube, wo seine Mutter ihn ebenso freundlich in Empfang nahm.
„Guten Abend, meine liebe Mutter“, sagte er, „nun bin ich wieder da und habe einen guten Tag gehabt, denn die Arbeit schreitet gut voran.“
Es tat dem jungen Mann gut, dass er sich nach dem schweren Tag unter seinem eigenen Dach ausruhen und wieder Kräfte sammeln konnte. Die beiden Frauen waren dann stets um ihn, denn sie wussten, dass er eine schwere Aufgabe übernommen hatte und auch treu verwaltete. Glückliche Stunden waren es, die die drei miteinander verbrachten. Er erzählte, was er den Tag über erlebt und geschafft hatte, und die Frauen zeigten ihm, was durch ihre Hände gegangen war. Hätte es doch immer so bleiben können, dann wären die drei die glücklichsten Menschen auf der Welt gewesen. Aber es gibt hier auf der Welt kein Glück, das von Bestand ist; auch über dem Haus, worin die beiden jungen Leute mit ihrer Mutter wohnten, zogen in der Ferne graue und dunkle Wolken auf, und ehe sie es bemerkten, stand das Unglück schon vor der Tür.
Godber Naskens hatte von Haus aus einen heiteren Sinn, war stets frohen Mutes, vor allem, als er mit seiner jungen Frau auf eigenem Grund wohnte und die Füße unter seinen eigenen Tisch setzen konnte. Solche guten und freundlichen Tage hatte er noch nie gehabt wie jetzt, da seine Frau und seine Mutter beide um ihn waren und alles für ihn taten, was sie ihm von den Augen ablesen konnten. Das war es gerade, was ihm das Leben so lieb und die Arbeit so leicht machte und ihn jeden Abend so vergnügt nach Hause schreiten ließ.
Dass es nicht so blieb, war nicht seine Schuld, und auch seine Frau und seine Mutter konnten wirklich nichts dafür, dass ihr Glück zerbrach; das Unglück kam von außen, nicht von innen.
Es war im Spätwinter; der Frost war in Tauwetter umgeschlagen, und dieses hatte Wege und Pfade so aufgeweicht und schlammig gemacht, dass man nicht gut vorankommen konnte; ein feiner Regen nieselte den ganzen Tag vom Himmel herab. Müde und durchgefroren, schmutzig von Kopf bis Fuß, schleppte sich Godber Naskens am Abend auf sein Zuhause zu, und es schien beinahe, als wenn er einen schweren Klotz an den Beinen hätte, als er seine Warft hinaufging. Als er in die Stube trat, sah er seiner Frau und seiner Mutter gar nicht so heiter in die Augen, wie es sonst seine Gewohnheit war. „Was ist dir, mein Junge?“, fragte Herrlich. „Mir scheint, du blickst mich so betrübt an. Du hast doch wohl keinen Ärger gehabt? Oder bist du so müde vom schweren Tag und dem weiten Weg, den du heute gemacht hast?“
Godber schüttelte nur den Kopf und warf sich in seinen Lehnstuhl, als wenn er eine schwere Last zu tragen hätte. Das Abendessen wollte ihm gar nicht schmecken; es nützte auch nichts, dass seine Frau ihn nötigte, ihm gute Worte gab und ihn streichelte.
„Du wirst uns doch wohl nicht krank?“, fragte seine Mutter. „Du solltest dich etwas

schonen und dir ein wenig mehr Ruhe gönnen; du nimmst die Sache zu ernst.“ – „Nein, nein, Mutter, das ist es nicht“, antwortete der Sohn, „die Arbeit drückt mich nicht, es ist mir noch nie ein Tag zu anstrengend und ein Weg zu lang geworden, aber es liegt mir etwas so schwer auf dem Herzen, das ich nicht bewältigen kann.“ – „Dann schütte dein Herz aus und sage mir und deiner Mutter, was es ist“, bat seine Frau, „wir wollen dir helfen, die Last zu tragen, denn wir sind uns doch darüber einig geworden, dass wir alles miteinander teilen und tragen wollen.“ – „Es tut mir weh, dass ich dir das sagen muss, kleiner Liebling“, erwiderte Godber und sah seine Frau betrübt an, „denn was mich so schwer bedrückt, betrifft deine Eltern und deinen Bruder, aber ich täte sicher ein größeres Unrecht, wenn ich es verschweigen wollte. Mit allen Anteilseignern bin ich im Guten fertig geworden, wenn etwas im Wege war, aber mit den Leuten von der Padderswarft schaffe ich es nicht.“ – „Nimm kein Blatt vor den Mund und sage geradeheraus, was sie dir getan haben, du kannst sicher sein, dass ich auf deiner Seite stehe“, versicherte Herrlich.

„Gegen deinen und meinen Vater, den alten Padder Frerks, will ich kein Wort sagen“, antwortete Godber, „mit ihm geht es Tag für Tag weiter bergab; er weiß nicht, was vor sich geht, und kümmert sich auch um nichts mehr. Aber er hat noch immer auf dem Hof das Sagen und muss die Verantwortung für alles tragen, was seine Frau und sein Sohn zusammenpfuschen. Dein Bruder vor allem ist ein großer Schurke, und jedes Mal, wenn ich hinzukomme, ist er stets außerhalb der Spur und das zu seinem eigenen Vorteil und dem Schaden des Nachbarn. Wenn ich ihm dann sein Unrecht vorhalte und die Spatengräber in die richtige Spur bringen will, macht er ein Mordsspektakel, als wenn ihm ein großes Unrecht geschehe. ‚Ja, wenn Vater Deichrichter wäre oder Ratsmann, dann wäre es sicher eine ganz andere Sache‘, warf er mir vor, dann würde ich wohl beide Augen zudrücken und den Mund nicht aufmachen. So sagte er, als wenn ich mich bestechen ließe und nicht den rechten Weg gerade hindurchginge.“ – „Schere dich nicht darum, was der üble Kerl sagt“, tröstete Herrlich ihren Mann, „der große Schurke ist ebenso querköpfig und gemein, wie er faul ist. Und seine Mutter steht ihm in seiner Gemeinheit bei und stärkt ihm den Rücken. Mein alter Vater tut mir leid; wenn er etwas zu sagen hätte, wäre das Unrecht sicher nicht geschehen.“ – „Ich weiß, wer die Schuld hat, dass es so übel zugeht“, sagte Godber, „aber das Schlimmste ist, dass ich die Sache nicht verhindern und meinen Willen nicht durchsetzen kann, denn was ich an einem Tag berichtigt habe, hat Frerk am nächsten wieder in Unordnung gebracht. Und ich kann die Angelegenheit nicht vors Thing bringen, weil unser Vater verantwortlich ist und die Schande tragen muss. Ich weiß mir keinen Rat mehr!“ – „Du hast doch keine Schuld, wenn es verkehrt zugeht“, versicherte ihm seine Frau, „wenn du tust, was in deinen Kräften steht, kann dir keiner etwas vorwerfen.“ – „Bedenke, Liebes, ich habe hoch und heilig darauf geschworen, darüber zu wachen, dass es beim Aufteilen gerecht zugeht“, hielt Godber seiner Frau vor, „und was nun durchgeführt wird, soll für ewige Zeiten gelten. Und jetzt sitze ich vor dem Knoten und weiß nicht, wie ich ihn lösen soll.“

Der Kopf sank ihm vor Verzweiflung auf die Brust, und seine Frau stand bei ihm, zitterte am ganzen Leib und konnte ihm nicht helfen. Dann nahm Godber wieder das

Wort: „Noch hat es niemand bemerkt, dass Frerk Bodenvertiefungen und Baken hier und da verschoben hat, aber wenn man dahinterkommt, dass ich es gewusst und nicht verhindert habe, dann habe ich Ehre und Ansehen und alles verspielt.“ – „Meinetwegen sollst du das Unrecht nicht laufen lassen“, erwiderte Herrlich, „und wenn du es nicht verhindern kannst, lasse das Thing das Urteil sprechen; du stehst mir näher als meine Leute auf der Padderswarft.“ – „Ehe ich den Weg gehe, will ich noch einmal versuchen, ob ich es nicht wieder ins Lot bekomme, so gut es geht“, antwortete Godber, „denn es tut mir weh wegen des Alten, der unschuldig leiden muss.“
Damit hörte das Gespräch auf, aber die armen Menschen fanden keine Ruhe, und ein hässlicher Traum störte sie im Schlaf. Der Alptraum legte sich so schwer auf Herrlichs Brust, dass sie keinen Atem holen, kein Wort sagen und kein Glied rühren konnte. Ein dunkler Schatten, ein schlimmes Wetter zog auf über dem Leben der guten Menschen.

## 10. Ein böses Ende

Die Zeit geht stets ihren gewissen Gang und lässt sich nicht aufhalten; von Osten steigt jeden Morgen nach der dunklen Nacht ein neuer Tag auf, auch dann, wenn wir wünschen, dass er lieber nicht kommen sollte und alles ein Ende hätte. Schon bevor es zu tagen begann, war Godber Naskens wieder auf den Beinen, denn das Werk, das er vorhatte, konnte nicht aufgeschoben werden und musste ohne Stillstand weitergehen. Noch nie war ihm das Herz so schwer gewesen wie an jenem Morgen nach der schlaflosen Nacht, und welch gute Worte ihm seine Frau auch gab und versuchte, ihn aufzurichten und zu trösten, es half ihr alles nichts; sie stand in der Tür und sah ihm mit Tränen in den Augen nach, da er so langsam die Warft hinabschlich, als wenn ihm eine schwere Last auf die Schultern drückte.
„Ich weiß nicht, was das für ein Ende nehmen soll“, sagte Herrlich zu ihrer Mutter, „Godber ist gar nicht so vergnügt aus dem Haus gegangen wie sonst; wenn ich nur wüsste, womit ich ihm dienen und helfen könnte. Sollte mein übler Bruder ihm noch einmal zuwiderhandeln und Verdruss bereiten, lasse ich mich nicht zurückhalten und gehe zur Padderswarft, um ihnen das Unrecht vorzuhalten, das sie getan haben.“
Anntine Naskens war nicht richtig dahintergekommen, wie die Sache zusammenhing, und fragte: „Ist es denn wirklich so schlimm, dass es sich nicht wieder gutmachen lässt? Godber sollte sich die Sache nicht so zu Herzen nehmen.“ – „Ja, Mutter, es ist schlimm genug, wenn ein Mensch nicht auf seinem eigenen Grund bleibt und seinem Nachbarn Schaden tut“, antwortete Herrlich, „und das gilt vor allem bei der großen Aufteilung, die so viel zu bedeuten hat. Und unser Godber hat die Verantwortung dafür, dass jeder in der richtigen Spur bleibt und alles den rechten Weg geht. Ich kann es wohl begreifen, dass solche Bosheit, wie mein Bruder sie ausübt, ihm schwer aufs Herz gefallen ist, denn er kann in diesem Fall nicht so tun, wie er möchte und sollte, denn es trifft unseren Vater am härtesten, wenn die Sache vors Thing kommt, und er ist so unschuldig wie ein Wickelkind.“

Anntine sagte: „Dann möge Gott geben, dass die Menschen, die den verkehrten Weg gegangen sind, ihr Unrecht einsehen und alles wieder gutmachen.“ – „Daran ist wohl nicht zu denken, dass die Menschen auf der Padderswarft zur Besinnung kommen“, erwiderte die Tochter, „denn dort regiert der Teufel, und der Mammon hat sie ganz und gar in den Klauen. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mein guter Mann mir leidtut, denn er hat die ganze Nacht keinen Schlaf in die Augen bekommen und heute Morgen kein bisschen gegessen. Wenn mein alter Vater nicht wäre, wüsste ich, was ich täte und ließe keine Ruhe, ehe das Unrecht wieder gutgemacht wäre.“
Die arme Frau war zu bedauern, denn die Arbeit wollte ihr gar nicht von der Hand gehen; sie wusste nicht, was sie anfangen sollte, und wenn sie vom einen Raum in den anderen ging, hatte sie vergessen, was sie dort wollte. Godber Naskens ging es gerade ebenso, er streifte auf dem Feld umher und wusste kaum, was er wollte und sollte, und sonst war er so sicher seinen Weg gegangen und hatte ein gewisses Ziel im Auge gehabt. Die Spatengräber waren immer vergnügt gewesen, wenn er zu ihnen kam, denn er hatte zu jeder Zeit ein freundliches Wort für sie übrig gehabt und mit ihnen allen auf gutem Fuß gestanden. Darum konnten sie es gar nicht verstehen, dass er ihnen nun aus dem Weg ging und den Kopf hängen ließ.
„Was dem jungen Landmesser wohl fehlt?“, sagte der eine Spatengräber zum anderen. „Er läuft wie im Traum umher und kommt uns gar nicht näher; wir haben ihm doch nichts getan.“ – „Es ist nicht gut zu sagen, was mit ihm los ist“, antwortete der andere, „es mag sein, was es will, ich kann nicht glauben, dass er etwas gegen uns hat, denn wir sind immer gut mit ihm zurechtgekommen. Das muss man ihm lassen, dass er uns ein guter Aufsichtsmann gewesen ist und seinen Posten treu verwaltet hat. Es muss einen anderen Grund haben, wenn er heute einen Umweg macht. Morgen wird er uns wieder freundlich und heiter begegnen und uns einen guten Tag und ein ‚Gott helfe euch‘ wünschen, wie er es sonst immer getan hat.“
Es bewahrheitete sich nicht, was die Spatengräber vermutet hatten; er kam zwar, aber wenn er sich sehen ließ, redete er gar nicht mehr, sagte nichts Böses und nichts Gutes, sondern ging still und schwermütig seinen Weg. Er war, mit einem Wort, ein ganz anderer Mensch geworden und gar nicht wiederzuerkennen. Sein Gang war langsamer und schleppender geworden, seine Wangen bleicher und seine Augen trüber, von Tag zu Tag schwanden seine Kräfte.
Das Glück der jungen Leute war zerstört und ganz und gar verflogen. In ihrem Zuhause, wo man sonst nichts als freundliches Gespräch und fröhliches Lachen gehört hatte, vernahm man nun nichts als Seufzen, Jammern und Stöhnen. Herrlich gab ihrem Mann jeden Tag gute Worte, und auch die Mutter versuchte ihren Sohn zu trösten, aber es wollte alles nichts helfen; der gute Mensch konnte mit sich selbst und seinem Gewissen nicht zur Ruhe kommen. Als er einmal wieder müde und verfroren nach Hause ging, kam seine junge Frau ihm entgegen, nahm ihn in den Arm und sagte: „Wie ist es dir heute ergangen, mein lieber Godber? Kann ich dir nicht ein wenig zu Hilfe kommen, damit wir Sorge und Ärger bezwingen? Lässt sich gar nichts tun, dass wir darüber hinwegkommen und wieder glücklich werden?“
So fragte sie ganz beklommen und benommen mit einem Herzen voller Treue und

Liebe zu ihrem Mann, und Godber antwortete darauf: „Ich kann nicht gerade sagen, dass die Sache schlimmer geworden ist, aber in die richtige Spur ist sie nicht gekommen und auch nicht wieder zu bringen. Was einmal geschehen ist, lässt sich ohne großes Aufsehen nicht mehr ändern; ich weiß es und kann es nicht hindern. Wenn Frerk sich nur raten ließe und sein Unrecht einsehen wollte, wäre ihm zu helfen, aber es ist kein vernünftiges Wort mit ihm zu reden. Als ich ihn heute wieder auf dem Feld traf und ihm in die rechte Spur helfen wollte, wurde er laut und kläffte mich an wie ein bissiger Hund: ‚Warum schnüffelst und stöberst du hier jeden Tag herum auf meinem Grund, guckst mir immer auf die Finger und lässt meine Leute nicht in Frieden arbeiten? Mir willst du Vorschriften machen, und um meine Nachbarn Hans Niens und Nis Mahmens kümmerst du dich nicht; bei ihnen willst du dich wohl einschmeicheln, weil sie mit im Rat sitzen. Ich lasse mir von dir nichts vorschreiben und auch überhaupt nichts sagen. Weißt du, was du bist? Nichts als ein armer Schlucker und nicht mehr als ein Diener des Lindholmer Kirchspiels.‘ Das waren seine gemeinen Worte, und zuletzt drohte er mir und sagte, ich sollte mich vor ihm in Acht nehmen, sonst könnte mir etwas zustoßen, das meiner Frau nahegehen würde. Darauf antwortete ich ihm: ‚Nach deinem Drohen frage ich nicht das Geringste, denn ich habe keine Angst um Leben und Gesundheit, aber es tut mir weh wegen unseres alten Vaters, dass er nicht als ehrlicher Mann aus der Welt gehen kann.‘“

Es war keine gute Nachricht, die Godber mit nach Hause brachte, und es waren keine Aussichten, dass es anders werden könnte.

So vergingen die Tage schleppend, und es änderte sich nicht, wie viel Kopf- und Herzzerbrechen Godber und seine Frau sich wegen der Angelegenheit auch machten. Der junge Landmesser bekam keine Nachtruhe, und das Essen wollte ihm nicht schmecken; seine Frau musste mit ansehen, wie seine Kräfte schwanden wie der Nebel vor der Sonne. Die Stelle, wo es nicht recht zugegangen war, suchte er immer wieder auf, und spätabends, wenn die Spatengräber schon lange Feierabend gemacht hatten, stapfte er noch mit seinen Messstöcken den Acker entlang und maß nach, wie groß der Schaden war, den Frerk seinen Nachbarn zugefügt hatte. Hier war er eine Handbreit und drüben einen Fußbreit über die Grenze gegangen. Es war nicht gerade viel, dass die Nachbarn es bemerkten, aber ein Unrecht kann man auch dann nicht gutheißen, wenn es weniger groß ist. Wäre Godber Naskens ein Mann mit leichtem Gemüt und weitem Gewissen gewesen, hätte er die Sache laufen lassen und sich weiter nicht darum gekümmert, aber er hatte sich vorgenommen und auch darauf geschworen, dass er nicht um eine Haaresbreite vom rechten Weg weichen wollte.

Es war den ganzen Winter hindurch ein mildes Wetter gewesen, und die Spatengräber waren bei ihrer Arbeit nicht gestört worden. Da setzte, als es aufs Frühjahr zuging, plötzlich ein harter Frost ein, mit Kälte und Schnee, so dass sie allesamt die Arbeit einstellen mussten. Nun hätte Godber Naskens sich auch eine Zeitlang Ruhe gönnen können, damit er sich etwas erholte und zu sich selbst kam, aber er ließ sich nicht halten und ging auch bei knackendem Frost jeden Tag über Marsch und Moor, um sein Werk, woran ihm so viel gelegen war, in Augenschein zu nehmen. Als er einmal spät in der Abenddämmerung über Padder Frerks’ Äcker ging, bemerkte er, dass sich dort

in der Dunkelheit ein Mensch zu schaffen machte. Es schien so, als wenn er ein schweres Stück Arbeit vorhätte, denn er musste sich ordentlich anstrengen, um das, was er unter den Fingern hatte, von der Stelle zu bewegen.
„Was der da wohl macht und wer es wohl sein mag?“, so fragte sich Godber. „Ich will mal schauen, wer es ist und was er vorhat.“
Er ging näher hin und fragte laut: „Wer bist du und was machst du hier in der Dunkelheit?“
Der gute Mann fuhr ganz verstört auf, denn er meinte, dass er alleine auf dem Feld wäre, und bei dem, was er vorhatte, konnte er keinen Zeugen gebrauchen. Godber Naskens sah nun, wer es war und was der große Schurke dort wollte. Frerk Padders war es, der den Grenzstein ausgegraben hatte und ihn etwas weiter nach Westen verrücken wollte. Die Störung hatte ihn so überrascht, dass er zuerst nicht wusste, was er antworten sollte, als Godber Naskens so unvermutet vor ihm stand. Und als die beiden nun so voreinander standen und sich zu ihrer vollen Größe aufrichteten, ging es so zu, wie es immer geht: Der, der Unrecht hat, reißt sein Maul am weitesten auf, und Frerk Padders sparte nicht mit seinen üblen Worten und sagte: „Ich stehe hier auf meinem eigenen Grund und kann tun, was ich will; das geht niemanden etwas an und dich am allerwenigsten. Was hast du hier überhaupt zu schnüffeln, du Schleicher? Dein Gewissen lässt dich wohl nicht schlafen, weil du hier in dunkler Nacht herumläufst.“ – „Du magst recht haben“, erwiderte Godber ganz ruhig, „sonst hättest du den Stein wohl sitzen lassen, wo er saß. Hast du dir überlegt, was für eine Strafe darauf steht, einen Grenzstein zu verrücken? Wenn ich dir raten soll, setze den Stein wieder dorthin, wo er gestanden hat.“
Frerk Padders hielt seinem Schwager die Faust unter die Nase und drohte: „Nimm dich in Acht, was du sagst, Freundchen. Das ist eine Lüge, wenn du sagst, dass ich den Stein verrückt habe, ich wollte ihn nur tiefer in den Grund setzen. Wenn du noch ein Wort davon sagst, dann stehst du hier nicht mehr!“ Damit griff er nach seinem Spaten und schwang ihn über den Kopf, als wollte er den Landmesser, der ihm so scharf ins Gewissen griff, damit zu Boden schlagen. Godber Naskens wich keinen Schritt vor dem wütenden und bösen Kerl zurück und sagte: „Schlage nur ordentlich zu, ich habe keine Angst um mein Leben, und wenn du mich totschlägst, kannst du umso sicherer davon ausgehen, dass du an den Galgen kommst.“
Als Frerk das Wort hörte, standen ihm die Haare zu Berge, denn vor dem Tod hatte er mehr Angst als vor der Hölle, aber er wollte nicht klein beigeben und sagte: „Der Stein steht an der rechten Stelle, und ich habe ihn nicht verrückt; nun magst du tun, was du nicht lassen kannst.“
Godber Naskens sah ein, dass mit dem boshaften Kerl nichts anzufangen war, und schritt geknickt seinen Weg zurück ins Dorf.

Was er an dem Abend gesehen und gehört hatte, war das Schlimmste, was ihm in seinem ganzen Leben widerfahren war, und er dachte bei sich: „Das Beste wäre gewesen, wenn der Kerl mich niedergeschlagen hätte, dann wäre die Sache vor den Richter gekommen, und mein Kummer hätte ein Ende gehabt.“

Hatte er bereits zuvor nicht gewusst, wie er das Unrecht biegen und brechen sollte, wusste er sich jetzt gar keinen Rat mehr. Ließ er die Sache laufen und brachte sie nicht vor den Richter, hätte er seinen Eid gebrochen und könnte nie mehr Ruhe finden. Ließ er die Sache den Rechtsweg gehen, nahm es für die Menschen auf der Padderswarft ein böses Ende, und das waren vor allem die Eltern seiner Frau. Der arme Mensch saß elend in der Klemme und konnte gar keinen Ausweg finden.
Herrlich wartete zu Hause in der Stube unruhig auf ihren Mann; ihr saß vor Angst das Herz beinahe im Hals, so beklommen und benommen war sie vom langen Harren. Als sie es nicht länger aushalten konnte, schlang sie ein wollenes Tuch um Kopf und Schultern und ging hinaus, um ihren Mann zu suchen. Sie wusste ungefähr, welchen Weg er kam, und traf ihn auf dem Kirchhof, den sie und Godber an ihrem Hochzeitstag so glücklich miteinander beschritten hatten.
„Ist es wirklich mein Mann, der mir dort entgegenkommt?“, dachte Herrlich bei sich. „Herrgott, was für eine Wendung hat es für uns genommen. Früher ging er so aufrecht und sicher seinen Weg, und nun kommt er gebeugt und gebrochen wie ein alter Mann.“ – „Nein, nein, mein lieber Godber, wie elend und kümmerlich muss ich dich treffen“, sagte sie zu ihm. „Ist es dir so schlecht ergangen, kannst du gar nicht vergessen, was sich doch nicht mehr ändern lässt?“ – „Was ich heute erlebt habe, übertrifft alles und macht das Maß voll“, antwortete Godber. „Nun ist die Sache ganz und gar verwickelt und lässt sich nicht mehr entwirren.“
Er erzählte seiner Frau mit kurzen Worten, was für eine Schandtat ihr Bruder ausgeübt hatte. Herrlich hatte nichts Gutes vermutet, aber was sie nun zu hören bekam, ging zu weit, und sie sagte zu ihrem Mann: „Das kannst du nicht so durchgehen lassen, nun muss der Richter das Urteil sprechen, mag es kommen, wie es will. Und wenn du noch zögerst, will ich für dich eintreten.“ – „Lass es uns erst ein paar Tage ansehen, ehe wir das letzte Mittel gebrauchen“, meinte Godber, „Frerk und seine Mutter könnten noch zur Besinnung kommen und den Stein wieder zurücksetzen.“ – „Gleich morgen gehe ich zur Padderswarft“, entschied Herrlich, „um meinem Bruder und seiner Mutter die Gemeinheit, die sie getan haben, vorzuhalten und ihnen das Gewissen zu schärfen.“ – „Dann kriegst du bestimmt eine furchtbare Abreibung“, sagte Godber, „denn dir ist verboten worden, deinen alten Hof wieder zu betreten.“ – „Das ist einerlei“, war Herrlichs letztes Wort, „es gibt kein Bedenken, und Not bricht Eisen und Stahl entzwei.“
Dabei blieb es, und am nächsten Morgen stand Herrlich im Haus ihrer Eltern und sogleich auch auf der Schwelle der Küchentür. Die Mutter stand vor dem Herd, und als sie sich umblickte und ihre Tochter bemerkte, durchfuhr es sie, dass sie vor Angst die Feuerzange zu Boden fallen ließ und kein Wort hervorbringen konnte. Herrlich nahm kein Blatt vor den Mund und sagte ihnen geradeheraus die Wahrheit: „Was seid ihr für elende Menschen, dass ihr nicht auf eurem eigenen Grund bleiben könnt! Es ist eine Schande vor Gott und der ganzen Welt!“
Momke Padders tat, als wenn sie von nichts wüsste, und fragte: „Was ist los? Was haben wir getan? Was hast du uns anzulasten und vorzuwerfen? Ich weiß nicht, dass wir irgendjemandem etwas getan haben.“ – „Was solltest du es wohl nicht wissen, du

durchtriebene Person“, entgegnete Herrlich, „Frerk ist beim Grabenziehen nirgends in der Spur geblieben und hat auch den Grenzstein zwischen Oster- und Westermoor zu seinem Vorteil verrückt.“
Momke Padders rief nach ihrem Sohn, dass er hereinkommen und ihr beistehen sollte. Frerk kam in Holzschuhen vom Stall hereingeschlurft und wurde ein wenig verlegen, als er seine Schwester in der Küche traf; sie aber hielt ihm die Faust vor die Augen und sagte: „Wenn du nicht innerhalb von drei Tagen den Grenzstein, den du verschoben hast, an die richtige Stelle zurücksetzt, bringe ich die Sache vors Thing, und dann kommst du an den Galgen.“ – „Ich höre, dass dein Mann dir die Ohren vollgeblasen hat“, antwortete Frerk, „das sind alles üble Lügen, was er sagt. Es ärgert ihn wohl, dass er an der Padderswarft keinen Anteil hat. Hast du vergessen, dass wir dir verboten haben, unser Grundstück zu betreten? Wie kannst du dich unterstehen, in unser Haus einzubrechen. Wenn du nicht sofort machst, dass du wegkommst, lasse ich dich mit den Hunden von der Warft treiben.“
Padder Frerks hörte den Lärm, der in der Küche entstanden war, kam hinzu und fragte: „Was ist hier los? Könnt ihr euch nicht mehr vertragen?“ – „Du kommst gerade rechtzeitig“, erwiderte ihm seine Frau, „deine Tochter, von der du so viel hältst, hat uns hier überfallen und Ärger gemacht. Da kannst du sehen, was für ein Weibsstück sie ist, denn sie allein ist schuld an dem Lärm, der hier entstanden ist.“
Herrlich erzählte ihrem Vater, was vor sich gegangen wäre und wie die Sache sich verhielte, und als der Alte das hörte, traf ihn ein halber Schlag; er sank zu Boden. In diesem Augenblick vergaß Frerk seine Wut und ließ zu, dass Herrlich ihm half, den Vater in die Stube zu tragen und ihn auf sein Lager zu betten. Herrlich hätte gerne etwas mehr für ihren Vater getan, aber sie hatte hier keine Bleibe und musste ihn seinem Schicksal überlassen. Noch einmal streichelte sie ihm über die Wangen und dann schied sie mit Tränen in den Augen von ihm, denn sie wusste, dass sie ihn nicht mehr sehen würde.
Godber Naskens ging in den nächsten Tagen umher wie im Traum und wusste weder aus noch ein. Mehr als einmal war er unterwegs, um dem Deichrichter unter vier Augen mitzuteilen, was für ein Unrecht geschehen wäre, aber wenn er dann vor ihm stand, konnte er die richtigen Worte nicht finden. Ihm tat der alte Padder Frerks so leid, der sich die Sache derart zu Herzen genommen hatte, dass er darüber seine Besinnung und Sprache verloren hatte.
„Du hast deinem Bruder drei Tage Zeit gelassen, damit er es sich überlegen und den Stein wieder zurücksetzen kann. Die Zeit will ich erst abwarten, ehe ich mir etwas vornehme; wenn es dann nicht in Ordnung gekommen ist, mag die Sache den Rechtsweg gehen“, sagte Godber zu seiner Frau.
Als die drei Tage verstrichen waren, machte er sich am Nachmittag darauf fertig, um zu sehen, ob der Stein wieder an der rechten Stelle stünde.
„Es ist wenig zu hoffen“, sagte Herrlich zu ihrem Mann, „und ich lasse dich ungern gehen, denn es liegt mir so schwer auf dem Herzen, dass dir etwas zustoßen könnte; es ist heute eine Kälte, dass man sich kaum davor bergen kann.“
Godber ließ sich nicht bereden und machte sich in dem harten Frost auf den Weg. Der

scharfe Ostwind jagte ihm den Schnee um die Ohren, als er übers Feld stapfte, aber er merkte es gar nicht, dass die Kälte ihm durch die Kleider hinein in die Brust drang, so weit fort war er mit seinen Gedanken. Ganz und gar in Verzweiflung geriet er, als er innewurde, dass sich auf Padders Äckern nichts geändert hatte, seit er dort zuletzt gewesen war. Er stapfte mit seinen Messstöcken hin und her und maß zu allen Seiten noch einmal nach, kam aber immer wieder zu demselben Ergebnis: „Der Grenzstein ist um anderthalb Ruten von Osten nach Westen verschoben worden."
Darüber war der Abend hereingebrochen; der Schneesturm war schlimmer und die Kälte noch schärfer geworden, so dass er sich nicht länger davor zu bergen vermochte. Um Schutz zu suchen, kroch er hinab in einen tiefen Graben, wo der kalte Wind ihn nicht erreichen konnte, um ein wenig auszuruhen. Es tat dem kalten Körper so gut, und ihm kam es vor, als wenn das Blut wärmer durch die Adern rann und das Herz schneller klopfte. Die Augenlider fielen ihm zu, und es dauerte keine Stunde, dann lag er im tiefsten Schlaf. Bunte Bilder schwebten ihm im Traum vor Augen; vor seinen Ohren erklangen die lieblichsten Gesänge und schönsten Weisen. All sein Ungemach war vergessen und verflogen und kehrte auch nicht zurück, denn aus Schlaf und Traum erwachte er nicht mehr.

Es war eine schlimme Nacht für die junge Frau und ihre Mutter, als Godber nicht wieder nach Hause kam. Sie blieb die ganze Nacht über angekleidet und lief jammernd und weinend durch alle Räume, schaute durch Tür und Fenster nach ihrem Mann aus, ging ums Haus und rief seinen Namen, aber es kam keine Antwort. In der dunklen Nacht und bei dem Unwetter wagte sie es nicht, vom Haus fortzugehen, denn sie hatte Angst, dass sie sich im Schneesturm verirrte und den Weg nicht finden konnte. Als es auf den Morgen zuging, ließ der Sturm ein wenig nach, und nun ließ sie sich nicht mehr halten und ging quer übers Feld durch Schnee und Eis auf die Stelle zu, wo sie ihn am ehesten treffen würde.
Der Schneesturm hatte alle Spuren verweht und auch über den Toten eine weiße Decke gebreitet. Die Messstöcke, die der Landmesser mit den Spitzen in den Grund gesteckt hatte, ragten aus der Schneewehe heraus und verrieten den Ort, an dem der junge Mensch Schutz gesucht hatte. Herrlich warf mit den Händen den Schnee beiseite, und als ihr Mann bleich und kalt vor ihr lag, nahm sie den Toten in den Arm, streichelte ihm über die eisigen Wangen und küsste ihn immer wieder auf den starren Mund.
„Soll ich dich so wiederfinden, mein allerbester Junge? Aber ich will deine Ruhe nicht stören, denn ich weiß am besten, wie schwer du getragen hast. Wenn der Tod dich auch von meiner Seite gerissen hat, die Liebe zu dir stirbt nicht. Das will ich dir versprechen, dass ich niemals einem anderen angehören will als dir allein."
Dann wischte sie mit der Schürze die Tränen von den Wangen und ging nach Hause, um alle Nachbarn und guten Freunde wissen zu lassen, dass sie ihren Mann verloren hatte.
Es waren traurige Tage, die auf den Tod des guten Menschen folgten, denn es herrschte nur eine Meinung in den Dörfern, dass einer der besten Menschen, der je-

dem so gerne gedient und so viel Nützliches getan hatte, von der Welt genommen worden wäre. Der ewige Erbarmer hatte ihn in eine bessere Welt aufgenommen. Als der Tote zur Kirche und zur Ruhe gebracht wurde, fehlte aus dem gesamten Kirchspiel kein Bauer und kein Spatengräber, um der Leiche zu folgen.

„Man verlangt nicht mehr von Gottes Haushälter, als dass er in all seinem Tun für treu befunden wird“, das war das Wort, das der Pfarrer ihm ins Grab mitgeben konnte. Er war treu gewesen in seiner Arbeit und seinem Glauben, treu in der Liebe zu seinem Volk und der Heimat, treu vor allem zu seiner Frau und seiner Mutter. So sagte der Pfarrer, und das zeichnete den jungen Menschen mit all seinem Tun gerade so, wie er gewesen war.

Es wurde nun viel geredet, hin- und hergeraten, warum er wohl ausgerechnet an dieser Stelle seinen Tod finden musste und in so einem Unwetter von zu Hause fortgegangen wäre, denn es gab doch nichts zu erledigen. Niemand konnte der Sache auf den Grund kommen; der böse Kerl, der allein schuld an dem Unglück war, hielt sein Maul, denn er wusste, dass es ihm schlecht erginge, wenn er ein Wort darüber fallen ließe. Und Herrlich Godbers schwieg ebenfalls still, denn sie dachte bei sich: „Was ich weiß, nehme ich mit mir ins Grab, denn es ist meinem Mann nicht damit gedient, wenn das Unrecht vor aller Welt aufgedeckt wird. Er hat nun alles überstanden, und ich will seine Ruhe nicht stören; ich weiß gewiss, dass es ihm so recht ist, wie ich mich in der Angelegenheit verhalte, denn sein Wort ist immer gewesen: ‚Es ist besser, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun.‘“

Wie die Sache wirklich vor sich gegangen war, blieb ein Geheimnis, aber die Westerdörfler waren der Meinung, dass etwas beim Aufteilen geschehen wäre, das nicht sein sollte. Der Landmesser bekam die Schuld, dass er nicht richtig gemessen und den Grenzstein nicht an die richtige Stelle gesetzt hätte. Nachher ging die Sage von ihm, dass er keine Ruhe in seinem Grab hätte und in dunkler Nacht an der Stelle, wo das Unrecht geschehen wäre, umgehen müsste.

Wie erging es den Hinterbliebenen und Nachkommen, die den Toten überlebten? Herrlich und ihre Mutter haben noch viele Jahre in Ruhe und Frieden unter ihrem Dach gewohnt, und es ist ihnen nicht allzu schwer geworden, sich ehrlich durchzuschlagen; der kleine Junge, der ein halbes Jahr nach Godber Naskens’ Tod geboren wurde, machte seiner Mutter und Großmutter große Freude, denn er ging den richtigen Weg und ist ein braver und auch tüchtiger Mensch geworden. Auf der Padderswarft ging alles den verkehrten Weg, und ihr Betrieb ging Jahr für Jahr zurück. Es wollten keine Bediensteten mehr bei den Leuten sein, denn sie gönnten ihnen nicht das Essen im Mund und noch weniger den sauer verdienten Lohn. So ging es zu, dass das Heu an der Wurzel stehen blieb, die Kartoffeln im Boden verrotteten und das Korn auf dem Feld verdarb. Das Beste, was es auf der Welt gibt, der Segen, der von oben kommt, der fehlte auf der Padderswarft. Es ging zu, wie im ersten Psalm gesagt wird: „Der Weg der Gottlosen vergeht, aber das Andenken derer, die den rechten Weg gegangen sind, bleibt in Segen.“

## Sosselswärw

En ferteeling üt uurüülj tide

As dåt tratäinst iirhunert tu iinje gäng än önj dåt diip heef fersunk, weer nån grün tu belängen as än wat we ma di noome eewihäid betiikne, deer häin mjarsch än moore en gråmlik ütsiien. Da frasche böre än bilere boogeden ferstraild trinambai aw hålie än huuge wärwe, dan dåt jäif jütid nuch niinj kuuge ma jäiwen grün än huuge dike. Dåt jäif latjet slin toorpe, bloot trinam e moore läi en kråns foon hüsinge, da as toorpe önjsänj wörden, ouers da wjarn ai sü grut än sü rik, as's nütutids san. Di frasche grün häi nån äindöömer än hiird dåt följk gemiinschaftlik. Arken uurs wörd dåt lönj ferdiiljd än ütpårted; sam häin grutere än sam latjere pårte, ouers deer wust niimen, weer'r san grün tu säken häi. Dåt wus jüst äiwensü, as et diling nuch aw e hålie as.

Deer wus önj e Böökinghiird bloot ån wärw, di äinen än frien grün häi, än di läi bai e Fooderwäi änååstre Latjtoorp, en latj fiirndiiljsstün foon e moore önj di üülje Kooldoomer Kuuch. Aw di huuge  wärw läi am dåt iir 1300 iinj foon da grutste än rikste börestäägne önj dåt gånse hiird. Dåt läi deer iinjsen, dåt lait deer ål lung ai mör. Foon hüs än wärw as knååp en spör tu finen; wilems kamt er bait plouen en puteskjard ooder en huulwen rüüdjstiinj for en däi, än di plouster frååget ferwunerd, weer da wälj jurtkaame mooge. Dåt stää, weer hüs än wärw stiinjen hääwe, as nü äiwen än schucht, än huum fant deer nü iinj foon da beeste feene önj Kooldoom, jüst as wan Good aw di grün en besuneren säägen läid häi. Wat arken apfålt, di di Fooderwäi längs kamt, as jü krüming, wat e wäi jüst am jü feen mååget, än di Fooderwäi låpt ouers lik önjt ååst. Frååge dan e bjarne jare ålerne: „Wat heet dåt önj ham, dåt e wäi heer suken bucht mååget?", dan foue's tu oontuurd: „For maning hunert iirnge läi önj jü feen en huugen wärw, än önj dåt grut hüs aw di stube booged en börewüf, wat jü swåårst tid, deer Fraschlönj döörmååged heet, belaawed än foole ütstiinjen heet, än eefter har heet di wärw san noome füngen."
Di noome as blaawen, än uk di diipe slüütj än di krüme wäi, wat am di wärw gängen, än da schoorde foon pute än stiine, wat tum forschin kaame, tjööge deerfoon, dåt heer iinjsen manschne booged hääwe. Unglike än trunglike manschne gunge önj e junke ai hål di „krüme wäi", dan deer wårt säid, dåt jü börewüf mad önj e nåcht amgungt, as wan's wat ferjin häi aw e wråål än dåt säke wälj. Sam följk wal har uk sänj heewe önj har düüdjenklaid än dåt jånken än siknen hiird heewe. Ik koon ai seede, weer deer wörklik wat made as, ouers dåt wiitj ik was: „Dåt jeeft maning keere twasche hamel än jard, wat we ai ferstönje än aw e grün kaame koone."
Dåt mäi weese, as't wal, we wan di sååge aw ham beroue lätje än hiire, wat aw di huuge wärw for ham gängen as.

Dü fråågest me, man liiwe leeser: „Weer hääst dåt jurt? Weer stoont dåt schraawen?“
Deeraw wal ik de oontuurde: „Dåt tääl foon di huuge wärw stoont nargne schraawen. Önj da slüütje, wat trinam di huuge wärw gängen, wåkse as önj üüljingstid räide än peeke, än wan e weestwin döör e räide wait, dan schunge ja nooch diseelwe sung, di’s iirtids süngen, än da räidespårie floite nuch dåtseelew liid, än da liipe, wat ouer e feene fliie, skriile nuch dåtseelew „kiiewit“, wat’s for hunerte foon iirnge skriilden. Än wan huum dan sü önjt gjars lait tu driimen än harket aw dåt schungen, floiten än skriilen, dan steecht jü üülj tid üt et greeft än da manschne, wat jare laawen heer önj meek än ünmeek tubroochten, wårde wider lääwenti. – Deer hääw ik dåt jurt; deer hääw ik dåt hiird än liird, wat dåt for üüs forålerne en mooti än möisoom wråål wään as.
Da frasche häin am jü tid nån bütendik, wat e Weestsiie mätje än tubääghüülje köö, än da wooge lååkeden ouer da läige samerdike, wat’s am jare kuuge täägen häin. Wan di harfst ma storm än ünwääder köm, dan gulped et siiwååder ouer e doome än struuld in önj e kuuge än seet’s diip uner wååder. Dan wörd e stormklook aw e Hoolme täägen, am da frasche mååns tuhuupetuteelen, am e flödj tu weeren än da hoolinge tu stoopen, wat jü raawen häi. Än duch köön’s et jü manst tid hanere, dåt et siiwååder trinam e moore späild än san wäi döör e Goodskuuchssiie wider üt önjt heef nüm. Am mååsten häin dan da hålie än wärwe, wat sü iinjsoom läin, tu lisen, än uk di huuge wärw bai e Fooderwäi koon en tääl deerfoon ferteele.

As dåt nai iirhunert san luup önjträtj, wörd aw di huuge wärw en latj foomen tuläid, än deeram lüp har åler jüst mat iirtål. Harn tääte, Naske Brorsen, wus en kjarl foon e rötjsiinje, wääli än stark as en eeschenbuum, di lik iinj win än wääder wåkst. Hi wus en düüchtien böre, di sin krååm ferstöö än pååsed, än sin bedrif köö ham siinj lätje. For da eerme än latjemååns häi’r en rüm hart än ääm hönj, forålem dan, wan’r mårked, dåt’s wat düünj än foram kaame wänj. Sin wüf, Gönk Naskens, wus önj har reebit, önj hüs än tün, aw stoun än wärw, äiwensü rääri än amsichti as harn moon, än sü gäng önj dåt börestää åles di goue wäi, wan’s for ünluk än ünwääder ferschuunid bliifen.

Bait tuleeden foon dåt latj foomen wus grut höög än häi önjt hüs, dan hat wus sün än wäljschim, sü trin as üt e dii wålerd, än da ålerne wusten nü, for huum ja strääweden än uugeden. Tu di sulme foon dåt jarst bjarn wörden åle näiberne än hiil Latjtoorp, eerm än rik, inlååsid. Eeder uurs wus’t, as Naske Brorsen ma sin latj doochter, tou wüfe än ån karmen as fåådere tu schörks aw e Hoolmer Sönj kjard. Iinj foon da wüfe, en söster tu Gönk Naskens, häi dåt foomen gödj än wurm inbüüntjeld än hül’t bait krasnen ouer di üülje dööpstiinj.
„Lätj da bjarne tu me kaame än weer jam dåt ai, dan jam hiirt et hamelrik.“
Dåt wus dåt hailandsuurd, wat di preester da twäär karmene än da tou wüfe önjt gedächtnis än önjt hart ploonted än dåt bjarn as gelait madäi aw san laawenswäi.
„Wat üs drååwet heer aw e wråål“, sü sää’r, „dåt mäi meek ooder ünmeek, luk ooder ünluk weese, we foue’t am beesten dräägen, wan we üs hüülje tu üüsen Hiiregood, än

ham wan we dåt bjarn önjt hart än önj e hönj leede, dan as't önj jü beest ferbading än ferwååring."
As di tääte än da fåådere deertu „jåå" än „ååmen" säid häin, wörd dåt foomen apnümen önj jü ålgemiin krastlik schörk än aw di noome „Sossel Naskens" önjt schörkebök indräägen.

Jü meem wus ine blaawen, dan jü häi harn schörkegung nuch ai hülen, am Good tu tunken, än sü lung muurst jü eefter di üülje wise et hüs än e wärw ai ferlätje. Önj e toochte wus's bai jam önj e schörk än bäid harn Good, dåt hi har liiw latj doochter behüde än bewååre wälj. As e woin wider for e döör hül, nüm's har latj Sossel önjt ärm, sliird har ouer da trine siike, weer di uurswin en påår rüüdje rouse aw tiikned häi, än for fröide trätjen har e tuure önjt uugene.
Nü stalden e geestinge jam in än soomelden jam önj di rümlike piisel, weer e scheewe tuflaid wjarn än di hiire foon hüs än wärw jam en „wäljkiimen" sää. Naske än sin wüf fröiden jam, dåt åle näiberne än gou waane kiimen wjarn, jare luk ma jam tu diilen. Ja häin ai åliine en rümlik hüs, ja häin uk en rümlik hart. Am åål da geestinge tu röömen än plåts tu måågen, wjarn e kufere än schrüne ma dåt äinmååged beedstjüch än lanen üt e piisel eefter e luteele dräägen wörden. Da grute iikene schååwe ma åål dåt künstlik schnitserai wjarn stönjen blaawen.
Dåt beest, wat et hüs biidje köö, wörd da geestinge forseet, än da leeten jam uk ai kroose, dan ja wusten, dåt di böre än sin wüf jam dåt foon harten gunen wjarn. Ja däin jam rucht wat tu gouse än leeten jam dåt äinbåågen kååg än dåt äinbroud biir gödj smååge. Mad aw iinj foon da scheewe stöö en stüneklook; jü bestöö üt tou glääse, da döör en röör maenouder ferbünen wjarn. Dåt iin glees wörd ma soonkjarle feeld, än da feelen ålmääli dil önj dåt ouder glees. Wus dåt boowere glees lääsi wörden än dåt deelere ful, sü wus en stün ferlim, än jü stüneklook wörd kiird. Aw di unersats foon jü klook stöö önj hoolt schnitsed: „E tid, jü gungt, e tid, jü kamt; et laawen gau en iinje namt."
Üüs forålerne wjarn ålwri än diiptoochti, än dåt stöö da ålere karmene än wüfe uk önjt gesicht schraawen, dan ja häin foole belaawed önj hiinje än goue deege. As's tu scheews sätjen, snååkeden da karmene am storm än flödj, dike än slööse, weege än wååderliisinge, harde wuntere än hiitje deege; da wüfe häin't am lanen än weeb, spanen än triinjen, saien än flaien, schüseln än prousen. Dåt wus jare unerhüüljing, dan foole huphai wörd er ai mååged. Süngen än spaald än doonsed wörd er ai, dan ja häin jütid hiilj wat ouers amt uure. Deerouer håt et uk önj e fråmde foon di frasche, dåt'r ai schunge koon än mäi.

As jü stüneklook dåt fiird tooch kiird wörd, wjarn da fiirstüne ferlim, än da geestinge riisden jam, am fårwälj tu seeden. Da wüfe gängen nuch in önj e dörnsch, weer jü latj Sossel wurm inswiiped önj e wåg läi; jü släip sü swätj än smeeld as en aingel, än åltemååle wanscheden ja har foole gous än Goodens säägen. Anke Siewerts köö wat spuie än leeft seeft än sani da latje hönje foon dåt bjarn, am üt da straage önj e banerhönj tu leesen, wat e tukamst dåt latj mansch wälj bränge wörd. Aw e tubäägwäi fråå-

geden da oudere wüfe: „Lätj üs duch tu waasen füünj, wat önj da latje hönje schraawen stöö än wat et laawen dåt latj mansch wälj bränge wårt.“
Anke schuded mat hood än swåård: „We wan dåt beest hoowe. Luk än ünluk krüse jam aw da mååste manschne jare weege.“
Wat da üülje wüfe uk umpelden än spuiden, jü latj Sossel daid däi for däi önj har uuk neest, än jü meem wus oueremätje luklik än fernäid, wan’s har bjarn aw e schüütj nüm än bai e pååpe läid.
Da geestinge, wat Sossels sulme mabelaawed häin, snååkeden nuch oofting am da goue stüne, deer’s hädj häin, än ja nåmden dåt börehüs bai e krüme wäi ai ouers as „Sosselswärw“, än di noome as blaawen, sü lung, as hüs än wärw stiinjen, än nuch hunerte foon iirnge awäädrie wörd jü feen, weerönj dåt börehüs stöö, sü nåmd. Da üülje noome hääwe åltid wat tu bedjüsen än tu ferteelen.
Da deege lüpen haane, än as Sossel en iir üülj wus, aw e fätj stönje köö än döör e röö-me trapeld, wan’s huum bai e hönj häi, as’s önjfångd tu ståmeln än „meem“ än „tää-te“ seede köö, deer wörd et luk önj dåt börehüs åltid grutere. Wat wus’t en häi, wan eefter hålieen di tääte sin foomen aw e schüütj nüm än har wäige än wipe leet. Dan lååked jü meem, än åål jare möite, wat’s di däi ouer hädj häin, dåt wus ferjin. Dåt as goorai üttuspreegen, huken luk än håderen saneschin en sün bjarn önjt hüs bränge koon.
„Wis tääten duch iinjsen, hü grut dü bast, latj liiw“, sää jü meem, än dåt foomen hül biise ärme amhuuch än sää: „Sü dut!“
„Sossel koon ma e tid en grut wääli frasch foomen wårde“, miinjd Naske, „än wan’s dan äiwen sü snuus än smuk wårt, as har meem åltid wään as, dan wårde we üs for fraiere ai bärje koone.“
„Nü mååg niinj tjååserai, Naske“, swåård Gönk, „wat e tid braingt, dåt wan we üüsen Hiiregood ouerlätje.“

Da jarste sniis iir önj dåt fjouertäinst iirhunert, wat sü en föölen än måålen iinje naa-me schölj, da ferlüpen oueremätje gödj. Niinj stormflödj än huuchwååder mååged da böre jare beerid stridi, niinj süükdoom uner manschne än kreatör smeelerd jare luk. Önj jü gou tid kriised arken ham wat, än da frasche dröichen et hood wat huugere as tu ouder tid. Uk dåt bedrif aw Sosselswärw wus önj e beeste fluurde, dan Naske häi manere lååste tu dreegen, än ham hiirden jü grut frifeen önj Kooldoom, da frimateneekre än jü frimatenbriidj önj e moore. As en klöken moon leet hi ham dåt goorai ütkiike, dåt san wäljstånd ham iir for iir hääwd. Hi bliif diseelwe däike än schuchte moon, blees än wanlik iinj arken, än wus’t uk jü eermst badwüf än di mans-te präker. „Mansche as mansche“, wus sin uurd, „wan’r uk önj e plüne än ma e bad-poose låpt, sü mötj ik ham duch as mansche än krast önjtiinj kaame.“
Sin wüf wus jüst äiwensü sans, än deeram häin’s grut önjsiien än wjarn bai arken fort gou uurd. Wan’s uk oodeliken grün häin, sü häin’s duch nån oodeliken noome, än ja wänj deeram uk ai mör weese as da toorpsmanschne, da aw ålemoonsgrün jare bedrif häin, än ja hülen da latjere böre for jare like. Naske Brorsen än sin wüf laaweden önj freese ma åle manschne, än jam bräk eentlik goorninte tu jare luk, dan Good häi jam

säägned ma sünhäid, tufreesehäid än wäljstånd. As jü latj Sossel önjt treed iir gäng, wörd önj dåt hüs aw Sosselswärw en latjen junge tuläid, än deerma wörd jare luk nuch grutere, än dåt mätj wus tut ouerluupen ful. Da ålerne wjarn jare Good tunkboor, dåt'r jam tou sün än wäljschim bjarne schångd häi.

Da biise söschene, Sossel än Brore, wüksen önj en luklik tid maenouder ap än hülen trou tuhuupe. Sossel wus en båås, hül e hönj ouer harn brouder än pååsed aw, dåt ham niinj ünluk schaid än nüm ham stäis önj ferbading. Hüs än tün, wärw än stoun, dåt wus jare jungensparadiis, weer's jare spal än spoos häin, än dåt höög än häi wörd grutere, wan en pår måkere üt et toorp kömen, am ma jam tu spaalen. Sossel wust åltid wat önjtufången än aptustalen, än dan fluuchen da stüne sü gau forbai as en loit.
Am uursem wjarn da håme trinam Sosselswärw ütflaid ma stjüli kröle än wiili bloosme foon åle blaie. Da bjarne plukeden e hönje än schorte ful, än da foomde wünen krånse än bünen rousebusche. Långs bai e slüütje wüksen roosche än peeke, jååle än boowle, än deerüt breeseden da jungens jam en püp ooder en hödj, än da steele foon e stjunkrouse läiden's önjt wååder än fröiden jam, wan da jam krilden, dåt's en lånk deerfoon mååge köön.
Jeeft et wat aw e wråål, wat wanliker as as suk bjarnespal? Niinj wuner, dåt da iirnge sü gau fergunge.

Ma e tid trätj önj e stää foont bjarnespal et årbe, än huum säit, dåt da jungens, da iiwri bait spal uk fliitji bait årbe san. Sossel än Brore wörden bai tid önjhülen, gåågen än hoonreeking tu douen, am jare ålerne baitustönjen. Am liifsten wänj söster än brouder maenouder uuge, wus't büte bait fäljårbe ooder bane e döör bait süseln än prousen. Da ålerne leeten jare bjarne betiinj, dan ja mårkeden, dåt's gou ferlik hülen än uler niinj strid twasche jam wus. Da bjarne aw Sosselswärw kömen latjet foon e stube, än da ålerne miinjden, dåt wus gödj, wan da twane en måker füngen, weer's jam wat eefter ruchte schönj.

Önj Latjtoorp booged en tamermoon, Volkert Mörk hätj'r, di häi en hiilen floose bjarne, än dåt wörd ham swåår, åål da latje bitere såt tu måågen än jam önj kluuse tu hüüljen. Hi wus oofting aw Sosselswärw önjt årbe wään än wörd deer as en düüchtien än fliitjien moon önj iiren hülen. San ålste saan Agge, en wäälien dräng, gäng san täätten bait årbe tu hönj, än uk aw Sosselswärw häin's ham as en fjardien junge kånen liird, di ålewäägen gödj tu brüken wus. Di böre än sin wüf wanscheden, dåt Agge Volkerts as treede moon bai jare bjarne bliif än jare stääsie måker wörd. Volkert Mörk än sin wüf wjarn deerma inferstiinjen, dan ja wusten, dåt jare dräng önj da beeste hönje köm.

Agge Volkerts wörd as bjarn aw Sosselswärw apnümen, gödj feet än nai klåås än mååst sü hülen, as wan't en äin bjarn wus. Dåt as jam uk ai tu fertriitjen kiimen, dan Agge köö ma da biise söschene gödj ferlike än wus uk foon sin ålerne önj åle keere gödj tuliird. Hi wus ma Sosseln süwat am iinj åler, än följk wunerd ham deerouer, dåt

da trane sü gödj eram iinjs köön än am liifsten maenouder uugeden. Huum såch dåt kliiwerblees oofting büte awt fälj bait såågnen än fleeten, bait scheeren än swaalen, bait jüden än bärjen. As di grutere än starkere häi Agge e woit, än da biise söschene füliden ham än jäifen ham ai foole eefter. Aw di wise köön's e ålerne foole foon jare årbe oufnaame.

Dåt jäif tu jü tid nuch niinj schoule, än sü gängen da trane jungens foon Sosselswärw am wunterm hu stüne tu preesters, am Goods uurd tu liiren än jam uk wat önjt leesen än schriwen tu ööwen. As jü tid kiimen wus, dåt's e jungensschuur smite köön, wörden åål trane maenouder oufsolfiird önj jü üülj schörk aw e Hoolme. Deerma wörd et jungensparadiis slin, än nü trätj dåt laawen ma grutere önjforderinge jam näre, än ja muursten ma mör ålwer jare årbe düünj.
En iirstid eeftert oufsolfiiren bliif Agge Volkerts nuch aw e stube, dan nüm'r ham for, önj e fråmde tu tiien, am wat tu liiren än wat foon e wråål tu siien, dåt hi eeftert sin plåts uner e manschhäid ütfeele köö. Hi wust, dåt'r aw Sosselswärw niinj bliwen stää häi än ai ma sin koule söschene iirwe köö. Önj e fråmde wälj'r wat fertiine, dåt'r sin ålerne, wan's üülj än heelplüüs wörden, baistönje köö. Aw Sosselswärw wänj's ham träi maste, dan hi wus ma da iirnge en wäälien kjarl wörden, sün än snüüs, fliitji än broow, rääri bait årbe än wanlik önjt amgung. Hi häi jam nuch uler niinj fertriitj måå-ged, än deerouer feel't jam åltemååle swåår awt hart, as'r sää: „Ik mötj me önj e wråål amsiinj än wat liire, dåt ban ik me seelew än min ålerne schäli. Am hu iirnge kam ik wider tubääg eefter e haimåt, weer ik sü maning luklik än fernäid deege ferlaawed hääw, jarst önj min ålernehüs än dan önj man läädere hüüse aw Sosselswärw. Ik tunk jam for åles, wat jam iinj me än min ålerne dänj hääwe."
Naske Brorsen swåård: „As't din ålwer, man dräng, dåt dü de önj e fiirnse wat amsiinj än en grutere pårt foon e wråål kånen liire wäät, dan koone än wan we dåt ai hanere. We häin de hål behülen, dan dü bast üs en gouen heelper än min bjarne en trouen måker wään. Wan dü wider tubäägkamst, dan ferjees ai, aw Sosselswärw fortuspreegen; dü bast üs tu ark tid wäljkiimen."
Da biise junge manschne, weer hi ma apwüksen wus, stöön e tuure önjt uugene, as Agge Volkerts foon e wärw gäng än jam „fårwälj!" säid häi.
Jung Sossel wust goorai, hü har amt hart wus, as Agge nuch iinjsen eefter Sosselswärw tubäägkiiked än har ma e hönj woited. As's ham ai mör siinj köö, gäng jü in önj harn kåmer, am har toochte tu soomeln, dan deer schölj niimens mårke, dåt jü am ham schraid häi. Jü wust seelew goorai, wat har e burst tuhuupesnåård. Dåt heet's jarst ma e tid tu waasen füngen, as e wooge huugere gängen än e storm har amt uure süsed.
Broren gäng't ai foole bäädere, än hi fäild, dåt di, wat foon ham gäng, san trouste måker än san beeste waane aw e wråål wus. Am liifsten wus hi ma Aggen önj e fråmde täägen, ouers sin ålerne köön än wänj ham ai maste.
Uk Aggen wörd et nåår än swåår amt hart, as hi foon sin ålerne schåås än seelewtreed ma twane ouder jung dränge sin toorp ferleet än süserfor önj e fråmde gäng. Hi fäild, dåt'r wat tubäägleet, wat ham e schiising swåår mååged. Wus't e liiwde tu sin ålerne

än söschene? Wjarn't da goue manschne aw Sosselswärw? Wus't e liiwde tu sin toorp än sin ålernehüs, weer'r tuläid wus, ooder tu di stube, weer'r aptäägen wörd? As en jungkjarl foon oochttäin iir wust'r seelew nuch ai, wat ham önj e fråmde driif än äiwensü mächti wider tubääghül.
Ouers, wat et uk weese måå än wat ham uk önj e fråmde forbehülen wus, dåt muurst nü haandöör, dan hi wus ai waane, aw huulewwäis amtukiiren.
Sin ålerne häin ham Goodens heelp än säägen ma aw e wäi dänj, Naske än sin wüf häin ham gödj ütstjörd tu sin räis, hi seelew wus sün än wääli, än sü hoowed'r, dåt et luk ham uk fülid önj e fråmde.

Aw Sosselswärw gäng åles san deeglike luup; aw en börestää slat et årbe uler ap. Wan di böre ma dåt iin wärk tukånte as, sü koon hi glik bai dåt ouder wider önjfånge.
Sossel än Brore muursten nü uk, sunt Agge fleet wus, stramere tut årbe gripe. Jü söster wus stalere än ålwrier wörden, ouers jü leet et hood ai hänge. Huum hiird har bloot ai sü foole lååken än snååken, as't ouers harn waanit wään wus. Dåt hülp ninte, Agge bräk jam önj åle kånte än keere.

Da iirnge gängen haane, än Sossel wus nü en jung foomen foon twunti iir, lik än slånk as en jüker, flänk as en jört, ma håder uugene än rüüdje siike. Brore likend sin söster as iinj oi dåt ouder, en latjet grutere än briidjere än uk wat mör stal än diiptoochti. Wan da biise söschene jare årbe dänj häin än am eenmen for e weesterdöör aw e stiinj sätjen, dan snååkeden's oofting am di treede moon, hü ham dåt wälj gäng än weer hi wälj weese måå. Önj iir än däi köm niinj tising foon ham, dan dåt schriwen wus jütid ai sü mooti.
Uk Volkert Mörk än sin wüf häin lung tid niinj tising foon jare ålste dräng, jarst eefter trii iir broocht en kamerood foon ham en bräif tu da ålerne, än deerönj läi uk en blees for Sosselswärw. As di tamermoon deer wider önjt årbe wus, däi hi Broren än Sosseln dåt blees, än Sossel nüm't ma in önj harn kåmer än löis, wat deerönj schraawen stöö.
Dåt wjarn en pår uurde, da foon sin längen eefter e haimåt ferteelden, än da hätjen:

„Min hart as önj Fraschlönj, min hart deet me siir:
Ik läng eeft'r e haimåt, wat sü wid än sü fiir.
Min hart as önj Fraschlönj, weer ik gung ooder stönj,
min hoowen än wanschen gungt haan' tu man strönj.
Deer wörd ik iinjs' tuläid än deer wörd ik feet,
deer wörd liiwde tu di stube önjt hart me kneet.
Gou ålerne, gou waane, da häin me sü liif;
heer stönj ik åliine, dåt as me sü kiif.
Heer büte önj e fråmde as e wråål me sü nåår;
önj Fraschlönj fri ütkiik, e kiming sü klåår!
Min hart as önj Fraschlönj, min hart deet me siir:
Ik läng eeft'r e haimåt, wat sü wid än sü fiir."

Bait leesen foon da korte rime wörden har e uugene wätj. Wan deer uk ninte schraawen stöö foon widerkaamen, sü sää sin wanschen än längen eefter di frasche strönj duch, dåt hi iinjsen tubäägkaame wörd. Deerma trååst jü har seelew än ferwåård dåt blees as en hili amtånken önjt borken foon harn iikene kufer, weer's åål har beeste schätse soomeld. Arken saandäi, wan's et årbe dänj än har flaid häi, dan nüm's dåt blees wider tu hönj än löis uurd for uurd, bit e tuure har ouer e siike rånden. Dåt köm har sü for, as wan Agge Volkerts harn wörkliken brouder wus än har äiwensü näi stöö as Brore än mååst nuch wat näre. Har längen än tånken gäng dan önj e fiirnse än weeld bai di goue dräng, di mörere iirnge harn goue waane än beeste måker wään häi. Wjarn's uk rümlik foonenouder schåås, sü weelden's önj e toochte duch oofting baienouder.

Sossel Naskens wus niinj foomen, deer har önjt hart kiike än wat mårke leet; jü drööged e tuure üt e uugene, iir's üt harn kåmer gäng, än löked wider håder in önj e wråål. Bloot ma harn brouder snååked jü wilems am Agge Volkerts än frååged ham: „Weer Agge wälj bål iinjsen widerkamt än ham dan uk bai üs siinj leet?“ – „Sü foole, as ik ham kån“, wus Brorens oontuurd, „wårt hi jarst widerkaame, wan'r wat aptuwisen heet än wat wörden as. Dan kamt hi suner twiwel uk eefter Sosselswärw, ouers we mönje was nuch en pår iir aw sin widerkaamen hoowe.“ – „Dåt as uk min miining“, sää Sossel, „wat hi jarst unernümen heet, dåt fjart'r uk, wan't manschemöölik as, tu en gouen iinje. Än ik mötj seede, dåt as uk jüst man gåågen, di en fååsten wale heet än sääker aw sin müülj lüüsstjört.“ – „Hi wal aw äin fätj stönje än as en moon widerkaame, di ham önj iiren siinj lätje än sin plåts ålewäägen ütfeele koon.“

Uk da ålerne aw Sosselswärw snååkeden ouf än tu am Aggens widerkaamen, ouers Sossel leet har ai mårke, wat jü hoowed, än stald har önj, as wan har dåt widere ai tu harten gäng. Jü wust uk seelew knååp, hü har amt hart wus. Dåt's nuch sü lung aw sin widerkaamen löre muursten, dåt häin's åltemååle ai toocht.
Brore Naskens wus en düüchtien böre wörden än ålewäägens di jarste moon, am uursem änäädere hårw än plöif, önj e beerid aw e fooder- än kornwoin, am wunterm bait joosen än tjarschen.
Wan's uk twasche 1320 än 30 for grute stormflödje ferschuunid wörden, sü gäng't duch for e böre uler suner hanerhult ouf. Önj dröödge samre swün et wååder önj kööle än slüütje, struume än suuse sü wid, dåt niinj grünwååder tu belängen wus.
„We koone üüs sooken ai mör stjöre, ouerdåt et wååderbrååk sü grut as“, sää Brore tu san tääten, „we mönje diling ma tou spån wååder kääre üt e wäile bai di üülje dik.“
„Dou dåt“, swåård di tääte, „än Sossel mötj et sooken awt fälj önjt uug behüülje, dåt et ai riin ouerstjör kamt.“
Önj wätjlik samre häin's wider ålte foole wååder än köön fooder än korn ai börjen füünj. Dan muursten's et fooder üt et wååder fasche än bait hääwerscheeren ap tu e knoole önjt wååder swume. Brore än Sossel seeten jam ma åle kreefte tu weers iinj åles, wat jare bedrif hanerlik wus, än leeten jam ai uner e fätj füünj, dan ja wjarn jüst önj da beeste iirnge, än arken wunerd ham, dåt's biise bai ån sträng tuuchen.

Am wunterm wjarn's äiwensü fliitji bait saten årbe as di samer bütedöör önj fälj än håme. Sossel sätj arken een bait spanfiilj än leet et flåks tu trädj än et ul tu gjarn luupe. Brore tweend än teend da trädje än kneet deerüt neete, glüpe än hoome, am e fasche deerönj tu fången. Üt laanejükre mååged hi rismönje än fouderkorwe. Da biise söschene wjarn hoonfjardi, än önj lääsi tide, wan's jare årbe dänj häin, dan schnitseden ja maenouder figuure aw mångelhoolte, schååwelöke än laanstoule. Bait årbe unerhülen's jam foon jare jungensiirnge, wat's jütid for spale forhädj häin.
„Wiist nuch, Brore, as dü än Agge ouert siltooch sprüngen än ik ai hiinjere weese wälj än ma en tuluup äädereefter sprüng?", frååged Sossel.
„Jååwas, deer måågedst dü en elandi räis, bliifst mad önj e struum saten än sunkst ap ouert lif dil önj wååder än muder. Ouers Agge wus gau bai e hönj, fasched de üt e struum än broocht de as en drångd kåt tu hüs."
„Dü häist me wälj sate leet, brouder", lååked Sossel, „häi ik me aw de ferlätje schöljt, dan sätj ik deer was nuch diling!"
„Nåån, nåån, söster", wjard Brore ouf, „Agge wus åltid foole gauere bai e hönj as ik!" – „Hi heet me mör as iinjtooch et laawen reedid! Wiist nuch, as Agge än ik bait hääwerinkäären amsmiitjen än ik deerbai unert lees tu laden köm. Wus hi ai sü stark wään än häi ai sü dristi tugram, dan wus ik wälj swålid."
„Dü hääst rucht, söster, hi wus uler rädjsteelen, wan nüüdj önj e moon wus, önj di keer wus hi man ouermoon", dåt jäif Brore hål tu, „ouers me tainjt, we wan nü am da luklike stüne snååke, da we maenouder ferlaawed hääwe", miinjd di brouder.
„Jåå, Brore, dü än Agge hääwe me oofting aw e kupel nümen än döör slub än wååder dräägen, dåt ik ma dröög än riin fätj tu müüljs kaame köö", ferteeld Sossel, än har uugene glanerden, „we hääwe åål trane tu weeds lim än tu weeds ran, än deerbai hääw ik mör as iinjsen e bucht füngen. We läin önjt gjars än önjt fooder tu trümeln, än we silden önj e båågtrooch aw e grååwing. Dåt juuchen än lååken wälj wilems goornån iinje naame, än dåt jäif twasche üs uler niinj strid än fertriitj."
„Wäär as't", sää Brore, „än da luklike deege kaame ai mör tubääg."

Da junge manschne aw Sosselswärw ferlaaweden uk maning fernäid stüne, as Agge önj e fråmde wus, dan ja leeten et hood uler hänge än slüütjen jam ai üt foon spal än spoos. En grut häi wus't, wan's am wunterm önj grutere floose ouert is aw e schure luupe köön. Dan wus trinam e wärw en blånken späägel foon is, än dåt långd mååst en meel önjt ååst än tut süsen. Wilems ainkelt än wilems önj en grut släiwer gloiden's ouer dåt glat is, än dan gloiden e siike än glanerden e uugene, än deerbai kloopeden e harte gauere än kömen näre tuhuupe.

Am jülstid, wan e san ham wånd, dan wörd awt huuchst huuget foon e Hoolme en grut iilj önjtånd, än wan dan di grute straiklump, wat et jungföljk tuhuupedräägen häi, huuch aploowed, dan doonseden da foomde än jungkjarls am di loowe. Dåt wus en tiiken foon jare hoowen, dåt eefter di koule wunter en milen uurs fülid. Uk bai suk julwen wörden maning harte än hönje fort hiil laawen tuhuupesnåård.

Sossel än Brore wjarn nü uk önj dåt åler kiimen, dåt's jam en trouen måker for jare hiil laawenstid häin ütsäke kööt, ouers bit heertu wus jare hart nuch fri blaawen. Ja hülen jam ai tubääg än wjarn åltid mad önjt spal, weer't huuch än håder tugäng. Deer wus mör as ån jungkjarl, deer Sosseln diipere önjt uugene kiiked än hål waase måå, hü dåt wälj bane önjt hart beschim wus, duch jü leet nån foon jam näre kaame. Brore wälj uk niinj jung wüf aw e stube bränge, sü lung, as sin ålere söster ai uner e hul kiimen wus. Dåt bliif aw Sosselswärw, as't wus, än niimen köö di sååge aw e grün kaame, hü dåt sin stööge häi, dåt sü en snuus än laawenslusti foomen har ai befraie wälj.

Sossel wust et nü gåns nau än gåns åliine, tu wat for en kånte et hart har e wäi wised. Jü leet har ninte mårke, dan dåt wus en sååge, di nååne mansche wat rååged as har seelew, ai iinjsen har ålerne än harn brouder. Jü hoowed, dåt di ruchte moon ham instale wörd, wan jü tid kiimen wus, än wan ai, dan wälj's åliine harn wäi gunge. Am uursem seet's wilems en latj Goodshån aw e hönj, as's iir dänj häi, deer's nuch en latj foomen wus, än sää: „Goodshån, Goodshån, weer wäät dü wälj haane fliinj? Flii haane, weer min ulerbeest luk as!"
Dåt Goodshån spånd e wänge, än jü wus ouerluklik, wan't eefter di kånte fluuch, weer Agge Volkerts haane täägen wus. Dan driimd jü am nåchtem, dåt Agge bai har wus än har, as'r iirtids dänj häi, aw e kupel nüm än döört wååder dröich. Dan smeeld's önj e druum ouert hiil gesicht än wooged fernäid ap. Än wan dan duch di samer fergäng, än deer wus nån Agge kiimen, dan läi har dåt swåår awt hart, än am eenmen mååged's e dümpede ma tuure wätj. Sü ferlüp e tid twasche hoowen än twiweln.

Eefter da goue iirnge, wat Fraschlönj hädj häi, köm jü slamst tid, wat dåt frasch följk wane belaawed heet. Ai amninte håt jü swåår tid foon 1330 bit 1362 „jü grut moondrånkels", dan önj da iirnge hääwe duusende foon manschne jare düüs önj di wile siie fünen. Mååst arken harfst am Mårkelsdäi, wan däi än nåcht like lung san, dan rååsed e storm, as wan hamel än jard fergunge schölj; än deer wjarn niinj dike än doome foon betånd, wat e wooge meeten än wjarden. Wan dan e stormklooke täägen wörden än nuch grutemer höölden as win än wääder, dan gäng dåt da frasche wüfe än foomde döör hart än njörk, dan muursten jare mååns ütfoon iinj storm än flödj, am jü grutst gefåår ouftuweeren.

Leest önj e septämber önj dåt iir 1330, as da üülje krooniste schriwe, wus't en ünwääder, as di ålste moon önj Fraschlönj dåt nuch ai belaawed häi. Haane iinj een nüm e storm tu, än di mååste moon wooged e hiile nåcht, dan deer stöö foole awt spal. Dåt leest korn, hääwer än buune, wus nuch ai börjen, än dåt grutere sooken wus nuch ai apståld. Mad önj e nåcht teeld e stormklook da karmene, dåt's jam tu weers seeten iinj di fiinjd, di inbreege wälj önj e kuuge. Bai Kooldoom wus e samerdik bräägen, än bai e Bruwäi wus e klapsil önjstöög raawen, än dåt siiwååder struuld ma mächt in önj di üülje Kooldoomer Kuuch. Foon åle wärwe, hålie än toorpe wjarn da kjarls aw e biine, am tu reedien, wat tu reedien wus. Naske Brorsen wus as reedmoon än

üüljingsmoon di jarste awt plåts, am tu rädjslouen än tu heelpen, weer e gefåår am grutsten wus.

Wat jäif dåt for möite än kumer: Da hoolinge önj e samerdike wörden, sü gödj, as't gäng, ma soonseeke tustooped, än di bräägene klapsil wörd oufdoomd. Jarst, as't begand tu deegen, köön da eerme manschne siinj, hü grut dåt ünluk wus. Di hiile Kooldoomer Kuuch stöö uner wååder, et korn awt fälj wus ferdörwen, dåt måast sooken awt fälj wus önj slüütje än kööle tu dränks kiimen, än wat nuch önjt laawen wus, dåt stöö aw da huuchste jarne tu bruulen än tu scheelwen.
As et wååder oufstuped wus, jüld et, dåt stååkels tjüch aw e dröööge tu brängen. Deer wus nån oudern rädj: Karmene än wüfe swumden döört wååder, am tu reedien. Uk Sossel än Brore wjarn unerwäägens önj kule än storm, am jare sooken, wat nuch laawed, ap aw e wärw önj sääkerhäid tu brängen än uk jare näiberne tu heelpen. Wan er nüüdj önj e moon as, dan kamt et for en däi, wat önj en mansche steecht. Da twane söschene foon Sosselswärw bewiseden, dåt ja hood än hart awt ruchtschäli stää saten häin. Ja hülen üt, bit's åles aw e dröööge häin, wat ham bärje leet. Döörwätj wjarn's än ja bääwerden for kule, as's tu hüs kömen.
„Tånk duch am jam seelew än jarnge sünhäid än seet jarnge laawen ai awt spal", fermoond Gönk Naskens har bjarne. Brore swåård: „Heew mån niinj söri am üs, we san jung än stark än koone en stiitj ferdreege. Sii mån tu, meem, dåt we wat dröögs am e kroop än wat wurms önjt lif foue."
Jü meem häi åles tu räi, än dåt wåård ai lung, dan laawed dåt jung blödj wider ap.

„Hääwe jat goorninte sänj än hiird foon täätен?", frååged Gönk har bjarne. „San da üüljingsmååns nuch ai wider tubääg foon e Bruwäi än Kooldoom? Ik ban wat besörid am ham, dan hi as duch ål bai åler än sin kreefte san dåt leest iir betånklik swünen. Dåt läit me sü swåår awt hart, än ik wälj, dåt'r ine wus."
„Wees mån ai bedrüwet, meem", trååst Sossel, „ik än Brore gunge arken tu en kånte, am ham tu säken, än iir't tujunket, san we wider deer än bränge ham seelew ooder gou tising."
Glik måågeden's jam aw e wäi, än lääs di een kömen's ma jare täätен e wärw amhuuch, weer jü meem, wat ark uugeneblak ütkiiked häi, jam önjtiinj nüm. Ouers Hiiregood, wat såch di moon üt: måt än luum, bliik as e düüs, ferkulid än elandi foon åål dåt kumer, wat hi dåt leest eetlem ütstiinjen häi. Wjarn sin bjarne ham ai önjtiinj kiimen än häin ham unert ärm nümen, sü wus'r wälj unerwäägens laden blaawen. Sin wüf entseet har, as jü såch, hü dåt am harn moon stöö, ouers jü nüm har tuhuupe än leet har ninte mårke. Jü sörid, dåt'r wurm än uuk beeded wörd, hääged än pläääged ham, sü gödj, as's köö, än am en däistid wus di reedmoon sü wid, dåt'r ham riise än aw san stölj sate köö. Duch köö'r ham ai rucht ferhååle, dåt hålteriiring wus ålte grut wään än häi sin kreefte ålte ärj manümen. Gönk än Sossel struukeden for ham sü gödj, as's köön, ouers dåt wälj åles ninte ferslüünj. Önj sin burst läi e kiim tu en teeren krunkhäid, än hi fångd önj tu sooren än tu süüken än wörd bane korte en üüljen moon, än hi häi mån äiwen dåt söstist iir långd. Wälj köö'r banedöör wat ambairuke,

ouers hi köö ai mör hönj önjt wärk seete. Dåt däi uk ai nüsi, dan sin wüf än bjarne uugeden for ham än köön åles gödj forstönje.

Dåt schriidj wider eefter jül tu, än e jülfiir, wat aw di föle harfst fülid, nüm dåt iir en stalen ferluup. Da stååkels manschne häin ålte foole foon jare sooken mast, än foole gou korn wus tu spils gängen. Uk wjarn ainkelte manschne tu dråNks kiimen, än wider oudere wjarn foon hüs än håli draawen wörden. Sügoor dåt jungföljk än da grutere jungens wjarn stalere än ålwrier wörden. En grut ünluk mååget e manschhäid diiptoochtier än ripere for e eewihäid.
Kort for jül, as dåt grut wååderfälj önj Kooldoom tufrääsen wus än et is hüülje köö, seet en sniijåcht in, dåt en gouen moon san hün ai üt e döör jååged. Di scharpe ååstwin driif et snii as stoof ouer dåt glat is än soomeld ham änäädere hålie än wärwe tu grut dööninge. Önj åål dåt wääder schurd en karmen foon e Bruwäi üt ouer e håme eefter Sosselswärw tu. Sossel stöö fort waning än löked üt önj di sniistorm, dan jü häi san for åle wunere önj Goodens natör. Deer wörd's di schureluuper wis än jü toocht bai har seelew: „Wat mäi dåt for en kjarl weese, di bai e slüütjskånte e schure foon e fätj liist än üüsen wärw amhuuch schrat? En wuner as't, dåt hi luklik ouer e struum kiimen as, dan deer san bai suken win maning ääm stääse. Hi häi äiwensü gödj tu dråNks luupe kööt."

Dåt köm har mååst sü for, as wan's di moon aw e gung än aw e släng kåne wälj, än jü wörd naischäri, gäng eefter e büterdöör tu, am tu fråågen, weerhaane än weerjurt. Jü wörd mååst wat sluk, as har aw e dööredreempel en gruten, briidjen kjarl ma en grut bjard än en pikstook önj e hönj önjtiinj trätj. Hi büüdj har „gudeen" än frååged: „Ik ban heer duch rucht aw Sosselswärw, ai wäär? As Naske Brorsen nuch aw san üülje stube?"
Hi häi en diip rees, ouers sin uugene wjarn blees än håder, dåt Sossel fertrouen tu ham fååsed än swåård: „Kam wat näre! Tääte as önj e dörnsch, än we wan hoowe, dåt hi nuch lung aw e stube blaft."
Di fråmde swåård: „Ik kam foon widem jurt än hääw hiird, dåt en föol ünwääder ouer Fraschlönj täägen as, än ik wälj me deerfoon ouertjööge, weer ham dåt wörklik sü ferhålt."
As Sossel di fråmde in önj e dörnsch fjard, toocht jü bai har seelew: „Huum mäi dåt weese? Hi mötj ai ünbekånd heer önj üüsen geegend weese, ouers häi'r ai di wäi ouert is än döör e snii eefter üüsen stube fünen. Wat di moon heer wälj wal?"
Jü wörd åltid naischärier, dan dåt köm har sü for, as wan's ooftinger önj suk uugene kiiked häi. Hü dåt wälj sin stööge häi?"
Di fråmde läid e schure dil önj e forteele, stald e pikstook önj e jarn än trätj önj sin grute stiilpstäiwle in önj e dörnsch. Naske än Gönk måågeden grut uugene, dan dåt begand tu junken, än ja wusten ai, huum's for jam häin. Di mansche däi gåns bekånd, büüdj jam fründlik „gudeen" än frååged nuch iinjsen, weer'r rucht aw Sosselswärw än bai Naske Brorsen wus.
„Jååwas bast dü rucht, wan dü me spreege wäät", swåård di böre, „ouers seed me

jarst, weer dü jurt kamst, weer din müülj as än wat de heerhaane fjard heet.“ – „Dåt as ai sü kort tu ferteelen“, oontuurded di goue moon, „ik ban lung önj e fråmde wään än wälj wider eefter e haimåt tubääg, am heer tu bliwen, dan as ik hiird hääw, as Fraschlönj önj nüüdj än koon heelp nüsi weese. Am wunterm tånk ik min brüüdj tu fertiinen ma tjarschen än joosen, än di samer wård ik wälj årbe fine bai dike än slöö-se.“
Sossel häi dåt snååk ouflörd än ark uurd har mårked. Jü toocht bai har seelew: „Üt e fråmde as’r kiimen eefter sin frasch haimåt tu? Dåt as duch wälj ai – – ? Schölj’t ham weese? Wan ik bloot en sääker kåntiiken wiswårde köö! As junge wus hi ål en gruten knääwel, ouers suken bräääker wus’r duch ai!“
Naske Brorsen gefeelen da uurde foon di fråmde, än hi sää tu ham: „Dåt mäi ik lise, man goue loonsmoon, ik hiir, dåt dü en fraschen moon bast; we koone suk kjarls brü-ke, deer knöös önj e kroop än klåm önj e hönje hääwe. Dåt as niinj tääl, dåt Frasch-lönj önj e nüüdj as än önj e knipe sat. Wan de er wat bai tainjt, dan koost dü heer glik aw Sosselswärw bliwe, önj årbe wårt et ai breege.“
„Dåt as oufmååged“, sää di fråmde, „än ik hoow, dåt wårt jam ai tu fertriitjen kaame.“ Deeraw däi’r Nasken än sin wüf e hönj.
Sossel häi har deeraw betoocht, weer’s di moon bai kåne köö, wan’t wörklik Aggen weese schölj.
„Dåt kril häär än da gliinje uugene köön wälj tu ham pååse“, sää’s bai har seelew, „ouers dåt åår aw e leeft siik koon ik ai fine, dåt grut bjard as me önj e wäi. Nü wiitj ik et, ham bräk dåt uterst las foon di latje fainger aw jü rucht hönj.“
As di fråmde nü har ålerne e hönj däi, wus er niinj twiwel mör: „Dåt mötj Aggen weese, deer breecht ham en las foon di latje fainger.“
As’r ham nü wånd, am uk jü doochter tu begröötten, drååwed har wider en hiitjen glii üt sin jåchtweene uugene.
„Hiiregood!“, sää’s grutem, „liiw ålerne, dåt as üüsen Agge!“
Dåt lüp har hiitj än kölj längs e reeg, as Agge ham tu kånen jäif: „Sossel heet rucht sänj, ik ban wörklik Agge Volkerts, di jam sü foole gous önj sin junge iirnge dänj hääwe, än nü jam dåt ai mör sü gödj gungt, wal ik jam wider tiine än en pårt foon min schül betååle.“
Dåt jäif grut ferwoor aw e stube, as Agge sü ünfermousen indrååwed, än dåt ferwu-nern wälj nån iinje naame, än forålem Sossel muurst har tuhuupenaame, dåt niimen mårked, hü grut harn fröide wus.
„Sossel, luup gau fort än håål Broren!“, sää Gönk, „än teel ham, dåt’r inkamt, ouers seed ai, huum heer önj e dörnsch as, di ham hål iinjsen spreege wälj.“
Brore köm in än wunerd ham ai latj, as hi di grute kjarl såch, di en hoonbriidj huugere wus as hi seelew, än hi wus wooråfti uk ai foon hiinj ålerne. Sin meem frååged ham: „Kånst di moon goorai wider, Brore? Kiik ham duch wat nauere önj!“
Brore schuded mat hood än swåård: „Nåån, meem, ik wiitj ai, dåt ik di moon wane iir sänj hääw.“
„Dan wal ik de tu heelp kaame“, sää di tääte, „for moinäi tratäin iir wus’t, as hi de e hönj däi än sää: ‚Fårwälj än ferjees me ai, man beeste waane!‘“

„As’t möölik? Bast dü et wörklik, Agge?“, frååged Brore. „Jåå, wooråfti, nü kån ik de wider! Hartlik wäljkiimen aw di üülje stube, weer we as jungens sü foole höög än häi hädj hääwe. We hääwe foole am de toocht än tuleest knååp mör liiwd, dåt we de nuch iinjsen tu siien än tu spreegen füngen.“
Agge däi san måker e hönj än oontuurded: „Tratäin iir san uk en lung reek, än jü tid heet üs en oudern stämpel awkröödged. Dü än Sossel häin me önjtmötj kaame kööt, än ik häi jam uk ai kånd. Da biise üülje hääwe jam manere feranerd, än jare bil heet me åltid sü fort uugene stiinjen. Me tainjt, dåt Naske wat mör ålerd as önj da iirnge as Gönk.“
„Dü määst wälj rucht heewe“, swåård Naske, „sunt di leeste harfst, as we dåt orkel wääder häin än ik me deer apiinj seete muurst, hääwe min kreefte wat oufnümen, ouers ik hoow, dåt di näiste uurs me wider kriise leet. Ouers nü ferteel üs, hü de dåt önj åål da iirnge gängen as än wat dü belaawed hääst.“
Agge ferteeld: „Fort mååst hääw ik me önj Titmjarsch aphülen; deer gefeel me dåt am beesten, dan dåt lönj as äiwensü beschim as üüsen frasche haimåt ma fri ütkiik eefter åle kånte, än da manschne, wat deer booge, likne da frasche önj åål jare ätjhääw än douen; ja san äiwensü liktu än seede, wat’s miine. Ik hääw åål da iirnge bai e böre uuged: Am uursem fülid ik e haingste änäädere plöif än hårw, am samerm stöö ik as gräawster önj kööle än slüütje, önj e beerid uuged ik as mädjer än skjarder, di harfst büüd ik aw dike än doome, än am wunterm fertiind ik min brüüdj ma tjarschen än joosen. Åles, wat ik heer aw e stube liird hääw, dåt köö ik deer brüke, än ik ban diling nuch tunkboor deerfor, dåt ik önj min junge iirnge gödj tuliird wörden ban. Wan me dåt gödj gängen as uner fråmd manschne, sü hääw ik jam dåt tu fertunken.“
„Häist et ai äiwensü gödj hädj än bliw heer aw e stube?“, hül di böre ham for, „heer häist dü äiwensü gödj din brüüdj fertiine kööt, ouers dü wäist jütid ma gewålt foon e döör.“
„Dåt fertrüt me diling uk nuch ai“, swåård Agge, „än dåt wårt me uk uler fertriitje, dan dåt as gödj, wan huum iinjsen twasche ouder manschne kamt. Deertuma hääw ik uk en gouen schaling fertiind än kam ai ma lääsie schruke tubääg eeft’r e hüs. – Nü seed me ulerjarst, hü dåt stoont am min ålerne än söschene, ik hääw sü lung ninte foon jam hiird.“
Di böre swåård: „Bit heertu as’t jam gödj gängen, bloot di leeste harfst heet jam, as üs åltemååle, önj e nårk seet. Önj dåt ünwääder as jare iinjsist kü am en hås kiimen, än ja hääwe, sü foole as ik wiitj, nuch niinj önj e stää füngen. Din meem as nuch bili trüf, än dan täätен gungt et sü as me, we hääwe önj storm än kule üüs sünhäid awt spal seet.“
„Eentlik wus’t ai mör as rucht wään, dåt ik jarst inkiird wus önj min toorp bai min üülje ålerne, ouers me toocht, aw en däi köm’t ai önj. Mjarne di däi wal ik ulerjarst gödj mååge, wat ik diling fersöömd hääw“, loowed Agge.
„Dou dåt, man dräng“, sää Gönk, „ik wiitj, din meem långt eefter din widerkaamen, forålem, sunt harn moon ai sü gödj önj e weer as.“
Di grute kjarl dröödged ma e ferkiird hönj en tuur foon e siike, än sin rees bääwerd, as’r swåård: „Gödj, dåt ik kiimen ban; ik ban sü stald, dåt ik min ålerne önj jare üülje

deege fersörie koon. Wat ik erbai düünj koon, sü schan's niinj nüüdj lise. Märkwürdi, dåt heet me ål långere tid sü swåår awläin än tuuch me ma gewålt wider tubääg."
Sossel wus fort gängen, dan dåt wörd har sü nåår am e slaink, än et hart klooped gauere, as jü Aggen än e ålerne sü ålwri snååken hiird, än as jü woornüm, dåt di buumstarke karmen en pår tuure ouer e siike rånden, deer köö's ai mör bliwe, wan's har ai ferrädje wälj. Önj harn kåmer heet's dan e tuure rååne leet. Wus't üt liiwde tu ham, wus't for fröide ouer sin widerkaamen? Dåt schölj niimens waase, iir jü tid kiimen wus.
As Sossel e tuure drööged häi, köm's wider in, flaid e scheew tu, än ja seeten jam åltemååle tu scheews bai wurmbiir än brai.
Eefter e nåchtert sätjen da trane junge manschne – da biise üülje än e tiinjste wjarn tu rou gängen – nuch lung baienouder än ferteelden foon üülj än nai tide.
Agge Volkerts sää: „As ik foon Såhulm tubääg eefter e Bruwäi köm, bün ik e schure uner e fätj än sachtid eefter Sosselswärw tu. As dan tuleest döör e sniijåcht di üülje stube apdeeged, deer slöif min hart gauere, än ik muurst jarst inkiire önj dåt hüs, weer ik sü maning luklik deege ferlaawed än suk trou harte fünen hääw. Ik hääw arken een am jam toocht, iir ik insläip, än e hoowning ai apjääwen, jam nuch iinjsen åltemååle sün än wälj fortufinen. Dåt as nü tu fule kiimen än mååget me oueremätje luklik."
Bai suk snååk wörd et Sosseln åltet wurmere amt hart, än as jü Aggen e hönj däi än „gou nåcht" sää, deer gäng en hiitjen glii foon har uugene ham diip dil önjt hart.
„Ferjees ai, wat dü driimst, Agge", sää's tu ham än smeeld deerbai, „dan wat huum jü jarst nåcht uner en oudern tååge önj e druum forkamt, dåt gungt uk tu fule."
Hi swåård: „Ik wal hoowe, dåt et wat gous as. Dü bast me aw Sosselswärw jarst önjtiinj kiimen, än dåt wårt me uk was önj e druum forkaame."
Sossel wus en håder än fernäid foomen än plååged har ai hål ma swååre toochte, ouers sü fernäid wus's nuch uler tu beed gängen, dan jü wust nü, hü't am har seelew än di karmen stöö, di's am liifsten häi aw e wråål. Da uurde, wat's foon ham hiird häi, leet's har nuch maning tooche döört hood gunge, än dåt wus ål ouer madernåcht, iir släip än druum har önjt ärm nümen än har en luklik tid siinj leeten.
Agge än Brore läin uk lung wiikene önj jare kåmer än snååkeden am dit än dåt, wat arken ai hiire tuurst.
„Ik hääw oofting am de toocht", sää Brore tu san waane, „än hääw aw din widerkaamen lörd, än Sossel nuch mör as ik. Wan wat åliine wjarn, dan hääwe we et foole am de hädj, än ik liiw fåliwas, dåt min söster wat ouer for de heet, dan wan ik har deerma tare wälj, dan begand's tu schraien, wat ouers goorai harn wise as. Jü häi mör as iinjtooch önj en wurm neest unerkriipe kööt, ouers jü heet nån jungkjarl näre kaame leet."
Agge swåård: „As ik for iirnge heer foon e stube gäng, deer wus me dåt nuch ai klåår wörden, hü dåt am me seelew stöö. Ouers ma e tid wooged en hiitjen loowe ap önj min hart, di ham ai dåmpe än düüdie leet.

Ik koon ai lüchne, dåt ik uk foole ouer hääw for din söster, ouers ik koon har ai foole biidje as en trou hart än süne knooke, än wat fersloit dåt iinj dåt bedrif aw Sossels-wärw?“
„Snååk deer goorai am“, oontuurded Brore, „wane hääwe we heer aw e stube haane-sänj aw dåt, wat en mansche heet än wat’r ai heet. Naske Brorsen frååget forålem, wat en mansche koon än wat’r wal än hü hi sans as. Min ålerne kåne de foon latj ap än hääwe mååst äiwensü foole foon de hülen as foon jare äine bjarne.“
„Ik wal ninte oueriile än jarst iinjsen siinj, wat e tid braingt. Dåt fraien as duch en äi-nen sååge, än ik wal me forsiinj än forfäile, weer deer wat foon wårde koon, dan we san ål lung niinj bjarne mör, än aw nån fål måå ik fertriitj önjt hüs bränge“, dåt wus Aggens oontuurd, än deerbai bliif’t.
Brore häi nuch wat awt hart, wat hi san goue waane önjfertroue muurst.
„Deer stoont en wiinjing aw e stube for e döör“, sää’r, „dåt mötj ik de uner fjouer uu-gene önjfertroue. Ik tånk me tu feranern än me jarst önjt nai-iir tu ferspreegen ma Hertje Rickerts foon Üüljenhuf. Wat hääwe üs for en iirstid bait julwen kånen liird, än ik liiw ai, dåt unk wider foon di iine nuch foon di oudere kånte en stiinj önj e wäi läid wårt. Dan tii ik foont hüs, än heer aw e stube breecht en moon, dan tääte koon san sträng ai mör tiinj. Dü wjarst di ruchte moon, di önj min stää treese köö.“
Deeraw swåård Agge: „Me tainjt, dåt wan we üüsen Hiiregood ouerlätje än tufreese weese, sü as hi üs fääre wårt. Huum säit duch, än dåt as uk man luuwe, dåt hi et as, wat e harte foon e manschne tuhuupefjart. Mäi hi et for üs åltemååle tu di bäädere kånte wiinje.“
Dåt wus ål en påår stüne ouer madernåcht, iir da biise goue waane jare rou fünen. Ja wjarn tu ferstiinji iirnge kiimen än gängen ai sü hoodlüüs aw e frai dil, as jung följk wilems deet.
Di läädere mjarn mååged Agge Volkerts ham glik aw e wäi eefter Latjtoorp tu, än Sossel fülid ham tu döörs. Jü stöö nuch en korten stiitj aw e stiinjbru, löked ham eef-ter än woited ham nuch iinjsen tu.
Önjt toorp kånd niimen di fråmde karmen, di foon e Fooderwäi forbai e kloiköol in tu toorps gäng. Hi wansched arken, di ham meet, gouen däi än wäi än fün niinj swåår, dan di frasche hålt ham tubääg, wan en fråmden mansche san wäi krüset. Sin åler-nehüs fün hi wider sü, as hi’t ferleet häi; dåt häi ham ai feranerd, as dåt et en lait fer-feelen wus.
Hi trätj ouer e dreempel foon e dörnschedöör än drååwed sin meemen ål eedermjarns bait spanfiilj saten. Antje Volkerts wörd gåns ferstiird, as aw äiwenschuchte en gruten kjarl mad önj e dörnsch stöö än mat hood iinj e büüljke rååged.
„Wård mån ai trung“, sää Agge, „kiik me iinjsen nau önjt uug än rädj, huum ik ban!“
Antje mååged grut uugene än sää: „Nåån, ik kån de ai! Ik wiitj ai, huum dü bast!“
„Kiik heer, meem“, sää Agge, „me breecht dåt uterst las foon di latje fainger!“, än deerbai wised hi sin meemen jü rucht hönj.
„Nåån, mein Gott und Vater, bast dü dåt wörklik, Agge? Ik häi iir am man düüs toocht as am din widerkaamen! Ouers ik mötj me deerfoon ouertjööge, weer dåt sin rich-tihäid heet“, sää jü meem, striik sin bjard ütenouder än seecht dåt åår aw jü leeft siik.

Dan nüm's ham et ärm am e håls: „Hartlik wäljkiimen önj dan hüüse, man saan!“, sää's, än e tuure rånden har ouer e siike, än uk Aggen wörden e uugene wätj.
„Weer as tääte än hü gungt et ham?“, frååged Agge.
„Ai mat ulerbeest“, oontuurded sin meem, „hi koon dåt sträng ferkäiling foon fergängen harfst goorai lüüs wårde. Hi as forde önj e lu bait tjarschen, ik wal ham teele.“
Antje gäng for än teeld: „Volkert, kam gau iinjsen in, deer as huum, wat de spreege wal.“
As di tääte inköm än di fråmde ferwunerd önjkiiked, frååged Antje ham: „Kånst di moon ai? Dåt gungt de ai bäädere as me. Ik wal de ai lung önj e ünwase lätje, dan dü reetst et duch ai. Tånk am, Volkert, dåt as üüsen Agge, di üt e fråmde tubäägkiimen as eefter san hüüse.“
„Jåå, tääte, ik ban't wörklik än fröi me, dåt ik min liiw ålerne widerdrååwed hääw“, sää Agge. „Dåt tuuch me ma gewålt eefter e haimåt tubääg, as ik hiird, dåt er suken ünwääder ouer Fraschlönj kiimen wus. Ik hoow, dåt ik jam, min liiw ålerne, üt e klåm heelpe koon, dan ik ban ai ma lääsie hönje kiimen. Wat ik er bai düünj koon, schan jam önjt åler niinj nüüdj mör lise.“
Hi seet en lanenen giiljpung ma silwer aw e scheew än sää: „Deer koone jam jü jarst nüüdj ma weere än da eeriste krååwstere foon e döör hüülje, än wat jam mör brüke, dåt schal jam ai breege, dan ik ban sün än stark än koon min årbe düünj as di beeste moon.“
„Good loof än tunk, dåt we de wider hääwe, man dräng, än dåt e liiwde tu din ålerne än din toorp de önj e fråmde ai lüüsleet än wider heerhaane fjard heet“, sää di tääte.
Agge fersääkerd: „Ik hääw me fååst fornümen, e haimåt ai wider tu ferlätjen än aw e stube tu bliwen. Ik häi önj e fråmde min luk mååge än boogfååst wårde kööt, ouers dåt uurd blaft wäär: ‚Ååst unti weest, tu hüs as't beest!‘“
„Weerfor bast dan sü lung blaawen, man saan“, frååged sin meem. „Din ålerne än söschene hääwe sü eefter de långd, än uk aw Sosselswärw hääwe's de ai ferjin, än Sossel heet nuch näljke am de frååged. Önj da lunge iirnge hääwe we bloot twaie tising foon de hädj än miinjden wilems, dåt dü ai mör önjt laawen wjarst.“
„Ik wälj ai ma lääsie schruke widerkaame, än nü hääw ik sü foole fertiind, dåt ik jam wat unert ärme gripe än jarnge hüs wider wat apflaie koon, än ik hoow, dåt tääte ham uk wider kriise wårt, wan ik ham e lååst foon e schulere än åål sin söri foont hart naame koon. Ouers seed me, hü gungt et min söschene? Ik måå duch hål waase, weer da åltemååle stääwen än fläägen san?“
Jü meem swåård: „Bit aw din latjst söster, wat dü nuch awt ärm nümst, as dü önj e fråmde gängst, san's åål sün än wälj“, swåård jü meem. „Jü latj Nonke rout ål en huulew sniis iir aw e hord; twasche trii än fjouer iir üülj wus's, as e düüs har foon üs riif. – Dan ålste brouder än jü ålst söster, wat de näist füliden, hääwe jam befraid, än dåt gungt jam sü wid gåns gödj. Din oudere söschene tiine trinambai as foomde än dränge bai e böre, fertiine jare brüüdj än fääre jam, Good loof, gödj ap.“

E jül stöö for e döör, än e wunter häi't regimänt önjtrin ma tjuk is awt wååder, snii aw fälje än tööne, rouse aw e rüte än jöögle bai e tååge. Da manschne soomelden jam di

een önj di wurme dörnsch, än Agge ferteeld sin ålerne än da näiberne, wat hi aw e Strönj, önj Ääderstää än forålem önj Titmjarsch belaawed häi. Tu kraseene bliif arken önj sin kabüüs, än önj e stää for dåt latj siwelåmp, wat mån sü äiwen schamerd, wörd en tuulijåcht aw e scheew stald. Dan nüm Volkert Mörk en bök foont hilebord – en biibel häin's jütid nuch ai – än löis dåt tääl for foon dåt Jesuskinken. Dan stöön wider da üülje bile üt fergängen tide for Aggens uugene, än hi fäild ham sü luklik as en bjarn, wat nuch önj e kööwle låpt.

Ma sin widerkaamen wus et luk wider in önj sin ålernehüs täägen, än uk aw Sosselswärw laaweden's wider ap, wan Agge ham deer siinj leet. Wan ååselik wääder wus, dan bünen Sossel än Agge e schure uner e fätj än gloiden ouert is eefter Leek tu, än bai gefäärlik stääse gliidjen's hönj önj hönj ouer e struum, än jare harte kloopeden gauere, wan's enouder e hönje reekeden. Dåt wjarn fernäid stüne, dan ja wusten, dåt's tuhuupehiirden, wan's er uk nuch ai en uurd am snååked häin. Deer wörd uk önjt näiberschap am umpeld, dåt da twane en gååslik spån oufjeewe köön, wan bloot Aggens batjlinge wat wider långd häin.

Agge wus ai waane än luup aw e stunge än lätj ouder följk et årbe düünj, än as jül än nai-iir wjarn, trätj'r önj tiinjst aw Sosselswärw. Naske Brorsen köö suken moon brüke, dan Brore wus oofting foon e döör, än san wäi fjard ham åltet eefter Üüljenhuf, weer hi tu Rickert Dirkens' doochter fraid än deer uk gödj apnümen wörd. Da ålerne aw Sosselswärw wusten eram än häin er uk ninte iinj, wan di tääte bloot wat starkere wään häi, am sin bedrif fortustönjen. Sü lung, as Agge aw e stube bliif, gäng er ninte ouerstjör, ouers ja wusten ai, hü lung dåt wåård än weer's ham behüülje köön.
As Brore iinjsen ma sin ålerne åliine wus än deeram snååked, hül hi jam for: „Ik liiw, dåt Agge sin laawenstid aw e stube blaft, wan jam ham wat önjtiinj kaame."
Di tääte swåård: „Hü as dåt tu ferstönjen? Ik wal ham döövelt än tröövelt sü foole lüünj düünj, as hi bit heertu füngen heet, dan ik wälj ham träi maste, wan dü foon e stube gungst."
„Dåt as ham goorai am giilj tu douen", swåård Brore, „ham steecht wat ouers önj e neeke, än hi koon bloot ai foont uurd kaame."
Gönk ferstöö't, weer Brore aw üt wälj, ouers Naske köö ai begripe, wat deer önj e wäi weese köö.
„Dan wal ik jam riin beschiis düünj", sää Brore, „Agge än Sossel hääwe wat ouer for enouder, dåt hääw ik lung mårke kööt, ouers ja miine was, ja koone ouer dåt diip wååder, wat er twasche jam as, ai tuhuupekaame."
„Nü wårt et åltet eere", sää di böre än riised ham, „wat as dåt for en diip wååder, weer ja ai ouerwach kaame koone? Hääw ik wane en broowen mansche, wan hi uk eerm as, ouer e schulere wach önjkiiked? Lätj Sosseln iinjsen inkaame, dåt we hiire, weer deer wörklik wat made as."
Gönk wus ål eefter e köögen gängen, am önj e stale bai har doochter fortufäilen, hü dåt am di sååge stöö. Sossel wus koowerrüüdj amt hood bit ap unert häär for måålihäid, as's inköm än tu har ålerne sää: „Weer kamt suk snååk jurt? Ik än Agge hääwe

ai en stärwensuurd am fraien snååked; we hääwe as gou waane maenouder ferkiird, än deerbai as't blaawen. Lätj me deerma önj freese än kam me ai wider ma suk snååk!" Deerma swuid's har än gäng fort.
Brore häi en bru sloue wäljt ouer dåt diip wååder, ouers jü bru wus bräägen. Sossel wus foon di däi ouf kort önjbünen, uk iinj Aggen, dan jü köö't ai heewe, dåt er huum bai dåt siirm stää önjt hart jard. Jü köö än köö't ai begripe, dåt di grute karmen, di ark hanerhult uner e fätj füünj köö, ai moons wus, di ruchte wäi tu finen in tu sin foomens hart. Deer gäng en mounstid ouerhaane: Büte önj e håme bräk et is än tuid e snii, ouers dåt is twasche da biise goue manschne wälj ai breege än tuie.
„Wan't ai hüülje wal, sü mäi't breege", ma di forsats gäng Agge nü lik eraw lüüs, weer'r tu müüljs köm unti ai. As hi Sosseln iinjsen önjt eenhärnge åliine drååwed, sää'r tu har: „Seed me, foomen, wat dü iinj me hääst än weerouer dü knååp en uurd ma me snååke wäät? We san duch uler ünsåcht wään, än ik wiitj ai, dåt ik de wat önjtiinj dänj hääw. Dåt mötj en iinje heewe! Wan ik de önj e wäi ban, dan snåår ik man poose än säk ouder årbe. Ik hüülj't ai üt, dåt dü me sü stüünjsch üt e wäi låpst."
– „As dåt en kjarl, di ham änäädere min ålerne steecht, wan'r me tu fraien tånkt?! Wjarst di ruchte wäi gängen än jarst tu me kiimen, dan häi't wat wårde kööt ma unk, dan ik hääw foole foon de hülen. Ik lätj me ai ferkuupe än tuhuupesnååke. Ma unk as dåt wälj for åle tide forbai!" E sålte tuure rånden har ouer e siike, as's dåt sää.
„Sü wäär, as ik heer for de stönj", sää Agge, „ik hääw din ålerne uler en uurd deerfoon säid, dåt ik de hål as wüf än måker heewe wälj. Di jarste een, as ik heer wider lönjid, hääw ik tu Broren säid, dåt ik eefter jam åltemååle långd hääw än dåt dü me uler üt e toochte kiimen bast. Hi mötj twaschedräägen heewe. Ik hääw me ninte fersänj, än mjarneeder mååg ik me räisfjardi än tii man wäi."
Dåt jäif en släipluus nåcht for da twane, än eedermjarns wjarn's åål biise önj e weer. Agge wälj dänj årbe heewe, iir'r foon e stube gäng. As'r tujoosed häi, büüdj'r Sosseln e hönj än sää: „Fårwälj, min foomen, än lätj de et gödj gunge; ik gung nü än seed din ålerne, dåt ik heer niinj bliwen stää hääw."
„Nåån, Agge, dü möist ai sü foon üs gunge än me än min ålerne ai ferlätje. Ik wiitj nü, dåt dü de ninte tu ferwiten hääst, än dåt fertrüt me, dåt ik sü apluupsch än stüünjsch iinj de wään ban!"
Än as's sü snååked, begand's tu schraien än tu snuken, as wan har et hart breege wälj. Agge nüm har önjt ärm än sää: „Ai en uurd mör, dåt as dåt jarst än uk dåt leest toocht, dåt we önj ärj tuhuupestååt san. Än nü frååg ik de: Wan wat nü maenouder hönj önj hönj döört laawen gunge? We san tu ferstiinji iirnge kiimen än wan ouer üüs schiksool seelew bestame."
Sossel smeeld uner tuure än sää: „Nü koon üs ninte mör schiise aw e wråål as e düüs, än we wan önj luk än ünluk trou tuhuupehüülje än meek än ünmeek maenouder dreege. Åål min hoowen än wanschen as nü tu fule kiimen, dan dü hääst me däi än nåcht stäis önj san läin."
„Me as't ai ouers gängen", swåård Agge, „dan dü bast me åål da iirnge uk ai üt e toochte kiimen. E liiwde twasche üs ståmt ai foon diling än uk ai foon änjörsne, än jü wårt uk bliwe än bestönje ouert greeft herüt."

„Nü mönje we forålem jarst üüs ålerne aw biise kånte waase lätje, wat we beslin hääwe“, miinjd Sossel, „än jare tustaming inhååle.“
Agge wus inferstiinjen än swåård: „Lätj unk glik, sü as we gunge än stönje, in tu din ålerne gunge än jam seede, hü dåt am üs stoont.“
Glik deereefter stöön ja hönj önj hönj for da ålerne, än Agge sää: „Sossel än ik san üs deeram iinjs wörden, dåt we gemiinsoom as moon än wüf döört laawen gunge wan. Jam san önj min jungensiirnge sü gödj iinj me wään, dåt ik hål meem än tääte tu jam seede köö. Lätj dåt wäär wårde, dåt ik jam nü wörklik as min ålerne önjsiinj koon. Ouers ik hääw di fååste wale, jarnge doochter önj gou ferbading tu naamen än e hönj ouer har tu hüüljen, sü lung, as ik laaw.“
Da ålerne wunerden jam, dåt et suken wiinjing nümen häi, än Naske swåård: „Näljke smiitj Sossel et nuch sü wid wach, as ik di sååge aw e grün gunge wälj. Meem än ik miinjden ål, dåt et ma junk uler ninte wårde köö.“
Nü nüm Sossel et uurd: „Üüs liiwde tuenouder as mååst sü üülj, as we üülj san, än sunt we tu ferstiinji iirnge kiimen san, stöö dåt bai üs fååst, dåt di iine ai suner di ouder laawe koon. Dåt wus me ai tu hoods, dåt huum ouers sin noos deertwasche steege schölj. Nü hääwe we di ruchte wäi fünen, än ik frååg nü önj ålwer: ‚San jam deerma inferstiinjen än wan jam jarnge säägen deertu düünj?‘“
Di tääte oontuurded: „Agge snååked am ütsproot än batjlinge; as’t nüsi, dåt deer en uurd am snååked wårt? Ban ik ham än sin följk wane maneråchti önjtiinj kiimen? Arken mansche, di’t gödj miinjt, di wat koon än wat wal, di as me åltid wäljkiimen wään. Än uk dü, Agge Volkerts, bast me as doochtersmoon wäljkiimen, dan ik iir de as en jarliken än düüchtien mansche. Nü seed uk dü din miining, latj meem; me tainjt, dü bast gåns stal erouer wörden.“
Gönk swåård deeraw: „Deer lait duch en meem ninte näre än swåårere awt hart, as dåt har doochter önj gou hönje kamt. En foomen schal nüsi en gouen än trouen måker heewe, di har önj ferbading namt än tu ark tid am har as, sü as dü åltid am me wään bast, Naske. Än me tainjt, dåt üüs Sossel nån bääderen måker füünj koon; hi heet ål as junge oofting e hönj ouer har hülen än wårt jarst rucht ouer sin wüf e hönj hüülje.“
„Dåt wal ik jam huuch än hili loowe!“, sää Agge än däi san tääten än sin meemen e hönj.
„Sü wid as nü åles räi än klåår“, sää Naske, „än nü wan we uk glik besnååke, hü dåt fortönj aw Sosselswärw wårde schal. Meem än ik san üülj än trååt än wänj üs aw üüs üülje deege hål wat rou gune. Brore tjucht tut uurs foon e stube, än sü mönje jat biise dåt bedrif aw Sosselswärw önj e hönj naame än foont stää seete, as wan’t jarnge äin as. Ik behüülj åles bai e noome, än wan meem än ik ai mör heer san, dan san jat än Brore likediili am åles, wat nü aw e stube as än wat er tuhiirt.“
Sossel swåård: „Ik fröi me oueremätje, dåt we aw e stube bliwe koone. Sosselswärw schal ai tu grün gunge, sü lung, as Agge än ik üs rääre koone.“
Da ålerne wanscheden jare bjarne Goodens baistånd, än Gönk sää tu jam: „Nü mönje jam jarsten däis eefter Latjtoorp tu Aggens ålerne, dåt da uk jare miining seede än jare säägen deertu doue.“
„Dåt as uk jüst man toochte, liiw meem“, swåård Sossel, „we wan uk äiwensü Ag-

gens ålerne önj iiren hüülje än for jam sörie, sü lung, as ja laawe. Ja hääwe me åltid gödj apnümen än san me wanlik önjtiinj kiimen, sü oofting, as ik bai jam inkiird.“
En däistid eeftert gängen Agge än Sossel hönj önj hönj döört toorp än kiirden in bai Volkert Tamermoon än sin wüf, än lääs di een kiirden’s as luklik brädjepåår wider tubääg eefter Sosselswärw. Dåt jäif foole snååk än slååder trinambai, än dåt tising „Agge Volkerts än Sossel Naskens san breedgoom än brädj“, gäng as en beerfätjet kåt foon wärw tu wärw.
„Agge Volkerts kamt gödj tu saten än tjucht in önj en wurm neest, dan aw Sosselswärw as wat önj schrüne än schååwe“, sü sään da üülje wüfe, wat hål sänj häin, dåt ån foon jare saane dåt luk mååged häi.
„Dåt lätj mån gödj weese“, miinjden da karmene, „Agge Volkerts as en kjarl, di ham siinj lätje än sin plåts ütfeele koon; hi wårt uk aw Sosselswärw san moon stönje.“
Jü üülj spuister, Anke Siewerts, schuded mat hood än sää: „Wat ik bai Sossels sulme önj har hönj lääsen hääw, dåt hääw ik diling nuch ai ferjin. Wan’t uk bit heertu saneschin wään as aw jare weege, sü ban ik duch trung, dåt et ünluk jam aw e häägle fülit.“
Deer wörden maning uurdiile ouer dåt brädjepåår spräägen, ouers dåt däi jam ai siir, dan ja hiirden et ai. Dåt frasch spräkuurd wus uk önj üüljingstid wäär: „Arken wårt et parsenool twaie lääsen, wan’r ham befrait än wan’r steerft.“
Bål jäif’t nuch mör tu snååken än tu wunern, dan tu poosche schölj en „dööwelt loowde“ än tu paingstdeege „dööwelt koost“ aw Sosselswärw oufhülen weese.
Naske Brorsen häi ham önj e eefterwunter mårklik kriised; dåt luk foon sin bjarne – hi häi nü fjouer tu tål – häi foole deertu baidräägen. Dåt leet, as wan åles di goue wäi gäng; eeder uurset et ap, än följk hoowed aw en gouen samer. Lääder pooschedäi schölj e loowde weese foon da twane söschene än jare liifste.
Wat wus dåt en tustalen än amseeten aw Sosselswärw! Da wüste häin’t trååwel ma båågen än brouen; et hiil hüs wörd schrubed än üttwoin önj åle jarne; e waninge glanerden, än dåt meesing- än koowertjüch önj e köögen blainkerd, as wan’t foon gölj wus. Twane bjarne aw iinjtooch üttustjören än dööwelt loowde ouftuhüüljen, dåt wus en fiir, wat ai arks iir forköm.

Dåt ferloowen wus jütid en fiirlik hoonling än wörd for e preester oufhülen, än as di däi kiimen wus, stöön twäär stootswoine for e döör aw e stiinjbru, än da beeste haingste kömen foon e stål än wörden ma nai slööpe, hoodståle än hålskååwle for e woine spånd. Önj e foorestölj, di ma buksbuum än pooscherouse ütflaid wus, sätj et brädjepåår, än önj e ääderstölj sätjen da ålerne foon di breedgoom. Gåns foore aw e woin sätj awt åågebord di büknächt ma tiim än swööw önj e hönj. Önj e fule trååw, wilems näist e spräng, gäng’t foon e wärw dil döört toorp, än dåt jungföljk stöö längs bai e wäi tu woiten än tu juuchen.
Önj jü latj schörk aw e Hoolme – jü wus jütid mån huulew sü grut as nü – wörd en stal fiir oufhülen. Di toorpspreester stöö fort ålter än for ham da biise brädjepååre än da ålerne åltemååle. Hi präätjed ouer dåt uurd: „Wat we enouder loowe än huuch än hili sweere önj Goodens noome, dåt schal eewi bliwe.“

Dåt uurd, wat David tu san beeste waane sää, däi'r jam ma aw e wäi: „Trou än liiwde, heelp än baistånd önj åle kånte än keere, dåt as't, wat brädj än breedgoom enouder ferspreege än eeftert as wüf än moon uk hüülje, sü lung, as's laawe. Ai åliine önj goue deege, wan et en hanerhult jeeft, mönje jam jarst rucht bai ån sträng tiinj. As frasche mååns än wüste wårde jam bai dåt uurd stönje, wat jam diling loowe, dan önj üüs lönj schal dåt uurd jüle: ‚Wat ik seed, dåt stoont!'
Twane söschene stönje maenouder fort ålter, än dåt mäi en tiiken weese, dåt jam uk önj e tukamst trou tuhuupehüülje än enouder baistönje wan."
Da biise brädjepååre läiden e hönje tuhuupe än spräken da uurde eefter, wat e preester tu grün läid häi: „Wat we enouder diling loowe, dåt mäi eewi bliwe!"
As e fiir önj e schörk bait iinje wus, kjarden da woine wider önj ful kariir döör Grutän Latjtoorp eefter Sosselswärw tu. Wider stöön e bjarne bai e wäi tu juuchen, e kutschere klatscheden ma e swööwe, e haingste snuufen än e hüne bjauseden.
E uurs wus intäägen önj toorp än fälj än kiimen ma gräine spiire än stjüli rouse önj tööne än håme. E stork bagd wider sin neest aw e frast foon Sosselswärw, e liipe skriilden wider jare kiiewit, än uner e weene hamel swääweden e loosche än süngen jare üülj liid. E manschne fångden önj tu hoowen, dåt aw di rüsie än brüsie harfst än koule wunter en gouen samer fülid.
Et hiil toorp wus aw e biine, dan sunt maning, maning iirnge wus en döówelten loowde än suken gruten geestebood ai aphülen wörden. Arken häi sin beeste flanere bai, än da wite hoose, da meesingne kniipe, da stripelde waste än da huuge hödje, wat e karmene dröichen, glanerden önj e san än nuch mör da wüfe jare sniiwite schiidöke, da sisene noosdöke än da stripelde kööwle.
Aw Sosselswärw häin åle geestinge jam instald, am dåt brädjepåår önjtiinj tu naamen, än deer wus uk ai ån uner jam, wat da bjarne foon e stube än jare måkere ai dåt beest wansched. Uk Anke Siewerts, as üülj, bedeeged wüset foon söówenti iir, köm än däi jam e hönj än sää: „Luk än ünluk krüse jam aw åle laawensweege! Mäi Good ma jam weese, dåt jam önj swååre deege wider aw di luklike wäi tubäägkaame."
Deeraw swåård Sossel: „Dåt mäi ik hiire, Anke, we san ferstiinjienooch, am intusiien, dåt luk än ünluk näi baienouder lade än dåt üüsen wäi ai åltid döör rouse än kröle, uk wilems döör torne än nile gungt. Diling schint e san sü wanlik, än sü wan we uk åltemååle fernäid weese."

Önj e piisel wjarn e scheewe tuflaid for da brädjepååre ma jare näiste früne än for åleråfti följk, aw e luteele stöö en lung ra foon scheewe än bånke for dåt jungföljk. As nü åål tu scheews sätjen, sü as ham dåt hiird, wörd e scheew daked ma ålem, wat Sosselswärw lååste köö. Junge foomde broochten fåte ma speek än flååsch, krüke ma wurmbiir, korwe ma kååg än säis, kume ma bööder än smeer än krooseden da geestinge, baitunaamen än tutulängen. Gönk Naskens häi säid: „We hääwe uler ouerdoosi laawed, we hääwe wåård än spåård, ouers diling wan we ai snöpe, dan en döówelten loowde heet Sosselswärw nuch uler belaawed."
Önj e stale wörd jarst Good tunked for åles, wat hi jam åles dänj än beskjarn häi, än dan leeten da geestinge jam ai lung kroose än leeten jam dåt gou mäljtid gödj smååge.

Eefter e unerne looked dåt håder uurswääder da jungkjarls än foomde üt aw e wärw, än dåt lustihäid begand än wälj nån iinje naame. Uk dåt brädjeföljk köm üt e piisel än wjarn stråks made e hiile floose. Knååp häin's jam siinj leet, dan wörden's glik snåård. Gau påården jam e foomde än dränge än stalden jam önj e runde am dåt brädjeföljk, fjarden jam tu iiren en doons ap än süngen deerbai da üülje frasche wise. Dan liised ham e kråns, än ma en grut släiwer snåården's da biise pååre sü nåår in, dåt's jam ai mör rabe än rääre köön. Dåt schölj en tiiken weese, dåt's jam bünen än en grut pårt foon jare frihäid ferlääsen häin. „We wan nooch bekåne, dåt we snåård än bünen san", sään Sossel än Hertje, „lätj üs üt e nårk kaame, dåt we wider luft foue. Ouers sii mån tu, liiw följkens, dåt jam ai iinjsen seelew önj e snåår kaame." – „We schan üs wälj wååre, we lätje üs ai snååre än bine", wus dåt oontuurd, wat foon åle kånte tu hiiren wus. Dåt snååren jäif grut stahoi, än deereefter spaald dåt jungföljk as iirtids, deer's nuch bjarne wjarn: „Wan e kåt ai ine as, sü luupe e müs ouer e teele!" Än deeraw wider: „Dil – dal, huum schal e bååle hååle?" Brore smiitj en bååle wid dil aw e stoun än teeld en foomen än uk en jungkjarl, dåt's tu weeds lüpen, am di bååle tu håålen. Än wan jü foomen dan flänkere tu biinjs wus än iir tut müülj köm, dan jäif't wat tu lååken än tu taren. Tuleest soomelden e brädje da junge foomde am jam, än arkiinj muurst jam wat önj e pönj düünj än dåt eeftert wider liise. Bait inliisen muurst ark foomen önjjeewe, huken jungkjarl jü am liifsten lise måå, iir füng's har pönj ai wider. Da jungdränge hiirden et ai, dan ja präiwden, huum am huuchsten spränge köö. Agge än Brore spånden en leen än hülen's sü huuch, as's äiwen reeke köön, än da, wat ma e plooscher än sprängstook deerouer gloiden, wjarn e bååse. Aw di wise ferdriifen's jam e tid än fiirden e loowde uner frien hamel.
As e san en hoonbriidj foon e grün wus, soomelden jam e geestinge nuch iinjsen am e scheewe tu nåchtert. Tuleest füng arken nuch en latj krük ful meet, wat jü börewüf ål sunt iirnge önj e tjooler laden hädj häi. Dåt krauld da junge manschne bål wat önjt hood, än as's bai mouneschin eeftert toorp gängen, wjarn's huuchreesti wörden än tjaulden ai hiinj.
Südänji unti duch önj di like wörd önj üüljingstid en loowde oufhülen, än nuch iir än däi wörd am dåt spoos än spal snååked, wat's aw Sosselswärw hädj häin.

Foon e koost wörd maner mååged; deertu wörden bloot da waane än näiste früne inlååsid. Lääder paingsterdäi wörden's önj e Hoolmer schörk foon e preester waid än insäägned, än deerma wjarn's twane än twane bai jü „dööwelt koost" tuhuupekneet for jare hiil laawen. Nü hiirden's ai mör tu dåt jungföljk, än dåt jungensspal häi en iinje. Sossel än Hertje ferprungeden jü foomdehul ma jü sisen snåår iinj mus än schiidök än hiirden nü tu e wüfe, ålliksü as jare kjarls nü tu e karmensmååns räägned wörden.
En däistid eefter e koost fleet Brore ma sin jung wüf än sin batjlinge eefter Üüljenhuf, än Agge än Sossel trätjen e påcht önj aw Sosselswärw. Stråks seeten's e hönj önjt wärk, tuuchen bai ån sträng, än bål häin's et bedrif önj e swui. Da ålerne fröiden jam ouer dåt luk foon jare bjarne, än Naske häi ham önj jü mil uursluft sü wid ferhååld, dåt hi wider amt hüs än ouert fälj luupe än ham åles önjsiinj köö.

As e harfst wider köm ma kule än storm, dan stald ham dåt süükdoom uk wider in, än hi muurst banedöör bliwe än ham önj di wurme dörnsch aphüülje. Sin häär bliiked, e uugene wörden glömi, än hi sätj måt än trååt önj san laanstölj. As't iir ham wånd, sää hi tu sin wüf: „Min liiw Gönk, dü bast me nü ouer dorti iir en trouen måker än heelper wään, än ik tunk de for åles, wat dü iinj me än min bjarne dänj hääst. Dåt draft me sü for, as wan ik di näiste jül ai mör tu belaawen kam. Me tainjt, ik mötj me bai tid radi mååge, iir't ålte lääs as."
Bit heertu häi Naske nuch ai foon stärwen snååked, än duch köm Gönken suk snååk ai ünfermousen, dan jü wust, dåt harn moon en teeren krunkhäid häi. Ouers dåt wus har duch uler önj san kiimen, dåt et sü bål tu iinje gunge köö. Jü läid et schort fort uugene än schraid har batere tuure, as's harn moon sü snååken hiird.
„Gåål mån ai, min liiw wüf", trååst Naske har, „dåt as nuch ai awt leest ma me, ouers me tainjt, we wan maenouder berädje än besnååke, hü dåt eefter üüsen düüs wårde schal, dåt er niinj twistihäide twasche üüs bjarne kaame."
Gönk swåård: „As dåt dan wale; sü koon än wal ik de ai önjtiinj weese, wan me dåt uk en önjgung as, deeram tu tånken, dåt we foonenouder schiise mönje. Ik hääw åltid hoowed, dåt we likstenouder di leeste wäi gunge än maenouder tu rou kaame köön."
„Deer rädje we seelew ai for, we mönje fülie, sü as Good üs teelt", hül Naske har for, „än am en kort tid fjart hi üs wider tuhuupe önj en bäädere wråål."
„Dåt as üüsen luuwe, än deerbai wan we üs trååste, wan't tut stärwen kamt", swåård Gönk. „Hü schal't dan wårde heer aw e stube, wan huum foon üs ai mör as?"
„Üüs bjarne san je likediili am åles, wat we hääwe, ouers ik wälj liiwere ai, dåt Sosselswärw ütpårted wårt", dåt wus di böre sin miining, „än sü wus't wälj dåt beest, dåt Agge dåt gånse bedrif kååft än Broren ütliist. We hääwe ham üüs doochter önjfertroud, än we waase, dåt e stube uk önj gou hönje kamt. Di, wat foon üs am långsten laawet, blaft heer bai sin bjarne, än da wårde wälj sörie, dåt we niinj nüüdj lise."
Sü häi Naske ham di sååge ouerläid, än sin wüf wus deerma inferstiinjen än sää: „Dan wan we jarsten däis Broren än uk en pår näiberne tu rädj tiinj, dåt we dåt beschåld foue."
Am en pår deege wjarn's fersoomeld än bereeten än besnååkeden di sååge eefter åle kånte, än ja wörden gödj iinjs eram. Brore än Agge däin enouder e hönj deeraw, än da näiberne wjarn tjööge, dåt åles sü hülen weese schölj, as's dåt ma jare ålerne oufmååged häin.

Naske häi nü åles beschåld, wat ham nuch awt hart läin häi, än köö nü san leeste däi rouier önjtiinj gunge. Däi for däi swünen sin kreefte, än sin wüf än bjarne nümen et ma grut söri woor, dåt niinj hoowning mör wus. As di uurs köm, e grädje wider gräin wörden än e buume ütsprooten, deer läid di moon, di iir sü stark wään wus, ham tu beed än stöö ai wider ap. Aw lääder pooschedäi, jüst en iir eefter di dööwelte loowde, klåmd di böre foon Sosselswärw sin uugene tu än fersunk önj di diipe släip, üt di we åltemååle ai wider apwooge.

As e näiberne sin greeft schäiwelden än e klook raingden, deer gäng ma di dumpe klång en diip truur döör åle manschenharte trinambai, dan ma di böre foon Sosselswärw gäng jam ån foon da beeste mååns ferlääsen.
Da näiberne foon hålie än toorpe, da früne foon näi än fiir, füliden ham haane tut greeft. En gruter fülit häin's aw e Hoolme nuch ai sänj. Da beeste waane dröichen di goue moon e wärw dil aw e likenwoin – dåt wus en schuchten låderwoin – än dan wider ap aw e hord haane tut greeft. Ja däin ham åål da leeste tiinjste, schäiwelden et greeft tu än raingden nuch iinjsen e klook, än dåt hiird ham önj, as wan's seede wälj:

„Diling rüüdj än mjarne düüdj:
For e düüs koost de ai wååre;
bast dü diling uk nuch sün,
mjarne laist dü aw e bååre.
Uk di starkste buum, di fålt,
dü hääst nint, wat de heer hålt!"

Anke Siewerts wus uk made dåt grut fülit wään, än as da näiberne e kast dilsake leeten önjt greeft, deer häi's gau en glii dilätj sman än wus wiswörden, dåt di iine greeftskånte ütrüsed wus, än dåt häi wat tu bedjüsen. Aw e tubäägwäi köö's et ai sweege än sää tu da toorpswüfe: „Bane kort iirnge wårt er huum üt et frünschap stärwe, dan et greeft wus bai di iine kånte rüsed."

Sossel häi harn tääte ai tut greeft fülie kööt, dan jü gäng fålen fötjs, än önj har stää sätj Hertje bai jü meem önj dåt suurt räägenklaid aw e likenwoin. E truur am di goue moon wus diip än aprichti, än sü lung, as er nuch huum foon sin följk laawed, wörd hi ai ferjin. Arken saandäi, wan huum foon Sosselswärw tu hoow gäng, weelden's bai di goue tääte sin greeft, weer hi foon åål sin möite än årbe ütroud.
Önj e juulimoune, en pår wääge eefter di üülje san düüs, wörd aw Sosselswärw en junge tuläid, än ma ham laawed uk di noome „Naske Brore" wider ap, dan sü wörd hi eefter san ferstörwene åte nåmd. Jü åål slüütj di latje Nasken diip önjt hart in, än wan dåt bjarn sü liiflik smeeld än sin åål ma da halweene uugene önjkiiked, dan ferswünen da gråmlike toochte, än jü wörd wider jung ma har bjarnsbjarn.
„Åål" wus uk dåt jarst uurd, wat dåt bjarn ståmeld, eefter åålen streekd hat åltid jarst e ärme üt, än ma åålen bai e hönj trapeld et ouer e teele. Am en gou iirstid stald ham uk en latj foomen in, än da biise latje manschne broochten foole årbe än möite än uk foole höög än häi önjt hüs.
Saneschin wus wider intäägen önj dåt hüs aw Sosselswärw, bloot wan dåt måål orkel wääder lääs harfst am hüs än wärw höööld, dan kömen da unglike än trunglike toochte wider, dan jü grut stormflödj foon 1330, wat sü foole ünluk broocht häi, köön's åltemååle ai ferjeese. Dan muurst Agge ütfoon önj rin än win än kule, dan hi wus as reedmoon än diksruchter önj Naske Brorsens stää trin. Dåt wus önj da iirnge twasche 1330 än 1362 jüst, as wan e Weestsiie goorai tu rou kaame köö. Da lååste, wat e böre for dike än doome än slööse tu dreegen häin, wörden foon iir tu iir åltet grutere.

Foont norden jurt köm tu jü tid nuch en fiinjd mör, di sin grute klauere ütstreekd eefter Fraschlönj än da frasche böre en swåår lååst aw e schulere leede wälj. Di dånsche kining Waldemar Atterdag sää, dåt da frasche önj e Böökinghiird ham et schåt schäli blaawen wjarn, än ferlångd nü, dåt's jare schül, as hi sää, ma runte betååle schönj. Da reedmååns wörden apfordid, foon jare loonsmååns dåt schåt intudriwen än tu betåålen. Di dånsche kining trüwed: „Wan da frasche hiirde jare stjör foon mörere iirnge tubääg ai betååle, dan lätj ik jam pönjie än ma gewålt indriwe, wat's me ai gödjwali bränge."
Da reedmååns, Agge Volkerts önj e spase, bestöön aw jare frihäid än rucht än leeten da dånsche waase, dåt's ai betååle wänj än dåt di mååste moon uk ai betååle köö. Ouers bai di dånsche kining wus niinj „liiwmeemen" betoocht. Dåt wåård friilik nuch hu iirnge, iir hi sin trüwen wäär mååged, dan dåt as ai sü luupen tu, en krich önjtufängen. Di dånsche wust gåns gödj, dåt da frasche ai ma jam taase leeten, än wan hi san grute tööle brükd än gefäärlik tulååged, dan oontuurdeden da frasche: „Kam jurt, wan dü wat wäät! Dü koost hu aw e snüte füünj."
Di kining wus forsichti än gäng ai sü gau aw da frasche lüüs. Hi seecht heelp bai di herzog foon Slaswik, dan en döövelt snåår hålt bäädere as en ainkelt. Än tu üüs äin schoom mötj ik uk ferteele, dåt et uk frasche mååns jäif, da jam kuupe leeten än iinj jare äine loonsmååns tu fälje tuuchen. Suk erbärmlik lumpe heet et tu åle tide jääwen, än da san diling uk nuch ai ütstörwen.
Di dånsche kining wörd stark än starkere än mååged ham iir for iir åltet müsier. Deeriinj muursten da frasche jam tu weers seete, än ja läiden e hönje ai önj e schüütj, dan ja wusten, dåt önj e krich ai ma jardklunke än sniibååle sman wårt. Längs e nordkånte foon e moore, weer e fiinjd am lachtesten önjt lönj inbreege köö, deer wörden schånse apsman. Ån foon da huuge wåle bai Kråmpenhüs heet nuch seekshunert iir deerfoon tjööged, hü da frasche jam tu weers seeten. Gloue än forke, lånse än lae wörden scharp mååged, am jam deerma iinj da dånsche tu weeren. Aw biise kånte måågeden's jam radi: di dånsche, di önjgripe än ruuwe wälj, än di frasche, di ham weere än san stube ferbade wälj.
Agge Volkerts wus ålewäägen di jarste moon, ålliksüwälj bait diken as bait schånsen, än köm wilems en lung tid goorai üt e kluuse. San swooger, Brore Naskens foon Üüljenhuf, stöö ham önj åle keere trou tu side, än Sossel seet e hönj önjt wärk än ouerwooged dåt börebedrif aw Sosselswärw. Di junge Naske wus nü en junge foon riklik en huulew sniis iir än köö as en wiikeren än wäälien dräng ål maning hoonreekinge düünj. Ja tuuchen åål bai ån sträng, dan for jare stube wus e gefåår am grutsten, dan önj dåt börestää aw di huuge wärw wus wat tu riwen än tu ruuwen än läi di fiinjd am näisten, wan hi önj Fraschlönj inbreege schölj.
Di fiinjd ruked ålmääli näre än beseet åle toorpe trinam e Böökinghiird. Tuhuupesoomeld följk wus't; rööwere än tiiwe, däidriwere än kilernge, manschne, deer ninte tu ferliisen häin, än önj e spase stöö en gruten föölen kjarl, di rüter Waldemar Zappy. Da frasche hülen wåcht aw åle weege än häin åle brue beseet, dan ja wusten ai, foon huken kånte di fiinjd önjgripe wälj. Ja häin oufmååged, dåt's foon åle wärwe än toorpe tuhuupekaame schönj, wan aw e Hoolme en grut iilj önjtånd wörd.

Dåt ünwääder, wat jam ouert hood hüng, tuuch ham åltet mör tuhuupe, än dåt bråå-schen än trüwen foon da dånsche wörd dristier än grutemer. Ja pråålden, dåt's åle fra-sche toorpe oufbråne än da karmene åltemååle e knooke önjstöög slüünj wänj.
Önj di samer foon 1344, twasche uursbüüing än fooderbeerid wus't, as di dånsche ham radi än klåår mååged, am da frasche önjtugripen. Hi ruked am madsamer bai läichwååder önj grute trups tu haingst, tu woins än tu fötjs mad önj e nåcht ouer e slääg eefter jü bru bai Üüljbel tu. Matiinjs slöifen e loowe långs e Hoolme amhuuch, än da frasche mååns kömen foon åle kånte, am jam tu weeren. Agge Volkerts, di bai e Bruwäi e wåcht hülen häi, seet ham tu haingst än spliitj långs e Hoolme eefter Üüljbel tu, weer san swooger e bru tu ferbaden häi.
Dåt wus aw e huuch tid, jüst as e dånsche e bru ma storm naame wänj, deer Agge ma sin beeste mååns önj e fordäi san swooger tu heelp köm. Hunerte iinj duusende seeten jam da frasche ma kneepel än floil, ma glou än la, ma pikstook än lånse tu weers, än ja wjarden jam sü gödj, dåt da dånsche bai di jarste tuluup ai ouer e Tongelsgrou wächkaame än e bru ai naame köön. Da frasche häin jam sü gödj wjard, dåt di dån-sche ham tubäägtiinj muurst, ouers önj jü nåcht deeraw slöif hi jant än jurt en tal-doom ouer e struum, än da frasche köön't ai hanere, dåt di fiinjd fraschen grün be-trätj.
Nü wjarn da frasche önj gefåår, dåt's foon tou side önjgram wårde köön, än muursten e bru di fiinjd ouerlätje, dåt's ai önj e knipe kömen. Deer bliif jam knååp sü foole tid, dåt's jare düüdje än krääwle masoomle köön. Deer wjarn maning, maning foon jare kameroode blaawen, än as ån foon da beeste mååns uk Brore Naskens foon Üüljen-huf. Agge Volkerts häi uk en ståäg önj e schuler füngen, än wan ham uk e särk blödji aw e kroop klaawed, hi bliif bai sin följk än soomeld jam önj e schånse. Heer häin uk da frasche wüfe jam loogerd än for jare mååns wurmbiir än brai kooged, dan da häin önj en hiil eetlem niks wurms önjt lif füngen.
As nü da dånsche ma storm aw e schånse lüüsgängen, seeten da karmene jam ordi tu weers, än maningenån foon da dånsche wörd heer ma glou än åks et hood kliiwed. Da wüfe stöön jare mååns bai än smiitjen da fiinde, wat jam näiere kömen, dåt hiitj brai önj e frääte, dåt's ma schoom kiird måågeden. As di fiinjd dåt ai luked, di schånse bai Kråmpenhüs aw di jarste tuluup tu naamen, leeten's jam foon en hiinjen kjarl for betååld lüünj en amwäi wise. Nü wörden da frasche foon twäär kånte önjgram än köön jam ai mör ferbade. Agge Volkerts wälj ham ai jeewe än wjard ham, bit hi en siirmen sliik ouert hood füng, tu grün saked än önj e swööme laden bliif.
Nü wjarn da frasche lääwerd; maning wörden gefången nümen, wid eeftert norden broocht, am di frasche stube uler mör tu siien. Am da düüdje kumerden's jam ai. Önj e nåcht kömen da frasche wüfe, am da düüdje tu beräiwen än tu begreewen. Sossel fün uk harn moon, di as en düüdjen önj e schånse laden blaawen wus. Jü läid har dil aw e knäiblinge, nüm harn liiwe moon önjt ärm än sliird ham ouer e siike. Deerbai mårked jü, dåt sin hart nuch sani klooped än et blödj nuch ai gåns kölj än stiwerd wus. Ma heelp foon en påår ouder wüfe läiden's ham aw en bååre än dröichen ham eefter Sosselswärw.

Sü lung, as er nuch oome önj en mansche as, jeeft huum ai hål e hoowning ap, dåt et en wiinjing ma ham naame koon. Än wörklik jäif't en wiinjing: Eefter en däistid mååged Agge Volkerts e uugene wider ääm.
„Weer ban ik, än wat as er schänj?", frååged'r, as'r en uugeneblak bai besaning wus.
„Dü bast aw dan stube bai wüf än bjarne, man liiwe moon, ouers wees smuk roui, dan dü bast swåk än krunk", bäid ham sin wüf.
„Dåt süset än brüset me sü fort uure", sää di krunke, „wus't e storm än kule, da me sü hard manümen hääwe?"
Sossel berouid ham än sää: „Släip nü jarst iinjsen üt, Agge, mjarneeder wal ik de åles ferteele."
Önjt seelew wjarn sin toochte uk ål önj en ouder wråål, än hi snååked wider ouer ham: „Weer jam, dåt e dånsche ai ouer e struum kaame. Brore heet ham wjard as di beeste moon, as hi nuch ai tubäägkiimen? E samerdik bai Kooldoom as bräägen, ik mötj tu wäis, am dåt hooling tu stoopen."
Hi riisd ham foon sin looger, än Sossel häi möite, ham tu hüüljen än tu berouien. Tuleest feel'r önj en diipen släip, ouers dåt wåård nuch deege, iir'r wider tu ham seelew köm.
Da dånsche häin åle börestäägne önj e moore aw åle wärwe än hålie beseet, am dåt schåt, wat da böre eefter jare miining schäli wjarn, ma gewålt intudriwen. Dåt wjarn grute söööme, wat da böre uk ma di beeste wale ai betååle köön. Suner gnoode wörden's pönjid, än wat e stormflödj jam nuch leet häi, dåt nümen da fiinde. Grute floose foon tjüch än schäip, woine ma rooge än beer, speek än flååsch wörd üt et lönj eeftert norden schååfed.
Uk Sosselswärw wörd ai ferschuunid, än da dånsche wunerden jam, as's di böre nuch lääwenti önjdrååweden, dan ja miinjden, dåt'r önj e schånse feelen wus. As Waldemar Zappy hiird, dåt di reedmoon nuch laawed, köm hi seelew eefter Sosselswärw. Di dånsche rüter läid Aggen en schraft for, deerönj stöö schraawen: „Åle frasche önj e Böökinghiird leede jam tu hüs uner di dånsche kining än ferspreege, dåt's ham önj åle keere trou bliwe än jare schåt, wat jam awläid wårt, tu ruchter tid betååle wan."
Dåt schölj Agge as reedmoon unerschriwe. As ham dåt forlääsen wörd, swåård'r: „Mååg ma me, wat jam wan; liiwer wal ik stärwe, as da dånsche jare sloow wårde. Ik lätj me min rucht ai naame, uk ai foon di dånsche kining."
Hi wörd huuchreesti än måål än wälj di kjarl for e fätj spränge. Deerbai stäk ham et blödj tu hoods än struuld üt dåt siirm stää, weer's ham et hood kliiwe wäljt häin.
„Oo, man liiwe Agge, dü bleetst wider sü ärj", sää Sossel, „kiir de ai am di kjarl, hi as ai wjart, dåt huum ham iinj uurd gunt."
„We spreege üs wider", sää di rüter, „we schan wälj rädj waase, da frasche jare stiwe neeke tu biien."
Hi riidj san wäi, än dåt wåård uk ai lung, dan kömen en pår kjarls foon dåt röówerpåk eefter Sosselswärw, håålden da beeste haingste foon e stube än da roorste keere üt e håme, silwer- än koowertjüch üt e anröööme, lanen än beedstjüch üt kufre än schrüne. Wus di böre ai stärwenskrunk wään, dan häin's ham uk as gaisel wid eeftert norden maslaawed.

En slamere tid heet Fraschlönj wälj uler belaawed, as foon jü iinj sid e flödj än foon di oudere kånte e dånsche åles ruuweden, wat lüüs än fååst wus. Ja schoomden jam uk ai, di eerme moon sin iinjsist bäist üt e bousem tu håålen.
Agge wörd as diksfooged oufseet, än da dånsche seeten en ouderen moon in, di ai suken stiwen neeke än fååsten wale häi. Äiwensü gäng't uk da oudere reedmååns, da jam for di dånsche kining ai biie wänj. Da naie reedmååns unerschriifen en akte, wat et hiil hiird ma mjarsch än moore uner dånsch ööwrihäid broocht. Dåt wus di 8. august 1344, as iinj åles rucht en grut pårt foon Fraschlönj tu Däänemark köm, än di däi wan we önj üüsen kaländer suurt önjtiikne. Tu gruter luk wåård et ai lung, dan wörden e frasche dåt juk wider lüüs, wat e dånsche jam aw e neeke läid häin.

Agge Volkerts, di sü stark wään wus as en iikenen buum, wörd önj sin beeste iirnge en bräägenen moon. Hi köö ham goorai wider ferhååle; wälj hiild dåt siirm stää, wat da fiinde ham awt hood tiikned häin, ouers di stääg önj e schuler wus eere, as'r miinjd, än häi uk e lüngel drååwed. Önjt eeftersamer trätj e koule bránd haantu, än ja wusten jütid nån rädj deeriinj. Di stååkels moon häi e düüs for e uugene än wörd foon arken begråmd, än dåt gråmd ham seelew am sin wüf än bjarne, wat hi ferleet aw e wråål tubääglätje muurst. Wan Agge än sin wüf åliine wjarn, dan schuded hi sin hart üt: „Hü schal dåt wårde? Bousem än anhüs san mååst lääsi, än ik koon ai hönj önjt wärk seete än hääw uk niinj giilj, am wider wat önjtuschååfen. Üüs üülj meem as swåk än heelplüüs, än üüs jungense san nuch önjt apwåksen. Min tid as heer bål wään, än dan hungt e hiil lååst aw din schulere. Ik ban ai trung for e düüs, ham hääw ik mör as iinjtooch önj e uugene löked – ouers dåt deet me siir am de, din üülj meem än üüs liiw bjarne."
Sossel mååged har starkere, as's wus, trååst ham än sää: „Schölj't wörklik Goodens wale weese, dåt dü me nümen wårst, dan mötj ik me deerönj fine, sü swåår, as me dåt uk fålt. Meem as ai ferleet, sü lung, as ik min hönje rääre koon, än da bjarne san broow än gödj, liire bål wat tu än wårde me baistönje. Än dan jeeft et önjt toorp uk gou manschne, da me önj e nüüdj ai ferlätje, dan arken wiitj, wat dü for din lönj dänj hääst."
Agge swåård: „Ik hääw me foole möite mååged, am Sosselswärw önj e fluurde tu brängen, än dåt as nü åles amninte. Hiinjere, as ik et ouernümen hääw foon din ålerne, mötj ik di stube min årwinge ouerlätje. Dåt läit me swåår awt hart, dåt ik min uurd ai inliise koon."
„Din schälj as't wooråfti ai, wan't sü kiimen as; dåt wiitj Good än åle manschne. Di dånsche heet üs rungeniird ma sin föölihäid, ouers di üülje Good laawet nuch än last ai, dåt sü foole ünrucht önj e wråål for ham gungt."
„Dåt mäi ik hiire", sää Agge, „ploont dåt uk din bjarne önjt hart, dåt di dånsche aw di frasche grün ninte tu snüwen än tu säken heet. We hääwe sunt uurüülje deege nån hiire ouer üs hädj as üüsen Hiiregood. Än wan we üs seelew ai mör heelpe koone, dan säke we önj jü ulergrutst nüüdj heelp, weer üs dåt tainjt, tu ulerleest bai e dånsche, dan foon di kånte koone we üs ninte gous fermousen weese."
„Dåt as uk jüst min miining", oontuurded Sossel, „sü heet üüsen tääte me än Broren

dåt uk liird, än dü hääst seelew sänj, hü Brore ham wjard heet än sin liiwde tu di frasche stube ma sin laawen betååld heet.“
„En bääderen iinje koon en moon ham ai wansche, as dåt’r for san stube än sin följk steerft, än ik wälj, dåt ik uk suken iinje fünen häi. Nü mötj ik ma önjsiinj, hü üs åles nümen wårt, än koon’t ai hanere“, klååged Agge.
„Sü möist ai snååke“, hül Sossel ham for, „dåt as uk uler dan wise wään än lätj et hood hänge. Wus’t ai foole eere wään, wan we de uk nuch mast häin? Ik hoow, dåt dü bai üs blafst än wider tu kreefte kamst.“
„Dåt wan we üüsen Good ouerlätje“, miinjd Agge, „än wan hi et wal, sü bliw ik sü hål bai jam heer aw e stube, am tu heelpen än min följk tu tiinen. Än schölj’t ai weese, dan nam ik di fååste luuwe ma önjt greeft, dåt fraschen wise än fraschen spräke, da üülje ruchte än frihäide ai unergunge än nuch eefter hunerte foon iirnge bestönje.“
Dåt wus for di böre aw Sosselswärw en grut ferlachtering, wan hi ham ma sin wüf ütspreege köö; jare harte häin ån än diseelwe sliik, än jare liiwde tu e haimåt wus bai jam biise like grut.

Sunt uurüülj tide wus’t bai e frasche sü hülen wörden, dåt’s uk önj jü grutst nüüdj ai fertwiwelden än e hönje ai önj e schüütj läiden.
„Heelp de seelew, sü heelpt Good de uk“, dåt uurd wus jare ruchtsnåår bai åål jare douen. Häin’s en doom sloin, än e flödj späild di wider wach, sü fångden’s foon forne wider önj tu doomen. Än as da dånsche jam åles nümen häin, dan fångden’s wider önj tu uugen än tu büüen, wat et tjüch hüülje köö, än weer e karmene bräken, deer sprüngen wüfe än foomde önj e bucht.
Sosselswärw läi mad önjt fälj, än foon sin waning üt köö Agge Volkerts siinj, hü sin följk ham wjard bai e beerid, am åles dröög uner tååge tu brängen, wat et fälj dräägen häi. Weer’t knipd, deer hülp di iine näiber di oudere, än uk aw Sosselswärw stalden jam friwali heelpere in, än Agge Volkerts häi di fröide, dåt fiirkånt än looft jam feelden. Wan uk nuch foole bräk, sü häin’s duch brüüdj for di näiste wunter än köön jü grutst nüüdj foon e döör hüülje.
Foon däi tu däi swünen Aggens kreefte, än hi swün wach as daue for e san, än as e nowämberstorm am hüs än wärw brüsed än da leeste bleese foon e buume riif, deer mårked hi, dåt sin leest stün bål kiimen wus. Hi leet sin bjarne tu ham kaame, am en ålwri uurd ma jam tu snååken. Hi sää: „Ik gung nü stråks foon jam, min bjarne, än kiir ai wider tubääg. Mäi Good ma jam weese aw åål jarnge weege. Bliw åltid sü gödj än sü broow, as jam bit heertu wään san, än stönj meemen trou bai än hark aw dåt, wat jü jam säit.“
Di junge Naske – hi wus nü en gruten junge foon tratäin iir – däi san täätен e hönj än swåård ham: „Ik än min söster wan meemen trou baistönje än åles düünj, wat jü üs säit; dåt wan we huuch än hili loowe. Wan ik grut än stark wörden ban, dan wal ik uk deerfor sörie, dåt da dånsche dåt ünrucht betååld foue, wat ja üs dänj hääwe.“
Sin uugene gloiden, än sin siike fårwden jam gliinjrüüdj, as hi san täätен ferspräk, dåt’r trou tu e stube än sin haimåt, trou tu sin meemen än sin loonsmååns hüülje wälj.
En luklik smeelen gäng ouer di krunke sin gesicht, as hi san junge sü snååken hiird.

„Ik hääw dåt uk goorai ouers toocht, man dräng“, sää’r tu ham, „än ik mäi lise, dåt dü sü sans bast. En junge foon frasch ütsproot koon goorai ouers tånke än hoonle. Dü hääst me en stiinj foont hart nümen!“
Jü latj Awel wälj ai hiinjere weese än sää: „Tääte, dåt wåårt ai lung, dan ban ik grut än koon meemen foole foon har möite oufnaame, än forålem for üüs liiw åål sörie.“
Agge sliird sin latj doochter ouer e siike, än sin uugene wörden wätj.
„Gåål mån ai, min liiw doote, ik wiitj, dåt dü din meemen lik bast, än jü heet e hönje uler önj e schüütj läid, än dåt wårst dü uk ai düünj.“
As da bjarne gängen wjarn, sää Agge tu sin wüf: „We wan Good tunke, dåt hi üs suk gou än trou bjarne dänj heet; da oore eefter jare ålerne än üüljålerne. Sü lung, as nuch suk bjarne önj Fraschlönj apwåkse, wårt di üülje ståm bestönjen bliwe. Ma jü hoowning, dåt di frasche ståm än di grün, weer’r aw booget, nuch iirhunerte bestönjen blaft, gung ik dil önjt greeft.“
„Wat ik erbai düünj koon, schal Sosselswärw bestönje än aw üüs bjarne feriirwe, än ik wal deereefter uuge, dåt we dåt ouerwune, wat e fiinde üs ruuwed hääwe“, loowed Sossel harn moon än nüm ham önjt ärm. „Ik ferjees de ai, sü lung, as min uugene wiikene san, än wan min tid kiimen as, wal ik aw din sid begrääwen weese.“
Moon än wüf läiden e hönje önjenouder, än hi mååged e uugene tu, än dåt wörd sü stal önj e dörnsch, dåt Sossel harn äine oome häi hiire kööt, wan’t büte ai suken orkel wääder wään häi. E storm brüsed am åle jarne foont hüs, et wååder schümd än pulsched ap iinj e wärw, än e rin klatsched iinj e waninge. Agge wooged nuch iinjsen ap üt san släip än druum än hi snååked ouer ham foon diken än doomen, foon greewen än scheeren än foon längen eefter e haimåt, än åles, wat hi liif hädj häi, dåt driif ham for önj sin leest stün, ouers deer wus niinj tuhuupehüülj önj sin snååk. Storm än rin süngen ham et stärweliid, as’r jüst am madernåcht, deer jü leest soonkjarl döör e stüneklook feel, sin uugene tuklåmd än stal än roui insläip, am ai mör aptuwoogen.
Sossel häi har starkere mååged, as’s wus, än as nü e hün büte aw e wärw begand tu höölen än dåt kåtööl önjt ålkeniir önjfångd tu tiitjen, deer bräk’s tuhuupe, seet har önj Aggens laanstölj än schraid baterlik. Dåt wus mååst mör, as en mansche dreege koon: Önj en kort tid häi’s harn liiwe moon än iinjsiste brouder ferlääsen, har meem wus üülj än heelplüüs än har bjarne ünfersörid än dåt bedrif aw Sosselswärw wus riin aw e runge kiimen.
„Jülen än schraien heelpt ninte“, sää’s tu har seelew, „ik wal man liiwe moon seelew da näiste tiinjste düünj.“
Jü streekd ham e laase, iir’s stif än kölj wörden, touf ham hönje än gesicht, kåmd sin häär än daked ham mat stärwelanen tu. Jü wooged e hiile nåcht bai di düüdje, än da bjarne släipen roui än wusten ai, wat for ham gängen wus. As’s apwoogeden, fråågeden ja: „Meem, hü gungt et tääten mårling? Heet’r gödj släipen?“
„Wees stal, min bjarne“, swåård jü meem, „üüsen liiwe tääte sleept di lunge släip, üt di we jarst wider apwooge, wan üüsen hailand üs wiikene mååget.“
Jü nüm har bjarne bai e hönj än gäng ma jam in önj e dörnsch, än deer wörd ai en uurd säid, as’s for di düüdje sin beed stöön; e tuure drüpeden üt jare uugene dil aw sin stärwelanen.

As’s wider büte önj e köögen wjarn, sää Sossel tu har bjarne: „Jam hääwe nü sänj, dåt di liiwe Good üüsen goue tääte tu ham nümen heet, än we wan trou hüülje, wat we ham loowed hääwe. Gung jat biise nü maenouder tu toorps än dou hüs bai hüs tu waasen, dåt tääte am madernåcht störwen as. Bai åålen än åten önj Latjtoorp koone jam en latj schöör weele än jam seede, dåt’s sü bål, as’s jam stark deertu fäile, eefter Sosselswärw kaame.“
Da bjarne gängen maenouder bai e hönj tu toorps än däin önj ark hüs tu waasen, dåt jare tääte ouer nåcht oufschåås wus, än da wüfe wörden bin, ham tu beräiwen, än e karmene, ham tu berängen.
Volkert Mörk än sin wüf, sü üülj än sü swåk, as’s wjarn, måågeden jam glik aw e wäi, am jare goue, ålste saan nuch iinjsen tu siien än sin gou wüf tu trååsten.
Da toorpswüfe kömen, di düüdje tu beräiwen än ham önj e piisel aw e schoos tu leeden, än da karmene gängen eefter e Hoolmer schörk tu, am jare reedmoon tu berängen än ham et greeft tu schäiweln.

Ungliker än trungliker häin e klooke nuch uler klångd, as deer’s di böre foon Sosselswärw beklåågeden än beraingden. Åle näiberne än früne, åle reedmååns än dikfoogede kömen tu lik än füliden di düüdje aw san leeste wäi haane tut greeft.
„Di ruchte än schuchte moon likent en buum, di tacht bait wååder ploonted as, dan hi dreecht tu sin tid uk gou frucht, än sin bleese ferwaale ai.“
Dåt wus dåt Goodsuurd, wat di preester ham önjt greeft madäi. En wäär uurd wus’t, dan Agge Volkerts häi önj sin laawen foole gous dänj iinj ålerne, wüf än bjarne, for toorp än hiird, än niinj uug bliif dröög, as’s ham diip uner e grün beededen, di sü foole for sin lönj än sin följk dänj häi.
Sossel än har bjarne häin am swåårsten tu dreegen, än dåt gäng arken döört hart, as ja sü diip bedrüwet aw e greeftskånte stiinjen än foon jare tääte schiise muursten.

Dåt wus en måål tid for da frasche, as foon åle kånte et ünluk ouer jare lönj inbräk. E tid häi jam liird, for huugere gewålte, stormflödj än fäärwääder, e neeke tu biien, ouers for rööwere än tiiwe jare neeke tu biien, dåt wänj’s än köön’s ai, än ja spüteden ferächtlik üt, wan huum foon di sliik jam önjtmötj köm.
Dåt mätj foon Fraschlönjs ünluk wus nuch lungai ful: Iir for iir kömen da sålte wooge än wålerden jam ouer e samerdike in önjt lönj. Wat deerbai åles tu spils än tu drånks gängen as, dåt leet ham goorai ferteele. Wan storm än huuchwååder tu gliker tid aw di frasche stube lüüsleet wörden än as wile bäiste rååseden, dan wörd e tååge foont hüs raawen, e möödre stjarten tuhuupe, än iinj feek hüs eefter dåt ouder wörd önjt wååder sman.

Önj suken ünwääder, as e wooge ap iinj döödre än åke foon Sosselswärw späilden än e storm amt hüs höold, dåt büüljke än spääre knaaseden, deer stöö Naske Aggens fort dörnschewaning än kiiked üt önj dåt trüwen än doowen foon e flödj. Deer wörd’r wis, dåt er wat awt wååder driif än jant än jurt sman wörd. „Wat koon’t weese?“, toocht’r bai ham seelew, „as’t filicht en büütj, en kufer ooder en schrün?“

Dåt köm e wärw näre, än hi wörd naischäri, wat et wälj weese köö, än dåt köm ham uk wilems sü for, as wan hi wat jånken än schraien hiird. Hi tuuch sin stiilpstäiwle önj, nüm en koiehååge önj e hönj än swumd üt önjt wååder, am dåt stuk ingödj ooder wat et wus, tu kånte tu håålen. Dåt wus en wooglik unernaamen, dan aw e schråådels foon e wärw wörd et diipere, än et schüm spoited ham ouert hood.
Hi wälj ai amkiire, dan nü köö'r dütlik wat jülen än schraien hiire, än as win än wooge ham tu heelp kömen än di keer näre ap iinj e wärw smiitjen, füng hi et ma di koiehååge tu fååsen än slaawed et ap tut hüs.
Wat en wuner! En wåg wus't, weer e flödj sin spal ma draawen häi, än önj e dümpede läi en luurlatj bjarn än schraid sin sålte tuure. Dåt wus jüst aw e huuchst tid, dan di latje dräng wus döörwätj än kölj, än dåt wus mör as en wuner, dåt et bjarn nuch laawed. Nü wus't börjen, dan en bäädere hör häi't uler fünen as aw Sosselswärw. Sossel än forålem har doochter – jü wus nü en foomen foon seekstäin iir – struukeden for dåt bjarn, dåt et wider tu ham seelew köm, dan hat wus riin ferkulid än ferkloomd. Ja sliirden for di latje dräng, bit'r wider önjfångd tu smeelen än ma e hönje eefter jam tu längen.
Nü wus dåt ouder ünmeek ferjin, än ja nümen jam for, for di latje dräng tu sörien, bit's ham sün än wälj sin ålerne önj e ärme leede köön.
Di harfst än di wunter fergängen, än deer köm niinj tising foon da ålerne. Di samer deeraw leeten's e preester önjt hüs kaame, dåt dåt bjarn, wat Good jam önj e schüütj läid häi, en noome füng än krasend wörd.
„Agge Volkerts" schölj'r hiitje, än Sossel ma har bjarne stöön as fåådere bait krasnen.

Awel fröid har forålem, dåt's huum häi, weer's for sörie köö, dan har bräk wilems wat, sunt har üülj åål, weer jü sü foole foon hülen häi, önj di samer awfoorie störwen wus. Jü hääged än pläääged di latje Agge, as wan't harn äine brouder wus, än leet ham ai üt et uug.
Wilert Awel am di latje dräng wus, uugeden Naske än sin meem, am jare bedrif wider önj e gung tu fouen än foram tu kaamen. Wan't uursbüüing dänj wus, gäng Naske ma ouder jungkjarls tu diks, am wat tu fertiinen än da hoolinge tu stoopen, wat e flödj raawen häi. Hi trätj önj e spoore foon sin forålerne än wånd åål sin kreefte önj for di frasche stube. Jarst, wan e beerid for e döör stöö, köm hi wider eefter Sosselswärw tubääg, dan önj e mädj- än skjardleese köön's ham ai gödj maste. Et årbe mååged ham foole häi, dan hi wus weeri än wääli, än tuuch ma sin heelpere åle deege tu fälje, am gjars än korn ma la än saagel foon e rötj lüüstumåågen. Eeder än lääs wjarn's önj e weer, bit's dåt hüs aw Sosselswärw ma fooder än korn ap tu e hoonebüüljke feeld häin.

Da frasche muursten jam jütid kånte än kiire, wan's en lait foram kaame än jam seelew än jare stube ferbade wänj. Ouers dåt hülp jam duch ai foole, dan eefter arken beerid kömen da dånsche wider, am tu toolen än tu måten. Uk e Weestsiie jäif nån freese än hååld iir am iir sin oofer. Da mååle bäiste ma da scharpe täis, da üt e grün foon e siie apstönje, frätjen iinj hålilönj eefter dåt ouder, än maning hålimååns, da ai

wike än jare ailönj ai ferlätje wänj, wörden tu grün täägen än drångden önj e siie. Jü swåår tid, wat goornån iinje naame wälj, wörd ai amninte „jü grut moondrånkels“ nåmd.

Naske än sin söster häin jütid et laawen goorai ouers kånen liird, as dåt di frasche ham eefter åle kånte weere muurst. Suken tid jeeft en harden sliiks manschne, da fååst tugripe än ai maning uurde mååge. Uk Naske Aggens griip dristi bai än driif niinj spal än spoos, dan deer wus e tid ai eefter, dan hi wust, wat'r sin meemen schäli wus än san tääten loowed häi. Hi ouernüm dåt årbe bütedöör, dan jü meem häi banedöörs mör as nooch tu beschålen. Foon har doochter köö's ai foole heelp füünj, dan jü häi deerma tu douen, di latje Agge Volkerts tu pååsen än aptutiien. Dåt swåår årbe köö's uk ai mååge, deerbai wörd har e oome ålte knååp. Da tiinjste köön dåt ai begripe än miinjden, dåt et loihäid wus, dan jü wus grut, än har siike bloosmeden as en rüüdj rous. Än da rüüdje rouse aw har siike wörden infååsed foon en witen räng, än uner e uugene wus en weenen räng, di wörd åltet junkere. Deer wus goorniinj twiwel, jü gou foomen häi't ütteering än hüked e düüs önjtiinj. Dåt mååged jü meem grut söri än köö't har ai mårke lätje, dan Awel wus was önj di luuwe, dåt's har wider kaame än kriise wörd.
„Ik hääw niinj wårk än fäil me goorai krunk“, dåt wus åltid har uurd, „än wan't wider apuurset än da wurme deege kaame, dan wård ik wider starkere.“
Di uurs än di samer kömen, ouers jü gou foomen har süükdoom wälj ai wike. Di latje Agge mååged har foole häi, dan hi wus åltid bai har än wiked ai foon har sid. Hi wus nü ål tou iir üülj, än foon sin heerkamst än sin ålerne wus niinj spör aw tu fouen.
Tuleest häi ham dåt duch sü wid am än am snååked, dåt di latje dräng wårschiinjlik foon dåt unergängen toorp Stintebel önj e Beltringhiird jurtståmd. Sin ålerne wjarn drångd, ouers aw di håli Grööde laawed nuch en mader foon ham. Jü häi seelew en latj hålihüs, stöö gåns åliine än sätj önj bili gou amstånde. Jü hiird, dåt aw Sosselswärw en bjarn strönjid wus, än wälj har deerfoon ouertjööge, weer dåt wörklik harn söstersaan wus. As jü håliwüf köm, kånd's dåt bjarn glik bai dåt rüüdj wuurt, wat hat glik bait tuleeden aw dåt leeft uurteening hädj häi, än uk jü wåg ma dåt ween blai än dåt iirtål wjarn har bekånd. Deer wus niinj twiwel, dåt bjarn hiird tu har näiste früne, än har stöö dåt jarst än grutst rucht tu, et aptutiien. Awel wälj di latje dräng träi maste, än di latje dräng wälj uk bai sin grut söster bliwe. Jü håliwüf bliif en påår deege, dåt's enouder wat näre kånen liirden, än dan büütjed Naske ma di latje Agge än sin mader eefter Grööde tu.
Awel häi jü räis hål mamååged, dan jü häi hål sänj, huken unerkaamen di latje brouder füng, ouers deeram wus ai tu tånken, dåt's suken räis mat büütj mååge köö. Tu dåt teeren krunkhäid, wat's dreege muurst, trätj nü uk nuch dåt längen eefter di latje brouder haantu. Jü smuk foomen, wat iinjsen bloosmed häi as en rous, wörd tuleest tu en schaame än sunk ferwaaled önj e grün.

For jü meem wus't en harden sliik, än dåt köm har sü for, as wan e grün uner e fätj har ai mör dreege wälj, as wan har kumer nån iinje häi. Åål har liifste, da ålerne, di

moon, di brouder wörden har foon e sid raawen, än nü uk jü iinjsist doochter, än dåt wörd åltet iinjsoomer for har aw e wråål. Dåt wus mör, as en mansche dreege koon, ouers jü klååged har nüüdj nååne mansche, bloot wan's am eenmen åliine sätj, dan leet's e tuure rååne. Dan löked's uk wider eefter boowene, weer e stääre aw di weene hamel glanerden, än dåt köm har sü for, as wan harn moon än har doochter har tuwainkeden: „Heer boowene önj en bäädere wråål siie we üs wider!"
Di fååste luuwe än dåt tuferlätj aw harn Good hülpen har ouer da swååre deege wach. Jü häi uk nuch harn saan, än ma ham köö's åles berädje än besnååke, än hi däi for sin meemen åles, wat'r köö, am har tu trååsten än e lååst foon e schulere tu naamen. Ouder manschne leet Sossel ai hål önjt hart siinj; jü tuuch har tubääg foon e wråål än gäng stal harn wäi. Önj e stale däi's foole gous iinj da eerme, än jü leet ai hål huum ma lääsie hönje foon e döör luupe, ouers jü wälj nån trååst än niinj heelp foon ouder följk heewe.
„Lätj me deerma önj freese", sää's, „ik koon ai gödj heewe, dåt bai dåt äim stää jard wårt."
Uk Naske wus stalere än ålwrier wörden, än am da swååre toochte lüüs tu wården, büüd hi for twane än gund ham niinj rou, iir åles beraded wus, än aw en börestää slat et årbe uler ap. Sin meem hül ham sü foole as möölik tubääg än sää: „Dåt gungt ouer din kreefte, man dräng. Wälj wiitj ik, dåt dü wääli än weeri bast än hääst knöös än klåm ålliksü as dan tääte, ouers dåt swåår årbe åle deege tjart foon din kreefte än blaft ai önj e kluuse behängen."
„Heew mån niinj söri, meem", oontuurded Naske, „ik wal me schuunie, sü gödj, as ik koon, ouers et årbe mååget me häi, än deerbai ferjees ik åles, wat me ouers krööget, wan ik ninte am e hönje hääw. En ruchten fraschen kjarl heet ham nuch uler aw jü loi sid läid."
„Dü määst rucht heewe, Naske", swåård sin meem, „dåt et årbe, wan't ma ålwer än iiwer bedraawen wårt, da swååre toochte ferdraft, ouers dü bast nuch jung än möist deeram tånke, dåt dü en lung laawen for de hääst. Deertuma bast dü önj da iirnge, dåt dü de feranere kööst, am wat äins uner e fätj tu fouen än for wüf än bjarne tu sörien."
„Dåt as me nuch uler önj häi kiimen, me tu befraien, liiw meem", swåård Naske, „än sü lung, as dü laawest, uug ik åliine for de, sü as ik tääten dåt loowed hääw."
„Dåt koost uk düünj, wan dü de befraist", hül jü meem ham for, „än ik wörd hål siinj, wan dü me en snoor önjt hüs broochtst, än dan wörd ik de e rädj ouer e stube gåns ouerlätje."
„Dåt heet nuch tid, meem", sää Naske, „ik hääw man äiwen min dortist iir långd. For e hönj wan we üs deerouer niinj hoodbreegen mååge."
Dåt wus uk nüsienooch, dåt Naske sin hönje fri behül, dan dåt jäif arks iir foole tu beraden, am dåt sålt wååder tu weeren än da dånsche krååwstere foon e döör tu hüüljen. Hi wus mån äiwen dorti iir üülj wörden, deer måågeden da frasche ham tu diksruchter önj e Böökinghiird, än deerma muurst hi en grut feroontuurding ouernaame.

Häin da frasche maning iir haandöör uk foole tu lisen hädj, sü stöö jü slamst tid nuch for jam, än dåt ünluk wörd sü grut, as't uler iir wään häi. Di harfst än wunter foon dåt

iir 1362 jååged iinj stormflödj jü ouder, än da diksruchtere wjarn däi än nåcht unerwäägens, am tu reedien än tu weeren, än duch köön's et ai twänge, dan wan's uk dåt iin hooling stooped häin, sü muursten's en ouder stää glik wider önjfånge. Et årbe wüks jam ouert hood, än maningenån fertwiweld, läid e glou üt e hönje än sää: „Good mäi üs behüde än bewååre, we koone üs seelew duch ai mör ferbade!"

Naske Aggens wus di jarste moon ålewäägen, weer e nüüdj grut wus, än leet ai jüle, wat trunglike manschne sään, dan bai ham jüld dåt uurd: „Heelp de seelew, sü heelpt de Good!"
Hi häi san stube ferleet, am tu heelpen, än köm oofting jarst eefter mörere deege tubääg, am dröög kluuse aw e kroop än wat wurms önjt lif tu fouen.
„Bliw ine, Naske", bäid ham sin meem, „dü koost et ünluk uk ai åliine wiinje än weere!"
„Nåån, meem, dåt koon ik ai", swåård hi, „ouers ik wal me ai jeewe, sü lung, as ik en las rääre koon!"
Hi leet ham önj sin fornaamen ai hanere än hüülje, dåt måå kooste, wat et wälj. Dåt njüted uk ninte, as sin meem tu ham sää: „Dåt koon de et laawen kooste, man liiwe dräng, än wat schal ik önjfånge, wan ik de ai mör hääw!"
„Wan ik bloot am me seelew än min bedrif tånke wälj, dan wus ik ai man täätens saan!", swåård Naske. „Heet hi ai sin laawen ooferd for sin haimåt än sin följk? Ik koon duch ai hiinjere weese, as min forålerne wään san. For e düüs gruut me ai, än ik koon me nån bääderen düüs tånke, as wan ik stärwe koon for min lönj än min följk."
As Sossel ham önj sin uugene löked, deer wust jü, dåt et sin ålwer än san fååste wale wus, for sin fiderlönj tu laawen än tu stärwen. Jü seet har deer ai mör apiinj, leet ham betiinj än sää, as'r wider foon e wärw gäng: „Mäi Good de ferbade än luklik wider tu lönjs än tu dan stube fääre!"
Hi woited nuch iinjsen tubääg eefter sin meemen, as'r ma sin büütj ütfoon rouderd. Ma tuure önjt uugene löked sin meem ham eefter, sü lung, as's ham siinj köö. Wan't har uk wat nåår amt hart wörd, sü wus's duch stult deeraw, dåt's sü en wiikeren, broowen junge häi. „Ik hääw uk frasch blödj önj min eedre, än ik wal me uk weere heer aw e stube, sü lung, as min åler et tuleet. Mäi't kaame, as't wal, we wan üthüülje bit awt leest!" Ma suk toochte gäng Sossel fort än seet e hönj önj wärk.

Et wååder hiid uk am Sosselswärw, än jü wüf leet süüdje steege än apdoome for åke än döödre, dåt et wååder ai sü lacht in önjt hüs lüp, wan't nuch widere hiid. Uk e süüs wörd ma süüdje tudaked, dåt's önj en nüüdjfål gou wååder häin. Sossel mååged har aw åles gefasst, än dåt däi uk nüsi, dan mad önj e nowämbermoune bräk en storm lüüs, as di ålste moon önj Fraschlönj sin dooge nuch ai belaawed häi. Deer hülp niinj diken än doomen mör, da sålte wooge wålerden döör åle kuuge än seeten hålie än wärwe uner wååder. Et sooken wus apståld, ouers e schäip, da nuch awt fälj wjarn, gängen åltemååle tu drånks. Än deerbai bliif't ai: Dåt wååder hiid åltet widere än drångd in önj e hüsinge, da manschne kruupen tu loofts, än dåt stååkels sooken köö ham ai bärje än köm tu drånks önj e bousem.

Naske wus uk önj di eeriste storm unerwäägens ma sin büütj än stjörd foon ån wärw eefter di oudere, weer e nüüdj am grutsten wus, am da manschne tu reedien än ap tu e fååstewål aw e Hoolme tu brängen. Hi häi ål twaie än traie suken gefäärlik fård måå-ged, än åltid wooged'r ham wider ütfoon iinj dåt doowen än trüwen foon di wile siie. For ham jäif dåt goorniinj betånken, än hi kånd niinj gefåår, wan manschnelaawen awt spal wjarn.
Dåt fiird tooch sild'r ütfoon än krüsed döör storm än rin eefter en håli tu, wat tiin fätj diip uner wååder stöö. Hi hååld et stuk; än dåt luked ham, en hålimoon ma wüf än bjarne tu bärjen än aw e dröögde tu brängen. Hi jäif ham nuch ai tufreese än stååt ma san jule wider ütfoon, am nuch mör manschne önj sääkerhäid tu brängen.
Dåt wörd junke nåcht, än hi wus nuch ai tubäägkiimen. Di storm brüsed åltid eere, än e wooge gängen hüshuuch. Da Hoolmere lörden stün am stün aw sin widerkaamen, än as't begand tu deegen, gängen's dil tu e strönj, am fri ütkiik tu fouen, weer's Nas-ke Aggens' büütj ai wiswårde köön. Deer sild richti en büütj büte awt wååder, ouers deer bräk was en rouder, dan dåt hül niinj sacht än wörd foon da mååle wooge jant än jurt sman.
Tuleest seet et ham fååst aw e sönj, än nü köön da Hoolmere jam deerfoon ouertjöö-ge, dåt et wörklik Naske Aggens' büütj wus.
„Wat as wälj üt ham wörden? Weer mäi di goue moon, di sü maning foon üs hülpen heet, wälj blaawen weese? Schölj di mååle än wile siie ham as en oofer for sin följk tu grün täägen heewe?"
Dåt wjarn da unglike än trunglike toochte, deer jam åltemååle döört hood gängen.

En pår deege ferlüpen, iir dåt orkel wääder ham ütdoowed häi än tu rou kaame köö. Da Hoolmere wjarn aw e säk längs bai e strönj, än deer fünen's made åål dåt strönjid ingödj foon da hålimååns uk Naske Aggens as lik. E siie häi ham wider ütlääwerd, dåt'r sin greeft önj e haimåt fine köö.
Naske wus tu rou kiimen, ouers hü gäng't sin meemen aw Sosselswärw? Jü häi dåt ünwääder ouerlaawed än uk, as sü maning, tuflucht aw e looft seecht, am et laawen tu reedien. Dåt wus uk mååst åles, wat har behülen blaawen wus. Jü häi't ma önjsiinj muurst, dåt har sooken önj e bousem drångd, än häi jare unglik bruulen än skriilen hiird, dåt et har döör hart än njörk gäng. Låås än bousem foon Sosselswärw wjarn tu-huupebräägen, än dåt anhüs häi sü foole laasen, dåt et knååp tu beboogen wus. Sossel sää ai en uurd än lörd bloot aw Nasken, dåt hi kaame schölj, dan wänj's foon forne wider önjfånge. Jü löked üt eefter åle kånte, ouers Naske deeged ai wider ap. Jü schraid än klååged ai, gäng döör åle röome än soomeld et ingödj, wat nuch hiilj än hülen wus, än broocht tu schål, wat e flödj döörenouder sman häi. Jü riinsched et hüs önj åle jarne än röömd wat ap, dåt et ååselik ütsåch, wan Naske wider tubäägköm.

Nü wjarn ål twäär än tra deege fergängen sunt Naskens düüs, än sin meem wust er ninte foon, dan deer wus niimen, wat har dåt tising bränge wälj. Tuleest köön's ai am-haane än lätj har waase, dåt harn saan drångd wus. As Aggens brouder har dåt tising broocht, nüm's dåt önjtiinj, as wan's goorninte ouers fermousen wään häi. Deer köm

har ai en tuur önj e uugene än ai en bedrüwet uurd üt harn müs. En mansche koon uk sü hard sloin wårde, dåt'r ai mör klååge än schraie koon.

Naske Aggens wörd foon da Hoolmere önj grut iire begrääwen. Da hålimååns, wat hi reedid häi, dröichen sin kast haane tut greeft, weer san tääte, san åte än sin söster rouden, än da junge foomde strailden gräin buksbuum aw san leeste wäi. Da beeste manschne, da Fraschlönj hädj häi, rouden üt foon åål jare möite än ünmeek, wat e tid ma har broocht häi.
„Deer heet niimen grutere liiwde as di moon, di sin laawen leet for sin waane än sin följk."
Dåt wus dåt uurd, wat e preester foon e Hoolme Naske Aggens önjt greeft eefterteeld. Deer wörden maning, maning tuure am di goue kjarl leet, än sin meem stöö aw e greeftskånte, än dåt wus, as wan har dåt goorai jard. Harn kumer wus ålte grut, dan har leest hoowning, wat's aw Nasken seet häi, dåt hi di üülje ståm foon Sosselswärw widere ploonted, häi di düüdje ma dil önjt greeft nümen. Jü häi nü ninte mör tu hoowen än tu säken aw e wråål, än heelp än tråast foon oudere köön har ninte mör njüte. Jü gäng stal harn wäi; lik än aprucht hül's har, as wan jü swåår låast, wat Good har awläid häi, goorai widere krööged.
Deer wus goorai am tu tånken, dåt jü dåt bedrif aw Sosselswärw wider önj e gung seete köö, ouers dåt wus wooråfti ai har schälj, dåt ma di frasche ståm uk di üülje stube tu grün gäng. Jü leet dåt anhüs fort eerist wat apflaie, dan jü wälj, sü lung, as's laawed, di stube ai ferlätje.
Heer bliif's boogen än njard har foon dåt lait, wat e stormflödj har leet häi, än stald e teeringe eefter e neeringe. Jü lörd bloot aw di däi, dåt Good har soomeld haane tu åål da manschne, wat's sü liif hädj häi aw e wråål, än jü bäid än hoowed, dåt et ai ålte lung wåård.
Arken däi, di Good wårde leet, gäng's döört toorp eefter e hord tu än weeld en stünstid bai dåt greeft, weer har följk släip, än jü fröid har aw di däi, dåt's deer uk beeded wårde köö. En jungen liken eeschenbuum üt harn tün ploonted's awt greeft, än wan di weestenwin döör sin tweege än bleese waid, dan schölj hi da, wat deeruner släipen, ferteele foon e haimåt än di üülje stube.
Nån storm än kule, niinj rin- än sniiflååge hülen har tubääg foon harn wäi eefter e hord, dan jü häi ouers ninte mör aw e wråål as dåt greeft aw e Hoolmer Sönj.
Iinjsen am wunterm wus't en kule än en sniijåcht, dåt en gouen moon san hün ai üt e döör kaame leet. Sossel Naskens leet har foon di sniistorm ai hüülje foon harn wäi än büüd har döör e dööninge eefter e Hoolme tu. Långere as ouers ferweeld's bait greeft än mårked goorai, dåt di grimie kule har längs åle laase kruup. Jü läi önj e snii aw e knäiblinge än bäid harn Good, dåt'r har duch bål iinjsen soomle måå. Än Good miinjd et gödj ma har, dan jü fäild har sü wälj än gödj, än et köm har sü for, as wan et blödj wurm döör e eedre struuld. E uugenelade wörden har swåår än feelen tu, än jü sunk tu grün än läi önj en diipen släip än swätjen druum, än deerüt wooged jü ai wider ap. Di liiwe Good häi't gödj ma har miinjd än har hoowen än längen wäär mååged än tu fule kaame leet.

Di läädere mjarn fünen da Hoolmere dåt lik awt greeft, läiden et aw en bååre än broochten et eefter Sosselswärw, dan ja wänj heewe, dåt's foon di üülje stube üt, weer's laawed än liiwed, hoowed än strääwed häi, tu jü leest rou broocht wörd. Da wüfe än karmene däin har, sü as't fraschen wise wus, da leeste tiinjste, än dåt grutst füli däi har et gelait haane tut greeft.
Nü wjarn's åål maenouder, trane karmene än trii wüste, feriind önj iinj greeft, än as kraste hoowe we, dåt's enouder widerfünen hääwe aw en bääderen stäär, as üüs jard-kuugel as.

Foon Sosselswärw wus ninte mör ouerblaawen as dåt ferfeelen anhüs, wat niimen be-booge wälj än köö. Di dånsche köm än läid e hönj aw hüs än lönj, am et schåt, wat's önj iirnge schäli blaawen wjarn, deerma tu daken. Dåt lönj wörd for en spootpris ferkååft, et hüs dilbräägen, e wärw ütäiwend, än deer bliif ninte ouer as di noome „Sosselswärw", än di ferteelt üs foon jü grut moondrånkels än åål jü nüüdj, wat üüs forålerne ütstiinjen hääwe.

## Sosselswarft

Eine Erzählung aus uralten Zeiten

Als das dreizehnte Jahrhundert zu Ende ging und im tiefen Meer versank, wo kein Grund zu erreichen ist und das wir mit dem Namen Ewigkeit bezeichnen, da hatten Marsch und Moor ein trauriges Aussehen. Die friesischen Bauern und armen Leute wohnten verstreut ringsum auf Halligen und hohen Warften, denn es gab damals noch keine Köge mit fruchtbarem Boden und hohen Deichen. Es gab wenige geschlossene Dörfer, nur ums Risummoor herum lag ein Kranz von Häusern, die als Dörfer angesehen wurden, aber sie waren nicht so groß und reich wie heutzutage. Der friesische Grund hatte keinen Eigentümer und gehörte den Leuten gemeinschaftlich. In jedem Frühjahr wurde das Land verteilt; einige hatten größere und einige kleinere Anteile, aber niemand wusste, wo er seinen Boden zu suchen hatte. Es war genauso, wie es heute noch auf den Halligen ist.

Es gab in der Bökingharde nur eine Warft, die eigenen und freien Grund hatte, und die lag am Heuweg im Osten von Kleindorf[45], eine knappe Viertelstunde vom Risummoor im alten Kohldammer Koog. Auf der hohen Warft lag um das Jahr 1300 einer der größten und reichsten Bauernhöfe in der ganzen Harde. Einst lag er dort, nun liegt er dort schon lange nicht mehr. Von Haus und Warft ist kaum eine Spur zu finden; manchmal kommt beim Pflügen eine Tonscherbe oder ein halber Rotstein zum Vorschein, und der Pflüger fragt sich verwundert, wo die wohl herkommen mögen. Die Stelle, wo Haus und Warft gestanden haben, ist nun eben; man findet hier jetzt eine der besten Fennen in Kohldamm, gerade als wenn Gott auf den Grund einen besonderen Segen gelegt hätte. Was jedem auffällt, der den Heuweg entlangkommt, ist die Biegung, die der Weg ausgerechnet um die Fenne macht, der Heuweg verläuft ansonsten gerade nach Osten. Fragen dann die Kinder ihre Eltern: „Was hat das auf sich, dass der Weg hier so eine Kurve macht?“, dann bekommen sie zur Antwort: „Vor vielen hundert Jahren lag auf der Fenne eine hohe Warft, und in dem großen Haus auf dem Grundstück wohnte eine Bäuerin, die die schwerste Zeit, die Friesland durchgemacht hat, erlebte und viel ausgestanden hat; nach ihr hat die Warft ihren Namen bekommen.“
Der Name ist geblieben, auch der tiefe Graben und der krumme Weg, die um die Warft verliefen, und die Tonscherben und Steine, die zum Vorschein kommen, zeugen davon, dass hier einmal Menschen gewohnt haben. Ängstliche Leute gehen im Dunkeln nicht gerne den „krummen Weg“, denn es wird gesagt, dass die Bäuerin mitten in der Nacht umgeht, als wenn sie etwas auf der Welt vergessen hätte und es suchen wollte. Einige wollen sie auch in ihrem Totenkleid gesehen und das Jammern und Seufzen gehört haben. Ich kann nicht sagen, ob wirklich etwas daran ist, aber das weiß ich gewiss: „Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die wir nicht ver-

45 Kleinerer Teil von Klockries.

stehen und denen wir nicht auf den Grund kommen können.“ Es mag sein, wie es will, wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen und hören, was auf der hohen Warft vor sich gegangen ist.

Du fragst mich, mein lieber Leser: „Wo hast du das her? Wo steht das geschrieben?“ Darauf will ich dir antworten: „Die Geschichte von der hohen Warft steht nirgends geschrieben. In den Gräben, die um sie herum verliefen, wachsen wie in alter Zeit Schilf und Igelkolben, und wenn der Westwind durch das Schilf weht, singen diese noch dasselbe Lied, das sie damals sangen, die Rohrammern flöten dieselbe Weise, und die Kiebitze, die über die Fennen fliegen, rufen noch dasselbe „Kiewitt“, das sie vor Hunderten von Jahren riefen. Wenn man dann so im Gras liegt und träumt und dem Singen, Flöten und Rufen lauscht, dann steigt die alte Zeit aus dem Grab empor, und die Menschen, die ihr Leben hier in Annehmlichkeit und Ungemach zubrachten, werden wieder lebendig. – Dort habe ich es her; dort habe ich gehört und gelernt, was es für unsere Vorfahren für eine unruhige und mühsame Welt gewesen ist.
Die Friesen hatten in dieser Zeit keinen Außendeich, der der Nordsee standzuhalten und zu wehren vermochte; die Wellen lachten über die niedrigen Sommerdeiche[46], die sie um ihre Köge gezogen hatten. Wenn der Herbst mit Sturm und Unwetter kam, schwappte das Seewasser über die Dämme, strömte in die Köge und setzte sie tief unter Wasser. Dann wurde die Sturmglocke in Lindholm gezogen, um die friesischen Männer zusammenzurufen, damit sie der Flut wehrten und die Löcher stopften, die sie gerissen hatte. Und doch konnten sie es nur selten verhindern, dass das Seewasser ums Risummoor herum spülte und seinen Weg durch den Gotteskoogssee wieder hinaus ins Meer nahm. Am meisten hatten dann die Halligen und Warften, die so einsam lagen, zu leiden, und auch die hohe Warft am Heuweg kann eine Geschichte davon erzählen.

Als das neue Jahrhundert seinen Lauf antrat, wurde auf der hohen Warft ein kleines Mädchen geboren, und darum ging ihr Alter genau mit der Jahreszahl einher. Ihr Vater, Naske Brorsen, war ein Kerl, so kräftig und stark wie eine Esche, die direkt gegen Wind und Wetter wächst. Er war ein tüchtiger Bauer, der seine Sache verstand und seine Aufgaben erledigte; sein Betrieb konnte sich sehen lassen. Für die Armen und kleinen Leute hatte er ein weites Herz und eine offene Hand, vor allem dann, wenn er merkte, dass sie etwas tun und vorankommen wollten. Seine Frau, Gönk Naskens, war in ihrem Bereich, in Haus und Garten, auf Grundstück und Warft, ebenso rührig und umsichtig wie ihr Mann, und so ging auf dem Bauernhof alles den guten Weg, wenn sie vor Unglück und Unwetter verschont blieben.

Bei der Geburt des kleinen Mädchens herrschte große Freude im Haus, denn es war gesund und wohlgestaltet, so rund wie aus dem Teig gewälzt, und die Eltern wussten nun, für wen sie strebten und arbeiteten. Zur Taufe des ersten Kindes wurden alle Nachbarn und ganz Kleindorf, Arm und Reich, eingeladen. Im Vorfrühling war es, als

46 Deiche zum Schutz gegen Hochwasser in den Sommermonaten.

Naske Brorsen mit seiner kleinen Tochter, zwei Frauen und einem Mann als Paten, zur Kirche auf den Holmer Sand fuhr. Eine der Frauen, eine Schwester von Gönk Naskens, hatte das Mädchen gut und warm eingewickelt und hielt sie bei der Taufe über das alte Taufbecken.
„Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Himmelreich."
Das war das Heilandswort, das der Pfarrer den beiden Männern und zwei Frauen ins Gedächtnis und Herz pflanzte und dem Kind als Geleit auf seinen Lebensweg mitgab.
„Was uns hier auf der Welt trifft", so sagte er, „es mögen angenehme Dinge oder Ungemach, Glück oder Unglück sein, schaffen wir am leichtesten zu tragen, wenn wir uns zu unserem Herrgott halten, und ihm wollen wir das Kind ans Herz und in die Hand legen, dann ist es in bester Obhut."
Als der Vater und die Paten dazu „Ja" und „Amen" gesagt hatten, wurde das Mädchen in die allgemeine christliche Kirche aufgenommen und auf den Namen „Sossel Naskens" ins Kirchenbuch eingetragen.

Die Mutter war zu Hause geblieben, denn sie hatte ihren Kirchgang noch nicht gehalten, um Gott zu danken, und so lange durfte sie nach altem Brauch das Haus und die Warft nicht verlassen. In Gedanken war sie bei ihnen in der Kirche und bat ihren Gott, dass er ihre liebe, kleine Tochter behüten und bewahren wollte. Als der Wagen wieder vor der Tür hielt, nahm sie ihre kleine Sossel in den Arm, streichelte sie über die runden Wangen, auf die der Frühlingswind ein paar rote Rosen gezeichnet hatte, und vor Freude traten ihr die Tränen in die Augen.
Nun stellten sich die Gäste ein und versammelten sich im geräumigen Pesel, wo die Tische gedeckt waren und der Herr von Haus und Warft ihnen ein „Willkommen" bot. Naske und seine Frau freuten sich, dass alle Nachbarn und guten Freunde gekommen waren, um ihr Glück mit ihnen zu teilen. Sie hatten nicht allein ein geräumiges Haus, sie hatten auch ein weites Herz. Um alle Gäste unterzubringen, waren die Truhen und Schreine mit dem selbstgemachten Bettzeug und Leinen aus dem Pesel auf die Tenne getragen worden. Die großen Eichenschränke mit all der kunstvollen Schnitzerei waren stehen geblieben.
Das Beste, was das Haus bieten konnte, wurde den Gästen vorgesetzt, und die ließen sich auch nicht nötigen, denn sie wussten, dass der Bauer und seine Frau ihnen es von Herzen gönnten. Sie ließen sich den selbstgebackenen Kuchen und das selbstgebraute Bier gut schmecken. Mitten auf einem der Tische stand eine Stundenglocke; sie bestand aus zwei Gläsern, die durch ein Rohr miteinander verbunden waren. Das eine Glas wurde mit Sandkörnern gefüllt, und die fielen nach und nach hinab in das andere. War das obere Glas leer und das untere voll, war eine Stunde verstrichen, und die Stundenglocke wurde umgedreht. Auf dem Untersatz der Glocke stand in Holz geschnitzt: „Die Zeit, sie kommt, die Zeit verrinnt, das Leben rasch ein Ende find't."
Unsere Vorfahren waren ernst und tiefsinnig, und es stand den älteren Männern und Frauen auch ins Gesicht geschrieben, denn sie hatten viel erlebt in schlechten und guten Tagen. Als sie am Tisch saßen, sprachen die Männer über Sturm und Flut, Deiche

und Schleusen, Wege und Wasserlösungen[47], harte Winter und heiße Tage; die Frauen redeten über Leinen und Gewebtes, Spinnen und Garnaufwinden, Nähen, Herrichten und Hauswirtschaft. Das war ihre Unterhaltung, denn viel festlicher Trubel wurde nicht veranstaltet. Gesungen, gespielt und getanzt wurde nicht, denn sie hatten damals etwas ganz anderes um die Ohren. Deswegen heißt es auch in der Fremde von dem Friesen, dass er nicht singen kann und mag.

Als die Stundenglocke zum vierten Mal gewendet wurde, waren die Feierstunden verstrichen, und die Gäste erhoben sich, um sich zu verabschieden. Die Frauen gingen noch in die Stube, wo die kleine Sossel warm eingewickelt in der Wiege lag; sie schlief so süß und lächelte wie ein Engel, und alle wünschten ihr viel Gutes und Gottes Segen. Anke Siewerts konnte ein wenig wahrsagen und hob sanft und behutsam die kleinen Hände des Kindes, um aus den Linien der Innenhand zu lesen, was die Zukunft dem kleinen Menschen wohl bringen würde. Auf dem Rückweg fragten die anderen Frauen: „Lass uns doch wissen, was in den kleinen Händen geschrieben stand und was das Leben dem kleinen Menschen wohl bringen wird."
Anke schüttelte den Kopf und antwortete: „Wir wollen das Beste hoffen. Glück und Unglück kreuzen sich auf den Wegen der meisten Menschen."
Was die alten Frauen auch munkelten und vorhersagten, die kleine Sossel gedieh Tag für Tag in ihrem weichen Nest, und die Mutter war überaus glücklich und froh, wenn sie ihr Kind auf den Schoß nahm und an die Brust legte. Die Gäste, die Sossels Taufe miterlebt hatten, sprachen noch oft über die guten Stunden, die sie dort verbracht hatten, und nannten das Bauernhaus am krummen Weg nicht anders als „Sosselswarft"; der Name ist geblieben, solange Haus und Warft standen, und noch Hunderte von Jahren später wurde die Fenne, auf der das Bauernhaus stand, so genannt. Die alten Namen haben stets etwas zu bedeuten und zu erzählen.
Die Tage vergingen, und als Sossel ein Jahr alt war, auf den Füßen stehen konnte und durch die Räume trippelte, wenn sie jemand an der Hand hatte, als sie anfing zu stammeln und „Mama" und „Papa" sagen konnte, da wurde das Glück im Bauernhaus immer größer. Was war es für eine Freude, wenn nach Feierabend der Vater sein Mädchen auf den Schoß nahm und sie sich wiegen und wippen ließ. Dann lachte die Mutter, und all die Mühe, die die Eltern den Tag über gehabt hatten, war vergessen. Es ist gar nicht auszusprechen, was für ein Glück und heiteren Sonnenschein ein gesundes Kind ins Haus bringen kann.
„Zeige Vater doch einmal, wie groß du bist, mein kleiner Schatz", sagte die Mutter, und das Mädchen hielt beide Arme hoch und sagte: „So doß!"
„Sossel kann mit der Zeit ein großes, kräftiges friesisches Mädchen werden", meinte Naske, „und wenn sie dann ebenso ansehnlich und hübsch wird, wie es ihre Mutter immer gewesen ist, werden wir uns vor Freiern nicht bergen können."
„Nun rede kein dummes Zeug, Naske", erwiderte Gönk, „was die Zeit bringt, wollen wir unserem Herrgott überlassen."
Die ersten zehn Jahre im vierzehnten Jahrhundert, das so ein schlimmes und böses

47 Entwässerungen.

Ende nehmen sollte, verliefen überaus gut. Keine Sturmflut, kein Hochwasser machte den Bauern ihre Ernte streitig, keine Krankheit unter Menschen und Kreatur schmälerte ihr Glück. In der guten Zeit erholte sich jeder ein wenig, und die Friesen trugen den Kopf etwas höher als zu anderer Zeit. Auch der Betrieb auf der Sosselswarft florierte, denn Naske hatte weniger Lasten zu tragen, und ihm gehörten die große Freifenne in Kohldamm, die Freimettenäcker und die Freimettenbreite im Moor. Als kluger Mann ließ er es sich nicht anmerken, dass sein Wohlstand sich Jahr für Jahr hob. Er blieb derselbe einfache und schlichte Mann, nett und freundlich zu jedem, und war es auch die ärmste Bettlerin und der geringste Bettler.
„Mensch ist Mensch“, war sein Wort, „wenn er auch in Lumpen und mit dem Bettelsack geht, so muss ich ihm doch als Mensch und Christ begegnen.“
Seine Frau war ebenso gesinnt, und darum hatten sie großes Ansehen; jeder sagte Gutes über sie. Wenn sie auch adligen Grund besaßen, hatten sie doch keinen adligen Namen; sie wollten deswegen auch nicht mehr sein als die Dorfbewohner, die auf gemeinschaftlichem Boden ihren Betrieb hatten; sie hielten die kleineren Bauern für ihresgleichen. Naske Brorsen und seine Frau lebten in Frieden mit allen Menschen; ihnen fehlte eigentlich nichts zu ihrem Glück, denn Gott hatte sie mit Gesundheit, Zufriedenheit und Wohlstand gesegnet. Als die kleine Sossel ins dritte Jahr kam, wurde im Haus auf der Sosselswarft ein kleiner Junge geboren, und damit wurde ihr Glück noch größer; das Maß war zum Überlaufen voll. Die Eltern waren ihrem Gott dankbar, dass er ihnen zwei gesunde und wohlgestaltete Kinder geschenkt hatte.
Die beiden Geschwister, Sossel und Brore, wuchsen in einer glücklichen Zeit miteinander auf und hielten treu zusammen. Sossel war ein tüchtiges Mädchen, hielt die Hand über ihren Bruder, passte auf, dass ihm kein Unglück geschah, und nahm ihn stets in Schutz. Haus und Garten, Warft und Grundstück waren ihr Kinderparadies, wo sie ihr Spiel und ihren Spaß hatten, und die Freude wurde größer, wenn ein paar Kameraden aus dem Dorf kamen, um mit ihnen zu spielen. Sossel wusste immer etwas anzufangen; dann flogen die Stunden so schnell dahin wie ein Blitz.
Im Frühjahr waren die Landflächen um die Sosselswarft herum geschmückt mit bunten Blumen und prächtigen Blüten aller Farben. Die Kinder pflückten Hände und Schürzen voll, die Mädchen wanden Kränze und banden Blumensträuße. Entlang den Gräben wuchsen Binsen und Igelkolben, und daraus machten sich die Kinder eine Pfeife oder einen Hut; die Stiele des Löwenzahns legten sie ins Wasser und freuten sich, wenn sie sich kräuselten, so dass sie eine Kette daraus machen konnten.
Gibt es etwas auf der Welt, das schöner ist als so ein Kinderspiel? Kein Wunder, dass die Jahre so schnell vergehen.

Mit der Zeit trat an die Stelle des Kinderspiels die Arbeit, und man sagt, dass die Kinder, die eifrig spielen, auch eifrig bei der Arbeit sind. Sossel und Brore wurden zeitig angehalten, sich nützlich zu machen und Handreichungen zu tun, um ihren Eltern beizustehen. Am liebsten wollten Schwester und Bruder miteinander arbeiten, war es draußen bei der Feldarbeit oder im Haus beim Wirtschaften. Die Eltern ließen ihre Kinder gewähren, denn sie merkten, dass sie sich gut vertrugen und es nie Streit zwi-

schen ihnen gab. Die Kinder auf der Sosselswarft kamen wenig vom Hof, und die Eltern meinten, es wäre gut, wenn die beiden einen Gefährten bekämen, nach dem sie sich ein wenig richten sollten.

In Kleindorf wohnte ein Zimmermann. Volkert Mörk hieß er, der hatte eine ganze Schar Kinder, und es wurde ihm schwer, all die kleinen Beißer satt zu machen und sie zu kleiden. Er war oft auf der Sosselswarft gewesen, um zu arbeiten, und wurde dort als tüchtiger und fleißiger Mann in Ehren gehalten. Sein ältester Sohn Agge, ein kräftiger Junge, ging seinem Vater bei der Arbeit zur Hand, und auch auf der Sosselswarft hatten sie ihn als einen fähigen Jungen kennen gelernt, der überall gut zu gebrauchen war. Der Bauer und seine Frau wünschten, dass Agge Volkerts als dritter Mann bei ihren Kindern bliebe und ihr ständiger Kamerad würde. Volkert Mörk und seine Frau waren damit einverstanden, denn sie wussten, dass ihr Junge in die besten Hände kam.

Agge Volkerts wurde als Kind auf der Sosselswarft aufgenommen, gut verpflegt, neu eingekleidet und beinahe so gehalten, als wenn er ein eigenes Kind wäre. Es hat sie auch nicht gereut, denn Agge konnte mit den beiden Geschwistern gut auskommen und war überdies von seinen Eltern in allen Dingen gut angelernt. Er war mit Sossel ungefähr im gleichen Alter, und die Leute wunderten sich darüber, dass die drei sich so gut verstanden und am liebsten miteinander arbeiteten. Man sah das Kleeblatt oft draußen auf dem Feld, wo sie beim Vieh nach dem Rechten sahen, es auf andere Weiden führten, mit der Sichel Korn schnitten, Heu harkten, jäteten und ernteten. Als der Größere und Stärkere hatte Agge das Sagen, die beiden Geschwister folgten und standen ihm nicht viel nach. Auf diese Weise konnten sie den Eltern viel von ihrer Arbeit abnehmen.

Es gab zu jener Zeit noch keine Schulen; so gingen die drei Kinder von der Sosselswarft im Winter einige Stunden zum Pfarrer, um Gottes Wort zu lernen und sich auch etwas im Lesen und Schreiben zu üben. Als die Zeit gekommen war, dass sie die Kinderschuhe ablegen konnten, wurden alle drei miteinander in der alten Kirche in Lindholm konfirmiert. Damit wurde das Kinderparadies geschlossen; nun trat das Leben mit größeren Anforderungen an sie heran; sie mussten mit mehr Ernst ihre Arbeit tun. Nach der Konfirmation blieb Agge noch ein Jahr auf dem Hof, dann nahm er sich vor, in die Fremde zu ziehen, um etwas zu lernen und von der Welt zu sehen, damit er nachher seinen Platz in der Menschheit ausfüllen konnte. Er wusste, dass er auf der Sosselswarft keine dauerhafte Bleibe hatte und nicht gemeinsam mit seinen Nenngeschwistern erben konnte. In der Fremde wollte er etwas verdienen, damit er seinen Eltern, wenn sie alt und hilflos wurden, beistehen konnte. Auf der Sosselswarft wollten sie ihn ungern entbehren, denn er war mit den Jahren ein stämmiger Kerl geworden, gesund und ordentlich, fleißig und brav, rührig bei der Arbeit und freundlich im Umgang. Er hatte ihnen noch nie Verdruss bereitet, und darum fiel es ihnen allen schwer aufs Herz, als er sagte: „Ich muss mich in der Welt umsehen und etwas ler-

nen, das bin ich mir selbst und meinen Eltern schuldig. In einigen Jahren kehre ich in die Heimat zurück, wo ich so viele glückliche und frohe Tage verlebt habe, erst in meinem Elternhaus und dann in meinem zweiten Zuhause auf der Sosselswarft. Ich danke euch für alles, was ihr mir und meinen Eltern Gutes getan habt."
Naske Brorsen antwortete: „Ist es dein Ernst, mein Junge, dass du dich in der Ferne etwas umsehen und einen größeren Teil der Welt kennen lernen willst, dann können und wollen wir das nicht hindern. Wir hätten dich gerne behalten, denn du bist uns ein guter Gehilfe und meinen Kindern ein treuer Kamerad gewesen. Wenn du wieder zurückkehrst, vergiss nicht, auf der Sosselswarft vorzusprechen; du bist uns zu jeder Zeit willkommen."
Den beiden jungen Menschen, mit denen er aufgewachsen war, standen die Tränen in den Augen, als Agge Volkerts von der Warft ging und ihnen „Lebewohl!" gesagt hatte.
Die junge Sossel wusste gar nicht, wie ihr ums Herz war, als Agge noch einmal zur Sosselswarft zurückblickte und ihr mit der Hand zuwinkte. Als sie ihn nicht mehr sehen konnte, ging sie in ihre Kammer, um ihre Gedanken zu sammeln, denn niemand sollte merken, dass sie um ihn geweint hatte. Sie wusste gar nicht, was ihr die Brust zusammenschnürte. Das hat sie erst mit der Zeit erfahren, als die Wogen höher gingen und der Sturm ihr um die Ohren sauste.
Brore erging es nicht viel besser; er fühlte, dass der, der von ihm ging, sein treuster Gefährte und bester Freund auf der Welt war. Am liebsten wäre er mit Agge in die Fremde gezogen, aber seine Eltern konnten und wollten ihn nicht entbehren.
Auch Agge wurde es eng und schwer ums Herz, als er von seinen Eltern schied, selbdritt mit zwei anderen jungen Burschen sein Dorf verließ und nach Süden in die Fremde ging. Er fühlte, dass er etwas zurückließ, was ihm die Trennung schwer machte. War es die Liebe zu seinen Eltern und Geschwistern? Waren es die guten Menschen auf der Sosselswarft? War es die Liebe zu seinem Dorf und seinem Elternhaus, wo er geboren war, oder zu dem Hof, wo er aufgezogen wurde? Als junger Mann von achtzehn Jahren wusste er noch nicht, was ihn in die Fremde trieb und ebenso mächtig wieder zurückhielt.
Aber, was es auch sein mochte und was ihm auch in der Fremde vorbehalten war, er musste nun hindurch, denn er war es nicht gewohnt, auf halbem Weg umzukehren.
Seine Eltern hatten ihm Gottes Hilfe und Segen mit auf den Weg gegeben, Naske und seine Frau ihn für die Reise gut ausgerüstet, er selbst war gesund und kräftig, und so hoffte er, dass das Glück ihm auch in die Fremde folgte.

Auf der Sosselswarft ging alles seinen täglichen Gang; auf einem Bauernhof gibt es immer etwas zu tun. Wenn der Bauer mit dem einen Werk fertig ist, kann er gleich mit dem nächsten anfangen.
Sossel und Brore mussten nun auch, seit Agge fortgezogen war, strammer zur Arbeit greifen. Die Schwester war stiller und ernster geworden, aber sie ließ den Kopf nicht hängen. Man hörte sie nur nicht so viel lachen und reden, wie es sonst ihre Gewohnheit gewesen war. Es half nichts, Agge fehlte ihnen an allen Ecken und Enden.

Die Jahre vergingen; Sossel war nun ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, gerade und schlank wie eine Weidenrute, flink wie ein Reh, mit heiteren Augen und roten Wangen. Brore glich seiner Schwester wie ein Ei dem anderen, ein wenig größer und breiter und auch etwas stiller und tiefsinniger. Wenn die beiden Geschwister ihre Arbeit getan hatten und am Abend vor der Westtür auf dem Stein saßen, sprachen sie oft über den dritten Mann, wie es ihm wohl ging und wo er wohl sein mochte. In Jahr und Tag kam keine Nachricht von ihm, denn das Schreiben war damals nicht so häufig.
Auch Volkert Mörk und seine Frau hatten lange keine Nachricht von ihrem ältesten Sohn erhalten, erst nach drei Jahren brachte ein Kamerad von ihm einen Brief zu den Eltern, und darin lag auch ein Blatt für die Sosselswarft. Als der Zimmermann dort wieder arbeitete, gab er Brore und Sossel das Blatt; Sossel nahm es mit in ihre Kammer und las, was darauf geschrieben stand. Es waren ein paar Worte, die von seiner Sehnsucht nach der Heimat erzählten, und die hießen:

„Mein Herz ist in Friesland, o Heimat so weit!
Wie weh tut die Sehnsucht, wie lang ist die Zeit!
Mein Herz schlägt beständig fürs friesische Land,
mein Hoffen und Wünschen geht zu meinem Strand.
Dort ward ich geboren, genährt und gehegt,
die Liebe zum Hofe ins Herz mir gelegt.
O Eltern und Freunde, euch war ich so lieb;
hier steh ich alleine – wie trostlos und trüb!
Die Welt in der Fremde wird eng mir fürwahr,
in Friesland welch Ausblick, der Horizont klar!
Mein Herz ist in Friesland, o Heimat so weit!
Wie weh tut die Sehnsucht, wie lang ist die Zeit!“

Beim Lesen der kurzen Reime wurden ihr die Augen feucht. Wenn auch nichts geschrieben stand von Rückkehr, so sagte sein Wünschen und Sehnen nach dem friesischen Strand doch, dass er einmal wiederkommen würde. Damit tröstete sie sich und verwahrte das Blatt als heiliges Andenken in der inneren Schublade ihrer eichenen Truhe, wo sie all ihre besten Schätze sammelte. Jeden Sonntag, wenn sie die Arbeit getan und sich zurechtgemacht hatte, nahm sie das Blatt wieder zur Hand und las Wort für Wort, bis die Tränen ihr über die Wangen rannen. Es kam ihr so vor, als wenn Agge Volkerts ihr wirklicher Bruder wäre und ihr ebenso nahe stünde wie Brore, beinahe noch ein wenig näher. Ihr Sehnen und Denken ging dann in die Ferne und weilte bei dem guten Jungen, der mehrere Jahre ihr guter Freund und bester Gefährte gewesen war. Waren sie auch räumlich voneinander getrennt, so weilten sie in Gedanken doch oft beieinander.

Sossel Naskens war kein Mädchen, das sich ins Herz sehen und etwas anmerken ließ; sie wischte die Tränen aus den Augen, ehe sie aus ihrer Kammer ging, und schaute

wieder heiter in die Welt. Nur mit ihrem Bruder sprach sie manchmal über Agge Volkerts und fragte ihn: „Ob Agge wohl bald wiederkommt und sich dann auch bei uns sehen lässt?“ – „So, wie ich ihn kenne“, war Brores Antwort, „wird er erst wiederkommen, wenn er etwas aufzuweisen hat und etwas geworden ist. Dann kommt er ohne Zweifel auch zur Sosselswarft, aber wir müssen sicher noch ein paar Jahre auf seine Rückkehr hoffen.“
„Das ist auch meine Meinung“, sagte Sossel, „was er erst unternommen hat, führt er auch, wenn es menschenmöglich ist, zu einem guten Ende. Und ich muss sagen, mit so einem, der einen festen Willen hat und sicher auf sein Ziel lossteuert, kann ich etwas anfangen.“ – „Er will auf eigenen Füßen stehen und als Mann wiederkommen, der sich in Ehren sehen lassen und seinen Platz überall ausfüllen kann.“

Die Eltern auf der Sosselswarft sprachen ebenfalls ab und zu über Agges Rückkehr, aber Sossel ließ sich nicht anmerken, was sie hoffte, und tat so, als wenn ihr das weiter nicht zu Herzen ginge. Sie wusste auch selbst kaum, wie ihr ums Herz war. Dass sie noch so lange auf sein Wiederkommen warten mussten, hätten sie alle nicht gedacht.
Brore Naskens war ein tüchtiger Bauer geworden und überall der erste Mann, im Frühjahr hinter Egge und Pflug, in der Erntezeit auf Heu- und Kornwagen, im Winter beim Viehversorgen und Dreschen.
Wenn sie zwischen 1320 und 30 auch vor großen Sturmfluten verschont wurden, ging es doch für den Bauern nie ohne Schwierigkeiten ab. In trockenen Sommern schwand das Wasser in Kuhlen und Gräben, Flüssen und Brunnen so weit, dass kein Grundwasser zu erreichen war.
„Wir können unser Vieh nicht mehr im Zaum halten, weil der Wassermangel so groß ist“, sagte Brore zu seinem Vater, „heute müssen wir mit zwei Gespannen Wasser aus der Wehle am alten Deich holen.“
„Tu das“, erwiderte der Vater, „und Sossel soll das Vieh auf dem Feld im Auge behalten, damit es nicht gänzlich durcheinanderrennt.“
In nassen Sommern hatten sie wieder zu viel Wasser und konnten Heu und Korn nicht ernten. Dann mussten sie das Heu aus dem Wasser fischen und beim Haferschneiden bis zu den Knöcheln im Wasser waten. Brore und Sossel setzten sich mit sämtlichen Kräften zur Wehr gegen alles, was ihrem Betrieb hinderlich war, und ließen sich nicht unterkriegen, denn sie waren gerade in den besten Jahren, und jeder wunderte sich, dass sie beide an einem Strang zogen.
Im Winter waren sie ebenso fleißig bei der Handarbeit wie im Sommer draußen auf dem Feld und den Landflächen. Sossel saß jeden Abend am Spinnrad und ließ den Flachs zum Faden und die Wolle zu Garn laufen. Brore zwirnte und verdünnte die Fäden und knüpfte daraus Netze, Kescher und Reusen, um Fische darin zu fangen. Aus Lindenruten machte er Futterkörbe. Die beiden Geschwister hatten geschickte Hände, und in freien Stunden, wenn sie ihre Arbeit getan hatten, schnitzten sie miteinander Figuren auf Mangelhölzern, Schrankluken und Lehnstühlen. Bei der Arbeit unterhielten sie sich über ihre Kinderjahre, was sie damals für Spiele gespielt hatten.

„Weißt du noch, Brore, als du und Agge über den Sielzug sprangen und ich nicht schlechter sein wollte und mit einem Anlauf hinterhersprang?“, fragte Sossel.
„Ja sicher, das ging gewaltig schief, du bliebst mitten im Fluss stecken und versankst bis zum Bauch in Wasser und Schlamm. Aber Agge war schnell bei der Hand, fischte dich heraus und brachte dich wie eine ertrunkene Katze nach Hause.“
„Du hättest mich wohl sitzen lassen, Bruder“, lachte Sossel, „hätte ich mich auf dich verlassen müssen, säße ich da sicher noch heute!“
„Nein, nein, Schwester“, wehrte Brore ab, „Agge war immer viel schneller bei der Hand als ich!“ – „Er hat mir mehr als einmal das Leben gerettet! Weißt du noch, als Agge und ich beim Hafereinfahren mit dem Wagen umkippten und ich dabei unter die Fuhre geriet? Wäre er nicht so stark gewesen und hätte so beherzt zugegriffen, wäre ich wohl erstickt.“
„Du hast recht, Schwester, er wusste immer Rat, wenn Not am Mann war, in der Angelegenheit war er mir überlegen“, gab Brore gerne zu, „aber ich meine, wir wollen nun über die glücklichen Stunden reden, die wir miteinander verlebt haben“, sagte der Bruder.
„Ja, Brore, du und Agge habt mich oft huckepack genommen und durch Schlamm und Wasser getragen, dass ich mit trockenen und sauberen Füßen ans Ziel kommen konnte“, erzählte Sossel, und ihre Augen glänzten, „wir sind alle drei um die Wette gelaufen und geritten, und dabei habe ich mehr als einmal die Oberhand gewonnen. Wir haben uns in Gras und Heu gewälzt und fuhren mit dem Backtrog im Wassergraben um die Warft. Das Juchen und Lachen wollte manchmal gar kein Ende nehmen; es gab zwischen uns niemals Streit und Verdruss.“
„Wahr ist es“, sagte Brore, „und die glücklichen Tage kehren nie mehr wieder.“

Die jungen Menschen auf der Sosselswarft verlebten auch viele frohe Stunden, als Agge in der Fremde war, denn sie ließen den Kopf nie hängen und schlossen sich von Spiel und Spaß nicht aus. Eine große Freude war es, wenn sie im Winter in größeren Gruppen übers Eis auf den Schlittschuhen laufen konnten. Dann war es um die Warft ein blanker Spiegel, und es reichte beinahe eine Meile nach Osten und Süden. Manchmal einzeln und manchmal in einer großen Kette glitten sie über das Eis, und dann glühten die Wangen und glänzten die Augen; dabei schlugen die Herzen schneller und kamen einander näher.

Um die Weihnachtszeit, wenn die Sonne sich wendete, wurde auf der höchsten Erhebung von Lindholm ein großes Feuer entzündet, und wenn dann der mächtige Strohhaufen, den die jungen Leute zusammengetragen hatten, hoch aufloderte, tanzten die Mädchen und jungen Männer um die Flammen. Es war ein Zeichen ihrer Hoffnung, dass nach dem kalten Winter ein milder Frühling folgte. Auch bei solchen winterlichen Festlichkeiten wurden viele Herzen und Hände fürs ganze Leben verbunden.

Sossel und Brore waren nun auch in das Alter gekommen, dass sie sich einen treuen Partner für ihr ganzes Leben hätten aussuchen können, aber bis jetzt war ihr Herz

noch frei geblieben. Sie hielten sich nicht zurück, waren immer mitten im Spiel, wo es hoch und heiter zuging. Es gab mehr als einen jungen Mann, der Sossel tiefer in die Augen schaute und gerne wissen mochte, wie es wohl innen im Herzen beschaffen wäre, doch sie ließ keinen von ihnen näher kommen. Brore wollte ebenfalls keine junge Frau auf den Hof bringen, solange seine ältere Schwester nicht unter der Haube war. Es blieb auf der Sosselswarft, wie es war, und niemand konnte der Sache auf den Grund kommen, wie es kam, dass so ein hübsches und lebenslustiges Mädchen sich nicht verheiraten wollte.

Sossel wusste nun ganz genau und ganz allein, zu welcher Seite das Herz ihr den Weg wies. Sie ließ sich nichts anmerken, denn das war eine Sache, die niemanden als sie selbst etwas anging, nicht einmal ihre Eltern und ihren Bruder. Sie hoffte, dass der richtige Mann sich einstellen würde, wenn die Zeit gekommen war, und wenn nicht, wollte sie allein ihren Weg gehen. Im Frühjahr setzte sie manchmal einen kleinen Marienkäfer auf die Hand, wie sie es früher getan hatte, als sie noch ein kleines Mädchen war, und sagte: „Marienkäfer, Marienkäfer, wohin willst du wohl fliegen? Fliege dahin, wo mein allerbestes Glück ist!“
Der Marienkäfer spannte die Flügel, und sie war überglücklich, wenn er in die Richtung flog, in die Agge Volkerts gezogen war. Dann träumte sie in der Nacht, dass Agge bei ihr wäre und sie, wie er es früher getan hatte, auf den Rücken nahm und durchs Wasser trug. Und sie lächelte im Traum übers ganze Gesicht und wachte fröhlich auf. Wenn aber doch der Sommer verging, und kein Agge war gekommen, lag es ihr schwer auf dem Herzen, und am Abend benetzte sie die Kopfkissen mit Tränen. So verging die Zeit zwischen Hoffen und Zweifeln.

Nach den guten Jahren, die Friesland gehabt hatte, kam die schlimmste Zeit, die das friesische Volk jemals erlebt hat. Nicht umsonst heißt die schwere Zeit von 1330 bis 1362 „die große Mandränke“, denn in den Jahren haben Tausende von Menschen ihren Tod in der wilden See gefunden. Beinahe jeden Herbst am Michaelistag, wenn Tag und Nacht gleichlang sind, raste der Sturm, als wenn Himmel und Erde vergehen sollten; und es gab keine Deiche und Dämme von Belang, die den Wogen standhielten und wehrten. Wenn dann die Sturmglocken geläutet wurden und noch lauter heulten als Wind und Wetter, ging es den friesischen Frauen und Mädchen durch Mark und Bein, dann mussten ihre Männer hinaus gegen Sturm und Flut, um die größte Gefahr abzuwehren.
Ende September im Jahr 1330, wie die alten Chronisten schreiben, herrschte ein Unwetter, wie es der älteste Mann in Friesland noch nicht erlebt hatte. Gegen Abend nahm der Sturm zu, und die meisten wachten die ganze Nacht, denn es stand viel auf dem Spiel. Das letzte Korn, Hafer und Bohnen, war noch nicht geborgen, und das größere Vieh noch nicht im Stall. Mitten in der Nacht rief die Sturmglocke die Männer, dass sie sich zur Wehr setzten gegen den Feind, der in die Köge einbrechen wollte. Bei Kohldamm war der Sommerdeich gebrochen, am Broweg der Klappsiel[48] ent-

48 Mit Klappen versehene Schleuse zur Entwässerung.

zweigerissen, und das Seewasser strömte mit Macht in den alten Kohldammer Koog. Von allen Warften, Halligen und Dörfern waren die Männer auf den Beinen, um zu retten, was zu retten war. Naske Brorsen war als Rats- und Ältermann der Erste vor Ort, um zu beratschlagen und zu helfen, wo die Gefahr am größten war.

Was gab das für Mühe und Schwierigkeiten: Die Löcher in den Sommerdeichen wurden, so gut es ging, mit Sandsäcken zugestopft und der gebrochene Klappsiel wurde abgedämmt. Erst, als es Tag zu werden begann, konnten die armen Menschen sehen, wie groß das Unglück war. Der ganze Kohldammer Koog stand unter Wasser, das Korn auf dem Feld war verdorben, das meiste Vieh in Gräben und Kuhlen ertrunken, und was noch am Leben war, stand auf den höchsten Ecken, brüllte und zitterte.
Als das Wasser aufgehalten war, galt es, dass arme Vieh ins Trockene zu bringen. Es gab keinen anderen Weg: Männer und Frauen schwammen durchs Wasser, um zu retten. Auch Sossel und Brore waren unterwegs in Kälte und Sturm, um ihr Vieh, das noch lebte, hinauf auf die Warft in Sicherheit zu bringen und auch ihren Nachbarn zu helfen. Wenn Not am Mann war, kommt es an den Tag, was in einem Menschen steckt. Die beiden Geschwister von der Sosselswarft bewiesen, dass sie Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen hatten. Sie hielten aus, bis sie alles im Trockenen hatten, was sich bergen ließ. Ganz und gar durchnässt waren sie und zitterten vor Kälte, als sie nach Hause kamen.
„Denkt doch an euch selbst und eure Gesundheit; setzt euer Leben nicht aufs Spiel“, ermahnte Gönk Naskens ihre Kinder. Brore antwortete: „Mach dir um uns mal keine Sorgen, wir sind jung und stark und können einen Stoß vertragen. Sieh zu, Mutter, dass wir etwas Trockenes zum Anziehen und etwas Warmes in den Leib bekommen.“
Die Mutter hatte alles bereit, und es dauerte nicht lange, dann lebte das junge Blut wieder auf.
„Habt ihr gar nichts gesehen und gehört von Vater?“, fragte Gönk ihre Kinder. „Sind die Ältermänner noch nicht wieder zurück vom Broweg und Kohldamm? Ich bin etwas besorgt um ihn, denn er ist doch schon älter und seine Kräfte sind im letzten Jahr bedenklich geschwunden. Es liegt mir so schwer auf dem Herzen; ich wollte, dass er zu Hause wäre.“
„Sei mal nicht betrübt, Mutter“, tröstete Sossel, „ich und Brore gehen jeder in eine Richtung, um ihn zu suchen, und ehe es dunkel wird, sind wir wieder da und bringen ihn selbst oder gute Nachricht.“
Gleich machten sie sich auf den Weg, und spät am Abend kamen sie mit ihrem Vater die Warft hinauf, wo die Mutter, die jeden Augenblick hinausgesehen hatte, ihnen entgegenkam. Aber, Herrgott, wie sah der Mann aus: matt und lahm, bleich wie der Tod, durchgefroren und elend von all den Schwierigkeiten, die er innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden ausgestanden hatte. Wären seine Kinder ihm nicht entgegengekommen und hätten ihn unter den Arm genommen, wäre er wohl unterwegs liegen geblieben. Seine Frau entsetzte sich, als sie sah, wie es um ihren Mann stand, aber sie nahm sich zusammen und ließ sich nichts anmerken. Sie sorgte dafür, dass er warm und weich gebettet wurde, hegte und pflegte ihn, so gut sie konnte, und inner-

halb eines Tages war der Ratsmann so weit, dass er sich erheben und auf seinem Stuhl sitzen konnte. Doch vermochte er sich nicht richtig zu erholen, die Aufregung war zu groß gewesen und hatte seine Kräfte zu arg mitgenommen. Gönk und Sossel pflegten ihn, so gut sie konnten, aber es wollte alles nicht richtig helfen. In seiner Brust lag der Keim zu einer zehrenden Krankheit; er fing an zu siechen und wurde binnen Kurzem ein alter Mann, obwohl er gerade erst das sechzigste Lebensjahr erreicht hatte. Zwar konnte er sich im Haus ein wenig hin- und herbewegen, aber nicht mehr tätig die Hand rühren. Das war auch nicht nötig, denn seine Frau und seine Kinder arbeiteten für ihn und konnten allem gut vorstehen.

Es schritt weiter auf Weihnachten zu, und die Weihnachtsfeier, die auf den schlimmen Herbst folgte, nahm in diesem Jahr einen stillen Verlauf. Die armen Menschen hatten zu viel von ihrem Vieh dahingeben müssen, und viel gutes Korn war verloren. Auch waren einzelne Menschen ertrunken, und wieder andere von Haus und Hallig getrieben worden. Sogar die jungen Leute und größeren Kinder waren stiller und ernsthafter geworden. Ein großes Unglück macht die Menschheit tiefsinniger und reifer für die Ewigkeit.
Kurz vor Weihnachten, als das große Wasserfeld in Kohldamm zugefroren war und das Eis halten konnte, setzte ein Schneesturm ein, dass ein guter Mann seinen Hund nicht zur Tür hinausjagte. Der scharfe Ostwind trieb den Schnee wie Staub über das glatte Eis und sammelte ihn hinter Halligen und Warften zu großen Wehen. In all dem Wetter lief ein Mann auf Schlittschuhen vom Broweg aus über die Landflächen auf die Sosselswarft zu. Sossel stand vor dem Fenster und schaute hinaus in den Schneesturm, denn sie hatte Sinn für alle Wunder in Gottes Natur. Da bemerkte sie den Schlittschuhläufer und dachte bei sich: „Was mag das für ein Kerl sein, der am Grabenrand die Schlittschuhe von den Füßen löst und unsere Warft hinaufschreitet? Ein Wunder ist es, dass er glücklich über den Fluss gekommen ist, denn da gibt es bei solchem Wind viele offene Stellen. Er hätte ebenso gut hineingeraten und ertrinken können.“

Der Mann kam ihr aufgrund seines Ganges und des Schwunges seiner Arme bekannt vor; sie wurde neugierig, ging zur Außentür, um zu fragen, wohin und woher. Beinahe wurde ihr ein wenig bange, als ihr auf der Schwelle ein großer, breiter Kerl mit dichtem Bart und einer Eispike in der Hand entgegentrat. Er wünschte ihr einen guten Abend und fragte: „Ich bin hier doch richtig auf der Sosselswarft, nicht wahr? Ist Naske Brorsen noch auf seinem alten Hof?“
Er hatte eine tiefe Stimme, aber seine Augen waren freundlich und heiter, so dass Sossel Vertrauen zu ihm fasste und antwortete: „Komm etwas näher! Vater ist in der Stube, und wir wollen hoffen, dass er noch lange auf dem Hof bleibt.“
Der fremde Mann antwortete: „Ich komme von weither und habe gehört, dass ein schlimmes Unwetter über Friesland gezogen ist; ich wollte mich davon überzeugen, ob es sich wirklich so verhält.“
Als Sossel den Fremden in die Stube führte, dachte sie bei sich: „Wer mag das sein?

Ihm muss unsere Gegend hier nicht unbekannt sein, sonst hätte er nicht den Weg übers Eis und durch den Schnee zu unserem Hof gefunden. Was der Mann hier wohl will?“ Sie wurde immer neugieriger, denn es kam ihr so vor, als wenn sie öfter in solche Augen gesehen hätte. Wie das wohl zusammenhing?
Der Fremde legte die Schlittschuhe in der Vordiele ab, stellte die Eispike in die Ecke und trat in seinen großen Stulpenstiefeln in die Stube. Naske und Gönk machten große Augen, denn es begann dunkel zu werden, und sie wussten nicht, wen sie vor sich hatten. Der Mensch tat ganz bekannt, wünschte ihnen freundlich einen guten Abend und fragte noch einmal, ob er hier richtig auf der Sosselswarft bei Naske Brorsen wäre.
„Ja, sicher bist du richtig, wenn du mich sprechen willst“, entgegnete der Bauer, „aber sage mir erst, wo du herkommst, wo dein Ziel ist und was dich hierhin geführt hat.“
„Das ist nicht so kurz zu erzählen“, erwiderte der gute Mann, „ich bin lange in der Fremde gewesen und wollte wieder in die Heimat zurück, um hier zu bleiben, denn wie ich gehört habe, ist Friesland in Not und kann Hilfe gebrauchen. Im Winter gedenke ich mein Brot mit Dreschen und Viehversorgen zu verdienen; im Sommer werde ich wohl Arbeit bei Deichen und Schleusen finden.“
Sossel hatte das Gespräch mit angehört und sich jedes Wort gemerkt. Sie dachte bei sich: „Aus der Fremde ist er gekommen in seine friesische Heimat? Es ist doch wohl nicht – – ? Sollte er es sein? Wenn ich nur ein sicheres Zeichen erkennen könnte! Als Junge war er schon ein großer Kerl, aber so ein Riese war er doch nicht!“
Naske Brorsen gefielen die Worte des Fremden und er sagte zu ihm: „Das mag ich leiden, mein guter Landsmann, ich höre, dass du ein Friese bist; wir können solche Kerle gebrauchen, die Kraft im Leib und Stärke in den Händen haben. Es ist kein Märchen, dass Friesland in Not ist und in der Klemme sitzt. Wenn es dir recht ist, kannst du hier gleich auf der Sosselswarft bleiben, an Arbeit wird es nicht fehlen.“
„Das ist abgemacht“, sagte der Fremde, „und ich hoffe, es wird euch nicht gereuen.“
Darauf gab er Naske und seiner Frau die Hand.
Sossel hatte darüber nachgedacht, woran sie den Mann erkennen könnte, wenn es wirklich Agge sein sollte. „Das lockige Haar und die leuchtenden Augen könnten wohl zu ihm passen“, sagte sie bei sich, „aber die Narbe auf der linken Wange kann ich nicht finden, der große Bart ist mir im Weg. Nun weiß ich es, ihm fehlte das äußerste Glied des kleinen Fingers an der rechten Hand.“ Als der Fremde nun ihren Eltern die Hand reichte, gab es keinen Zweifel mehr: „Es muss Agge sein, es fehlt ihm ein Glied des kleinen Fingers.“ Als er sich nun umwandte, um auch die Tochter zu begrüßen, traf sie wieder ein heißer Blick aus seinen hellblauen Augen. „Herrgott!“, sagte sie laut, „liebe Eltern, das ist unser Agge!“
Es lief ihr heiß und kalt den Rücken entlang, als Agge sich zu erkennen gab: „Sossel hat richtig gesehen, ich bin wirklich Agge Volkerts, dem ihr so viel Gutes in seinen jungen Jahren erwiesen habt, und jetzt, da es euch nicht mehr so gut geht, will ich euch wieder dienen und einen Teil meiner Schuld bezahlen.“
Es gab große Aufregung auf dem Hof, als Agge so unvermutet eintraf, und die Ver-

wunderung wollte kein Ende nehmen, vor allem Sossel musste sich zusammennehmen, damit niemand merkte, wie groß ihre Freude war.
„Sossel, laufe schnell und hole Brore!“, sagte Gönk, „rufe ihn, dass er hereinkommt, aber sage nicht, wer hier in der Stube ist, der ihn gerne sprechen möchte.“
Brore kam und wunderte sich nicht wenig, als er den großen Kerl sah, der ihn um eine Handbreit überragte, und er war wahrhaftig auch nicht von schlechten Eltern. Seine Mutter fragte ihn: „Erkennst du den Mann gar nicht wieder, Brore? Schau ihn doch etwas genauer an!“ Brore schüttelte den Kopf und entgegnete: „Nein, Mutter, ich weiß nicht, dass ich den Mann je zuvor gesehen habe.“
„Dann will ich dir zu Hilfe kommen“, sagte der Vater, „vor ungefähr dreizehn Jahren war es, als er dir die Hand gab und sagte: ‚Auf Wiedersehen und vergiss mich nicht, mein bester Freund!‘“
„Ist es möglich? Bist du es wirklich, Agge?“, fragte Brore. „Ja, wahrhaftig, nun erkenne ich dich wieder! Herzlich willkommen auf dem alten Hof, wo wir als Kinder so viel Freude und Spaß gehabt haben. Wir haben viel an dich gedacht und zuletzt kaum noch geglaubt, dass wir dich einmal wieder sehen und sprechen würden.“
Agge gab seinem Kameraden die Hand und antwortete: „Dreizehn Jahre sind auch eine lange Zeit, und die hat uns einen anderen Stempel aufgedrückt. Du und Sossel hättet mir begegnen können, ich hätte euch ebenfalls nicht erkannt. Die beiden Alten haben sich weniger verändert; ihr Bild hat mir immer vor Augen gestanden. Ich meine, dass Naske etwas mehr gealtert ist in den Jahren als Gönk.“
„Du magst wohl recht haben“, erwiderte Naske, „seit dem letzten Herbst, als wir das schlimme Wetter hatten und ich mich dagegen zur Wehr setzen musste, haben meine Kräfte etwas abgenommen, aber ich hoffe, dass der nächste Frühling mir wieder Erholung bringt. Aber nun erzähle uns, wie es dir in all den Jahren ergangen ist und was du erlebt hast.“
Agge erzählte: „Größtenteils habe ich mich in Dithmarschen aufgehalten; dort gefiel es mir am besten, denn das Land ist ebenso beschaffen wie unsere friesische Heimat mit freiem Ausblick zu allen Seiten, und die Menschen, die dort wohnen, gleichen den Friesen in ihrem Verhalten und Tun; sie sind ebenso direkt und sagen, was sie meinen. Ich habe all die Jahre bei den Bauern gearbeitet: Im Frühjahr folgte ich den Pferden hinter Pflug und Egge, im Sommer stand ich als Spatengräber in Kuhlen und Gräben, in der Erntezeit arbeitete ich als Mäher und Schnitter, im Herbst war ich tätig auf Deichen und Dämmen, und im Winter verdiente ich mein Brot mit Dreschen und Viehversorgen. Alles, was ich hier auf dem Hof gelernt habe, konnte ich dort gebrauchen, und ich bin heute noch dankbar dafür, dass ich in meinen jungen Jahren gut angelernt worden bin. Wenn es mir gut ergangen ist unter fremden Menschen, habe ich das euch zu verdanken.“
„Hättest du es nicht ebenso gut gehabt, wenn du hier auf dem Hof geblieben wärst?“, hielt der Bauer ihm vor, „hier hättest du ebenso gut dein Brot verdienen können, aber du wolltest mit Gewalt fort.“
„Es tut mir auch heute noch nicht leid“, erwiderte Agge, „und wird mir auch nie leidtun, denn es ist gut, wenn man einmal unter andere Menschen kommt. Außerdem

habe ich einen guten Schilling verdient und komme nicht mit leeren Taschen zurück nach Hause. – Nun sagt mir zuallererst, wie es um meine Eltern und Geschwister steht, ich habe so lange nichts von ihnen gehört.“
Der Bauer antwortete: „Bis jetzt ist es ihnen gut ergangen, nur der letzte Herbst hat sie, wie uns alle, in Schwierigkeiten gebracht. In dem Unwetter ist ihre einzige Kuh ums Leben gekommen, und sie haben, soweit ich weiß, noch keine an ihrer Stelle bekommen. Deine Mutter ist noch ziemlich rege; deinem Vater geht es so wie mir, wir haben in Sturm und Kälte unsere Gesundheit aufs Spiel gesetzt.“
„Eigentlich wäre es nicht mehr als recht gewesen, dass ich zuerst in meinem Dorf bei meinen alten Eltern eingekehrt wäre, aber ich dachte, auf einen Tag käme es nicht an. Morgen will ich zuallererst gutmachen, was ich heute versäumt habe“, versprach Agge.
„Tu das, mein Junge“, sagte Gönk, „ich weiß, deine Mutter sehnt sich nach deiner Rückkehr, vor allem, seit es um ihren Mann nicht so gut steht.“
Der große Kerl wischte sich mit der umgedrehten Hand eine Träne von den Wangen, und seine Stimme zitterte, als er antwortete: „Gut, dass ich gekommen bin; ich bin so gestellt, dass ich meine Eltern in ihren alten Tagen versorgen kann. Ich will alles tun, damit sie keine Not leiden. Merkwürdig, es hat mich schon längere Zeit so bedrückt und zog mich mit Gewalt wieder zurück.“
Sossel war hinausgegangen, denn es wurde ihr so eng im Hals, das Herz klopfte schneller, als sie Agge und die Eltern so ernsthaft reden hörte, und als sie wahrnahm, dass dem baumstarken Mann ein paar Tränen über die Wangen rannen, konnte sie nicht mehr bleiben, wenn sie sich nicht verraten wollte. In ihrer Kammer hat sie dann die Tränen laufen lassen. War es aus Liebe zu ihm, war es vor Freude über seine Rückkehr? Das sollte niemand wissen, ehe die Zeit gekommen war.
Als Sossel die Tränen getrocknet hatte, kam sie wieder herein, deckte den Tisch, und sie nahmen dort alle Platz bei Warmbier und Brei.
Nach dem Abendessen saßen die drei jungen Menschen – die beiden Alten und die Bediensteten waren zur Ruhe gegangen – noch lange beisammen und erzählten von alten und neuen Zeiten.
Agge Volkerts sagte: „Als ich von Soholm zurück zum Broweg kam, band ich die Schlittschuhe unter die Füße und fuhr auf die Sosselswarft zu. Als dann zuletzt durch den Schneesturm der alte Hof auftauchte, schlug mein Herz schneller, und ich musste erst in dem Haus einkehren, wo ich so viele glückliche Tage verlebt und so treue Herzen gefunden habe. Jeden Abend habe ich an euch gedacht, ehe ich einschlief, und die Hoffnung nicht aufgegeben, euch allesamt noch einmal gesund und wohlbehalten vorzufinden. Das hat sich nun erfüllt und macht mich überaus glücklich.“
Bei solcher Rede wurde es Sossel immer wärmer ums Herz, und als sie Agge die Hand gab und „Gute Nacht“ sagte, traf ein heißer Blick aus ihren Augen ihn tief ins Innere.
„Vergiss nicht, was du träumst, Agge“, sagte sie zu ihm und lächelte dabei, „denn was einem in der ersten Nacht unter einem anderen Dach im Traum vorkommt, geht auch in Erfüllung.“

Er antwortete: „Ich will hoffen, dass es etwas Gutes ist. Du bist mir auf der Sosselswarft zuerst begegnet, und das wird mir sicher auch im Traum vorkommen.“
Sossel war ein heiteres und vergnügtes Mädchen und plagte sich nicht gerne mit schweren Gedanken, aber so froh war sie noch nie zu Bett gegangen, denn sie wusste nun, wie es um sie selbst und den Mann stand, den sie am liebsten auf der Welt hatte. Die Worte, die sie von ihm gehört hatte, ließ sie sich noch viele Male durch den Kopf gehen, und es war schon nach Mitternacht, ehe Schlaf und Traum sie in den Arm nahmen und sie eine glückliche Zeit sehen ließen.
Agge und Brore lagen ebenfalls lange wach in ihrer Kammer und sprachen über dies und das, was nicht jeder zu hören brauchte.
„Ich habe oft an dich gedacht“, sagte Brore zu seinem Freund, „und auf deine Rückkehr gewartet, Sossel noch mehr als ich. Wenn wir beide allein waren, haben wir oft über dich gesprochen, und ich glaube ganz gewiss, dass meine Schwester etwas für dich übrig hat, denn wenn ich sie damit necken wollte, begann sie zu weinen, was sonst gar nicht ihre Art ist. Sie hätte mehr als einmal in einem warmen Nest unterkriechen können, hat aber keinen jungen Mann näher kommen lassen.“
Agge antwortete: „Als ich vor Jahren hier vom Hof ging, war es mir noch nicht klargeworden, wie es um mich selbst stand. Aber mit der Zeit erwachte in meinem Herzen eine heiße Flamme, die sich nicht dämpfen und löschen ließ. Ich kann nicht leugnen, dass ich ebenfalls viel für deine Schwester übrig habe, aber viel mehr als ein treues Herz und gesunde Knochen kann ich ihr nicht bieten, und was ist das im Vergleich zu dem Betrieb auf der Sosselswarft?“
„Rede darüber nicht“, entgegnete Brore, „wann haben wir hier auf dem Hof auf das gesehen, was ein Mensch hat und was nicht. Naske Brorsen fragt vor allem, was ein Mensch kann, was er will und wie er gesinnt ist. Meine Eltern kennen dich von klein auf und haben beinahe ebenso viel von dir gehalten wie von ihren eigenen Kindern.“
„Ich will nichts übereilen und erst mal sehen, was die Zeit bringt. Das Heiraten ist doch eine eigene Sache, und ich will mich vorsehen und vorfühlen, ob etwas daraus werden kann, denn wir sind schon lange keine Kinder mehr, und auf keinen Fall möchte ich Ärger ins Haus bringen“, das war Agges Antwort, und dabei blieb es.
Brore hatte noch etwas auf dem Herzen, das er seinem guten Freund anvertrauen musste.
„Es steht eine Wendung auf dem Hof bevor“, sagte er, „das muss ich dir unter vier Augen anvertrauen. Ich gedenke mich zu verändern und mich zu Beginn des neuen Jahres mit Hertje Rickerts von Altenhof zu verloben. Wir haben uns vor einem Jahr im Winter beim Feiern kennen gelernt, und ich glaube nicht, dass uns weder von der einen noch der anderen Seite ein Stein in den Weg gelegt wird. Dann ziehe ich aus, und hier auf dem Hof fehlt ein Mann, denn Vater kann es nicht mehr schaffen. Du wärst der Richtige, der an meine Stelle treten könnte.“
Darauf erwiderte Agge: „Ich meine, das wollen wir unserem Herrgott überlassen und zufrieden sein, so wie er uns führen wird. Man sagt doch, und das ist auch mein Glaube, dass er es ist, der die Herzen der Menschen zusammenführt. Möge er es für uns alle zur besseren Seite wenden.“

Es war schon ein paar Stunden nach Mitternacht, ehe die beiden guten Freunde ihre Ruhe fanden. Sie waren in die verständigen Jahre gekommen und gingen nicht so kopflos aufs Heiraten los, wie junge Leute es manchmal tun.
Am nächsten Morgen machte Agge Volkerts sich gleich auf den Weg nach Kleindorf, und Sossel begleitete ihn zur Tür. Sie stand noch kurz auf dem Steinpflaster, schaute ihm nach und winkte.
Im Dorf kannte niemand den fremden Mann, der vom Heuweg an der Kleigrube vorbei ins Dorf ging. Er wünschte jedem, der ihm begegnete, einen guten Tag und guten Weg und bekam keine Antwort, denn der Friese hält sich zurück, wenn ein fremder Mensch seinen Weg kreuzt. Sein Elternhaus fand er wieder, wie er es verlassen hatte; es hatte sich nicht verändert, außer dass es ein wenig verfallen war.
Er trat über die Schwelle der Stubentür und traf seine Mutter schon frühmorgens am Spinnrad sitzend an. Antje Volkerts wurde ganz verstört, als auf einmal ein großer Kerl mitten in der Stube stand und mit dem Kopf bis an die Balken ragte.
„Werde nur nicht bange“, sagte Agge, „sieh mir genau ins Gesicht und rate, wer ich bin!“
Antje machte große Augen und sagte: „Nein, ich kenne dich nicht! Ich weiß nicht, wer du bist!“
„Sieh hier, Mutter“, sagte Agge, „mir fehlt das äußerste Glied des kleinen Fingers!“, und dabei zeigte er seiner Mutter die rechte Hand.
„Nein, mein Gott und Vater, bist du es wirklich, Agge? Ich hätte eher an meinen Tod gedacht als an deine Rückkehr! Aber ich muss mich davon überzeugen, ob es seine Richtigkeit hat“, sagte die Mutter, strich seinen Bart auseinander und suchte die Narbe auf der linken Wange. Dann legte sie ihm die Arme um den Hals: „Herzlich willkommen in deinem Elternhaus, mein Sohn!“, sagte sie, und die Tränen rannen ihr über die Wangen; auch Agge wurden die Augen feucht.
„Wo ist Vater und wie geht es ihm?“, fragte er.
„Nicht sehr gut“, antwortete seine Mutter, „er kann die schlimme Erkältung vom vergangenen Herbst gar nicht loswerden. Er ist in der Tenne beim Dreschen, ich will ihn rufen.“
Antje ging hinaus und rief: „Volkert, komm schnell mal, hier ist jemand, der dich sprechen will.“
Als der Vater hereinkam und den Fremden verwundert ansah, fragte Antje ihn: „Kennst du den Mann nicht? Es geht dir nicht besser als mir. Ich will dich nicht lange im Ungewissen lassen, denn du errätst es doch nicht. Denk nur, Volkert, das ist unser Agge, der aus der Fremde zurückgekehrt ist in sein Elternhaus.“
„Ja, Vater, ich bin es wirklich und freue mich, dass ich meine lieben Eltern wiedergetroffen habe“, sagte Agge. „Es zog mich mit Gewalt in die Heimat zurück, als ich hörte, dass ein solches Unwetter über Friesland gekommen wäre. Ich hoffe, dass ich euch, meine lieben Eltern, aus der Klemme helfen kann, denn ich bin nicht mit leeren Händen gekommen. Ich will alles tun, damit ihr im Alter keine Not mehr leiden sollt.“
Er legte einen leinenen Geldbeutel mit Silber auf den Tisch und sagte: „Damit könnt

ihr der ersten Not wehren und die schlimmsten Gläubiger von der Tür halten, und was ihr mehr braucht, soll euch nicht fehlen, denn ich bin gesund und stark und kann meine Arbeit tun wie der beste Mann.“
„Gottlob und Dank, dass wir dich wiederhaben, mein Junge, und dass die Liebe zu deinen Eltern und deinem Dorf dich in der Fremde nicht losgelassen und wieder hierhin geführt hat“, sagte der Vater.
Agge versicherte: „Ich habe mir fest vorgenommen, die Heimat nicht wieder zu verlassen und auf dem Hof zu bleiben. Ich hätte in der Fremde mein Glück machen und sesshaft werden können, aber das Wort bleibt wahr: ‚Osten oder Westen, zu Hause ist’s am besten!‘“
„Warum bist du dann so lange geblieben, mein Sohn“, fragte seine Mutter. „Deine Eltern und Geschwister haben sich so nach dir gesehnt, und auch auf der Sosselswarft haben sie dich nicht vergessen; Sossel hat noch neulich nach dir gefragt. In den langen Jahren haben wir nur zweimal Nachricht von dir gehabt und meinten manchmal, dass du nicht mehr am Leben wärst.“
„Ich wollte nicht mit leeren Taschen wiederkommen; nun habe ich so viel verdient, dass ich euch etwas unter die Arme greifen und euer Haus wieder ein wenig herrichten kann; ich hoffe, dass Vater sich auch wieder erholen wird, wenn ich ihm die Last von den Schultern und all seine Sorge vom Herzen nehmen kann. Aber sage mir, wie geht es meinen Geschwistern? Ich möchte doch gerne wissen, wohin sie alle gestoben und geflogen sind?“
Die Mutter antwortete: „Bis auf deine kleinste Schwester, die du noch auf den Arm nahmst, als du in die Fremde gingst, sind alle gesund und wohlauf. Die kleine Nonke ruht schon zehn Jahre auf dem Friedhof; zwischen drei und vier Jahre alt war sie, als der Tod sie von uns riss. – Dein ältester Bruder und die älteste Schwester, die nach dir kamen, haben geheiratet, und es geht ihnen so weit ganz gut. Deine anderen Geschwister dienen in der Umgebung als Mägde und Knechte bei den Bauern, verdienen ihr Brot und führen sich, Gott sei Dank, gut auf.“

Weihnachten stand vor der Tür, und der Winter hatte das Regiment angetreten mit dickem Eis auf dem Wasser, Schnee auf Feldern und Gärten, Blumen auf den Scheiben und Zapfen am Dach. Die Menschen versammelten sich abends in der warmen Stube, und Agge erzählte seinen Eltern und Nachbarn, was er auf dem Strand[49], in Eiderstedt und vor allem in Dithmarschen erlebt hatte. Zu Weihnachten blieb jeder in seinem Kabäuschen, und statt der kleinen Öllampe mit dem Docht aus Binsenmark, die nur gerade eben ein wenig schimmerte, wurde eine Kerze auf den Tisch gestellt. Volkert Mörk nahm ein Buch vom Bord am Wandbett – eine Bibel hatten sie damals noch nicht – und las die Geschichte vom Jesuskind. Dann standen wieder die alten Bilder aus vergangenen Zeiten vor Agges Augen, und er fühlte sich so glücklich wie ein kleines Kind.

49 Ehemaliges großes, dem Festland vorgelagertes Marschgebiet; wurde nach der Zweiten Marcellusflut 1362 zur Insel, in der Burchardiflut 1634 praktisch komplett zerstört; Überreste sind Pellworm, Nordstrand und Nordstrandischmoor.

Mit seiner Rückkehr war das Glück wieder in seinem Elternhaus eingezogen, und auch auf der Sosselswarft lebten sie wieder auf, wenn Agge sich dort sehen ließ. Wenn das Wetter einigermaßen danach war, banden Sossel und Agge die Schlittschuhe unter die Füße und glitten übers Eis in Richtung Leck; an gefährlichen Stellen glitten sie Hand in Hand über den Fluss, und ihre Herzen schlugen schneller, wenn sie einander die Hände reichten. Das waren frohe Stunden, denn sie wussten, dass sie zusammengehörten, wenn sie auch noch kein Wort darüber gesprochen hatten. Es wurde auch in der Nachbarschaft darüber gemunkelt, dass die beiden ein passendes Gespann abgeben könnten, wenn nur Agges Vermögen etwas weiter gereicht hätte.

Agge war es nicht gewohnt, nebenher zu laufen und andere Leute die Arbeit tun zu lassen; als Weihnachten und Neujahr vorbei waren, trat er auf der Sosselswarft in Dienst. Naske Brorsen konnte so einen Mann gebrauchen, denn Brore war oft fort, sein Weg führte ihn immer nach Altenhof, wo er sich mit Rickert Dirkens' Tochter traf und dort auch gut aufgenommen wurde. Die Eltern auf der Sosselswarft wussten davon und hatten auch nichts dagegen, wenn der Vater nur etwas stärker gewesen wäre, um seinem Betrieb vorzustehen. Solange Agge auf dem Hof blieb, wurde nichts vernachlässigt, aber sie wussten nicht, wie lange es dauerte und ob sie ihn behalten konnten.
Als Brore einmal mit seinen Eltern allein war und darüber redete, hielt er ihnen vor: „Ich glaube, dass Agge sein Leben lang auf dem Hof bleibt, wenn ihr ihm ein wenig entgegenkommt."
Der Vater antwortete: „Wie ist das zu verstehen? Ich will ihm doppelt und dreifach so viel Lohn geben, wie er bis jetzt bekommen hat, denn ich möchte ihn ungern entbehren, wenn du vom Hof gehst."
„Es geht ihm gar nicht um Geld", erwiderte Brore, „ihm sticht etwas anderes ins Auge, und er kann nur das richtige Wort nicht finden."
Gönk verstand, worauf Brore hinauswollte, aber Naske vermochte nicht zu begreifen, was da im Weg sein könnte.
„Dann will ich euch reinen Bescheid geben", sagte Brore, „Agge und Sossel haben etwas füreinander übrig, das habe ich lange merken können, aber sie meinen sicher, sie können über das tiefe Wasser, das zwischen ihnen ist, nicht zusammenkommen."
„Nun wird es immer verrückter", sagte der Bauer und erhob sich, „was ist das für ein tiefes Wasser, worüber sie nicht hinwegkommen können? Habe ich jemals einen braven Menschen, wenn er auch arm ist, über die Schulter angesehen? Lass Sossel einmal hereinkommen, damit wir hören, ob da wirklich etwas dran ist."
Gönk war schon in die Küche gegangen, um im Stillen bei ihrer Tochter vorzufühlen, wie es um die Sache stünde. Sossel war kupferrot im Gesicht bis unters Haar vor Wut, als sie hereinkam und zu ihren Eltern sagte: „Wo kommt so ein Gerede her? Ich und Agge haben kein Sterbenswort darüber gesagt, dass wir beide zusammen wären; wir haben als gute Freunde miteinander verkehrt, und dabei ist es geblieben. Lasst mich damit in Frieden und kommt mir nicht wieder mit solchem Gerede!"
Damit drehte sie sich energisch um und verließ den Raum.

Brore hatte eine Brücke über das tiefe Wasser schlagen wollen, aber die Brücke war gebrochen. Sossel war von dem Tag an kurz angebunden, auch Agge gegenüber, denn sie konnte es nicht ertragen, dass jemand an der empfindlichen Stelle im Herzen rührte. Sie vermochte es einfach nicht zu begreifen, dass der große Mensch, der jede Schwierigkeit bewältigen konnte, nicht Manns genug war, den rechten Weg zum Herzen seines Mädchens zu finden. Ein Monat verging: Draußen auf den Landflächen brach das Eis und taute der Schnee, aber das Eis zwischen den beiden guten Menschen wollte nicht brechen und tauen.

„Wenn es nicht halten will, so mag es brechen“, mit dem Vorsatz ging Agge nun direkt darauf los, ob er ans Ziel gelangte oder nicht. Als er Sossel einmal in der Abenddämmerung allein traf, sagte er zu ihr: „Sage mir, Mädchen, was du gegen mich hast und warum du kaum ein Wort mit mir reden willst? Wir haben doch nie Streit gehabt, und ich weiß nicht, dass ich dir etwas getan habe. Das muss ein Ende haben! Wenn ich dir im Weg bin, dann schnüre ich meinen Beutel und suche andere Arbeit. Ich halte es nicht aus, dass du mir so hochnäsig aus dem Weg gehst.“ – „Ist das ein Kerl, der sich hinter meinen Eltern versteckt, wenn er mich zu heiraten gedenkt?! Wärst du den richtigen Weg gegangen und erst zu mir gekommen, hätte es etwas werden können mit uns beiden, denn ich habe viel von dir gehalten. Aber ich lasse mich nicht verkaufen und zusammenschwatzen. Mit uns ist es wohl für alle Zeiten vorbei!“

Die salzigen Tränen liefen ihr über die Wangen, als sie das sagte.

„So wahr, wie ich hier vor dir stehe“, erwiderte Agge, „ich habe deinen Eltern nie ein Wort davon gesagt, dass ich dich gerne als Ehefrau und Partnerin haben wollte. Am ersten Abend, als ich hier wieder landete, habe ich zu Brore gesagt, dass ich mich nach euch allen gesehnt habe und dass du mir nie aus den Gedanken gekommen seist. Er muss zwischengetragen haben. Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen, und morgen früh mache ich mich reisefertig und ziehe meines Weges.“

Es gab eine schlaflose Nacht für die zwei, und frühmorgens waren sie alle beide auf den Beinen. Agge wollte getane Arbeit haben, ehe er vom Hof ging. Als er das Vieh versorgt hatte, reichte er Sossel die Hand und sagte: „Leb wohl, mein Mädchen, und lass es dir gut gehen; ich gehe nun und sage deinen Eltern, dass ich hier keine Bleibe mehr habe.“

„Nein, Agge, du darfst nicht so von uns gehen und mich und meine Eltern nicht verlassen. Ich weiß nun, dass du dir nichts vorzuwerfen hast; es tut mir leid, dass ich so auffahrend und hochnäsig dir gegenüber gewesen bin!“

Als sie so redete, begann sie zu weinen und zu schluchzen, als wenn ihr das Herz brechen wollte.

Agge nahm sie in den Arm und sagte: „Kein Wort mehr, es ist das erste und auch das letzte Mal, dass wir im Bösen zusammengestoßen sind. Und nun frage ich dich: Wollen wir beide miteinander Hand in Hand durchs Leben gehen? Wir sind in die verständigen Jahre gekommen und wollen über unser Schicksal selbst bestimmen.“

Sossel lächelte unter Tränen und sagte: „Jetzt kann uns nichts auf der Welt mehr trennen als der Tod; wir wollen in Glück und Unglück treu zusammenhalten und Annehmlichkeiten wie Ungemach miteinander tragen. All mein Hoffen und Wünschen

ist nun in Erfüllung gegangen, denn du hast mir Tag und Nacht stets im Sinn gelegen.“
„Mir ist es nicht anders gegangen“, antwortete Agge, „denn du bist mir in all den Jahren auch nicht aus den Gedanken gekommen. Die Liebe zwischen uns stammt nicht von heute und auch nicht von gestern; sie wird auch bleiben und bestehen übers Grab hinaus.“
„Nun müssen wir vor allem erst unsere Eltern auf beiden Seiten wissen lassen, was wir beschlossen haben“, meinte Sossel, „und ihre Zustimmung einholen.“
Agge war einverstanden und entgegnete: „Lass uns gleich, so wie wir gehen und stehen, zu deinen Eltern hineingehen und ihnen sagen, wie es um uns steht.“
Sofort danach standen sie Hand in Hand vor den Eltern, und Agge sagte: „Sossel und ich sind uns darüber einig geworden, dass wir gemeinsam als Mann und Frau durchs Leben gehen wollen. Ihr seid in meinen Kinderjahren so gut zu mir gewesen, dass ich gerne Mutter und Vater zu euch sagen möchte. Lasst es wahr werden, dass ich euch nun wirklich als meine Eltern ansehen kann. Ich habe den festen Willen, eure Tochter in gute Obhut zu nehmen und die Hand über sie zu halten, solange ich lebe.“
Die Eltern wunderten sich, dass es eine solche Wendung genommen hatte, und Naske antwortete: „Neulich warf Sossel es noch so weit weg, als ich der Sache auf den Grund gehen wollte. Mutter und ich meinten schon, dass es mit euch beiden nie etwas werden könnte.“
Nun nahm Sossel das Wort: „Unsere Liebe zueinander ist beinahe so alt wie wir, und seit wir in die verständigen Jahre gekommen sind, stand es bei uns fest, dass der eine nicht ohne den anderen leben könne. Es war mir nur nicht recht, dass jemand anders seine Nase dazwischenstecken sollte. Nun haben wir den richtigen Weg gefunden, und ich frage im Ernst: ‚Seid ihr damit einverstanden und wollt ihr euren Segen dazu geben?‘“
Der Vater antwortete: „Agge sprach über Herkunft und Vermögen; ist es nötig, dass darüber ein Wort gesprochen wird? Bin ich ihm und seinen Leuten jemals herablassend begegnet? Jeder Mensch, der es gut meint, der etwas kann und will, ist mir immer willkommen gewesen. Und auch du, Agge Volkerts, bist es mir als Mann meiner Tochter, denn ich ehre dich als einen ehrlichen und tüchtigen Menschen. Nun sage du ebenfalls deine Meinung, liebe Mutter; mir scheint, du bist ganz still darüber geworden.“
Gönk erwiderte darauf: „Es liegt doch einer Mutter nichts näher und mehr am Herzen, als dass ihre Tochter in gute Hände kommt. Ein Mädchen muss unbedingt einen guten und treuen Partner haben, der sie in Schutz nimmt und zu jeder Zeit um sie ist, so wie du immer um mich gewesen bist, Naske. Und ich meine, dass unsere Sossel keinen besseren Partner bekommen kann; er hat schon als Junge oft die Hand über sie gehalten und wird erst recht über seine Frau die Hand halten.“
„Das will ich euch hoch und heilig versprechen!“, sagte Agge und gab seinem Vater und seiner Mutter die Hand.
„So weit ist nun alles klar“, sagte Naske, „nun wollen wir auch gleich besprechen, wie es fortan auf der Sosselswarft werden soll. Mutter und ich sind alt und müde und

würden uns auf unsere alten Tage gerne etwas Ruhe gönnen. Brore zieht zum Frühjahr vom Hof weg, und so müsst ihr beide den Betrieb auf der Sosselswarft in die Hand nehmen und bewirtschaften, als wenn es euer eigener ist. Alles läuft weiterhin unter meinem Namen, und wenn Mutter und ich nicht mehr hier sind, erbt ihr beide und Brore alles zu gleichen Teilen, was nun auf dem Hof ist und dazugehört."
Sossel antwortete: „Ich freue mich sehr, dass wir auf dem Hof bleiben können. Die Sosselswarft soll nicht zugrunde gehen, solange Agge und ich uns rühren können."
Die Eltern wünschten ihren beiden Kindern Gottes Beistand, und Gönk sagte zu ihnen: „Nun müsst ihr sobald wie möglich nach Kleindorf zu Agges Eltern, damit auch sie ihre Meinung sagen und ihren Segen dazu geben."
„Das ist genau mein Gedanke, liebe Mutter", erwiderte Sossel, „wir wollen ebenso Agges Eltern in Ehren halten und für sie sorgen, solange sie leben. Sie haben mich immer gut aufgenommen und sind mir freundlich begegnet, so oft ich bei ihnen einkehrte."
Einen Tag später gingen Agge und Sossel Hand in Hand durchs Dorf und kehrten bei Volkert Zimmermann und seiner Frau ein; spät am Abend kehrten sie als glückliches Brautpaar wieder zurück auf die Sosselswarft. Es gab viel Gerede ringsum, und die Nachricht „Agge Volkerts und Sossel Naskens sind Bräutigam und Braut" ging wie eine barfüßige Katze von Warft zu Warft.
„Agge Volkerts kommt gut zu sitzen und zieht ein in ein warmes Nest, denn auf der Sosselswarft ist etwas in Schreinen und Schränken", so sagten die alten Frauen, die es gerne gesehen hätten, dass einer ihrer Söhne das Glück gehabt hätte.
„Das lasst mal gut sein", meinten die Männer. „Agge Volkerts ist ein Kerl, der sich sehen lassen und seinen Platz ausfüllen kann; er wird auch auf der Sosselswarft seinen Mann stehen."
Die alte Wahrsagerin, Anke Siewerts, schüttelte den Kopf und sagte: „Was ich bei Sossels Taufe in ihrer Hand gelesen habe, das habe ich noch nicht vergessen. Wenn es auch bis jetzt Sonnenschein gewesen ist auf ihren Wegen, so ist mir doch bange, dass das Unglück ihnen auf den Fersen folgt."
Es wurden viele Urteile über das Brautpaar gesprochen, aber es tat ihnen nicht weh, denn sie hörten es nicht. Das friesische Sprichwort war auch in alten Zeiten wahr: „Jedem werden die Personalien zweimal gelesen, wenn er heiratet und wenn er stirbt."
Bald gab es noch mehr, worüber man reden und sich wundern konnte, denn zu Ostern sollte eine „doppelte Verlobung" und zu Pfingsten eine „doppelte Hochzeit" auf der Sosselswarft abgehalten werden.
Naske Brorsen hatte sich im Spätwinter merklich erholt; das Glück seiner Kinder – er hatte nun vier an der Zahl – hatte viel dazu beigetragen. Es schien, als wenn alles den guten Weg ginge; zeitig wurde es Frühling, und die Menschen hofften auf einen guten Sommer. Am Ostermontag sollte die Verlobung der beiden Geschwister und ihrer Liebsten sein.
Was war das für ein Vorbereiten und Wirtschaften auf der Sosselswarft! Die Frauen waren ordentlich beschäftigt mit Backen und Brauen; das ganze Haus wurde ge-

schrubbt und in allen Ecken ausgewaschen; die Fenster glänzten, und das Messing- und Kupfergeschirr in der Küche blinkte, als wenn es aus Gold wäre. Zwei Kinder auf einmal auszusteuern und eine doppelte Verlobung abzuhalten, das war eine Feier, die nicht jedes Jahr vorkam.

Das Verloben war früher eine feierliche Handlung und wurde vom Pfarrer abgehalten, und als der Tag gekommen war, standen zwei Prunkwagen vor der Tür auf dem Steinpflaster, und die besten Pferde kamen aus dem Stall und wurden mit neuem Brust- und Kopfgeschirr und Halskoppeln vor die Wagen gespannt. Auf der vorderen Wagenbank, die mit Buchsbaum und Osterglocken geschmückt war, saß das Brautpaar, auf der hinteren die Eltern des Bräutigams. Ganz vorne auf dem Sitzbrett saß der Großknecht mit Zügel und Peitsche in der Hand. Im vollen Trab, manchmal nahe am Galopp, ging es von der Warft hinab durchs Dorf, und die jungen Leute standen am Wegesrand, winkten und juchten.
In der kleinen Kirche in Lindholm – sie war damals nur halb so groß wie jetzt – wurde eine stille Feier abgehalten. Der Dorfpfarrer stand vor dem Altar, vor ihm die beiden Brautpaare und ihre Eltern. Er predigte über das Wort: „Was wir einander versprechen und hoch und heilig schwören in Gottes Namen, das soll ewig bleiben."
Das Wort, das David zu seinem besten Freund sagte, gab er ihnen mit auf den Weg: „Treue und Liebe, Hilfe und Beistand in allen Dingen, das ist es, was Braut und Bräutigam einander versprechen und nachher als Frau und Mann auch halten, solange sie leben. Nicht allein an guten Tagen, wenn es schwer wird, müsst ihr erst recht an einem Strang ziehen. Als friesische Männer und Frauen werdet ihr zu dem Wort stehen, das ihr heute versprecht, denn in unserem Land soll das Wort gelten: ‚Was ich sage, das steht!'
Zwei Geschwister stehen miteinander vor dem Altar, und das möge ein Zeichen sein, dass ihr auch in Zukunft treu zusammenhaltet und einander beistehen wollt."
Die beiden Brautpaare legten ihre Hände zusammen und sprachen die Worte nach, die der Pfarrer zugrunde gelegt hatte: „Was wir einander heute versprechen, das möge ewig bleiben!"
Als die Feier in der Kirche zu Ende war, fuhren die Wagen wieder in vollem Trab durch Groß- und Kleindorf auf die Sosselswarft zu. Wieder standen die Kinder am Weg und juchten, die Kutscher knallten mit den Peitschen, die Pferde schnaubten und die Hunde bellten.
Der Frühling war eingezogen in Dorf und Feld und gekommen mit grünen Sprossen und bunten Blumen in Gärten und auf Landflächen. Der Storch baute wieder sein Nest auf dem First der Sosselswarft, die Kiebitze schrien wieder ihr Kiewitt, und am blauen Himmel schwebten die Lerchen und sangen ihr altes Lied. Die Menschen fingen an zu hoffen, dass auf den regnerischen und stürmischen Herbst und kalten Winter ein guter Sommer folgte.
Das ganze Dorf war auf den Beinen, denn seit vielen, vielen Jahren war eine doppelte Verlobung und ein so großes Gastmahl nicht abgehalten worden. Jeder hatte seine besten Kleider angezogen, und die weißen Strümpfe, die Messingschnallen, die ge-

streiften Westen und hohen Hüte, die die Männer trugen, glänzten in der Sonne und noch mehr die schneeweißen Haubentücher, Seidentücher und gestreiften Röcke der Frauen.
Auf der Sosselswarft hatten alle Gäste sich eingestellt, um das Brautpaar zu empfangen, und es gab auch nicht einen unter ihnen, der den Kindern vom Hof und ihren Partnern nicht das Beste wünschte. Anke Siewerts, als alte, betagte Frau von siebzig Jahren, kam ebenfalls, gab ihnen die Hand und sagte: „Glück und Unglück kreuzen sich auf allen Lebenswegen! Möge Gott mit euch sein, dass ihr an schweren Tagen wieder auf den glücklichen Weg zurückkommt."
Darauf antwortete Sossel: „Das mag ich hören, Anke, wir sind verständig genug, um einzusehen, dass Glück und Unglück beisammen liegen und unser Weg nicht immer durch Rosen und bunte Blumen, auch manchmal durch Dornen und Nesseln geht. Heute scheint die Sonne so freundlich, darum wollen wir auch allesamt vergnügt sein."

Im Pesel waren die Tische für die Brautpaare mit ihren nächsten Verwandten und für ältere Leute gedeckt, in der Tenne stand eine lange Reihe von Tischen und Bänken für die jungen Leute. Als nun alle am Tisch saßen, so wie es sich gehörte, wurde dieser gedeckt mit allem, was die Sosselswarft aufbieten konnte. Junge Mädchen brachten Schüsseln mit Speck und Fleisch, Krüge mit Warmbier, Körbe mit Kuchen und Käse, tiefe runde Schüsseln mit Butter und Schmalz und nötigten die Gäste, zu nehmen und zuzugreifen. Gönk Naskens hatte gesagt: „Wir haben nie verschwenderisch gelebt, haben aufbewahrt und gespart, aber heute wollen wir uns nicht zurückhalten, denn eine doppelte Verlobung hat die Sosselswarft noch nie erlebt."
Im Stillen wurde erst Gott für alles, was er ihnen gegeben und beschert hatte, gedankt, und dann ließen die Gäste sich nicht lange nötigen und das Festmahl gut schmecken.
Nach dem Mittagessen lockte das heitere Frühlingswetter die jungen Männer und Mädchen hinaus auf die Warft, und die Lustbarkeit begann und wollte kein Ende nehmen. Auch die Brautpaare kamen aus dem Pesel und waren sogleich inmitten der ganzen Schar. Kaum hatten sie sich sehen lassen, wurden sie eingeschnürt. Schnell fanden sich Mädchen und Jungen paarweise zusammen, stellten sich im Kreis um die Brautleute, führten ihnen zu Ehren einen Tanz auf und sangen dabei die alten friesischen Weisen. Dann löste sich der Kranz, und mit einer großen Menschenkette schnürten sie die beiden Paare so eng ein, dass sie sich nicht mehr rühren konnten. Das sollte ein Zeichen sein, dass sie sich gebunden und einen großen Teil ihrer Freiheit verloren hatten. „Wir wollen gerne bekennen, dass wir geschnürt und gebunden sind", sagten Sossel und Hertje, „lasst uns aus der Klemme kommen, damit wir wieder Luft kriegen. Aber seht nur zu, liebe Leute, dass ihr nicht selbst einmal in die Schlinge geratet." – „Wir werden uns schon hüten, wir lassen uns nicht schnüren und binden", war die Antwort, die von allen Seiten zu hören war. Das Einschnüren gab lauten Trubel, und danach spielten die jungen Leute wie früher, als sie noch Kinder waren: „Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse!" Und darauf: „Dill –

dall, wer soll den Ball holen?“ Brore warf den Ball weit hinab aufs Grundstück und rief ein Mädchen und auch einen jungen Mann, damit sie um die Wette liefen, um den Ball zu holen. Und wenn das Mädchen dann flinker auf den Beinen war und eher ans Ziel gelangte, gab es etwas zu lachen und zu necken. Zuletzt versammelten die Bräute die jungen Mädchen um sich, und jede musste etwas zum Pfand geben und es nachher wieder einlösen. Dabei musste dann jedes Mädchen angeben, welchen jungen Mann sie am liebsten leiden mochte, vorher bekam sie ihr Pfand nicht wieder. Die jungen Männer hörten es nicht, denn sie wetteiferten, wer am höchsten springen konnte. Agge und Brore spannten eine Leine und hielten sie so hoch sie konnten, und die, die es mit dem Springstock darüber schafften, waren die Besten. Auf diese Weise vertrieben sie sich die Zeit und feierten die Verlobung unter freiem Himmel.
Als die Sonne eine Handbreit vom Horizont entfernt war, versammelten sich die Gäste noch einmal um die Tische zum Abendessen. Zuletzt bekam jeder noch einen kleinen Krug voller Met, den die Bäuerin schon seit Jahren im Keller liegen gehabt hatte. Es kribbelte den jungen Leuten beinahe etwas im Kopf, und als sie bei Mondschein ins Dorf gingen, waren sie laut geworden und grölten nicht schlecht.
So oder doch in ähnlicher Weise wurde in alter Zeit eine Verlobung abgehalten, und noch Jahr und Tag wurde über Spaß und Spiel gesprochen, die sie auf der Sosselswarft gehabt hatten.

Die Hochzeit wurde weniger aufwendig gefeiert; dazu wurden nur die Freunde und nächsten Verwandten eingeladen. Am Pfingstmontag wurden sie in der Kirche vom Pfarrer geweiht und eingesegnet, und damit waren sie, zwei und zwei, bei der „doppelten Hochzeit“ fürs ganze Leben verbunden. Nun gehörten sie nicht mehr zu den jungen Leuten; das Kinderspiel hatte ein Ende. Sossel und Hertje vertauschten die Mädchenhaube mit der seidenen Schnur gegen Spitzenhaube und Leinentuch und gehörten nun zu den Frauen, ebenso wie ihre Ehemänner nun zu den erwachsenen Männern gerechnet wurden.
Am Tag nach der Hochzeit zog Brore mit seiner jungen Frau und seiner beweglichen Habe nach Altenhof; Agge und Sossel traten die Pacht auf der Sosselswarft an. Sogleich begannen sie, tätig die Hand zu rühren, zogen an einem Strang, und bald hatten sie den Betrieb zum Florieren gebracht. Die Eltern freuten sich über das Glück ihrer Kinder, und Naske hatte sich in der milden Frühlingsluft so weit erholt, dass er wieder ums Haus und übers Feld gehen und sich alles ansehen konnte.

Als der Herbst wiederkehrte mit Kälte und Sturm, stellte sich die alte Krankheit jedoch wieder ein; er musste im Haus bleiben und sich in der warmen Stube aufhalten. Sein Haar wurde weiß, die Augen wurden trübe; er saß matt und müde in seinem Lehnstuhl. Als das Jahr sich wendete, sagte er zu seiner Frau: „Meine liebe Gönk, du bist mir nun über dreißig Jahre eine treue Partnerin und Gehilfin gewesen; ich danke dir für alles, was du für mich und meine Kinder getan hast. Es kommt mir so vor, als wenn ich das nächste Weihnachtsfest nicht mehr erleben werde. Ich meine, ich muss mich zeitig bereitmachen, ehe es zu spät ist.“

Bis jetzt hatte Naske noch nicht vom Sterben gesprochen, und doch kam Gönk solche Rede nicht unvermutet, denn sie wusste, dass ihr Mann eine zehrende Krankheit hatte. Aber es war ihr doch nie in den Sinn gekommen, dass es so bald zu Ende gehen könnte. Sie legte die Schürze vor die Augen und weinte ihre bitteren Tränen, als sie ihren Mann so reden hörte.
„Weine nur nicht, meine liebe Frau“, tröstete Naske sie, „es ist noch nicht sofort mit mir zu Ende, aber ich denke, dass wir miteinander beraten und besprechen wollen, wie es nach unserem Tod werden soll, damit keine Zwistigkeiten zwischen unsere Kinder kommen.“
Gönk erwiderte: „Ist es dein Wille; so kann und will ich dir nicht zuwider sein, wenn ich mich auch überwinden muss, daran zu denken, dass wir voneinander scheiden müssen. Ich habe immer gehofft, dass wir gleichzeitig den letzten Weg gehen und miteinander zur Ruhe kommen könnten.“
„Das bestimmen wir nicht selbst, wir müssen folgen, so wie Gott uns ruft“, hielt Naske ihr vor, „und in kurzer Zeit führt er uns wieder zusammen in einer besseren Welt.“
„Das ist unser Glaube, und damit wollen wir uns trösten, wenn es zum Sterben kommt“, antwortete Gönk. „Wie soll es denn hier auf dem Hof werden, wenn jemand von uns nicht mehr ist?“
„Unsere Kinder erben alles, was wir haben, zu gleichen Teilen, aber ich möchte lieber nicht, dass die Sosselswarft aufgeteilt wird“, war die Meinung des Bauern, „so wäre es wohl das Beste, dass Agge den ganzen Betrieb kauft und Brore auslöst. Wir haben ihm unsere Tochter anvertraut und wissen, dass der Hof ebenfalls in gute Hände kommt. Der, der von uns länger lebt, bleibt hier bei seinen Kindern, und die werden wohl dafür sorgen, dass wir keine Not leiden.“
So hatte Naske sich die Sache überlegt, und seine Frau war damit einverstanden und sagte: „Dann wollen wir sobald wie möglich Brore und auch ein paar Nachbarn zu Rate ziehen, damit wir das in Ordnung bekommen.“
Ein paar Tage später waren sie versammelt, berieten und besprachen die Sache nach allen Seiten und einigten sich gut darüber. Brore und Agge gaben einander die Hand darauf; die Nachbarn waren Zeugen, dass alles so gehalten werden sollte, wie sie es mit ihren Eltern abgemacht hatten.

Naske hatte nun alles geordnet, was ihm noch auf dem Herzen gelegen hatte, und konnte seinem letzten Tag ruhiger entgegengehen. Tag für Tag schwanden seine Kräfte, und seine Frau und seine Kinder nahmen es mit großer Sorge wahr, dass keine Hoffnung mehr bestand. Als der Frühling kam, die Wiesen wieder grün wurden und die Bäume ausschlugen, legte sich der Mann, der einst so stark gewesen war, zu Bett und stand nicht wieder auf. Am Ostermontag, genau ein Jahr nach der doppelten Verlobung, machte der Bauer von der Sosselswarft seine Augen zu und versank im tiefen Schlaf, aus dem wir alle nicht wieder erwachen.

Als die Nachbarn sein Grab schaufelten und die Glocke läuteten, ging mit dem dumpfen Klang eine tiefe Trauer durch alle Menschenherzen ringsum, denn mit dem Bau-

ern von der Sosselswarft verloren sie einen ihrer besten Männer. Die Nachbarn von den Halligen und Dörfern, die Verwandten von nah und fern, folgten ihm zum Grab. Ein größeres Gefolge hatten sie in Lindholm noch nicht gesehen. Die besten Freunde trugen den guten Mann die Warft hinab auf den Leichenwagen – das war ein schlichter Leiterwagen – und dann weiter auf den Friedhof hin zum Grab. Sie leisteten ihm alle die letzten Dienste, schaufelten das Grab zu, läuteten noch einmal die Glocke, und es hörte sich an, als wenn sie sagen wollte:

„Heute rot und morgen tot:
Denke nicht, dass Gott bewahre!
Bist du heute noch gesund,
liegst du morgen auf der Bahre.
Auch der stärkste Baum, der fällt,
du hast nichts, was dich hier hält!“

Anke Siewerts war ebenfalls im Gefolge gewesen; als die Nachbarn den Sarg ins Grab sinken ließen, hatte sie rasch einen Blick hinabgeworfen und bemerkt, das der eine Rand des Grabes eingestürzt war, und das hatte etwas zu bedeuten. Auf dem Rückweg konnte sie es nicht verschweigen und sagte zu den Frauen des Dorfes: „Binnen weniger Jahre wird jemand aus der Verwandtschaft sterben, denn das Grab war am einen Rand eingestürzt.“

Sossel hatte ihrem Vater nicht das Geleit zum Grab geben können, denn sie sollte bald entbunden werden, und an ihrer Stelle saß Hertje neben der Mutter im schwarzen Kleid auf dem Leichenwagen. Die Trauer um den guten Mann war tief und aufrichtig, und solange noch jemand von den Seinigen lebte, wurde er nicht vergessen. Jeden Sonntag, wenn jemand von der Sosselswarft zur Kirche ging, wurde am Grab des guten Vaters, wo dieser sich von all seiner Mühe und Arbeit ausruhte, verweilt.
Im Juli, ein paar Wochen nach dem Tod des Alten, wurde auf der Sosselswarft ein Junge geboren, und mit ihm lebte auch der Name „Naske Brore“ wieder auf, denn so wurde er nach seinem verstorbenen Großvater genannt. Die Großmutter schloss den kleinen Naske tief ins Herz, und wenn das Kind so lieblich lächelte und seine Großmutter mit den hellblauen Augen ansah, verschwanden die traurigen Gedanken, und sie wurde wieder jung mit ihrem Enkelkind.
„Oma“ war auch das erste Wort, das das Kind stammelte; nach der Großmutter streckte es immer zuerst die Arme aus, und mit ihr an der Hand trippelte es über den Fußboden. In einem guten Jahr stellte sich auch ein kleines Mädchen ein, und die beiden kleinen Menschen brachten viel Arbeit und Mühe und auch viel Freude ins Haus.
Sonnenschein war wieder in dem Haus auf der Sosselswarft eingezogen, nur wenn das schlimme Unwetter im Spätherbst um Haus und Warft heulte, kehrten die bangen Gedanken zurück, denn die große Sturmflut von 1330, die so viel Unglück gebracht hatte, konnten sie alle nicht vergessen. Dann musste Agge hinaus in Regen, Wind und Kälte, denn er war als Ratsmann und Deichrichter an Naske Brorens Stelle getreten.

Es war in den Jahren zwischen 1330 und 1362 gerade, als wenn die Nordsee gar nicht zur Ruhe kommen könnte. Die Abgaben, die die Bauern für Deiche, Dämme und Schleusen zu tragen hatten, wurden von Jahr zu Jahr größer.

Von Norden kam zu jener Zeit noch ein weiterer Feind, der seine großen Klauen nach Friesland ausstreckte und den friesischen Bauern eine schwere Last auf die Schultern legen wollte. Der dänische König Waldemar Atterdag sagte, dass die Friesen in der Bökingharde ihm die Steuern schuldig geblieben wären, und verlangte nun, dass sie ihre Schulden, wie er sagte, mit Zinsen bezahlen sollten. Die Ratsmänner wurden aufgefordert, von ihren Landsleuten die Steuern einzutreiben und zu bezahlen. Der dänische König drohte: „Wenn die friesischen Harden ihre Steuern von mehreren zurückliegenden Jahren nicht bezahlen, lass ich sie pfänden und mit Gewalt eintreiben, was sie mir nicht gutwillig bringen."
Die Ratsmänner, Agge Volkerts an der Spitze, bestanden auf ihre Freiheit und ihr Recht und ließen die Dänen wissen, dass sie nicht bezahlen wollten und die allermeisten auch nicht bezahlen könnten. Aber der dänische König kannte kein Erbarmen. Es dauerte freilich noch einige Jahre, ehe er seine Drohung wahrmachte, denn es ist nicht so einfach, einen Krieg anzufangen.
Der Däne wusste ganz gut, dass die Friesen nicht mit sich spaßen ließen, und wenn er sein großes Maul benutzte und drohte, antworteten sie: „Komm her, wenn du was willst! Du kannst ein paar auf die Schnauze kriegen!"
Der König war vorsichtig und ging nicht so schnell auf die Friesen los. Er suchte Hilfe beim Herzog von Schleswig, denn eine doppelte Schnur hält besser als eine einzelne. Und zu unserer eigenen Schande muss ich erzählen, dass es auch friesische Männer gab, die sich kaufen ließen und gegen ihre eigenen Landsleute zu Felde zogen. Solche erbärmlichen Lumpen hat es zu allen Zeiten gegeben, und die sind auch heute noch nicht ausgestorben.
Der dänische König wurde stark und stärker und riss den Mund von Jahr zu Jahr weiter auf. Dagegen mussten sich die Friesen zur Wehr setzen, und sie legten die Hände nicht in den Schoß, denn sie wussten, dass im Krieg nicht mit Erdklumpen und Schneebällen geworfen wird. Entlang dem Nordrand des Risummoores, wo der Feind am leichtesten ins Land einbrechen konnte, wurden Schanzen aufgeworfen. Einer der hohen Wälle bei Kremperhaus hat noch sechshundert Jahre davon gezeugt, wie die Friesen sich zur Wehr setzten. Spaten und Forken, Lanzen und Sensen wurden geschärft, um sich damit gegen die Dänen zu wehren. Auf beiden Seiten machten sie sich bereit, der Däne, der angreifen und rauben, und der Friese, der ihm wehren und seinen Grundbesitz verteidigen wollte.
Agge Volkerts war überall der erste Mann, sowohl beim Deichen als auch beim Schanzen, und kam manchmal lange überhaupt nicht aus den Kleidern. Sein Schwager, Brore Naskens von Altenhof, stand ihm in allen Dingen treu zur Seite, und Sossel rührte die Hand und überwachte den Bauernhof auf der Sosselswarft. Der junge Naske war nun ein Junge von gut zehn Jahren und konnte als tüchtiger und starker Bursche schon viele Handreichungen tun. Sie zogen alle an einem Strang, denn für ihren

Besitz war die Gefahr am größten, auf dem Bauernhof auf der hohen Warft war ordentlich etwas zu rauben, und er lag dem Feind am nächsten, wenn er in Friesland einbrechen sollte.
Der Feind rückte allmählich näher und besetzte alle Dörfer um die Bökingharde. Zusammengesammeltes Volk war es; Räuber und Diebe, Herumtreiber und Gesindel, Menschen, die nichts zu verlieren hatten, und an der Spitze stand ein großer, übler Kerl, der Ritter Waldemar Zappy. Die Friesen hielten Wacht auf allen Wegen und hatten alle Brücken besetzt, denn sie wussten nicht, von welcher Seite der Feind angreifen würde. Sie hatten abgemacht, dass sie von allen Warften und Dörfern zusammenkommen sollten, wenn in Lindholm ein großes Feuer entzündet würde.

Das Unwetter, das ihnen über dem Kopf hing, zog sich immer mehr zusammen, und das Prahlen und Drohen der Dänen wurde dreister und lauter. Sie schrien, dass sie alle friesischen Dörfer abbrennen und allen Männern die Knochen entzweischlagen wollten.
Im Sommer 1344, zwischen der Frühjahrsbestellung und Heuernte war es, als der Däne sich bereitmachte, die Friesen anzugreifen. Er bewegte sich um Mittsommer bei Niedrigwasser in großen Trupps zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß mitten in der Nacht über das Niederungsland auf die Brücke bei Uhlebüll zu. Auf einmal schlugen die Flammen entlang Lindholm auf, und die friesischen Männer kamen von allen Seiten, um sich zu wehren. Agge Volkerts, der am Broweg die Wacht gehalten hatte, setzte sich aufs Pferd und sprengte entlang Lindholm auf Uhlebüll zu, wo sein Schwager die Brücke zu verteidigen hatte.
Es war höchste Zeit, gerade als der Däne die Brücke im Sturm nehmen wollte, als Agge mit seinen besten Männern im Morgengrauen seinem Schwager zu Hilfe kam. Hunderte gegen Tausende setzten sich die Friesen mit Knüppel und Flegel, mit Spaten und Sense, mit Eispike und Lanze zur Wehr, und sie wehrten sich so gut, dass die Dänen beim ersten Ansturm nicht über den Danklefsgraben hinwegkommen und die Brücke nicht nehmen konnten. Die Friesen hatten sich so gut gewehrt, dass der Däne sich zurückziehen musste, aber in der darauffolgenden Nacht schlug er einen Brettersteg über den Fluss, und die Friesen konnten es nicht verhindern, dass der Feind friesischen Boden betrat.
Nun waren die Friesen in Gefahr, von zwei Seiten angegriffen zu werden, und mussten die Brücke dem Feind überlassen, damit sie nicht in die Klemme gerieten. Es blieb ihnen kaum so viel Zeit, dass sie ihre Toten und Versehrten mitnehmen konnten. Viele, viele ihrer Kameraden waren gefallen, und als einer der besten Männer auch Brore Naskens von Altenhof. Agge Volkerts hatte einen Stich in die Schulter bekommen, und wenn ihm auch das Hemd blutig am Körper klebte, er blieb bei seinen Leuten und sammelte sie an den Schanzen. Hier hatten sich auch die friesischen Frauen gelagert und für ihre Männer Warmbier und Brei gekocht, denn die hatten vierundzwanzig Stunden lang nichts Warmes in den Leib bekommen.
Als nun die Dänen im Sturm auf die Schanzen losgingen, setzten sich die Männer ordentlich zur Wehr, und manch einem der Dänen wurde hier mit Spaten und Axt der

Schädel gespalten. Die Frauen standen ihren Männern bei und warfen den Feinden, die ihnen näherkamen, den heißen Brei ins Maul, dass sie mit Schande kehrtmachten. Als es dem Feind nicht gelang, die Schanze bei Kremperhaus im ersten Ansturm zu nehmen, ließ er sich von einem schlechten Kerl gegen Bezahlung einen Umweg zeigen. Nun wurden die Friesen von zwei Seiten angegriffen und konnten sich nicht mehr verteidigen. Agge Volkerts wollte sich nicht ergeben und wehrte sich, bis er einen schlimmen Schlag über den Kopf bekam, zu Boden sank und ohnmächtig liegen blieb.
Jetzt waren die Friesen geliefert; viele wurden gefangen genommen, weit nach Norden gebracht, um die friesische Heimat nie mehr zu sehen. Um die Toten kümmerten sie sich nicht. In der Nacht kamen die friesischen Frauen, um die Toten für die Beerdigung zurechtzumachen und zu begraben. Sossel fand auch ihren Mann, der wie ein Toter an der Schanze liegen geblieben war. Sie kniete sich hin, nahm ihren lieben Mann in den Arm und streichelte ihm über die Wangen. Dabei merkte sie, dass sein Herz noch langsam pochte und das Blut noch nicht ganz kalt und geronnen war. Mit Hilfe ein paar anderer Frauen legte sie ihn auf eine Bahre und trug ihn zur Sosselswarft.

Solange noch Atem in einem Menschen ist, gibt man nicht gerne die Hoffnung auf, dass es eine Wendung mit ihm nehmen könne. Und tatsächlich gab es eine Wendung: Nach einem Tag öffnete Agge Volkerts die Augen wieder.
„Wo bin ich, und was ist geschehen?“, fragte er, als er einen Augenblick bei Besinnung war.
„Du bist auf deinem Hof bei Frau und Kindern, mein lieber Mann, aber sei bitte ruhig, denn du bist schwach und krank“, bat ihn seine Frau.
„Es saust und braust mir so vor den Ohren“, sagte der Kranke, „waren es Sturm und Kälte, die mich so hart mitgenommen haben?“
Sossel beruhigte ihn und sagte: „Schlaf dich jetzt erst mal aus, Agge, morgen früh will ich dir alles erzählen.“
Im selben Augenblick waren seine Gedanken auch schon in einer anderen Welt, er phantasierte wieder: „Wehrt euch, dass die Dänen nicht über den Fluss kommen. Brore hat sich gewehrt wie der beste Mann, ist er noch nicht zurückgekehrt? Der Sommerdeich bei Kohldamm ist gebrochen, ich muss los, um das Loch zu stopfen.“
Er erhob sich von seinem Lager, und Sossel hatte Mühe, ihn zu halten und zu beruhigen. Zuletzt fiel er in einen tiefen Schlaf, aber es dauerte noch Tage, ehe er wieder zu sich kam.
Die Dänen hatten alle Bauernhöfe im Risummoor auf allen Warften und Halligen besetzt, um die Steuern, die die Bauern ihrer Meinung nach schuldig waren, mit Gewalt einzutreiben. Es waren große Summen, die die Bauern auch mit bestem Willen nicht bezahlen konnten. Ohne Gnade wurde ihr Eigentum gepfändet, und was die Sturmflut ihnen noch gelassen hatte, das nahmen die Feinde. Große Rinder- und Schafherden, Wagen mit Roggen und Gerste, Speck und Fleisch wurden aus dem Land nach Norden geschafft.

Auch die Sosselswarft wurde nicht verschont; die Dänen wunderten sich, als sie den Bauern noch lebendig antrafen, denn sie meinten, dass er an den Schanzen gefallen wäre. Als Waldemar Zappy hörte, dass der Ratsmann noch lebte, kam er selbst zur Sosselswarft. Der dänische Ritter legte Agge eine Schrift vor, darin stand geschrieben: „Alle Friesen in der Bökingharde unterwerfen sich dem dänischen König und versprechen, dass sie ihm in allen Dingen treu bleiben und ihre Steuern, die ihnen auferlegt werden, rechtzeitig bezahlen wollen."
Das sollte Agge als Ratsmann unterschreiben. Als es ihm vorgelesen wurde, antwortete er: „Macht mit mir, was ihr wollt; lieber will ich sterben als Sklave der Dänen werden. Ich lasse mir mein Recht nicht nehmen, auch nicht vom dänischen König."
Er wurde laut und wütend und wollte dem Kerl die Meinung geradeheraus sagen. Dabei stieg ihm das Blut zu Kopf und strömte aus der wunden Stelle, wo sie ihm den Schädel hatten spalten wollen.
„Oh, mein lieber Agge, du blutest wieder so schlimm", sagte Sossel, „scher dich nicht um den Kerl, er ist es nicht wert, dass man ihm ein Wort gönnt."
„Wir sprechen uns wieder", sagte der Ritter, „wir werden schon Rat wissen, den steifen Nacken der Friesen zu beugen."
Er ritt seines Weges, und es dauerte auch nicht lange, dann kamen ein paar Kerle des Räuberpacks zur Sosselswarft, holten die besten Pferde vom Hof und die wertvollsten Dinge von den Landflächen, Silbernes und Kupfernes aus den Wohnräumen, Leinen und Bettzeug aus Truhen und Schreinen. Wäre der Bauer nicht sterbenskrank gewesen, hätten sie ihn ebenfalls als Geisel weit nach Norden mitgeschleppt.
Eine schlimmere Zeit hat Friesland wohl nie erlebt, als von der einen Seite die Flut und von der anderen die Dänen alles raubten, was lose und fest war. Sie schämten sich auch nicht, dem armen Mann sein einziges Rind aus dem Stall zu holen.
Agge wurde als Deichvogt abgesetzt, und die Dänen setzten einen anderen Mann ein, der nicht so einen steifen Nacken und festen Willen hatte. Ebenso erging es den anderen Ratsmännern, die sich vor dem dänischen König nicht beugen wollten. Die neuen Ratsmänner unterschrieben eine Akte, die die gesamte Harde mit Marsch und Moor unter dänische Herrschaft brachte. Es war am 8. August 1344, als gegen alles Recht ein großer Teil Frieslands zu Dänemark kam, und den Tag wollen wir in unserem Kalender schwarz anstreichen. Zum Glück dauerte es nicht lange, dann wurden die Friesen das Joch wieder los, das die Dänen auf ihre Nacken gelegt hatten.

Agge Volkerts, der so stark gewesen war wie ein Eichbaum, wurde in seinen besten Jahren ein gebrochener Mann. Er konnte sich gar nicht wieder erholen; wohl heilte die wunde Stelle, die die Feinde ihm auf den Kopf gezeichnet hatten, aber der Stich in die Schulter war schlimmer, als er meinte, und hatte auch die Lunge getroffen. Im Spätsommer kam eine Blutvergiftung hinzu, und sie wussten damals keinen Rat dagegen. Der arme Mann hatte den Tod vor Augen und wurde von jedem bemitleidet; ihm selbst tat es weh um seine Frau und seine Kinder, die er auf der Welt zurücklassen musste. Wenn Agge und seine Frau allein waren, schüttete er sein Herz aus: „Wie soll es werden? Stall und Wohnraum sind beinahe leer, und ich kann keine Hand rüh-

ren und habe auch kein Geld, um wieder etwas anzuschaffen. Unsere alte Mutter ist schwach und hilflos und unsere Kinder sind noch im Heranwachsen. Meine Zeit hier ist bald um; dann liegt die ganze Last auf deinen Schultern. Ich habe keine Angst vor dem Tod, ihm habe ich mehr als einmal in die Augen gesehen – aber es schmerzt mich um dich, deine alte Mutter und unsere lieben Kinder."
Sossel machte sich stärker, als sie war, tröstete ihn und sagte: „Sollte es wirklich Gottes Wille sein, dass du mir genommen wirst, muss ich mich dareinfinden, so schwer es mir auch fällt. Mutter ist nicht verlassen, solange ich meine Hände rühren kann, und die Kinder sind brav und gut, lernen bald etwas hinzu und werden mir beistehen. Und dann gibt es im Dorf auch gute Menschen, die mich in der Not nicht verlassen, denn jeder weiß, was du für dein Land getan hast."
Agge antwortete: „Ich habe mir viel Mühe gegeben, um die Sosselswarft in Schwung zu bringen, und das ist nun alles umsonst. Schlechter, als ich den Hof von deinen Eltern übernommen habe, muss ich ihn meinen Erben überlassen. Es liegt mir schwer auf dem Herzen, dass ich mein Wort nicht einlösen kann."
„Deine Schuld ist es wahrhaftig nicht, dass es so gekommen ist; das wissen Gott und alle Menschen. Der Däne hat uns ruiniert mit seiner Bosheit, aber der alte Gott lebt noch und leidet es nicht, dass so viel Unrecht auf der Welt geschieht."
„Das mag ich hören", sagte Agge, „pflanze das auch deinen Kindern ins Herz, dass der Däne auf friesischem Grund nichts zu schnüffeln und zu suchen hat. Wir haben seit uralten Tagen keinen Herrn über uns gehabt als unseren Herrgott. Und wenn wir uns selbst nicht mehr helfen können, suchen wir in der allergrößten Not Hilfe da, wo es uns gut dünkt, zuallerletzt bei den Dänen, denn von der Seite können wir nichts Gutes erwarten."
„Das ist auch genau meine Meinung", antwortete Sossel, „so hat unser Vater mich und Brore es ebenfalls gelehrt, und du hast selbst gesehen, wie Brore sich gewehrt und seine Liebe zur friesischen Heimat mit dem Leben bezahlt hat."
„Ein besseres Ende kann ein Mann sich nicht wünschen, als dass er für seine Heimat und sein Volk stirbt, und ich wollte, dass ich ebenfalls ein solches Ende gefunden hätte. Nun muss ich mit ansehen, wie uns alles genommen wird, und kann es nicht verhindern", klagte Agge.
„So darfst du nicht reden", hielt Sossel ihm vor, „es ist doch nie deine Art gewesen, den Kopf hängen zu lassen. Wäre es nicht viel schlimmer gewesen, wenn wir dich auch noch verloren hätten? Ich hoffe, dass du bei uns bleibst und wieder zu Kräften kommst."
„Das wollen wir unserem Gott überlassen", meinte Agge, „und wenn er es will, dann bleibe ich gerne bei euch hier auf dem Hof, um zu helfen und meinem Volk zu dienen. Und sollte es nicht sein, dann nehme ich den festen Glauben mit ins Grab, dass friesische Weise und friesische Sprache, die alten Rechte und Freiheiten nicht untergehen und noch nach Hunderten von Jahren bestehen."
Es war für den Bauern auf der Sosselswarft eine große Erleichterung, als er sich mit seiner Frau aussprechen konnte; ihre Herzen hatten ein und denselben Schlag, und die Liebe zur Heimat war bei beiden gleich groß.

Seit uralten Zeiten war es bei den Friesen so gehalten worden, dass sie auch in der größten Not nicht verzweifelten und die Hände nicht in den Schoß legten.
„Hilf dir selbst, dann hilft Gott dir auch“, das Wort war ihre Richtschnur bei all ihrem Tun. Hatten sie einen Damm geschlagen, und die Flut spülte ihn wieder weg, so fingen sie von vorne an zu dämmen. Und als die Dänen ihnen alles genommen hatten, fingen sie wieder an zu arbeiten und zu wirken, was das Zeug hielt, und wo die Männer fehlten, sprangen Frauen und Mädchen ein.
Die Sosselswarft lag mitten auf dem Feld; von seinem Fenster aus konnte Agge Volkerts sehen, wie sein Volk sich bei der Ernte anstrengte, um alles trocken unter Dach zu bringen, was das Feld getragen hatte. Wo es eng wurde, half der eine Nachbar dem anderen; auch auf der Sosselswarft stellten sich freiwillige Helfer ein, und Agge Volkerts hatte die Freude, dass Vierkant und Heuboden sich füllten. Wenn auch noch viel fehlte, so hatten sie doch Brot für den nächsten Winter und konnten die größte Not von der Tür halten.
Von Tag zu Tag gingen Agges Kräfte zurück; er schwand dahin wie Nebel vor der Sonne; als der Novembersturm um Haus und Warft brauste und die letzten Blätter von den Bäumen riss, merkte er, dass seine letzte Stunde bald gekommen war. Er ließ seine Kinder zu sich kommen, um ein ernstes Wort mit ihnen zu reden. Er sagte: „Ich gehe nun von euch, meine Kinder, und kehre nicht wieder zurück. Möge Gott mit euch sein auf all euren Wegen. Bleibt immer so gut und brav, wie ihr bis jetzt gewesen seid, steht Mutter treu bei und hört auf das, was sie euch sagt.“
Der junge Naske – er war nun ein großer Bursche von dreizehn Jahren – gab seinem Vater die Hand und antwortete ihm: „Ich und meine Schwester wollen Mutter treu beistehen und alles tun, was sie uns sagt; das wollen wir hoch und heilig versprechen. Wenn ich groß und stark geworden bin, will ich ebenfalls dafür sorgen, dass die Dänen das Unrecht zurückbezahlt bekommen, was sie uns angetan haben.“
Seine Augen glänzten, und seine Wangen färbten sich feuerrot, als er seinem Vater versprach, dass er treu zum Hof und seiner Heimat, treu zu seiner Mutter und seinen Landsleuten halten wollte.
Ein glückliches Lächeln ging über das Gesicht des Kranken, als er seinen Sohn so reden hörte.
„Ich habe es auch gar nicht anders gedacht, mein Junge“, sagte er zu ihm, „und ich mag leiden, dass du so gesinnt bist. Ein Junge von friesischer Herkunft kann gar nicht anders denken und handeln. Du hast mir einen Stein vom Herzen genommen!“
Die kleine Abel wollte nicht schlechter sein und sagte: „Vater, es dauert nicht lange, dann bin ich groß und kann Mutter viel von ihrer Mühe abnehmen und vor allem für unsere liebe Großmutter sorgen.“
Agge streichelte seiner kleinen Tochter über die Wangen, und seine Augen wurden feucht.
„Weine nicht, meine liebe Kleine, ich weiß, dass du deiner Mutter gleich bist; sie hat die Hände nie in den Schoß gelegt, und das wirst auch du nicht tun.“
Als die Kinder gegangen waren, sagte Agge zu seiner Frau: „Wir wollen Gott danken, dass er uns solch gute und treue Kinder gegeben hat; sie arten nach ihren Eltern und

Großeltern. Solange noch solche Kinder in Friesland aufwachsen, wird der alte Stamm bestehen bleiben. Mit der Hoffnung, dass der friesische Stamm und der Boden, auf dem er wohnt, noch Jahrhunderte bestehen bleibt, gehe ich ins Grab.“
„Ich will alles tun, damit die Sosselswarft bestehen bleibt und auf unsere Kinder vererbt wird, und danach streben, dass wir das überwinden, was die Feinde uns geraubt haben“, versprach Sossel ihrem Mann und nahm ihn in den Arm. „Ich vergesse dich nicht, solange meine Augen wach sind, und wenn meine Zeit gekommen ist, will ich an deiner Seite begraben werden.“
Mann und Frau legten die Hände ineinander; er schloss die Augen, und es wurde so still in der Stube, dass Sossel ihren eigenen Atem hätte hören können, wenn es draußen nicht so ein Unwetter gewesen wäre. Der Sturm brauste um alle Ecken des Hauses, das Wasser schäumte und schlug gegen die Warft, und der Regen klatschte an die Fenster. Agge erwachte noch einmal aus seinem Schlaf und Traum, aber er phantasierte von Deichen und Dämmen, von Graben und Kornschneiden und der Sehnsucht nach der Heimat, und alles, was er lieb gehabt hatte, stand ihm in seiner letzten Stunde vor Augen, aber seine Rede war ohne Zusammenhang. Sturm und Regen sangen ihm das Sterbelied, als er genau um Mitternacht, als das letzte Sandkorn durch die Stundenglocke fiel, seine Augen zumachte und still und ruhig einschlief, um nicht mehr aufzuwachen.
Sossel hatte sich stärker gemacht, als sie war, und da nun der Hund draußen auf der Warft zu heulen begann und die Eule im Giebel zu rufen, da brach sie zusammen, setzte sich in Agges Lehnstuhl und weinte bitterlich. Es war beinahe mehr, als ein Mensch zu tragen vermag: In kurzer Zeit hatte sie ihren lieben Mann und einzigen Bruder verloren, ihre Mutter war alt und hilflos, ihre Kinder waren unversorgt und von dem Betrieb auf der Sosselswarft war nicht mehr viel übrig.
„Jammern und Weinen hilft nichts“, sagte sie zu sich, „ich will meinem lieben Mann selbst die nächsten Dienste erweisen.“
Sie streckte ihm die Glieder, ehe sie steif und kalt wurden, wusch ihm Hände und Gesicht, kämmte sein Haar und deckte ihn mit dem Sterbelaken zu. Die ganze Nacht wachte sie bei dem Toten, und die Kinder schliefen ruhig und wussten nicht, was vor sich gegangen war. Als sie erwachten, fragten sie: „Mutter, wie geht es Vater heute Morgen? Hat er gut geschlafen?“
„Seid still, meine Kinder“, antwortete die Mutter, „unser lieber Vater schläft den langen Schlaf, aus dem wir erst wieder erwachen, wenn unser Heiland uns erweckt.“
Sie nahm ihre Kinder an die Hand und ging mit ihnen in die Stube, und dort wurde kein Wort gesagt, als sie vor dem Bett des Toten standen; die Tränen tropften aus ihren Augen hinab auf sein Sterbelaken.
Als sie wieder draußen in der Küche waren, sagte Sossel zu ihren Kindern: „Ihr habt nun gesehen, dass der liebe Gott unseren guten Vater zu sich genommen hat, und wir wollen treu halten, was wir ihm versprochen haben. Geht beide nun miteinander ins Dorf und gebt von Haus zu Haus Bescheid, dass Vater um Mitternacht gestorben ist. Bei Großmutter und Großvater in Kleindorf könnt ihr ein wenig ausruhen und ihnen sagen, dass sie, sobald sie sich stark dazu fühlen, zur Sosselswarft kommen.“

Die Kinder gingen miteinander Hand in Hand ins Dorf und machten in jedem Haus bekannt, dass ihr Vater über Nacht verschieden wäre; die Frauen wurden gebeten, ihn für die Beerdigung zurechtzumachen, und die Männer, für ihn zu läuten.
Volkert Mörk und seine Frau, so alt und schwach, wie sie waren, machten sich gleich auf den Weg, um ihren guten, ältesten Sohn noch einmal zu sehen und seine gute Frau zu trösten.
Die Frauen des Dorfes kamen, um den Toten vorzubereiten und ihn im Pesel auf dem Langstroh vorläufig aufzubahren; die Männer gingen zur Lindholmer Kirche, um für ihren Ratsmann die Trauerglocke zu läuten und ihm das Grab zu schaufeln.

Banger hatten die Glocken noch nie geklungen als beim Klagegeläut für den Bauern von der Sosselswarft. Alle Nachbarn und Verwandten, alle Ratsmänner und Deichvögte kamen zur Beerdigung und gaben dem Toten auf seinem letzten Weg zum Grab das Geleit.
„Der rechte und schlichte Mann gleicht einem Baum, der dicht am Wasser gepflanzt ist, denn er trägt zu seiner Zeit auch gute Frucht, und seine Blätter vertrocknen nicht.“ Das war das Gotteswort, das der Pfarrer ihm ins Grab mitgab. Ein wahres Wort war es, denn Agge Volkerts hatte in seinem Leben viel Gutes getan, Eltern, Frau und Kindern, für das Dorf und die Harde, und kein Auge blieb trocken, als sie ihn, der so viel für sein Land und Volk getan hatte, tief in den Boden betteten. Sossel und ihre Kinder hatten am schwersten zu tragen; es ging jedem zu Herzen, als sie so tief betrübt am Grabesrand standen und von ihrem Vater scheiden mussten.

Eine böse Zeit war es für die Friesen, als von allen Seiten das Unglück über ihr Land hereinbrach. Die Zeit hatte sie gelehrt, vor höheren Gewalten, Sturmflut und Gewitter, den Nacken zu beugen, aber vor Räubern und Dieben wollten und konnten sie es nicht; sie spuckten verächtlich aus, wenn jemand von der Art ihnen begegnete.
Das Maß von Frieslands Unglück war bei Weitem noch nicht voll: Jahr für Jahr kamen die salzigen Wogen und wälzten sich über die Sommerdeiche ins Land hinein. Was dabei alles verloren gegangen und ertrunken ist, lässt sich gar nicht erzählen. Wenn Sturm und Hochwasser zugleich auf den friesischen Heimatboden losgelassen wurden und wie wilde Bestien rasten, wurde das Dach vom Haus gerissen, die Mauern stürzten ein, und ein Fach vom Haus nach dem anderen wurde ins Wasser geworfen.

In so einem Unwetter, als die Wogen gegen Türen und Scheunentore auf der Sosselswarft spülten und der Sturm ums Haus heulte, dass Balken und Sparren knarrten, stand Naske Aggens am Stubenfenster und sah hinaus in das Drohen und Toben der Flut. Da bemerkte er, dass etwas auf dem Wasser trieb und hin- und hergeworfen wurde.
„Was kann es sein?“, dachte er bei sich, „ist es vielleicht ein Boot, eine Truhe oder ein Schrein?“
Es kam der Warft näher, und er wurde neugierig, was es wohl sein könnte; es kam

ihm auch manchmal vor, als wenn er etwas jammern und weinen hörte. Er zog seine Stulpenstiefel an, nahm eine Stange mit Haken zur Hand und schwamm hinaus ins Wasser, um das Möbelstück oder was es war, ans Ufer zu holen. Es war ein gewagtes Unternehmen, denn auf der Schräge der Warft wurde es tiefer, und der Schaum spritzte ihm über den Kopf. Er wollte nicht umkehren, denn nun konnte er deutlich etwas wimmern und weinen hören, und als Wind und Wellen ihm zu Hilfe kamen und den Gegenstand näher hinauf gegen die Warft warfen, bekam er ihn mit der Hakenstange zu fassen und schleppte ihn zum Haus. Was für ein Wunder! Eine Wiege war es, mit der die Flut ihr Spiel getrieben hatte; in den Kissen lag ein winzig kleines Kind und weinte seine salzigen Tränen. Es war höchste Zeit, denn der kleine Junge war völlig durchnässt und kalt, und es war mehr als ein Wunder, dass das Kind noch lebte. Nun war es gerettet, denn ein besseres Obdach als auf der Sosselswarft hätte es nie gefunden. Sossel und vor allem ihre Tochter – sie war nun ein Mädchen von sechzehn Jahren – sorgten für das Kind, damit es wieder zu sich kam, denn es war ganz und gar durchgefroren und starr vor Kälte. Sie streichelten den kleinen Jungen, bis er wieder anfing zu lächeln und mit den Händen nach ihnen zu greifen. Nun war das andere Ungemach vergessen, und sie nahmen sich vor, für ihn zu sorgen, bis sie ihn gesund und wohlbehalten seinen Eltern in die Arme legen konnten.
Herbst und Winter waren vergangen, und es kam keine Nachricht von den Eltern. Im darauffolgenden Sommer ließen sie den Pfarrer ins Haus kommen, damit das Kind, das Gott ihnen in den Schoß gelegt hatte, einen Namen bekam und getauft wurde.
„Agge Volkerts“ sollte er heißen, und Sossel und ihre Kinder waren Taufpaten.

Abel freute sich vor allem, dass sie jemanden hatte, für den sie sorgen konnte, denn ihr fehlte manchmal etwas, seit ihre alte Großmutter, von der sie so viel gehalten hatte, im vorigen Sommer gestorben war. Sie hegte und pflegte den kleinen Agge, als wenn er ihr eigener Bruder wäre, und ließ ihn nicht aus den Augen.
Während Abel den kleinen Jungen umsorgte, arbeiteten Naske und seine Mutter, um ihren Betrieb wieder in Gang zu kriegen und voranzukommen. Wenn die Frühjahrsbestellung getan war, ging Naske mit anderen jungen Männern zum Deich, um etwas zu verdienen und die Löcher zu stopfen, die die Flut gerissen hatte. Er trat in die Spuren seiner Vorfahren und bot all seine Kräfte für den friesischen Heimatboden auf. Erst, wenn die Ernte vor der Tür stand, kehrte er wieder zur Sosselswarft zurück, denn in der Heu- und Kornernte konnten sie nicht gut auf ihn verzichten. Die Arbeit bereitete ihm viel Freude, denn er war stark und kräftig, und zog mit seinen Gehilfen jeden Tag zu Felde, um Gras und Korn mit Sense und Sichel von der Wurzel zu lösen. Von früh bis spät waren sie im Einsatz, bis sie das Haus auf der Sosselswarft mit Heu und Korn bis zum Hahnenbalken[50] gefüllt hatten.

Die Friesen mussten sich damals anstrengen, wenn sie ein wenig vorankommen und sich selbst und ihren Grundbesitz verteidigen wollten. Aber es half ihnen doch nicht viel, denn nach jeder Ernte kamen die Dänen wieder, um zu stehlen und sich ihren

50 Verbindungsbalken zwischen zwei Sparren.

Anteil zu holen. Auch die Nordsee gab keinen Frieden und holte Jahr für Jahr ihr Opfer. Die wütenden Bestien mit den scharfen Zähnen, die aus dem Grund der See erstehen, fraßen eine Hallig nach der anderen, und viele Halligbewohner, die nicht weichen und ihr Eiland nicht verlassen wollten, wurden auf den Grund gezogen und ertranken in der See. Die schwere Zeit, die gar kein Ende nehmen wollte, wurde nicht umsonst „die große Mandränke“ genannt.

Naske und seine Schwester hatten damals das Leben gar nicht anders kennen gelernt, als dass der Friese sich nach allen Seiten wehren musste. So eine Zeit bringt einen harten Menschenschlag hervor, der fest zugreift und nicht viele Worte macht. Auch Naske Aggens griff tüchtig zu und machte keine Spiele und Späße, denn die Zeit war nicht danach, und er wusste, was er seiner Mutter schuldig war und seinem Vater versprochen hatte. Er übernahm die Arbeit außerhalb des Hauses, denn die Mutter hatte im Haus mehr als genug zu besorgen. Von ihrer Tochter konnte sie nicht viel Hilfe bekommen, denn sie hatte damit zu tun, den kleinen Agge Volkerts zu hüten und aufzuziehen. Schwere Arbeit konnte sie auch nicht machen, dabei wurde ihr der Atem zu knapp. Die Bediensteten vermochten das nicht zu begreifen und meinten, dass es Faulheit wäre, denn sie war groß, und ihre Wangen blühten wie eine rote Rose. Aber die roten Rosen auf ihren Wangen wurden von einem weißen Ring eingefasst, und unter den Augen war ein blauer Ring, der wurde immer dunkler. Es bestand gar kein Zweifel, dass das gute Mädchen die Auszehrung hatte und langsam dem Tod entgegenging. Das bereitete der Mutter großen Kummer, aber sie durfte es sich nicht anmerken lassen, denn Abel war der festen Überzeugung, dass sie sich wieder erholen würde.
„Ich habe keine Schmerzen und fühle mich gar nicht krank“, das war immer ihr Wort, „und wenn es wieder Frühling wird und die warmen Tage kommen, werde ich wieder stärker.“
Der Frühling und der Sommer kamen, aber die Krankheit des guten Mädchens wollte nicht weichen. Der kleine Agge machte ihr viel Freude, denn er war immer bei ihr und wich nicht von ihrer Seite. Er war nun schon zwei Jahre alt, und von seiner Herkunft und seinen Eltern war keine Spur zu finden.
Zuletzt hatte es sich aber doch so weit herumgesprochen, dass der kleine Junge wahrscheinlich aus dem untergegangenen Dorf Stintebüll in der Beltringharde stammte. Seine Eltern waren ertrunken, aber auf der Hallig Gröde lebte noch eine Tante von ihm. Sie hatte selbst ein kleines Hallighaus, stand ganz allein und war wirtschaftlich recht gut gestellt. Sie hörte, dass auf der Sosselswarft ein Kind gestrandet wäre, und wollte sich davon überzeugen, ob es wirklich ihr Schwestersohn war. Als die Halligfrau kam, erkannte sie das Kind gleich an der roten Warze, die es schon bei der Geburt an der linken Schläfe gehabt hatte, und auch die Wiege mit der blauen Farbe und der Jahreszahl waren ihr bekannt. Es gab keinen Zweifel, das Kind gehörte zu ihren nächsten Verwandten, und ihr stand das erste und größte Recht zu, es aufzuziehen. Abel wollte den kleinen Jungen ungern entbehren, und der Kleine wollte auch bei seiner großen Schwester bleiben.

Die Halligfrau blieb ein paar Tage, damit sie einander etwas näher kennen lernten, und dann fuhr Naske mit dem kleinen Agge und seiner Tante im Boot nach Gröde.
Abel hätte die Reise gerne mitgemacht, denn sie hätte gerne gesehen, welche Unterkunft ihr kleiner Bruder bekam, aber daran war nicht zu denken, dass sie so eine Bootsfahrt machen konnte. Zu der zehrenden Krankheit, die sie tragen musste, trat nun auch noch die Sehnsucht nach dem kleinen Bruder hinzu. Das hübsche Mädchen, das einmal wie eine Rose geblüht hatte, wurde zuletzt zu einem Schemen und sank verwelkt in den Grund.

Für die Mutter war es ein harter Schlag; es kam ihr so vor, als wenn der Boden unter den Füßen sie nicht mehr tragen wollte, als wenn ihr Kummer kein Ende hätte. All ihre Liebsten, die Eltern, der Mann, der Bruder wurden ihr von der Seite gerissen, und nun auch die einzige Tochter; es wurde immer einsamer für sie auf der Welt. Mehr war es, als ein Mensch tragen konnte, aber sie klagte niemandem ihre Not, nur wenn sie abends alleine saß, ließ sie die Tränen rinnen. Dann sah sie auch wieder nach oben, wo die Sterne am blauen Himmel glänzten, und es kam ihr so vor, als wenn ihr Mann und ihre Tochter ihr zuwinkten: „Hier oben in einer besseren Welt sehen wir uns wieder!“
Der feste Glaube und das Vertrauen auf ihren Gott halfen ihr über die schweren Tage hinweg. Sie hatte auch noch ihren Sohn, und mit ihm konnte sie alles beraten und besprechen; er tat für seine Mutter alles, was er konnte, um sie zu trösten und ihr die Last von den Schultern zu nehmen. Andere Menschen ließ Sossel nicht gerne in ihr Herz sehen; sie zog sich von der Welt zurück und ging still ihren Weg. Im Geheimen tat sie den Armen viel Gutes und ließ nicht gerne jemanden mit leeren Händen von der Tür gehen, aber sie wollte keinen Trost und keine Hilfe von anderen annehmen.
„Lasst mich damit zufrieden“, sagte sie, „ich kann es nicht gut ertragen, dass an der empfindlichen Stelle gerührt wird.“
Auch Naske war stiller und ernster geworden, und um die schweren Gedanken loszuwerden, arbeitete er für zwei und gönnte sich keine Ruhe, ehe alles erledigt war, und auf einem Bauernhof geht die Arbeit nie zur Neige.
Seine Mutter hielt ihn so oft wie möglich zurück und sagte: „Das geht über deine Kräfte, mein Junge. Zwar weiß ich, dass du stark und kräftig bist und zupacken kannst wie dein Vater, aber die schwere Arbeit jeden Tag zehrt an deinen Kräften und bleibt nicht an den Kleidern hängen.“
„Mach dir mal keine Sorgen, Mutter“, antwortete Naske, „ich will mich schonen, so gut ich kann, aber die Arbeit macht mir Freude, und dabei vergesse ich alles, was mich sonst bedrückt, wenn ich nichts zu tun habe. Ein richtiger friesischer Kerl hat sich noch nie auf die faule Haut gelegt.“
„Du magst recht haben, Naske“, erwiderte die Mutter, „dass die Arbeit, wenn sie mit Ernst und Eifer betrieben wird, die schweren Gedanken vertreibt, aber du bist noch jung und musst daran denken, dass du ein langes Leben vor dir hast. Außerdem bist du in den Jahren, da du dich verändern könntest, um etwas Eigenes unter die Füße zu bekommen und für Frau und Kinder zu sorgen.“

„Das ist mir noch nie in den Sinn gekommen, zu heiraten, liebe Mutter“, entgegnete Naske, „und solange du lebst, arbeite ich allein für dich, so wie ich es Vater versprochen habe.“
„Das kannst du auch tun, wenn du heiratest“, hielt die Mutter ihm vor, „und ich würde es gerne sehen, wenn du mir eine Schwiegertochter ins Haus brächtest, dann würde ich dir den Hof ganz überlassen.“
„Das hat noch Zeit, Mutter“, sagte Naske, „ich habe gerade erst mein dreißigstes Jahr erreicht. Vorerst wollen wir uns darüber nicht den Kopf zerbrechen.“
Es war auch nötig genug, dass Naske seine Hände frei behielt, denn es gab jedes Jahr viel zu erledigen, um dem salzigen Wasser zu wehren und die dänischen Forderer von der Tür zu halten. Er war gerade erst dreißig Jahre alt geworden, da machten die Friesen ihn zum Deichrichter in der Bökingharde, und damit musste er eine große Verantwortung übernehmen.

Hatten die Friesen viele Jahre hindurch auch viel zu leiden gehabt, so stand die schlimmste Zeit ihnen noch bevor, und das Unglück wurde so groß, wie es nie zuvor gewesen ist. Im Herbst und Winter des Jahres 1362 jagte eine Sturmflut die nächste, und die Deichrichter waren Tag und Nacht unterwegs, um zu retten und zu wehren, und doch konnten sie es nicht schaffen, denn wenn sie auch das eine Loch gestopft hatten, mussten sie an einer anderen Stelle gleich wieder anfangen. Die Arbeit wuchs ihnen über den Kopf, und manch einer verzweifelte, legte den Spaten aus den Händen und sagte: „Gott möge uns behüten und bewahren, wir können uns doch selbst nicht mehr verteidigen!“

Naske Aggens war der erste Mann überall, wo die Not groß war, und ließ nicht gelten, was furchtsame Menschen sagten, denn bei ihm galt das Wort: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“
Er hatte seinen Hof verlassen, um zu helfen, und kam oft erst nach mehreren Tagen zurück, um trockene Kleider anzuziehen und etwas Warmes in den Leib zu bekommen.
„Bleib zu Hause, Naske“, bat ihn seine Mutter, „du kannst das Unglück auch nicht allein wenden und abwehren!“
„Nein, Mutter, das kann ich nicht“, antwortete er, „aber ich will nicht aufgeben, solange ich ein Glied rühren kann!“
Er ließ sich in seinem Vorhaben nicht hindern und zurückhalten, es mochte kosten, was es wollte. Es nützte auch nichts, als seine Mutter zu ihm sagte: „Es kann dich das Leben kosten, mein lieber Junge, und was soll ich anfangen, wenn ich dich nicht mehr habe!“
„Wenn ich nur an mich selbst und meinen Betrieb denken wollte, wäre ich nicht meines Vaters Sohn!“, entgegnete Naske. „Hat er nicht sein Leben geopfert für seine Heimat und sein Volk? Ich kann doch nicht schlechter sein, als es meine Vorfahren gewesen sind. Vor dem Tod graut mir nicht, und ich kann mir keinen besseren Tod vorstellen, als wenn ich für mein Land und mein Volk sterben kann.“

Als Sossel ihm in die Augen sah, wusste sie, dass es sein Ernst und fester Wille war, für sein Vaterland zu leben und zu sterben. Sie lehnte sich nicht mehr dagegen auf, ließ ihn gewähren und sagte, als er wieder von der Warft ging: „Möge Gott dich beschützen und glücklich wieder an Land und auf deinen Hof führen!“
Er winkte noch einmal zurück zu seiner Mutter, als er mit seinem Boot fortruderte. Mit Tränen in den Augen blickte sie ihm nach, solange sie ihn sehen konnte. Wenn es ihr auch etwas eng ums Herz wurde, so war sie doch stolz darauf, dass sie so einen tüchtigen, braven Sohn hatte.
„Ich habe ebenfalls friesisches Blut in meinen Adern und will mich hier auf dem Hof auch anstrengen, solange mein Alter es zulässt. Mag es kommen, wie es will, wir wollen bis zuletzt aushalten!“
Mit solchen Gedanken ging Sossel in die Wirtschaftsräume und rührte die Hände.

Das Wasser stieg auch um die Sosselswarft herum, und die Frau ließ Soden stechen und vor Scheunentoren und Türen Dämme aufwerfen, damit es nicht so leicht ins Haus lief, wenn es noch weiter stieg. Auch der Brunnen wurde mit Soden zugedeckt, damit sie im Notfall gutes Wasser hatten. Sossel machte sich auf alles gefasst, und das tat auch not, denn mitten im November brach ein Sturm los, wie ihn der älteste Mann in Friesland all seine Tage noch nicht erlebt hatte. Da half kein Deichen und Dämmen mehr, die salzigen Wogen wälzten sich durch alle Köge und setzten Halligen und Warften unter Wasser. Die Rinder kamen in die Ställe, aber die Schafe, die noch auf dem Feld waren, ertranken allesamt. Und dabei blieb es nicht: Das Wasser stieg immer weiter und drang in alle Häuser, die Menschen krochen auf den Heuboden; die armen Rinder jedoch konnten sich nicht retten und ertranken im Stall.

Naske war im schlimmsten Sturm mit seinem Boot unterwegs und steuerte von einer Warft zur nächsten, wo die Not am größten war, um die Menschen zu retten und aufs Festland nach Lindholm zu bringen. Er hatte schon zwei-, dreimal so eine gefährliche Fahrt gemacht, und immer wagte er sich wieder hinaus gegen das Toben und Drohen der wilden See. Für ihn gab es überhaupt kein Überlegen, er kannte keine Gefahr, wenn Menschenleben auf dem Spiel standen.
Das vierte Mal fuhr er hinaus und kreuzte durch Sturm und Regen auf eine Hallig zu, die zehn Fuß tief unter Wasser stand. Es gelang ihm, einen Halligmann mit Frau und Kindern zu retten und aufs Trockene zu bringen. Er gab sich noch nicht zufrieden und stieß mit seiner Jolle wieder ab, um noch mehr Menschen in Sicherheit zu bringen.
Es wurde dunkle Nacht, und er war noch nicht zurückgekehrt. Der Sturm brauste immer schlimmer; die Wogen gingen haushoch. Die Lindholmer warteten Stunde um Stunde auf seine Wiederkehr, und als es zu tagen begann, gingen sie hinab zum Strand, um freien Ausblick zu bekommen, ob sie Naske Aggens’ Boot nicht erkennen könnten. Da fuhr richtig ein Boot draußen auf dem Wasser, aber gewiss fehlte ein Ruder, denn es hielt keine Richtung und wurde von den wütenden Wellen hin- und hergeworfen. Zuletzt setzte es sich auf dem Sand fest, und nun konnten die Lindholmer sich davon überzeugen, dass es wirklich Naske Aggens’ Boot war.

„Was ist wohl aus ihm geworden? Wo mag der gute Mann, der so vielen von uns geholfen hat, geblieben sein? Sollte die wütende und wilde See ihn als Opfer für sein Volk auf den Grund gezogen haben?“ Das waren die bangen Gedanken, die ihnen allen durch den Kopf gingen.

Ein paar Tage vergingen, ehe das Unwetter sich ausgetobt hatte und zur Ruhe kam. Die Lindholmer waren entlang dem Strand auf der Suche, und dort fanden sie zwischen all den gestrandeten Hausgegenständen der Halligleute auch Naske Aggens als Leiche. Die See hatte ihn wieder ausgeliefert, damit er sein Grab in der Heimat finden konnte.
Naske war zur Ruhe gekommen, aber wie erging es seiner Mutter auf der Sosselswarft? Sie hatte das Unwetter überlebt und, wie so viele, Zuflucht auf dem Heuboden gesucht, um das Leben zu retten. Das war auch beinahe alles, was ihr erhalten geblieben war. Sie hatte mit ansehen müssen, wie ihre Rinder im Stall ertranken, hatte ihr angsterfülltes Brüllen und Schreien gehört, dass es ihr durch Mark und Bein ging. Scheune und Stall der Sosselswarft waren zusammengebrochen; das Wohnhaus hatte so viel gelitten, dass es kaum zu bewohnen war. Sossel sagte kein Wort und wartete nur darauf, dass Naske kommen würde, dann würden sie wieder von vorne anfangen. Sie blickte hinaus zu allen Seiten, aber Naske tauchte nicht wieder auf. Sie weinte und klagte nicht, ging durch alle Räume, sammelte das Mobiliar, das noch erhalten war, und brachte in Ordnung, was die Flut durcheinandergeworfen hatte. Sie reinigte das Haus in allen Ecken und räumte ein wenig auf, damit es einigermaßen aussah, wenn Naske wieder zurückkehrte.

Nun waren schon zwei, drei Tage seit Naskes Tod vergangen, und seine Mutter wusste nichts davon, denn es gab niemanden, der ihr die Nachricht bringen wollte. Zuletzt konnten sie nicht umhin, sie es wissen zu lassen, dass ihr Sohn ertrunken wäre. Als Agges Bruder ihr die Nachricht brachte, nahm sie sie entgegen, als wenn sie gar nichts anderes erwartet hätte. Es trat ihr keine Träne in die Augen, nicht ein betrübtes Wort kam aus ihrem Mund. Ein Mensch kann auch so hart geschlagen werden, dass er nicht mehr klagen und weinen kann.

Naske Aggens wurde von den Lindholmern mit großen Ehren begraben. Die Halligleute, die er gerettet hatte, trugen seinen Sarg zum Grab, wo sein Vater, sein Großvater und seine Schwester ruhten, und die jungen Mädchen streuten grünen Buchsbaum auf seinen letzten Weg. Die besten Menschen, die Friesland gehabt hat, ruhten aus von all ihrer Mühe und ihrem Ungemach, das die Zeit mit sich gebracht hatte.
„Es hat niemand größere Liebe als der Mann, der sein Leben lässt für seine Freunde und sein Volk.“
Das war das Wort, das der Pfarrer von Lindholm Naske Aggens ins Grab nachrief.
Es wurden viele, viele Tränen um den guten Mann vergossen; seine Mutter stand am Grabesrand, und es war, als wenn es sie gar nicht berührte. Ihr Kummer war zu groß, denn ihre letzte Hoffnung, die sie auf Naske gesetzt hatte, dass er den alten Stamm

der Sosselswarft fortpflanzte, hatte der Tote mit ins Grab genommen. Sie hatte jetzt auf der Welt nichts mehr zu hoffen und zu suchen; Hilfe und Trost von anderen konnten ihr nichts mehr nützen. Sie ging still ihren Weg; gerade und aufrecht hielt sie sich, als wenn die schwere Last, die Gott ihr auferlegt hatte, gar nicht weiter drückte.
Es war überhaupt nicht daran zu denken, dass sie den Betrieb auf der Sosselswarft wieder in Gang setzen konnte, aber es war wahrhaftig nicht ihre Schuld, dass mit dem friesischen Stamm auch der alte, angestammte Hof zugrunde ging. Sie ließ das Wohnhaus so weit herrichten, wie es notwendig war, denn sie wollte, solange sie lebte, den Hof nicht verlassen.
Hier blieb sie wohnen und nährte sich von dem bisschen, das die Sturmflut ihr gelassen hatte, richtete den Verzehr nach der Nahrung. Sie wartete nur auf den Tag, dass Gott sie zu all den Menschen versammelte, die sie auf der Welt so lieb gehabt hatte, und bat und hoffte, dass es nicht allzu lange dauerte.
Jeden Tag, den Gott werden ließ, ging sie durchs Dorf zum Friedhof und weilte eine Stunde an dem Grab, wo die Ihrigen schliefen, und sie freute sich auf den Tag, an dem sie dort ebenfalls gebettet werden konnte. Eine junge, schlanke Esche aus ihrem Garten pflanzte sie auf das Grab, und wenn der Westwind durch ihre Zweige und Blätter wehte, sollte er denen, die darunter schliefen, von der Heimat und dem alten, angestammten Hof erzählen. Kein Sturm, keine Kälte, keine Regen- und Schneeschauer hielten sie von ihrem Weg zum Friedhof ab, denn sie hatte sonst nichts mehr auf der Welt als das Grab auf dem Holmer Sand.
Einmal im Winter war es eine Kälte und ein Schneesturm, dass ein guter Mann seinen Hund nicht zur Tür hinauskommen ließ. Sossel Naskens ließ sich von dem Schneesturm nicht von ihrem Weg zurückhalten und kämpfte sich durch die Wehen nach Lindholm. Länger als sonst verweilte sie am Grab und merkte gar nicht, dass die grimmige Kälte ihr an allen Gliedern entlangkroch. Sie lag im Schnee auf den Knien und bat ihren Gott, dass er sie doch bald zu sich holen möchte. Und Gott meinte es gut mit ihr, denn sie fühlte sich so wohl und gut; es kam ihr vor, als wenn das Blut warm durch die Adern strömte. Die Augenlider wurden ihr schwer und fielen zu; sie sank zu Boden und lag in einem tiefen Schlaf und süßen Traum, und daraus erwachte sie nicht wieder. Der liebe Gott hatte es gut mit ihr gemeint und ihr Hoffen und Sehnen wahrgemacht und in Erfüllung gehen lassen.
Am nächsten Morgen fanden die Lindholmer die Leiche auf dem Grab, legten sie auf eine Bahre und brachten sie zur Sosselswarft, denn sie wollten, dass sie vom alten Hof aus, wo sie gelebt und geliebt, gehofft und gestrebt hatte, zur letzten Ruhe gebracht würde. Die Frauen und Männer erwiesen ihr, so wie es friesischer Brauch ist, die letzten Dienste, und das größte Gefolge gab ihr das Geleit zum Grab.
Nun waren sie alle miteinander, drei Männer und drei Frauen, in einem Grab vereint, und als Christen hoffen wir, dass sie auf einem besseren Stern, als unsere Erdkugel es ist, einander wiedergefunden haben.

Von der Sosselswarft war nichts mehr übriggeblieben als das verfallene Wohnhaus, das niemand bewohnen wollte und konnte. Der Däne kam und legte die Hand auf

Haus und Land, um die Steuern, die sie jahrelang schuldig geblieben waren, damit zu decken. Das Land wurde zu einem Spottpreis verkauft, das Haus abgerissen, die Warft eingeebnet, und es blieb nichts übrig als der Name „Sosselswarft“, und der erzählt uns von der großen Mandränke und all der Not, die unsere Vorfahren ausgestanden haben.

Johannes Hansen

# Nordfriesland und die Nordfriesen im Spiegel der schriftstellerischen Arbeiten von Nis Albrecht Johannsen (1855 – 1935)

## 1. Einleitung

Nach vollzogener Eingemeindung haben jetzt auch die Straßen in Deezbüll Namen bekommen. Geht man auf der östlichen Seite an der Kirche vorbei, so kommt man durch den Küsterweg und durch die Carl-Ludwig-Jessen-Straße. Damit werden in sinnvoller Verbindung zwei bedeutende Männer geehrt, der Friesenmaler Carl Ludwig Jessen und der „Küster“, der Friesendichter Nis Albrecht Johannsen, der
24 Jahre in segensreicher Tätigkeit an der Schule gewirkt hat. Die Lehrerschaft kann seiner mit besonderem Stolz gedenken; denn er ist aus ihren Reihen hervorgegangen und zum bedeutendsten Dichter der Bökingharder Mundart geworden. Er gehört in die große Reihe der tüchtigen Volksschullehrer, die sich um die Erhaltung und Förderung des friesischen Kulturgutes in hohem Maße verdient gemacht haben:
C. P. Hansen und Boy P. Möller von Sylt, Christian Johannsen von Amrum, Ocke Nerong von Föhr, Bende Bendsen und Moritz Nissen vom Festland. Unter diesen und den vielen Ungenannten gebührt N. A. Johannsen ein hervorragender Platz. Ohne seine mühevolle und uneigennützige Arbeit wäre sicherlich heute schon vieles verloren und vergessen, was er der Nachwelt für immer überliefert hat.

## 2. Sein Leben

In Klockries bei Lindholm stand seine Wiege. Hier wurde er am 11.3.1855 geboren. Sein Heim war ein schlichtes Friesenhaus, strohgedeckt, mit einfacher friesischer Ausstattung. Sein Vater, der eher zu den „kleinen Leuten“ als zu den „großen“ gehörte, war von Beruf Schneider, konnte aber im Sommer ebenso sicher mit Sense und Spaten umgehen wie mit der Nadel. Seine Mutter war fleißig und sparsam, im Hause herrschte Ordnung und Sauberkeit. Das Leben der Eltern wurde von einer stillen, aber tiefen Frömmigkeit bestimmt. Sehr früh wurden damals die Kinder zur Arbeit herangezogen. Die Schule besuchten sie dann nur im Winter, im Sommer mussten sie bei der Feldarbeit helfen. Als der kleine Nis Albrecht 9 Jahre alt war, begannen die Pflichten auch für ihn, er musste Kühe im benachbarten Kornkoog hüten. Dieses Hirtenleben war oftmals schwer und verdrießlich, brachte ihm aber auch viel Freude. Er erlebte in staunender Ehrfurcht die Wunder der Natur. Wenn er so seinen Beobachtungen und Gedanken nachhing, vergaß er wohl seinen Auftrag und verlor etwas aus Unachtsamkeit. Kein Wunder, dass andere Kinder von ihm sagten, er sei ein Träumer. Mit 13 Jahren kam er als Pflugjunge zu einem Bauern, um sich während des Sommers das Essen und 12 Taler zu verdienen. Die Arbeit überstieg oftmals seine Kräfte, aber 12 Taler bedeuteten damals etwas, und da der Vater gestorben war, lastete nun auf der Mutter die ganze Schwere der Arbeit und der Sorge um die Kinder. So wurde der Junge also schon zum Miternährer der Familie, und der Ernst trat früh in sein Leben. Sein Lehrer und der Pastor glaubten, dass er für den Lehrerberuf geeignet sei, und mit 16 Jahren begann seine Ausbildung. Es war ein mühsamer Weg mit teilweise unwürdiger Behandlung, den er gehen musste, und er hat sich oft recht unglücklich

gefühlt. 1 Jahr leitete er unter primitiven Verhältnissen die Nebenschule in Trollebüll und kam dann zur weiteren Ausbildung und Vorbereitung auf das Seminar an die Schule Nord-Lindholm. Hier erging es ihm besser, der Lehrer Ernst Kaper war ein hochgebildeter und tüchtiger Schulmann, dem Johannsen zeitlebens dankbar geblieben ist. Dann leitete er 2 Jahre die untere Klasse in Klixbüll. Der Lehrer kümmerte sich wenig um ihn, und Johannsen kam sich oftmals trostlos allein und verlassen vor. Im letzten Ausbildungsjahr wurde ihm dann die Unterstufe der Schule Süd-Lindholm anvertraut, und er konnte an dem Präparandenkursus seines alten Lehrers Kaper und des Lehrers Trenkner in Klockries teilnehmen. Zu Ostern 1876 trat er in das Seminar in Tondern ein, wo er 1879 die Lehrerprüfung ablegte. Nachdem er 1 ½ Jahre in Wester-Schnatebüll gewesen war, wurde er nach Klixbüll versetzt. 1880 heiratete er ein friesisches Mädchen aus Niebüll, Metha Lützen. Sie ergänzten sich in glücklicher Weise; denn während er zum Betrachten und Grübeln neigte, war sie in ihrem Wesen praktisch und tatkräftig, gewöhnt an Arbeit und Sparsamkeit. Endgültig zur Ruhe kam Johannsen aber erst, als er 1885 nach Deezbüll berufen wurde. Er hat sich hier in den 24 Jahren seines Wirkens sehr wohl gefühlt, und hier sind auch seine Kinder aufgewachsen. 1908 trat er in den Ruhestand und nahm seinen Wohnsitz in Flensburg. Im 1. Weltkrieg hat er dann noch freiwillig 4 Jahre Dienst getan für junge militärdienstpflichtige Lehrer. Über sein Erziehungsziel äußerte er einmal, dass ihm bei aller Wertschätzung der Verstandesbildung doch die Herzens- und Gemütsbildung das vornehmste Ziel aller Erziehung sei. Er lebte und wirkte in aller Stille und Zurückgezogenheit. Nach dem 1. Weltkrieg stellte er sich mehr und mehr in den Dienst seiner geliebten Heimat. All die Bilder und Eindrücke, die er früher in sich aufgenommen hatte, die nahmen nun unter seiner Feder dichterische Gestalt an. Es drängte ihn, dieses innerlich Geschaute seinen Landsleuten als das Bild ihrer Heimat, als einen Spiegel vorzuhalten. Unermüdlich hat Johannsen sich dieser Aufgabe gewidmet. Er schrieb 16 größere Erzählungen, mehrere Theaterstücke, eine Reihe von Übersetzungen ins Friesische und 25 kleinere Erzählungen, dazu viele Gedichte und Lieder; alles in der Mooringer Mundart der Bökingharde. Auch um die Sprache als solche hat er sich bemüht. Viele Redensarten, Sprichwörter und Wortspiele, in denen sich tiefe Volksweisheit widerspiegelt, hat er gesammelt und in seine Erzählungen eingefügt. So ist auch seine Ausdrucksweise in echtem Sinne volkstümlich geworden, ohne jemals ins Platte und Gemeine abzugleiten.

Mit Dr. Tedsen zusammen hat er dann noch 2 Winter hindurch an der Zettelsammlung für das geplante große Wörterbuch gearbeitet. Als er am 7.2.1935 starb, erfüllte sich ein bescheidenes, arbeitsreiches und gesegnetes Leben, über das man als Motto setzen könnte: „Mehr sein als scheinen.“ In Johannsens Lebenswerk besitzen wir ein bleibendes Zeugnis von Land und Leuten, Charakter und Wesen Nordfrieslands.

## 3. Das häusliche Vorlesen

Fragen wir uns nun, welche Resonanz fanden seine Erzählungen, und wie wurden sie von seinen Landsleuten aufgenommen? Dazu kann ich aus eigener Erfahrung etwas berichten. Es gehört zu meinen stärksten Kindheitseindrücken, wie Mutter uns diese Erzählungen vorgelesen hat. Sie erschienen in der Art eines Fortsetzungsromans in der „Nordfriesischen Rundschau“, meistens im Winter. Nach dem Abendbrot half Großmutter beim Abräumen und Abwaschen, was sie sonst nicht zu tun pflegte. Dann rückten Großvater und Großmutter umständlich ihre Sessel zurecht und machten es sich gemütlich. Die Männer stopften ihre lange Pfeife, und wenn Mutter ihre Vorbereitung des stillen Überlesens beendet hatte, kam der Höhepunkt des Abends, das Vorlesen der „Geschichte“. Oftmals wurde es begleitet von zustimmenden oder unwillig ablehnenden Lauten oder Gebärden und mitunter auch unterbrochen von schallendem Gelächter. Wenn das Vorlesen zu Ende war, trat eine kleine Pause ein, bis meine Großeltern dann diese oder jene Bemerkung an das Stück knüpften, und sie spannen den Faden dann häufig weiter, bis sie in ihrer eigenen Jugend und bei ihren eigenen Erlebnissen angelangt waren. Allerdings, die Erwartung war nicht immer gleich groß. Dann spielten wir vorher auch wohl Karten, alte friesische Spiele, die mir mein Großvater beigebracht hatte. Immer aber gehörte das Vorlesen unbedingt dazu, falls die Zeitung eine friesische Erzählung enthielt. Ich selbst erinnere mich aus dieser Zeit – ich mag 10 oder 11 Jahre gewesen sein – noch besonders gut an eine Episode aus der Erzählung „Üt bai e wäile“ (Draußen an der Wehle). Da mein Elternhaus an einer Wehle liegt, verlegte ich die Handlung unwillkürlich in meine eigene Umgebung hinein. In der Erzählung nun wollte sich ein junges Mädchen das Leben nehmen, sie wollte ins Wasser gehen; damit schloss die Fortsetzung dieses Tages ab. Im Geiste sah ich nun so intensiv, wie das Mädchen sich langsam durch das Reet hindurchschleppte und dazu immer tiefer und tiefer sank, dass ich es einfach nicht länger ertragen konnte. Ich schlich mich leise aus dem Wohnzimmer, legte mich in mein Lukenbett, zog die Decke über den Kopf und weinte mich tüchtig aus. Seit der Zeit haben die Wehlen bei hereinbrechender Dunkelheit immer noch etwas Unheimliches für mich.

Es ist wohl deutlich geworden, wie sehr sich die Friesen von Johannsen angesprochen fühlten, und wie sehr das, was er ihnen zu sagen hatte, ihrem Empfinden entsprach. Bei den Älteren ist vieles davon noch lebendig, es droht aber verlorenzugehen, wenn nicht zumindest seine wichtigsten Werke einmal in neuer Schreibung in Buchform erscheinen. Die 2 kleinen Sonderdrucke und die Abzüge aus der Zeitung sind bei Weitem nicht ausreichend.

## 4. Einzeldarstellung

Was berichtet uns Johannsen nun in seinen Erzählungen? Es würde zu weit führen, wollte ich sie alle aufzählen und inhaltlich wiedergeben.

Ich greife daher einige heraus und wähle zunächst die Erzählung „Rüm hart“ (Weites Herz).

a) Rüm hart

Die Handlung beginnt in dem ungewöhnlich kalten Winter 1812/13. Wie man sich erzählt, sind noch Ende März die dänischen roten Husaren über den zugefrorenen Kleinen Belt geritten. Besonders bei den „latjemååns“ (Kleinbauern) ist mancherorts bittere Not eingekehrt. Auf Naskenswarft wird der Bauer Nis Karstens nachts plötzlich von seiner Frau Elsk geweckt, sie hat auf dem Boden verdächtige Geräusche gehört. Nis geht leise in die Scheune und überrascht einen Dieb, der gerade mit einem Sack auf dem Rücken vom Boden heruntersteigt. Der Bauer packt ihn, dass er sich nicht rühren kann. Als die Frau mit dem Licht kommt, erkennen sie ihn, es ist Hinnerk Hayens, der ihnen früher ein treuer Knecht gewesen ist. Ganz ruhig nimmt der Bauer ihn mit in die Stube, er kann sich schon denken, was der Sack enthält. Elsk vergewissert sich, ob alle anderen auch fest schlafen; denn niemand soll etwas erfahren. Der am ganzen Körper zitternde Hinnerk beichtet, was ihn zu dieser Tat bewogen hat. Schon tagelang habe er mit seiner Familie nichts anderes zu essen gehabt als Kartoffeln und Salz. Schließlich hätte er das Verlangen seiner Kinder nach Brot nicht mehr mit ansehen können. Der Bauer entgegnet, dass er trotzdem den verkehrten Weg gegangen sei. Er hätte mehr Vertrauen zu seinen Mitmenschen haben müssen, auch seine Frau würde ihm bestimmt geholfen haben. Hinnerk erwidert, dass er auch daran gedacht habe, aber das Betteln sei seinem Ehrgefühl zuwider gewesen. Der Bauer weist diesen falschen Stolz zurück, außerdem müsse man für seine Kinder jedes Opfer auf sich nehmen. Hinnerk weiß, dass er im Unrecht ist, und bricht seelisch zusammen. Der Bauer lässt ihn jedoch in seinem Unglück nicht allein. Er sagt, dass er ihm nun ins Gewissen geredet habe, damit sei die Sache erledigt. Nun wolle er ihm helfen, wieder auf den richtigen Weg zu kommen. Noch einmal versprechen sie sich, das Geschehene ganz für sich zu behalten; „denn wir sind alle schuldig, wir hätten uns mehr um die Armen kümmern müssen.“
Den Dank Hinnerks wehrt er ab, davon wolle er nicht reden, vielleicht würde er auch noch einmal der Hilfe bedürftig. Am nächsten Morgen kommt Hinnerk mit seinen Kindern, um die Gaben in Empfang zu nehmen: Roggen, Mehl, Speck, Eier und einige Kleidungsstücke. Beim Abschied gibt Nis ihm noch einen guten Rat mit auf den Weg: „Wenn die Arbeit den Menschen nicht sucht, dann muss der Mensch die Arbeit suchen“, und er hilft ihm auch dabei. Hinnerk kann bei ihm die Pferdegeschirre in Ordnung bringen, Körbe und Strohbänder flechten und anderes mehr. Im folgenden Sommer macht die Nässe den Bauern große Schwierigkeiten. Hinnerk erweist sich dankbar und hilft nun seinerseits Nis Karstens bei der Heu- und Kornernte. Das angebotene Saatkorn nimmt der Bauer jedoch nicht an, er will es nur geliehen haben. Nis hat sich in dem nassen Sommer eine Krankheit zugezogen, und sein Sohn Nickels muss nun mehr und mehr den Vater ersetzen. Nickels lernt zufällig ein junges Mädchen kennen, Momke Rickerts. Als sie eines Abends vom Melken kommt, trägt er ihr

die schweren Eimer ein Stück nach Hause. Momke ist ein Waisenkind von einer Hallig. Ihr Vater ging kurz vor der Hochzeit mit seinem Schiff unter. Ihre Mutter konnte den Schmerz nicht verwinden, und sie grämte sich, dass ihr Kind nicht auf einen ehrlichen Namen ins Kirchenbuch eingetragen werden konnte. Nach dem Tode der Mutter kam Momke aufs Festland und war nun zu einem stattlichen jungen Mädchen herangewachsen.

Auf dem benachbarten noch größeren Hof Hemenswarft herrschen andere Verhältnisse. Wohl steht über der Stubentür der Spruch „Rüm hart, klåår kiming!“, aber in Wirklichkeit müsste er heißen „Nåår hart, junken kiming!“ (Enges Herz, dunkler Horizont). Hier sind Ichsucht, Prahlsucht, Hartherzigkeit und Verachtung gegenüber den Armen zu Hause. Allerdings, Hemenswarft hat es auf diese Weise zu Wohlstand und Reichtum gebracht, und wer hat, der gibt. Auch Heme Fröddens, so heißt der Bauer, hat überall ein gewichtiges Wort mitzureden. Seine Tochter Matt hat ein Auge auf Nickels geworfen, und sie weiß es so einzurichten, dass sie sich des Öfteren treffen. Dabei versucht sie, Momke Rickerts in ein schlechtes Licht zu stellen; sie habe nichts und sei unehrlicher Abstammung, er solle sich doch nicht „wegwerfen“.
Alle jungen Leute müssen nach Tondern zur „Musterung“, und Nickels soll 1 ½ Jahre bei der Garde in Kopenhagen dienen. Auf dem Heimweg müssen die Freigebliebenen tüchtig für die Gezogenen „ausgeben“, so verlangt es eine alte Sitte. Die jungen Mädchen sind den Zurückkehrenden schon ein Stück entgegengegangen, und Arm in Arm geht es nach Hause. Matt Fröddens „angelt“ sich natürlich Nickels Karstens, der stark angetrunken ist. Was die beiden nun unterwegs besprochen und abgemacht haben, wer will das wissen? Nickels kann sich am nächsten Morgen jedenfalls auf nichts mehr besinnen. Er bleibt aber nicht lange im Zweifel. Matt Fröddens erscheint und verkündet, dass er ihr die Ehe versprochen habe. Nickels fühlt sich nicht ganz wohl dabei, aber er steht zu seinem Wort, das er angeblich gegeben hat. Die Eltern auf beiden Seiten geben ihre Einwilligung, und heimlich findet die Verlobung statt. Im nächsten Frühjahr soll Nickels seinen Dienst in Kopenhagen antreten. Am Dorfausgang trifft er noch einmal Momke Rickerts.
Der friesische Gardist tut, was von ihm verlangt wird, aber auch nicht mehr. Der Bauernkittel ist ihm lieber als der Königsrock, Spaten und Pflug mag er lieber handhaben als Gewehr und Säbel. Matt Fröddens lässt sich durch die Abwesenheit ihres Verlobten nicht davon abhalten, den Niebüller Jahrmarkt zu besuchen, was von den Nachbarn übel vermerkt wird.
An einem schönen Sommerabend kehrt Nickels nach beendeter Dienstzeit in seine Heimat zurück. Der erste Mensch, den er trifft, ist wieder Momke Rickerts. Der Empfang auf Hemenswarft ist kühl, man nimmt es ihm übel, dass er nichts verdient und nichts mitgebracht hat. („Ein Mann ohne Geld ist eine Null in der Welt“). Die Meinungsverschiedenheiten werden immer größer, und beim Erntefest geht die Verlobung in die Brüche. Nickels geht vorzeitig mit einem Gefühl der Erleichterung nach Hause; er weiß jetzt, was er will. Aber er findet keine Gelegenheit, Momke einmal allein zu sprechen. (Ein friesisches Sprichwort sagt: „Die besten Pferde findet man im

Stall, und mit den schlechteren zieht man zum Markt.“). Nickels muss also den Weg in ihr Haus finden. Da ihr Pflegevater Juler [Stellmacher, Wagenbauer] ist, fällt ihm das unter geschäftlichen Vorwänden nicht schwer. Öfter als nötig ist, erkundigt er sich nach dem Fortgang der Reperaturarbeiten. Momkes Pflegeeltern merken, dass sich etwas zwischen den beiden anbahnt, und eines Tages muss Nickels Rede und Antwort stehen. Es gibt noch einige Schwierigkeiten, aber dann darf er in 14 Tagen wiederkommen, um sich das Jawort zu holen.
Die enttäuschte Matt Fröddens stürzt sich in eine Heirat mit einem Bauernsohn von der Geest, der äußerlich zwar zu imponieren weiß, aber in Wahrheit wenig Bauerntugenden besitzt. Sein Vater will ihm entweder 2 seiner besten Milchkühe oder 1 Reitpferd mitgeben, er nimmt das Pferd, sehr zur heimlichen Schadenfreude der Nachbarn. Langsam bricht das Verhängnis herein. Der neue Herr führt andere Bewirtschaftungsmethoden ein, er lässt das alte friesische Haus umbauen und entfernt die Einrichtungsgegenstände, er macht unsichere Handelsgeschäfte, gibt sich dem Trunke hin und vernachlässigt seine Bauernarbeit. Der alte Fröddens versucht dem Unheil zu wehren, aber er kann sich nicht durchsetzen, er gilt als rückständig. Mehr und mehr gerät der Hof in die Schulden. Der junge Bauer wirtschaftet darauf los, ohne festen Willen, ohne Ziel, er hat überhaupt keinen Überblick, ihm fehlt das, was der Friese „klåår kiming“ nennt. Schließlich schaltet sich Nis Karstens noch helfend ein, der „junge Herr“ wird entmündigt. Ein Teil des Landes und des Viehs wird verkauft, damit die Schulden bezahlt werden können. Aus der ehemals stolzen Hemenswarft ist eine kleine Bauernstelle geworden, und Matt Fröddens muss mit ihrer Hände Arbeit dafür sorgen, dass sie mit ihrer Familie nicht vollends in Not gerät.
„Rüm hart“ ist sicherlich nicht die beste Erzählung Johannsens, aber sie ist in ihrer ganzen Art so bezeichnend, dass ich ihren Inhalt etwas ausführlicher dargestellt habe. Es ist wohl klar geworden, dass das friesische Sprichwort von dem weiten Herz und dem klaren Blick uns eine gute Kennzeichnung der eigentlichen Aussage gibt, um die es Johannsen geht.

b) Jü grut amruding

Eine der besten und wertvollsten Erzählungen ist „Jü grut amruding“. Das Wort „amruding“ kann man nicht genau übersetzen, es bedeutet so viel wie Umstellung bestehender Verhältnisse, und zwar hier der Eigentumsverhältnisse des Landes. Auch in dieser Erzählung finden wir die für Johannsen typische Gegenüberstellung zweier Höfe, und wie in „Rüm hart“, so wird auch hier die „unehrliche“ Abstammung von gewissen Neidern zum Anlass der Verleumdung genommen. Es handelt sich um den Landmesser Golber Naskens, dessen Vater, ein fremder Seemann, seine Mutter kurz nach der Hochzeit verlassen hat.
Diese Erzählung hat eine besonders wichtige Epoche der geschichtlichen Entwicklung zum Gegenstand, die große Landaufteilung. Wir werden zurückversetzt in die Zeit der Allmende, der Feldergemeinschaft. In bestimmten Zeiträumen wird der gemeinsame Landbesitz immer wieder neu verteilt: Jedes Jahr das Heuland, jedes 3.

Jahr das Ackerland. Nur das Weideland bleibt ungeteilt. Jeder Bauer hat das Recht, eine bestimmte Anzahl von Tieren weiden zu lassen. Als Eigentum gehört ihm nur das Grundstück, auf dem sein Haus steht, die Warft. Diese Ordnung bringt für alle bäuerlichen Betriebe viel Unruhe, Verdruss und oftmals auch langwierige Streitigkeiten. Es dauert jedoch bei der Abneigung der Friesen gegenüber allen Neuerungen sehr lange, bis eine endgültige Aufteilung des Landes durchgeführt wird. Freilich, auch jetzt gibt es schon eine feste Ordnung, die jedem seine Rechte garantiert. Sie sind schriftlich niedergelegt in einem sogenannten Erdbuch. Dieses Erdbuch dient dem Vogt als Grundlage bei seinen Vermessungs- und Aufteilungsarbeiten. Im Winter macht er die Vorarbeiten: das Zeichnen, Ausrechnen, Aufschreiben usw. Zu Beginn der Frühjahrsarbeit und der Heuernte sieht man ihn dann jeden Tag draußen auf dem Feld. Das Amt eines Vogtes und Deichrichters ist schwer und verantwortungsvoll. Es kann nur von einem Manne bekleidet werden, der Ansehen und Vertrauen genießt und der unbedingt ehrlich ist. Aber auch der Ehrlichste und Gewissenhafteste kann es nicht allen recht machen, und häufig sind es gerade die Bauern mit den großen Anteilen, die sich nicht zufrieden geben. („Mehr will immer mehr“, sagt ein Sprichwort). Für den eigenen Hof bleibt dem Vogt nur wenig Zeit. Diese Arbeit ruht zumeist auf den Schultern der Frau, die nach Anweisungen ihres Mannes mit den Mägden und Knechten den Hof bewirtschaftet. Die große Arbeit der endgültigen Aufteilung kann der Vogt nicht alleine durchführen, er braucht einen Landmesser als Gehilfen. Die Wahl fällt auf den schon erwähnten Golber Naskens. Seine Armut ist kein Hindernis. Er bekommt Beihilfen für eine gründliche Ausbildung. In Schleswig erhält er eine Lehrstelle, und in Tondern legt er dann seine Prüfung ab. Später will er das Geld „abverdienen“. Die Durchführung der großen Landaufteilung wird aber immer wieder hinausgezögert, bis schließlich von oben her Zwangsmaßnahmen angedroht werden. Der Vogt kann und will die Verantwortung für dieses große Werk nicht alleine tragen. Deshalb berät er sich mit den ältesten und erfahrensten Männern des Dorfes, den Ratsmännern, Ältermännern und Sechsmännern. Sie sind sich bewusst, dass sie nicht die restlose Zustimmung jedes Einzelnen finden werden. Sie geben sich das Versprechen und bekräftigen es durch feierlichen Handschlag, keinen Fingerbreit von dem als richtig und gerecht erkannten Weg abzuweichen. Zunächst einmal ist eine neue und genaue „Bestandsaufnahme“ nötig. Diese Aufgabe einer ganz neuen Vermessung soll am liebsten jemandem aus dem Dorfe anvertraut werden; denn auf Fremde kann man sich nicht fest verlassen. Die Sache wird gründlich durchdacht, nur keine Übereilung: Schwierige Probleme müssen gelöst werden, man kann nämlich bei der Landzuweisung nicht einfach anteilmäßig vorgehen, sondern es müssen die Güte des Bodens und seine Lage (dicht am Haus oder abgelegen) berücksichtigt werden. Der Landmesser wird nochmals nach Tondern geschickt, um sich einer erneuten Prüfung beim Amtmann zu unterziehen. Dann beginnt er seine Arbeit, die mehrere Jahre dauert. Im Winter ist er oftmals auf Schlittschuhen unterwegs. Nachdem Lage und Größe sämtlicher Ländereien auf einer Karte eingezeichnet sind, werden dem Landmesser 2 Bauern beigegeben, um die Beschaffenheit und Güte des Bodens abzuschätzen (gut, mittel, schlecht). Als die Vorbereitungen so weit gediehen sind, lässt der Vogt den

Thingstock von Haus zu Haus gehen. Jeder kennt die Bedeutung und weiß Ort und Stunde der nächsten großen Thingversammlung. Auf dem höchsten Punkt des Kirchspiels, neben der Kirche, kommen alle zusammen, die Anteil am Grund und Boden haben. Wer zu Hause bleibt, muss sich mit den Beschlüssen des Things zufrieden geben. Die Männer erscheinen zu dieser wichtigen Versammlung in ihrer besten Tracht. Der hohe Hut und der lange Rock lässt sie noch größer erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind. Die gestreifte Weste und das seidene Tuch gibt ihnen ein feierliches Aussehen. Die Messingknöpfe und die silberbeschlagenen Pfeifen blinken in der Sonne. Auf dem Thing werden nun die Vorarbeiten und die Pläne für die Durchführung zur Diskussion und Abstimmung gestellt. Es wird beschlossen, dass ein neues Maß angewendet werden soll. Das Verhältnis von Größe zur Qualität des Bodens (gut, mittel, schlecht) soll 1 : 2 : 3 betragen. Den Kleinbauern will man im Rahmen des Möglichen dadurch entgegenkommen, dass man ihnen vor allem das schlechtere Land gibt. Darauf können sie Heu, Reet und Torf gewinnen, und sie haben die Möglichkeit der allmählichen Bodenverbesserung. Den Ärmeren wird auch durch Gräben kein Land verlorengehen, kleine Erdlöcher sollen hier als Gemarkungszeichen dienen. Zum Schluss des Things muss jeder Bauer nochmals seine Anteile an Weide, Heuland und Ackerland zu Protokoll geben. Diese Angaben werden mit dem Erdbuch verglichen. Nach Ablauf einer vierwöchigen Bedenkzeit kann man endlich zur Durchführung der großen Aufteilung schreiten. Sie wird von den meisten als Fortschritt begrüßt; denn sie stehen nun auf eigenem Grund und Boden. Die Grenzen werden durch Strohwische – mit Stroh umwickelte Pflöcke – und Erdlöcher markiert. An den wichtigsten Ecken gräbt man große Steine ein. Jeder, der mit einem Spaten umzugehen versteht, muss jetzt mithelfen, die Gräben auszuheben. Bis zum Beginn der Frühjahrsbestellung muss diese schwere Arbeit geschafft sein. Kein Wetter wird von den Gräbern gescheut, nur der Frost zwingt sie zu zeitweiliger Unterbrechung ihrer Arbeit. Es erfordert eine besondere Geschicklichkeit, die Böschungen in richtiger Weise abzuschrägen, so dass sie nicht rutschen. Der Landmesser gibt Anweisungen, wie breit und tief die Gräben gemacht werden sollen. Ärger und Streitigkeiten können nicht ausbleiben. Strohwische werden umgeweht, und die Löcher sind oftmals nicht wiederzufinden. Dann muss der Landmesser neu vermessen. Er hat in dieser Zeit einen schweren Stand, zumal immer wieder Meinungsverschiedenheiten auftauchen. Er ist der Erste und der Letzte bei der Arbeit. Immer steht ihm sein heiliges Versprechen vor Augen, unbedingt gerecht zu sein. Nun nähert sich die Erzählung ihrem Höhepunkt. Golber Naskens kommt in einen schweren Gewissenskonflikt, als sein eigener Schwager in betrügerischer Absicht heimlich Grenzverschiebungen vornimmt. Es ist seine Pflicht, beim Thing Anzeige zu erstatten. Als Strafe für ein solches Vergehen droht der Tod am Galgen. Sein Schwiegervater aber ist unschuldig, und ihn, als den Verantwortlichen, würde die schwere Strafe treffen. Johannsen schildert in ergreifender Weise die seelische Not und Verzweiflung des Landmessers. Sein Gewissen lässt ihn nicht mehr zur Ruhe kommen. Die Grenzverschiebungen sind anfangs nur geringfügig, aber er weiß und fühlt, dass man auch ein kleines Unrecht nicht dulden darf. Wäre er „großzügig“ gewesen, dann hätte er sich um die ganze Sache nicht geküm-

mert. In diesem Punkte aber gibt es keine Großzügigkeit und Leichtfertigkeit, nicht um Haaresbreite darf er vom rechten Weg abweichen. Er kann es aber auch nicht über sich bringen, seinen unschuldigen Schwiegervater ins Unglück zu stürzen. Er wartet ab und hofft, dass sein Schwager doch noch zur Einsicht kommt. Niemand außer dem Landmesser hat bisher etwas gemerkt, noch kann alles rückgängig gemacht werden. Aber das Gegenteil tritt ein. Während der Dunkelheit versucht sein Schwager, einen Grenzstein zu versetzen. Golber ertappt ihn auf frischer Tat und stellt ihn zur Rede. Er achtet keiner Gefahr und fürchtet keine Drohung, schlimmer als alles andere ist dieser innere Kampf. Als sein Schwiegervater von dem Vorgefallenen erfährt, erleidet er einen Schlaganfall und verliert die Sprache! Noch eine letzte Frist gibt Golber seinem Schwager. Am 3. Tag macht er sich bei eisiger Kälte und heftigem Schneetreiben auf den Weg. Seine Frau, von bösen Ahnungen erfüllt, lässt ihn nur widerstrebend gehen. Er findet alles unverändert. In seiner Verzweiflung misst er immer wieder nach, so als ob er das Unrecht damit ungeschehen machen könnte. Aber der innere Kampf hat seine psychische Widerstandskraft geschwächt, er kann sich der Kälte nicht mehr erwehren, setzt sich an einen schützenden Grabenrand und findet dort den Tod; sein Leben zerbricht in dieser unauflösbaren Verstrickung von Pflichtgefühl und menschlichem Mitempfinden. Auch seine Frau wird von der Gesinnung getragen, dass es besser ist, Unrecht zu erleiden, als Unrecht zu tun. Sie trachtet nicht nach Vergeltung. Sie will das Geheimnis mit sich ins Grab nehmen. Ihrem Manne ist nicht damit gedient, wenn das Unrecht vor aller Welt aufgedeckt wird. Er hat es überstanden, sie will seine Ruhe nicht stören. Allerhand Gerüchte tauchen auf. Golber wird für Unregelmäßigkeiten verantwortlich gemacht, die bei der Aufteilung geschehen sein sollen. Seine Frau gibt sich keine Mühe, ihnen entgegenzutreten. Später geht sogar der Aberglaube um, dass er im Grabe keine Ruhe finden könne, immer wieder ziehe es ihn hin zu der Stelle, wo das Unrecht geschehen sei. Für Golbers Frau geht das Leben trotz allem weiter. An ihrem Sohn findet sie Trost und Freude.
Mit Absicht bin ich bei dieser Erzählung mehr auf das Sachliche eingegangen. Trotzdem ist vielleicht deutlich geworden, dass Geschichte und Handlung hier in glücklicher Weise miteinander verwoben sind. Der Landmesser Golber Naskens und der Vogt und Deichrichter Agge Mommens gehören zu den einprägsamsten Charakteren, die Johannsen geschaffen hat.

c) Apätj än dilätj

Nun zu der Erzählung „Apätj än dilätj“ (Aufwärts und abwärts). Sie spielt zur Zeit der Kontinentalsperre, deren Folgen ja auch Nordfriesland zu spüren bekam.
Die Kolonialwaren sind knapp und infolgedessen teuer geworden. Wenn die größten Häfen auch von den Schiffen gemieden werden, so ist der Handel doch nicht zum Erliegen gekommen. An der Küste, z. B. bei Bongsiel, Dagebüll, Südwesthörn blüht der Schmuggel. Johannsen schildert uns, wie es dabei zugeht. Ein verabredetes Lichtsignal zeigt die Ankunft des englischen Schiffes an. Von der Hallig Gröde geht ein Lotse an Bord und steuert das Schiff in den Bongsieler Hafen. Inzwischen werden die

Kaufleute der umliegenden Dörfer benachrichtigt, dass sie Wagen schicken. Das Entladen muss möglichst schnell und unbemerkt geschehen. Die wenigen dänischen Zöllner und Kontrolleure können nicht überall sein. Manche von ihnen sind überdies bestechlich, und anderen hat es der friesische Teepunsch angetan, der ja ein vorzügliches Mittel ist, einen Menschen seine Pflichten vergessen zu lassen. Auch dieses Mal bekommt der Kaufmannsgehilfe Hinnerk Hämens den Auftrag, einen Kontrolleur abzufangen. Als dieser am nächsten Tag wieder zu sich kommt, hat das Schiff schon wieder den Hafen verlassen. Für den Fall, dass die vollbeladenen Wagen angehalten werden, haben die Fahrer Anweisung, die Stricke der Pferdegeschirre zu durchschneiden, Wagen und Ladung im Stich zu lassen und auf den Pferden die Flucht zu ergreifen. Bei schlechtem Wetter ist die Gefahr am geringsten, allerdings bereiten dann die „grundlosen“ Wege umso größere Schwierigkeiten. Nicht selten bleiben vollbepackte Wagen im Klei stecken.
Die allgemeine Zwangslage der Bevölkerung ausnutzend, gelingt es einigen geschäftstüchtigen Kaufleuten, sich in unerhörtem Maße zu bereichern. Auch ihre Helfer und Helfershelfer können ansehnliche Profite einstreichen. Ob freilich immer zu ihrem Besten? Am Beispiel des schon erwähnten Hinnerk Hämens zeigt uns Johannsen, wie ein tüchtiger junger Kaufmann sich selbst bei seinen mehr oder weniger zweifelhaften Geldgeschäften langsam zugrunde richtet. Wo Geld ist, da ist der Schnaps nicht weit, da stellen sich gute „Freunde“ ein. „Das Geld hat ihn in den Klauen“, heißt es in einer friesischen Redewendung. Die Tochter seines Chefs, die ihm sehr zugetan ist, versucht ihn zu retten. Aber vergebens! Wohl ist es so, als wenn er sich zweimal gegen das Verhängnis aufbäumt. Es gelingt ihm aber nicht, sich aus den Klauen des Mammon zu befreien.
Hinnerk Hämens hat sein Unglück selbst verschuldet. So ist es meistens, meint Johannsen. Es gibt aber auch eine Not, an der der einzelne Mensch unschuldig ist, die sozusagen „in der Zeit“ liegt. Die Schwierigkeiten der Kontinentalsperre sind noch nicht einmal ganz überwunden, als schon ein neues und größeres Unglück über Nordfriesland hereinbricht, der dänische Staatsbankrott. Alles Papiergeld, das in großen Mengen von den Kopenhagener Banken ausgegeben worden ist, wird entwertet. Die Folgen sind leicht abzusehen. Auch für eine solche unverschuldete Not gibt uns Johannsen in seiner Erzählung ein Beispiel.
In 3 aufeinanderfolgenden Jahren hat es infolge übergroßer Nässe eine Missernte gegeben. Beim Arbeiten im Wasser hat sich der wohlhabende Bauer Nis Karstens eine Lungenkrankheit geholt. Verschlimmert wird seine Krankheit, als er den dringenden Ratschlag seines Arztes außer Acht lässt, sich möglichst zu schonen. Anlässlich eines Brandes setzt er sich tatkräftig bei den Rettungsarbeiten ein und bleibt die ganze Nacht an der Brandstelle. Seit der Zeit wird er nie mehr richtig gesund. Er tröstet sich aber damit, dass er mit seinen Ersparnissen über die schwere Zeit hinwegkommen wird. Als er nun beim Lehnsvogt seine Steuern bezahlen will, erfährt er, dass das Papiergeld nicht einmal mehr den 20. Teil seines früheren Wertes hat. Im ersten Jahr können die Nachbarn noch helfen. Aber dann muss er immer mehr an Land und Vieh verkaufen. Der Lehnsvogt  hat Vollmacht, die Steuern mit Gewalt einzutreiben, und

auch die besten Fennen von Nis Karstens kommen „unter den Hammer“. Wer kann überhaupt kaufen in dieser Zeit? Es sind nur die wenigen Geschäftsleute, die rechtzeitig „Wind“ bekommen haben – das Silbergeld hat nämlich seinen Wert behalten – und dann der Lehnsvogt selber. Das übriggebliebene Geld der Landversteigerung reicht nur für kurze Zeit; denn die unfruchtbare Zeit dauert fort, und Nis Karstens' Arbeitskraft schwindet immer mehr. Zuletzt muss er seinen Hof verlassen und in eine alte verfallene Kate ziehen, wo er für sich und seine Familie kaum noch das trockene Brot hat. Er stirbt früh und lässt seine Frau mit 2 Kindern in größter Armut zurück.
In einem Vorwort zu dieser Erzählung macht sich Johannsen Gedanken über das Auf und Ab der Weltgeschichte. Eine tiefe Friedenssehnsucht spricht aus seinen Worten.

d) Näibersbjarne

Einige weitere Erzählungen sollen nur kurz gestreift werden. „Näibersbjarne“ (Nachbarskinder) führt uns in die Zeit des nationalen Widerstandes gegen Dänemark. Die Geschichte spielt am Außendeich. Schöne, sonnige Tage wechseln mit gefährlichen Sturmfluten. Die Kinder zweier benachbarter kleiner Höfe halten gute Freundschaft. Sie sind unzertrennlich. Sie gehen zusammen den langen, oftmals beschwerlichen Schulweg und werden gemeinsam konfirmiert. Durch das Land geht in dieser Zeit eine nationale Bewegung, ausgelöst durch Uwe Jens Lornsen. (Von ihm hat Johannsen in „Klåår kiming“ ein ausführliches und anschauliches Lebensbild entworfen.)
Im Sommer 1844 findet in Bredstedt die große friesische Thingversammlung statt. Besonders der älteste Sohn Nickels aus dem Bauernhaus auf Mommenswarft huldigt begeistert den neuen Gedanken Lornsens. Aber er ist bereits vom Tode gezeichnet. Er hat die Krankheit, die so viel blühendes Leben in den friesischen Landen hinweggerafft hat, die „Auszehrung“. Nur die geistige Anspannung und nationale Begeisterung hält ihn noch aufrecht. Seine Nachbarin Annkatreen leidet unsäglich unter der Krankheit ihres Freundes. Als er mit 18 Jahren stirbt, wird das Leben für sie unerträglich. In einer Wehle wird sie tot aufgefunden. Nun sind sie beide wieder miteinander vereint.
1848 bricht der Krieg aus. Viele junge Friesen melden sich freiwillig, darunter auch Nickels' Bruder Ricklef, der mit Annkatreens Schwester Fieken verlobt ist. Ricklef fällt in der Schlacht bei Fredericia. Sein bester Kamerad überbringt die traurige Nachricht. Trotzdem meldet sich auch noch Ricklefs jüngerer Bruder Sibbern. Er lässt sich einfach nicht zurückhalten. Die unglückliche Schlacht von Idstedt zerstört jedoch alle Hoffnungen. Überall werden Enttäuschung und Erbitterung laut: „ferleet än ferreet“ (verlassen und verraten). Sibbern trägt sich mit dem Gedanken, nach Amerika auszuwandern. Doch dann erfüllt er den letzten Wunsch seines gestorbenen Bruders, er bleibt bei Fieken.

e) Gou näiberschap

„Gou näiberschap“ heißt übersetzt „gute Nachbarschaft“. Es geht in dieser Erzählung um die Gefahren des Alkohols und um echte nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft.

Der Alkohol hat dem tüchtigen Bauern Volkert Munk einen schlimmen Streich gespielt, er ist auf einen Betrüger hereingefallen. In seiner Ratlosigkeit wendet sich Volkert an seinen Nachbarn Momme Dierkens. Dieser begnügt sich nicht mit guten Ratschlägen, sondern ist sofort zum Handeln entschlossen. Unter Vernachlässigung seiner eigenen Arbeit ist er tagelang mit seinem Nachbarn unterwegs, um Klarheit zu gewinnen und womöglich noch etwas zu retten. Er ist ihm auch behilflich, dass Volkert Geld leihen kann. Jahrelang dauert es, bis durch doppelten Fleiß der Verlust wieder aufgeholt ist. Auch Volkerts Sohn Hinnerk kommt durch den Alkohol vorübergehend in Schwierigkeiten.

f) Sosselswärw

Am weitesten zurück in unsere Heimatgeschichte, bis ins 14. Jahrhundert, führt die Erzählung „Sosselswärw“ (Sosselswarft; Sossel ist ein Frauenname). Im 1. Teil entwirft Johannsen ein lebendiges Bild vom bäuerlichen Leben, wie es in jener Zeit gewesen sein kann. Viele alte Bräuche und Sitten hat uns Johannsen in dieser Geschichte überliefert. Im 2. Teil berichtet er von einer besonders schweren Notzeit unserer Vorfahren mit gewaltigen Sturmfluten (1362) und erbitterten Kämpfen mit den Dänen (1344 Schlacht bei Langstoft).

g) Dåt jöör hüs

Eine der wenigen Erzählungen, die nicht überwiegend im bäuerlichen Milieu spielt, ist „Dåt jöör hüs“ (Das teure Haus). Schauplatz ist Tondern, vor allem die Wassermühle, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Erwähnt werden die schwedische Besatzung 1644 und die Seeschlacht zwischen einer holländischen und dänischen Flotte bei List. Wie in vielen Erzählungen Johannsens stehen Lebensfreude und härteste Schicksalsschläge dicht nebeneinander. Aber gerade in Zeiten der Not gibt Gottes Wort Trost und neue Kraft. Gottes Stimme kann auch in einem Mörder noch mächtig sein. Dieser kann nur dadurch Ruhe finden, dass er sich selbst dem Richter stellt.

h) Di üülje stube

Langsam, aber stetig fortschreitend, vollzieht sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts der Einbruch einer neuen Zeit in den alten bäuerlichen Lebenskreis. Bei vielen Gelegenheiten spricht Johannsen davon, am eindringlichsten vielleicht hat er es in der Erzählung „Di üülje stube“ dargestellt. Für das friesische Wort „stube“ gibt es keinen entsprechenden deutschen Ausdruck. Am besten kann man es wohl übersetzen mit „Heimstatt“ oder „alte Wohnstatt“.

## 5. Gesamtdarstellung

a) Einleitung

Nach dieser Einzeldarstellung möchte ich nun versuchen, ein Gesamtbild des nordfriesischen Lebens und Volkscharakters zu entwerfen, so wie wir es aus Johannsens Lebenswerk gewinnen können. Eine solche Gesamtschau kann allerdings nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, schon deshalb nicht, weil mir einige Erzählungen fehlten.

Unter den deutschen Volksstämmen ist der nordfriesische wohl einer der kleinsten, aber kaum einer hat ein stärkeres Eigengepräge. Sein Siedlungsraum ist ein schmaler Streifen an der schleswig-holsteinischen Westküste von Tondern bis Eiderstedt, die Inseln Sylt, Föhr, Amrum, Nordstrand, Pellworm und die Halligen. Über weite Strecken der Geschichte dieser Landschaft und seiner Menschen liegt immer noch Dunkelheit. Verhältnismäßig wenige Aufzeichnungen aus alter Zeit sind uns überliefert. Vielleicht vermögen die Spaten der Forscher dieses Dunkel etwas aufzuhellen. Aber manche Lücke wird wohl bleiben, und über tastende Deutungsversuche wird man nicht immer hinauskommen. Johannsen hat oftmals geschichtliche Tatsachen für seine Erzählungen benutzt. Seine Phantasie stößt aber auch kühn in eine Lücke hinein. Er hat die Heimatgeschichte verwoben mit eigenen Vorstellungen, Beobachtungen, Erlebnissen, Gedanken und Gefühlen. Indem er so Vergangenes und Gegenwärtiges vereinigte, hat er in seinen friesischen Landsleuten das Bewusstsein für ihre Geschichte geweckt und sie darüber hinaus in ihrem Nationalbewusstsein gestärkt. Dieses Gefühl für das „größere Vaterland“ ist gegenwärtig bei manchem Friesen etwas getrübt, und eine Neubesinnung tut not. Johannsen kann jedem dabei behilflich sein.

b) Kampf mit der Nordsee

Der Charakter der Nordfriesen erhielt seine Prägung in einem tausendjährigen Kampf um ihr Land; im Ringen gegen die Naturgewalten und im Ringen für ihre Freiheit.
Was die Nordsee langsam nagend verschlang, aber auch was sie im wilden Aufruhr der Elemente zerriss, das suchte der Friese zu sammeln, zu festigen und dauernd in Besitz zu nehmen. Oft genug unterlag er den Naturkräften, aber immer wieder rang er in zäher Arbeit dem Meere Koog um Koog ab und zog schützend die „Goldenen Ringe“ um das gewonnene Neuland. „Gott schuf das Meer und der Friese den Strand.“ Dieses stolze Wort will doch wohl besagen, dass es nirgends einen Volksstamm gibt, dem sein Land so sehr gehört und der es so liebt, wie der friesische. Was er mit dem Spaten gewann, musste er aber oft genug mit der Waffe verteidigen. Sein Widerstand galt allen, die es wagten, seine Freiheiten anzutasten, seine Gesetze zu verachten oder hohe Steuern zu erheben. („Liiwer düüdj as sloow.“ – Lieber tot als Sklave.) So sind die friesischen Menschen im Laufe ihrer Geschichte hart, zäh und trotzig geworden.
Johannsen gibt uns ein anschauliches Bild vom Kampf der Friesen mit dem „Blanken

Hans“. Die friesischen Uthlande [Inseln, Halligen, Marschen] boten in alter Zeit oftmals einen ziemlich trostlosen Anblick. Weit verstreut lagen die Häuser auf ihren Warften. (Die niedrigen Sommerdeiche stellten keinen wirksamen Schutz dar.) Nur auf dem alten Deich um den Kornkoog lagen die Häuser wie in Kranzform etwas dichter zusammen. Oftmals erklangen die Sturmglocken vom Holmer Sand, um die friesischen Männer zu rufen. Und doch konnten sie es nicht verhindern, dass das Meer bis an den Geestrand des Kornkooges vordrang. Es gab Zeiten, in denen Jahre hindurch die Herbststürme in vernichtender Wucht über das Land brausten. Die Friesen versuchten unter Einsatz ihres Lebens der Flut mit Sandsäcken und Grassoden zu wehren. Häufig war es vergeblich: Die Feldfrüchte verdarben, das Vieh ertrank. Vor die Türen wurden Soden gepackt und der Brunnen mit Soden abgedeckt. Stieg das Wasser noch höher, mussten die Menschen auf dem Heuboden Zuflucht suchen. Hatte das Wasser dann die Mauern eingeschlagen, ruhte das Dach nur noch auf den Ständern. Die Einrichtungsgegenstände wurden weggeschwemmt, und das eingestellte Vieh musste ertrinken. Die Rettungsarbeit aber ruhte auch jetzt nicht; es galt, die Menschen der niedrig gelegenen Warften mit Booten zu holen und in Sicherheit zu bringen. Johannsen berichtet einmal, wie auf einer Warft eine Wiege mit einem kleinen Kind aufgefischt wurde. Es konnte am Leben erhalten werden und blieb so lange, bis Verwandte gefunden waren. Von den großen Sturmflutkatastrophen (z. B. 1362, 1634, 1825) soll hier nicht gesprochen werden, sie sind bekannt. In solchen schweren Zeiten verlief das Leben besonders ruhig und ernst. Viele Menschen wurden in der Nässe und Kälte krank, und manche starben an Schwindsucht. Die Ausgaben und Hilfsdienste für die Instandsetzung der Deiche lasteten schwer auf der arm gewordenen Bevölkerung. Die große Aufgabe der Landgewinnung zwang die Friesen zu einer sozialen Zusammenarbeit, die schließlich auch ihren Niederschlag in der Gesetzgebung fand. Wer nicht für die Gemeinschaft arbeiten wollte, der wurde ausgestoßen.

c) Politische Geschichte

Auch in die politische Geschichte gibt uns Johannsen manchen Einblick. Wie ein roter Faden zieht sich ein Leitmotiv durch die ganze nordfriesische Geschichte, die Freiheitsliebe. Frei war das Land und frei sollte es bleiben. Immer wieder preist Johannsen die Liebe und Treue der Friesen zu ihrer angestammten Heimat. Beharrlich bestanden sie auf ihren alten Rechten, und wer sie anzutasten wagte, dem traten sie mit ungestümem Hass entgegen. Als dann in der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Nationalgefühl in Schleswig-Holstein erwachte, da begannen auch die Nordfriesen sich einer größeren Gemeinschaft zugehörig zu fühlen. Diese größere Gemeinschaft – das sagt Johannsen klar und eindeutig – liegt im Süden. Es war besonders Uwe Jens Lornsen, der dieses Nationalbewusstsein in den Herzen der Nordfriesen entzündete. Sie blieben nicht mehr ausschließlich ihrem eigenen Volksstamm verhaftet, sondern ihr Blickfeld weitete sich.
Im 14. Jahrhundert versuchte der dänische König Waldemar, Nordfriesland unter seine Botmäßigkeit zu zwingen; er verlangte „rückständige Steuern nebst Zinsen“. Für

den Weigerungsfall drohte er Gewalt an; trotzdem lehnten die Friesen seine Forderungen ab. Waldemar verbündete sich mit dem Herzog von Schleswig, nachdem sie sich über die beabsichtigte Aufteilung der nordfriesischen Gebiete geeinigt hatten. Auf friesischer Seite waren Verräter, die den Feinden zeigten, wo und wie sie am besten in Nordfriesland einfallen konnten. Johannsen fügt bei dieser Gelegenheit hinzu: „Solche Lumpen hat es zu allen Zeiten gegeben, und die sind auch heute noch nicht ausgestorben.“ Die Drohungen des dänischen Königs wurden immer unverschämter, und die Friesen trafen Gegenmaßnahmen. Sie bauten eine Schanze an der Nordseite des Kornkoogs. (Diese Schanze bei Kremperhaus hat 600 Jahre gestanden.) Lanzen, Forken, Sensen und Spaten wurden spitz gemacht und geschärft. Die Dänen, geführt von Waldemar Zappy, rückten von allen Seiten heran und besetzten die Dörfer auf der Geest. Die Friesen hatten Posten aufgestellt und alle Brücken besetzt. Als Signal zum Sammeln sollte auf dem Holmer Sand ein großes Feuer entzündet werden. Im Sommer 1344, als der Wasserstand am niedrigsten war, entbrannte an 2 Stellen der Kampf, bei der Uhlebüller Brücke und bei der Broweger Brücke. Die Friesen setzten sich mit Knüppeln, Dreschflegeln, Forken, Pickstöcken, Spaten und Äxten verzweifelt zur Wehr. In der Nacht gelang es den Dänen, Notbrücken zu schlagen, und es kam am nächsten Tage zur Schlacht an der Langstofter Brücke. Die Friesen hatten kaum Zeit, ihre Toten und Verwundeten zu bergen. Hinter der Schanze hatten sich auch die friesischen Frauen versammelt, um ihre Männer mit Essen zu versorgen. Sie kochten Warmbier und Gerstengrütze. Beim Sturmangriff auf die Schanze Kremperhaus kam es zu besonders erbitterten Nahkämpfen. Die Frauen halfen tatkräftig mit und warfen den Dänen heißen Brei um die Ohren. Der erste Ansturm konnte abgewehrt werden. Ein bezahlter Verräter aber zeigte den Feinden einen Umgehungsweg. Als sie nun von 2 Seiten angreifen konnten, war der Kampf entschieden. Viele friesische Männer wurden als Gefangene nach dem Norden gebracht. Niemals haben sie ihre Heimat wiedergesehen. Um die Gefallenen kümmerten sich die Dänen nicht. In der Nacht kamen die Frauen, um die Verwundeten zu verbinden und die Toten zu begraben. Die Dänen besetzten alle Warften und begannen, die Steuern mit Gewalt einzutreiben. Die Summe war so groß, dass die Friesen nicht bezahlen konnten. Rücksichtslos wurde gepfändet, und was die Sturmfluten noch übrig gelassen hatten, das nahmen die Feinde: Schafherden, Viehherden, Wagen mit Korn, Speck und Fleisch. Waldemar Zappy verlangte, dass die friesischen Anführer ein Schriftstück unterzeichnen sollten, in dem sie ihre Unterwerfung gelobten und Steuern zu zahlen versprachen. Nach der Ablehnung setzt eine neue Plünderung ein. Die besten Pferde und Kühe verschwanden aus den Ställen; Silber- und Kupfersachen, Leinen und Bettzeug wurden aus Schränken und Truhen geholt. Die Dänen scheuten sich nicht, kleinen Bauern die einzige Kuh zu nehmen. Waldemar Zappy setzte neue Ratsmänner und Deichvögte ein, die sich etwas gefügiger zeigten. Sie beugten schließlich ihre „steifen Nacken“ und unterschrieben am 8. August 1344.

So schildert Johannsen diese Episode, die ich etwas ausführlicher wiedergegeben habe, weil sie in unserer engsten Heimat spielt. Wohl lernten es die Friesen, sich den Naturgewalten zu beugen, aber nicht den Menschen. Sie wollten keinen Herrn über

sich dulden außer Gott. In den friesischen Uthlanden hatten die Dänen „nichts zu suchen“. (Nur für die „Herzogsfriesen“ auf der Geest galt das jütische Recht.) Wer es mit den Dänen hielt, den grüßten die Friesen nicht.
In späterer Zeit ist oftmals ein durchaus loyales Verhältnis zum dänischen König entstanden, das mitunter sogar freundschaftlichen Charakter trug. So kämpften z. B. im Dreißigjährigen Kriege junge Friesen auf dänischer Seite.
Johannsen berichtet aus der Zeit um 1800, wie die „Session“, die Musterung zum dänischen Militär vor sich ging. Für unser Gebiet fand sie in Tondern statt, meistens im Winter. Die Lehnsvögte gaben den jungen Friesen Zehrgeld mit auf den Weg. Der alte Heerweg musste meistens zu Fuß zurückgelegt werden, da die Bauern ihre Pferde im Winter nur ungern aus dem Stall nahmen. Wer ein Freilos zog, brauchte nicht Soldat zu werden. Mit der Wahrheit nahm man es nicht so genau. Wer Geld hatte und ein bisschen gewitzt war, der konnte sich freikaufen, er wurde „ikke duelig“ (nicht tauglich). Die großen stattlichen Friesen erregten oftmals Aufsehen und wurden gerne für die Garde in Kopenhagen genommen. Es gefiel den Kommissionen allerdings weniger, dass sie nicht dänisch sprechen konnten und sich auch keine Mühe gaben, es zu lernen. Die Friesen taten ihren Soldatendienst schlecht und recht. Was verlangt wurde, das machten sie, aber auch nicht mehr. Wenn sie auch selten etwas von sich hören ließen – das Schreiben fiel ihnen schwer – so weilten ihre Gedanken doch oft in der Heimat. Aber sie führten sich im Allgemeinen gut und bekamen eine entsprechende Beurteilung in ihren Papieren. Einige wurden sogar befördert, und es wurde ihnen angeboten, beim Militär zu bleiben. Aber es kam selten vor, dass jemand davon Gebrauch machte.
Es scheint fast so, als ob die Friesen sich allmählich mit dieser Verpflichtung zum „Wehrdienst“ abgefunden hatten. Luthers Gedanken über die Obrigkeit hatten dazu beigetragen. Außerdem bestand von jeher die Meinung, dass die jungen Leute einmal hinaus in die Fremde müssten, um etwas Neues zu sehen und zu hören und sich in fremden Verhältnissen zu bewähren. Als eine solche Bewährungsprobe wurde auch der Militärdienst betrachtet, nebenbei gab es auch allerlei Nützliches und Wertvolles zu lernen. So konnte z. B. einmal ein junger Zimmermann einem Knaben das Leben retten, weil er beim dänischen Militär im Rettungsschwimmen ausgebildet worden war. Es galt nicht gerade als ehrenvoll, wenn jemand für Geld einen Vertreter schickte, was damals durchaus möglich war.
Diese loyale Haltung gegenüber Dänemark erfuhr aber dann in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine tiefgreifende Veränderung. Uwe Jens Lornsens Schriften wurden von den geistig Führenden eifrig studiert. Alte und neue Gedanken sprach Lornsen aus, die einen immer größer werdenden Widerhall bei den Nordfriesen fanden. „Was gehen uns die Dänen an? Sie haben hier gar nichts verloren. Freiheiten und Rechte haben sie uns genommen, das Land ausgepresst und nichts dafür getan. Wir Friesen sind aus dem Süden gekommen. Dort wohnen unsere nächsten Verwandten und besten Freunde. Das Land haben wir selber geschaffen, der Grund und Boden gehört nur uns, und wir alleine wollen darüber bestimmen.“
„Recht und Freiheit“ wurden die Losungsworte, deretwillen Tausende von Friesen

1844 zu dem großen Thing in Bredstedt zusammenströmten. 1848 meldeten sich dann viele zum Kriegsdienst auf schleswig-holsteinischer Seite. Johannsen schildert einmal, wie Eltern ihren Sohn zurückzuhalten suchten. Dieser antwortete mit einem Hinweis auf die Sturmfluten, die auch kein Zögern und Beiseitestehen dulden. Die Gefahr käme nur aus einer anderen Richtung, aber sie sei ebenso groß.
Nach Anfangserfolgen gab es schwere Rückschläge. Auch unter den Friesen forderte der Feldzug große Opfer. In der Schlacht bei Idstedt fiel die endgültige Entscheidung. Die Ursache für den plötzlichen Rückzug wurde nicht ergründet. Böser Wille oder schlechte Führung? Große Enttäuschung und tiefe Niedergeschlagenheit waren die Folge. Gar nicht wenige sind damals nach Amerika ausgewandert. Andere suchten Vergessen im Branntwein und gewöhnten sich so das Trinken an.
Über das friesisch-preußische Verhältnis nach 1864 äußert sich Johannsen kaum. Er berichtet z. B. ohne Kommentar über die Teilnahme von Friesen am Kriege 1870/71. In dieser auffälligen Zurückhaltung darf man wohl eine Bestätigung dafür erblicken, dass auch nach Johannsens Meinung die Einverleibung in Preußen nicht dem Wunsch der Bevölkerung entsprach. So eng sollte die Verbindung nicht werden, aber sie war nun einmal unumstößliche Tatsache geworden.
Nirgends finden wir bei Johannsen Anzeichen für Überheblichkeit und Kraftmeiertum. Nichts verabscheut er mehr, als diese prahlerische „Großmannssucht“. Entsetzt stellt er nach den Geschehnissen des 1. Weltkrieges die Frage: „Kann sich eine solch furchtbare Zeit noch einmal wiederholen? Ist die Menschheit noch nicht imstande, den Frieden zu erhalten?“ Ängstlich und beklommen ist seine Antwort: „Frieden kann es nur geben, wenn die Mächte des Bösen, wie Hochmut, Neid, Gier usw. im menschlichen Herzen überwunden werden; aber so weit sind wir armen Menschen noch längst nicht, und es ist zweifelhaft, ob wir jemals dahin kommen werden. Es ist nur gut, dass wir nicht wissen, was uns bevorsteht, sonst würden wir kaum noch eine ruhige Stunde haben.“

d) Die Landschaft

Johannsen wird nicht müde, die Eigenarten und Schönheiten der friesischen Landschaft zu beschreiben. In den Gedichten, die er gelegentlich auch in seine Erzählungen eingestreut hat, begegnet man bisweilen einer erstaunlichen Zartheit der Stimmung und Empfindung. So z. B. wenn er einen Sonnenuntergang schildert: Langsam sinkt die Feuerkugel ins Meer, aus Kuhlen und Gräben steigt der Nebel und hüllt das Land in ein weißes Tuch, der Gesang der Vögel verstummt, alles atmet Ruhe und Frieden.
Was die Friesenmaler mit Farben getan haben, das tut Johannsen mit Worten. Er zeigt uns wogende Kornfelder, weite Köge in ihrem satten Grün, stolze Marschhöfe, saubere Häuser der Kleinbauern, die sich an den schützenden Deich schmiegen, und darüber den weitgespannten blauen Himmel. Er zeigt aber auch das Raue und Herbe des Landschaftsbildes, wenn z. B. tief herabhängende und sturmzerfetzte Wolken von der brüllenden See her über das flache Land jagen.

Die friesischen Bauernhäuser ruhen fest auf ihren Ständern, die größeren sind ein- oder zweimal gewinkelt, in älterer Zeit hatten sie Bleifenster, die weißgestrichenen Türen schimmern weit hinaus ins Land. Die Wohnräume nehmen 1/3 der Fläche ein, die Wirtschaftsräume 2/3. Aufwand wird nicht getrieben. Die Wände sind weiß gekalkt, die Steinfußböden weiß gescheuert und mit Sand bestreut. Die Ausstattung der Stube ist einfach und geschmackvoll: ein Klapptisch, Stühle mit Kissen, eine holländische Uhr, ein Mangelbrett, Geschirr unter der Decke, ein Papierkranz und ein kleiner Tisch mit Bibel und Gesangbuch. Zum Nachbarhaus führt meistens ein schwarzer Steig, ein Zeichen für gute Nachbarschaft. Besonders die Frauen sorgen dafür, dass er nicht mit Gras bewächst! So sah es früher überall aus. Und heute? Jeder weiß, wie die moderne Bauweise dieses Bild verändert hat.

e) Die Arbeitsweise der Männer

Einen breiten Raum in seinen Erzählungen widmet Johannsen der bäuerlichen Arbeit. Die ungeheure Arbeitsfülle der Männer und Frauen in älterer Zeit ersteht vor unseren Augen.
Johannsen führt uns zurück in die Zeit, als es noch keine landwirtschaftlichen Maschinen gab. Wie viel länger dauerte die Arbeit, und um wie viel mühsamer war sie damals! Mit besonderer Vorliebe verweilt er bei den Kleinbauern, die mit eigener Hilfe ihre Arbeit bewältigen.
Die Kinder werden frühzeitig zur Hilfe herangezogen. Je eifriger die Kinder beim Spielen sind, desto fleißiger sind sie beim Arbeiten, sagt man. Im Sommer hat die Bauernarbeit Vorrang vor der Schule. Früh ins Bett und früh aufstehen, oft schon um halb fünf! Der erste Blick des Bauern geht hinauf zum Himmel; denn er ist abhängig von Wind und Wetter. Oft genug bereiten ihm Nässe oder Trockenheit große Schwierigkeiten und fügen ihm empfindliche Verluste zu. In älteren Zeiten wurde das Land noch mit dem Holzpflug umgebrochen, der Eisenpflug kam verhältnismäßig spät. Einem richtigen Bauern ist es Ehrensache, schöne gerade Furchen zu ziehen. Für die Pferde ist das Pflügen bei dem schweren Boden sehr anstrengend, deshalb wird von Zeit zu Zeit eine Pause eingelegt. Dann klopft der Pflüger seinen braven Tieren den Hals und gibt ihnen ab und zu ein Stück Brot. Ein guter Bauer fühlt sich seinen Tieren verbunden. Erst nachdem die Tiere versorgt sind, denkt er an sich selbst. Eine gute Behandlung ist aber nicht nur sozusagen eine moralische Pflicht, sondern auch ein Gebot der Klugheit, um die Leistungsfähigkeit zu erhalten.
„Die schlechtesten Menschen sind es nicht, die auch ein Herz für ihre Tiere haben."
Im Sommer kommt dann zuerst die Heuernte, wohl die arbeitsreichste Zeit überhaupt. Alles Gras muss mit der Sense gemäht werden. Ein Demat (ca. ½ Hektar) pro Tag, das ist die Norm; eine gewaltige Leistung, die da vielleicht Wochen hindurch von den Mähern verlangt wird. Bei Tagesanbruch, lange vor Sonnenaufgang, ziehen sie los. Über der einen Schulter die am Abend vorher gedengelte Sense, über der anderen den Proviantkasten („knube") und einen Krug mit Bier. Meistens hat jeder Mäher einen Jungen mit, den „foonstriker", der das gemähte Gras in Reihen zusammenharkt. Die-

ser trägt außer seiner Harke auch noch das Handwerkszeug zum Dengeln der Sense. In den Strahlen der aufgehenden Sonne funkeln die Tautropfen an den langen Gräsern wie kleine Diamanten. Aber ein Mäher hat keine Zeit, dieses liebliche Bild lange zu genießen; denn das Mähen mit der Sense erfordert große Konzentration. Mit einem richtig angesetzten Schwung, der viel Übung erfordert, muss er das Gras von der Wurzel lösen. Nur wenn die Sense stumpf zu werden beginnt, gibt es eine kleine Verschnaufpause. Dann richtet sich der Mäher auf, stellt sein Gerät auf die Erde und schärft die Schneide mit einem „Streicher“ nach. Dieses Nachschärfen klingt weithin über das Feld. Nach einer Rast in der heißen Mittagszeit wird die Arbeit oftmals bis nach Sonnenuntergang fortgesetzt.
In den Heugegenden herrscht in der Zeit der Mahd reges Leben und Treiben, wenn Fenne an Fenne Mäher hinter Mäher ihre Sensen schwingen.
Wenn die Heuernte mit Mähen, Kehren, „Schwälen“ [Heuschwaden-Ziehen] und Einfahren beendet ist, dann steht das Korn zur Ernte an. Wieder eine mühselige Arbeit; denn es wird mit der Sichel geschnitten und mit der Hand gebunden. Nun beziehen die Schnitter und Schnitterinnen ihre Zelte, die überall in den neuen Kögen bei den großen Bauernhöfen zu finden sind. (Als vor nunmehr 80 – 90 Jahren der Ackerbau langsam an Bedeutung verliert und die Bauern sich stärker der Viehzucht zuwenden, da verschwinden die Schnitterzelte allmählich.)
Ein solches Zelt ist nicht abgeteilt, es besteht nur aus einem Raum. Frauen und Männer wohnen zusammen. Der „Vorschnitter“ hat die Verantwortung, dass alles ordentlich zugeht. Das Zelt enthält eine Kochgelegenheit, einen Tisch und einige Bänke; unter dem Dach ist für jeden eine Schlafstelle. Jeder Schnitter nimmt selbst Speck und Brot für mehrere Tage mit, dazu kochen sie sich Tee. Abends wird eine große Schüssel Warmbier und Grütze aus der Bauernküche geholt. Was übrig bleibt, wird am nächsten Morgen aufgewärmt. Unter günstigen Bedingungen können 4 Mann 1 Demat am Tag schaffen. Dann haben sie zusammen 4 – 6 Mark verdient. Doppelt schwer ist die Arbeit bei nassem und stürmischem Wetter. Alle 2 Stunden wird eine kleine Pause gemacht, in der die Sichel wieder geschärft werden kann. Der „Vorschnitter“ ist vorne, die anderen müssen ihm dichtauf folgen. Bei dieser Arbeit in gebückter Haltung kann nicht viel gesprochen werden. Meist hört man nur die Kommandos des Vorschnitters: „Band!“ „Binden!“ Aus der ersten Handvoll wird das Band gemacht, und wenn es gefüllt ist, wird die Garbe gebunden. Jeweils 4 Garben werden zusammen zum Trocknen aufgestellt.
Längst nicht jeder Bauer hat eine Taschenuhr. Er richtet sich nach der Sonne. Dazu muss man über den ausgestreckten Arm peilen, wie viel Handbreiten die Sonne noch vom Erdboden entfernt ist (1 Handbreit ungefähr = 1 Stunde).
Im Winter erschallt dann wochenlang aus den Scheunen das eintönige Klipp-Klapp des Dreschflegels.
Welche Ersparnis an Zeit und Kraft bedeutet allein die Dreschmaschine! Andererseits aber, wie viele Tagelöhner konnten damals mit Dreschen ihr Brot verdienen!

f) Die Arbeiten der Frauen

Johannsen schildert uns ebenso die schier unübersehbare Arbeitsfülle der Frauen. In der „hilden“ [geschäftigen] Zeit müssen sie oftmals helfen bei den „Außenarbeiten“, aber nur so weit, wie die Verhältnisse es erfordern. Können die Männer die Arbeit alleine schaffen, dann dürfen die Frauen drinnen bleiben. Wenn infolge besonderer Umstände die Verantwortung auf ihren Schultern ruht, dann leisten sie auch in Männerarbeit Hervorragendes. Morgens und abends obliegt ihnen das Melken, dabei muss die Milch mittels eines „Halsjoches“ oftmals weite Strecken nach Hause getragen werden. Weiter zeigt Johannsen uns die Frauen beim Backen, Brauen, Schlachten, bei der Butter- und Käsebereitung, bei den vielen Arbeitsgängen, die nötig sind, bis aus dem Flachs und der Wolle ein neues Kleidungsstück fertiggestellt ist. Den ganzen Winter über verstummt diese „Musik“ nicht: das Surren des Spinnrades und das Klappern des Webstuhles. Etwas gehört aber dazu, wenn diese „Arbeit im Sitzen“ flott vonstatten gehen soll, das ist eine gute Tasse Tee. Auf dem alten Beilegerofen steht dann auch der braune Teetopf immer zurecht. Selbstgemachte Kleidungsstücke halten am längsten, und selbstgebackenes Brot schmeckt am besten.

Es könnten noch eine Fülle von Einzelheiten mehr angeführt werden. Aber vielleicht ist jetzt schon ersichtlich, worauf es hier ankommt. Johannsen stellt uns in eine „ganz andere Welt“, die noch gar nicht so weit zurückliegt: weniger Wohlstand, größere Armut, mehr Arbeit, geringerer Verdienst, viele Kinder, einfache und sparsame Lebensführung, weniger Vergnügen und größere Zufriedenheit. Damit können wir überleiten zum Gemeinschaftsleben der Friesen.

g) Das Gemeinschaftsleben

Betrachten wir die Lebensweise im Ganzen, so wie sie sich in Johannsens Erzählungen widerspiegelt, dann wird zunächst eine auffallende Festigkeit und geschlossene Ruhe fühlbar. Man kann die geistige Gesamthaltung des Nordfriesen vielleicht am besten mit einem Sprichwort kennzeichnen, das übersetzt etwa so lautet: „Nicht allzu traurig, nicht allzu vergnügt, halte dich auf dem Weg, der dazwischen liegt.“
Harte Schicksalsschläge vermögen den friesischen Menschen nur für kurze Zeit zu erschüttern. Die Trauer ist tief, wortlos, in sich hineingeschwiegen, aber selten verzweifelt oder fassungslos. Der Humor ist kein Übermut, und die Begeisterung hat keine Flügel und selten Gesang. Das Glück darf den Menschen nicht übermütig machen, und das Unglück darf ihn nicht „unterkriegen“.
Wie der friesischen Landschaft, so fehlt auch ihren Menschen das Erlebnis der Üppigkeit und des Überschwänglichen. Immer finden wir den Friesen ausgerichtet auf diese sachlich-nüchterne Mitte. Klarheit und Beständigkeit, für die eine gewisse Schwerfälligkeit Voraussetzung ist, liegt über all seinem Tun und Lassen. Der Lebenskampf hat ihn hart gemacht, hart gegen sich selbst, hart gegen andere, und es hat sich eine harte Schale um den guten Kern des Friesenherzens gelegt. Es gehört zu

dem Schönsten an Johannsens Erzählungen, dass in ihnen diese „weiche Mitte“ immer wieder spürbar wird. Sehr anschaulich spricht er von dem „guten Grund“ als dem Wesentlichen im Menschen.
Einiges aus dem Gemeinschaftsleben soll hier hervorgehoben werden. Beginnen wir bei den Kleinen. Ihre Kindheitsjahre sind, ebenso wie heute, erfüllt von frohem Spiel. Deiche und Warften, von denen sie sich herabrollen lassen, sind die bevorzugten Tummelplätze. Hier steigen ihre Drachen hoch in die Luft, hier spielen sie Balltreiben in eine Kuhle und manches andere. Im Werfen, Springen und Laufen messen die größer werdenden Knaben ihre Kräfte. Wehlen, Sielzüge und Gräben locken zum „Bootfahren“ im Backtrog. Im Winter erstrecken sich die Eisflächen mitunter kilometerlang. Dann werden die hölzernen Schlittschuhe mit starken Stricken an den Füßen befestigt, und mit dem Pickstock in der Hand geht es hinaus. Mit ihren breiten Kufen sind die Holzschlittschuhe hervorragend geeignet zum Langstreckenlauf; nur das Befestigen ist schwierig, es erfordert eine lange Übung.
Zur Sonnenwende entzündet die Jungend auf den höchsten Erhebungen große Feuer. Beim Tanzen und Springen bahnen sich häufig erste Beziehungen zwischen jungen Menschen an, die später zum Bund fürs Leben werden. Allerdings, die Heiratspläne kommen nicht so schnell. Ist der Friese ohnehin schweigsam, verschlossen und reserviert, um wie viel mehr gilt das für seine intimen Herzensangelegenheiten. Die jungen Mädchen setzen sich wohl einen Marienkäfer auf die Hand und sagen dazu einen Spruch: „Wohin fliegst du? Flieg dorthin, wo mein größtes Glück ist.“
Und sie sind glücklich, wenn das Käferchen seine Flügel ausbreitet und in die Richtung fliegt, wo sie ihren Liebsten vermuten. Aber die jungen Friesinnen zeigen ihre Zuneigung nicht; sie erwarten, dass „er“ den richtigen Weg zu finden weiß, gemäß dem Sprichwort von den guten Pferden, die nur im Stall gefunden werden. Als verwerflich gilt es, sich auch nur in ganz vorsichtiger Form „anzubieten“, das ist mit ihrer Bescheidenheit und ihrem Selbstbewusstsein unvereinbar. Johannsen bringt einmal folgenden schönen Vergleich: „Es geht mit den Menschen wie mit den Äpfeln am Baum. Einige werden wurmstichig, fallen vorzeitig auf die Erde und werden zertreten. Andere halten sich auf den Zweigen, vollenden sich und bringen großen Nutzen. Die schönsten Äpfel aber sitzen hoch oben und sind besonders schwer zu erreichen.“
„Wer ein friesisches Mädchen heiraten will, muss sich gekämmt und gewaschen haben“, heißt es in einer Redewendung. Aber wie schwer fällt es den jungen Männern, ihre Liebe zum Ausdruck zu bringen. Es kommt vor, dass sie erst in der Fremde den Mut finden, ihr Herz in einem Brief auszuschütten, und dass dann eine Art Fernverlobung zustande kommt. Die Friesen sind sparsam mit Liebkosungen und Zärtlichkeiten. „Morgen kommt wieder ein Tag, und man muss lange von seiner Liebe zehren.“
Ein andermal heißt es: „Lasst uns den größten Teil unserer Liebe auf den Dachboden legen, dass wir später etwas haben, wenn uns der Sturm um die Ohren weht.“
Im Allgemeinen ist es üblich, dass jeder seinesgleichen sucht. Der Hof soll möglichst nicht in fremde Hände kommen. Wenn die Eltern ihre Einwilligung verweigern, wird nicht unbesonnen und voreilig gehandelt. Dann heißt es abwarten; irgendwie wird das Problem schon gelöst werden. Die Verpflichtung zur strengsten Treue wird besonders

ernst genommen. „Das Auseinanderlaufen ist bei den Friesen nie Mode gewesen.“ Die Verlobung wird feierlich in der Kirche vollzogen. Während dann anschließend die „Alten“ im Pesel feiern, wird für die „Jungen“ die Scheune besonders hergerichtet. Am Nachmittag versammeln sich das Brautpaar und die jungen Leute draußen im Freien zu allerlei Spielen. Sie stellen sich im Kreis um das Brautpaar herum, tanzen Volkstänze und singen dazu. Dann bilden sie eine lange Kette, und das Brautpaar wird eingeschnürt, zum Zeichen, dass sie als Partner gebunden sind und einen Teil ihrer Freiheit verloren haben. Weiter machen sie Gesellschaftsspiele mit lustigen Zwiegesprächen zwischen Brautpaar und den anderen, Versteckspiele und Ballspiele. So wird z. B. ein Ball die Warft hinabgeworfen und dabei ein „Er“ und eine „Sie“ aufgerufen, den Ball zu holen. Ist das Mädchen schneller, so wird der junge Mann dem allgemeinen Spott ausgeliefert; kommen sie beide gleichzeitig, so bilden sie ein Paar. Zeitweilig trennen sich die Geschlechter auch. Während die Mädchen Pfandspiele machen, messen die Männer ihre Kräfte vielleicht im „Stabhochsprung“. Dabei muss eine gespannte Leine mit dem Springstock übersprungen werden. Zum Abendessen kriegt jeder einen Krug mit einem metartigen Getränk, so dass für die richtige Stimmung am Abend gesorgt ist.
Verglichen mit der Gegenwart, wird die Hochzeit nicht in so großem Rahmen gefeiert. Nach dem Fest muss die Tracht etwas anders getragen werden. Die seidene Schnur im Haar wird vertauscht mit dem „musenschiidök“, der eigenartigen Kopfbedeckung der verheirateten Frauen. Der Mann darf nun statt seiner weißen Mütze einen „hohen Hut“ aufsetzen.
Das nächste große Ereignis ist die Kindstaufe. Es kommt vor, dass „das halbe Dorf“ dazu eingeladen wird. Um genügend Platz im Pesel zu schaffen, müssen oftmals Truhen und Schränke (bis auf die großen Eichenschränke) in die Scheune gebracht werden. Es gibt reichlich zu essen und zu trinken: selbstgebackenes Brot und „was dazugehört“ und selbstgebrautes Bier. Mitten auf dem Tisch steht in älterer Zeit die Sanduhr. Ist der Sand durchgelaufen, so wird die Uhr auf den Kopf gestellt, eine Stunde ist vorbei. Auf dem Fuß der Uhr sind oftmals Sprüche eingekerbt. Einer drückt beispielsweise folgenden Gedanken aus: „Die Zeit kommt, die Zeit geht, das Leben ist schnell zu Ende.“
Das Verrinnen des Sandes in der Uhr ist den Friesen ein Sinnbild für die Vergänglichkeit des Lebens. Es geht im Allgemeinen bei diesen Gesellschaften gemäßigt zu, ohne lautes Singen und übermütiges Toben. In ähnlicher Form wird auch die Konfirmation gefeiert. Die Konfirmanden haben an diesem Tag den Ehrenplatz unter dem Spiegel.
Ein wichtiges Ereignis, an dem das ganze Dorf Anteil nimmt, ist jedes Mal der Neubau eines Hauses. Da das Friesenhaus ein Ständerbau ist, muss zuerst das Gerüst aufgestellt werden. Wenn die zugeschnittenen Ständer und Balken auf dem Bauplatz zurechtliegen, kommen die jungen Männer des Dorfes zum Helfen. (Dafür bekommen sie dann eine Einladung zum Richtfest.) Unter Anleitung der Zimmerleute werden nun die Ständer aufgerichtet und durch Balken miteinander verbunden. Dann werden die Hölzer für das Dach mit einem Flaschenzug hochgezogen und befestigt. Die gesamte Dorfjugend ist natürlich versammelt und verfolgt mit sachverständigen Blicken

die schwierige Arbeit. Während der anschließenden Richtfeier, die bis heute ziemlich unverändert geblieben ist, steht der zukünftige Besitzer mit seiner Frau unter dem Giebel. Unter Musikbegleitung gehen die jungen Leute dann geschlossen zum „Festhaus“. Gehört der Neubau einem jungen Paare, so genießt die Jugend auch das Vorrecht, dass für sie im Pesel gedeckt wird, während die Älteren mit der „Dörnsch“ vorlieb nehmen müssen. Wenn es auch nicht förmlich zugeht, so gibt es doch nach Alter und Ansehen so etwas wie eine Rangfolge. Bei einem solchen Fest wird nicht gespart. Es gibt Weinsuppe und Schinken und Weizenbrot mit Butter; nach dem Essen dann Teepunsch, Bier und Schnaps. Anschließend versammeln sich die Jungen in der Scheune zum Tanzen. Um Mitternacht etwa geht alles nach Hause, zuerst die Älteren und dann paarweise die Jüngeren.
Es gehört zum Bild des Friesen, dass wir ihn nicht nur bei der Arbeit, sondern auch in Festtagsstimmung sehen. Ist Weihnachten und Neujahr vorbei, beginnt die Zeit der gegenseitigen Besuche. Dann trinkt er seinen Teepunsch, und er trinkt ihn gern. Dabei treten Wesenszüge zutage, die ein Außenstehender kaum bei einem Friesen vermutet: Schlagfertigkeit und ein trockener, bisweilen sarkastischer Humor.

h) Soziale Verhältnisse

Die sozialen Verhältnisse sind – allgemein gesehen – durch größere Armut als in der „modernen“ Zeit gekennzeichnet. Den Gegensatz von Arm und Reich hat es immer gegeben. Neben dem wohlhabenden Bauern mit reichlichem Landbesitz stehen der kleine Bauer (der Krüppelbauer) und der Tagelöhner. Soziale Einrichtungen des Staates gibt es nicht, die Gemeinde muss allein die Last der Fürsorge für die Armen und Bedürftigen tragen. Von dem „Armengeld“, das jeder zu bezahlen hat, der selbst verdient, wird das Armenhaus unterhalten. Hier finden alte Leute, die länger als
15 Jahre in der Gemeinde gewohnt haben, sowie elternlose Kinder ein Unterkommen. Mit dem Armenhaus ist eine kleine Landwirtschaft verbunden, dass es sich so weit wie möglich selbst versorgen kann. Es kommt vor, dass 30 – 40 Menschen in einem Armenhaus wohnen. Die Kinder tragen eine besondere Tracht: graues Zeug, weiße Strümpfe und Holzschuhe. So sind sie immer als „Armenhauskinder“ gebrandmarkt. Vielen wird ihre Jugendzeit dadurch so verleidet, dass sie später ihre Heimat verlassen. Außer dem Armenhaus gibt es in jedem Kirchspiel noch ein besonderes Haus, lang gestreckt, mit niedrigen Mauern und tief herabhängendem Dach, das
3 – 4 Wohnungen enthält. Diese Wohnungen werden in Härtefällen bedürftigen Familien mietfrei überlassen. So ist dafür gesorgt, dass jeder zumindest ein Dach über dem Kopf hat.
Wenn es auch nach Einführung der Kartoffel keine Hungersnot mehr gegeben hat, so haben doch schlechte Ernten gelegentlich zur Folge, dass den Ärmeren das Brot ausgeht. Dann sind Kartoffeln und Salz fast ihre einzige Nahrung. Die Stoppelfelder sind schon längst nach liegengebliebenen Ähren abgesucht worden; jetzt werden die abgeernteten Kartoffelfelder nochmals durchgewühlt. Ein Stück trockenes Brot ist in solchen Zeiten für manchen ein Leckerbissen. Je größer die Not, desto wichtiger ist die

freiwillige Hilfe, die ohne viel Aufhebens in aller Stille geleistet wird. So soll zu Weihnachten und Neujahr niemand Mangel leiden. Es gibt Zuteilungen an Korn, und von den gebackenen Kuchen wird ein Teil den Bedürftigen gegeben. Am Neujahrsabend ziehen die Kinder von Haus zu Haus, und mit einem Spruch wünschen sie ein gutes neues Jahr. Als Neujahrsgaben bekommen die ärmeren Kinder Brot, Speck und dergleichen und die anderen Kuchen oder Süßigkeiten. Alten Leuten, die selbst nicht mehr gehen können, werden Neujahrsgaben ins Haus gebracht. In besonderen Fällen wird auch noch Geld gesammelt und zu den übrigen Gaben hinzugelegt.
Sehr schwer haben es auch die Witwen, um für sich und ihre Kinder das Nötige zum Leben zu beschaffen. Von der Gemeinde werden sie nicht unterstützt, sie müssen arbeiten. Johannsen erzählt einmal ein schönes Beispiel, wie man einer solchen Witwe „unter die Arme greift". Während des Herbstes liegt sie Tag für Tag auf den Knien und sammelt Kartoffeln bei den größeren Bauern. Sie will möglichst viel verdienen und kommt deshalb einstweilen nicht dazu, ihre eigenen Kartoffeln aufzunehmen. Heimlich bereitet ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft eine Hilfsaktion vor: Die Witwe macht große Augen, als eines Sonntagsmorgens viele junge Leute des Dorfes angerückt kommen und sich in vergnügter Stimmung über ihren Kartoffelacker „hermachen". Ein alter Sack wird an einem Stock befestigt und als Fahne aufgepflanzt; das bedeutet: „Heute werden wir fertig!" Die vielen Menschen haben die Arbeit in kurzer Zeit geschafft. Anschließend überreicht die „Anstifterin" der Witwe noch einen kleinen Geldbetrag, den sie in aller Eile gesammelt hat.

i) Schule und Erziehung

Betrachten wir nun die Erziehung, so fallen uns zunächst 2 Dinge auf: das respektvolle Verhalten der Kinder gegenüber ihren Eltern und die ehrfurchtsvolle Behandlung der „Alten", die bis ins hohe Alter hinein eine geachtete Stellung in Haus und Hof einnehmen. Bekanntlich gibt es im Friesischen nicht die Anrede „Sie", stattdessen wird meistens das „Du" gebraucht. Will man respektvoller sein, so kann man auch „er" oder den Namen als Anrede benutzen, und nur in ganz besonderen Fällen sagt man „hiire" (Herr). Die Kinder reden ihre Eltern, Großeltern usw. immer in der 3. Person an, also z. B.: „Will Vater wohl zum Essen kommen?" Eine strenge elterliche Autorität ist eine Selbstverständlichkeit; zwischen Eltern und Kindern besteht ein freier und „verständiger" Umgangston. Ganz von selbst wachsen sie in ihren bäuerlichen Pflichtenkreis hinein. Dazu gehört auch die Schule.
Die Schulwege sind für die meisten weit und beschwerlich, im Winter mitunter kaum passierbar, und immer tragen die Kinder Holzschuhe an den Füßen. Sie lassen sich aber nicht so leicht vom Schulbesuch und Konfirmandenunterricht zurückhalten. Es liegt im Wesen des Friesen, das auszuführen und durchzusetzen, was ihm als Pflicht auferlegt ist. Bei schlechtem Wetter bekommen die Kinder Kleidungsstücke zum Wechseln mit. Um den aufgeweichten Weg abzukürzen, gehen sie im Winter oftmals quer über die Felder. Dabei ist jedoch Vorsicht an den gefährlichen Stellen, den Dämmen, geboten. Damit man nicht bei jeder Fenne die Hecke [das Weidetor] zu öffnen

braucht, sind an der Seite Balken zum „Umtreten“ [Ums-Tor-Herumtreten] angebracht. Bei Regen und Sturm kann es nun vorkommen, dass man vom glatten Balken abrutscht und in den oftmals breiten, tiefen Graben geweht wird. Deshalb ergeht immer wieder die Mahnung: „Passt auf beim Umtreten!“
Beim Lehrer angekommen, ziehen sie trockene Kleidung an und bekommen etwas Warmes zu trinken. Ist das Wetter sehr schlecht, so müssen sie von einem Erwachsenen, meistens vom Vater, abgeholt werden, zumal der Unterricht ja erst nachmittags mit dem Dunkelwerden schließt. (Ein Wagen kann wegen der „grundlosen“ Wege nicht fahren.) Der Vater nimmt dann eins auf den Rücken und eins an die Hand; die anderen gehen hinter ihm im Windschatten.
Johannsen berichtet aus seiner Kindheit, dass in einem kleinen, niedrigen und kahlen Raum mit Rotsteinfußboden 110 Kinder von einem einzigen Lehrer unterrichtet werden. Jeden Sonnabend wird der gröbste Schmutz von den großen Mädchen ausgefegt. Jeden Morgen beginnt der Unterricht mit Religion. Das „Aufsagen“ der auswendig gelernten Lieder, Psalmen und Bibelsprüche ist das Schlimmste des ganzen Tages. Etwas weniger wäre vielleicht besser gewesen, meint Johannsen, fügt aber hinzu: „Wir haben dabei die gute alte Luthersprache gelernt, und mit Gottes Wort ist uns zugleich die deutsche Sprache ans Herz gewachsen.“ Der Weg geht von der Fibel zur Bibel, ein Lesebuch in unserem Sinne gibt es noch nicht. Weiter haben die Kinder jeden Tag eine Stunde schriftliches Rechnen, und wenn es in der dunklen Jahreszeit nachmittags zu dämmern beginnt, noch eine Stunde Kopfrechnen. Dem Rechnen wird besondere Bedeutung beigemessen. Wer darin bei der Prüfung am besten abschneidet, der ist „båås“ (der Erste). Weiter werden die Kinder jeden Tag im Lesen und Schreiben geübt, wobei besonderer Wert auf eine schöne Handschrift gelegt wird. Kurz vor Ostern stellen sich Pastor und Eltern zur Schulprüfung ein. Am Tage vorher fertigen die Kinder Schriftproben an, eine in deutscher und eine in lateinischer Schrift. Diese gehen während der Prüfung von Hand zu Hand und werden begutachtet. Die besten Schreiber werden aufgerufen und bekommen ein Lob.
Wichtig ist, nach friesischer Meinung, dass die jungen Menschen so früh wie möglich etwas Eigenes besitzen, für das sie sich ganz verantwortlich fühlen können. So bekommen die größeren Knaben oder die Knechte vielleicht ein Schaf oder ein paar Lämmer. Dabei wird sehr scharf darauf geachtet, wie sie ihre Tiere behandeln. Rücksichtslose „Ausbeutung“ und Tierquälereien werden nicht geduldet. Man zieht Rückschlüsse: So wie er mit seinen Tieren umgeht, so wird er es auch mit seinen Mitmenschen tun. Einem Tierquäler misstraut man. Die Überzeugung der Friesen in diesem Punkte kann man schön mit folgenden Worten Goethes wiedergeben: Wer Tiere quält, ist unbeseelt, und Gottes guter Geist ihm fehlt. Mag noch so vornehm drein er schaun, man sollte nimmer ihm vertraun.
Nach der Schulzeit dürfen die Kinder nicht zu Hause bleiben. Sie müssen auf einem anderen Hof eine Stellung annehmen oder in die Fremde ziehen. Gerne gehen sie dorthin, wo das Land ähnlich beschaffen und die Menschen ähnlich geartet sind wie in ihrer Heimat, z. B. Dithmarschen. Die jungen Friesen müssen sich „den Wind um die Nase wehen lassen“. So wollen es die Eltern, und so liegt es ihnen wohl auch im

Blut, seit der Zeit, wo die Männer zur See fuhren. Sie kommen erst zurück, wenn sie es „zu etwas gebracht haben“, oder wenn sie wissen, dass ihrer Heimat eine Gefahr droht. Es ist gut für einen Menschen, wenn er in seiner Jugend durch „die Krüppelstraße geht“. Das bedeutet Folgendes: Er muss von der „Pike auf dienen“, und aus kleinen Anfängen heraus sich langsam „hocharbeiten“. Später aber kommt der Friese nur noch selten aus seinem engen Lebenskreis von Haus, Hof und Nachbarschaft heraus. Ganz abreißen jedoch darf die Verbindung zur „Welt“ nicht, er muss immer wissen, was „draußen“ vor sich geht. Ab und zu geht er z. B. zum Viehmarkt, auch dann, wenn er keine Handelsgeschäfte machen will. Beim Handeln tritt sein wirtschaftlich-nüchterner Sinn so recht zutage. Es ist einer der wenigen Anlässe, bei dem der schweigsame Friese einmal richtig aus sich herauskommt. Er lässt sich nichts vormachen und ist zäh und beharrlich in der Verfolgung seiner Absicht. Es geht beim Handeln nicht immer manierlich zu, es wird oft begleitet von lautem Prahlen und Fluchen. Ist der Abschluss mit einem Handschlag bekräftigt, so gibt es in der nächsten Gastwirtschaft den sogenannten „Weinkauf“, und dann kommt der große Augenblick. Der Aufkäufer greift in seine Geldkatze, die er um den Bauch geschnallt hat, und zählt die blanken Taler auf den Tisch. Die Jungen, die beim Viehtreiben geholfen haben, kriegen „Schwanzgeld“. Dafür kaufen sie sich dann Dinge, die ein „richtiger“ Bauer haben muss, z. B. eine Peitsche.

j) Wesen und Charakter des friesischen Menschen

Fassen wir einmal zusammen. Der Friese besitzt eine selbstbewusste, am alten angestammten Recht und Brauch besonders zäh festhaltende Gesinnung. Er hat einen ausgeprägten wirtschaftlich-nüchternen Sinn und ist ein guter Rechner. Er überrascht bei seiner geistigen Regsamkeit häufig durch scharfsinnige und richtige Einschätzung auch komplizierter Situationen. Er ist selbständig, zuverlässig und hat ein überraschend großes natürliches Taktgefühl. Man darf ihn wohl als einen Dickkopf, aber nicht als Starrkopf bezeichnen; denn er nimmt nicht gerne sein Wort zurück und beugt nicht so schnell seinen „steifen Nacken“. Aber er ist nicht unbelehrbar, Tatsachen überzeugen auch ihn. Er ist zurückhaltend, schweigsam und allem Neuen gegenüber misstrauisch. Das geht so weit, dass er den Gruß eines Fremden nicht erwidert. Im Urteilen vorsichtig, prüft er behutsam, wem er vertrauen kann. Hat er aber erst jemanden „in sein Herz geschlossen“, so ist seine Treue ihm gewiss. Dann sind seine Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft kaum zu übertreffen. Allerdings, die freundschaftlichen Beziehungen halten sich stets in bestimmten und maßvollen Grenzen. Eine gar zu innige Verbrüderung ist dem Friesen zuwider. Er ist der Meinung, dass eine zu „heiße“ Freundschaft nicht von Dauer ist, leicht in „Flammen auflodert“ und sich ins Gegenteil verkehrt. Der Friese ist ein fleißiger, ausdauernder Arbeiter; in seiner ganzen Lebensweise schlicht, einfach und sparsam. Die Ausgaben müssen mit den Einnahmen immer in Einklang stehen. Besonders die Frauen werden zuweilen als wahre Künstlerinnen der Sparsamkeit geschildert. Sie machen ja eigentlich alles selbst, und das Einzige, was sie für sich beanspruchen, ist eine gute Tasse Tee.

Über das Verhältnis der Geschlechter ist im Übrigen zu sagen, dass Mann und Frau in völliger Gleichberechtigung nebeneinander stehen. Jeder hat seinen „Herrschaftsbereich“, der Mann draußen, die Frau drinnen. Hier herrscht sie unumschränkt, und der Mann mischt sich nicht ein. Sie arbeiten aber nicht isoliert, sondern nach einer gemeinsamen Planung. Die Frau wird bei jeder wichtigen Angelegenheit – und das möchte ich besonders hervorheben – zu Rate gezogen und um ihre Meinung gefragt, und nicht selten gibt ihre feinfühligere Mentalität den Ausschlag. Die geachtete Stellung der Frau ist ja auch daran zu erkennen, dass man bei der Arbeit auf sie Rücksicht nimmt. Nur soweit die Verhältnisse es unbedingt erfordern, wird sie zu Feldarbeiten herangezogen und da nur zu leichteren Verrichtungen.
Die Friesin ist außerordentlich vielseitig in ihrem Können, und es ist erstaunlich, wie viel Schönheitssinn sie dabei entwickelt. Besonders ihre Sauberkeit im Hausstand wird immer wieder hervorgehoben.
Als ein hervortretender Wesenszug wurde schon die Sparsamkeit genannt. Johannsen beschäftigt sich oft damit. Es geht ihm dabei um das rechte Maß. Wo hört die Sparsamkeit auf, wo fängt der Geiz an?
Es sei mir bei dieser Gelegenheit gestattet, ein kleines persönliches Erlebnis einzuflechten. Mein Großvater kaufte sich früher immer den billigsten Tabak. Dieser diente ihm zunächst einmal als Kautabak. Anschließend wurden die kleinen Haufen auf den Ofen zum Trocknen gelegt, kamen dann in die lange Pfeife und wurden geraucht. Die Reste wurden „ausgekratzt“ und nochmals als Kautabak gebraucht. Sparsamkeit oder Geiz? Es ist nicht in jedem Fall leicht, das zu entscheiden.
Hier taucht nun der Gedanke auf, sind denn die genannten Charakterzüge des Friesen wirklich alle so eindeutig positiv, wie es vielleicht zuerst den Anschein hat? Und überhaupt, hat der Friese eigentlich nur gute Eigenschaften? Das ist natürlich eine naive Frage, und wer sich der Einzeldarstellung erinnert, der weiß, dass Johannsen einen solchen Eindruck ganz und gar nicht erwecken will. Die eben angeführten Wesenszüge des friesischen Menschen stellen nur so etwa eine gute Mittellinie dar, von der es nach beiden Seiten mannigfaltig Abweichungen in positiver und negativer Hinsicht gibt. Jedem positiv zu bewertenden Wesenszug entspricht ein negativ zu bewertender Gegensatz. Gleichsam als ein Spiegelbild der landaufbauenden und landzerstörenden See tritt uns die harte Polarität im friesischen Charakter bei Johannsen entgegen. Er ist zutiefst überzeugt, dass jeder vorteilhafte Wesenszug durch Übertreibung ins Ungünstige verkehrt wird. Diese Gegensätzlichkeit kommt in Johannsens Erzählungen immer wieder in einer mitunter geradezu unnatürlichen Schroffheit zum Ausdruck.
Der Stolz des Friesen auf sein Land und seinen Hof führt nicht selten zu einer Überbewertung materieller Güter. So gibt es für die Beurteilung eines Menschen bei Johannsen grundsätzlich 2 verschiedene Maßstäbe.
1.) Die Bewertung richtet sich nach dem, was einer ist, also nach seiner Persönlichkeit im weitesten Sinne.
2.) Nach dem, was einer hat und was er bei den anderen gilt, also Eigentum, Besitz, Ehre und Ansehen, ferner noch nach seiner Abstammung. Für einen nach dieser Be-

wertung „minderwertigen“ Menschen gibt es einen besonderen verächtlichen Ausdruck: „pråker“. Johannsens Stellung ist dabei ganz eindeutig, er sieht immer zuerst den Menschen. So sehr er z. B. die Sparsamkeit als eine notwendige Voraussetzung zur Erhaltung der schwer errungenen Erfolge lobt, so sehr verurteilt er den Geiz, der den notleidenden „pråker“ von der Tür weist. Wo ist die Grenze zwischen positiver und negativer Eigenschaft? Was dem einen als lobenswerte Sparsamkeit erscheint, das ist für den anderen tadelnswerter Geiz. Es ist kein Wunder, dass manche kritischen Beobachter den wirtschaftlich-rechnerischen Sinn der Friesen besonders preisen, während andere ihn als eine große Schwäche bezeichnen. (Es ist auch wohl kein Zufall, dass der Sylter Jap Peter Hansen sein bekanntes Lustspiel „Geizhals von Sylt“ nannte.)

Fleiß, Ehrlichkeit und Sparsamkeit sind nötig, um etwas Wertbeständiges zu schaffen und zu erhalten. Der Besitz verpflichtet aber auch, anderen zu helfen. Jeder kann unvorhergesehen in dieselbe Notlage geraten, und dann möchte er, dass auch ihm Hilfe zuteil wird. „Reichtum kann zum Segen werden, wenn er in die richtigen Hände gelangt.“

In Johannsens Erzählungen stehen sich Hilfsbereitschaft und Ichsucht, großzügige Freigebigkeit und kalter Egoismus, Güte und Leichtsinn, Mitleid und Schadenfreude gegenüber. Die Ruhe und Zurückhaltung wird leicht zur Wortkargheit, Sturheit und Schwerfälligkeit. Neben der Schlichtheit und Einfachheit des friesischen Bauern steht die „Großmannssucht“ mit ihrem prahlerischen Dünkel. Dieser Dünkel kann so weit gehen, dass nur die Bauern als „gute“ Menschen angesehen werden.

Johannsen ist alles andere als fortschrittsgläubig. Die auf- und abwogende See ist ihm Sinnbild für das Menschenschicksal. Es führt über Höhen und durch Täler. „Schnell kann sich das Blatt wenden“, nach dem „Erwerber“ kommt der „Verderber“. Immer befindet sich der Mensch im Streit mit heimtückischen Mächten, solchen, die in ihm sind, und solchen, die von außen her Macht über ihn gewinnen wollen. Immer wieder unterliegt er in diesem Kampf; denn das Menschenherz ist ein rätselhaftes Ding, man kann es nicht ergründen. Wenn man auch glaubt, dass man Herr seiner selbst ist, so kann doch mit einem Schlage alles umsonst sein: Der „klare Blick“ trübt sich, der Verstand wird von stärkeren Kräften überwunden. Es ist so, als wenn tief in der Menschenseele ein kleiner Teufel verborgen liegt, der immer von Neuem Hochmut, Dünkel, Neid und Habsucht erzeugt und damit die menschlichen Beziehungen vergiftet. Deshalb wird auch die menschliche Handlungsweise so häufig missdeutet. Ein- und dieselbe Tat wird ganz verschieden ausgelegt, auch die beste Absicht wird von manchen Menschen böswillig beurteilt. Man darf nicht danach trachten, es allen recht machen zu wollen; es ist vergebliches Bemühen. In einem friesischen Sprichwort heißt es: „Wer den Leuten den Mund stopfen will, der muss viele Lumpen haben.“ Die Richtschnur für das menschliche Handeln kann deshalb nur lauten: „Was ist recht?“ und nicht: „Was werden die Leute dazu sagen?“ Der Friese neigt zur Schadenfreude. Er mag sich gerne über die Schwächen anderer lustig machen. Dagegen fällt es ihm schwer, einem anderen zu vergeben. Er kann nicht so schnell vergessen, wenn ihm jemand ein Unrecht zugefügt hat, und er beharrt dann in einer feindseligen Haltung. Jo-

hannsen wendet sich nachdrücklich gegen eine solche Verhärtung. „Ein versöhnliches, freundliches Wort kann oftmals Wunder bewirken."
Ein schlimmer Feind, der den Friesen zu umgarnen sucht, ist der Alkohol. Das ist nicht so zu verstehen, als ob jeder Alkoholgenuss grundsätzlich zu verwerfen wäre. „Einige Teepünsche sind zu gegebener Zeit etwas Schönes und Gesundes." Die Gastwirte von der „guten, alten Art" schenkten aber nicht gerne mehr als 2 – 3 Teepünsche je Gast aus. Johannsen meint hier das Trinken im Übermaß, und im Besonderen die Trunksucht, die nicht wenige Menschen in Nordfriesland zugrunde gerichtet hat. In der Teepunschtasse sieht die Welt für den Friesen anders aus. Eine seltsame Veränderung geht mit ihm vor, so wie es in einem Sprichwort heißt: „Der Branntwein macht die Armen reich, die Dummen klug, die Schwachen stark und die Krüppel tüchtig, am Ende aber ist alles umsonst." In Wirklichkeit ist es noch schlimmer; denn unter den Folgen muss die ganze Familie mitleiden. Gauner und Betrüger machen sich diese „schwache Stelle" zunutze. Die Erzählung „Gou näiberschap" wurde schon erwähnt, wo ein strebsamer Bauer durch eine einzige „Sauftour" beinahe um seine Existenz gebracht wird. Er fängt sich aber und gibt sein Ehrenwort, dass nie mehr ein Tropfen Branntwein über seine Lippen kommen soll, nicht einmal bei der Hochzeit seines Sohnes, und er hält sein Versprechen. „Ein guter Rat ist nicht mit Geld zu bezahlen, d. h. wenn er befolgt wird." Hier wie auch an vielen anderen Stellen will Johannsen aufzeigen, worauf es nach seiner Ansicht ankommt. Der Mensch bedarf eines festen und selbstlosen Willens. Dieser Wille aber gehört nicht zu seiner natürlichen Ausrüstung. Zuerst müssen jene „teuflischen" Mächte, die in ihm liegen, gebrochen und gebunden werden, ehe der gute Wille triumphieren kann. Es muss eine Erneuerung der Willensrichtung, eine Umkehr, erfolgen, dann kann noch alles gut werden. Behalten aber moralische Feigheit und träge Selbstsucht die Oberhand, dann ist das Ende oftmals erschütternd, wofür uns Johannsen genügend Beispiele gibt. Im Gegensatz dazu stellt er uns viele Gestalten vor Augen, die diese innere Festigkeit und Sicherheit des Willens in höchstem Maße besitzen.

k) Die Religiosität

Es ist naheliegend, von hier aus zur tiefsten Frage vorzudringen. Was ist es, das diese Menschen im letzten Grunde trägt und ihrem Leben Sinn und Ziel gibt? Es ist der schlichte, aber unverbrüchliche Christenglaube, der ihnen eine unversiegbare Kraftquelle bedeutet. Vielleicht ist dieses feste Gottvertrauen überhaupt der stärkste Eindruck, den ich aus Johannsens Erzählungen mitgenommen habe.
Greift uns die tiefe Gottergebenheit nicht ans Herz, wenn wir lesen, wie die Braut unmittelbar vor der Hochzeit das Sterbehemd für sich und ihren Bräutigam näht? „Es ist eine alte friesische Sitte, dass die Braut das Sterbeleinen fertig macht, bevor sie heiratet. Sind wir heute auch gesund und stark, so kann sich das doch schnell ändern. Wir haben hier unten keine bleibende Stätte, und es ist gut, dass wir uns beizeiten mit diesem Gedanken vertraut machen. Und man stirbt deshalb noch nicht gleich, wenn man zuweilen an den Tod denkt."

In weit höherem Maße als andere Menschen ist der Bauer – und besonders der friesische – abhängig von Wind und Wetter. Freundliche und trübe Tage, trockene und nasse Sommer, harte und milde Winter wechseln einander ab. „Der Bauer muss es nehmen, wie es kommt."
Kennzeichnend für diese Abhängigkeit von höheren Gewalten ist jene kleine Geschichte aus der Wiedingharde, die auch Johannsen an einer Stelle berichtet. Die Nässe macht einem Bauern bei der Heuernte große Schwierigkeiten. (Übermäßige Nässe wird mehr gefürchtet als übermäßige Trockenheit.) In seiner Verärgerung reißt er eine Handvoll trockenes Heu aus einem Diemen, steckt es unter die Jacke und ruft aus: „Dieses Heu soll mir der Teufel aber nicht nass machen." Auf dem Heimweg will er um eine Hecke [ein Weidetor] treten, gleitet aus, fällt in den Graben und wird mitsamt seinem Heu völlig durchnässt. Höhere Gewalten lassen sich nicht zwingen!
In den Wundern der Natur erleben die Friesen das Wirken einer höheren Macht. Der friesischen Mentalität entsprechend, zerfließt aber diese Macht nicht zu irgendeinem unbestimmten Begriff. Es gibt keine verschwommenen und schwärmerischen Erscheinungen, sondern Gott ist ihnen eine lebendige Wirklichkeit. In Gottes gütiger Hand laufen alle Fäden zusammen. Im Naturgeschehen ist alles ursächlich bedingt und im menschlichen Leben alles schicksalhaft bestimmt. Das enthebt den Menschen aber nicht der Verpflichtung, selbst alles in seinen Kräften Stehende zu tun. Auch in der größten Not darf er nicht verzweifeln und die Hände in den Schoß legen. Was der Mensch selbst kann, das tut Gott nicht für ihn. Der Friese lebt im festen Glauben an eine göttliche Weltordnung, und er sieht das Gute in seinem Leben dankbar als göttliche Güte an und nimmt das Schwere geduldig als gottgewollte Prüfung hin.
Mag sein, dass Johannsen mit seiner kindlichen Seele und seinem feinen Gemüt Gott tiefer empfunden und geglaubt hat als die meisten seiner Landsleute. Unbestritten aber bleibt, dass im friesischen Wesen ein religiöser Kern liegt, meist unberührt und verborgen, niemals offen zur Schau getragen. Die Kirche nimmt dementsprechend auch im Leben des Friesen einen bedeutenden Platz ein. (Richtiger gesagt, im Leben unserer friesischen Vorfahren.) Mit immerwährender Arbeit, ewigem Hasten und Jagen ist nicht alles getan. An einem Tag in der Woche muss der Mensch zur Ruhe und Besinnung kommen. Wenn nichts Außergewöhnliches vorliegt, dann ruht am Sonntag die Arbeit. Es ist Sitte, dass aus jedem Haus mindestens ein oder zwei in die Kirche gehen. Beim Gottesdienst sitzen Männer und Frauen getrennt. Die Männer haben auch einen eigenen Eingang. Nachmittags sitzt der Bauer gerne eine Stunde im Lehnstuhl an seiner Schatulle, überdenkt die verflossene Woche, schreibt, rechnet und plant für die neue Woche. Anschließend treffen sich dann häufig die Nachbarn zu einer gemütlichen Unterhaltung, oft Frauen und Männer für sich. So bekommt der Sonntag eine schöne Dreiteilung: Besinnung auf Gott, Besinnung auf sich selbst, Entspannung und Geselligkeit. (Von meiner Großmutter weiß ich noch, wie ernst man damals das 3. Gebot genommen hat.)
Die Kindstaufe findet immer in der Kirche statt. Der erste Gang der Mutter aus dem Hause muss der Kirchgang sein. Hat sie diesen ersten Kirchgang noch nicht gehalten, so darf sie ihr Haus nicht verlassen, auch nicht, um mit zur Taufe zu fahren.

Bei der Konfirmation wollen die Eltern hören, wie sich die Kinder zum Glauben ihrer Väter bekennen und welchen Spruch der Pastor ihnen auf ihren Lebensweg mitgibt. Eine schöne Erinnerung für später ist es, wenn jemand den Inhalt seiner Konfirmationspredigt mitschreiben kann.
Die Verlobung wird ebenfalls als eine feierliche, christliche Handlung in der Kirche vollzogen. Nach einer Ansprache des Pastors legen Braut und Bräutigam ihre Hände ineinander und sprechen dem Pastor nach: „Unser Versprechen soll bestehen bleiben."
Ist jemand gestorben, so wird sein Tod in der Nachbarschaft „angesagt". Damit werden zugleich die Frauen gebeten, bei der Aufbahrung des Toten zu helfen. Die Männer gehen zum Kirchhof, schaufeln das Grab und läuten die Glocken. Ist der Leichenwagen am Kirchhof angekommen, so wird der Sarg auf eine Bahre gesetzt und auf den Schultern zum Grab getragen. Nach der Beerdigung schaufeln die Nachbarn das Grab wieder zu.
Besonders in Augenblicken großer Not suchen die Menschen immer wieder Stärkung in der Bibel, im Gesangbuch, im Gebet; so z. B. bei Sturmfluten und schweren Gewittern.
Wenn im Frühjahr der letzte Acker bestellt worden ist, so nimmt der Bauer vor dem Nachhausegehen seine Mütze oder seinen Hut ab und bittet Gott um seinen Segen.
Auch Tischgebete sind üblich, und als Begrüßung kennt man: Gott helfe dir. Die Erwiderung lautet: Gott danke es dir. Wenn auch Bibel und Gesangbuch in keinem friesischen Hause fehlen – vorher hat es schon Bücher mit heiligen Geschichten gegeben, aus denen zu den Festzeiten vorgelesen wurde – so hat Johannsen noch ein Übriges getan, indem er biblische Geschichten und Kirchenlieder ins Friesische übersetzte.
Auch in eigenen Gedichten hat er seinem Gottesglauben beredten Ausdruck verliehen. So z. B. in folgendem: Gott lebt noch.
Es gibt einen Gott, hoch über allen Sternen, ihm allein in der Welt gehört die Macht. Er hält das Ruder und er wird uns führen durch schwere Stunden und bei dunkler Nacht. Mag es unten auf der Erde auch noch so verkehrt und durcheinander gehen, Gott wird alles in Ordnung bringen.
Wir fürchten uns nicht und können fröhlich singen: Gott lebt noch, er weiß den rechten Weg!

l) Zusammenfassung

Wenn wir nun zusammenfassend noch einmal nach dem eigentlichen Kern dessen fragen, was Johannsen uns sagen will, so können wir vielleicht Folgendes herausstellen: Es gibt nichts Besseres auf der Welt als einen schönen, gut bewirtschafteten Bauernhof, ob groß oder klein, ist dabei nicht so wesentlich. Gerade bei den kleineren Bauern, die mit eigener Hilfe fertig werden, findet man nicht selten die größere Zufriedenheit und Hilfsbereitschaft. Das Leben ist Arbeit und Mühe, aber es bringt auch Freude, wenn die Räume sich mit Gottes Segen füllen und wenn draußen auf der Warft sich gesunde, kräftige Kinder tummeln. Bei allem Fleiß soll der Mensch nicht

zum Sklaven der Arbeit werden, er soll sich den „klaren Blick“ und das „weite Herz“ bewahren. Er soll die Arbeit als etwas Gottgewolltes und Unentbehrliches lieben und als einen Segen erleben; denn sie erhält ihn gesund an Leib und Seele und gibt ihm ein gesteigertes Gefühl seines eigenen Wertes.
Nichts ist schöner als ein Bauerndorf, in dem die Menschen in treuer Nachbarschaft miteinander leben und in dem auch die Arbeiter und Handwerker ihr gutes Auskommen haben. Diese Menschen kennen keine Standesunterschiede, der eine ist nicht mehr als der andere. Es sind einfache, schlichte Menschen, zufrieden und froh auch bei einfacher Lebenshaltung. „Unter ihren Dächern“ ist Freude, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit zu Hause. In festem Gottvertrauen gehen sie frei und aufrecht durchs Leben. Ihre Frömmigkeit ist still und innerlich, sie wird nicht zur Schau getragen. Nach außen hin ist die Grundhaltung des Friesen bei allem Selbstbewusstsein schlicht, einfach und bescheiden. Das Rechte tun, einfach und schlicht bleiben, so lautet das höchste Lob, das einem Bauern gezollt werden kann. „Recht bleibt doch Recht, ein friesischer Bauer ist einfach und schlicht.“
Dieser Bauernstand, der Johannsen so am Herzen liegt, ist gefährdet durch die moderne Zeit mit neuen Ideen, Methoden und Wirtschaftsformen. An manchen Stellen in seinen Erzählungen wird eine Spannung zwischen „alter Welt“ und „neuer Welt“ spürbar, die nicht mehr natürlich genannt werden kann. In der „neuen Welt“ geht es fröhlicher, unbekümmerter, sorgloser, aber auch aufdringlicher und gewissenloser zu.
Johannsen möchte diese heraufziehenden Gefahren gerne abwenden. Er will bei seinen Landsleuten die Ehrfurcht vor dem geschichtlich Gewordenen und tausendfach Bewährten wachhalten. Er ist in einem guten Sinne konservativ. Er weiß, dass die Zeit nicht still steht und dass man sich dieser neuen Zeit mit ihren Errungenschaften auf die Dauer nicht verschließen kann. Aber es muss langsam und behutsam geschehen; denn nicht alles Neue ist auch gut, es muss sich erst einmal bewähren. Ein friesisches Sprichwort sagt: „Man darf kein schmutziges Wasser weggießen, ehe man sauberes hat.“
Immer muss das Erbe der Väter und die Ehrfurcht vor ihrem Werk lebendig bleiben. „Halte fest, was du hast, du weißt nicht, was du wiederkriegst!“
Johannsens Grabinschrift lautet: „Was gut war, möge sich vererben, was schlecht war, möge verderben.“ In diesem selbstgeprägten Spruch, der so ganz seinem bescheidenen Wesen entspricht, klingt noch einmal die Hoffnung auf, dass das Gute und Wertvolle seines Lebenswerkes sich erhalten möge und als unverlierbarer Besitz weitergegeben werde.
Über das „Schlechte“ etwas zu sagen, ist sehr schwer. Was kann uns Anlass zu kritischen Betrachtungen geben? Johannsens Sprache und Stil sicherlich nicht. Mag sein, dass er sich etwas zu oft wiederholt. Vielleicht vereinfacht er auch die menschliche Problematik manchmal zu sehr. (Oder geschieht das vielleicht bewusst?) Die charakterlichen Gegensätze scheinen mir mitunter zu schroff und hart nebeneinander zu stehen, so dass man gelegentlich wohl den Eindruck einer unnatürlichen Schwarz-Weißmalerei bekommen kann. Nirgends aber bleibt eine düstere Stimmung vorherrschend, immer bricht sich das gesunde Leben wieder Bahn. Dieses Leben ist unkompliziert,

ganz aufs Praktische gerichtet. Es kennt keine großen theoretischen Erörterungen und keine philosophischen Spekulationen. Das möge jeder bedenken, der vielleicht einiges von dem, was hier gesagt worden ist, für simpel und nicht der Mitteilung wert erachtet. Und im Übrigen wiegt das, was wir über Frömmigkeit, Lebensweisheit und Lebenserfahrung gehört haben, nicht doch sehr schwer? Aus meiner Kindheit erinnere ich mich, wie meine Großeltern dem Dichter der Wiedingharde, Dr. Peter Jensen, gelegentlich den Vorwurf der „tjåperai“ machten. („Tjåperai“ bedeutet so viel wie Geschwätz, das nicht ernst genommen wird.) Aber ich weiß nicht, dass sie über Johannsen etwas Nachteiliges gesagt haben. „Was er schreibt, hat Hand und Fuß“, pflegte mein Großvater zu sagen. Ein Beweis dafür, dass Johannsen die friesische Volksart nicht nur mit einem warmen Herzen, sondern auch mit realistischem Sinn gesehen und geschildert hat.

## 6. Johannsens Bedeutung für die Schule

Ich glaube, es bedarf jetzt keiner besonderen Begründung mehr, dass auch die Schule an einem Heimatdichter wie Nis Albrecht Johannsen nicht einfach vorbeigehen kann. Seine Bedeutung geht sogar weit über das friesische Sprachgebiet hinaus. In doppelter Hinsicht kann Johannsen für den Unterricht von großem Wert sein:
a) Für die Heimatkunde und Heimatgeschichte
b) Für die friesischen Sprachstunden.

### a) Für die Heimatkunde

Wie die früher aufgeführten Beispiele schon gezeigt haben, sind Johannsens Erzählungen außerordentlich reichhaltige Stoffquellen für die Heimatkunde und für die Heimatgeschichte. Denken wir z. B. an die große Landaufteilung und an die Kontinentalsperre. Neben diesen großen Erzählungen gibt es aber nun noch eine Fülle von kleineren Geschichten und Berichten, die alle geschichtliche und volkskundliche Themen zum Gegenstand haben. Gewiss, manches davon kann man in Heimatkundebüchern finden, z. B. im Nordfrieslandbuch. Daneben aber sind noch viele ungehobene Schätze vorhanden. Um diese Stoffe auf breiterer Basis verwenden zu können, wäre es nötig, deutsche Übersetzungen anzufertigen und drucken zu lassen. Um einen Eindruck zu geben, welche Themen Johannsen im Einzelnen behandelt, sollen hier die Überschriften seiner wichtigsten heimatkundlichen Schilderungen in deutscher Übersetzung angeführt werden, soweit sie mir zur Verfügung gestanden haben:

A. Alte Volkssagen
1. Nil de Bombell (Die Bombüll-Sage)
2. Erkel Hayens (Das Licht der treuen Schwester)
3. Der Jordansmann (Eine Volkssage)

4. Inge von Rantum (Eine Sylter Sage)
5. Dortje Bundis (Eine Sylter Sage von Ekke Nekkepenn)
6. Die treue Ose

B. Kulturbilder aus vergangener Zeit
1. Aus meiner Hirtenzeit
2. Aus meiner Schulzeit
3. Im Armenhaus
4. Die alte Kirche (Die Lindholmer Kirche)
5. Eine kleine, enge Wohnung
6. Der Krüppelbauer (Der Kleinbauer)
7. Der Flachsacker
8. Der Steineofen (Die Ziegelei)
9. Der Steinemacher (Der Ziegeleiarbeiter)
10. Das Schnitterzelt
11. Di heetstiinj (Der friesische Herd)
12. Was eine Reetpflanze erzählen kann
13. Eine schlechte Zeit, ein guter Mann
14. Die Überschwemmung
15. Was sich liebt, das neckt sich
16. Die Reise nach Holland (Nach Fritz Reuter)

C. Sturmfluten
1. In Sturm und Flut (Schilderungen von Frieslands Werden und Vergehen)
2. Von der Sturmflut 1825
3. Rungholts Untergang

D. Lebensbilder
1. Klarer Horizont (Uwe Jens Lornsen)

Die großen Erzählungen enthalten alle mehr oder weniger heimatkundlich verwertbare Stoffe. Besonders genannt seien:

1. Jü grut amruding (Die große Umstellung)
2. Apätj än dilätj (Aufwärts und abwärts)
3. Sosselswärw (Sosselswarft)
4. Näibersbjarne (Nachbarskinder)

b) Für den friesischen Sprachunterricht

Im friesischen Sprachunterricht muss Johannsen nach meiner Ansicht noch stärkere Berücksichtigung finden, als es bisher der Fall ist. Vieles von dem, was eben aufge-

zählt wurde, dazu noch manches andere, besonders Lieder und Gedichte, könnte in den friesischen Sprachstunden verwendet werden und zwar mit gutem Erfolg, dessen bin ich gewiss. Über meine eigenen Erfahrungen habe ich schon etwas im Tätigkeitsbericht gesagt. Wir haben viel Freude an der Erzählung „Jü grut amruding“ gehabt, und am Schluss gab es sogar Tränen. Darauf aber kommt es an, den Kindern Erlebnisse zu vermitteln und ihnen Freude zu schenken. Dann werden sie auch dem freiwilligen Friesischunterricht treu bleiben. Leider ist viel zu wenig in Buchform erschienen. Hier müsste dringend Abhilfe geschaffen werden. In der vereinheitlichten Schreibweise müsste zumindest eine Auswahl von Johannsens Werken einmal neu gedruckt werden. Ich glaube, davon könnten nicht nur für die Schule neue Impulse und Anregungen ausgehen. Es wäre ein wichtiger Beitrag zur friesischen Sprachpflege, wenn der reiche Schatz an Literatur der friesischen Bevölkerung in viel größerem Maße zugänglich gemacht werden könnte. Es muss wirklich alles geschehen, wenn die verhängnisvolle Entwicklung noch beeinflusst werden soll. Niemand, der die Verhältnisse kennt, täuscht sich über den Ernst der Lage: Die friesische Sprache verwässert zusehends, wird durchsetzt mit fremden Ausdrücken und geht mehr und mehr zurück. Diese rückläufige Tendenz ist auf dem Festland noch stärker als auf den Inseln. Ein kurzer geschichtlicher Überblick mag zeigen, wo wir jetzt stehen.

Zu Beginn der Neuzeit, etwa vor den großen Verheerungen der Sturmfluten des Jahres 1634, sind es sicherlich mehr als 50 000 Menschen gewesen, die Nordfriesisch gesprochen haben. Sogar in Eiderstedt und auf der großen Insel Strand war das Friesische die vorherrschende Sprache. Auch in der Schule hatte es Eingang gefunden, anfangs wohl neben dem Plattdeutschen, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wohl auch neben dem Hochdeutschen. Dann aber setzte ein schneller Verfall der altheimischen Sprache ein, und heute ist das Friesische in Eiderstedt, auf Pellworm, Nordstrand und den südlichen Halligen schon längst erloschen. Im friesischen Kerngebiet, nördlich von Husum, begann das Zurückweichen der Stammessprache sich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts bemerkbar zu machen. Auch in der Goesharde und im friesischen Teil des Amtes Tondern bediente man sich häufig des Friesischen in der Schule. (Um 1800 wurde neben Friesisch auch noch vielfach Plattdeutsch in unseren Schulen unterrichtet.) Leider gibt es kaum Quellen, aus denen wir etwas Näheres über das Friesische als Unterrichtssprache erfahren. Dass es aber so gewesen ist, geht aus Verfügungen hervor, in denen die Verwendung der altheimischen Sprache verboten wird. Im „Regulativ zur künftigen Einrichtung der sämtlichen Landschulen in der Probstey Tondern“ aus dem Jahre 1804 fand ich den folgenden § 10: „So wie in den Schulen der Marsch-Harden der unlängst ergangenen Allerhöchsten Verfügung gemäß der Gebrauch der Friesischen Sprache nicht statt finden darf, so soll auch überhaupt in allen Schulen der Probstey der öffentliche Schulunterricht immer in derjenigen Sprache geschehen, in welcher an dem Orte gepredigt wird.“

In einer Verordnung des Generalsuperintendenten Struensee heißt es: „Es ist allerhöchst befohlen worden, dass in den Schulen der Landschaft Bredstedt, wo die Einwohner friesisch reden, die friesische Sprache nicht gebrauchet, sondern ein jeder Schulmeister mit den Kindern Teutsch reden solle.“

Anfangs werden diese Verordnungen wohl nicht viel genützt haben, weil viele Schüler und Lehrer das Hochdeutsche gar nicht beherrschten. Aus Drelsdorf wird berichtet, dass der Küster Thomas Andresen, der einen vorzüglichen Deutschunterricht erteilte, im Rechnen sich des Friesischen bediente, weil die Kinder dann besser verstehen und begreifen konnten. Ähnlich war es an anderen Orten. Leider entstanden keine friesischen Lehrbücher, alle Lehrbücher in Nordfriesland waren hochdeutsch geschrieben.

In den folgenden Jahrzehnten nahm die rückläufige Bewegung immer größere Ausmaße an. Das Gebiet südlich der Arlau ging gänzlich verloren. Auch in den nördlichen Harden, wo in langem, stillem Wettstreit zunächst das Dänische weiter vorgedrungen war, setzte nun – etwa ab 1850 – der Siegeszug des Plattdeutschen ein, und das Friesische erlitt starke Einbuße. Nach einer Zählung im Jahre 1890 gab es nur noch rund 18 000 Menschen mit friesischer Muttersprache. Diese Zahl wirkte alarmierend und löste zahlreiche Bestrebungen aus, sich der Einengung des friesischen Sprachgebietes entgegenzustellen. Seit 1902 bemüht sich der Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe um die Erhaltung und Pflege der friesischen Sprache. Er setzte sich auch nachdrücklich für die Förderung des Friesischen in der Schule ein und erreichte den Spracherlass vom Jahre 1925. Die Verhältnisse von damals haben sich ins Gegenteil verkehrt. Nach einer Zählung aus den Jahren 1927/28 konnten noch 14 – 15 000 Menschen Friesisch sprechen. Und wie viel mögen es heute sein? 12 000 oder gar nur 10 000? Ein Spracherlass, ähnlich dem vom Jahre 1925, gibt auch jetzt wieder die Möglichkeit, das Friesische in der Schule zu pflegen.

Angesichts dieser betrüblichen Bilanz drängt sich die Frage auf, hat es überhaupt noch Zweck? Soll man dafür Zeit opfern, wo es in der Volksschule ohnehin schon so schwer ist, zufriedenstellende Leistungen im Deutschen zu erzielen? Ist überdies das Friesische nicht der hochdeutschen Sprache abträglich, ja, hat es sogar sprachverderbende Wirkung?

Die grundsätzliche Frage, ob der Untergang der friesischen Sprache und der friesischen Kultur noch abgewendet werden kann, soll hier nicht berührt werden. Zweifellos kann die Schule das nicht allein. Der andere Einwand aber, den man gelegentlich hören kann, soll hier nicht unwidersprochen bleiben. Der Friesischunterricht bedeutet weder Zeitverschwendung noch Sprachverderb. Das Gegenteil ist richtig. Es gilt ja doch, ein altes Erbe zu erhalten, das in höchster Gefahr schwebt. Der Untergang der friesischen Sprache bedeutet den Verlust der wichtigsten Eigentümlichkeit und der schönsten Zierde unseres friesischen Stammes. Wenn ihre Sprache erlischt, dann haben die Friesen keine Sonderstellung mehr unter den Stämmen Niederdeutschlands.

Dazu kommt der wissenschaftliche Verlust. Die nordfriesischen Mundarten sind für den Germanisten eine Fundgrube wertvoller Spracheigentümlichkeiten und Sprachentwicklungen. Die volkskundliche Forschung wird ohne Kenntnis des Friesischen nicht auskommen können. Hier liegt auch die Bedeutung des neu entstehenden großen Wörterbuches.

Umgekehrt, hat nicht derjenige einen besonderen Schatz, der eine Sprache mehr kann? Dieser ist nicht nur ideell, sondern kann auch von praktischem Nutzen sein.

Dieser praktische Wert soll vom Standpunkt der Schule aus an einigen konkreten Beispielen etwas näher erläutert werden.
Das Friesische gehört wie das Hochdeutsche, Plattdeutsche, Niederländische und Englische zur Familie der westgermanischen Sprachen. Wenn wir die Verwandtschaft näher betrachten, so stellen wir fest, dass das Friesische dem Hochdeutschen am fernsten und dem Englischen am nächsten steht. Friesische Sprachkenntnisse bedeuten eine gute Hilfe beim Erlernen des Englischen. Viele Gemeinsamkeiten können festgestellt werden und viele Vergleiche gezogen werden. Mitunter genügt ein kurzer Hinweis: Wie heißt es im Friesischen? Einmal hatte z. B. jemand das englische Wort für Schlüssel (key) vergessen. Ich gab ihm einen kleinen Fingerzeig: Denk an den friesischen Schlüssel (koie). Dieses Beispiel ließe sich um viele vermehren.
Wir haben hier bei uns die einzigartige Lage, dass in unseren Schulen 4 westgermanische Sprachen (Hochdeutsch, Plattdeutsch, Friesisch, Englisch) nebeneinander stehen können. Das bringt Gefahren und Schwierigkeiten mit sich, bedeutet aber doch zugleich einen großen Reichtum.
Kann das Friesische sich verderblich auf die hochdeutsche Sprache auswirken? Ich glaube, da braucht man nicht ängstlich zu sein. Beide Sprachen stehen zu weit auseinander. Das Friesische kann aber sehr wohl den Deutschunterricht bereichern. Ich denke da besonders an die Sprachkunde. Es ist oftmals möglich, die Kinder vom Friesischen aus Einsicht gewinnen zu lassen in das Werden und Leben der Sprache. Nehmen wir z. B. den Ursprung des Wortes „Stube“. Da kann man hinweisen auf den „Stoof“ (ein Gerät zum Füßewärmen), weiter auf „apstoowde kantüfle“ (aufgewärmte Kartoffeln). Haben die Kinder Englisch, so kann man „stove“ heranziehen. Dann kann man weiter erzählen, wie vor langer Zeit im östlichen Europa heiße Steine in die Dampfkammer gelegt und mit Wasser übergossen wurden. Das alte Wort dafür war „stube“. Daher kommen die Wörter stäuben, zerstäuben und auch Stube.
Wer denkt wohl daran, dass das friesische Wort für „dreschen“ (tjarsche) mit dem hochdeutschen „tanzen“ zusammenhängt? Gibt es eine bessere Bezeichnung für das Auf- und Niederhüpfen der Getreidekörner beim Dreschen mit dem Dreschflegel?
Das friesische Wort für Schuhmacher heißt „söter“ von „saie“ (nähen). Aus „söter“ ist modernisiert der Name Sutor geworden. Der Schneider heißt auf Friesisch „schrüüdjer“. Das hängt zusammen mit „Schrot“ und „schroten“ (zerkleinern), weil der Schneider den Stoff zunächst auseinander schneidet.
Warum heißen die „Strümpfe“ eigentlich im Friesischen „hoose“? Da kann man erzählen, dass vor einigen hundert Jahren Strümpfe und Hosen aus einem Stück bestanden. Das friesische Wort für „Hose“ ist erst später entstanden. Für Strümpfe hat sich das alte germanische Wort erhalten, das so viel wie Umhüllung bedeutet. Hose, Haus, Haut, Hütte haben alle die gleiche Grundbedeutung: etwas umhüllen, bedecken.
Solche sprachkundlichen Betrachtungen, Wörtererklärungen und Ableitungen können oftmals als belebendes Moment in den Deutschunterricht eingestreut werden.
In der Stillehre spielt die Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit eine große Rolle. Hier gibt uns das Friesische gute – fast zu gute – Vorbilder. Seine Ausdrucksweise ist anschaulich, bildhaft und hat alle Merkmale einer echten, kernigen Volkssprache. So hat

das Friesische z. B. ungewöhnlich viele Verben, die eine Fortbewegung andeuten. Es wäre eine schöne Aufgabe, mit den Kindern diese Zeitwörter einmal in beiden Sprachen zusammenzustellen. Dabei würde auffallen, dass der Friese unterscheidet zwischen „fååre“ und „kääre“. Warum eigentlich? In alter Zeit hatte „fahren“ auch für den Hochdeutschen nichts mit einem Fahrzeug zu tun. Das wird klar, wenn wir an „wallfahren“, „Gefährte“ denken, oder an das Lied: „Ich bin ein fahrender Gesell.“ Später sagten die Menschen auch „fårwälj“, wenn es mit einem Schiff oder Wagen in die Ferne hinausging. Mehr und mehr übertrug sich die Bedeutung des Wortes „fahren“ auf diese Fortbewegungsart. Im Friesischen hat sich dafür noch das alte Wort erhalten: kääre, kajoole (von Karren herrührend).
Wohl ist das Friesische reich an Zeitwörtern, aber es fehlen ihm viele Hauptwörter, die wir im Deutschen kennen. „Die Entstehung der Wehlen“ heißt z. B. auf Friesisch „wie die Wehlen entstanden sind“; das Wort „Entstehung“ gibt es nicht. Man kann nun derartige Sätze ins Deutsche übertragen lassen, wobei für das Zeitwort ein Hauptwort abgeleitet oder gesucht werden soll. Häufig können wir unsern Kindern beweisen, dass Friesisch eine alte Sprache ist. Viele Wörter weisen in die alte vorchristliche Zeit zurück. Ich nenne nur 2 Beispiele: „jül“ (Weihnachten) und „weensdäi“ (Wodanstag, unser Mittwoch). Wenn wir uns in die alten Kalendertage vertiefen, wie viel wird da sichtbar an alten Sitten, Bräuchen und altem Volksglauben. Auch für die Namenkunde können wir manches lernen. Wir müssen daran denken, dass bei den Nordfriesen ein alter Zustand bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestehen blieb, das Fehlen von festen Nachnamen. Im Allgemeinen war es so, dass die Nachnamen von den Vornamen der Väter abgeleitet wurden und daher mit jeder Generation wechselten. Nehmen wir folgendes Beispiel an: Jemand heißt Dye Nickelsen, sein Sohn bekommt den Vornamen Karsten, er heißt dann Karsten Dyens oder Dyssen, das bedeutet also Dyens Sohn Karsten. Dessen Sohn Nis würde Nis Karstens oder Karstensen heißen. Es kam vor, dass 4 Namen, also 4 Generationen auf einmal genannt wurden. In dieser Weise können wir den Kindern die Entstehung der Namen auf -s und -sen erklären.
Über allem aber steht das ideelle Ziel: die Erhaltung des alten friesischen Kulturgutes. Dieser Aufgabe fühlte sich Johannsen von ganzem Herzen verpflichtet, und wir handeln in seinem Sinne, wenn wir auch in der Schule dazu einen Beitrag zu leisten versuchen.
Wir dürfen uns dabei nicht täuschen, vieles ist schon verloren gegangen. Besonders die Dinge des friesischen Volkstums – Hausbau, Geräte, Kleidung, Essen, Arbeitsmethoden, Wirtschaftsformen u. a. – sind zu einem großen Teil verschwunden oder stehen im Begriff zu verschwinden. Diese Entwicklung kann wohl kaum aufgehalten werden. Mit den äußeren Dingen sind natürlich auch geistige Kräfte verströmt, aber wie ich glaube, nicht in gleich hohem Maße. Es ist noch ein geistiges Erbe vorhanden; ich meine damit die besondere Art und Weise des Friesen, das Leben zu meistern, zu handeln, zu denken, zu fühlen und zu glauben. Diese eigentümlich friesischen Eigenschaften mögen vielfach unsichtbar und verborgen sein, sie sind noch da und sind noch wirksam. Möge die Lebenskraft des friesischen Stammes so groß sein,

dass sie niemals ganz verschüttet werden. In dieser Weise möchte ich das Sprichwort: „Halte fest, was du hast!“ geistig deuten. Es kommt darauf an, zumindest das „innere“ Friesentum so weit wie möglich zu erhalten; denn ihm wohnen Kräfte inne von hohem moralischem und sittlichem Wert.
Schließen möchte ich mit einem Hinweis auf den großen Friesentag vom Juni dieses Jahres, der unter dem Leitmotiv stand: „Es lohnt sich, für diese friesische Heimat einzustehen.“

**Benutzte Literatur**

1. „Üt frasche Torpe“. Kommissionsverlag C. F. Delff, Husum 1931
2. „Frasch Leseböck“. Nordfriesische Rundschau 1926
3. Die Abzüge der Erzählungen von N. A. Johannsen aus der „Nordfriesischen Rundschau“
4. Das Heimatbuch „Nordfriesland“
5. Jahrbücher des Nordfriesischen Vereins
6. „Klaar Kiming“. Mitteilungsblätter für friesische Heimatpflege